Kurt Bauer

Sozialgeschichtliche Aspekte des nationalsozialistischen Juliputsches 1934

Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
aus der Studienrichtung Geschichte

Eingereicht an
der geistes- und kulturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

Wien, November 2001

Hinweis:

Die vorliegende PDF-Datei ist text- aber nicht seitenidentisch mit meiner Ende 2001 approbierten Dissertation.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort **6**
Editorische Hinweise 8

1 Einführung **9**
Der Juliputsch als sozialgeschichtliches „Datum“ 10
Zum Forschungsstand 11
Quantität und Qualität; Eigensinn und Struktursinn 12
Modernisierung und Krise 14

2 Die Ereignisse **18**
2.1 Die NSDAP in Österreich bis 1934 18
2.2 Der Putsch in Wien 28
Vorbereitung 28
Der Überfall auf das Bundeskanzleramt und die Ermordung des Bundeskanzlers 29
2.3 Der Aufstand in den Bundesländern 32
Planung 32
Die Ereignisse des 25. Juli 55
Die Ereignisse des 26. Juli 66
Die Ereignisse des 27. Juli 74
Die Ereignisse des 28. Juli 81
Nach dem Putsch 83
2.4 Resümee 96

3 Quantitative Analyse **102**
3.1 Ausgangsbasis 103
Datenbank der Juliputsch-Beteiligten 103
Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte 109
Vergleich der Datenbanken 110
3.2 Regionale Aspekte 112
Österreich 1934 112
Soziale und konfessionelle Struktur der Aufstands- und Sammlungsorte 115
Gemeindegrößen der Aufstands- und Sammlungsorte 118
Interpretation 119
3.3 Altersstruktur und Familienstand 121
Generationen 122
Ergebnisse der Auswertungen zur Altersstruktur 125
Ergebnisse der Auswertungen zum Familienstand 130

Interpretation 132
3.4 Sozialstruktur 136
Sozialstrukturmodelle in quantitativen Studien zum österreichischen Nationalsozialismus vor 1938 137
Zur volkswirtschaftlichen Sektorengliederung 139
Das Modell sozialer Milieus 140
Ergebnisse der Auswertungen zur volkswirtschaftlichen Sektorengliederung 146
Ergebnisse der Milieuanalyse 149
Arbeitslosigkeit 151
Flüchtlinge 153
Interpretation 156
3.5 Konfession 172
Ergebnisse der Auswertungen zur Konfessionsstruktur 174
Interpretation 175
3.6 Gewalt 178
Gewaltanwendung während des Putsches 178
Vorstrafen der Juliputsch-Beteiligten 182
Interpretation 184
3.7 Resümee 189

4 Qualitative Analyse 194
4.1 Zum Konzept einer Textanalyse auf Basis lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen 196
4.2 Neun Lebensgeschichten 201
Matthias Unterthaler 201
Josef Kronburger 203
Kilian Schmidt 206
Anton Hadwiger 210
Ernst Regerl 214
Hans Wiesner 217
Heinz Wallner 222
Erwin Hammer 224
Albert Haubenhofer 227
4.3 Analyse 230
Neun Fälle 230
Die Eltern 234
Not und soziale Deklassierung 237
Kirche und Religion 242
Technik und Reisen 247
Ideologeme, Argumentationen, Deutungsmuster 253
4.4 Resümee 269

5 Schlussbetrachtung 272

Anhang zu Kapitel 2: Die Aufstands- und Sammlungsorte 276
Bundesland Steiermark 277
Politischer Bezirk Gröbming 277
Politischer Bezirk Liezen 281
Politischer Bezirk Murau 285
Politischer Bezirk Judenburg 286
Politischer Bezirk Leoben 293
Politischer Bezirk Bruck an der Mur 297
Politischer Bezirk Graz (Landbezirk) 298
Graz-Stadt 301
Politischer Bezirk Weiz 302
Politischer Bezirk Hartberg 304
Politischer Bezirk Feldbach 304
Politischer Bezirk Deutschlandsberg 306
Politischer Bezirk Leibnitz 311
Bundesland Burgenland 315
Bundesland Kärnten 317
Politischer Bezirk Spittal an der Drau 317
Politischer Bezirk Hermagor 321
Villach-Stadt 321
Politischer Bezirk Villach-Land 321
Klagenfurt-Stadt 323
Politischer Bezirk Klagenfurt-Land 324
Politischer Bezirk St. Veit an der Glan 327
Politischer Bezirk Wolfsberg 332
Politischer Bezirk Völkermarkt 339
Bundesland Oberösterreich 342
Politischer Bezirk Braunau am Inn 342
Politischer Bezirk Grieskirchen 342
Politischer Bezirk Rohrbach 342
Linz-Stadt 343
Politische Bezirke Urfahr-Umgebung und Linz-Land 344
Politischer Bezirk Freistadt 344
Politischer Bezirk Perg 344
Politischer Bezirk Gmunden 345
Politischer Bezirk Kirchdorf an der Krems 347
Bundesland Salzburg 349
Politischer Bezirk Salzburg Landbezirk 349
Salzburg-Stadt 352

Politischer Bezirk Hallein 352
Politischer Bezirk St. Johann im Pongau 353
Politische Bezirke Zell am See und Tamsweg 353
Bundesland Tirol 355
Bundesland Vorarlberg 356
Bundesland Niederösterreich 356

Anhang zu Kapitel 3: Quantitative Analyse 357
ad 3.1 Ausgangsbasis 357
Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte 357
In der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten vorkommende Gemeinden 358
Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen 359
Zusatzabbildungen 359
ad 3.2 Regionale Aspekte 361
Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen 361
Zusatzabbildungen 362
ad 3.3 Altersstruktur und Familienstand 363
Allgemeine Angaben 363
Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen 363
Zusatzabbildung 364
ad 3.4 Sozialstruktur 365
Die Zuordnung zu den volkswirtschaftlichen Sektoren und zu den Milieus im Detail 365
Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen 370
Zusatzabbildungen 372
ad 3.5 Konfession 377
Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen 377
ad 3.6 Gewalt 378
Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen 378
Zusatzabbildungen 378

Quellenverzeichnis 380
Literaturverzeichnis 382
Abkürzungsverzeichnis 393

Vorwort

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit sind drei Kartons mit Anzeigen gegen Juliputsch-Beteiligte, auf die ich im Zug der Archivrecherchen für meine Diplomarbeit über „Struktur und Dynamik des illegalen Nationalsozialismus in der obersteirischen Industrieregion 1933/34“ im Archiv der Republik/Österreichisches Staatsarchiv gestoßen bin.

Die schätzungsweise 2000 bis 3000 Anzeigen mit detaillierten Angaben zur Person sowie zur Art und dem jeweiligen Grad der Beteiligung am Putsch schienen mir für eine serielle Analyse bestens geeignet. Dadurch, so hoffte ich, sollten empirisch gestützte, vergleichsweise präzise Aussagen über die soziale Struktur, aber auch über alltags- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte der illegalen NS-Bewegung in Österreich möglich sein (siehe Kapitel 3).

Aufgrund meiner Erfahrungen aus der Diplomarbeit war mir allerdings bewusst, dass quantitative Analysen bestenfalls einen eindimensionalen und letztlich unbefriedigenden Blick auf die soziale Wirklichkeit ermöglichen. Die Ergänzung der zahlenmäßigen Auswertungen mit einer qualitativen Analyse der Sicht der Akteure war daher von Anfang an integraler Teil der Konzeption meines Dissertationsprojektes (siehe Kapitel 4).

Vor alledem – um bei der quantitativen Analyse auf möglichst gesichertem Boden zu stehen – war eine detailgenaue ereignisgeschichtliche Aufarbeitung des von der Zeitgeschichtsforschung bislang eher stiefmütterlich behandelten SA-Aufstandes in mehreren Bundesländern im Gefolge des Dollfuß-Mordes notwendig (siehe Kapitel 2).

Aus diesen Gründen besteht die Arbeit aus drei sehr unterschiedlich gearteten Hauptteilen, die aber durch eine starke Klammer zusammengehalten werden. Ich wollte realisieren, was häufig angedacht und gefordert, aber in der österreichischen Geschichtsforschung kaum je verwirklicht wurde – die Erprobung quantitativer und qualitativer Methoden an *einem* Thema.

Das könnte irritierend wirken und den Vorwurf der formalen Uneinheitlichkeit provozieren. Möglicherweise können die einen nach den detaillierten, materialgeschwängerten Analysen der Kapitel 2 und 3 mit der „Verwaschenheit“ und den „Spekulationen“ des Kapitels 4, der qualitativen Textanalyse von lebensgeschichtlichen Erzählungen, nichts anfangen. Anderen wiederum dürften die massiv dargebotenen Zahlen und Fakten der ereignisgeschichtlichen und quantitativen Analyse wenig behagen; derartiges, dicht aufbereitetes Material hat ja gewöhnlich die Tendenz, so überheblich daherzukommen, als enthielte es die einzige und absolute Wahrheit. Auch der gewagte Sprung von der quantitativen zur qualitativen Analyse könnte Unbehagen auslösen.

Die Gegenüberstellung und Präsentation von „harten“ und „weichen“ Forschungsergebnissen ist fraglos ein Wagnis. Die diesbezüglichen Darstellungsprobleme (auch sprachlicher Natur) sind – wie ich nach Abschluss der Arbeit weiß – enorm. Aber letztlich wird sich die Studie ausschließlich an ihren Ergebnissen und dem dadurch bewirkten (oder eben nicht bewirkten) Erkenntnisgewinn messen lassen müssen.

Dabei, auch das habe ich nach drei Jahren Arbeit gelernt, können derartige Ergebnisse immer nur höchst vorläufige, provisorische sein. Das verfügbare Material ist so umfangreich, ja uferlos, und faszinierend, dass es einigermaßen schwer fällt, einen Schlusspunkt zu setzen, weil sich beständig neue Blickwinkel auftun. Damit möchte ich mögliche Kritik nicht von vornherein abschmettern, indem ich die eigenen Ergebnisse vorsorglich relativiere. Es soll damit nur gesagt sein, dass ich meine Forschungsarbeit am Thema Sozialgeschichte des Nationalsozialismus als *work in progress* betrachte.

So hat sich beispielsweise der forschungsleitende Gedanke, das Thema unter dem Aspekt der Modernisierungskrise zu betrachten und jeweils dazu in Beziehung zu setzen, als äußerst

fruchtbar erwiesen. Trotzdem bin ich mir bewusst, dass mit diesem Ansatz bei undifferenzierter Anwendung letztlich alles und nichts erklärt werden kann. Andere, vielleicht trennungsschärfere Ansätze wären denkbar und könnten noch gewinnbringender sein.

Es wäre also vermessen, diese Arbeit von den Ansätzen und den gezogenen Schlüsse her als unumstößlich zu verkaufen. Ich halte es für wünschenswert, dass die präsentierten Ergebnisse durch ergänzende Studien vorangetrieben, erweitert, korrigiert werden.

Universitätsprofessor Dr. Reinhard Sieder vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Universitätsprofessor Dr. Gerhard Jagschitz vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien haben außergewöhnliches Engagement und Interesse bewiesen und zahlreiche, für den im Netz der eigenen langjährigen Arbeit heillos Verfangenen äußerst hilfreiche Hinweise geliefert.

Ohne die engagierte, kreative und freundliche Hilfe von Mag. Günter Müller von der Dokumentationsstelle lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen hätte ich die qualitative Analyse nicht realisieren können.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Österreichischen Staatsarchivs und des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands waren durchwegs freundlich, hilfsbereit und kompetent.

Ihnen allen möchte ich auf diesem Weg herzlich danken.

Die vorliegende Arbeit ist als Beitrag zu einer „Geschichte der Täter“ im weitesten Sinne zu verstehen. Als Antifaschist gilt meine ganze Sympathie allerdings den Opfern. Und voll Engagement stehe ich auf Seiten derer, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus ihr Leben einsetzten und verloren. Ihrem Andenken ist diese Arbeit gewidmet.

Kurt Bauer

Editorische Hinweise

Bei wörtlichen Zitaten aus Quellen wurden offensichtliche Tipp-, Flüchtigkeits- und orthographische Fehler stillschweigend korrigiert sowie Abkürzungen, die mittlerweile ungebräuchlich und möglicherweise unverständlich sind, aufgelöst bzw. so verändert, dass sie der heute üblichen Schreibweise entsprechen. Die jeweils spezifische, typische Diktion wurde ohne Einschränkung beibehalten.

Auslassungen innerhalb eines Satzes sind durch drei Punkte gekennzeichnet; drei Punkte in eckigen Klammern zeigen an, dass ganze Sätze weggelassen wurden. In eckige Klammern gesetzter Text innerhalb von wörtlichen Zitaten sind erläuternde Hinweise und Anmerkungen von mir und im Originaltext nicht vorhanden.

Sowohl bei Quellen- als auch bei Literaturzitaten wurden die Regeln der neuen Rechtschreibung angewandt.

Bei Zitierungen aus der Fachliteratur wurde in der entsprechenden Fußnote der Name des Autors (der Autorin, der Autoren) sowie für die exakte Zuordnung ein dem Titel der Arbeit entnommenes Stichwort verwendet. Im Literaturverzeichnis (ab S. 479) ist das jeweilige Titelstichwort zur besseren Orientierung durch KAPITÄLCHEN hervorgehoben.

Der Anhang zum Kapitel 2 (ab S. 345) enthält sämtliche recherchierten Informationen zu den einzelnen vom Juliputsch betroffenen Orten sowie die entsprechenden Anmerkungen und Quellenhinweise.

Um die quantitative Analyse einigermaßen übersichtlich und lesbar zu gestalten, sind sämtliche Quellenvermerke und die aus Gründen der wissenschaftlich gebotenen Transparenz oft sehr umfangreichen Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen bzw. zu den Zuordnungskriterien im Anhang zu Kapitel 3 (ab S. 449) zu finden. Weiters wurde zusätzliche, unmittelbar nicht notwendige, aber für das tiefere Verständnis der jeweiligen Materie hilfreiche Abbildungen als so genannte Zusatzabbildungen in den Anhang zu Kapitel 3 gestellt.

1 Einführung

There is a little of the Nazi in us all. Seen in their historical context, the lives of these early Nazis were commonplace and understandable indeed. There is very little to be found in them that seems sinister and ominous. And yet the consequences of their common foibles, errors, and delusions cost an estimated fifty million human lives and untold destruction and misery.

Peter H. Merkl, Political Violence under the Swastika[1]

Die „soziale" Argumentation des Nationalsozialismus ist in Österreich weit verbreitet. Der Mythos, Hitler habe die Arbeitslosigkeit und Not der dreißiger Jahre besiegt und nur seine „ordentliche Beschäftigungspolitik"[2] könne seinen Aufstieg erklären, hat sich tief ins Alltagsbewusstsein eingegraben, wie aus der Erinnerung einer 1915 geborenen Bäuerin hervorgeht:

> „Besser geworden ist es, als der Hitler gekommen ist. Der Hitler war gut für die Leute, weil er Arbeit geschaffen hat. Die Arbeitslosigkeit war ja groß, auch die Holzknechte waren arbeitslos. Man hat auch so nichts gehabt. Mein Schwager hat, als es geheißen hat, ‚der Hitler kommt', die Hände so in der Höhe zusammengeschlagen vor lauter Freude. Weil es Arbeitsbeschaffung gegeben hat. Später aber, als man schon sah, dass es Krieg geben wird, hat man gesagt: ‚Lieber nur eine Suppe essen und kein Krieg.'"[3]

Derartige und ähnliche Erklärungen – auch und gerade von Menschen, die dem Nationalsozialismus ansonsten kaum Sympathie entgegenbrachten – sind zu respektieren. Mehr noch, es kommt ihnen wesentliche Bedeutung zu, wenn es um die Beantwortung der Frage geht: Wieso Hitler? Aber man muss diese Deutungen immer auch gewichten, in ein Ensemble von Motiven – bewussten und unbewussten; individuellen und sozialen – einreihen.

Was machte Menschen zu Nazis? Welches waren ihre Beweggründe, was trieb sie an, was fürchteten sie, was waren ihre Hoffnungen? Ostentativ zur Schau gestellte Abscheu von der menschenverachtenden, rassistischen, kriegshetzerischen, in ihrer Inhumanität einzigartig dastehenden Naziideologie allein trägt wenig dazu bei, die Ursachen des Aufstiegs dieser Bewegung zu verstehen. Die Nationalsozialisten sind als sozial Handelnde, als geschichtliche Akteure, als politische Subjekte und Objekte, die sie gleichermaßen waren, *ernst* zu nehmen. Nur so kann (soziales) Handeln deutbar und begreifbar werden, nur so ist es in seinem Sinn-Zusammenhang zu verstehen. Und nur so ist überhaupt Erkenntnis möglich, kann der soziale Sinn nationalsozialistischen Handelns, der sich im Juliputsch manifestiert und schlaglichtartig erhellt, re-konstruiert werden. – In diesem Sinn heißt es bei Alf Lüdtke:

> „Zu häufig wird das Ernstnehmen der Subjekte mit schrankenloser Sympathie verwechselt. Dem entspricht die Beschränkung des Blicks – eben auf diejenigen, die als ‚reine' Opfer gelten können. Es wundert nicht, dass die Kritiker sich dann in ihrer Sorge bestätigt sehen, Annäherung und mikrologische Analyse erlaubten doch nur die

---

[1] Merkl, Violence, S. IX f. (Preface).

[2] Landeshauptmann und FPÖ-Chef Jörg Haider zu einem Zwischenrufer im Kärntner Landtag am 13. Juni 1991: „Im Dritten Reich haben sie ordentliche Beschäftigungspolitik gemacht, was nicht einmal Ihre Regierung in Wien zusammenbringt." (Zit. n. Scharsach, Kampf, S. 132.) Spontan brachte Haider zum Ausdruck, was Hunderttausende, vielleicht Millionen Österreicher nach 1945 über den Nationalsozialismus dachten und noch immer denken. Wohl gerade deshalb hat ihm dieser entlarvende Ausruf bei seiner Wählerschaft in keiner Weise geschadet. (Robert Haider, Jörg Haiders Vater, war als 20-Jähriger am Einbruch von Österreichischen Legionären während des Juliputsches in Kollerschlag, Oberösterreich, beteiligt – siehe Anhang zu Kapitel 2, Stw. Kollerschlag, Anmerkung d, S. 430.)

[3] Girtler, Aschenlauge, S. 44 f. Der Autor folgert: „Der Nationalsozialismus verdankt seine Attraktivität einer mit dem Zustand der Arbeitslosigkeit verbundenen Hoffnungslosigkeit."

Verlängerung der Selbstdeutung ‚Betroffener'. Das Gegenteil trifft zu. Erst wenn die Entstehung jener Erfahrungen freigelegt wird, die z. B. ‚alte Kämpfer' des Nationalsozialismus zum Mitmachen ermuntert haben, lassen sich die gesellschaftlichen Bedingungen als jeweils reale Möglichkeiten zeigen, Nazismus individuell zu erfahren – in diesen Fällen: zu fördern und mitzutragen. ‚Anteilnehmen' meint also: das Eigenartige, Besondere und vielleicht auch ‚Fremde', nicht zuletzt das Grauenhafte in vielen Lebensgeschichten ‚alter Kämpfer' wie Mitläufer zu erkennen. Zugleich geht es darum, verstehen zu lernen, in welcher Weise mörderische Gewalt, aber auch Staatsterror z. B. in einer parlamentarisch verfassten Industriegesellschaft attraktiv werden (oder bleiben) können."[4]

Erklären setzt Verstehen voraus; das hat nichts mit Abschwächen, Relativieren, Entschuldigen zu tun.[5] Wenn in dieser Studie die nationalsozialistischen Akteure ernst genommen werden, so auch und vor allem deshalb, weil *die Sache an sich* ernst, todernst ist. Nichts sonst.

Der Juliputsch als sozialgeschichtliches „Datum"

Das Ereignis „Juliputsch" zerfällt, das wird selbst dem oberflächlichen Betrachter deutlich, in zwei miteinander lose verbundene Vorgänge – einerseits der Überfall auf das Bundeskanzleramt in Wien mit der Ermordung Dollfuß', andererseits der SA-Aufstand in mehreren Bundesländern, der durch den Putschversuch in Wien ausgelöst wurde, allerdings durchaus unabhängig davon ablief. Gerhard Jagschitz' Buch aus dem Jahr 1976 („Der Putsch") ist im Kern auf Wien konzentriert. Dieser minutiösen, mit zahlreichen Legenden aufräumenden Darstellung wird ohne die Entdeckung und Auswertung neuer, bisher unbekannter Quellenbestände nichts hinzuzufügen sein.

Neben der Besetzung des Bundeskanzleramtes kam es in mehreren Bundesländern zu Aufstandsaktionen der Nationalsozialisten, die aber von der auf die zentralstaatliche Sicht konzentrierten Forschung wenig beachtet und gleichsam als Marginalie behandelt wurden.[6] Alles Interesse richtete sich immer auf die nebulösen Ereignisse am Ballhausplatz, mit ihrer Aura des Geheimnisumwitterten und Undurchschaubaren. Daneben mussten die Vorkommnisse in weiten Teilen des Landes verblassen. Dabei kann man den Nationalsozialismus in Österreich kaum begreifen, wenn man ihn nicht vom Rand, von den Dörfern, kleinen Städten und abgelegenen Landschaften und Regionen her betrachtet. Es scheint, das werden die Analysen zeigen, als wüssten sozial-/familiengeschichtliche und europäisch-ethnologische (volkskundliche) Forschung mehr über die auf den Nationalsozialismus verweisenden Wirkungskräfte als die politikgeschichtlich und zentralstaatlich orientierte Zeitgeschichtsforschung.

An dem hauptsächlich, aber nicht ausschließlich von der SA getragenen Aufstand, in den Tausende Menschen aus unterschiedlichsten Regionen und Milieus verwickelt waren, wird

---

[4] Lüdtke, Alltagsgeschichte, S. 32.

[5] Vgl. Hanisch, Gau, S. 14: „Es gibt eine Historisierung, die sich mit den Menschen von 1938 identifiziert und so notwendigerweise zu einer Apologie des Nationalsozialismus führt. Die lehne ich ab. Es gibt jedoch eine Historisierung, die auf die Form des distanzierenden Verstehens zielt: Verstehen als Voraussetzung jeder Erklärung. Dieser Art der Historisierung fühle ich mich verpflichtet. Das heißt konkret: mit den Quellen in einen produktiven Dialog treten und seine eigene Moral, sein eigenes Verständnis von Politik in Frage stellen lassen. Das Projekt der Aufklärung umfasst nicht nur die Aufklärung der anderen, es muss auch als Selbstaufklärung greifen. Verstehen darf aber nicht einfach zum Verzeihen führen."

[6] Die einzige wissenschaftliche Monographie, die auf die Kämpfe in den Bundesländern fokussiert, ist eine 78-seitige militärhistorische Studie (Wolfgang Etschmann, Die Kämpfe in Österreich im Juli 1934, Wien 1984), die wiederum in den wichtigsten Zügen auf einer umfassenden zeitgenössischen Darstellung der Julikämpfe durch das Bundesheer basiert (Die Juli-Revolte 1934, Wien 1936).

diese Studie ansetzten. Ziel ist es, sozialgeschichtliche Aspekte des Juliputsches im Besonderen, darüber hinaus des österreichischen Nationalsozialismus vor 1938 im Allgemeinen herauszuarbeiten. Die quantitative Auswertung der Daten von zweieinhalbtausend Juliputsch-Beteiligten (Kapitel 3) wird fundierte Aussagen über die Sozialstruktur erlauben und unter Einbeziehung von externem Quellenmaterial und sozialgeschichtlicher Fachliteratur Rückschlüsse auf Motivation und Antriebskräfte zulassen. Diese so gewonnenen Ergebnisse werden in der qualitativen Analyse (Kapitel 4), die einen deutlichen Perspektivenwechsel vollzieht, auf Stichhaltigkeit überprüft und in ihrer Aussagekraft geschärft, eventuell korrigiert und erweitert.

Was aber kann Sozialgeschichte in diesem Zusammenhang konkret bedeuten? Einer einfachen Definition nach wird darunter „die Analyse sozialer Strukturen, Prozesse und Handlungen, von sozialen Gruppen, Schichten und Klassen, ihrer Beziehungen und Konflikte“ verstanden.[7] Allerdings sind – so muss sowohl einschränkend als auch erweiternd dazugefügt werden – nicht die Gegenstände selbst „sozialgeschichtlich“, sondern „die spezifische Sicht auf den Gegenstand, die Formulierung des Problems, die Methoden seiner Erforschung und die hervorgebrachten Einsichten“ (Reinhard Sieder) sind es.[8]

Zum Forschungsstand

Der „Juliputsch“ war bislang ausschließlich Gegenstand der Politik- und zum Teil noch der Militärgeschichte. Ihn aus sozialgeschichtlicher Sicht – einer bislang nicht wahrgenommenen Dimension – zu untersuchen, stellt mangels entsprechender Vorarbeiten ein gewisses, allerdings reizvolles Wagnis dar. Denn trotz einer großen Zahl von aufschlussreichen wissenschaftlichen Arbeiten, die den Nationalsozialismus in Österreich aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln beleuchten, trotz der von Kritikern konstatierten vermeintlichen Omnipräsenz des Themas in den Medien, gibt es merkwürdige weißen Flecken auf der wissenschaftlichen Landkarte zur Sozialgeschichte der österreichischen Nazis.

Qualitativ orientierte textanalytische Studien, die sich aufgrund von lebensgeschichtlich ausgerichteten narrativen Interviews mit Zeitzeugen oder ähnlichem Textmaterial explizit mit den österreichischen Nationalsozialisten beschäftigen, sind selten.[9] Interessante Ansätze und Ergebnisse finden sich manchmal in sozialgeschichtlich, volkskundlich und/oder soziologisch orientierten Arbeiten, die grundsätzlich anderen Fragestellungen gewidmet sind.[10] Es ist fraglos, dass in dieser Hinsicht (Oral History und autobiographische Veröffentlichungen) der Seite der Opfer – ohne Zweifel mit Berechtigung – wesentlich stärkeres Gewicht eingeräumt

---

[7] Mooser, Sozialgeschichte, S. 86.

[8] Sieder, Sozialgeschichte, S. 39.

[9] Wenn man von der reinen *Befragung* von Zeitzeugen zu ereignisgeschichtlichen Fakten absieht, die häufig praktiziert wurde. – Vier Beispiele von Arbeiten auf Basis von Interviews mit ehemaligen Nazis: Die Monographie von Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster (Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis) basiert im Wesentlichen auf „fünf Gesprächen über den Nationalsozialismus und die Art und Weise seiner Verarbeitung“; die Fragestellung und Themenbehandlung ist nicht sozialgeschichtlich orientiert; die Ergebnisse sind, wie sich zeigen wird, trotzdem für meine Studie von einiger Relevanz. – Reinhard Sieder (Sieder, Hitlerjunge) hat sich in 15 jeweils drei Stunden langen „narrativen lebensgeschichtlichen Interviews“ ausführlich mit der Lebensgeschichte des ehemaligen Hitlerjungen Peter Treumann auseinandergesetzt. Sein analytisches Interesse galt vor allem den Erzählstrukturen und der „Dekonstruktion einer Lebensgeschichte“. – Andreas Maislinger (Maislinger, Putsch) hat mit großem Engagement Zeitzeugen des Putsches in Lamprechtshausen befragt, wobei sein Interesse allerdings vor allem der ereignisgeschichtlichen Dimension galt und textanalytische Verfahren allem Anschein nach nicht zur Anwendung kamen. – Benedikt Erhard und Bernhard Natter (Erhard/Natter, „Wir waren“) sind auf ihr Thema („NS-Sympathisanten deuten ihre Motive“) im Zuge eines Innsbrucker Oral-History-Projekts mit Tiroler Arbeiterinnen und Arbeitern gestoßen. Ihre Ergebnisse waren für meinen qualitativen Ansatz (siehe Kapitel 4) am fruchtbarsten.

[10] Autoren sind u. a. Girtler, Fielhauer, Klammer, Langthaler, Ortmayr. Hervorzuheben ist die Arbeit von Lucie Varga über den Nationalsozialismus im Vorarlberger Montafon (Varga, Tal) aus 1936. Ein Autor, der als Zeithistoriker innovativ sozialgeschichtliche Fragestellungen verwertet und für die vorliegende Studie zahlreiche Ansätze liefert, ist Ernst Hanisch.

wurde.[11] Die Täter (die sich gleichwohl ebenfalls als „Opfer“ sahen, wie die Textanalyse von neun lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen in Kapitel 4 zeigt), das heißt ehemalige Nationalsozialisten, traten hingegen zurück und blieben mit ihren Erfahrungen stumm oder artikulierten sie privat, am „Stammtisch“ oder in Kreisen von Veteranenvereinen und Kameradschaftsbünden (einer von der „Opfer“-Öffentlichkeit bekämpfte „Täter“-Öffentlichkeit). Zusätzlich hätte eine forcierte Untersuchung der Täter-Dimension möglicherweise das Opfer-Selbstverständnis der Zweiten Republik ins Wanken bringen können, so dass daran offensichtlich kein nennenswertes Interesse bestand, das in Forschungsprojekten Niederschlag gefunden hätte.

Zur quantitativen Forschung: Was die sozialstrukturelle Zusammensetzung der NS-Anhängerschaft betrifft, wird auch in allerneuesten Studien[12] immer noch hauptsächlich auf die verdienstvollen, verstreut publizierten Arbeiten von Gerhard Botz verwiesen, die auf Erhebungen in der NS-Mitgliederkartei basieren. Die sozialstrukturelle Zusammensetzung der illegalen NSDAP in Österreich ist darin meines Erachtens falsch gewichtet (siehe Resümee zu Kapitel 3.4). Die wohl fundierteste Arbeit zur NS-Sozialstruktur von Dirk Hänisch beruht auf Wahlergebnissen, kann also naturgemäß über die Phase der Massenmobilisierung nur bruchstückhaft und über die Illegalität gar nicht Auskunft geben. Einzig drei von Thomas Albrich und Wolfgang Meixner publizierte Aufsätze befassen sich ausführlich mit der sozialstrukturellen Zusammensetzung der illegalen NS-Aktivisten in Tirol und Vorarlberg. Weitere verstreute kleine Arbeiten zur NS-Sozialstruktur sowie Ansätze im Rahmen größerer historischer Studien sind nur am Rande von Interesse.

Quantität und Qualität; Eigensinn und Struktursinn

Aber ist das Phänomen, das hier interessiert, in all seinen Tiefen auch nur annähernd mit – oft unter durchaus zweifelhaften Umständen generierten – Zahlen und Daten zu beschreiben? Der eingangs zitierte Peter H. Merkl warnt zu Recht davor,

> „… sich einfach der unreflektierten, ‚barfüßigen Empirie‘ zu ergeben und so zu tun, als läge in der Quantifizierung allein schon der wissenschaftliche Charakter des Unterfanges und nicht erst im sorgfältig abgesicherten Gesamtplan der Forschung, in den die quantitative Methode eingebaut ist“.[13]

Die Analyse von seriellen, zahlenförmigen Quellenbeständen wird vor allem – Zahlen hervorbringen. Zahlen immerhin, die möglicherweise bislang unbekannte Zusammenhänge ans Licht rücken und verborgene Querverbindungen offen legen können. Ohne weit greifende und tief gehende Interpretation, die an der möglichst detailgenau rekonstruierten Lebenswirklichkeit der betroffenen Akteure ansetzt, werden Summen und Prozentsätze, die angeblich die Zusammensetzung einer Sozialstruktur beschreiben, tot sein und bleiben. Unter diesen Umständen enden quantitative Analysen auf dem „Zahlenfriedhof“.

Durch statistische Auswertungen allein können schlüssige und befriedigende Aussagen zur sozialen Herkunft, Motivation und Antriebskraft der Nationalsozialisten nicht getroffen werden. Aber kreativ und fundiert zustande gekommene quantitative Ergebnisse machen es möglich, die richtigen Fragen zu stellen. Und sie können eine solide Grundlage abgeben für

---

[11] Vgl. die vom DÖW herausgegebene Reihe „Erzählte Geschichte“, die „Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten“ zum Gegenstand hat und das Ergebnis eines breit angelegten und verdienstvollen Forschungsprojektes ist.

[12] Z. B. das 2001 erschienene Buch von Evan Burr Bukey, Hitlers Österreich, insbes. S. 70–74.

[13] Merkl, Analyse, S. 67.

qualitativ ausgerichtete Untersuchungen, denen ja oft vorgeworfen wird, dass ihnen gerade daran mangle: eine empirische Basis, Repräsentativität.

Die aufgrund der Datenanalyse gewonnene Erkenntnis, dass die Juliputsch-Beteiligten im Schnitt um zwei Jahre später heirateten als die männliche österreichische Gesamtbevölkerung (siehe Kapitel 3.3) bleibt blass und nichtssagend, wenn nicht Ursachen und Folgen des alpinen Heiratsmusters und die Bedeutung des jeweiligen Erbrechts[14] berücksichtig werden. In Kombination mit der durch eine simple quantitativ Analyse ermittelten Tatsache, dass sich die Aufstandsgebiete des Juli 1934 ausschließlich auf Regionen mit einem österreichweit überdurchschnittlich hohen Anteil an „Nichtverwandten im Haushalt"[15] und Zieh- und Pflegekindern beschränkten, wird klar, dass die SA-Aufstände keineswegs ausschließlich aus NS-internen, mehr oder weniger „zufälligen" Gründen in bestimmten Regionen aufflammten und in anderen nicht. Soziostrukturelle Gegebenheiten sind in die Rechnung mit einzubeziehen. Die qualitative Analyse der Deutungen von betroffenen Akteuren führt noch näher an die Beantwortung der Frage heran, wie sich das alles auf der individuellen Ebene auswirkte und welche inneren und äußeren Kräfte im Nationalsozialismus wirksam waren.[16]

In der vorliegenden Studie wird im Sinne einer poststrukturalen Sozialgeschichte nach Anthony Giddens von einer „doppelten Konstitution der sozialen Wirklichkeit" ausgegangen, von einer Bipolarität zwischen Struktur und subjektiven Äußerungen der Akteure. Menschen handeln weder völlig frei noch sind sie unerbittlich verfangen in ewigen, unveränderlichen Strukturen. Das berühmte Zitat von Karl Marx aus dem „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte" verdeutlicht anschaulich dieses Bild vom geschichtlichen Akteur:

> „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen."[17]

Der einzelne Mensch formt durch sein Handeln (= seine Praxis) die Strukturen seiner Sozialwelt, die er vorfindet und in die er verstrickt ist. Er ist ein Agierender, ein *Akteur,* der im Rahmen seines Horizontes beträchtlichen Eigen-Sinn entwickeln kann, immer aber auch gezwungen ist, Struktur-Sinn walten zu lassen, um in seiner Lebenswelt bestehen zu können.

Genau als solche – als Agierende und Reagierende, als ebenso eigen-willig Handelnde wie fremdem Handeln Unterworfene, als Praktiker, die an der Formung ihrer Sozialwelt maßgeblich beteiligt sind, interessieren die Akteure des Juli 1934.[18]

Dieser intensive und konzentrierte Blick auf den Gegenstand soll eine „dichte Beschreibung" im Sinne Clifford Geertz' ermöglichen – nicht zuletzt das ist für mich Programm und Ziel einer quantitativ-qualitativen sozialgeschichtlichen Arbeit.[19]

---

[14] Vgl. z. B. Ortmayr, Heirat; Sieder, Familie, insbes. S. 59–62.

[15] Gemeint ist bäuerliches Gesinde; das soll allerdings nicht zu dem Trugschluss verführen, ausschließlich oder überwiegend dieses habe den Aufstand getragen.

[16] Allgemeines und Weiterführendes zur Wechselwirkung von Qualität und Quantität liefert der von Gerhard Botz herausgegebene Sammelband „Qualität und Quantität"; ein guter Überblick über Vor- und Nachteile beider Ansätze bei Hradil, Sozialstrukturanalyse, S. 120 f.; weiters Sieder, Kulturwissenschaft, insbes. S. 452.

[17] Marx, Brumaire, S. 33.

[18] Vgl. insgesamt Sieder, Kulturwissenschaft.

[19] Clifford Geertz: „Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft scheinen." (Geertz, Beschreibung, S. 9.) – Ethnologen sollen es nach Geertz nicht nur bei der empirischen Beschreibung bewenden lassen,

Modernisierung und Krise

Die vorliegende Studie wird zu dem Ergebnis kommen, dass die Modernisierungskrise der Ersten Republik vor allem auf wirtschaftlicher/sozialer Ebene und auf Ebene der politischen Kultur in den 1930er Jahren in bestimmten peripheren Regionen und Milieus eine revolutionär zu nennende soziale Dynamisierung bewirkte, die durch den Nationalsozialismus vielleicht nicht ursächlich hervorgerufen, aber maßgeblich und äußerst effektiv instrumentalisiert wurde.

Dabei geht es nicht um die seit den Publikationen von Zitelmann/Prinz schwellende Diskussion, ob und welche Modernisierungseffekte durch den Nationalsozialismus während seiner Herrschaft von 1933/38 bis 1945 bewirkt wurden.[20] Meines Erachtens ist „Modernisierung" kein brauchbarer Begriff, um durch die NS-Herrschaft hervorgerufene und länger wirkende Effekte zu beschreiben oder gar eine Basis, um ein Erklärungsmodell für die NS-Herrschaft darauf zu entwickeln. Im engeren Wortsinn ist es wohl möglich, im Zusammenhang mit dem NS-Herrschaftssystem von technischen, ökonomischen, infrastrukturellen, verwaltungstechnischen, arbeitsökonomischen oder unter Umständen sogar sozialpolitischen Modernisierungs*effekten* zu sprechen[21] (womit nicht gesagt ist, der Nationalsozialismus habe dergleichen tatsächlich nachhaltig zustande gebracht). Die in der vorliegenden Studie mit dem Begriff „Modernisierung" gemeinte Bedeutung schließt die fortschrittliche, humane, aufklärerische Komponente explizit mit ein. Ohne Demokratie, Pluralität, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte kann es keine umfassende Modernisierung geben, bestenfalls partielle Modernisierungseffekte.

Ebenso häufig und mit ebenso gutem Recht ist der Nationalsozialismus als Antimoderne, als Rebellion gegen die Moderne, als bewusst archaische Utopie beschrieben worden.[22] Saul Friedländer sieht die Macht der Nazis in der dualistischen Verbindung von archaischen Mythen mit modernsten Formen des Terrors, der Verehrung der bestehenden Ordnung bei gleichzeitiger Sehnsucht nach Zerstörung, Chaos und Tod begründet. Darin äußere sich ein grundlegendes „Unbehagen an der Zivilisation". Moderne Gesellschaft und bürgerliche Ordnung würden gleichermaßen als Erfüllung und unerträgliches Joch empfunden – die Fusion dieser gegensätzlichen Elemente im Nationalsozialismus lasse sich durch den „tiefgreifenden inneren Konflikt des Menschen angesichts der Moderne" erklären.[23]

Eine weitere Modernisierungsdebatte verbindet sich mit Namen wie Zygmunt Bauman oder Götz Aly, die sich mit „Moderne und Holocaust" befassen und den Holocaust als Folge

---

sondern in ihrer Darstellung auch der Tiefenbedeutung gerecht werden, die dem Denken und Handeln der Akteure als eine interpretativ zu erschließende innere Logik zugrunde liegt. (Kohl, Ethnologie, S. 165.)

[20] Vgl. zu dieser Diskussion insbesondere drei in den neunziger Jahren erschienene Artikel in „Geschichte und Gesellschaft": Frei, Nationalsozialismus; Könke, Modernisierungsschub; Mommsen, Nationalsozialismus. Weiters: Mommsen, Modernisierung; Senft, Tyrannei. Alle diese Arbeiten referieren die Inhalte der Diskussion und enthalten ausführliche Literaturhinweise. In Bezug auf Österreich finden sich Hinweise u. a. in folgenden Arbeiten: Sandgruber, Ökonomie, S. 403–418; Hanisch, Gau, insbes. S. 58–62; Hanisch, Schatten, S. 348–362; Hanisch, Modernisierung. Zu einzelnen Modernisierungseffekten der NS-Herrschaft in Österreich vgl. u. a. Weber, Modernisierung; Langthaler, Kolonien; Tálos, Sozialpolitik.

[21] Daher wurden von manchen Autoren abschwächende und wertende Adjektive beigefügt, was zu Begriffsbildungen wie „zwiespältige Modernisierung" (Sandgruber), „regressive Modernisierung" (Hanisch), „atavistische Modernität" (Kershaw), „pathologische Entwicklungsform der Moderne" (Peukert) „reaktionäre Moderne" (Mattl, mit Bezug auf den Austrofaschismus in Anlehnung an Herf) etc. führte.

[22] Friedländer, Kitsch, S. 35, 45; vgl. zum ambivalenten Verhältnis der Nationalsozialisten insbesondere die Artikel über Sozialpolitik und Technik in der Enzyklopädie des Nationalsozialismus.

[23] Friedländer, Kitsch, S. 134–136.

des Zivilisationsprozesses (= Modernisierungsprozesses) darstellen,[24] womit sie in gewisser Weise in der Tradition von Horkheimer/Adorno und ihrer „Dialektik der Aufklärung“ stehen. Aly, Baumann und andere befassen sich mit der dunklen und mörderischen Seite einer eben nicht allumfassend, gesamtgesellschaftlich, human verstandenen, sondern einer eingeengten, engstirnigen, partiellen Modernisierung, die sich als rein „technische“ und „ökonomische“ versteht. – Auch dieser Ansatz soll hier nicht näher verfolgt werden.

Wenn in den folgenden Kapiteln von „Modernisierung“ in Bezug auf den Nationalsozialismus gesprochen wird, vom „Modernitätsvorbild“ Drittes Reich etc., so handelt es sich ausschließlich um *Zuschreibungen* durch die Akteure. Denn so wenig ein repressives, menschenverachtendes, rassistisches Regime wie das nationalsozialistische eine gesamtgesellschaftliche Modernisierung hervorrief oder auch nur anstieß, so sehr galt das nationalsozialistische Deutschland während der 1930er Jahre in Österreich für viele als *modern* – als vorbildhaft und erstrebenswert modern im Vergleich zum eigenen verachteten, rückständigen, kleinen Rumpfstaat.

„Modernisierung“ bezeichnet nach Loo/Reijen einen allumfassenden, komplexen historischen Prozess (westlicher) Gesellschaften; der Begriff verweist

> „… nicht auf eine spezifische Veränderung, sondern auf ein ganzes Knäuel miteinander verwobener Umwandlungsprozesse. In erster Linie deutet Modernisierung auf das Wachstum industrieller Komplexe, in der eine Massenproduktion von Gütern erfolgt. Aber es bleibt nicht nur bei der Industrialisierung: Modernisierung verweist zugleich auf zunehmende Urbanisierung, auf den Terrainverlust von Religion und Magie, auf die fortschreitende Rationalisierung unseres Denkens und Handelns, auf wachsende Demokratisierung und abnehmende soziale Unterschiede, auf fortschreitende Individualisierung und auf eine Reihe weiterer wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Veränderungen.“[25]

Dieser unilineare Modernisierungsbegriff führt immer wieder zu Einwänden von Kritikern, die gegenläufige Tendenzen betonen, negative Entwicklungen anprangern und den immanenten Ethnozentrismus (die westliche Gesellschaft als Gipfelpunkt des Modernisierungsprozesses) verwerfen. In vieler Hinsicht steht die aktuelle Globalisierungskritik in der Tradition dieser Kritik am Modernisierungsprozess.[26]

Weiters unterscheiden Loo/Reijen vier Perspektiven unter denen wir uns der gesellschaftlichen Wirklichkeit nähern, denen vier Prozesse der Modernisierung zugeordnet werden:

- von der strukturellen Dimension sich verändernder Handlungsmuster aus erscheint Modernisierung als Prozess der *Differenzierung;*
- dem Feld der Kultur entspricht ein fortwährender Prozess der *Rationalisierung;*
- der persönlichen Perspektive entspricht die zunehmende *Individualisierung;*
- und dem Feld der Natur die voranschreitende *Domestizierung.*[27]

Loo/Reijen ordnen den vier grundsätzlichen Modernisierungsprozessen „vier Paradoxe der Modernisierung“ zu:

---

[24] Siehe u. a. Baumann, Dialektik; Aly/Heim, Vordenker. – Zur Kritik an Aly und weiteren Aspekten der Diskussion ausführlich Frei, Nationalsozialismus.

[25] Loo/Reijen, Modernisierung, S. 12.

[26] Kritisch zum Modernisierungsbegriff Mattl, Modernismus.

[27] Loo/Reijen, Modernisierung, S. 28–33.

- dem Prozess der zunehmenden strukturellen Ausdifferenzierung zunehmende Spezialisierung (Maßstabsvergrößerung, die Welt als „global village“) und als Gegenbewegung bewusste Maßstabsverkleinerung („small is beautiful“);
- dem Rationalisierungsprozess entspricht in ähnlicher Weise Pluralisierung und auf der Gegenseite Generalisierung;
- dem Individualisierungsprozess eine weitgehende Verselbständigung, gleichzeitig aber auch zunehmende Schwierigkeiten, die eigene Identität zu wahren und ein Abhängig-Werden von anonymen Großverbänden;
- dem Prozess der Domestizierung schließlich eine zunehmende Abhängigkeit von technischen Hilfsmitteln.[28]

Derartige Paradoxe sind dem Modernisierungsprozess wesensimmanent.

Der mit dem häufig verwendeten und nicht zuletzt deshalb so unscharfen Begriff „Modernisierung“ bezeichnete Prozess ist durch zahlreiche Verwerfungen und Brüche gekennzeichnet. Das wird gerade an der Individualisierung deutlich. Nirgendwo sonst geht die Abkapselung von alten, als starr und hinderlich empfundenen Strukturen mit einem immanenten Bedürfnis nach Einbettung in einen emotional besetzten Sozialzusammenhang einher. Denn von den meisten Akteuren wird der Modernisierungsprozess als durchaus fremd, von außerhalb kommend und unbeeinflussbar erlebt – zugleich gewünscht und gefürchtet. Durch Modernisierung können Veränderungen hervorgerufen werden, die von den unmittelbar Betroffenen als äußerst schmerzhaft, existenzbedrohend, deklassierend empfunden und erlitten werden. Schmerz, Leid, Erniedrigung wirken immer und vor allem im Inneren; sie werden internalisiert und damit über lange Zeit, meist lebenslang, konserviert – und bleiben so stets abrufbereit.

Auch ein stagnierender Modernisierungsprozess kann ähnlich wirken. Das Phänomen einer über längere Zeiträume rückgestauten Modernisierung oder eines tiefgreifend empfundenen Modernisierungsdefizits bei gleichzeitig weiterhin erfolgenden partiellen Modernisierungsimpulsen in verschiedenen Bereichen, bewirkt scharfe Ungleichzeitigkeiten, die sich zur Modernisierungskrise verdichten können.

Der langfristige gesellschaftliche Modernisierungsprozess setzte sich auch in der Ersten Republik Österreich fort. Aber in den Jahren zwischen 1918 und 1938 kam es zu zahlreichen Irritationen, Rückschlägen, krisenhaften Erscheinungen, die die Perspektive der Zeitgenossen verdüsterten. Die Dauerkrise war bedrückende Alltagserfahrung des Einzelnen, aber auch von gesellschaftlichen Großgruppen in ihrer Gesamtheit. Ein ähnliches Bild entwirft Detlev Peukert von der Weimarer Republik, den „Krisenjahren der Klassischen Moderne“. Die Modernisierung in der Zwischenkriegszeit sei krisenhaft verlaufen, und jede Beurteilung der Weimarer Republik müsse diese „sozioökonomische Grundtatsache der krisenhaften Stagnation“ berücksichtigen.[29]

Die Entwicklung der Ersten Republik Österreich wird in der Historiographie durchwegs als krisenhaft stagnierend dargestellt – vor allem mit der einsetzenden Weltwirtschaftskrise ab 1930.[30] Dass daneben auch gegenläufige Tendenzen zu beobachten sind und partiell starke

---

[28] Loo/Reijen, Modernisierung, S. 34–40.

[29] Vgl. Peukert, Republik, S. 13–31 und 266–272.

[30] Drei Beispiele aus neueren Gesamtdarstellungen: Exemplarisch z. B. die Wirtschaftsgeschichte von Roman Sandgruber – das Kapitel über die Erste Republik trägt den Titel „Krise zwischen zwei Kriegen“ (Sandgruber, Ökonomie, S. 335–402). Ein ähnliches Bild vermittelt Hanisch, Schatten, der ein „Szenario von Krisen“ darstellt (vgl. insbes. S. 306–309); oder Bruckmüller, Sozialgeschichte.

Modernitätsimpulse gegeben wurden,[31] ist bezeichnend für die individuell desorientiert wirkende Ambivalenz des Prozesses.[32]

Diese allgemein gesellschaftliche, keineswegs nur den ökonomischen Bereich betreffende krisenhafte, stagnierende Entwicklung der Ersten Republik möchte ich als Modernisierungskrise bezeichnen.[33] Es handelt sich dabei um ein durchaus nicht österreichspezifisches Phänomen, sondern dürfte in industriellen Übergangsgesellschaften häufig vorkommen.[34] Bezeichnend für die massive Wirkung einer derartigen lang anhaltenden und auf individueller Ebene tief empfundenen Krise ist eine massive Internalisierung durch die Akteure, worauf beispielsweise Selbstmordstatistiken einen signifikanten Hinweis liefern.[35]

---

[31] Vgl. Mattl, Modernisierung.

[32] Vgl. Peukert, Republik, S. 23: „Was sich aber dem heutigen Betrachter als Teil eines langfristigen Modernisierungsprozesses darstellt, erschien dem Zeitgenossen als undeutige Entwicklung, deren Ausgang er nicht voraussehen konnte."

[33] In ähnliche Richtung geht Hanisch, System (der für die Erste Republik eine Distributionskrise als Folge der ökonomischen Stagnation, eine Legitimitätskrise und eine Identitätskrise identifiziert). – Bruckmüller, Modernisierung, stellt die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft seit dem 19. Jahrhundert als „verzögerte Modernisierung" und sieht die „diktatorischen Versuche Dollfuß' teilweise auch als Fernfolge der verzögerten Modernisierung der österreichischen Landwirtschaft" (S. 307). – Viel über die Auswirkungen des Modernisierungsstaus im österreichischen Dorf (gestoppte Landflucht, Fortbestehen überkommener Gesindeverhältnisse etc.) bei Ortmayr, Gesinde, insbes. S. 347, weiters S. 408–416. – Einen Zusammenhang zwischen (Heimwehr-)Faschismus und Modernisierung stellt Franziska Schneeberger, Sozialstruktur, S. 28–47 und 60–97, her. – Weiters beachtlich sind die Überblicksdarstellungen von Faßmann, Wandel, und Weber, Entwicklung.

[34] Ein Beispiel ist eine Arbeit von Reinhold Wagnleitner über die „Modernisierungskrise im Süden der USA". (Wagnleiter, „King Cotton".)

[35] Nur im Jahr 1945 war die Zahl der Selbstmorde in Österreich kurzfristig höher als während der Weltwirtschaftskrise. Insgesamt war die Zwischenkriegszeit in Österreich eine Zeit extrem hoher Suizidalität. (Ortmayr, Selbstmord, insbes. S. 212.)

2 Die Ereignisse

Lieber Parteigenosse Wächter! Besten Dank für Ihre beiden Niederschriften, die Sie mir mit Schreiben vom 31. 5. 1938 übersandten. Wie Sie wissen, ist ja jetzt die gesamte Untersuchung über die Angelegenheit der Juli-Erhebung 1934 vom Führer verboten und daraufhin eingestellt worden. Heil Hitler!

Heinrich Himmler in einem Schreiben an Otto Gustav Wächter im Juni 1938[36]

2.1 Die NSDAP in Österreich bis 1934[37]

Bis 1932 war die österreichische NSDAP eine unbedeutende Splittergruppe am äußerst rechten Rand des politischen Spektrums. Erst seit 1930 hatte sie eine gewisse Rolle zu spielen begonnen, nachdem die Mutterpartei in Deutschland bei den Reichstagswahlen im September 1930 6,4 Millionen Stimmen (18,3%) errungen hatte. Die österreichischen Nazis konnten freilich bei den Nationalratswahlen im November 1930 mit nur 111.000 Stimmen (3%) keinen auch nur annähernd vergleichbaren Erfolg einfahren. Der Aufstieg der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Österreich erfolgte also, so könnte man schließen, erst im Sog des Siegeszuges der deutschen Partei.

Dabei war diese politische Bewegung, die die Gegenpole Nationalismus und Sozialismus vereinen wollte, eine genuin österreichische „Erfindung". Am 15. November 1903 wurde in der nordböhmischen, damals der Habsburger-Monarchie zugehörigen Stadt Aussig an der Elbe die Deutsche Arbeiterpartei (DAP) gegründet, am 17. Jänner 1904 erschien die erste Ausgabe der Parteizeitung „Deutsche Arbeiter-Zeitung", und am 15. August 1904 fand die erste große Parteikonferenz in Trautenau statt. Hier wurde ein Programm verabschiedet, dessen Ziel es war, den deutschösterreichischen Arbeiter aus seiner „wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Unterdrückung"[38] zu befreien. Internationale Organisationen wurden verworfen, gleichzeitig das gleiche und direkte Wahlrecht sowie Presse- und Redefreiheit gefordert. Eine „Volksgemeinschaft" aus „rechtschaffenen" deutschen Arbeitern sollte entstehen; das Motto – deutlich geprägt von den Volkstumskämpfen der Habsburger Monarchie – lautete: „Arbeit in deutschen Gebieten nur für deutsche Arbeiter!"[39] Freilich war all das nicht sonderlich originell, sondern gründete auf einer längeren Tradition, die zahlreiche Väter hatte. Bedeutendste Figur und Vorläufer war Georg Ritter von Schönerer mit seiner Alldeutschen Partei, die allerdings nie zur Massenbewegung wurde. Mit seinem kompromisslosen rassischen Antisemitismus und zahlreichen anderen ideologischen Versatzstücken war Schönerer der „Großvater des Nationalsozialismus".

Auch die DAP blieb eine Randerscheinung, die nur im nordböhmischen Raum eine gewisse Bedeutung erringen konnte (drei Reichsratsmandate im Jahr 1911). Hauptrekrutierungsfeld waren die deutschen Gehilfen- und Arbeitervereine; und die Partei war längere Zeit nichts anderes als der politische Arm der nationalen oder völkischen Gewerkschaften. Die DAP betrieb, wie Botz es bezeichnet, eine „scharfe deutschnationale Defensivpolitik" gegenüber aus weniger entwickelten Regionen zuwandernden tschechischen

---

[36] Zit. n. Auerbach, Stimme, S. 218.

[37] Das Kapitel 2.1 soll in groben Zügen den Werdegang der NSDAP in Österreich skizzieren. Als Basisliteratur dienten dazu vor allem das Buch von Bruce Pauley („Der Weg in den Nationalsozialismus") sowie eine Arbeit von Gerhard Botz („Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus"); weiters wurden herangezogen: Carsten, Faschismus; Jagschitz, Nationalsozialistische Partei; Jagschitz, Putsch, S. 20–65. Belegstellen aus diesen Werken werden im Einzelnen nicht weiter ausgewiesen.

[38] Zit. n. Pauley, Weg, S. 36.

[39] Zit. n. Pauley, Weg, S. 36.

Arbeitern. Ihre Mitglieder waren zum Großteil Handelsgehilfen, Arbeiter in Industrie und Handel, Bergleute und Eisenbahner. Aber das Programm und die Organisation dieser Partei war alles in allem nicht antidemokratisch, militaristisch oder gar terroristisch; und auch der Antisemitismus hob sich nicht auffallend vom – zweifellos traurigen – Niveau der Zeit ab, so dass die Partei als eine eher links von der Mitte stehende deutschnationale Reformpartei (Botz) gelten konnte.

1918 erweiterte die DAP ihren Namen um den Zusatz „nationalsozialistisch". Die neue Bezeichnung lautete nun Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP). Im Jänner 1919 wurde in München eine Partei mit ähnlichem Namen gegründet, ohne dass es Kontakte oder direkte Anleihen gegeben haben dürfte. Hitler erwähnt zwar Schönerer in „Mein Kampf" ausführlich, aber mit keinem Wort die DAP. Allerdings bestanden erstaunliche Parallelen in der Ideologie und Terminologie – die Idee lag wohl in der Luft.

Obwohl mit dem Zusammenbruch der Monarchie der Partei ihr Hauptgebiet abhanden kam, konnte die DNSAP überleben. Zurückkehrende deutschsprachige Eisenbahner und teilweise aus dem Staatsdienst entlassene zurückgekehrte Beamte importierten das nationalsozialistische Gedankengut in die neugeschaffene Republik. Im Sozialprofil der Führungsschicht sticht eine markante Überrepräsentierung des öffentlichen Dienstes deutlich hervor.

Bei den Wahlen 1919 und 1920 erreichte die DNSAP 23.000 bzw. 34.000 Stimmen und konnte kein Mandat erringen. Programmatisch war die Partei unter dem Eindruck der revolutionären Nachkriegsstimmung nach links gerückt. Bis 1923 nahm die Zahl der Mitglieder deutlich zu und wuchs bis auf über 30.000 an. Ähnliche, noch größere Erfolge gab es in Deutschland (insbesondere in Bayern), wo Hitler inzwischen das Ruder in die Hand genommen hatte. Die Kontakte zwischen den beiden Bewegungen verstärkten sich, die Parteinamen (nunmehr NSDAP) und Programme wurden angeglichen; insgesamt erfolgte ein reger Austausch. Die Auflage der Parteizeitung stieg beträchtlich; bei lokalen und regionalen Wahlgängen konnten einige bemerkenswerte Erfolge errungen werden. 1922 wurde auch in Österreich nach dem Vorbild der Münchner Nazis eine paramilitärische „Ordnertruppe" gegründet, aus der später die SA entstehen sollte; sie wuchs rasch auf 9800 Mitglieder an und war an Straßenkämpfen, an der Störung von Versammlungen und an Überfällen auf politische Gegner beteiligt. Das Erscheinungsbild und die Sprache der Partei wurden zunehmend radikaler. Bereits zu diesem Zeitpunkt war aus dem alten Nationalsozialismus eine faschistische Bewegung neuen Stils geworden.[40]

Dieser erste Höhenflug der rechtsradikalen populistischen Protestbewegung, begünstigt durch die katastrophale politische und ökonomische Situation, ging 1923 zu Ende. Hitlers Münchner Putsch vom November 1923 war ein kläglicher Fehlschlag – er wurde verhaftet, die deutsche Partei verboten. Langsam konsolidierten sich die beiden Republiken Österreich und Deutschland, und so wurde den Demagogen der Nährboden nach und nach entzogen. Die österreichische Partei verschwand ebenfalls in der Versenkung und erging sich in „endlosen Führungsdiskussionen und eigennützigen Streitereien", die in einem „Kampf aller gegen alle" mündete (Pauley).

Über Auseinandersetzungen mit Hitler, der seine Stellung als einziger „Führer" der „Bewegung" immer mehr ausbauen und seine diktatorischen Vollmachten auch auf Österreich ausdehnen wollte, kam es 1926 zur Spaltung des österreichischen Nationalsozialismus in drei Bewegungen: den „Deutschsozialen Verein" des langjährigen Parteiführers Walter Riehl, die nach ihrem Führer benannte „Schulz-Partei" und die „Hitler-Bewegung". Nach und nach errangen die Anhänger Hitlers die Oberhand und konnten die beiden anderen Richtungen schließlich wieder aufsaugen.

---

[40] Vgl. zur diesbezügl. Diskussion Botz, Strukturwandel, S. 171–174.

1928 zog die NSDAP mit zwölf Abgeordneten (ca. 800.000 Stimmen, 2,6%) in den deutschen Reichstag ein und verschaffte sich so einen – wenn auch noch nicht sonderlich spektakulären – Auftritt auf der „großen“ politischen Bühne. Die österreichische NSDAP (Hitler-Bewegung) hingegen war nach wie vor völlig bedeutungslos – eine Führerpartei ohne Führer, da Hitler sich ausschließlich auf Deutschland konzentrierte. Erst die 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise schwemmte die Nazis nach oben. Hitlers gewaltiger Zuwachs bei den Reichstagswahlen 1930 konnte, wie eingangs schon erwähnt, in Österreich zwar nicht annähernd mit derselben Wucht nachvollzogen werden, aber die Stimmenanzahl bei den Nationalratswahlen vervierfachte sich, und auch neue Mitglieder strömten nun in bemerkenswerter Menge zur NSDAP.

1931 erfolgte eine Reorganisation der Partei zu einem straffen, zentral gelenkten, bürokratischen Apparat – wenngleich auch hier der Keim zur NS-typischen Polykratie bereits gelegt war. Landesleiter wurde der Linzer Alfred Proksch. Ihm fachlich untergeordnet war ein Deutscher, der aber de facto Führer der österreichischen Partei wurde: Theo Habicht. Seine Position war die des „Landesinspekteurs“. Nach dem Heimwehrführer Starhemberg war Habicht ein „früherer Schaufenster-Dekorateur und ehemaliger kommunistischer Agitator“, ein „kleines, embryoartiges Wesen“, das mit seinem unverhältnismäßig großen Kopf genau das verkörperte, „was nach nationalsozialistischer Theorie das bekämpfenswerte Minderrassentum darstellte“.[41] Pauley gesteht Habicht eine „nur beschränkte Vertrautheit mit Österreich“ zu, es sei ihm aber mit Energie, Mut und Rednerbegabung gelungen, aus der zerstrittenen österreichischen NSDAP zwischen 1931 und 1934 eine „große und wirksame Waffe“ zu machen.

Die Mitgliederzahl wuchs beständig; die Partei spielte sich – auch und vor allem mit dem demonstrativen, brutalen Auftreten ihrer Anhänger und einer beispiellosen Gewaltrhetorik – im öffentlichen Bewusstsein immer mehr in den Vordergrund. Im April 1932 wurde aus der Randerscheinung mit einem Schlag ein beachtenswerter politischer Akteur, als die NSDAP bei den am selben Tag in Wien, Niederösterreich und Salzburg stattfindenden Landtagswahlen zwischen 14 und mehr als 20% der Stimmen erhielt. Die Gewinne bei den gleichzeitig abgehaltenen Gemeinderatswahlen in Kärnten und der Steiermark waren etwas bescheidener, aber jedenfalls auch bemerkenswert.

Nun wurde das ganze Bundesgebiet gleichsam in einer Art permanentem Wahlkampf mit einer Flut von politischen Veranstaltungen (Versammlungen, Aufmärschen, Fackelzügen, Feiern etc.) überzogen. Bis zum Sommer des Jahres 1932 hin gab es einen Massenzulauf von beachtlichen Ausmaßen. Der triumphale Sieg Hitlers bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 (13,7 Millionen Stimmen, 37,3%, 230 Abgeordnete) löste in Österreich eine erste Nazi-Euphorie aus, die allerdings rasch wieder abflaute. Wie die serielle Analyse von NS-Versammlungen in der Steiermark im Jahr 1932 beweist,[42] ging in Österreich ebenso wie in Deutschland die Hitler-Begeisterung bis Jahresende deutlich zurück. Bei den neuerlichen Reichstagswahlen im November verloren die Nazis an die zwei Millionen Stimmen; und auch der österreichische Ableger sah sich trotz äußerster Anstrengungen mit rückläufigen Tendenzen konfrontiert, wie die Ergebnisse der Landtagswahlen in Vorarlberg und NS-interne Statistiken über die Mitgliederentwicklung zeigen.[43]

Mit dem 30. Jänner 1933 – dem Tag, an dem Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde – änderte sich die Situation grundlegend. Die braune Revolution zerstörte binnen weniger Wochen die letzten intakten Grundlagen der Weimarer Republik; und auch in Österreich

---

[41] Ernst Rüdiger Starhemberg, zit. n. Pauley, Weg, S. 74.

[42] Bauer, Struktur, S. 64–67.

[43] Bauer, Struktur, S. 68.

erhielt die Hitler-Euphorie einen neuen Auftrieb von gewaltigen, ungeahnten Ausmaßen. Neue Mitglieder strömten in die Ortsgruppen und Unterorganisationen der Partei. Zwischen dem 30. Jänner und Mitte Juni 1933 wuchs die österreichische NSDAP von 43.129 auf 68.465 Mitglieder an, ein Zuwachs von 60% innerhalb weniger Monate.[44]

Das deutschnationale Lager ging nach und nach zu den Nationalsozialisten über. Besonders wichtig – auch hinsichtlich der Ereignisse während des Juliputsches – war es, dass der deutschnationale Flügel der Heimwehr sich vom Österreichischen Heimatschutz, geführt von Ernst Rüdiger Starhemberg, abspaltete und im April 1933 den Nationalsozialisten anschloss. Der ideologisch von jeher dem Nazismus nahe stehende Steirische Heimatschutz unter der Führung von Konstantin Kammerhofer war trotz einiger Rückschläge in den vorangegangenen Jahren (Stichwort Pfrimer-Putsch 1931) nach wie vor eine mitgliederstarke, straff organisierte, militärisch nicht zu unterschätzende Formation, die dank der jahrelangen Förderung durch die Österreichisch-Alpine Montangesellschaft über große Waffenbestände verfügte. Im April 1933 vereinbarten – wohl nicht zuletzt unter dem Druck der Alpine, die mit ihren reichsdeutschen Besitzern ins Lager Hitlers gewechselt war – NSDAP und Steirischer Heimatschutz eine „Kampfgemeinschaft". Auch die Großdeutsche Volkspartei, die bei den Landtagswahlen 1932 von den Nazis sowieso schon fast aufgerieben worden war, ging einige Wochen später ein ähnliches Bündnis ein. Einzig der Landbund, eine deutschnational orientierte Bauernpartei, die über eine eigene Wehrorganisation verfügte (Bauernwehr), konnte die Selbständigkeit noch einige Zeit bewahren. Wie die Ereignisse im Juli 1934 zeigen sollten, standen die meisten Landbündler aber spätestens zu diesem Zeitpunkt ebenfalls im nationalsozialistischen Lager.

Die österreichischen Nazis waren seit dem 30. Jänner 1933 der festen Überzeugung, kurz vor der Machtübernahme zu stehen. Dementsprechend verschärfte sich der Ton der an sich schon gehässigen politischen Auseinandersetzung. Allerdings war die politische Situation in Österreich trotz aller Gemeinsamkeiten grundverschieden vom Nachbarland. In Österreich standen sich zwei große politische Blöcke, Christlichsoziale und Sozialdemokraten, mehr oder weniger unversöhnlich gegenüber. Das dritte, kleinste, traditionellerweise stark zerrissene Lager, das deutschnationale, war im Wesentlichen im Nationalsozialismus aufgegangen. Aber trotz einiger Rekrutierungserfolge bei ursprünglich sozialdemokratischen und christlichsozialen Anhängern war nicht zu erwarten, dass es den Nazis gelingen würde, in die Kernwählerschichten der großen Lager einzudringen. Das Parteiensystem der Ersten Republik Österreich war nicht annähernd so fragmentiert und erosionsanfällig wie das der Weimarer Republik. Und im Wege von Wahlen hätten die österreichischen Nazis bundesweit wohl niemals auch nur eine relative Mehrheit erringen können (Franz Schausberger schätzt, dass die NSDAP bei Nationalratswahlen kaum mehr als 20% der Stimmen bekommen hätte.[45])

Trotzdem sah sich die Regierung Dollfuß, die im Nationalrat nur über eine äußerst wackelige Mehrheit von einer Stimme verfügte, durch das Auftreten der Nationalsozialisten nunmehr von zwei Seiten in die Zange genommen – von links durch die Sozialdemokratie, von rechts durch den Nationalsozialismus. Dollfuß' Antwort – die ihm von seinem Regierungspartner, der faschistischen Heimwehr, und in weiterer Folge von deren Mentor, dem italienischen Duce Mussolini, suggeriert wurde – war die stückchenweise Demontierung des demokratischen Rechtsstaates und der Übergang zu einer autoritären, immer stärker faschistische Züge tragenden Regierung. Wichtigste Station auf diesem Weg war die so genannte „Selbstausschaltung" des Parlaments am 4. März 1933, in Wahrheit ein veritabler

[44] Zahlen nach Pauley, Hahnenschwanz, S. 164.

[45] F. Schausberger, Parlament, S. 192. An anderer Stelle meint er, dass die Nazis im Jahr 1932 bei Nationalratswahlen auf rund 400.000 Stimmen und 20 bis 25 Mandate gekommen wären (S. 386).

Verfassungsbruch durch die Regierung. Von nun an wurde das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz aus dem Jahr 1917 herangezogen, um für die Erlassung von gesetzlichen Maßnahmen über eine pseudolegale Basis zu verfügen.

Die Sozialdemokraten, die 40% der Wähler hinter sich hatten und über eine starke, gut ausgestattete Wehrformation – den Republikanischen Schutzbund – verfügten, reagierten defensiv, sie wichen zurück. Die Nationalsozialisten hingegen griffen an. Sie wussten das Deutsche Reich im Rücken und traten dementsprechend auf. Restriktive Maßnahmen der Regierung wurden mit einer schärferen Gangart beantwortet; legale Formen des politischen Kampfes (Versammlungen, Demonstrationszüge, Protestmärsche etc.) gingen nach und nach in illegale (Hakenkreuzschmierereien, Bölleranschläge, Sabotageakte etc.) über. Statt der nunmehr verbotenen Aufmärsche in Uniform wurde mit nacktem Oberkörper und auffallenden Pappzylindern marschiert; statt der verbotenen Demonstrationen wurde auf der Straße gemeinschaftlich „gebummelt"; statt verbotene politische Versammlungen wurden „kulturelle" Veranstaltungen abgehalten …

Der Zuzug zu den Nazis hielt weiter an. Der steirische Landesgendarmeriekommandant schreibt in einem Monatsbericht:

> „Der Monat April 1933 brachte der nationalsozialistischen Bewegung im Lande durch geschickte und zähe Ausnützung jeder sich bietenden Gelegenheit zur Werbetätigkeit durch die Führer und Agitatoren neue Erfolge. Die einzelnen Ortsgruppen nehmen an Stärke auffallend zu, mehrere neue Ortgruppen der Nationalsozialisten bestehen. Die Landbevölkerung unterliegt der skrupellosen Agitation in immer stärkeren Maße, besonders die Kleinbesitzer erwarten ihre Rettung von dieser Partei und sind vielfach der Ansicht, dass die bestehenden bürgerlichen Parteien nur dem Großbesitz dienen. Die Verhältnisse in Deutschland seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten werden von der Presse und den Rednern der Nationalsozialisten in den schönsten Farben geschildert, mit Hitler wird ein förmlicher Kult getrieben …"[46]

Auseinandersetzungen um einen Österreich-Besuch des deutschen Ministers Hans Frank Mitte Mai 1933 führten schließlich zur Eskalation in der Beziehung zu Deutschland. Der spätere brutale „Generalgouverneur" von Polen verhielt sich derart provokativ, dass er von der österreichischen Regierung des Landes verwiesen wurde. Die Antwort Hitlers: die Tausendmarksperre. Jeder deutsche Bürger, der nach Österreich einreisen wollte, hatte 1000 Reichsmark für die Ausreiseerlaubnis zu zahlen. Ein tödlicher Schlag für den österreichischen Fremdenverkehr.

Auch im Inneren eskalierte die politische Auseinandersetzung. Aktion und Reaktion folgten so dicht aufeinander, dass die Kausalität kaum noch zu rekonstruieren ist. Innerhalb der NSDAP war man sich bewusst, dass über kurz oder lang mit einem Verbot der „Bewegung" oder zumindest von Teilen davon zu rechnen sei und begann damit, sich auf die Illegalität vorzubereiten. Die Führung der steirischen NSDAP wandte sich am 30. Mai 1933 mit der Mitteilung an „alle Dienststellen der NSDAP im Gau Steiermark", dass die Absicht bestünde, die NSDAP in Österreich zu verbieten. Als möglicherweise „letzte Nachricht" ließ man den Parteigenossen unter anderem Folgendes zukommen:

> „Falls die Partei verboten wird, sind wir nicht mehr in der Lage, unseren Mitgliedern und Anhängern Weisungen zu geben. Wir lehnen deshalb natürlich auch alle

[46] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 160.849/33 „Nationalsozialistische Bewegung im Monate April 1933", LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDföS.

Verantwortung für das, was künftig geschieht, ab. Geistig aber bleiben wir die Führer der NSDAP.“[47]

Diese Mitteilung in ihrer ganz bewusst eindeutigen Zweideutigkeit war offensichtlich nach außen bestimmt. Für die interne Kommunikation hatte man mittlerweile wohl andere Wege gefunden.

Der steirische Landesgendarmeriekommandant sprach inzwischen von einer „lawinenartig angewachsenen, vielfach skrupellosen Agitationstätigkeit der Nationalsozialisten“.[48] Im Juni setzte eine allem Anschein nach zentral gesteuerte nationalsozialistische Terrorwelle bisher unbekannten Ausmaßes ein, die sich nicht mehr nur gegen Objekte, sondern bewusst gegen Menschenleben richtete. Den Auftakt bildete am 11. Juni ein misslungener Mordanschlag gegen den Tiroler Heimwehrführer Steidle. Am 12. Juni explodierte im Geschäftslokal des jüdischen Juweliers Norbert Futterweit in Wien 12 eine Bombe, die den Juwelier und einen Passanten tötete und neun weitere Personen verletzte. Zwei andere Sprengstoffanschläge in Wien verliefen nur durch Zufall glimpflich.

Die Regierung ließ mehrere Tausend Nazifunktionäre – Gauleiter, politische Führer, SA- und SS-Führer – vorübergehend in Haft nehmen und verbot öffentlich Bediensteten und Trägern öffentlicher Ämter die Mitgliedschaft in der Partei. Am 19. Juni wurde ein Trupp Christlich-deutscher Turner in der Nähe von Krems von Nationalsozialisten mit Handgranaten angegriffen. 30 Personen kamen zu Schaden, 17 mussten ins Krankenhaus eingeliefert werden, drei von diesen mit lebensgefährlichen Verletzungen, denen einer nach zwei Wochen schließlich erlag.[49] Der Ministerrat beschloss am selben Tag, die NSDAP und den Steirischen Heimatschutz zu verbieten. Damit begann die nach dem „Anschluss“ so oft und pathetisch beschworene „Heldenzeit“ des österreichischen Nationalsozialismus.

Die maßgeblichen Naziführer gingen nach München, wo die Landesleitung Österreich sowie die meisten Gauleitungen eingerichtet wurden (die Salzburger Gauleitung befand sich unmittelbar an der Grenze in Freilassing, die oberösterreichische in Passau). Von hier erfolgte bis zum Juli 1934 die Leitung des illegalen Kampfes gegen das österreichische Regime.

In Österreich setzte der Untergrundkampf der nunmehr verbotenen Nationalsozialisten nach einer Schrecksekunde voll ein. Das Spektrum der illegalen Aktionen bewegte sich von „harmlosen“ Hakenkreuzschmierereien, nächtlicher Flugzettelausstreuung, dem Abbrennen von Höhenfeuern, dem Hissen von Hakenkreuzfahnen an gut einsehbaren Stellen etc. über eher naiv angelegte wirtschaftliche Boykottmaßnahmen (etwa gegen die Trefferanleihe der Regierung, Raucherstreik) über die Bedrohung und Einschüchterung von missliebigen Personen oder Exekutivbeamten über Sabotageaktionen gegen Telefon- und Stromleitungen, Einrichtungen der Bahn, Brücken etc. bis hin zu Sprengstoffanschlägen in Siedlungsgebieten und Mordattentaten auf besonders verhasste politische Gegner und bekannte „Vaterländische“.

Vieles kam aus Deutschland: diverse Druckschriften in großer Auflage ebenso wie Waffen und Sprengstoff für Attentate. Die Täter flüchteten nach vollbrachter Tat nicht selten über die nahe Grenze. Es existierte ein gut organisiertes System von Kurieren; Nachrichten und Befehle konnten binnen kürzester Zeit den hintersten Winkel erreichen. Zunehmend wurden in dem Deutschland freundlich gesonnenen Jugoslawien Stützpunkte ausgebaut, so dass Österreich von zwei Seiten in die „Zange“ genommen werden konnte. Österreichische

---

[47] Steirische Gau-Nachrichten, Folge 31, 3. Jahrgang, Graz, am 30. Mai 1933.

[48] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 187.701/33 „Nationalsozialistische (Hitler) Bewegung im Juni 1933“, LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDföS.

[49] Angaben zur nationalsozialistischen Terrorwelle im Juni 1933 nach Botz, Gewalt, S. 216 f. u. 361.

Naziführer wandten sich in von deutschen Sendern ausgestrahlten Radiosendungen an die Parteigenossen und Sympathisanten daheim; Flugzeuge warfen in grenznahen Gebieten Flugzettel ab; es kam sogar vor, dass unmittelbar in Grenznähe liegende Orte mit lautstarker Nazipropaganda von jenseits der Grenze „beglückt“ wurden. Im Zeitverlauf von Juni 1933 bis Juli 1934 ist trotz der vielen Schwankungen eine sukzessive, ständig zunehmende Eskalation unübersehbar.

Der innere organisatorische Zusammenhalt der Nazibewegung konnte gewahrt werden, indem die ehemaligen Parteimitglieder vordergründig unpolitischen Organisationen beitraten und sie so unterwanderten bzw. indem bereits von den Nazis vereinnahmte Vereine des deutschnationalen Lagers zu organisatorischen Plattformen für den illegalen Kampf umfunktioniert wurden. Beispiel sind die fast überall existierenden deutschnationalen Turnvereine oder der Deutsche Schulverein Südmark, der Alpenverein etc. In vielen Betrieben und Ämtern bildeten sich regelrechte NS-Zellen; manche staatlichen Organisationen wurden zu wahren Nazi-Hochburgen wie zum Beispiel der Freiwillige Arbeitsdienst.

Das sich seinerseits zunehmend faschisierende autoritäre österreichische Regime antwortete mit oft willkürlichen Verhaftungen und Abstrafungen, mit der Einrichtung von Anhaltelagern und einer ständigen Verschärfung des Strafausmaßes für illegale Aktionen bis hin zur Wiedereinführung der Todesstrafe auf Mord, Brandlegung und boshafte Beschädigung fremden Eigentums und schließlich zur Todesstrafe für den bloßen Besitz von Sprengstoff.

Viele zumeist junge, arbeitslose, unverheiratete Österreicher benützten eine tatsächliche oder auch nur vermeintliche Verfolgung aufgrund illegaler Betätigung zur Flucht ins gelobte Dritte Reich. Dort wurden sie zumeist in die „Österreichische Legion“ gesteckt, eine an mehreren Orten nahe der österreichischen Grenze platzierte SA-Formation, die als Bürgerkriegstruppe im entscheidenden Moment in Österreich eingreifen sollte. Freilich kam dieser Augenblick nie, weil Hitler den Einsatz aus außenpolitischen Gründen nicht wagte. Im Laufe der Jahre 1933 und 1934 setzte jedenfalls eine beachtliche Massenflucht ein, die von der deutschen Regierung schließlich einzudämmen versucht wurde. Die österreichischen Behörden erkannten den nach Deutschland Geflüchteten die Staatsbürgerschaft ab.

Auf die Bildung der Legion und die zunehmende Verschärfung des illegalen Kampfes antwortete Österreich unter anderem mit der Einrichtung einer Assistenztruppe, die die Exekutive in ihrem Kampf gegen die politischen Gegner von rechts und links unterstützen sollte – dem Freiwilligen Schutzkorps, einer aus dem regierungstreuen Österreichischem Heimatschutz (Heimwehr) und anderen „vaterländisch“ gesinnten kleineren Selbstschutzverbänden wie den Ostmärkischen Sturmscharen, dem Freiheitsbund oder den Christlich-deutschen Turnern rekrutierten Truppe von manchmal recht zweifelhaftem Ruf und militärischem Wert.

Trotz aller Feindschaft und Frontstellung bestanden vielfältige Kontakte zwischen den beiden Seiten. So mancher versuchte, im Geheimen für sich und seine Fraktion gewisse Türen offen zu halten.[50] Die Geschichte dieses politischen Intrigen- und Ränkespiels interessiert uns hier nur insoweit, als auch Dollfuß und Habicht – wenngleich niemals direkt – miteinander verhandelten, ohne vorläufig zu einem Ergebnis zu kommen. Anfang Jänner 1934 sollte schließlich ein persönliches Zusammentreffen der beiden Kontrahenten stattfinden. Allerdings stemmte sich die Heimwehr – eine unverzichtbare Stütze der Regierung, die Mussolini hinter sich wusste – so vehement dagegen, dass Dollfuß das geplante Treffen in letzter Minute

[50] Vgl. diesbezüglich die Ausführungen über Kontakte Wächters und Reschnys zu österreichischen Regierungsstellen und die NS-interne und regierungsinterne Konkurrenz darüber (siehe S. 50).

absagte. Als Begründung nannte er eine zum Jahreswechsel 1933/34 besonders heftig ausgebrochene NS-Terrorwelle. Pikanterweise hatte Heimwehrführer Starhemberg zum gleichen Zeitpunkt ebenfalls Sondierungen hinsichtlich eines Bündnisses mit den Nazis unternommen, die schließlich aufgedeckt wurden.

Als am 12. Februar 1934 der Aufstand des Schutzbundes ausbrach, hörte die Terrortätigkeit der Nazis mit einem Schlag auf – so, als wolle man der Regierung Gelegenheit geben, die Sozialdemokraten in aller Ruhe zu erledigen, was schließlich binnen weniger Tage gelang. Zwar bestand in manchen Kreisen der zum Teil nach wie vor „antikapitalistisch" orientierten SA durchaus Sympathien für die revoltierenden Schutzbündler, aber diese Regungen konnten offensichtlich erfolgreich und ohne besonderen Aufwand unterdrückt werden. Der illegale Apparat schien zu diesem Zeitpunkt jedenfalls perfekt zu funktionieren. Wenige Tage nach der Niederschlagung des Februaraufstandes kündigte Habicht in einer Rundfunkrede einen „Waffenstillstand" im Krieg zwischen Regierung und Nazis bis Ende Februar an und forderte die Regierung auf, in Verhandlungen einzutreten. Das war ein taktischer Fehler Habichts, der dem Ausland nur zeigte, dass dieser Terrorfeldzug gegen Österreich zweifelsfrei von Deutschland aus gesteuert wurde.

Hitler fühlte sich in seinen außenpolitischen Plänen zunehmend von der rüden Vorgangsweise der österreichischen Nazis behindert. Aus Angst vor außenpolitischer Isolierung gedachte Hitler, einen „neuen Kurs" in der Österreich-Politik zu steuern, untersagte Terroraktionen und wollte verstärkt mit den Mitteln der Diplomatie agieren. Der Abschluss der „Römischen Protokolle" zwischen Österreich, Italien und Ungarn (17. März 1934), in denen eine enge Zusammenarbeit zwischen den drei Staaten vereinbart wurde, bestärkte ihn nur in dieser Haltung.

Gleichwohl ist seine Position gegenüber den österreichischen Nazis in weiterer Folge unklar, denn die Terrortätigkeit hielt unvermindert an, ja eskalierte zusehends. Aber das entspricht durchaus der bekannten Eigenschaft Hitlers, die Dinge vorerst einmal treiben zu lassen, seinem Unwillen, sich frühzeitig festzulegen und ohne Wenn und Aber auf eine Seite zu schlagen. So konnte er den verschiedenen Fraktionen gegenüber eine gewisse Äquidistanz wahren und seine Position als charismatischer, unangreifbarer „Führer" wahren und ausbauen. Zu einem klaren, zweifelsfreien, unter Umständen sogar schriftlich fixierten Befehl kam es für gewöhnlich nur im äußersten Notfall. Trotz seiner zunehmenden Vorliebe für den „evolutionären Weg" und die Abkehr vom Putschismus ist durchaus zu vermuten, dass er sich einen Erfolg des Unternehmens vom 25. Juli ohne weiteres an die eigenen Fahnen geheftet hätte.

Das Treffen Hitlers mit Mussolini in Venedig am 14. Juni 1934 führte zu keinem für den deutschen Reichskanzler trotz einiger Zugeständnisse und „Beweise des guten Willens" befriedigenden Ergebnis. Eine Annäherung zwischen den beiden faschistischen Staaten kam vorläufig noch nicht zustande.

Der „Landesinspekteur" der österreichischen NSDAP, Theo Habicht, geriet mit seiner radikalen Politik jedenfalls langsam aber sicher ins Aus, da er in der Österreichfrage kein für Hitler befriedigendes Ergebnis zuwege brachte. Der österreichische Gesandte in Berlin, Stephan Tauschitz, berichtete am 21. Juni 1934 an Bundeskanzler Dollfuß:

> „Wie ich erfahre, soll der Abschuss Habichts unmittelbar bevorstehen bzw. beschlossene Tatsache sein. Habicht wehrt sich zwar verzweifelt dagegen und hat in einem diesbezüglichen Dementi erklärt, dass hievon keine Rede sein könne, dass dies vollkommen aus der Luft gegriffene Kombinationen seien und er demnächst zu beweisen in der Lage sein werde, dass nicht die Gerüchtemacher, sondern – wie so oft – auch diesmal wieder er Recht haben werde. Obwohl ich immer wieder auf Grund der

> bekannten Einstellung Hitlers, seine Kampfgenossen unbedingt zu halten, solchen Gerüchten wenig Glauben zu schenken geneigt bin, so verdichten sie sich diesmal so stark, dass ich doch glaube, dass sie einigermaßen fundiert sein könnten.“[51]

Zu diesem Zeitpunkt war die Planung für das Putschunternehmen bereits in ein konkretes Stadium getreten. Habicht, der sich von verschiedenen Seiten unter Druck gesetzt sah, hoffte wohl, durch einen Befreiungsschlag seine Position festigen, ja ausbauen zu können. Darauf dürfte die Formulierung anspielen, er werde „demnächst zu beweisen in der Lage sein“, auch diesmal wieder Recht zu haben.

Das austrofaschistische Regime unter Dollfuß konnte sich zunehmend festigen. Die Sozialdemokratie war ausgeschaltet; die Vaterländische Front – eine künstlich von oben geschaffene „Staatspartei“ mit fast obligatorischer Mitgliedschaft für jeden, der es in diesem Land unter diesem Regime zu etwas bringen wollte – befand sich scheinbar erfolgreich im Aufbau; das faschistische Italien hielt seine schützende Hand über Österreich. Am 1. Mai 1934 wurde die neue autoritäre Verfassung verkündet, die einen starken Zentralstaat etablierte, ohne weitergehende Befugnisse für die Länder oder gar politische Parteien. Der Aufbau der Gesellschaft sollte nach „Ständen“ erfolgen, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gegliederten Verbänden, in denen Arbeitgeber und -nehmer friedlich vereint waren.

> „Die Zeit des kapitalistischen Systems, die Zeit kapitalistisch-liberalistischer Wirtschaftsordnung ist vorüber, die Zeit marxistischer Volksverführung ist gewesen! Die Zeit der Parteienherrschaft ist vorbei! Wir lehnen Gleichschalterei und Terror ab, wir wollen den sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich auf ständischer Grundlage, unter starker, autoritärer Führung.“[52]

Mit diesen Worten hatte Bundeskanzler Dollfuß in der „Trabrennplatzrede“ bereits im September 1933 sein politisches Programm verkündet. Mit dem „Christlichen Ständestaat“ wollte man Hitler „überhitlern“ und die österreichische Unabhängigkeit bewahren. Ein Gedankengebäude, viel zu abgehoben, spitzfindig und kompliziert, als dass es tatsächlich Breitenwirkung hätte erzielen können. Im Urteil des amerikanischen Historikers Bruce Pauley war Österreich zwischen 1933 und 1938 eine „sanfte, wenn auch unpopuläre halbfaschistische Diktatur“.

Die Stimmung im Lager der illegalen Nationalsozialisten war explosiv und wurde gegen den Sommer hin immer gereizter, schwankte zwischen rebellischer Ungeduld gegenüber dem Zögern der eigenen Führung und depressiver Selbstaufgabe. Die der Nazibewegung immanente gewalttätige Dynamik konnte sich ebenso gut gegen innen wenden, wenn sie zu lange gezügelt wurde, und dann letztlich selbstzerstörerisch wirken. Sie musste unter allen Umständen nach außen, gegen ein Feindobjekt gelenkt werden.

In diesem Sinne äußerte sich Otto Gustav Wächter, einer der Hauptdrahtzieher des Juliputsches, bei Besprechungen im Auswärtigen Amt in Berlin Ende Mai 1934. Er meinte, dass die extremistischen Strömungen innerhalb der Partei ständig im Zunehmen wären, die einheitliche Führung fehle und die SA täte, was sie wolle.

> „Aber alles habe angenommen, dass sich eine Lösung vorbereite, und dass der Führer durch seine grundsätzlichen Anordnungen für bevorstehende Verhandlungen die

---

[51] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880, Gz. 106.419/34 „Theo Habicht; angebliche Besprechung mit österreichischen Parteigängern in Prag“.

[52] Aus der Rede von Engelbert Dollfuß anlässlich des ersten Generalappells der Vaterländischen Front am 11. September 1933 auf dem Wiener Trabrennplatz („Trabrennplatzrede“); zit. n. Kleindel, Österreich, S. 345.

> erforderliche ruhige und günstige Atmosphäre schaffen wolle. Als nun aber inzwischen nichts erfolgt sei, auf der anderen Seite die Gegenmaßnahmen der österreichischen Regierung von Tag zu Tag brutaler und einschneidender wurden, hätten sich die radikalen Elemente von Neuem geregt und seien mit der Behauptung hervorgetreten, der Kanzler habe seinen Befehl nur aus taktischen Gründen gegeben, sei aber innerlich mit jeder mannhaften Tat der Opposition einverstanden …“[53]

Wenn die „einheitliche Führung“ nicht bald wiederhergestellt werde, „könne jeden Tag ein Unglück geschehen“, das nicht nur für Österreich, sondern auch für Deutschland die bösesten Folgen haben würde. Zwei Tage vorher hatte Wächter ebenfalls im Auswärtigen Amt geäußert, es bestünde in Österreich die Gefahr von „wilden Auflehnungsversuchen“, und dass, wenn diese nicht zu vermeiden seien, „eine organisierte Erhebung vorzuziehen sei“.[54]

Zu einem ähnlichen Ergebnis in der Analyse der Lage der NSDAP knapp vor dem Putsch kam auch ein Beobachter von der Gegenseite, nämlich der Sicherheitsdirektor von Salzburg. In seinem Bericht über die Ereignisse des Juliputsches in seinem Bundesland schreibt er einleitend, dass die Ereignisse des 30. Juni in Deutschland (Ausschaltung der SA – „Röhm-Putsch“) eine gewisse Verwirrung und einen Stillstand in der illegalen Organisation hervorgerufen hätten. Aber gerade diese Situation habe die österreichische NS-Führung bewogen,

> „… ihre Offensivpläne zu beschleunigen und die Parteigenossen in Österreich zu einem Verzweiflungsschritt zu pressen, bevor die Organisation vollkommen zerschlagen und jede Aussicht auf das Gelingen des Unternehmens genommen wäre“.[55]

---

[53] Aufzeichnung von Köpke für Neurath bezüglich einer Unterredung mit Wächter im Auswärtigen Amt, 31. 5. 1934; IMT, Bd. XXXV, Dokument 868-D, S. 617 ff. – Jagschitz, Putsch, S. 78, bezeichnet die Aussagen Wächters im Auswärtigen Amt als „Tatarennachrichten“; Ziel seines „Lamentos“ sei es gewesen, „die unbotmäßige SA der politischen Leitung (Habicht) unterzuordnen“.

[54] ADAP 1918–1945, Serie C, Bd. II, 2, Nr. 469 (29. 5. 1934).

[55] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundeslande Salzburg“, Bericht des SD f. Salzburg a. d. BKA, GDfdöS, St.B. vom 8. 8. 1934.

2.2 Der Putsch in Wien[56]

… ein durchaus ideal gedachter Plan, dessen restloses Gelingen unserem Volk den Bürgerkrieg erspart hätte.

Aus der illegalen nationalsozialistischen Flugschrift „Der SA-Mann“[57]

Überlegungen, die missliebigen, weil demokratischen politischen Machtverhältnisse im gewünschten Sinn mit Hilfe eines Umsturzes gewaltsam zu ändern, gehörten zum Standardrepertoire der Rechten nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, und zwar in vielen Staaten Europas. Hitler selbst war mit einem Putschversuch im Jahr 1923 gescheitert und daher gegen derartige Versuche eher skeptisch, wenn auch keineswegs grundsätzlich ablehnend eingestellt. *Das* Muster eines erfolgreich verlaufenen Putsches war Mussolinis 1922 durchgeführter „Marsch auf Rom“; die österreichischen Heimwehrführer ließen sich davon inspirieren, wenn sie in ermüdender Regelmäßigkeit einen „Marsch auf Wien“ ankündigten. Aber nur der steirische Heimatschutzführer Pfrimer erlag tatsächlich der eigenen Rhetorik, als er im September 1931 einen Versuch in diese Richtung startete, ohne allerdings auch nur – und das keineswegs bildlich gesprochen – über den Semmering zu kommen.

Dass die Nationalsozialisten nach dem Verfassungsbruch der Regierung und dem Verbot der Partei in Österreich Überlegungen in Richtung eines gewaltsamen Umsturzes anstellten, ist im Kontext faschistischen Denkens – und nicht nur in diesem Kontext! – keineswegs erstaunlich. Die Auflösung des Parlaments hatte sie der Möglichkeit beraubt, nach dem Muster Hitlers in Deutschland auch in Österreich im Wege von Wahlen an die Macht zu kommen, und das Verbot bewirkte, dass das öffentliche Auftreten, die hemmungslos demagogische Agitation wenn schon nicht unmöglich, so doch stark behindert wurde. Alle Fraktionen, Gruppierungen und Cliquen der Partei dachten mehr oder weniger intensiv über die Möglichkeit eines Putsches nach. Eine Legitimationsbasis war aufgrund des autoritären Weges der österreichischen Regierung nicht schwer zu finden – jeder nationalsozialistische Putsch, wie klein die Gruppe auch immer sein mochte, die ihn letztlich bewerkstelligte, konnte in diesem Zusammenhang in den Augen der Nationalsozialisten nichts anderes sein als ein Volksaufstand, ein elementarer Ausbruch der Wut des geknechteten, unterdrückten, ausgebeuteten deutschen Volkes in Österreich.[58]

Vorbereitung

Der Plan, die Regierung während einer Ministerratssitzung gefangen zu nehmen und eine neue NS-freundliche Regierung einzusetzen, entstand ursprünglich Mitte 1933 in nazistischen Kreisen der Wiener Polizei. Konrad Rotter, ein ehemaliger NS-Abgeordneter und Wiener

---

[56] Die Ausführungen im Kapitel 2.2 sind im Wesentlichen eine kurze und wohl auch stark verkürzende Zusammenfassung des Standwerkes von Gerhard Jagschitz „Der Putsch“ aus dem Jahr 1976. Ein weiterer Aufsatz dieses Autors wurde ebenfalls noch unterstützend herangezogen (Jagschitz, 25. Juli 1934). Belegstellen aus diesen Werken sind in weiterer Folge im Einzelnen nicht ausgewiesen. Angemerkt muss werden, dass die Ereignisse in Wien rund um den Überfall auf das Bundeskanzleramt und die Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind. Sie sollen hier nur zur Wahrung des inneren Verständnisses der Ereignisse skizziert werden; alle oft mehr als verwinkelten Zusammenhänge und Querbezüge sind aufgrund dieser Zusammenfassung sicherlich nicht zu erschließen und zu verstehen.

[57] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4894, Gz. 223.283/34 „Angeblich beabsichtigte nat. soz. Aktionen“, Beilage: Abschrift einer illegalen nationalsozialistischen Flugschrift „Der SA Mann, 1. August-Woche, Folge 11“.

[58] Botz, Gewalt, S. 267, unterscheidet in der österreichischen NSDAP eine „eher Partei- und SS-orientierte Putsch-Richtung, die auch personell an die Tradition des Steirischen Heimatschutzes (Pfrimer-Putsch) anschließen konnte“ und eine auf eine aufstandsartige „nationale Erhebung“ gerichtete, von der SA getragene Strömung. Dem ist insofern nicht ganz zu folgen, als die maßgeblichen Führer des Steirischen Heimatschutzes (Kammerhofer, Meyszner) zum Zeitpunkt des Juliputsches die höchsten SA-Führer der Steiermark waren. Der Pfrimer-Putsch von 1931 hatte keine Ähnlichkeit mit der handstreichartigen Aktion der SS im Bundeskanzleramt, sondern entsprach in vielen Details weit eher dem SA-Aufstand in den Bundesländern. Grundsätzlich hat die Unterscheidung aber durchaus ihre Berechtigung.

Kriminalinspektor, gab diesen Plan im Februar 1934 an Theo Habicht weiter. Offensichtlich stieß das Vorhaben bei Habicht, der sich zunehmendem Erfolgsdruck in seiner Österreichpolitik ausgesetzt sah, auf gewisses Interesse, und er sondierte die Chancen.

Einen Mitspieler fand Habicht in Anton Rintelen, dem zwielichtigen ehemaligen steirischen Landeshauptmann („König Anton“) und Bundesminister, den Dollfuß zum österreichischen Botschafter in Rom gemacht hatte, um ihn von der österreichischen Innenpolitik fern zu halten. Rintelen war vorgesehen, den Bundeskanzler der neuen Regierung zu geben. Verbindungsmann nach Rom war Rudolf Weydenhammer, Stabsleiter der österreichischen Landesleitung in München, ein hochkarätiger Wirtschaftsmann, der im Aufsichtsrat und Vorstand mehrerer wichtiger Banken und Industrieunternehmen saß. Als weiterer, wenngleich nicht so bedeutender Mitspieler aus der Führungskaste der österreichischen Politik wurde der ehemalige Vizekanzler Franz Winkler (Landbund) gewonnen. Politischer Leiter des ganzen Putschunternehmens war der Rechtsanwalt Otto Gustav Wächter, der als politischer Bevollmächtigter Habichts in Österreich einer der führenden Funktionäre der Landesleitung war. Er scheint eine zentrale Rolle in der Vorbereitung gespielt zu haben, die er nachträglich abzuschwächen suchte. Fridolin Glass war Führer der Wiener SS-Standarte 89, einer aus ehemaligen Bundesheersoldaten bestehenden Einheit; er erhielt bei der entscheidenden vorbereitenden Besprechung am 25. Juni 1934 in Zürich (an der neben ihm Habicht, Weydenhammer und Wächter teilnahmen) die Rolle des militärischen Leiters zugeteilt.

Langsam gewann das Unternehmen trotz aller kurzfristig notwendigen Änderungen konkrete Gestalt: Insgesamt 150 bis 200 Mitglieder der besagten SS-Standarte 89 sollten in Uniformen des Bundesheeres das Bundeskanzleramt, die RAVAG (Radio) sowie die Wiener Telefonzentrale besetzen; der Ministerrat sollte gefangen genommen und nach der Besetzung der RAVAG durch eine Radiodurchsage vom Rücktritt der Regierung die SA in den Bundesländern alarmiert werden; zusätzlich wollte man sich durch ein Kommandounternehmen des Bundespräsidenten bemächtigen. Hinsichtlich der Teilnahme von größeren Einheiten der Polizei und des Bundesheeres gab man sich erstaunlichen Illusionen hin, die nachträglich kaum zu erklären sind und sich alsbald zerschlugen, als die Sache ernst wurde. Jagschitz spricht von einer überhasteten Vorbereitung und leichtfertigen Planung, einer „Anhäufung von Dilettantismus“, über die sich bis zuletzt niemand ernsthafte Gedanken zu machen schien.

In mindestens einer Hinsicht – Leichtfertigkeit – hatten die Putschisten auf der Seite ihrer Gegner kongeniale Partner. Die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit wurde von SA-Führer Reschny über Mittelsmänner von dem beabsichtigten Putsch unterrichtet und erhielt die Namen, Decknamen und sogar Passfotos von Glass, Wächter und Weydenhammer. Irgendwo und irgendwie gingen die besagten Informationen schließlich aber auf dem „Amtsweg“ verloren. Ähnliche, nicht immer konkrete, aber – wie wir heute wissen – durchaus ernst zu nehmende Hinweise liefen bis unmittelbar vor dem 25. Juli bei allen möglichen staatlichen Stellen (nicht nur bei der Exekutive) ein. Dadurch war bei den Beamten ein Gewöhnungseffekt eingetreten, durch den sich die Leichtfertigkeit im Umgang mit derartigen Informationen erklären, wenn auch nicht entschuldigen lässt.

Der Überfall auf das Bundeskanzleramt und die Ermordung des Bundeskanzlers

Als Stichtag war ursprünglich der 24. Juli 1934 vorgesehen; an diesem Tag, um 16 Uhr, sollte ein Ministerrat stattfinden. Aber um 14 Uhr erhielten die Putschführer die Benachrichtigung, dass die Sitzung auf den 25. Juli, 11 Uhr, verschoben worden sei. Die bereits zu ihrem Sammlungsort einrückenden Verschwörer konnten gerade noch abgefangen und zurück-

geschickt werden. Am 24. Juli lief auch die Aktion gegen den Bundespräsidenten an, der sich in Kärnten auf Urlaub befand. Aufgrund einer Konfidentenmeldung wurden zwei der drei von Wien kommenden Entführer, die in Klagenfurt Kontakt zu illegalen SS zwecks Unterstützung knüpfen wollten, von der Polizei verhaftet. Damit war ein wesentlicher Teil des Plans bereits gescheitert, ohne dass die Putschführer in Wien davon Kenntnis erlangten.

Am Vormittag des 25. Juli verriet ein in die Putschvorbereitungen eingeweihter Polizeirevierinspektor, Johann Dobler, den Putschplan an den Sekretär der Landesleitung des Wiener Heimatschutzes. Über Umwege gelangte die Meldung schließlich zu Emil Fey, Führer des Wiener Heimatschutzes und gerade entmachteter ehemaliger Sicherheitsminister, der von Dollfuß mit einem Ministerportefeuille ohne Geschäftsbereich und einem bombastischen Titel abgespeist worden war. Fey unterließ es aus nie ganz geklärten undurchsichtigen Gründen, sogleich wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen, schlug sich aber auch nicht völlig auf die Seite der Nazis, so dass er schließlich, wie Jagschitz bemerkt, von beiden Seiten als Verräter angesehen wurde.

Inzwischen bereiteten sich die Putschisten planmäßig auf ihren Einsatz vor und bezogen die vorgesehenen Positionen. Der NS-Vertrauensmann im Bundeskanzleramt gab um 11.30 Uhr die Meldung weiter, der Ministerrat habe bereits begonnen. Kurz nach 12 Uhr sammelten sich die Mitglieder der SS-Standarte 89 in einer Turnhalle in der Siebensterngasse – rund 150 Mann, davon ungefähr 100 ehemalige Bundesheersoldaten, weiters ca. 25 Kriminal- und Sicherheitswachebeamte, neun aktive Wachebeamte und ein aktiver Wehrmann. In der Halle bewaffneten sich die Soldaten und zogen Bundesheeruniformen an; als Führer sollten ein Oberleutnant a. D., Paul Hudl, ein ehemaliger Bundesheer-Wachtmeister, Franz Holzweber, sowie ein ehemaliger Bundesheer-Stabswachtmeister, Otto Planetta, fungieren. Aufgrund einiger Verzögerungen waren die Putschisten erst gegen 12.40 Uhr abfahrbereit.

Um 12.10 Uhr informierte Fey Bundeskanzler Dollfuß, der den bereits begonnenen Ministerrat leitete, von dem beabsichtigten Putsch. Daraufhin unterbrach Dollfuß um 12.15 Uhr die Sitzung und befahl den Ministern, sich in ihre Ministerien zu begeben. Nur Sicherheitsstaatssekretär Karwinsky und Minister Fey blieben beim Bundeskanzler zurück, der die Sache nicht so recht glauben wollte. Die nun eingeleiteten Abwehrmaßnahmen wurden verspätet und unzulänglich durchgeführt; zusätzlich rief eine gleichzeitig erfolgende Meldung von einem auf Dollfuß geplanten Anschlag auf dem Michaelerplatz Verwirrung im Sicherheitsapparat hervor. So unterblieb es aus schwer zu rekonstruierenden Gründen, das Tor zum Bundeskanzleramt zu schließen und die Wachemannschaften entsprechend vorzubereiten. Als um 12.40 Uhr Kriminalbeamte in der Siebensterngasse eintrafen, waren die Lastwagen mit den Putschisten gerade abfahrbereit. Dabei gelang es Fridolin Glass nicht, auf einen der abfahrenden Wagen zu springen, weil er – angeblich – von einem Kriminalpolizisten im letzten Augenblick heruntergerissen wurde. Zwischen 12.53 und 12.55 Uhr fuhren die Lastwagen mit den Putschisten im Hofe des Bundeskanzleramtes ein. Die Überrumpelung gelang perfekt, die Wache ließ sich widerstandslos entwaffnen. Die ungefähr 150 Beamten des Hauses wurden verhaftet und in einem Hof unter Bewachung gestellt. Ungefähr zur selben Zeit (kurz vor 13 Uhr) begann die Aktion gegen die RAVAG in der Johannesgasse, die den Aufstand in den Bundesländern auslösen sollte. Die Besetzung der Telefonzentrale fand nicht statt, weil sich nur zwei Putschisten einfanden.

Dollfuß versuchte, geleitet von einem Diener, über eine Wendeltreppe in das Staatsarchiv zu entkommen. Dabei trafen die beiden, es war kurz nach 13 Uhr, auf eine heranstürmende Gruppe von Putschisten. Einer der Führer, Otto Planetta, feuerte eine Kugel auf den Bundeskanzler, die diesen so schwer verletzte, dass er einige Stunden später starb. Die näheren Umstände der Tat konnten aus den verschiedensten Gründen nie zweifelsfrei aufgeklärt werden; insbesondere über einen zweiten Schuss, der auf Dollfuß abgegeben worden war, gab es nachträglich mannigfaltige und oft abenteuerliche Spekulationen. Die

Untersuchungen wurden oberflächlich und schlampig durchgeführt und beim Militärgerichtsprozess Zeugenaussagen allem Anschein nach manipuliert.

Über die letzten Stunden Dollfuß' liegen eine Reihe von Zeugenaussagen vor. Er bat um einen Priester, weil er sterben müsse; ließ Mussolini – mit dem ihn eine Art Freundschaft verbunden hatte – ausrichten, er möge für seine Frau und Kinder sorgen; dem Drängen der Putschisten nach politischen Anordnungen in ihrem Sinn gab er scheinbar aber nicht nach, obwohl sie verkündeten, Dollfuß habe Rintelen zum Kanzler bestimmt. Ungefähr um 15.45 Uhr starb Engelbert Dollfuß.

Da die eigentlichen Leiter der Aktion, Glass und Wächter, nicht anwesend waren, wussten die Kanzleramtsputschisten bald nicht mehr weiter. Sie versuchten hektisch, Kontakt nach außen aufzunehmen, mussten aber verbittert feststellen, im Stich gelassen worden zu sein. Die Putschführer hatte im entscheidenden Augenblick der Mut verlassen, wenn das auch später von ihnen wortreich bestritten wurde. Die Mitverschwörer in Polizei und Bundesheer zogen ebenfalls zurück. So wurde die Lage zunehmend prekär. Schließlich baten die Putschisten Minister Fey um Vermittlung, der sich tatsächlich weit über das Normalmaß hinaus engagierte und massive Versuche unternahm, die Kanzlerschaft Rintelens zu erreichen.

Rund um das Bundeskanzleramt hatten inzwischen hektische Aktivitäten eingesetzt. Um 13.30 Uhr traf eine Einheit der Alarmabteilung der Wiener Polizei mit einem Panzerwagen am Ballhausplatz ein. Nach und nach wurde das Gebäude und die Umgebung von Einheiten des Schutzkorps und des Bundesheeres zerniert. Im Verteidigungsministerium bildete sich ein Rumpf-Ministerrat. Bundespräsident Miklas betraute Schuschnigg telefonisch von Kärnten aus mit der interimistischen Führung der Regierung.

Anton Rintelen, der sich im Hotel Imperial aufhielt und die Entwicklung abwartete, verlor zunehmend den Mut. Um ca. 16.30 Uhr rief ihn Schuschnigg ins Verteidigungsministerium. Hier leugnete er jede Beteiligung an der Angelegenheit und wurde in Gewahrsam genommen. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli unternahm er einen Selbstmordversuch, der misslang.

Nach 17 Uhr wurden der Minister für soziale Verwaltung, Odo Neustädter-Stürmer, und der Staatssekretär für Landesverteidigung, Generalmajor Wilhelm Zehner, zum Ballhausplatz geschickt, um den Putschisten ein Ultimatum zu stellen. Gleichzeitig bereitete man für 18 Uhr die Erstürmung des Gebäudes vor. Den Putschisten machte man für den Fall einer raschen Räumung die Zusage des freien Geleites über die deutsche Grenze. Im Zuge der Verhandlungen wurde die Frist mehrmals verlängert. Gegen 19 Uhr warfen die Putschisten ihre Waffen im Hof des Gebäudes zusammen, um 19.30 Uhr besetzten Polizei und Schutzkorps das Gebäude und nahmen die Putschisten fest. Die Zustände waren dabei jedoch so chaotisch, dass einige Nazis sich unter die Beamten mischen und entkommen konnten. Im Eckzimmer, in dem Dollfuß ermordet worden war, wurde keine ausreichende Spurensicherung durchgeführt und von beiden Seiten – Regierungsmitgliedern und getarnten Nazis in der Polizei – einiges unternommen, um Spuren zu verwischen. Die Putschisten arrestierte man vorläufig in der Marokkanerkaserne. Die Überstellung über die deutsche Grenze kam nicht zustande, weil die Regierung nachträglich behauptete, das freie Geleit sei daran geknüpft gewesen, dass im Bundeskanzleramt niemand zu Schaden gekommen sei. Der Verhandlungsführer Neustädter-Stürmer gab an, zum Zeitpunkt der Zusage des freien Geleits vom Tod Dollfuß' noch nichts gewusst zu haben. Tatsächlich hatte der Minister aber bald nach Beginn der Verhandlungen vom Tod des Kanzlers erfahren, wie er im Ministerrat bestätigte.[59]

Die eigentlichen Drahtzieher des Unternehmens wie Weydenhammer, Wächter, Glass, Rotter konnten entkommen.

---

[59] MRP, 956, 1934-07-25, S. 635 f.

2.3 Der Aufstand in den Bundesländern

Die SA dient als Bürgerkriegstruppe.

Aus einer nationalsozialistischen Instruktion mit dem Titel „Der Straßenkampf“[60]

Ein Trupp- oder Scharführer muss seine Leute so in der Hand haben, dass der SA-Mann ein volles Glas Bier und das schönste Mädchen ohne sich zu bedenken stehen lässt, sobald er den Befehl zum Antreten hört. Der Trupp- oder Scharführer ist immer ein Kämpfer Adolf Hitlers, und sein Tun und Trachten muss sein, selbst ein kleiner Hitler oder ein kleiner Goebbels und – wenn es sein muss – ein ganzer Horst Wessel zu werden.

Aus einer Instruktion für Trupp- und Scharführer der illegalen SA[61]

Planung

Über die Planung des Aufstandes in den Bundesländern ist wesentlich weniger bekannt als über die Vorbereitung des Putsches[62] in Wien. Ausführliche Berichte der führend Beteiligten bzw. das Ergebnis einer systematischen polizeilichen oder sonstigen Untersuchung liegen nicht vor. Meist kann nur aus nebenbei und mehr oder weniger zufällig gegebenen Hinweisen unterschiedlichster Qualität, aus von der Exekutive protokollierten Aussagen von Zeugen und Beschuldigten sowie indirekt – durch die Analyse des Ablaufs der Ereignisse – auf die Pläne für den Aufstand der SA geschlossen werden.

Gerüchte und Berichte über geplante Aufstände

Gerüchte über Aufstandspläne der SA gab es seit dem Frühjahr 1933. Die Aktenbestände der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (GDfdöS) sind voll von mehr oder weniger konkreten Hinweisen, Andeutungen, Warnungen, Konfidentenberichten aller Art und unterschiedlichster Qualität. Laut einer vertraulichen Mitteilung wurde beispielsweise ein für Mitte September 1933 von der SA-Führung geplanter Putsch auf die ersten Wochen des Oktober verschoben.[63] Dazu kam es schließlich nicht. Eine sozialdemokratische Zeitung berichtete Anfang Oktober 1933 von einem „Nazialarm in Leoben“: In der Nacht auf den 1. Oktober hätten obersteirische Nationalsozialisten, auf falsche Gerüchte von in Kärnten ausgebrochene Aufstände hin, eine Alarmierung und Sammlung im Hüttenwerk Donawitz versucht.[64] Originellerweise wurde für den 9. November 1933 ein NS-Putsch geplant, dem

---

[60] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 229.391/34 „Nat. soz. Juliputsch in Salzburg, Instruktionsplan zur Ausbildung im Straßenkampfe“.

[61] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4890, Gz. 186.443/34 „Weisungen für die SA“, 16. 6. 1934 – von der oberösterreichischen Exekutive im Juni 1934 sichergestellte Anweisungen an die SA.

[62] Eine strenge Trennung der Begriffe „Putsch“ und „Aufstand“ wäre denkbar. Mit „Putsch“ könnte man den von einer kleinen ausgewählten Gruppe ins Werk gesetzten Überfall auf das Bundeskanzleramt mit dem Ziel des Sturzes der Regierung bezeichnen. „Aufstand“ wäre die gewaltsame Auflehnung einer ungleich größeren, längst nicht so einheitlichen Gruppe gegen die Staatsmacht im Allgemeinen (also der SA-Aufstand in einigen Bundesländern). Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Gegenstand erscheint diese rigide Unterscheidung aber weder notwendig noch zielführend, da ein Zusammenhang zwischen den beiden Ereignisse unbestreitbar ist und die Aufständischen in den Bundesländern durchaus als Mitwirkende am Putsch zu begreifen sind. Die Begriffe „Putsch“, „Putschist“, „Aufstand“, „Aufständischer“ werden deshalb in weiterer Folge gleichbedeutend nebeneinander verwendet. Von Seiten der österreichischen Regierung wurde das Ereignis zusätzlich mit Begriffen wie „Revolte“, „Aufruhr“, „Rebellion“ bedacht; die Nationalsozialisten verwendeten Begriffe wie „Volksaufstand“, „Volkserhebung“, „Freiheitskampf“, um die Ereignisse im Juli 1934 in ihrem Sinn zu bezeichnen.

[63] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4878, Gz. 205.997/33 „Vertrauliche Nachrichten über die Tätigkeit der NSDAP“, BKA, GDfdöS „an alle Herren Sicherheitsdirektoren (mit Ausnahme von Wien und Kärnten)“.

[64] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 224.749/33 – ein in Weiz konfisziertes Exemplar der Sozialdemokratische Zeitung „Die Wahrheit – Wochenschrift für österreichische Politik“ vom 7. 10. 1933, S. 2.

zehnten Jahrestag von Hitlers gescheitertem Münchner Putsch.[65] Besonders konkret war ein Plan für den 15. März 1934; Anzeichen sprechen dafür, dass die SA bis in die kleinste Ortsgruppe für diese Aktion, die vor der politischen Leitung sowohl in München als auch in Österreich streng geheim gehalten werden sollte, vorbereitet wurde.[66]

„Gegen den 1. Mai zu" – so hieß es in einer Mitteilung der GDfdöS an die Sicherheitsdirektoren in den Bundesländern – rechnete man ebenfalls mit einem nationalsozialistischen „Staatsstreich", wobei die Nazis auf eine „Zersplitterung der Exekutive" in Folge von erwarteten sozialdemokratisch-kommunistischen Unruhen hofften. Gleichzeitig aber wurde mitgeteilt, dass darüber an anderer Stelle nichts bekannt sei, im Gegenteil seien

> „… Weisungen ergangen, vollständige Ruhe zu bewahren. Der deutsche Reichskanzler Hitler habe selbst die Führung über die österreichischen Nationalsozialisten übernommen und sei gegenwärtig damit beschäftigt, die Außenpolitik zu Italien und anderen Staaten so zu gestalten, dass im Falle der Eroberung Österreichs durch den Nationalsozialismus eine Intervention des Auslandes nicht mehr zu befürchten wäre. Erst wenn eine derartig günstige Situation geschaffen sei, würde mit einem Putsch nicht mehr gezögert werden."[67]

Diese im Kern widersprüchliche Mitteilung ist durchaus ein Abbild der verworrenen Lage im Frühjahr 1934, die durch Gerüchte und undurchsichtige Aktionen aller Art gekennzeichnet war.

Im Frühsommer verdichteten sich die Putschgerüchte noch. Aufschlussreich ist eine Meldung des Tiroler Sicherheitsdirektors vom 29. Mai 1934, wonach „eine größere Aktion der NSDAP in Österreich" unmittelbar bevorstünde. Es gäbe deutliche Hinweise auf Verbindungen zur österreichischen Exekutive.[68] Diese Meldung wurde von der GDfdöS in einem Bericht an die Sicherheitsdirektoren vom 2. Juni 1934 über einen „Aktionsplan der Nationalsozialisten" verwertet. In Deutschland habe man sich entschlossen, im Herbst, möglicherweise aber auch schon in der ersten Hälfte des Juni 1934 „loszuschlagen".[69]

Kärnten und die Steiermark wurden immer wieder als Aufstandszentren genannt. So auch in mehreren zusammenhängenden Berichten, die unmittelbar vor dem Putsch entstanden sind. Demnach soll angeblich Mitte Juni 1934 zwischen Himmler, dem „Reichsführer" des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA), Steinacher, und einem Vertreter der Alpine Montangesellschaft eine Besprechung stattgefunden haben, „in deren Verlauf man zu der Überzeugung kam, dass in der dritten Juliwoche von Steiermark aus der Putsch aufgerollt werden könne". Davon sei man aber infolge der Ereignisse des 30. Juni 1934 in Deutschland („Röhm-Putsch") wieder abgekommen. In weiterer Folge schätzt der Berichterstatter die Möglichkeiten eines nationalsozialistischen Aufstandes folgendermaßen ein:

---

[65] Pauley, Weg, S. 126.

[66] Jagschitz, Putsch, S. 70. Hitler persönlich unterband diese Putschvorbereitungen auf Intervention des Auswärtigen Amtes. – Vgl. auch Pauley, Weg, S. 126.

[67] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4885, Gz. 146.243/34 „Nationalsozialistische Pläne für die kommenden Wochen, Information", BKA, GDfdöS „an alle Herren Sicherheitsdirektoren", Ende März 1934.

[68] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4889, Gz. 179.896/34 „Aktionsplan der Nationalsozialisten", der Sicherheitsdirektor für Tirol am 29. Mai 1934 an das BKA, GDfdöS. Unter anderem heißt es darin: „Dabei deuten Einzelheiten darauf hin, dass effektiv Verbindungen zu einzelnen Stellen und Formationen der österreichischen Exekutive bestehen, jedenfalls rechnet die militärische Leitung in München mit diesen Zusammenhängen; davon sollen Verbindungen zur Bundespolizei in Wien, zur Gendarmerie in Kärnten und in Steiermark bereits ziemlich klar in Erscheinung treten."

[69] ÖStA, AdR, Bundesministerium für Äußeres, NPA, Ktn. 242, Liasse Österreich 2/21 1934, Gz. 54.615-13/34 „Aktionsplan der Nationalsozialisten". Dieses Dokument ist auch im Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 42 f., abgedruckt.

„Nach einer ziemlich eingehenden Prüfung der Verhältnisse, besonders im Hinblick auf die Gefahren, die aus einer größeren Aufstandsaktion erwachsen könnten, bin ich der sicheren Meinung, dass am gefährlichsten das Gebiet der Montane [sic] und der steirischen Kohlenreviere ist. Hier kann ich mir in Kollaboration von steirischen Heimwehren und Sozialrevolutionären den Ausbruch eines bewaffneten Aufstandes ganz gut vorstellen. In Kärnten dagegen ist die Arbeiterschaft noch immer so schwankend, dass sie leicht durch Zuspruch abgehalten werden kann, hier ist hingegen die landbündlerische Bauernschaft mit ihrem Anhang gefährlich.“[70]

Diese Hinweise decken sich weitgehend mit einigen Elementen der wenige Tage nach Abfassung dieses Berichts beginnenden Aufstandsaktionen in der Steiermark und Kärnten. Die Befürchtung einer Zusammenarbeit von Nationalsozialisten und Sozialdemokraten wird nicht nur in diesem Bericht deutlich.[71]

Am 24. Juli 1934 erreichte ein anonymer Brief den Sicherheitsdirektor von Salzburg. Darin hieß es unter anderem:

„Durch den Zugriff der Sicherheitsbehörden wurden in Österreich sehr viele Führer lahm gelegt, und es drohe der Partei eine Versandung der Bewegung in Österreich. Scharitzer habe deshalb Taxacher den Auftrag gegeben, sich an der letzten Generaloffensive zu beteiligen und an dem letzten Schlage, der Ende Juli und anfangs August vor sich gehen soll, und zwar an den großen Sprengstoffanschlägen, Terrorakten und an der Ermordung des Herrn Bundeskanzlers sowie des Herrn Vizekanzlers aktiv zu beteiligen.“[72]

Die Österreichische Legion

Ein wesentlicher Faktor aller nazistischen Aufstandspläne war die Österreichische Legion, eine aus österreichischen nationalsozialistischen Flüchtlingen zusammengesetzte SA-Formation, die bereits kurze Zeit nach dem Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 in Deutschland gebildet und in Lagern nahe der österreichisch-deutschen, aber auch der deutsch-tschechischen Grenze stationiert wurde. Sie war Ausgangspunkt der meisten gegen Österreich gerichteten illegalen NS-Aktivitäten wie Schmuggel von Propagandamaterial, Waffen und Munition. Legionäre waren direkt an Terroranschlägen in Österreich beteiligt. Die Legion hielt die Verbindung zu den nationalsozialistischen Wehrorganisationen in Österreich aufrecht und verfügte, wie die GDfdöS feststellte, über einen „außerordentlich gut funktionierenden Spionagedienst“ in Österreich. Nicht zuletzt ging von ihr ein beträchtliches direktes militärisches Drohpotential gegen Österreich aus. Nach Darstellungen von

---

[70] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4898, Gz. 254.638/34 „Situationsberichte aus Steiermark und Kärnten anfangs Juli 1934“, datiert u. a. Klagenfurt, 21. Juli 1934. Die Berichte wurden vom BKA-AA an die GDfdöS weitergeleitet.

[71] In einem Bericht des LGK Steiermark an die GDfdöS heißt es nach dem Putsch zu diesem Thema, dass von sozialdemokratischer Seite „eine Teilnahme am nationalsozialistischen Putsche … im Allgemeinen nicht zu konstatieren“ gewesen sei, lediglich im Bezirk Deutschlandsberg sowie in Mitterndorf, Bezirk Gröbming, habe man unter den nationalsozialistischen Aufrührern auch Sozialdemokraten wahrnehmen können, die teilweise bewaffnet gewesen seien. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5138, Gz. 230.102/34 „Sozialdemokratische Bewegung, Tätigkeit im Monate Juli 1934“, LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS, 18. 8. 1934.) – Ein an den Kämpfen im Raum Leoben-Donawitz beteiligter SA-Scharführer berichtet hingegen, dass nach dem Februar zahlreiche Schutzbündler und Kommunisten zur SA übergegangen seien und auch am Juliputsch teilgenommen hätten. Dadurch hätten die bislang „ziffernmäßig ziemlich schwachen Reihen“ der SA in Donawitz im Juli 1934 einen „beachtlichen Faktor“ dargestellt. (DÖW, Akt Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark vom 20. Mai 1944.) – Allgemein zum Thema: Konrad, Werben.

[72] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4893, Gz. 211.722/34 „Informationen über geplante nat. soz. Aktionen“. Dazu folgender Vermerk der GDfdöS: „Die vorliegenden Informationen sind durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse, die sie teilweise bestätigt haben, überholt. Im Hinblicke auf die in dem Berichte aufgezeigten Verbindungen zwischen den österreichischen Nationalsozialisten und deutschen Stellen wird das Geschäftsstück …“

zurückgekehrten Legionären sollte die Legion „bei einem Aufstand oder Aufruhr der Nationalsozialisten in Österreich den militärischen Rückhalt dieser Bewegung bilden“. Bezüglich ihres Eingreifens bestünden genau vorbereitete Aufmarschpläne:

> „Die österreichische Legion hat zirka 400 Lastautos mit Anhängern, welche immer fahrbereit sind; mit einem solchen Wagen können 38 Mann befördert werden. Der Einbruch der Legion in Österreich wurde andauernd geübt und geschult; es hieß, bei einem Einmarsch nach Österreich würden sämtliche militante Formationen aufgelöst und die Legionäre würden den Kern für die neuzubildenden darstellen.“[73]

Weil sich die Legion durchwegs aus ehemaligen Österreichern zusammensetzte, würden im Fall eines Einmarsches – so hoffte man – keine außenpolitischen Verwicklungen für das Deutsche Reich entstehen.[74] Die Mannschaftsstärke der Legion dürfte im Sommer 1934 rund 10.000 Mann betragen haben.[75]

Immer wieder wurden mehr oder weniger konkrete Gerüchte über einen unmittelbar bevorstehenden Einmarsch der Legion in Österreich in Umlauf gebracht. Auf diese Art setzten die Nationalsozialisten die österreichische Regierung unter Druck und hielten gleichzeitig die Begeisterung in den eigenen Reihen aufrecht. Bereits im Oktober 1933 sollte die Legion Österreich überfallen, wozu es aber schließlich nicht kam.[76] In Vorarlberg gab es zu dieser Zeit detaillierte Planungen für einen Putsch der SA; die einheimischen SA-Einheiten sollten durch Einheiten der Österreichischen Legion, die an drei verschiedenen Stellen die Grenze überschreiten würden, unterstützt werden.[77] Während und unmittelbar nach dem sozialdemokratischen Februaraufstand 1934 trafen konkrete und zweifelsohne alarmierende Meldungen über ein Zusammenziehen der Legion in Passau und einen in Kürze stattfindenden bewaffneten Einfall ein.[78]

---

[73] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4895, Grz. 229.723/34, Gz. 254.266/34 „Fiori Sebastian; Rückkehr aus der österr. Legion“. Der 1893 geborene Förster hatte 1933 als Mitglied des Steirischen Heimatschutzes versucht, über den Heimatschutzführer Hanns Rauter eine Stelle in Deutschland zu bekommen. Er ging nach München und wohnte dort im Heim der Österreicher, fand Beschäftigung als Hilfsarbeiter und wurde schließlich in die Österreichische Legion eingereiht. Im September 1934 flüchtete er wieder nach Österreich zurück. Weiters gab er an, dass in Deutschland – so habe er erfahren – „fieberhaft für den Krieg gerüstet“ werde.

[74] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4884, Gz. 140.673/34 „Österreichische Legion“, zusammenfassende Darstellung, datiert 20. 3. 1934. – ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4892, Gz. 205.269/34 „Mitteilungen über die Landesleitung der NSDAP in München und über die österr. Legion sowie über den SS-Abschnitt Donau“, datiert 15. 5. 1934; auszugsweise abgedruckt im Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 41 f. – ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4887, Grz. 166.373/34 „Österr. Legion“; Gz. 250.133/34 „Die österr. Legion in Bayern, Zweck und Ziele derselben, Information“, zusammenfassende Darstellung, datiert 11. 9. 1934. – Weiters: Jagschitz, Putsch, S. 36 f.; Schausberger, Griff, S. 247–250; Botz, Gewalt, S. 261 f.; Beiträge, S. 30–39; Bokisch/Zirbs, Legionär.

[75] Jagschitz, Putsch, S. 36; Botz, Gewalt, S. 261. – Angaben der GDfdöS zufolge dürfte der Stand zum 15. Mai 1934 zwischen 6600 und 8700 Mann betragen haben. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4888, Gz. 168.658/34 „Österreichische Legion. Lage am 15. Mai 1934“, Skizzenbeilage.) – Eine andere Darstellung der GDfdöS, ebenfalls datiert mit 15. Mai 1934, ergibt einen Stand der Österreichischen Legion, also der SA, von rund 13.500 Mann, und der in Dachau untergebrachten nicht zur Legion gehörigen österreichischen SS (Tarnname „SS-Hilfswerk Dachau“) von 1200 Mann. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4892, Gz. 205.269/34 „Mitteilungen über die Landesleitung der NSDAP in München und über die österr. Legion sowie über den SS-Abschnitt Donau“; ebenfalls abgedruckt im Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 41 f.) – Die amtlichen Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte, S. 39, schätzen den Mannschaftsstand auf rund 15.000. – Im Jahr 1935 schätzt die GDfdöS den Stand der Aktiven auf 9000 bis 10.000 Mann, Aktive und Inaktive zusammen rund 25.000 Mann. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4910, Grz. 301.071/35, Sammelakt „Österreichische Legion“.)

[76] Jagschitz, Putsch, S. 69 f.

[77] Walser, Tirol und Vorarlberg, S. 89.

[78] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4882, Gz. 122.653/34 „Vorbereitungen zu einem bewaffneten Einfall der österreichischen Legion in Passau“. – Vgl. Jagschitz, Putsch, S. 70: Man hatte eine Teilnahme an den Kämpfen überlegt, dann unabhängige Aufstandsaktionen für ratsamer gehalten und war schließlich aus außenpolitischen Überlegungen davon

Neben derartigen bedrohlichen wurden von den Nazis auch positivere Signale nach Österreich gesendet, wenn es ihnen opportun erschien – was mit der Zeit die Aufmerksamkeit auf Seiten der österreichischen Behörden, wie der Verlauf des Putsches zeigen sollte, entscheidend schwächte. So meldete zum Beispiel ein „erprobter Vertrauensmann in den Reihen der NSDAP“ dem Sicherheitsdirektor für Tirol (der dies am 16. Juli 1934 nach Wien weitergab), dass die Führer der österreichischen NS-Emigranten in Deutschland gegenwärtig „jeden gewaltsamen Einmarsch in Österreich“ ablehnten, ja dass in nächster Zeit sogar Terroranschläge unterbleiben würden. Man rechne für den Herbst mit einem „Übergangskabinett mit Rintelen als Bundeskanzler“.[79] Bei dieser Meldung handelte es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit um das Ablenkungsmanöver eines Doppelagenten wenige Tage vor dem Juliputsch. Am 16. Juli 1934 hatte in München tatsächlich eine abschließende Besprechung österreichischer NS-Führer über den Putsch stattgefunden.[80] Möglicherweise gaben die Nazis gewohnheitsmäßig Falschmeldungen an die österreichischen Sicherheitsbehörden weiter, um sie von tatsächlichen Entwicklungen abzulenken.

Unterstützung aus Jugoslawien

Auch aus Jugoslawien, damals infolge der auf Südosteuropa konzentrierten Großraumpläne Hitlers verhältnismäßig eng mit Deutschland verbündet, drohte Gefahr von nationalsozialistischer Seite, wenn auch im wesentlich kleineren Ausmaß. Laut einer „verlässlichen Konfidentennachricht“ wurden Mitte 1933 in Marburg sowie im (jugoslawischen) Drautal zwei SA-Gruppen gegründet, beide jeweils 600 Mann stark. Im Fall eines NS-Putsches in Österreich sollten diese Formationen Verstärkung aus Deutschland erhalten. Bei Spielfeld gab es angeblich ein größeres Waffenlager, „um die über die Südgrenze Steiermarks bei einem Putschfall einbrechenden SA-Formationen sofort ausrüsten zu können“; hier sollte auch eine Vereinigung mit den Formationen des Steirischen Heimatschutzes erfolgen.[81] Über diese SA-Einheiten liegt in weiterer Folge nichts mehr vor, und zum Einfall größerer bewaffneter Einheiten aus Jugoslawien kam es während des Putsches nicht.[82] Aber die Bevölkerung sowie die offiziellen Stellen Jugoslawiens waren zu dieser Zeit eindeutig pronazistisch eingestellt, nicht zuletzt, weil das Gerücht bestand, große Teile Kärntens und auch der Mittelsteiermark würden bei einem Sieg der Nationalsozialisten und einem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich an Jugoslawien abgetreten werden, was „eine beschlossene Sache“ sei.[83] Tatsächlich war es im Vorfeld des Putsches zu sehr weitreichenden Übereinkünften gekommen, die dazu führten, dass nationalsozialistische Stützpunkte auf jugoslawischem Gebiet eingerichtet wurden, von denen aus der Schmuggel von Propagandamaterial und vor allem von Waffen nach Kärnten erfolgte.[84]

---

abgekommen. – Zweifelsohne manifestiert sich hier noch das „linke“, antikapitalistische Potential der SA, das am 30. Juni 1934 von Hitler dann vernichtet wurde (so genannter „Röhm-Putsch“).

[79] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880, Grz. 106.419/34, Gz. 208.356/34 „Nachrichten über NSDAP in Bayern“.

[80] Jagschitz, Putsch, S. 82.

[81] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 207.935/33, Wochenbericht V (September 1933) des Sicherheitsdirektors für Steiermark a. d. BKA, GDfdöS.

[82] Aber ähnliche Gerüchte gab es in der Zeit bis zum Juliputsch immer wieder. Im Mai 1934 wurde beispielsweise über angebliche Verhandlungen berichtet, die das unterstützende Eingreifen von slowenischen Gruppen in Südkärnten im Fall eines Einmarsches der Legion aus Deutschland zum Gegenstand hatten. (Jedlicka, Hintergrund, S. 53.)

[83] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4892, 204.907/34 „Lagebericht aus Jugoslawien, nat. soz. Propaganda in Kärnten“, SD f. Kärnten a. d. BKA am 6. 7. 1934.

[84] Steinböck, Kärnten, S. 819 f.; Jagschitz, Putsch, S. 150; Schausberger, Griff, S. 274 f.; Suppan, Jugoslawien, S. 421–427; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880 (beinhaltet eine Fülle hier nicht einzeln aufgezählter Akten, die die nationalsozialistischen Aktivitäten aus Jugoslawien gegen Österreich in der ersten Jahreshälfte 1934 belegen). – Während des

Wenn man alle genannten Punkte resümiert, kann man davon ausgehen, dass die österreichische SA zum Zeitpunkt, als der Habicht-Wächter-Glass-Plan lanciert wurde, über ausgefeilte Pläne für den Aufstand in Österreich verfügte und eine aufwendige, groß aufgezogene Detailplanung für den Juliputsch nicht nötig war.

Die Rolle Hermann Reschnys

Als Zentralfigur, was die Vorbereitung des Aufstandes – nicht des Putsches – betrifft, ist der Führer der österreichischen SA, Obergruppenführer Hermann Reschny, anzusehen. Seine Rolle war allerdings äußerst ambivalent und wird sich wohl nie ganz klären lassen, wobei vor allem die ausgeprägte Rivalität mit dem politischen Führer der österreichischen Nationalsozialisten, Landesinspekteur Theo Habicht, in Rechnung zu stellen ist. Beide – Habicht und Reschny – verstanden es nämlich meisterhaft, sich gegenseitig bei ihrem „Führer" anzuschwärzen und jeweils (Putsch-)Pläne des anderen zu unterbinden.[85]

Aufgrund seiner mächtigen Position als Führer der SA in Österreich sowie der gut bewaffneten und zahlenmäßig bedeutsamen Österreichischen Legion konnte Reschny bei der Vorbereitung von der Habicht-Gruppe nicht übergangen werden. Inwiefern und wann er konkret einbezogen wurde, lässt sich aber nicht mit Gewissheit erhellen.

- Angeblich wurde Reschny bereits Mitte Mai 1934 vom Wiener SA-Brigadeführer Türk über von Glass und der SS-Militärstandarte ausgehende Putschpläne unterrichtet. Reschny informierte daraufhin Hitler, der Reschny beauftrage, diesen Putsch mit allen Mitteln zu verhindern. Ungefähr Ende Mai oder Anfang Juni 1934 spielte Reschny über Mittelsmänner den Behörden Andeutungen über den geplanten Putsch sowie die Namen Wächters, Glass' und Weydenhammers zu. Die österreichischen Beamten unterzogen die Hinweise einer „Routinebehandlung", die zu keinem Ergebnis führte.[86]
- In der Besprechung des Putsches, die am 25. Juni 1934 in Zürich stattfand, wurde die Frage der Teilnahme der SA nicht behandelt, da Habicht erklärte, die SA würde ihre Vorbereitungen gesondert treffen und zentral von Reschny eingesetzt werden. Es gibt allerdings keine Hinweise, dass zu diesem Zeitpunkt bereits eine Abmachung zwischen Habicht und Reschny bestanden hätte oder dass eine Information Reschnys durch Habicht erfolgt wäre.[87]
- Spätestens am 7. Juli 1934 wusste Reschny ganz sicher von den konkreten Putschplänen. An diesem Tag fand in Breslau eine Besprechung zwischen Gauinspektor Neumann, dem Wiener Kriminal-Bezirksinspektor Konrad Rotter, der in der ursprünglichen Putschplanung eine wichtige Rolle gespielt hatte, später aber mehr oder weniger

---

Juliputsches kamen, laut Steinböck, angeblich bewaffnete Putschisten aus Jugoslawien nach Kärnten; hierüber ist aber nichts Näheres bekannt. Jedenfalls liegen Hinweise in Form von Telefonabhörprotokollen vor, die belegen, dass die Aufstandsaktion von München aus über Marburg gesteuert wurde. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4893, Gz. 214.656/34, Protokolle von abgehörten Telefonaten zwischen Jugoslawien und Deutschland am 27., 28. und 29. 7. 1934.) Auffallend ist auch, dass viele Aufstandsgebiete nahe der jugoslawischen Grenze lagen. Nach dem Scheitern der Aufstandsaktion wurde Jugoslawien zum bevorzugten Fluchtpunkt für die geschlagenen Putschisten.

[85] Jagschitz, Putsch, S. 85: „Habicht fürchtete einen SA-Putsch, bei dem er nichts zu reden gehabt hätte, und traf seine Gegenmaßnahmen, während Reschny einen Habicht-Putsch befürchtete und dessen Pläne torpedierte."

[86] Jagschitz, Putsch, S. 91 f.; Die Erhebung, S. 133. – Dass Reschny diesen Verrat erst nach der abschließenden Besprechung des Putsches, die am 16. Juli in München in seiner Gegenwart stattfand, begangen hätte, wie aus Pauley, Weg, S. 129, hervorgeht, ist weder der gründlich recherchierten Darstellung von Jagschitz noch dem Bericht der SS-Historikerkommission zu entnehmen. Ebenso wenig dürfte es zutreffen, dass Reschny den Putschplan – sozusagen aus Rache wegen des Vorgehens der SS während des Röhm-Putsches – erst nach dem 30. Juni 1934 den österreichischen Behörden zuspielte, wie aus Walser, Juli-Putsch, S. 333, geschlossen werden muss.

[87] Jagschitz, Putsch, S. 81. – Dies geht auch aus einer schriftlichen Stellungnahme von Otto Gustav Wächter an das Oberste Parteigericht der NSDAP vom 28. 5. 1938 hervor, zit. n. Auerbach, Stimme, S. 210.

ausgebootet worden war,[88] Theo Habicht und Hermann Reschny statt. Rotter teilte seine Bedenken hinsichtlich des beabsichtigten Putsches mit, der nicht gelingen könne, weil „die notwendige Rückendeckung fehle“. Rotter berichtet weiter, er sei „in allen Punkten von Reschny unterstützt“ worden, und auch Habicht habe erklärt, nunmehr der Überzeugung zu sein, dass ein Putsch zu diesem Zeitpunkt nicht durchführbar sei.[89]

- Auch die abschließende Besprechung des Putsches am 16. Juli 1934 in München erfolgte in der Gegenwart Reschnys, der die Beteiligung der SA zusagte und versprach, seinerseits alles vorzubereiten.[90]

Mehr als lose Kontakte mit den Kanzleramtsputschisten hat es wahrscheinlich nie gegeben, ausführliche Besprechungen über ein gemeinsames Vorgehen fanden anscheinend nicht statt und das gegenseitige Misstrauen konnte nie überwunden werden.

Neben dem Betreiben von Plänen zur gewaltsamen Beseitigung der österreichischen Regierung nahmen NS-Führer immer wieder Kontakte zu österreichischen Regierungsstellen auf. Auch hier trat die interne Konkurrenz, und zwar auf beiden Seiten, deutlich zutage. Otto Gustav Wächter berichtete, dass immer, wenn er mit einem österreichischen Regierungsmitglied in Verhandlung stand, „ein SA-Führer namens Reschny mit einem anderen, meinem Verhandlungspartner feindlich gesinnten“ verhandelte – worin zweifelsohne System gelegen habe.[91] An den Sicherheitsminister Fey übermittelte warnende Hinweise auf Wächter wurden beispielsweise von Fey unterdrückt, da er gerade Verhandlungen mit Wächter führte.[92] Reschny hatte zur Zeit des Putsches ebenfalls Kontakte „wegen Erreichung eines modus vivendi“ zu Regierungsstellen geknüpft; die Angelegenheit war von Bundeskanzler Dollfuß an den Bundesleiter der Vaterländischen Front, Stepan, weitergeleitet worden.[93]

30. Juni 1934

Zu einem dramatischen Ereignis, das hinsichtlich des zwiespältigen Verhaltens der österreichischen SA während des Juliputsches von großer Bedeutung war, kam es wenige Wochen vor dem 25. Juli in Deutschland. Am 30. Juni 1934 wurde von Hitler die SA-Führung – allen voran der mächtige Ernst Röhm – ausgeschaltet. Wie aus zwei österreichischen Quellen hervorgeht, dürfte Hermann Reschny, ursprünglich ein Vertrauter Röhms, seinen Kopf gerettet und sich das Vertrauen Adolf Hitlers gesichert haben, indem er Röhm verriet bzw. entscheidende Informationen an Hitler weitergab. Dieser Verrat, über den allerdings keine weiteren Quellen vorliegen, hat angeblich den letzten Anstoß zu dem unter

---

[88] Jagschitz, Putsch, S. 71–73.

[89] Die Erhebung, S. 76; DÖW, Akt Nr. 11.479, „Reschny Hermann, Erhebung“, Bundesministerium für Inneres, GDfdöS, Abt. 2/V, Bericht an das Landesgericht für Strafsachen, 15. Mai 1946; vgl. Jagschitz, Putsch, S. 82.

[90] Die Erhebung, S. 77; DÖW, Akt Nr. 11.479, Bericht von Dr. Rudolf Weydenhammer, Anhang zum Bericht der GDfdöS an das Landesgericht für Strafsachen für den Reschny-Prozess; Jagschitz, Putsch, S. 82.

[91] Beilage zu einer schriftlichen Stellungnahme von Otto Gustav Wächter an das Oberste Parteigericht der NSDAP vom 28. 5. 1938, zit. n. Auerbach, Stimme, S. 213.

[92] Jagschitz, Putsch, S. 92.

[93] DÖW, Akt Nr. 11.479, Urteil des Volksgerichtes Wien gegen Hermann Reschny vom 20. 11. 1948, Vg 11b Vr 382/46 Hv 781/48. Das Volksgericht Wien wertete 1948 die Tatsache, dass gleichzeitig der Putsch geplant und Verhandlungen geführt wurden, in seinem Urteil gegen Hermann Reschny ziemlich klarsichtig folgendermaßen: „Es kennzeichnet sich in diesem seinem doppelzüngigen Verhalten, die auch von der obersten nationalsozialistischen Führung eingenommene Doppelzüngigkeit, die eben mit allen politischen Eventualitäten des damaligen Geschehens operierte, um so oder so, entweder auf dem Wege der Gewalttat oder auf evolutionärem Wege, die Durchsetzung ihrer Ansprüche, nämlich die Besetzung Österreichs, durchführen zu können.“ Die „Tatsache der Führung von Vergleichsverhandlungen durch den Angeklagten“ zeige deshalb nicht sein wahres Gesicht.

dem irreführenden Namen „Röhm-Putsch“ bekannt gewordenen blutigen Handstreich Hitlers gegeben.[94]

Über die Auswirkungen dieser Ausschaltung der letzten innerparteilichen Rivalen Hitlers und faktischen Entmachtung der SA auf die Juliereignisse in Österreich ist viel spekuliert worden. Es gibt einige Hinweise auf direkte Folgen; jedenfalls lässt sich ein Zusammenhang mit dem völligen Stillhalten der SA in weiten Teilen Österreichs während des Putsches durchaus vermuten.[95] Sogar die SS-Historikerkommission stellte 1938 fest, dass es zwischen der österreichischen SA- und SS-Führung „Meinungsverschiedenheiten“ gegeben habe, die nur eine „Teilerscheinung der im Reich bestandenen Spannung“ gewesen sei.[96] Ein eindeutiger widerspruchsfreier kausaler Zusammenhang ist aber nicht zu konstruieren.[97] Die unbestreitbare Destabilisierung, Orientierungs- und Kopflosigkeit der SA, wie sie sich im Verlauf der Putschereignisse manifestierte, dürfte zum Teil auf die Ereignisse des 30. Juni zurückzuführen sein.

Personenstand und Bewaffnung

Hinsichtlich der Stärke der nationalsozialistischen Formationen und ihrer Verbündeten im Sommer 1934 gibt es, wenn überhaupt, die unterschiedlichsten Angaben – was für eine illegale Organisation nicht weiter verwunderlich ist. Etschmann zufolge standen den Nazis insgesamt 25.000 bis maximal 30.000 Mann zur Verfügung (ca. 20.000 SA-Leute, 2000 SS-Leute, der Rest Mitglieder des Steirischen Heimatschutzes und der Bauernwehr). Allerdings hätten sich längst nicht alle aktiv an den Kämpfen beteiligt, sondern in Kärnten und der

---

[94] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4898, Gz. 254.646/34, Informationsdienst der Vaterländischen Front am 28. 9. 1934. Diese Darstellung verliert aber an Wert, weil es abschließend heißt, Reschny habe zwar „mit knapper Not durch die Preisgabe seiner Kameraden sein eigenes Leben gerettet“, sei aber „sofort von seinem Posten enthoben“ worden – was nicht zutrifft. Eine ähnliche Darstellung hinsichtlich der Rolle Reschnys wurde Anfang Juli vom BKA-AA an die GDfdöS übermittelt. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4891, Gz. 197.969/34 „Angebliche Rolle Reschnys bei den jüngsten Ereignissen in Deutschland“, BKA-AA a. d. BKA, GDfdöS, am 3. 7. 1934.) Diese Darstellung übernimmt auch Jagschitz, Putsch, S. 84 f. In der Fachliteratur zum Röhm-Putsch (vgl. z. B. Höhne, Mordsache; Kershaw, Hitler 1889–1936, S. 644–650; Enzyklopädie, S. 703–705; Longerich, Bataillone) findet sich diese Episode nicht, was allerdings nicht heißt, dass nicht trotzdem ein Körnchen Wahrheit dahinter stecken könnte. Zumindest überlebte Reschny die „Nacht der langen Messer“ und behielt seine Funktion als SA-Obergruppenführer, was an sich schon beweist, dass er es rechtzeitig verstanden hat, sich auf die richtige Seite zu schlagen. Nach einer mündlichen Mitteilung von Rudolf Weydenhammer, dem Stabschef der österreichischen NS-Landesleitung in München, entging Reschny am 30. Juni 1934 allerdings nur durch Zufall einer Verhaftung. (Auerbach, Stimme, S. 205.)

[95] Walser, Tirol und Vorarlberg, S. 131, liefert dazu einige Hinweise für Vorarlberg im Zusammenhang mit nach wie vor bestehenden oppositionellen, sozialrevolutionären Tendenzen innerhalb der SA: „Diese Männer konnten natürlich vier Wochen später nicht mehr bereit sein, gemeinsam mit der SS, von der sie ja nichts Gutes erwarteten, gegen die österreichische Regierung zu putschen …“ – Mulley, Niederösterreich, S. 185, führt nur an, dass es ungeklärt sei, ob die Nichtteilnahme der niederösterreichischen Nazis am Putsch auf die Rivalität zwischen SS und SA oder auf mangelnde Koordination der Führung zurückzuführen sei. – Bukey, Patenstadt, S. 227, schließt aufgrund einer kurzen Analyse, das Scheitern des Putsches in Linz sei das Ergebnis von Rivalitäten innerhalb der NS-Bewegung, insbesondere zwischen SA und SS, gewesen. Es habe sich um eine „unglaubliche Demonstration von armseliger Planung und Orientierungslosigkeit“ gehandelt. – Der Salzburger Sicherheitsdirektor führte aus, dass der 30. Juni „zunächst eine gewisse Verwirrung“ und einen Stillstand der Terroraktionen bewirkt haben mochte, schließlich die NS-Führung aber dazu bewog, „ihre Offensivpläne zu beschleunigen und die Parteigenossen in Österreich zu einem Verzweiflungsschritt zu pressen“. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundeslande Salzburg“, Bericht des SD f. Salzburg a. d. BKA, GDfdöS, St.B. vom 8. 8. 1934.) – In Kärnten hingegen nahm „trotz aller Dissonanzen“ an einigen Orten auch die zahlenmäßig schwache SS am Aufstand teil, der hier trotzdem – nach Aussage des steirisches Gauleiters Oberhaidacher – „eine reine SA-Sache“ gewesen sein soll. (Elste/Hänisch, Weg, S. 282.)

[96] Die Erhebung, S. 133.

[97] Wie es Höhne in seiner Geschichte der SS versucht: „Gelassen sahen die SA-Kameraden zu, als Österreichs Polizei und Armee dem Putschisten-Spuk in Wien ein Ende bereitete. […] SA-Reschny ließ lieber einen nationalsozialistischen Putsch scheitern als der SS den Sieg in Österreich zu gönnen …“ (Höhne, Orden, S. 254). Da der Autor nur SS-Quellen benutzt (vor allem die Ergebnisse der SS-Historikerkommission) und keine relevante Fachliteratur, übersieht er die Tatsache des von der SA getragenen Aufstandes in der Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg völlig.

Steiermark jeweils ca. 3000 bis 4000 Mann.[98] In Kärnten betrug die Stärke von SA und SS nach Elste rund 4000 Mann, wozu noch zusätzlich die Bauernwehr kam.[99] Ziemlich genaue Zahlenangaben zu Kärnten liefert Steinböck. Im Sommer 1934 habe die SA in Kärnten 3700 Mitglieder gehabt, die SS 240 und die Bauernwehr 800, zusammen also ca. 4700 Mann.[100] Nach Angaben des Tiroler Sicherheitsdirektors war die SA in Tirol im Juli 1934 ca. 3500 Mann und die SS ca. 200 bis 300 Mann stark (davon in Innsbruck ca. 1500 SA- und ca. 200 SS-Leute).[101] Bundesheer-Ermittlungen ergaben für sieben Bundesländer (ohne Tirol und Vorarlberg) 26.450 in NS-Wehrverbänden organisierte Männer; die nur in Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark und Kärnten aufgestellten, während des Juliputsches mit den Nazis verbündeten Bauernwehren des Landbundes hatten 2500 Mitglieder, davon 850 in Kärnten und 1500 in der Steiermark.[102]

Eine der Bundespolizeidirektion Wien im Jänner 1934 zugekommene „vertrauliche, bisher nicht überprüfte Information" bestätigt die genannten Größendimensionen. Sie gibt einen wahrscheinlich ziemlich realistischen Eindruck vom Mannschaftsstand und der Bewaffnung wenige Monate vor dem Juliputsch. Der „Vaterländische Schutzbund" (gemeint sind SA und SS gemeinsam[103]) in der Steiermark und Kärnten umfasste demnach drei Brigaden,

> „… und zwar eine Brigade in Kärnten mit 3200 Mann, eine Brigade in Obersteiermark mit 3600 Mann und eine Brigade in Untersteiermark mit 3000 Mann. Die Brigade in Kärnten soll zu 60% bewaffnet sein und überdies über 40 Maschinengewehre, drei Feldkanonen, eine schwere Haubitze und zwei Batterien á vier Stück tragbare Gebirgskanonen verfügen. Die Geschütze sollen in dem Gebiete versteckt sein, in welchem sich die Kärntner Freiheitskämpfe abgespielt haben. Die beiden steiermärkischen Brigaden sollen über Waffen für 50% des Standes und überdies über 90 Maschinengewehre verfügen.
>
> Als Gruppenführer für Steiermark und Kärnten fungiert angeblich Hauptmann a. D. Friedrich Fenz […].
>
> Die Zahl der Mitglieder des Steirischen Heimatschutzes (Führung Kammerhofer) wird von den Nationalsozialisten auf etwa 2200 Mann geschätzt. Sie sollen zur Gruppe des Hauptmannes Fenz gehören, sind ihm jedoch lediglich in militärischen Angelegenheiten unterstellt. Der Steirische Heimatschutz selbst führt eine viel größere Mitgliederzahl an. Diese Zahl scheint dadurch zustande zu kommen, dass viele Leute sowohl bei der SA als auch beim Steirischen Heimatschutz in den Listen geführt werden."[104]

---

[98] Etschmann, Kämpfe, S. 15.

[99] Elste/Hänisch, Weg, S. 272 f.

[100] Steinböck, Kärnten, S. 818.

[101] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 222.047/34 „Bericht über die Ereignisse vom 25. 7. bis 31. 7. 1934 in Tirol", Bericht des SD f. Tirol a. d. BKA, GDfdöS vom 8. 8. 1934.

[102] Peball, Kämpfe, S. 40.

[103] „Vaterländischer Schutzbund" ist eine ältere, zu diesem Zeitpunkt eigentlich nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für die „Brachialformation" der NSDAP, die als Verein konstituiert war und sich in die Sturmabteilung (SA) und in die Schutzstaffel (SS) untergliederte. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4875, Gz. 151.674/33 „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung), Einrichtung und Aufbau", Bundespolizeidirektion Wien am 3. 5. 1933 a. d. BKA, GDfdöS, GD 2.)

[104] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880, Gz. 106.775/34 „Vaterländischer Schutzbund in Steiermark und Kärnten", Bundespolizeidirektion Wien am 13. 1. 1934 a. d. BKA, GDfdöS, St.B.

Der steirische Sicherheitsdirektor Zelburg hielt in einer Reaktion auf diese Information die Zahl von 2200 Heimatschützern für „zu niedrig gegriffen“,[105] während er die Angaben über die Waffenbestände als überhöht einschätzte. Er vermutete rund 60 MGs in den Händen von Nazis und ihren Verbündeten, wobei es sich dabei um Waffen handelte, die bei der Spaltung des Heimatschutzes in der Steiermark nicht auf den regierungsloyalen Österreichischen Heimatschutz übergegangen waren. Allerdings nahm er an, dass ein beträchtlicher Teil dieser verborgenen Waffen „wegen der mangelnden Konservierung infolge des Versteckens im Freien fast bis zur Unbrauchbarkeit gelitten haben“.[106] Der Kärntner Sicherheitsdirektor Barger vermutete in Kärnten ca. 2500 bis 3000 SA- und SS-Mitglieder, bestätigte also die Angaben weitgehend. Über die Bewaffnung konnte er nicht mehr sagen, als dass ein „Teil hievon zweifellos bewaffnet“ sei.[107]

Für die Steiermark ergibt eine Auflistung der steirischen Ortsgruppen der Bauernwehr, der zum Großteil zu den Nazis übergelaufenen Wehrorganisation des Landbundes, eine Stärke von rund 1200 Mann in 36 zumeist west-, süd- und oststeirischen Ortsgruppen. Wahrscheinlich seien die Mitglieder zum größten Teil bewaffnet, allerdings dürfte „die Ausbildung und die Schlagfertigkeit auf keiner besonderen Höhe“ stehen.[108]

Welche irritierenden Zahlenangaben im Umlauf waren, zeigt ein Bericht vom September 1934, der für ganz Österreich 128.000 illegale SA- und SS-Leute nennt, davon in Kärnten 21.000 und in der Steiermark 24.000. Mit dem Einsatz dieser Kräfte im Kampf sei „absolut zu rechnen“. Hier handelt es sich zweifelsohne um von den Nazis zur Verdunkelung und Einschüchterung wahrscheinlich bewusst lancierte, stark überhöhte Zahlen.[109] Nach dem „Anschluss“ gaben sich die „Helden“ der „opferbereiten Truppe“ von einst wesentlich bescheidener. Für die obersteirische SA-Standarte J9, unterteilt in vier Sturmbanne, wurden folgende Zahlen genannt: 1500 SA-Männer der Jägerstandarte, 300 Mann SA-Reserve, 50 Mann Motor-SA, 200 Mann SS, 800 Freiwillige – insgesamt also 2850 Mann, denen nur etwa 1000 Gewehre und „eine Anzahl“ Maschinengewehre und Maschinenpistolen“ zur Verfügung standen.[110] Ob die Heimatschützer hier integriert sind, ist unbekannt, dürfte aber nicht sehr wahrscheinlich sein. Diese Zahlen erscheinen äußerst tiefgestapelt, wenn man bedenkt, dass allein nach den Kämpfen im Raum Leoben vom Bundesheer rund 1100 Aufständische

---

[105] Im Mai 1933, unmittelbar nach Abschluss des Liezener Abkommens, das den Übergang des Steirischen Heimatschutzes ins nationalsozialistische Lager besiegelte, hatte das LGK Steiermark für den nunmehr nazistischen Heimatschutz in der ganzen Steiermark (ohne Graz-Stadt) eine Stärke von rund 15.200 Mann, die in 186 Ortsgruppen organisiert waren, ermittelt. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 177.530/33 „Steirischer Heimatschutz (Kammerhoferrichtung), Tätigkeit im Mai 1933“, LGK f. Steiermark a. d. BKA, GDfdöS.)

[106] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880, Grz. 106.775/34, Gz. 138.624/34, SD f. d. Stmk. am 10. 3. 1934 a. d. BKA, GDfdöS, St.B.

[107] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880, Grz. 106.775/34, SD f. Kärnten am 2. 3. 1934 a. d. BKA, GDfdöS.

[108] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4882, Gz. 113.486/34 „Grüne Front (Bauernwehr)“, Bericht des steirischen SD vom August 1934.

[109] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4897, Gz. 242.728/34 „Informationen über die Stärke der SA und SS und über die kommunistische Partei“, datiert 5. 9. 1934. Auf ungefähr diese Stärke würde man auch bei Hochrechnung von für die Stadt Steyr genannten Zahlen (400 Mann SA, 30 Mann SS, 3000 NSDAP-Mitglieder) kommen. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4888, Gz. 188.793/34 „Organisation der NSDAP in Steyr“, Bundespolizeikommissariat Steyr am 14. 6. 1934 a. d. BKA, GDFdöS.) Hingegen bestätigen „aus München“ stammende, fragmentarische Angaben zum Stand der SA von Ende November 1934 eine vermutete Größendimension von rund 20.000 bis 30.000 Mann für ganz Österreich. (ÖStA, AdR, Bundesministerium für Äußeres, NPA, Ktn. 243, Liasse Österreich 2/21 1934, Gz. 47.601-13/34 „Gliederung der SA-Formationen in Österreich“, Dienstzettel des BKA-AA a. d. GDfdöS, St.B.)

[110] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 207. Die Angaben sind etwas unklar und missverständlich; möglicherweise ist nur das Ennstal oder nur der Raum nördlich des Murtals gemeint.

„eingebracht“ sowie sechs schwere Maschinengewehre, 300 Infanteriegewehre und ca. 7500 scharfe Patronen beschlagnahmt wurden.[111]

Die Angaben über die mangelhafte Bewaffnung der Nationalsozialisten – Waffen für nur rund die Hälfte der Mannschaft, teilweise unbrauchbar – sollten sich im Laufe des Putsches allerdings in den meisten Aufstandsgebieten bestätigen.[112] Die hektisch und nicht selten gewalttätig vorgenommene Suche nach Waffen beim politischen Gegner sowie den Raub der Waffen überfallener und besetzter Gendarmerieposten gab es (fast) an jedem Aufstandsort.

Die SA in Österreich wurde auf Initiative Reschnys von Deutschland aus seit Anfang Juni 1934 aufgerüstet – diese Waffen, Munitionen und Sprengmittel sollten einem künftigen Putsch dienen. Die Aufrüstung wäre allerdings erst im September 1934 abgeschlossen gewesen. Die Lieferung erfolgte auf Schleichwegen, aber auch in regulären Wirtschaftstransporten versteckt aus Deutschland; weiters kamen über Italien, die Tschechoslowakei und Jugoslawien illegal Waffen ins Land. Das Material wurden in zentralen Depots untergebracht und sollte anschließend auf regionale Depots aufgeteilt werden.[113] Die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit unterrichtete die Sicherheitsdirektoren der Bundesländer noch am 23. Juli 1934 von der Beschlagnahme größerer Mengen an Waffen und Sprengstoffen. Es könne deshalb auf „eine systematische Aufrüstung der illegalen Parteien, vor allem der nationalsozialistischen, geschlossen werden, der mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln entgegengetreten werden“ müsse.[114]

Auf Regierungsseite standen den Nationalsozialisten als stärkste Kraft ca. 28.000 gut ausgebildete und ausgerüstete Mann des Bundesheeres gegenüber. Die Exekutive (im Wesentlichen Polizei und Gendarmerie) hatte eine Stärke von ca. 21.000 Mann.[115] Der Österreichische Heimatschutz (Heimwehr) verfügte über ca. 50.000 Mitglieder, die zum Großteil im zur Unterstützung der regulären Exekutive gebildeten Schutzkorps organisiert waren. Dazu kamen ca. 15.000 Mitglieder anderer „christlich-deutscher“ Wehrverbände (Ostmärkische Sturmscharen, Christlich-deutsche Turner und Freiheitsbund), die teilweise

---

[111] Die Juli-Revolte, S. 118.

[112] Einige Beispiele aus der nationalsozialistischen Darstellung von Reich von Rohrwig, Freiheitskampf: Stainz: „Vor allem war es der Mangel an Waffen, der die Aktionen der Nationalsozialisten in Stainz von vornherein schwierig gestaltete. Sofort nach Bekanntgabe der Alarmnachricht mussten daher in vielen rein örtlichen Kleinaktionen die einzelnen SA-Stürme des Stainzer Sturmes die Bewaffnung vom Gegner selbst … erbeuten“ (S. 216). – Wolfsberg: „Die Bewaffnung der SA für dieses Unternehmen war bei weitem nicht ausreichend, da sie nur aus Gewehren und Pistolen bestand, während man zur Einnahme eines nahezu zur Festung ausgebauten Gebäudes mindestens über Handgranaten verfügen soll“ (S. 157). – Graz-Messendorf: „Eine Kiste wird bloßgelegt, aber die Gewehre und die Munition drinnen sind fast unbrauchbar geworden“ (S. 233). – Wenn dabei auch ein gewisses rhetorisches Element in Rechnung gestellt werden muss, dürften die Behauptungen im Großen und Ganzen doch zutreffen. Allerdings gab es regional Ausnahmen – im Gebiet der Alpine scheinen diese Probleme beispielsweise kaum aufgetreten zu sein. Hier verfügte man offensichtlich noch über große Mengen aus dem Arsenal des Steirischen Heimatschutzes und über Waffen, die vom Republikanischen Schutzbund durch Verrat an die SA gelangt waren (vgl. Anhang zu Kapitel 2, Donawitz, S. 367 f.).

[113] Jagschitz, Putsch, S. 138–141. – Die Innsbrucker Polizei meldete bereits am 14. Jänner 1934 an die GDfdöS, dass in Erfahrung gebracht werden konnte, dass die österreichische Landesleitung der NSDAP die Absicht habe, die SS und SA in Österreich zu bewaffnen: „Für die SS sind die großen deutschen Mauserpistolen in Aussicht genommen, während die SA mit Waltherpistolen beteilt werden soll. Die Waffen sollen in falsch deklarierten Frachtsendungen über die Grenze geschaffte werden.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880, Gz. 106.743/34 „Bewaffnung der NSDAP“, BP Innsbruck am 14. 1. 1934 a. d. BKA, GDfdöS, St.B.)

[114] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4889, Grz. 183.614/34 „Ausrüstung der SS und SA in Linz mit Pistolen reichsdeutscher Provenienz“, darin eine Mitteilung der GDfdöS an alle SD vom 23. Juli 1934. Der steirische Sicherheitsdirektor berichtet am 23. 10. 1934, dass während des Putsches von den Aufständischen eine Reihe von in Deutschland hergestellter Waffen verwendet worden seien. „Eine einheitliche Bewaffnung der SA oder SS mit Pistolen reichsdeutscher Erzeugung“ habe man aber nicht feststellen können. – Eine detaillierte Aufstellung der wichtigsten Funde liefern die Beiträge, S. 44–46.

[115] VZ 34, Heft 2, S. 386/387. Das Bundesheer hatte im März 1934 einen Stand von 1317 Offizieren sowie 26.533 Unteroffiziere und Mannschaft. Weiters wurden 2204 Offiziere und Beamte der Gendarmerie und Polizei gezählt (davon 60 Frauen) sowie 18.691 Gendarmen, Polizisten, Zoll- und sonstige öffentliche Wachleute.

ebenfalls zum Schutzkorps gehörten, sowie Angehörige der im Juni 1934 gebildeten Ortswehren, über deren Stärke keine Zahlen vorliegen.[116]

Die Nationalsozialisten gaben sich offensichtlich, wenn man die Stärkeverhältnisse betrachtet, der – allerdings nicht ganz unbegründeten – Illusion hin, die österreichische Exekutive oder zumindest Teile davon, im Falle eines Aufstandes auf ihre Seite ziehen und „mitreißen" zu können. Es hatte vor dem Putsch einige Kontakte der Nazis mit Vertretern der Exekutive gegeben. Die ersten Pläne für eine Gefangennahme des Ministerrates waren von nationalsozialistischen Kreisen in der Wiener Polizei entwickelt worden, und Wiener Polizeibeamte waren am Putsch entscheidend beteiligt. Ebenso bestanden – allerdings nur sehr lose – Verbindungen zum Bundesheer; nicht zuletzt war ein Großteil der Besetzer des Bundeskanzleramtes ehemalige Soldaten des Bundesheeres.[117] Auch außerhalb von Wien waren viele Exekutivbeamte und Bundesheeroffiziere und -soldaten Sympathisanten oder gar geheime Mitglieder der NSDAP[118] – trotzdem wurden die Putschisten von allen möglichen diplomatischen, militärischen und politischen Funktionsträgern vor dem Wunschdenken gewarnt, dass sich die Exekutive auf die Seite der Aufständischen stellen würde.[119]

Die Aufstandsplanung im Detail

Wie sahen nun die konkreten Pläne für den SA-Aufstand in den österreichischen Bundesländern aus? Das meiste lässt sich nur aus vor dem 25. Juli erfolgten, zumeist nicht gesicherten Konfidentenmeldungen sowie durch die Analyse der tatsächlichen Ereignisse und fragmentarisch vorliegenden Aussagen von Putschteilnehmern erschließen.

---

[116] Die in der Fachliteratur angegebenen Zahlen differieren nicht unwesentlich. Etschmann, Kämpfe, S. 14, spricht von 60.000 Heimatschützer und 15.000 in den anderen regierungstreuen Wehrverbänden organisierte Personen. Carsten, Faschismus, S. 227, nennt aufgrund von Angaben des Verteidigungsministerium (Ende 1933) folgende Zahlen: 40.000 bis 50.000 Heimwehrleute und 15.000 Sturmschärler; weiters zitiert er den „gut informierten" deutschen Militärattaché Muff, der im April 1934 die Sturmscharen auf 22.000 und die Heimwehr auf 60.000 bis 65.000 Mann schätzte. Die bei Peball, Kämpfe, S. 40, wiedergegebenen Zahlen, die vom Bundesheer zwischen 1932 und 1934 erhoben wurden, sind wesentlich geringer. Für die Heimwehren ergeben sich hier für ganz Österreich 23.250 Mann und für die Christlich-deutschen Formationen 14.390. Schließlich nannte Sicherheitsstaatssekretär Karwinsky im Ministerrat eine Zahl von insgesamt während der Ereignisse aufgebotenen 52.820 Schukoleuten (MRP 960, 1934-08-03, S. 25).

[117] Jagschitz, S. 70–73, 81–83.

[118] Die Kärntner Gendarmen wurden beispielsweise nach dem Putsch folgendermaßen klassifiziert: 30 bis 35% als im Sinne der Regierung „ausgezeichnet"; 40% als „mittelmäßig", „flau" und „ohne Stoßkraft"; 20 bis 25% „stark zu braun neigend". Manche Beamte solidarisierten sich mit den Nazis, trugen Hakenkreuzarmbinden oder legten ein auffälliges passives Verhalten an den Tag. (Elste/Hänisch, Weg, S. 278 f.) – Ein besonders markantes Beispiel ist der Polizeioberrat und Vorstand des Stadtpolizeiamtes Innsbruck, Dr. Adolf Franzelin, der unmittelbar in die Putschvorbereitungen und die Ermordung des Stabshauptmannes Franz Hickl involviert war. (Walser, Juli-Putsch, S. 334, 344.) – Drei Beispiele aus dem Bundesheer: Dem Führer des Judenburger Aufstandes, SA-Standartenführer Gregory, war der Kommandant der in Judenburg stationierten Bundesheerkompanie als NS-Sympathisant bekannt, von dem er sich eine „neutrale" Haltung erwartet hatte – was allerdings nicht zutraf, wie sich im Verlauf der Ereignisse zeigen sollte. (Jagschitz, Putsch, S. 147.) Der VDA-Führer Dr. Hans Steinacher bezeichnete in einem Bericht an das Auswärtige Amt den bei Wolfsberg im Kampf gegen die Nazis gefallenen Bundesheer-Major Smolle als „Parteigenossen". (ADAP 1918–1945, Serie C, Bd. III, 1, Nr. 143, 2. 8. 1934.) Ebenso soll der im Kampf um den Pyhrnpass gefallene Major Charvát überzeugter Nazi gewesen sein. (Etschmann, Kämpfe, S. 62.)

[119] Jagschitz, Putsch, S. 79, 138. – Der deutsche Militärattaché in Wien, Muff, berichtete am 26. Juli 1934 an das Auswärtige Amt in Berlin, dass ihm die Putschpläne „seit langer Zeit bekannt" gewesen seinen. Ein solches Unternehmen hätte nur im Falle einer „Volkserhebung" oder eines Eingreifens der Armee auf Seiten der Putschisten Erfolgsaussichten gehabt. Und er setzt fort: „Ich habe in meinen Berichten immer wieder darauf hingewiesen, dass ich eine aktive Mitwirkung der Armee für ausgeschlossen halte. Der Verlauf des Putsches hat mir Recht gegeben. Obwohl angeblich starke Fäden von den Führern des Putsches zu einzelnen Persönlichkeiten des Offizierskorps auf wichtigen Posten liefen, blieb doch die Armee fest in der Hand des Staatssekretärs der Landesverteidigung, der dem Zugriff der Putschisten entgangen war." (ADAP 1918–1945, Serie C, Bd. III, 1, Nr. 125, 26. 7. 1934.) Am Tag X war allerdings sogar Hitler der Meinung, die Putschisten hätten das Bundesheer auf ihrer Seite. Am Vormittag des 25. Juli eröffnete er dem Generaloberst Adam: „Heute schlägt das österreichische Bundesheer gegen seine Regierung los." Der hohe deutsche Militär hielt dies in einer spontanen Reaktion für „ausgeschlossen". (Aus den Erinnerungen des Generalobersten Wilhelm Adam; zit. n. Kindermann, Niederlage, S. 248.)

Ein einfaches Muster, dem alle Aktionen zugrunde lagen, ist unverkennbar. Das muss nicht unbedingt auf eine einheitliche, zentrale Planung für den konkreten Anlass des Habicht-Wächter-Glass-Putsches hinweisen, sondern dürfte – wie angeführt – bereits auf vorhergehende, wahrscheinlich bereits bis in den lokalen Bereich ausgereifte Pläne[120] zurückzuführen sein. Offensichtlich hatte es in manchen Regionen nur noch eines Anstoßes und Signals bedurft, woher und wann immer es kam.[121]

Bereits im September 1933 hieß es in einer dem Bundespolizeikommissariat Klagenfurt zugekommenen Mitteilung „von vertrauenswürdiger Seite", in der über eine von September auf Oktober 1933 verschobene beabsichtigte Aktion berichtet wurde, dass die „einzelnen Gendarmerieposten … am flachen Lande überrumpelt und entwaffnet werden" sollten.[122]

Ebenso war man sich auf der Gegnerseite über den möglichen Ablauf eines NS-Aufstandes in der obersteirischen Industrieregion weitgehend im Klaren, wie aus einem Artikel in einer sozialdemokratischen Wochenzeitung von Anfang Oktober 1933 hervorgeht. Unter dem Titel „Der Nazialarm in Leoben" wurde über eine versuchte Alarmierung und Sammlung der Nazis im Donawitzer Hüttenwerk berichtet, ähnlich wie beim Pfrimer-Putsch 1931:

> „Der Alarmierung vorangegangen sind falsche Gerüchte, dass in Kärnten ein nationalsozialistischer Bauernaufstand ausgebrochen sei und dass in Judenburg die Nazi bereits im Kampf mit der Exekutive stünden. Daraufhin haben die Alpineingenieure, die früher die Heimwehrhäuptlinge und jetzt die Nazikommandanten sind, die Alpinesklaven, die jetzt braun gleichgeschaltet sind, zusammenrufen lassen. Treffpunkt sollte das Hüttenwerk Donawitz sein, wo die Waffen des steirischen Heimatschutzes verborgen sind. Dort sind bekanntlich nach dem Putschtag vom 13. September 1931 unter den Augen der Gendarmen die Heimwehrgewehre und Maschinengewehre aufbewahrt worden. Der Leobener Nazialarm sollte der Auftakt zu einer Nazirevolte im Alpinegebiet sein."[123]

Beim Juliputsch war das Hüttenwerk Donawitz dann tatsächlich ebenso ein Sammelpunkt der Putschisten wie die Alpine Montangesellschaft in der Vorbereitung und Durchführung eine entscheidende Rolle spielte. Und ein Zusammenhang mit Kärnten, wenn auch in anderer Reihenfolge, war schließlich ebenfalls gegeben.

Mitte März 1934 berichtete der steirische Sicherheitsdirektor nach Wien:

> „Nach einer mir zugekommenen vertraulichen Information soll die NSDAP ‚Mitte März' einen Putsch planen. Zu einer bestimmten, aus Deutschland festzusetzenden Stunde sollen sie die gesamte Exekutive überfallen, die Post- und Telegrafenämter sowie die Radiostationen besetzen und mit Rundfunk die Nachricht verbreiten, dass die Mehrzahl der Exekutive besiegt sei und sich auch freiwillig ergeben habe. Daran würde die Aufforderung geknüpft werden, dass sich die übrigen, um straflos auszugehen,

---

[120] Der Nazi-Historiker Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, liefert dafür zahlreiche Anhaltspunkte. Die Detailplanung für die einzelnen Gebiete war, den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten angepasst, wahrscheinlich bereits seit längerem lokal vorgenommen worden.

[121] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 215, über die Weststeiermark: „Die Notwendigkeit einer gewaltsamen Erhebung gegen das Diktaturregime war zwar schon seit langem vorgesehen, auch waren dementsprechende Pläne vorbereitet, jedoch musste, um jede Möglichkeit eines vorzeitigen Bekanntwerdens solcher Absichten auszuschalten, der Befehl zum Einsatz und die Erhebung selbst schlagartig aufeinanderfolgen."

[122] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4878, Gz. 205.997/33.

[123] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 224.749/33, ein in Weiz konfisziertes Exemplar der Sozialdemokratische Zeitung „Die Wahrheit – Wochenschrift für österreichische Politik" vom 7. 10. 1933, S. 2. Vgl. ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 218.748/33, bezüglich Gerüchten in Leoben über einen Alarm bei den Steirischen Heimatschützern bzw. bei den Nationalsozialisten am 30. 9. 1933. Zwei Naziführer wurden deshalb „in polizeiliche Gewahrsam genommen".

binnen einer kurzen Frist übergeben sollen. Nach diesem Plane wäre nach der Meinung der NSDAP die Möglichkeit gegeben, die Staatsherrschaft binnen 48 Stunden in ihre Hand zu bekommen.“[124]

Eine, wie sich zeigen wird, genaue Beschreibung des – zumindest beabsichtigten – Aufstandsverlaufes im Juli 1934 lieferte auch das GPK St. Marein bei Knittelfeld, Bezirk Judenburg, das im April 1934 Folgendes an den Sicherheitsdirektor für Steiermark über nationalsozialistische Putschpläne meldete:

„Die Durchführung des Putsches ist derart beabsichtigt, dass zwischen 21 und 22 Uhr die NSDAP alarmiert und um ca. 1 Uhr in ganz Österreich ein Überfall auf die ganze Exekutive, bei gleichzeitiger Unterbrechung der Privatfernsprechmittel, vorgenommen wird. Zu gleicher Zeit werden die Post und andere öffentliche Gebäude besetzt. In jedem Orte sind bereits Personen bestimmt, die im Falle sich die Beamten weigern an der Sache mitzutun, an ihre Stelle gesetzt werden. […] Die Bewaffnung der NSDAP ist nur in jenen Orten durchgeführt, wo vollkommen verlässliche Leute die Führung innehaben, wogegen in anderen Orten die Waffen zur Alarmzeit zugeschoben werden. In St. Marein bei Knittelfeld allein besteht ein Sturmzug in der Stärke von 56 Mann.“[125]

Der Pfrimer-Putsch als Vorbild?

Vermutlich dürften die Pläne für den NS-Aufstand in der Steiermark in den Grundzügen schon auf den verunglückten Putschversuch des Steirischen Heimatschutzes am 13. September 1931 zurückgehen – jedenfalls lässt sich das aus einem Bericht des Führers der Aufstandsaktion in Judenburg, Berndt von Gregory, schließen.[126] Ein derartiger Zusammenhang ist allein schon deshalb zu vermuten, weil die steirische SA zwei ehemaligen Führern des Steirischen Heimatschutzes unterstand: die obersteirische SA-Brigade Konstantin Kammerhofer, dem ehemaligen Hasch-Landesleiter, der den Heimatschutz im April 1933 ins Nazi-Lager geführt hatte, und die mittelsteirische Brigade August Meyszner, ebenfalls ein ehemaliger hoher Heimatschutz-Funktionär, gewesener Gendarmerieoberst und steirischer Landesrat.[127] Kammerhofer war als militärischer Leiter des Pfrimer-Putsches im Raum Bruck-Kapfenberg einer der sieben Mitangeklagten Pfrimers gewesen und war ebenso wie dieser beim Hochverratsprozess im Dezember 1931 freigesprochen worden. Meyszner, wenngleich ebenfalls in den Putschversuch involviert, hatte es verstanden, sich herauszuhalten.

Ein konkreter Vergleich der beiden Putschunternehmen lässt sich nur schwer anstellen, weil 1934 von ganz anderen Voraussetzungen auszugehen war als 1931, als der

---

[124] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5138, Gz. 137.841/34 „Geplante nationalsozialistische Aktionen – Vorkehrungen“, SD f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS, am 14. 3. 1934. Vgl. Jagschitz, Putsch, S. 70, sowie Pauley, Weg, 126. – Wahrscheinlich handelte es sich um die von den genannten Autoren aufgrund von NS-Quellen dargestellte, ab Jänner 1934 geplante Aktion der SA, die auf Initiative des Auswärtigen Amtes durch einen persönlichen Befehl Hitlers an Reschny unterbunden wurde. Es zeigt sich, dass den österreichischen Sicherheitsbehörden keineswegs nur von den Nazis bewusst weitergegebene Falschmeldungen zukamen. Eine Möglichkeit wäre auch, dass die Meldung von SA-feindlichen Kräften in der NSDAP an die Regierungsseite herangetragen wurde, was der NS-internen Konkurrenz und oftmals geübten Praxis ohne weiteres entsprochen hätte.

[125] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4886, Gz. 149.940/34 „Vertrauliche Mitteilung aus Steiermark über einen beabsichtigten nat. soz. Putsch“, 18. 4. 1934. Die Details hinsichtlich der Bewaffnung decken sich mit den Angaben bei Jagschitz, Putsch, S. 139.

[126] Jagschitz, Putsch, S. 145. – Zu SA-Obersturmbannführer Gregory (lt. Jagschitz Standartenführer) siehe Necak, Legion II, insbes. S. 34, Fn. 39.

[127] DÖW, Akt Nr. 11.479, „Steirischer Heimatschutz, Anerkennung des Venediger und Münchner Abkommens durch die Reichsleitung der NSDAP“, Konstantin Kammerhofer an die Abwicklungsstelle der Landesleitung Österreich der NSDA, z. Hd. SS-Gruppenführer Rodenbücher, 15. 1. 1935 – Anhang zum Bericht der GDfdöS aus dem Jahr 1946 an das Landesgericht für Strafsachen, der beim Reschny-Prozess 1948 verwertet wurde.

demokratische Rechtsstaat noch aufrecht und die Sozialdemokratie mit den Republikanischen Schutzbund eine bedeutende Macht waren, gegen die sich der Putschversuch auch vor allem richtete. Hingegen konnte der Heimatschutz 1931 wesentlich konkreter als die Nationalsozialisten 1934 mit der Unterstützung der Exekutive, des Bundesheeres und der steirischen Landesregierung (unter dem 1934 von den Nazis als Kanzler vorgesehenen Anton von Rintelen) rechnen.

1931 war geplant, vorerst die ländlichen Regionen und die kleineren Städte einzunehmen, wichtige Straßen und strategisch bedeutsame Punkte und Ämter zu besetzen sowie den Schutzbund auszuschalten, dann Graz zu zernieren, es schließlich einzunehmen und gleichzeitig durch das Ennstal und über den Semmering den „Marsch auf Wien" anzutreten.

Das Vorgehen im Ennstal im Juli 1934 weist auffallende Parallelen mit dem September 1931 auf. Ebenso ist vorstellbar, dass die Pläne für die Eroberung der Landeshauptstadt 1931 und 1934 ähnlich waren. Während Graz aber 1931 tatsächlich von den Putschisten eingeschlossen wurde, blieben die Aktionen im Juli 1934, die wesentlich blutiger verliefen, zumeist bereits im Ansatz stecken, weil die Regierungskräfte rasch gegen die aufständischen Nationalsozialisten vorging, was 1931 gegen die putschenden Hähnenschwänzler keineswegs der Fall gewesen war. Letztlich war es nicht zur aktiven Mithilfe von Gendarmerie, Polizei und Bundesheer gekommen, von der Pfrimer ausgegangen war. Man hatte die Unterführer sogar in dem Glauben belassen, gemeinsam mit der Exekutive gegen einen Aufstand der „Roten" vorgehen zu müssen, was 1931 durchaus dem gängigen Denkschema entsprach und den Heimatschutzführern nicht abwegig erscheinen konnte.[128] Ein derartig positives Mitwirken der Exekutive konnte ein SA-Führer im Juli 1934 beim besten Willen nicht erwarten.

Gewissen Konstellationen – so zum Beispiel die (aktiven) Sympathien von „leitenden Männern der Industrie" – waren allerdings 1931 und 1934 gegeben. Und nicht zuletzt war die Stärke der steirischen Nationalsozialisten, die in der Heftigkeit des Juliputsches in der Steiermark zum Ausdruck kam, auf die starke Präsenz der ehemaligen Heimatschützer in ihren Reihen zurückzuführen.[129] [130]

Das Kollerschlager Dokument

Was die Rekonstruktion des unmittelbaren Aufstandsplanes der SA in den Bundesländern betrifft, kommt dem so genannten Kollerschlager Dokument große Bedeutung zu. Es ist das einzige bekannte Dokument mit direkten Anweisungen für einen SA-Aufstand in den Bundesländern.[131] Für die österreichische Regierung war dieses Dokument vor allem deshalb bedeutsam, weil dadurch ihre These unterstützt wurde, „dass die Ereignisse im Juli 1934 auf reichsdeutschem Boden geplant und von dort aus geleitet wurden". Da sich im Chiffre-

---

[128] Zu einer aktiven Teilnahme der steirischen Exekutive kam es freilich nicht – was den Nazis und ehemaligen Heimatschützern 1934 eigentlich eine Warnung hätte sein müssen. Allerdings verhielten sich Gendarmerie und Bundesheer bei der Niederschlagung des Putsches sehr passiv und ermöglichten es den Heimatschützern, in aller Ruhe abzurüsten und die Waffen zu verstecken. (Hofmann, Pfrimer-Putsch, S. 71 f.; vgl. den Bericht von Ernst Fischer in der Weltbühne II/1931, tw. abgedruckt bei Maimann/Mattl, Kälte, S. 31–33, einem Stimmungsbild ersten Ranges.)

[129] Dazu Kammerhofer im Jänner 1935: „Unter den Gefallenen und Justifizierten, Verwundeten und Eingekerkerten befindet sich ein großer Teil ehemaliger Steirischer Heimatschützer, die für die Fahne Adolf Hitlers und für Großdeutschland gekämpft und geblutet haben." (DÖW, Akt Nr. 11.479.)

[130] Zum Pfrimer-Putsch allgemein: Hofmann, Pfrimer-Putsch; Pauley, Hahnenschwanz, S. 107–126.

[131] In den regierungsamtlichen Beiträgen zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte (S. 53–57) ist der Text des Dokumentes sowie des beiliegenden handschriftlichen Chiffrenschlüssels vollständig abgedruckt, im Anhang werden zwei Seiten im Faksimile wiedergegeben. Das Original befindet sich in den Beständen der GDfdöS im AdR (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4895, Gz. 227.317/34, Grz. 225.619/34 „Heel Franz aus München, nat. soz. Kurier, Weisungen für den nat. soz. Putsch"). Jagschitz, Putsch, S. 141–143, referiert den Inhalt ausführlich und unterzieht das ganze Dokument einer eingehenden Kritik.

schlüssel die erste Chiffre („alte Besteckmuster eingetroffen“) auf den Tod des Bundeskanzlers bezog, sah sie es als erwiesen an, dass seine Ermordung im „Plane der Revolutionäre vorgesehen“ gewesen sein musste.[132] Tatsächlich trägt das Kollerschlager Dokument aber aufgrund zahlreicher Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten kaum zur Erhellung der Hintergründe des SA-Aufstandes während des Juliputsches bei. Viel eher zeigt es einmal mehr das planlose, unkoordinierte Vorgehen der SA-Führer und -Unterführer, die dabei ihre Hand im Spiel hatten.

Die Schriftstücke wurden am 26. Juli, um 3 Uhr morgens, einem unter Decknamen auftretenden nationalsozialistischen Kurier beim illegalen Grenzübertritt bei Hanging im Mühlviertel von einer Patrouille der Zollwache abgenommen – zu einem Zeitpunkt also, als die Ereignisse in Wien schon seit mehreren Stunden beendet und die Aktionen in der Steiermark bereits im vollen Gange waren, die übrigens im Wesentlichen tatsächlich nach dem im Dokument vorgegebenen Muster abliefen. Der Kurier hatte die Papiere vom Stabschef der österreichischen SA-Führung, Kirchbach, erhalten und sollte sie an den Industriellen Hamburger in Wien weiterleiten, der ein enger Vertrauter des Führers der SA-Brigaden Wien und Niederösterreich, Oskar Türk, war. Da der Inhalt Türk bereits seit mehr als einer Woche bekannt war, ist es unverständlich, wieso der Kurier gerade zu diesem Zeitpunkt mit diesem wichtigen Dokument auf den Weg geschickt wurde.[133]

Inhaltlich ist die Gesamtkonzeption des Aufstandsplans, wie Gerhard Jagschitz bemerkt, „von Naivität gekennzeichnet“. Auf die Nachricht vom Sturz der Regierung seien auf Befehl der Ortsführer der SA „unbewaffnete“ (im Originaltext unter Anführungszeichen gesetzt) Propagandamärsche in Uniform durchzuführen. Waffen seien heimlich mitzuführen oder bereitzustellen. Daraufhin sollten „plötzlich“ die öffentlichen Gebäude besetzt und Hakenkreuzfahnen gehisst werden. Daran anschließend waren neue Landeshauptleute, Sicherheitsdirektoren und „Bezirksamtmänner“ zu proklamieren; worauf eine Amnestie für alle politischen Gefangenen auszurufen und diese – „auch die Roten“ – sofort zu befreien seien. Weiters sollten „feindlich gesinnte Köpfe“ der Regierungsseite umgehend festgesetzt werden, während gegen die „Roten“ Neutralität zu wahren sei. Im Falle von Widerstand oder eines Kampfes um die Macht sei das „gesamte Nachrichten- und Verkehrswesen“ zu zerstören; ein bewaffneter Zusammenstoß mit Polizei und Gendarmerie werde „besser solange als möglich vermieden“ – allerdings solle, wo es nötig sei, mit „äußerster Energie und Gewalt“ vorgegangen werden, aber „soweit irgend angängig“ nicht gegen das Bundesheer. Nach Übernahme der Macht sei diese „zu festigen, die SA zu bewaffnen und als sicherer Machtfaktor der neuen Regierung zu organisieren“. Das Schutzkorps und ähnliche Verbände seien zu entwaffnen, die reguläre Exekutive hingegen, soweit sie sich unterstelle und verlässlich erscheine, im Dienst neu zu bestätigen und mit Hakenkreuzarmbinden zu versehen. Als Vorbereitung auf den Putsch sei das Verhalten der illegalen SA-Männer gegen die Exekutive sofort zu verändern, indem den Amtshandlungen offener, organisierter Widerstand entgegengesetzt werden solle, es sei ein „Kleinkrieg mit dem Zweck der Zermürbung“ zu führen, der aber keinesfalls frühzeitig in einer „offenen Rebellion“ oder gar im „Losschlagen“ münden dürfe.

---

[132] Beiträge, S. 53 u. 56.

[133] Jagschitz, Putsch, S. 143. – Es ist in dem Zusammenhang interessant, dass Wächter (Auerbach, Stimme, S. 217) berichtet, Türk am Nachmittag des 25. im Hotel St. James in Wien zur Alarmierung der SA gedrängt zu haben, was dieser schließlich in seiner Gegenwart auch veranlasst, nachträglich aber zurückgenommen habe. Jagschitz, Putsch, S. 128, deutet das Ereignis mit einiger Plausibilität so, dass die SA-Führung zwar Kenntnis von dem Unternehmen hatte, aber das genaue Datum des Losschlagens nicht kannte und schließlich in Absprache mit Reschny davon Abstand nahm, der SS-Standarte im Bundeskanzleramt aus den Schwierigkeiten zu helfen. Ebenso ist denkbar, dass Türk die Kräfte der SA im Falle einer direkten Konfrontation als zu schwach erachtete und deshalb wieder zurückzog. Wie auch immer: Im entscheidenden Augenblick war unter den Führern der österreichischen NSDAP eine allgemeine, erstaunliche Kopflosigkeit zu konstatieren.

Praktisch alle in dem Dokument angeführten Elemente lassen sich in Übereinstimmung mit den tatsächlichen Ereignissen in den Aufstandsorten bringen – wie die nachfolgende Darstellung und Analyse der Ereignisse deutlich zeigen wird. Zu geschlossenen Demonstrationszügen kam es nur selten, aber von demonstrativem Auftreten der Nazis noch vor dem eigentlichen Ausbruch des Aufstandes wird häufig berichtet. Der bewaffnete Überfall auf Gendarmerieposten und regierungstreue Verbände und die Besetzung von öffentlichen Gebäuden markierten an jedem Aufstandsort den eigentlichen Beginn der Aktion. Vollmundige Proklamationen und die Einsetzung von nazistischen bzw. nazi-freundlichen Bürgermeistern und Bezirkshauptleuten waren gang und gäbe. Gefangene Nationalsozialisten wurden sofort befreit, aber auch Sozialdemokraten und Kommunisten, die sich übrigens tatsächlich entweder zumeist neutral verhielten oder – auch das wird berichtet – mittlerweile zur SA übergelaufen waren und an ihrer Seite an den Kämpfen teilnahmen; „Vaterlandstreue“ wurden praktisch überall als Geiseln genommen und inhaftiert. Ebenso wurde häufig versucht, die Exekutive mit dem Argument des Regierungswechsels auf die Seite der Nazis zu ziehen, was nur selten vollständig gelang, aber doch lokal zu einigen mehr oder weniger „stillschweigenden Abkommen“ führte. Oft ging man durchaus auch „mit äußerster Energie und Gewalt“ – um nicht zu sagen: brutal und mörderisch – gegen Exekutivorgane und vor allem die assistierenden Verbände vor.

Der größte, aber nicht der einzige Schwachpunkt des Konzeptes war das Verhalten des Bundesheeres. Mit der Heimwehr glaubte man fertig werden zu können, und die zahlenmäßig jeweils schwache örtliche Gendarmerie sollte kein größeres Hindernis darstellen. Aber einem Eingreifen des Bundesheeres stand man in Grunde ratlos gegenüber – wie sich aus der verklausulierten Formulierung des Dokumentes unschwer herauslesen lässt („Mit dem Bundesheer ist ein Kampf, soweit irgend angängig, zu vermeiden“). Dieses Problem wurde, so hat es den Anschein, ganz einfach verdrängt, da darauf nicht weiter eingegangen wird – man hoffte auf eine Lähmung infolge des in der Übergangsphase zur neuen Regierung bestehenden Machtvakuums. Als das Bundesheer schließlich in den einzelnen Aufstands-gebieten sehr rasch gegen die Nationalsozialisten vorrückte, ergriffen diese – von wenigen, blutigen Ausnahmen abgesehen – zumeist sofort die Flucht.

Das Kollerschlager Dokument dürfte kaum über das hinausgehen, was schon sein längerer Zeit – und nicht erst seit einigen Wochen oder Monaten – immer wieder geplant wurde und im Umlauf war. Man sollte es vor allem als eine aufschlussreiche Zusammenfassung der Aufstandspläne der SA in den Jahren 1933/34 betrachten. Nichts deutet in der übrigen Textierung darauf hin, dass es sich um ein speziell für den Habicht-Wächter-Glass-Putsch erstelltes Papier handeln könnte. Offensichtlich hatte man auf Seiten der SA an einen Umsturz oder an einen von den Nazis vorläufig direkt nicht beeinflussten Machtkampf innerhalb des österreichischen Regimes gedacht,[134] wobei man ein dabei entstehendes „Vakuum“ so ausnutzen wollte, dass die SA im ganzen Land schlagartig mit Aufständen beginnen und die – lokale – Macht ergreifen sollte. Dadurch würde sich die neue Regierung nach Überwindung des „toten Punktes“ entweder gezwungen sehen, sich in die geschaffenen Tatsachen zu fügen und die nationalsozialistische Bewegung „anzuerkennen“, oder es würde sich ein Kampf um die Macht entwickeln, in dem sich Wien, nachdem die Bundesländer von den Nazis bereits erobert waren, nicht lange würde halten können.

---

[134] Das war keineswegs ein abwegiger Gedanke. Insbesondere der Landesführer der Wiener Heimwehr und nach dem Februaraufstand zeitweilig zweitmächtigste Mann im Staat, Emil Fey, wird immer wieder in Zusammenhang mit derartigen Putschgerüchten gebracht (vgl. z. B. Jagschitz, Putsch, S. 64 f.). Nicht zufällig wird Fey im Kollerschlager Dokument namentlich angesprochen als einer, der nach dem Rücktritt Dollfuß’ „die Diktatur an sich reißen“ könnte. Aber auch eine Fülle anderer Szenarien war denkbar. Rintelen war ein weiterer häufig genannter Name, z. B. bereits beim Pfrimer-Putsch.

Auch die für die Vorbereitung und den konkreten Verlauf immens wichtige Radiodurchsage, die als Alarmsignal für die SA dienen sollte, wird im Dokument nicht erwähnt (sondern nur die plakativen und häufig zitierten Stichworte „Sommerfest“, „Preisschießen“ und „Italienische Nacht“[135]). Es muss also neben diesen eher allgemeinen Überlegungen der SA, wie sie sich im Kollerschlager Dokument manifestieren, noch konkrete „Durchführungsbestimmungen“ gegeben haben.

Die konkrete Vorbereitung auf dem 25. Juli 1934

Aus vorliegenden Aussagen von Zeugen und Beschuldigten sowie Nazi-Quellen lässt sich nachträglich immerhin ansatzweise fragmentarisch rekonstruieren, wie die einzelnen SA- und auch die politischen Führer der NSDAP von dem geplanten Putsch benachrichtigt wurden und welche Maßnahmen sie trafen. Wie sich zeigt, waren seit Anfang Juli 1934 konkrete Vorbereitungen im Gange, die sich auf Ereignisse in Wien und einen bevorstehenden „Rücktritt“ der Regierung bezogen.

Ein 23-jähriger arbeitsloser Zimmermannslehrling, Führer der SA von Kapellen bei Mürzzuschlag in der Steiermark, machte nach der Verhaftung vor der Gendarmerie die Aussage, ca. drei Wochen vorher (also Anfang Juli 1934) von einem unbekannten Radfahrer einen verschlossenen Brief ohne Aufschrift bekommen zu haben. In dem Kuvert steckte ein weiteres mit der Aufschrift: „Erst öffnen, wenn im Radio verlautbart wird, die Regierung sei zurückgetreten.“ Er habe den Brief, wie angegeben, verwahrt. Als er am 25. in Mürzzuschlag über das Radio vom Rücktritt der Regierung gehört habe, sei er sofort nach Hause zurückgekehrt und habe den Brief geöffnet. Sein Inhalt in den Worten des Verhafteten:

> „In ca. vier Wochen wird im Radio verlautbart, dass die österreichische Regierung zurückgetreten ist. Sie haben die Aufgabe (damit war ich gemeint) Bahn- und Postamt zu besetzen, damit niemand telefonieren kann. Weiters haben Sie zu trachten, dass im Ort Ordnung und Ruhe aufrechterhalten bleibt, kein Unberufener hereinkommt und auf weitere Befehle zu warten.“[136]

In Donawitz begann die 500 Mann starke SA mit den Vorbereitungen für den Juliaufstand „unmittelbar nach dem Röhm-Putsch“. Bereits damals war den Führern der Donawitzer SA bekannt, dass das Signal zur Erhebung eine Rundfunkmeldung der RAVAG sein würde, wonach Dollfuß zurückgetreten sei und Rintelen die Regierung übernommen habe.

---

[135] Laut der regierungsamtlichen Darstellung wurden diese Losungsworte „an einzelnen Stellen des Bundesgebietes tatsächlich ausgegeben“ (S. 55). Der Nazi-Historiker Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, nennt für die Steiermark die ausgegebenen Stichworte „Elementarereignis eingetreten“ sowie „Rhein, Main, Donau, Zugspitze, fertig“ (S. 207), weiters „Donau, Rhein, Zugspitze, Elementarereignis, Baedophon“ (S. 225); für Kärnten „Volk ans Gewehr“ (S. 175), „Elementarereignis, Preisschießen“ (S. 184). In Villach konnte ein als Nazi getarnter Kriminalbeamter die folgende Meldung entgegennehmen: „Elementarereignis eingetreten. Sommerfest mit Preisschießen.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.807/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Bundespolizeikommissariates Villach, Kärnten“.)

[136] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 336.867/34 „Nat. Soz. Juliputsch, Vorfälle im Rayon des Gend. Postenkomm. Neuberg an der Mürz“. Die Aktion der durchwegs sehr jugendlichen SA-Männer von Kapellen wurde in jeder Hinsicht ein Flop. Im übrigen Mürztal, an und für sich eine Region mit sehr aktiven illegalen Nationalsozialisten, blieb es während des Putsches fast durchwegs ruhig. Der SD f. Stmk. berichtete über dieses Aussage am 29. 10. 1934 an das BKA, GDfdöS (Gz. 304.973/34), und wertete abschließend, „dass dies der erste Fall ist, der klar aufzeigt, dass dem Juliputsch derartige vorbereitende Maßnahmen in Steiermark vorausgegangen sind“. Der Angeklagte erhielt als Scharführer der SA wegen des Verbrechens des Aufstandes zwei Jahre Kerker.

„Die Zeit zwischen dem 30. Juni und 25. Juli 1934 war angefüllt mit der Sicherstellung und Verteilung der uns gehörenden Waffen, mit der Erstellung von Alarmplänen und schärfster Ausbildung.“[137]

In St. Anna am Aigen und Umgebung, Bezirk Feldbach, Steiermark, begannen die Putschvorbereitungen ungefähr einen Monat vor dem 25. Juli, wie aus der Aussage eines Bauernwehrführers hervorgeht:

„Etwa einen Monat vor dem Naziputsch kam mir auf der Bezirksstraße Distriktsarzt Dr. Hellmuth Bohr mit seinem Auto entgegen, blieb stehen und begann zu politisieren. Hiebei schimpfte er über die Regierung, sagte, dass dieselbe die Bauern unterdrücke, weshalb die Nationalsozialisten in nächster Zeit eine Revolution hervorrufen und die Regierung stürzen werden. Gleichzeitig ersuchte mich der Arzt, dass ich mich mit dem Landbunde an dem Putsche beteiligen soll, und als ich dies versprach, sagte derselbe, dass er der Leiter der Revolte sei und ich von ihm die Befehle erhalten werde.“[138]

Zwei Wochen später sei noch einmal dasselbe besprochen worden. Den Befehl, die Waffen bereitzustellen, erhielt der Bauernwehrführer am 22. Juli 1934. An diesem Sonntag hielten die steirischen NS-Führer – so geht aus einer anderen Quelle hervor – tatsächlich Besprechungen ab, in denen der unmittelbar bevorstehende Aufstand vorbereitet wurde.[139] Der Ortsgruppenleiter des Dorfes Walkersdorf bei Ilz in der Oststeiermark ordnete ebenfalls einige Tage vor dem 25. Juli Bereitschaft an:

„Einige Tage vor dem 25. 7. 1934 hat Franz Pfingstl [Ortsgruppenleiter] zu mir gesagt, wir sollen daheim bleiben, weil bald ein Wirbel losgehen werde.“[140]

Eine bemerkenswert offene Aussage, aus der auf die Vorbereitung wenige Tage vor dem 25. Juli geschlossen werden kann, machte der Leiter des nationalsozialistischen Aufstandes im Raum Radkersburg, der Arzt Dr. Julius Ogriesegg, nach seiner Verhaftung.

„Montag, den 23. 7. 1934, erhielt ich von dem Leibnitzer nationalsozialistischen Kreisführer, den Namen desselben will ich nicht verraten, die Nachricht, dass ich nach Leibnitz zu kommen habe. Dortselbst wurde mir gesagt, dass ich sofort die ganze SA in Radkersburg in Alarmbereitschaft zu setzen habe, es wird innerhalb 48 Stunden ein Umsturz in Wien, und zwar innerhalb der Regierung stattfinden, der unter dem Schlagwort: ‚Regierung Dollfuß gestürzt‘ durch Radio Wien verlautbart wird, worauf sämtliche Orts-, Kreis- und Landesführer ihre Aktionen in ganz Österreich durchzuführen haben. Genau eine Stunde nach dieser Radiomeldung habe ich (Ogriesegg) sofort die SA im ganzen hiesigen Bezirke durch Motorradfahrer zu alarmieren, und diese SA hat sofort in der Richtung der größeren Ortschaften des hiesigen Gerichtsbezirks abzugehen.

---

[137] DÖW, Akt Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark vom 20. Mai 1944.

[138] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.700/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Rayon des Gendarmeriepostenkommandos Plesch“ (Bezirk Feldbach). Diese Angaben werden durch einen Bericht von Baron Morsey, eines wichtigen Führers des Österreichischen Heimatschutzes, bestätigt, wonach „zwischen der höheren Führung der Nationalsozialisten und den Bauernwehren bereits alles seit ungefähr einem Monate festgelegt worden war“. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, 223.257/34 „Informationen über die Juliereignisse in Steiermark“, Dr. Andreas Morsey, „Obmann des Verbandes bürgerlicher Bürgermeister Steiermarks“, Bericht an das „Ministerium für Sicherheit“ vom 6. 8. 1934.)

[139] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 207.

[140] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 337.198/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend. Postenkommandos Riegersburg“ (Bezirk Feldbach).

Die BH Radkersburg ist sofort zu besetzen. Es sei keinerlei Gewalt anzuwenden, geschossen darf nicht werden und hat die Besetzung derart überraschend zu erfolgen, dass es ausgeschlossen ist, dass Blut fließt. Weiters wurde mir erklärt, wir seien Statisten, wir haben nichts zu tun, als bloß auf die Straße zu gehen und der neuen Regierung zuzujubeln. Gegen die Exekutive ist nirgend mit Gewalt vorzugehen, sondern zu trachten, mit ihr in gutes Einvernehmen zu kommen, da sowieso eine neue Regierung vorhanden sei und weiters auch die Exekutive sich ohnedies der neuen Regierung zur Verfügung stelle.

Dieser Befehl galt lediglich für mich und wurde mir anbefohlen, diese Direktiven mit Ausnahme von ganz verlässlichen Vertrauensleuten vor dem Alarm niemand mitzuteilen.

Ich bestimmte hierauf, in Radkersburg angekommen, mehrere Vertrauensmänner, auf die betreffende Radiomeldung zu achten und mir hierüber sofort Mitteilung zu machen.“[141]

Nach einer anderen Quelle bezeichnete Ogriesegg den 27. Juni 1934 als den Tag, an dem bereits die fertigen Befehle an die NS-Führer der Gegend ausgegeben wurden.[142]

Die weststeirischen SA-Einheiten hatten ab 20. Juli 1934 „strengste Bereitschaft“, ohne dass ihrer Führer allerdings bereits über feste Richtlinien und Anhaltspunkte verfügt hätten. Ähnlich wie in Radkersburg wurde auch hier ein Radioabhördienst eingesetzt, um das vereinbarte „Aufbruchszeichen“ nicht zu versäumen.[143]

Im kärntnerischen Lavanttal wurde Mitte Juli eine „Waffensichtung“ vorgenommen; seit dem 19. Juli bestand Bereitschaft für die SA-Führer bis hinunter zu den Truppführern, und der Angriffsplan auf Wolfsberg wurde „neuerlich“ durchgearbeitet.[144]

Offensichtlich keine Putschvorbereitungen fanden in Oberösterreich statt. Der Sicherheitsdirektor erwähnt in seinem Bericht über den Juliputsch zwar, dass vor dem Putsch „eine Reihe verdächtiger Erscheinungen“ wahrgenommen wurden, die schon seit einiger Zeit den Eindruck habe entstehen lassen, es sei „mit einer erhöhten aktiven Tätigkeit umstürzlerischer Elemente“ zu rechnen gewesen.[145] Aber die oberösterreichischen und Linzer Nationalsozialisten hatten von den Plänen Habichts keine Kenntnis und wurden von den

---

[141] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend. Postenkommandos Radkersburg“. Hier muss natürlich in Rechnung gestellt werden, dass Ogriesegg seine Rolle als NS-Führer – die er schon deshalb nicht leugnen konnte, weil er am 26. mit dem Bundesheer in Straß persönliche Verhandlungen geführt hatte (Die Juli-Revolte, S. 92) – in ein möglichst gutes Licht stellen wollte. Trotzdem klingen seine Angaben durchaus plausibel und entsprechen im Großen und Ganzen dem Kollerschlager Dokument. Bemerkenswert ist auch, dass er einer der wenigen höheren Führer des Aufstands war, die nicht ins Ausland flüchteten, was angesichts der Lage unmittelbar an der jugoslawischen Grenze keinerlei Problem dargestellt hätte.

[142] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, 223.257/34 „Informationen über die Juliereignisse in Steiermark“, Dr. Andreas Morsey, Bericht an das „Ministerium für Sicherheit“ vom 6. 8. 1934.

[143] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 215.

[144] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 155 f. – Laut Steinböck, Kärnten, S. 821, bestand in Kärnten seit 19. Juli Führerbereitschaft, am 21. fand die Befehlsausgabe statt, und die Alarmbereitschaft wurde für den 25. angesagt. – Elste/Hänisch, Weg, S. 273, hingegen nennen den 23. Juli, an dem die nationalsozialistischen Führer über eine „gewaltsame Aktion in absehbarer Zeit“ in Kenntnis gesetzt wurden; der Aufstandsbefehl sei am 25., um 19 Uhr, aus München eingetroffen. Elste bezieht sich auf eine Aussage Walter Oberhaidachers.

[145] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterreich“. – Besonders ernst kann Sicherheitsdirektor Hammerstein diese Anzeichen nicht genommen haben, denn am 25. Juli befand er sich auf Urlaub. (Hammerstein, Mord, S. 132 f.)

Ereignissen des 25. Juli völlig überrascht. Irgendwelche Operationspläne waren nicht ausgearbeitet worden.[146]

Aufschlussreich ist ein Bericht aus Tirol. Ende Juni 1934 wurde der SA-Brigadeinspekteur für Tirol und Vorarlberg, Klaus Mahnert, im Lager der Österreichischen Legion in Bad Aibling folgendermaßen instruiert:

> „Es gibt Anzeichen dafür, dass es in nächster Zeit zu einer legalen Regierungsumbildung in Österreich kommt. Trotzdem kann es notwendig werden, eine Zeit der Unsicherheit zu überbrücken, denn man weiß nicht, wie die Heimatwehr, teilweise auch die Exekutive sich verhalten werden. Da kann es notwendig werden, dass die SA durch Besetzung wichtiger Gebäude und durch Demonstrationen diese Zeit der Unsicherheit überbrückt.“[147]

Nach Tirol zurückgekehrt, beauftragte Mahnert einen Innsbrucker SA-Führer mit der Ausarbeitung eines Alarm- und Einsatzplanes. Trotzdem wussten die mittleren und unteren Führungskader der Tiroler SA von den Vorbereitungen eines Aufstandes nichts und waren demnach auch nicht einsatzbereit und -willig, als es zum Putschversuch in Wien kam. Die Tiroler SS hatte – ebenfalls in einer Besprechung Ende Juni – Vorbereitungen getroffen, die als Aufstandssignal die Ermordung des verhassten Kommandanten der städtischen Sicherheitswache vorsah.[148]

Die Exekutive stellte knapp vor dem Putsch auffällige Aktivitäten unter den Tiroler Nationalsozialisten fest. Am 23. Juli meldete das Bundes-Polizeikommissariat Innsbruck nach Wien, dass sich die SS seit Sonntag, 22. Juli, 8 Uhr früh, in Bereitschaft befinde. Diese Bereitschaft sei, so heißt es einen Tag später, am Dienstag, 24. Juli, 12 Uhr mittags, wieder aufgehoben worden. Die Rivalitäten zwischen SA und SS, die in Tirol besonders stark gewesen sein dürften, waren auf Regierungsseite durchaus bekannt: „Zwischen der SS und der SA herrscht ein reger Kampf, da die Sprenganschläge der letzten Zeit auf Kosten der SA gegangen sind.“ Es wird von zwei Terrorgruppen berichtet, die ihre Befehle direkt aus München erhalten, wogegen man in Tirol aufgebracht sei, „da nach Ansicht der Nationalsozialisten es nicht anginge, Aktionen zu unternehmen, ohne dass hier etwas bekannt sei“. Am 25. wiederum wurde telefonisch mitgeteilt, dass in Innsbruck strenge Alarmbereitschaft unter den Nazis herrsche – allerdings wurde ein Zusammenhang mit dem am 24. Juli 1934 vollstreckten Todesurteil an dem Sozialdemokraten Josef Gerl hergestellt:

> „Auf vertraulichem Weg wurde soeben in Erfahrung gebracht, dass für die SS, SA und die politische Ortsgruppe der NSDAP in ganz Österreich strenge Bereitschaft angeordnet worden sein soll. In Innsbruck und Hötting sind die diesbezüglichen Weisungen in der Ausgabe begriffen. Es wird die Situation so dargestellt, dass die NSDAP auf der Lauer zu liegen habe und die Ereignisse in Wien abzuwarten hat. Es sollen angeblich in Wien über 1000 Schutzbündler in Haft genommen worden sein, um Demonstrationen gegen das Todesurteil zu verhindern.“[149]

---

[146] Bukey, Patenstadt, S. 225.

[147] Zit. n. Walser, Juli-Putsch, S. 335.

[148] Walser, Juli-Putsch, S. 334–336. Der einem 1977 entstandenen, nicht veröffentlichten Manuskript Mahnerts entnommene Bericht deckt sich in bemerkenswerte Weise mit den wesentlichen Grundaussagen des Kollerschlager Dokuments. Wie immer in Fällen von viele Jahre später entstandenen Berichten von Zeitzeugen ist aber die Möglichkeit einer Rückprojektion nicht auszuschließen.

[149] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 233.512/34 „Informationen über die nationalsozialistische Bewegung in Innsbruck“.

In Salzburg wurde der Führer der SA-Standarte 59 (Salzburg), Johann Günther, seiner Aussage vor der Salzburger Polizei zufolge, erst am 25. Juli, um 8 Uhr früh, durch einen Kurier der SA-Brigadeleitung in Freilassing, Bayern, in Kenntnis gesetzt,

> „… dass Österreich so weit sei, dass die Nationalsozialisten nunmehr die Führung der Staatsgeschäfte übernehmen könnten, da die Voraussetzungen für die Übernahme bereits gegeben seien, da das Militär größtenteils gegen die Nationalsozialisten nichts unternehmen werde und dass daher unbedingt losgeschlagen werden müsse.“[150]

Wie die Putschvorbereitung vorher ausgesehen und ob eine solche im Laufe des Juli stattgefunden hat, geht aus dem Bericht nicht hervor. Auch ist nicht bekannt, ob in Salzburg bereits vor dem 25. Juli Bereitschaft gehalten wurde, wie etwa in der Steiermark und Kärnten. In Lamprechtshausen wurde zwar „schon vor einiger Zeit auf eine gewaltsame Abänderung der bestehenden Regierungsform hingearbeitet“, aber einen Bereitschaftsdienst gab es erst am Abend des 25. Juli.[151]

Wenn man die zitierten fragmentarischen, teilweise widersprüchlichen und zufälligen Hinweise zusammenfasst, kann man annehmen, dass die SA-Führung in Deutschland – möglicherweise auch nur einzelne Führer wie der Stabschef des ehemaligen Steirischen Heimatschutzes, Hanns Rauter[152] – ab Ende Juni 1934, teilweise schon vor den Ereignissen des 30. Juni 1934, mehr oder weniger konkrete Signale über den bevorstehenden Putsch gegen die österreichische Regierung an die österreichische SA sandte. Zu ernsthaften Vorbereitungen scheint es aber nur in den späteren Aufstandsgebieten der Steiermark und Kärntens ab Anfang bis Mitte Juli 1934 gekommen zu sein, die sich rund eine Woche vor dem 25. Juli intensivierten. Auch in anderen Bundesländern dürfte es Ansätze einer entsprechenden Vorbereitung der SA gegeben haben; wieso diese im Sande verliefen, kann allein aufgrund der vorhandenen Quellen und Darstellungen zweifelsfrei nicht ermittelt werden.

Resümee

Eine *zentrale, einheitliche, koordinierte* Planung für einen Aufstand der gesamten SA in Österreich sowie einen Einmarsch der Österreichischen Legion aus Deutschland im Zusammenhang mit der beabsichtigten Aktion im Bundeskanzleramt ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erfolgt. Offensichtlich nahmen einzelne Unterführer selbständig das Heft in die Hand. Der SA-Obergruppenführer Reschny, der kraft seines Amtes und seiner Befugnisse die Planung und den Einsatz hätte leiten sollen, dürfte die Informationen über den Putsch, die er zweifelsohne besaß, nur sehr unvollständig weitergegeben und die Vorbereitungen der SA wenn schon nicht völlig untersagt und unterbunden, so doch keineswegs forciert und vorangetrieben haben.[153]

---

[150] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundeslande Salzburg“, Bericht des SD f. Salzburg a. d. BKA, GDfdöS, St.B. vom 8. 8. 1934. (Der offensichtlich diesem Bericht entnommene Sachverhalt findet sich auch in den Beiträgen, S. 57.)

[151] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 242 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 218.190/34, „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Lamprechtshausen, Bez. Salzburg“.

[152] Jagschitz, Putsch, S. 143.

[153] Die aus dem Urteil des Volksgerichtes Wien im Jahr 1948 gegen Hermann Reschny hervorgehende starke Verantwortung des Angeklagten als treibende Kraft des Aufstandes („… dass der Angeklagte von dem geplanten Putsch genaue Kenntnis hatte und dass der Einsatz der österreichischen SA mit seiner Zustimmung und Genehmigung in diesem Putschplan genau festgelegt war“) dürfte in dieser strikten Form als Konstrukt anzusehen sein. Die Darstellung Reschnys, er habe „erst am Abend des 25. Juli 1934 durch das Radio zufällig Nachricht von dem Juliputsch erlangt“, wird vom Gericht allerdings zu Recht verworfen. Interessant ist die vom Gericht akzeptierte – weil durch Zeugen bestätigte – Aussage Reschny, er sei zum Zeitpunkt des Putsches gerade mit österreichischen Regierungsstellen in Verhandlungen „wegen

Wenn es aufgrund der Ereignisse des 25. Juli in Wien in den Bundesländern zu Aufstandsaktionen der SA und ihrer Verbündeten kam, so wahrscheinlich nicht auf Befehl der zentralen österreichischen SA-Führung, sondern eher auf Initiative von Unterführern in Deutschland und lokalen und regionalen Führern in Österreich hin. In der Steiermark und – mit Abstrichen – in Kärnten kann von einem halbwegs koordinierten Putschplan gesprochen werden, in anderen Bundesländern erfolgten einzelne, verspätete Aufstandsaktionen mehr oder weniger als Reaktion auf die vorher in Wien, in der Steiermark und Kärnten stattgefundenen Ereignisse. Es gibt zwar auch außerhalb der Steiermark und Kärntens Indizien für vage Ansätze einer Einsatzvorbereitung regionaler und lokaler Kräfte, die aber wahrscheinlich kaum über das hinausgingen, was an Plänen, Befehlen und Gerüchten für einen Tag X schon im Laufe des vorhergehenden Jahres – seit dem Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 – nur allzu oft lanciert worden war.

Erreichung eines modus vivendi“ gestanden, was allerdings als Beweis für die „Doppelzüngigkeit“ der nationalsozialistischen Führung gewertet wurde. (DÖW, Akt Nr. 11.479, Urteil des Volksgerichtes Wien gegen Hermann Reschny vom 20. 11. 1948, Vg 11b Vr 382/46 Hv 781/48.)

Die Ereignisse des 25. Juli[154]

> **Am 25. 7. 1934 gegen 13.15 Uhr sagte mein Dienstgeber zu mir: „Die Regierung ist zurückgetreten, Rintelen hat die Geschäfte übernommen, jetzt gehen wir alle auf die Straße."**
>
> Aussage eines 18-jährigen Schriftsetzerlehrlings aus Radkersburg[155]
>
> **Ich ging weiter, um das so genannte Kircheneck herum, und sah nun eine große Menge Menschen, welche die ganze Straßenbreite einnahm, vom Kaffeehaus heraufstürmen. Es war eine Gruppe von Personen, welche von schwer bewaffneten Angehörigen der NSDAP eskortiert wurden. Diese Nationalsozialisten waren teils mit Gewehren, teils mit großen Pistolen versehen, am Arm große Hakenkreuzarmbinden. Bei der Begegnung sagte mir Dr. Geutebrück: „Die Nationalsozialisten haben nun die Herrschaft, diesmal ist es kein 13. September."**
>
> Aus dem Bericht des Gerichtsvorstehers von Liezen über den Juliputsch[156]

Am Mittwoch, dem 25. Juli 1934, wenige Minuten nachdem die Lastwagen mit den Putschisten in den Hof des Bundeskanzleramtes eingefahren waren (12.53 Uhr), begann die Aktion gegen die österreichische Rundfunkgesellschaft RAVAG in der Wiener Innenstadt, die integraler Bestandteil des Putschplanes war – denn die „RAVAG-Meldung über den Rücktritt der Regierung Dollfuß sollte das Kennwort für die Alarmierung der SA und damit der gesamten Nationalsozialisten in Österreich sein", wie die SS-Historikerkommission im Jahr 1938 feststellte.[157]

Um 13 Uhr stürmten 15 Mitglieder der SS-Standarte 89 in zwei Gruppen das RAVAG-Gebäude Johannesgasse 4b. Dabei wurde der am Eingang Dienst tuende Polizei-Bezirksinspektor Peter Fluch von einem Putschisten erschossen (Fluch war somit das erste Todesopfer des Juliputsches). Die Nationalsozialisten erzwangen vom Rundfunksprecher Theodor Ehrenberg die Durchsage der folgenden Meldung, die um 13.02 Uhr in ganz Österreich gesendet wurde:

> „Die Regierung Dollfuß ist zurückgetreten. Dr. Rintelen hat die Regierungsgeschäfte übernommen."[158]

Anschließend wurde ein Marsch gespielt, danach trat eine längere Sendepause bis etwa 14.40 Uhr ein.

Dem im oberen, von den Nazis nicht besetzten Stockwerk befindlichen RAVAG-Generaldirektor gelang es sofort, über eine noch intakte Telefonleitung die Polizei zu verständigen und die Angestellten des Senders Bisamberg anzuweisen, direkt von dort zu senden. Nachdem beim später folgenden Schusswechsel Teile der Sendeanlagen zerstört wurden, waren keine weiteren Rundfunkmeldungen der Putschisten mehr möglich.

Bereits um 13.10 Uhr trafen die ersten Einheiten der Polizei in der Johannesgasse ein. Nach heftigen Feuergefechten, die mehrere Todesopfer forderten, mussten sich die Nationalsozialisten gegen 15 Uhr ergeben.[159]

---

[154] Die nun folgende überblicksartige chronologische Darstellung des nationalsozialistischen Aufstandes in den Bundesländern verzichtet im Wesentlichen auf genaue Quellenangaben. Diese Angaben sowie nähere Details zu den einzelnen Aufstandsorten und -regionen finden sich in voller Ausführlichkeit im Anhang zu Kapitel 2 unter dem jeweils genannten Ort.

[155] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend. Postenkommandos Radkersburg".

[156] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4895, Gz. 224.358/34 „Bericht des Gerichtsvorstehers des BG Liezen über die Aufruhrvorfälle am 25. und 26. Juli 1934", Dr. Cornelius Gragger a. d. Kreisgericht Leoben u. d. Bundesministerium f. Justiz, 30. 7. 1934.

[157] Die Erhebung, S. 110.

[158] Zit. n. Kleindel, Österreich, S. 351.

Ungefähr zur selben Zeit als die Durchsage vom angeblichen Rücktritt der Regierung verbreitet wurde (kurz nach 13 Uhr), fielen im Bundeskanzleramt die tödlichen Schüsse auf Engelbert Dollfuß. Durch die Rundfunkmeldung drangen die ersten Nachrichten über die Ereignisse in Wien nach außen und lösten in ganz Österreich wilde Gerüchte und hektische Aktivitäten auf allen Seiten aus.

Auf die illegalen Nationalsozialisten hatte die RAVAG-Meldung eine elektrisierende Wirkung. Überall im Bundesgebiet wurden unter ihnen auffallende Bewegungen wahrgenommen. Aber nur in der Steiermark, in der Region südlich von Graz, wurde die Rundfunkdurchsage von Radio Wien als direktes Signal verstanden, mit der Aufstandsaktion zu beginnen. So sammelten sich in Stainz, Bezirk Deutschlandsberg, unmittelbar nach 13 Uhr[160] in den Straßen Gruppen von Nationalsozialisten, „die den Regierungssturz lebhaft" besprachen. Ein eigens eingerichteter Dienst hatte das Radio rund um die Uhr abgehört und auf das vereinbarte Signal gewartet. Nun wurden Kuriere in alle Richtungen ausgesandt, die den Alarmbefehl an die einzelnen Ortsgruppen überbrachten. Um 14 Uhr wurden auf mehreren Gebäuden Hakenkreuzfahnen gehisst – was offensichtlich das deutlich sichtbare Signal darstellte, mit den vorgesehenen Aktionen zu beginnen. In der Region Deutschlandsberg brach in den folgenden Nachmittagsstunden der Aufstand voll aus, und bis zum Abend waren zahlreiche Gendarmerieposten besetzt oder wurden belagert.

Ähnlich war es im Raum südöstlich davon, im Gebiet des direkt an der jugoslawischen Grenze gelegenen Bezirks Radkersburg. In der Bezirkshauptstadt beherrschten bald nach der Rundfunkdurchsage mit Hakenkreuzarmbinden versehene, uniformierte und bewaffnete SA- und Bauernwehrleute das Straßenbild; aus den umliegenden Dörfern erfolgte ein reger, teilweise geschlossener Zuzug von Nationalsozialisten nach Radkersburg. Die Bezirkshauptmannschaft wurde sofort besetzt, die Gendarmerie „neutralisiert", nationalsozialistische Gefangene aus dem Arrest des Bezirksgerichts befreit. Gegen 14 Uhr befand sich die Kleinstadt in der Hand der Aufständischen, bis zum Abend die ganze Region Mureck–Halbenrain–Radkersburg sowie das Gebiet nördlich dieser Linie.

In der Oststeiermark war eine einheitliche, koordinierte Aufstandsbewegung nur in wenigen, lokal eng begrenzten Bereichen festzustellen. Im Bezirk Weiz, vor allem in den Zentralorten Weiz und Gleisdorf, traten die Nazis bereits gegen 14 Uhr öffentlich und bewaffnet auf. In der Bezirkshauptstadt wurden rasch die wichtigsten Ämter, bis auf den Gendarmerieposten, eingenommen. Allerdings konnten dadurch in der oststeirischen Umgebung nur fragmentarisch Aufstandsbewegungen initiiert werden.

Die Stadt Graz sowie die Umgebung blieb vorläufig ruhig, ebenso das weststeirische Kohlenrevier um Köflach/Voitsberg.

Schnell setzten die vorbereitenden Aktivitäten der Nazis in der obersteirischen Industrieregion ein, insbesondere im Raum Leoben-Donawitz. Unmittelbar nach der RAVAG-Meldung, die offensichtlich erwartet worden war, eilten die Donawitzer SA-Leute „befehlsgemäß zu den … bereits bekannten Sammelpunkten". Allerdings dauerte es mehrere Stunden, bis die Aufständischen öffentlich in Erscheinung traten, um die lokale Macht zu übernehmen. Grund waren Unsicherheiten in der Führung der obersteirischen SA-Brigade, die ihren Sitz in

---

[159] Ausführliche Darstellungen der Besetzung der RAVAG finden sich bei Jagschitz, Putsch, S. 113 f. u. 130; weiters Beiträge, S. 84–86; Die Erhebung, S. 128–130. Zwei Polizisten starben im Zuge der Aktion in der RAVAG, ein Schukomann wurde verletzt; weiters starben der Chauffeur der RAVAG sowie ein Schauspieler, der während der Kämpfe die Nerven verloren hatte und direkt in den Kugelhagel gelaufen war; auf Seiten der Besetzer kam einer der Rädelsführer, der SS-Mann Erich Schredt, ums Leben.

[160] Die Darstellung des Bundesheeres (Die Juli-Revolte, S. 87), wonach in der Steiermark „aufrührerische Regungen" in einzelnen Orten „sogar vor Aussendung der fälschlichen Rundfunksendung" bemerkbar gewesen seien, lässt sich anhand der ausgewerteten Quellen nicht verifizieren. Ein konkreter Hinweis darauf liegt aus keinem Ort vor.

St. Stefan bei Leoben hatte. Als gegen 15 Uhr die Meldung vom Rücktritt der Regierung über Rundfunk widerrufen wurde, nahm Brigadeführer Kammerhofer seinen ursprünglichen Einsatzbefehl zurück und schickte Kuriere mit entsprechenden Weisungen aus; er wurde dann aber von radikalen Unterführern bewogen, nach 17 Uhr neuerlich den Einsatz zu befehlen.[161] Zu gewalttätigen Aktionen gegen die Regierungskräfte kam es hier und auch im Gebiet Judenburg–Knittelfeld zumeist erst in den Abend- und Nachtstunden.

Ausgangspunkt des NS-Aufstandes in der nördlichen Steiermark, vor allem im steirischen Ennstal und den angrenzenden Gebieten, war die Bezirkshauptstadt Liezen, der zentrale Ort der Region, der auch Sitz der Putschleitung des Ennstals war. In dieser Stadt sowie in der unmittelbaren Umgebung dürften die Putschisten kurze Zeit nach der Rundfunkdurchsage mit der „Zusammenrottung" und Bewaffnung begonnen haben; die eigentliche Aufstandsaktion startete erst um 17 Uhr. Kurze Zeit darauf alarmierten motorisierte Kuriere von Liezen aus die umliegenden Orte, wo sich die Aufständischen rasch sammelten, bewaffneten und in Aktion traten. St. Gallen, ein 730-Einwohner-Ort nahe der oberösterreichischen Grenze, wurde bereits im Laufe des Nachmittags besetzt, wobei es zu blutigen, tödlich verlaufenden Zusammenstößen kam.

Das Verhalten der Regierungskräfte in ganz Österreich war in den ersten Minuten und Stunden nach der Rundfunkdurchsage von Unsicherheit und Verwirrung gekennzeichnet, die durch die unklare Nachrichtenlage bewirkt wurde – nicht unähnlich der Situation, die im Kollerschlager Dokument für den Fall eines Regierungsumsturzes vorausgesagt worden war. Eine gewisse vorübergehende Lähmung machte sich breit, und entsprechende Abwehrmaßnahmen wurden erst verhältnismäßig spät eingeleitet.[162]

Einige Minuten nach der Radiodurchsage erschien ein aus Anlass der Festspiele in Salzburg engagierter Schauspieler auf der Bundespolizeidirektion Salzburg und teilte mit, dass in der Stadt Gerüchte über einen in Wien ausgebrochenen Aufstand im Umlauf seien. Eine sofortige telefonische Anfrage beim Wiener Polizeipräsidium ergab, dass die Falschmeldung auf einen Anschlag auf die RAVAG zurückzuführen sei und auch eine Aktion im Bundeskanzleramt im Gange wäre. Nähere Details waren zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht zu erfahren. Die Bundespolizeidirektion Salzburg ordnete daraufhin weisungsgemäß sofortige Alarmbereitschaft an.[163]

Der Sicherheitsdirektor von Oberösterreich, Hans von Hammerstein, der sich gerade auf Urlaub in Micheldorf befand, wurde kurz nach dem Mittagessen vom Postenkommandanten der örtlichen Gendarmerie über eine „sonderbare Verlautbarung im Radio" informiert. Er begab sich daraufhin rasch auf die BH Kirchdorf an der Krems, um nähere Informationen einzuholen. Vom Büro des Bezirkshauptmannes aus konnten die Herren bereits eine „hastige Bewegung unter den amtsbekannten Kirchdorfer Nationalsozialisten" registrieren. Unter dem

---

[161] Jagschitz, Putsch, S. 145. – Dies wird durch einen Bericht des Donawitzer SA-Scharführers Eberhardt bestätigt: „Um 4 Uhr Nachmittag war der gesamte Sturmbann angetreten zum Waffenempfang. … Während der Waffenausteilung kam ein Kurier, von wem geschickt, mir unbekannt, der dem Sturmbannführer Hikl mitteilte, dass die Erhebung abgesagt sei und wir alle wieder nach Hause gehen sollten." (DÖW, Akt Nr. 8000.)

[162] Die beträchtliche Unsicherheit auf Seiten der Exekutive und der regierungstreuen Wehrverbände wird in allen verfügbaren Berichten – trotz großer Bemühungen, dies durch möglichst „forsche" Schreibweise zu übertünchen – augenscheinlich. Der oberösterreichische Sicherheitsdirektor Hammerstein berichtete beispielsweise nach Wien, dass ein „gewisses Fingerspitzengefühl" ihn veranlasst habe, „schon einige Tage vor Ausbruch der Revolte, eine erhöhte Bereitschaft anzuordnen und alle Vorbereitungen für die Niederschlagung eines Putsches neuerlich durchzugehen". Tatsächlich befand er sich, wie aus seinen Erinnerungen hervorgeht, am 25. Juli auf Urlaub und wurde offensichtlich von den Ereignissen überrascht. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterreich"; Hammerstein, Mord, S. 132 f.)

[163] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 338.891/34 „Putschversuch der Nationalsozialisten im Juli 1934", Bericht der Bundespolizeidirektion Salzburg vom 6. 8. 1934.

Schutz von mehreren „bis auf die Zähne bewaffneten“ Gendarmen begab sich Hammerstein anschließend eiligst nach Linz zurück. Unterwegs, in Wels, erhielt er die Meldung vom Tod Dollfuß’.[164] Schließlich wurde in Linz am späteren Nachmittag „erhöhte Bereitschaft“ verfügt, die im Schutzkorps zusammengefassten Wehrverbände „aufgeboten“ und die Weisung erteilt, alle erreichbaren bekannten Naziführer, Linken und sonstige „Unruhestifter“ in Schutzhaft zu nehmen.[165]

In Rohrbach im oberen Mühlviertel zum Beispiel erhielt daraufhin die Heimwehr den Befehl, alle bekannten Mitglieder und Funktionäre der illegalen NSDAP sowie der Sozialdemokratischen Partei im Bezirk zu verhaften. 40 aufgrund dieses Befehls verhaftete Männer wurden in einem Klassenraum der Volksschule Rohrbach untergebracht. Die Bewachung übernahm die so genannten Wehrturner des Christlich-deutschen Turnvereins unter ihrem Obmann, dem Hauptschullehrer Friedrich Kuen. Da man in der Hast in keiner Weise vorgesorgt hatte, organisierte Kuen die Herbeischaffung von Matratzen und Bettzeug sowie eine Notverpflegung. Drei Nationalsozialisten wurden von ihm „eigenmächtig“ entlassen; einer davon, der kranke NS-Ortsgruppenleiter von Neufelden, sogar mit einem Fuhrwerk nach Hause transportiert.[166]

In Tirol ergriffen die Sicherheitsbehörden offensichtlich wesentlich rascher Maßnahmen auf die Meldungen von den Ereignissen in Wien hin. Bereits gegen 14 Uhr wurden die Heeresgarnisonen, die Gendarmerie und die Schutzkorps- und Wehrverbände in Alarmbereitschaft versetzt. Gegen 15 Uhr erließ man ein Radfahrverbot, und zwar zu dem Zweck, „den nationalsozialistischen Nachrichtendienst, der sich erfahrungsgemäß jüngerer Personen auf Fahrrädern bediente, zu lähmen“. Weiters verfügte man die Beschlagnahme von Autos und Motorräder im Besitz von bekannten Nazis, um die Aufständischen auf diese Weise „eines sehr wirksamen Verbindungs- und Transportmittels zu berauben“. Die Innsbrucker Polizei wurde mit Karabinern ausgerüstet. Um einen Einfall der österreichischen Legion aus Deutschland zu verhindern, wurden die Straßen aus Deutschland nach Tirol mit Hindernissen, die „unter Feuer liegen“ mussten, abgeriegelt. Von der Südgrenze war bekannt, dass im Raum Brenner–Sterzing–Jaufen–Brixen–Pustertal bis Innichen ungefähr zwei italienische Korps zu den Königsmanövern versammelt waren. „Zweifellos verfolgte aber“, so der Tiroler Sicherheitsdirektor Anton Mörl, „diese Truppenansammlung den Zweck, nötigenfalls mit starken Kräften in Ost- und Nordtirol einfallen zu können.“[167]

Die Besatzungen von Gendarmerieposten in den verschiedenen Regionen Österreichs, insbesondere in der Steiermark, reagierten in den ersten Stunden – mangels Weisungen von höherer Stelle – höchst unterschiedlich. Viele verhielten sich einfach abwartend; manche schickten Patrouillen in alle Richtungen aus und schritten auf die Meldung von nationalsozialistischen „Zusammenrottungen“ hin überfallsartig ein, überrumpelten diese und konnten so aufkeimende Aktion bereits im Ansatz unterbinden; wieder andere verschanzten sich auf dem Posten; und nicht selten trafen Gendarmen und Nationalsozialisten ein mehr oder weniger stillschweigendes, später meist erfolgreich vertuschtes Übereinkommen.

---

[164] Hammerstein, Mord, S. 132 f.

[165] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterreich“; Heimatschutz, S. 282.

[166] Saxinger, Kollerschlag, S. 31 f.; Zeitzeugenbericht von OSR Friedrich Kuen. Nach dem „Anschluss“ wurde Kuen, der mittlerweile zum Landeswerbeleiter der Vaterländischen Front in Oberösterreich aufgestiegen war, im März 1938 und später ein zweites Mal am 25. Juli 1938 von der Gestapo verhaftet. Der NS-Ortsgruppenleiters Skala, den Kuen im Juli 1934 krankheitshalber nach Hause geschickt hatte, bewirkte seine Freilassung. Ein drittes Mal verhaftete man Kuen im Jahr 1943 für mehrere Wochen. Im September 1944 rückte er zur Wehrmacht ein und blieb bis zum Kriegsende Soldat.

[167] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 222.047/34 „Bericht über die Ereignisse vom 25. 7. bis 31. 7. 1934 in Tirol“, Bericht des SD f. Tirol a. d. BKA, GDfdöS vom 8. 8. 1934.

Bezeichnend für die mehrstündige Lähmung der Exekutive ist der Bericht des Postenkommandanten von Bad Aussee, aus dem hervorgeht, dass bereits um 13 Uhr die Radiodurchsage in Bad Aussee „allgemein gehört“, aber erst um 16 Uhr vom BGK Gröbming Bereitschaft und die Aufbietung der Wehrverbände angeordnet wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt waren in der Steiermark tatsächlich bereits eine Anzahl von Gendarmerieposten von den Aufständischen besetzt worden.

Auch das Bundesheer reagierte vorerst zögerlich auf die widersprüchlichen Meldungen und Gerüchte. Gegen 13 Uhr wurde das Bundesheer-Stadtkommando Wien informiert, dass bei der RAVAG Schüsse gefallen seien. Minuten danach forderte der Wiener Polizeipräsident Seydel telefonisch die Alarmierung der Garnison; wenig später erging dieser Antrag auch vom Bundesministerium für Landesverteidigung – worauf, so die offizielle Darstellung des Bundesheeres, sofort die Wiener Garnison alarmiert wurde.[168] Allerdings scheint auch die Kommandostruktur des Bundesheeres von den sich überstürzenden Ereignis überfordert worden zu sein, denn erst um 15.15 Uhr wurde in Wien das Bundesheer-Assistenzbataillon in Marsch gesetzt, erst eine Stunde später das Kanzleramt abgeriegelt und erst um 17.30 Uhr in der gegenüberliegenden Hofburg Maschinengewehre in Stellung gebracht.[169]

In den Bundesländern herrschte ebenso Verwirrung; hier wurde man aber – laut Eigendarstellung – rasch initiativ. Dem Ortskommando Klagenfurt des Bundesheeres waren bereits gegen Mittag des 25. Juli Gerüchte über einen Sturz der Regierung zu Ohren gekommen; es verfügte daher um 12.20 Uhr den Garnisonsalarm, also eine halbe Stunde vor der Besetzung des Bundeskanzleramtes in Wien. In Oberösterreich löste das Brigadekommando „unverzüglich“ nach der Meldung aus Wien den Alarm aus. Hier war die Lage wegen der Grenze zu Deutschland und dem befürchteten Einmarsch der Österreichischen Legion besonders prekär. In Salzburg wurde gleich nach der Falschmeldung von Radio Wien und einer Rückfrage bei der Polizeidirektion Salzburg die „verstärkte Bereitschaft“ ausgerufen, und um 17.15 Uhr ordnete das Ortskommando Salzburg Garnisonsalarm an. In Tirol erfolgte um 14 Uhr die Konsignierung und um 16.10 Uhr über Funkbefehl des Verteidigungsministeriums der Garnisonsalarm.[170]

Das Bundesheer-Brigadekommando Steiermark, wo sich die Ereignisse im Unterschied zu den anderen Bundesländern tatsächlich überschlugen, musste im Laufe des Nachmittags selbständig aktiv werden, nachdem aus dem Verteidigungsministerium in Wien keine Befehle eintrafen. Um 14 Uhr wurde, nach telefonischer Rückfrage in Wien, die Konsignierung („Kasernenbeschäftigung sowie Vorbereitung für eine etwa folgende Alarmierung“) für die Garnisonen in Graz, Straß und Judenburg verhängt. Um 15.30 Uhr schließlich erfolgte selbständig, aber in Absprache mit dem steirischen Sicherheitsdirektor, die Alarmierung, weil aufgrund der eintreffenden Meldungen klar wurde, „dass eine Erhebung nationalsozialistischer Parteigänger größeren Umfangs im Entstehen sei“.[171]

Zu einer dramatischen Zuspitzung kam es um 14.30 Uhr in Innsbruck. – Um diese Zeit war der Kommandant der städtischen Sicherheitswache, Polizeistabshauptmann Franz Hickl, auf dem Weg zu einer Besprechung im Bundespolizeikommissariat, Herrengasse 3, Statthaltereigebäude. Gerade als er das Gebäude betrat, einen salutierenden Torposten passierend,

---

[168] Die Juli-Revolte, S. 9. Die hier angeführte Zeitangabe 12.55 Uhr für die Gerüchte über Schüsse bei der RAVAG dürfte nach anderen Quellen nicht ganz korrekt sein, denen zufolge die Erstürmung der RAVAG um 13 Uhr begann.

[169] Jagschitz, Putsch, S. 132.

[170] Die Juli-Revolte, S. 23 f., 131, 163, 175. Alle Angaben beruhen auf Eigendarstellung. Ob sie zum vollen Nennwert zu nehmen sind, sei dahingestellt. Jedenfalls trat das Bundesheer am Nachmittag des 25. Juli nirgendwo gegen Aufständische in Aktion.

[171] Die Juli-Revolte, S. 87; Etschmann, Kämpfe, S. 21.

krachten drei Pistolenschüsse. Hickl brach tödlich getroffen hinter der Eingangstür im Stiegenhaus zusammen und starb sofort an Ort und Stelle. Die Schüsse hatte ein drei Meter von der Eingangstür entfernt in der Straßenmitte stehender Mann abgegeben, der sich anschließend sofort auf sein Fahrrad schwang und Richtung Herzog-Otto-Straße flüchtete. Der Torposten sowie eine weitere zufällig anwesende Person nahmen die Verfolgung auf. Ein Passant versuchte, den Flüchtenden mit dem Regenschirm zu stoppen; dieser konnte dem Schlag zwar ausweichen, verlor jedoch das Gleichgewicht, stürzte vom Rad und flüchtete zu Fuß weiter. Die Tatwaffe warf er weg. Der verfolgende Polizist feuerte dem Täter einen Schuss nach, als dieser um die Ecke des Statthaltereigebäudes bog, verfehlte ihn aber. Ein weiterer Mann, der bislang am Geländer des Innufers gelehnt war, rannte nun ebenfalls in dieselbe Richtung wie der Attentäter. Er wurde bald von Passanten aufgehalten und der Polizei übergeben. Der Mörder hingegen, bereits arg bedrängt, flüchtete in eine an der Nordseite des Statthaltereigebäudes gelegene Wohnung, wo er schließlich von den Verfolgern überwältigt wurde.[172]

Der Mörder des Polizeikommandanten war Friedrich Wurnig, SS-Scharführer und Führer der so genannten Terrorgruppe („T-Gruppe“) der Tiroler SS. Sein Helfer und Fluchtgefährte war der SS-Mann und stellvertretender Führer der T-Gruppe, Christian Neyer. Die Ermordung des den Nazis besonders verhassten Franz Hickl, dem „blindwütigsten Verfolger aller Nationalsozialisten“ und „getreuen Dollfußknecht“, sollte eine Art Auftakt und Signal für den Aufstand in Tirol bilden. Die illegale Tiroler NS-Zeitung „Rote Adler“ hatte bereits im April 1934 angekündigt, dass die Innsbrucker Nazis Hickl „zu gegebener Zeit ihre Anerkennung in einer ihm gebührenden Form ausdrücken“ würden.[173]

Am 24. Juli hatte der stellvertretende Gauleiter von Tirol, Dipl.-Ing. Fritz Lantschner, Wurnig in Anwesenheit von Neyer den Befehl erteilt, Hickl unmittelbar nach dem Eintreffen des Signals für den Putschbeginn zu töten. Neyer sollte sich in der Nähe Wurnigs aufhalten und diesen notfalls bei seiner Tat unterstützen. Als aber am 25., nach 13 Uhr der Einsatzbefehl kam, war Wurnig vorerst nicht auffindbar, so dass die restlichen vier Mitglieder der Terrorgruppe mit der Tat betraut wurden; sie verteilten sich auf Plätzen in der Stadt, an denen Hickl vermutet wurde. Schließlich erhielt Neyer und ein sich bei ihm befindlicher Kamerad die Nachricht, Hickl sei im Begriff, sich zum Bundespolizeikommissariat zu begeben. Auf dem Weg dorthin begegneten die beiden ihrem Führer Wurnig sowie einem weiteren Mitglied der Gruppe. Alle vier eilten nun gemeinsam zum Bundespolizeikommissariat und warteten auf ihr Opfer. Als Hickl endlich erschien, fuhr Wurnig ihm mit dem Rad nach, konnte sich aber erst im letzten Augenblick zur Tat entschließen.[174]

Die Tiroler SA hatte an diesem Tag Bereitschaft (was den Tiroler Sicherheitsbehörden bekannt war) und wartete auf entsprechende Weisungen, war aber im Detail in die Putschplanung nicht eingeweiht. Als mit der Rundfunkdurchsage das vereinbarte Signal erfolgte, konnten sich die SA-Führer nicht zum Losschlagen entschließen, da sie sich über die Lage

---

[172] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903 „Wurnig Friedrich, Neyer Christian, Verbrechen nach § 134 St.G.“, Bundespolizeikommissariat Innsbruck a. d. Staatsanwaltschaft beim Landesgericht für Strafsachen I als Standgericht in Wien, 25. 7. 1934.

[173] Zit. n. Walser, Juli-Putsch, S. 331.

[174] Walser, Juli-Putsch, passim. (Vgl. auch die von blutrünstiger Todesmystik triefende Darstellung bei Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 296–299, die allerdings keine wesentlichen Fakten liefert.) – Wurnig und Neyer wurden nach der Verhaftung stundenlang verhört und im Landesgericht von Justizwachebeamten misshandelt. Der Mord an Franz Hickl löste in Tirol große Empörung aus, und an seinem Begräbnis nahmen geschätzte 10.000 bis 20.000 Menschen teil. Der Mörder Friedrich Wurnig wurde am 1. August vom Militärgericht zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet. Christian Neyer, sein Komplize, versprach „auszupacken“, deckte die Hintermänner und Drahtzieher auf und wurde zu 20 Jahren schwerem Kerker verurteilt. Sein weiteres, durchaus interessantes Schicksal wird von Walser ausführlich dargestellt.

nicht im Klaren waren. Am späten Nachmittag kam ein erster Funkspruch der SA-Brigadeführung in Deutschland mit dem Einsatzbefehl herein, auf den man mit Kopfschütteln reagierte und nichts unternahm, weil die Sache schon „gelaufen“ schien. Der zweite, am Abend per Funk eintreffende Befehl lautete: „Schlagt endlich los! Fehlt der Mut?“ Die Antwort des SA-Führers Mahnert: „Befehl undurchführbar. Bereitschaft aufgehoben.“[175]

Trotz der Innsbrucker Ereignisse war – außerhalb von Wien – die Steiermark an diesem Tag Brennpunkt des Geschehens. Gegen Abend wurde sie vom nationalsozialistischen Aufstand voll erfasst – ungefähr zu dem Zeitpunkt also, als die SS-Leute in Wien das Bundeskanzleramt räumten und der Putschplan somit bereits gescheitert war. Spätestens jetzt kamen auch die Gegenmaßnahmen der Regierungskräfte nach anfänglichen Stockungen ins Laufen. Am Abend wurden in der ganzen Steiermark die (regulären) Besatzungen kleinerer Gendarmerieposten ab- und in den Zentralorten zusammengezogen. Die Mitglieder des Freiwilligen Schutzkorps wurden nun überall zum Einsatz befohlen.

Aber viele Schukoleute konnten von den Putschisten auf dem Weg zu ihren örtlichen Sammelstellen abgefangen und inhaftiert werden. Umgekehrt gelang es Gendarmeriebeamten und Mitgliedern der freiwilligen Wehrverbände manchmal, Aktionen der Putschisten im Ansatz zu unterbinden. In Gleisdorf beispielsweise, einem südlich von Graz gelegenem Städtchen mit 3500 Einwohnern, sammelten sich gegen 14 Uhr Nazis auf dem Hauptplatz und in den Straßen. Eine zwei Mann starke Gendarmeriepatrouille brachte in Erfahrung, dass im Hof eines Kaufhauses SA-Leute bewaffnet wurden. Die Gendarmen begaben sich zu dem Haus, einer postierte sich davor, der andere drang in den Hof ein, wo ca. 20 bis 30 bewaffnete Nationalsozialisten herumstanden. Sie wurden von dem Gendarm mit angeschlagenem Karabiner aufgefordert, sich zu ergeben. Es kam zu einer Konfrontation, die in einem Schusswechsel mündete. Dabei wurde ein „Aufwiegler“, der SA-Führer August Brunotte, durch einen Schuss so schwer verletzt, dass er in der Nacht zum 26. Juli im Landeskrankenhaus Graz starb. Auf die Schießerei hin flüchteten die im Hof angesammelten Noch-nicht-Putschisten Hals über Kopf. In den Straßen fanden anschließend noch weitere Ansammlungen statt, die Stimmung der Nazis war aber „durch das Niederschießen des Haupträdelsführers schon deprimiert“. Der Aufstand in Gleisdorf konnte auf diese Art rasch im Ansatz niedergeschlagen werden.[176]

Gegen Abend beherrschten die Aufständischen den gesamten Radkersburger Raum; die zentralen Orte Radkersburg und Mureck waren in ihrer Hand und wurden zum Sammel- und Ausgangspunkt für weitere Aktivitäten. Im Hinterland, das heißt in Orten wie Sicheldorf, Klöch, Tieschen, Straden und den vielen kleinen Bauerndörfern dieser Region, lasen die Nationalsozialisten Putschteilnehmer auf und transportierten sie auf Lastwagen nach Mureck, wo sie – aufgrund des Waffenmangels nur zum Teil – bewaffnet und für weitere Aktivitäten in der Region eingesetzt wurden. In der von der Gendarmerie protokollierten Aussage eines 23-jährigen Tischlergehilfen hört sich der ganze Vorgang folgendermaßen an:

> „Am 25. 7. 1934, ca. 20 Uhr, begab ich mich in das Gasthaus Temmel nach Hart, woselbst ich in Erfahrung brachte, dass in Mureck ein Wirbel sei und könne man

---

[175] Walser, Juli-Putsch, S. 341 f. Seine Darstellung, die sich auf eine interessante Quelle, ein Manuskript des damaligen ranghöchsten SA-Führers von Tirol, stützt, trägt zweifelsohne zur Aufhellung des Ablaufes der Ereignisse am Nachmittag des 25. Juli in Tirol bei, allerdings längst nicht in dem gewünschten Ausmaß. Die Haltung der Tiroler SA-Führer kann demnach nur als äußerst unklar und verworren bezeichnet werden. Jedenfalls konnte ihnen „gegen 14 Uhr“ unmöglich schon klar sein, dass der Putsch niederschlagen worden war – wie Walser schreibt. Wahrscheinlich muss das zugrunde liegende Dokument mit dem bezeichnenden Titel „Mildernde Umstände“ auch und vor allem unter dem Aspekt einer späteren Rechtfertigung gesehen werden, wie das bei Lebenserinnerungen – nicht nur von ehemaligen Nazis – in der Regel der Fall ist.

[176] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 215.932/34 „Nat. soz. Juliputsch; Aufruhr in Gleisdorf“.

dortselbst essen und trinken ohne Bezahlung. Auch finde dort aus Anlass des Regierungsumsturzes ein Fackelzug statt. Gleich nachher kam in der Ortschaft Hart von Straden kommend ein Lastauto, hielt vor dem Gasthaus Temmel in Hart an und war dasselbe mit Hitleranhängern besetzt. Es entstiegen dem Auto drei Burschen und forderten mich auf, nach Mureck mitzufahren. Ich stieg tatsächlich in das Auto ein und fuhr mit nach Mureck. In Mureck hielt das Auto beim Finanzgebäude an und mussten wir sodann zu Fuß bis zum Gasthaus Oberer marschieren. Im Gasthaus Oberer erhielt ich kostenlos Essen und Trinken und verblieb ich dortselbst nur ca. eine Viertelstunde. Als nun später der Befehl kam, dass wir nach Leibnitz abfahren werden, verließ ich um ca. 22 Uhr heimlich Mureck und ging nach Hause.“[177]

Unter den Teilnehmern waren so viele Mitglieder der Bauernwehren des Landbundes, dass ein Führer des regierungstreuen Österreichischen Heimatschutzes davon sprach, dass „die so genannten Nationalsozialisten in der Ost- und Südsteiermark … nur von den Bauernwehren bestritten“ wurden, die mit Bauernwehr-Hüten und nationalsozialistischen Armbinden an dem Aufstand teilgenommen hätten.[178]

Am späten Nachmittag schickten die Nationalsozialisten von Mureck aus einige Lastwagen voll mit Putschisten nach Leibnitz, wo man anscheinend nicht in der Lage – oder willens – war, die Macht zu ergreifen. Die Lastautos wurden aber von Bundesheertruppen im Garnisonsort Straß gestoppt, und 43 SA-Leute konnten verhaftet werden. Offensichtlich hatten die Nazis mit einer anderen Haltung des Bundesheeres gerechnet. Als sie sahen, dass sie auf ein Stillhalten oder sogar die Unterstützung durch die Armee nicht zählen konnten, begann ihnen die „Trostlosigkeit der Lage“ langsam bewusst zu werden, wozu wohl auch noch die um 21.45 Uhr ausgestrahlte Rundfunkrede Schuschniggs beitrug.

Gewalttaten, durch die Menschen zu Schaden kamen, fanden in der Region Radkersburg kaum statt. Im westlich anschließenden Bezirk Deutschlandsberg hingegen ereigneten sich eine Reihe blutiger Zusammenstöße. Schon die Besetzung des Gendarmeriepostens in Stainz am Nachmittag forderte drei Todesopfer; Tote und Schwerverletzte gab es bei den gleichen Aktionen auch in Gams und Preding. In der Bezirkshauptstadt Deutschlandsberg wurde gegen 17 Uhr die Ämter besetzt und die Gendarmeriekaserne beschossen, die aber nicht eingenommen werden konnte. Um 18.30 Uhr wurde den bei der Bezirkshauptmannschaft postierten neun SA-Leute gemeldet, dass eine Einheit Österreichischer Heimatschützer aus Groß St. Florian zur Unterstützung des Gendarmeriepostens im Anmarsch sei; daraufhin trafen die Aufständischen „entsprechende Maßnahmen zum Empfange derselben“. Als um 19 Uhr die Heimatschutzgruppe vor der BH erschien, eröffnete die SA ohne Vorwarnung das Feuer, das vom Heimatschutz sofort erwidert wurde. Es entwickelte sich eine Schießerei vor dem Amtsgebäude und im unmittelbar anliegenden Kaiser-Josefs-Park, bis die SA-Leute schließlich die Flucht ergriffen. Zwei Heimatschützer, ein 19- und ein 28-jähriger Knecht,

---

[177] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 259.209/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Mureck und Deutsch-Goritz“.

[178] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, 223.257/34 „Informationen über die Juliereignisse in Steiermark“, Dr. Andreas Morsey, Bericht an das „Ministerium für Sicherheit“ vom 6. 8. 1934. – In der Region Radkersburg–Mureck fanden unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Grenzkämpfe mit Jugoslawen statt, an denen zahlreiche Angehörige bäuerlicher Milieus beteiligt waren (vgl. Steinböck, Kämpfe). Im März 1920 kam es in der Gegend im Zusammenhang mit der zwangsweisen Requisition von Vieh zu einem veritablen Bauernaufstand, bei dem ca. 1000 unter anderem mit einem Maschinengewehr bewaffnete Bauern eine 100 Mann starke Gendarmerieeinheit stellten und entwaffneten. Im angrenzenden Bezirk Feldbach, ebenfalls ein Aufstandsgebiet des Juliputsches, fanden zwei Monate später ebenfalls Bauernunruhen statt. (Botz, Gewalt, S. 76 f.) Offensichtlich gab es in diesen Regionen eine junge und noch gut erinnerte Tradition des bäuerlichen Widerstands, die von den Nationalsozialisten erfolgreich instrumentalisiert werden konnte.

wurden durch Kopfschüsse getötet, ebenso starb ein Nationalsozialist, ein erst 17-jähriger Gärtnerlehrling; vier Heimatschützer erlitten schwere und einer leichte Verletzungen.[179]

In den wichtigsten Orte südlich von Deutschlandsberg (Schwanberg, Eibiswald, Wies und andere) kam es ebenfalls zu Besetzungsaktionen durch die Nationalsozialisten, so dass der Bezirk Deutschlandsberg spätestens am Abend des 25. und in der Nacht zum 26. tatsächlich fast ausnahmslos in nationalsozialistischer Hand war.

Im oststeirischen Raum – eine Region, in der die NSDAP im steiermarkweiten Vergleich relativ geringe Unterstützung fand – blieben einzelne Aufstandsaktionen, die meist gegen Abend einsetzten, bereits im Ansatz stecken. Einzig in der Gegend von Sinabelkirchen, Ilz und Hartmannsdorf regte sich kurze Zeit eine ernst zu nehmende, zusammenhängende Aufstandsbewegung, die zum Großteil von der Bauernwehr getragen wurde; diese Aktionen lösten sich durch rasches Eingreifen von Regierungseinheiten bereits um Mitternacht und in den ersten Morgenstunden des 26. wieder auf.

Auch in der unmittelbaren Umgebung von Graz gab es erste Ansätze für nazistische „Zusammenrottungen“ erst in den Abendstunden, und vereinzelte bewaffnete Aktionen fanden zumeist in der Nacht auf den 26. Juli statt. Einen von einer zentralen Stelle koordinierten, die Regierungsmacht tatsächlich gefährdenden Aufstand gab es weder in der Stadt Graz noch in der Umgebung. Wie aus nationalsozialistischen Quellen hervorgeht, glaubte man, gegen die in Graz massierten Regierungskräfte erst losschlagen zu können, wenn das Umland fest in nationalsozialistischer Hand sei. Der – versuchsweise umgesetzte und rasch gescheiterte – Plan, das Anhaltelager Messendorf zu überfallen und dann mit den dort befreiten nationalsozialistischen Häftlingen gegen Graz zu marschieren und so das Signal für den Aufstand in Graz zu geben, mutete in diesem Kontext einigermaßen realitätsfern an.

Die westlich von Graz gelegene Region von Voitsberg, Bärnbach und Köflach wurde vom Juliputsch überhaupt nicht berührt; ebenso wenig – mit unwesentlichen Ausnahmen – das Mürztal von Bruck an der Mur bis Mürzzuschlag sowie das nördlich und südlich daran angrenzende, nur dünn besiedelte Gebiet.

Dafür gab es in den Abendstunden des 25. Juli bereits deutliche Ansätze für eine große, zentral geleitete und militärisch gut geplante und organisierte nationalsozialistische Aufstandsbewegung im obersteirischen Industriegebiet vom Leoben bis Judenburg, im gesamten steirischen Ennstal und dem jeweiligen Einzugsgebiet. Die vergleichsweise großen und bedeutenden Städte Leoben, Judenburg und Knittelfeld wurden von den SA-Stürmen der umliegenden Orte sukzessive eingekreist, um in der Nacht oder am nächsten Morgen eingenommen zu werden – was allerdings in keinem Fall gelingen sollte. Im Zuge dieser Aktionen fanden am Abend und im Laufe der Nacht eine ganze Reihe von Zusammenstößen und Scharmützeln statt, die Todesopfer und Verletzte forderten: in Donawitz, St. Michael, Knittelfeld, Gaal und an anderen Orten. In Judenburg löste ein SA-Mann, der vor dem Gendarmerieposten „in Panik“ in eine heranmarschierende Heimwehrgruppe schoss, als gerade Verhandlungen über die Übergabe des Postens stattfanden, ein „mörderisches“ Feuergefecht aus, das in einem wahren Blutbad endete. Die Bilanz: fünf Tote und zahlreiche Verletzte.

Im Enns- und Paltental wurden, von Liezen ausgehend, zahlreiche wichtige Orte handstreichartig von den Nazis besetzt – manche erst, nachdem die Gendarmerie nach Gröbming oder Selzthal abgezogen war. In einigen Orten fanden Schießereien statt, die

---

[179] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 235.235/34 „Nat. soz. Juliputsch in Deutschlandsberg“. Sämtlichen am Überfall beteiligten SA-Leuten gelang die Flucht nach Jugoslawien. Möglicherweise erlag ein weiterer Heimatschützer nachträglich seinen Verletzungen.

Verletzte forderten. Die ersten Toten in dieser Gegend hatte es am Nachmittag in St. Gallen gegeben.

In Liezen und Umgebung affichierten die Putschisten am 25. Juli Plakate mit dem folgenden Inhalt:

„Kundmachung.

1. Die Regierung Dollfuß ist gestürzt und der Nationalsozialismus hat in Österreich die Macht ergriffen.

2. Die neue Regierung wird sofort den verfassungsmäßigen Zustand wieder herstellen und auf Grund des allgemeinen und geheimen Wahlrechtes Neuwahlen ausschreiben.

3. Alle Organisationen der Vaterländischen Front und deren Abzeichen sind verboten.

4. Binnen 24 Stunden sind von den Organisationen und den Anhängern der gestürzten Regierung alle Waffen abzuliefern. Auf Nichtbefolgung steht Todesstrafe.

5. Die neuen Behörden befinden sich am Sitze der alten.

Liezen, am 25. Juli 1934.

Der Bezirkshauptmann.“[180]

In den anderen Bundesländern war die Lage verhältnismäßig ruhig. Die Polizei der Festspielstadt Salzburg bezeichnete die Stimmung der Bevölkerung am Abend dieses dramatischen Tages als „ziemlich erregt“, vor allem, nachdem die Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß bekannt geworden sei.[181] Als um 21.45 Uhr in Tirol der Rundfunk die Rede Schuschniggs ausstrahlte, in der er den Tod Dollfuß’ bekannt gab, war der Eindruck „ungeheuer“.[182]

An vielen Orten gab es Anzeichen für bevorstehende nationalsozialistischer „Zusammenrottungen“. Wie in Lamprechtshausen, Bezirk Salzburg-Land, wurden in ganz Österreich SA-Stürme eigenständig von ihren Führern alarmiert und hielten Bereitschaft – ohne dass vorläufig ein entsprechender Einsatzbefehl eingetroffen wäre. Für die SA von Wolfsberg wurde sogleich nach der Radiomeldung Alarmbereitschaft befohlen. Aber die Kärntner, die „ungeduldig dem Brigadebefehl zur Erhebung“ entgegensahen, mussten noch bis zum Mittag des 26. warten. In Innsbruck hielt eine kleine SA-Gruppe, bestehend aus zehn Mann, am Nachmittag und Abend in mehreren Cafés und Gasthäusern Bereitschaft, die zur Sperrstunde aufgehoben und am nächsten Tag erneuert wurde.

Die Linzer Nationalsozialisten – und mit ihnen wohl die von ganz Oberösterreich – wurden von den Wiener Ereignissen vollkommen überrascht. Karl Eberhardt, ein Vertrauter des Führers der oberösterreichischen SS-Standarte 76 machte sich in Abwesenheit seines Chefs – der bezeichnenderweise auf Urlaub war – auf die Radiodurchsage vom angeblichen Sturz der Regierung hin auf den Weg nach Salzburg, um genauere Anweisungen bei einem deutschen

---

[180] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 226.948/34 „Plakatfund in Liezen in Steiermark“. Eine Abbildung des Originalplakates findet sich bei Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, Bildteil IX nach S. 272.

[181] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 338.891/34 „Putschversuch der Nationalsozialisten im Juli 1934“, Bericht der Bundespolizeidirektion Salzburg vom 6. 8. 1934.

[182] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 222.047/34 „Bericht über die Ereignisse vom 25. 7. bis 31. 7. 1934 in Tirol“, Bericht des SD f. Tirol a. d. BKA, GDfdöS vom 8. 8. 1934.

Kontaktmann einzuholen. Er erhielt den Rat, nur dann die SS zu mobilisieren, wenn es tatsächlich zu einem Regierungswechsel kommen sollte.[183]

In der Österreichischen Legion, die seit einem Jahr auf den „erlösenden Befehl“ zum Einmarsch in Österreich wartete, schlug die Nachricht vom Putsch angeblich – nach Eigendarstellung – „wie ein Blitz aus heiterem Himmel“ ein. Die Legion wurde einsatzmäßig bewaffnet, motorisiert und in hohe Alarmbereitschaft gestellt. Die SA-Männer warteten in den Lastwagen und wurden mit alkoholischen Getränken – so ein ehemaliger Legionär – „zum Kampfe aufgemuntert“. Erst um Mitternacht vom 25. auf den 26. Juli wurde „abgeblasen“. Darüber waren manche Legionäre, die seit einem Jahr auf diesen Tag gewartet hatten, so empört, dass einige Gruppen auf Anregung ihrer Führer den Plan fassten, auf eigene Faust in Österreich einzufallen.[184]

Vielen Aufständischen wurde spätestens am Abend, als die Rundfunkrede Schuschniggs ausgestrahlt wurde, klar, dass die Sache nicht gut ausgehen konnte. In Preding, südwestliche Steiermark, hörte ein Bauernsohn mit drei anderen durch das offene Schlafzimmerfenster eines nationalsozialistischen Aktivisten, eines Kaufmannes, gegen 22 Uhr Radio:

> „Als verlautbart wurde, dass die Regierung Herr der Lage ist, trat eine Pause ein. Während der Pause hörte ich, wie der Kaufmann … in seinem Schlafzimmer zu seinen Familienangehörigen sagte: ‚Wenn das wahr ist, dass die Regierung Herr der Lage ist, so hängt der Kibi (Kurt Chibidzura gemeint) in 24 Stunden. Er war der Anführer, dass auf die Gendarmerie geschossen wurde … und dass die Postbeamtin verhaftet wurde … und hat er (Chibidzura) auch bis Groß St. Florian den Befehl erteilt.‘“[185]

[183] Bukey, Patenstadt, S. 225. Über die oberösterreichische SA und ihre Reaktion auf den Putsch liegt nichts vor.

[184] Bokisch/Zirbs, Legionär, S. 80; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4909, Gz. 323.842/35 „Lechner Anton, Rückkehrer aus der österr. Legion“.

[185] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 217.918/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gendarmeriepostenkommandos Preding, Steiermark“.

Die Ereignisse des 26. Juli

> **Am 26. 7. 1934, etwas vor 20 Uhr, hörte ich von der Straße vom Hause meines Dienstgebers aus rufen, es gehe heute los. Auf dieshin holte ich vom Unterdache meines Dienstgebers ein altes Militärgewehr, mit welchem ich mich vor das Gasthaus Neue Post in Techendorf begab.**
>
> Aussage eines 22-jährigen Knechtes in Techendorf am Weißensee[186]

> **Er habe nun einmal im gegebenen Fall mit seiner Batterie loszulegen, ohne Frage eine heikle Angelegenheit, die sozusagen einen Balancekünstler erfordere. Denn die Situation sei eben durchaus nicht eindeutig, weshalb die Affäre auch ihm, dem jüngsten Batteriekommandanten, zugeschanzt worden sei –**
>
> Der (fiktive) Bundesheer-Hauptmann Lodric, der im Einsatz gegen Juliputschisten steht, in George Saikos Roman „Der Mann im Schiff“[187]

In der Nacht auf den 26. Juli 1934 gingen überall in der Steiermark die Nationalsozialisten noch offensiv vor und gewannen weiter an Boden – oder versuchten es zumindest –, während die Regierungskräfte so weit gesammelt und kampfbereit waren, dass sie ihrerseits planmäßig und koordiniert gegen die Aufständischen einschreiten konnten. Die Folge waren blutige Zusammenstöße, Gefechte und Schießereien mit zahlreichen Verletzten und Todesopfern.

Die im Laufe der Nacht erfolgte Besetzung Schladmings durch rund 500 Bewaffnete forderte auf Regierungsseite zwei und auf Seite der Putschisten drei Todesopfer; Eisenerz hingegen konnte „pünktlich um Mitternacht“ von starken nationalsozialistischen Kräften ohne Verluste eingenommen werden. Im Raum südlich der Mur-Mürz-Furche wurden andererseits die ersten besetzten Orte bereits zurückerobert – so kurz nach Mitternacht die oststeirischen Orte Ilz und Sinabelkirchen durch eine Kompanie des Österreichischen Heimatschutzes. Um 2 Uhr morgens nahm eine aus Graz kommende Bundesheerkompanie vor Stainz, südwestliche Steiermark, Aufstellung und konnte in Verhandlungen die Aufständischen überzeugen, den Ort kampflos zu räumen.

Noch wenige Stunden vorher, kurz nach Mitternacht, waren Stainzer Nazis in eine dramatischen Zwischenfall verwickelt gewesen. Eine rund 40 Mann starke Gruppe war auf einem Lastwagen unterwegs nach Deutschlandsberg, um dort in die Kämpfe einzugreifen. Das Bezirksgendarmeriekommando erhielt davon Kenntnis und alarmierte telefonisch eine Heimatschutzgruppe, die in der Porzellanfabrik Frauenthal postiert war, um den Betrieb zu sichern und die Straße zu überwachen. Der Heimatschutzkommandant Anton Zmugg machte sich daraufhin sofort mit mehreren bewaffneten Heimatschützern auf den Weg, um die drei Mann starke, an der Straße platzierte Patrouille zu unterstützen. Mittlerweile hatten die drei Heimatschützer den avisierten Lkw aber bereits angehalten und waren von den Aufständischen „infolge ihrer Schwäche“ sofort überwältigt worden. Zwei Heimatschützer verfrachtete man auf die Ladefläche des Lastwagens, der dritte (Blumauer) wurde

> „… vor das Licht der beiden Scheinwerfer gestellt, mit dem Erschießen von Seite des Kommandanten der Nationalsozialisten bedroht und gezwungen, die herbeieilende Patrouille aufzufordern, einzeln in einem Abstand von zehn zu zehn Schritten zum Lastkraftwagen der Nationalsozialisten zwecks Entwaffnung zu kommen. Hierzu wurde dem Blumauer eine Frist von einer Minute gegeben. Gleichzeitig gab der Kommandant der aufrührerischen Nationalsozialisten den Befehl, alle Gewehrläufe auf Blumauer zu richten.

---

[186] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.652/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche der Gendarmerieexpositur Techendorf, Bezirk Spittal an der Drau, Kärnten“.

[187] Saiko, Mann, S. 53. Die Handlung spielt vor dem Hintergrund des Juliputsches in Seekirchen am Wallersee.

> Blumauer rief in seiner Bedrängnis der herbeieilenden Patrouille, die von Anton Zmugg geführt wurde, zu: ‚Ihr sollt euch ergeben!', wobei der Kommandant der Nationalsozialisten sagte: ‚So, jetzt sind noch zwei Sekunden!', hielt die Taschenuhr in der Hand und gab Befehl: ‚Anspannen!', wobei bei den Gewehren die Sperrklappen geöffnet wurden. Blumauer nützte diesen Moment aus, sprang zur Seite und lief im Bogen über eine Wiese Richtung Schamberg davon. In diesem Augenblick gaben die Nationalsozialisten eine Salve und nachträglich ein Schnellfeuer in der Richtung des davoneilenden Blumauer ab, der nicht getroffen wurde."[188]

Die Nazis, allesamt junge Burschen im Alter von rund 20 Jahren, die ihr Gesicht geschwärzt hatten, um nicht identifizierbar zu sein, beschossen daraufhin das Fabrikgebäude, ein anschließendes Wohnhaus und die von Anton Zmugg längs der Straße herangeführte Patrouille. Der Kompaniekommandant erhielt dabei einen Schuss in die Herzgegend – er fiel lautlos in den Straßengraben und starb. Die zwei gefangenen Heimatschützer wurden von den Aufständischen nach Stainz gebracht, dort inhaftiert und wenige Stunden später vom Militär befreit.

In den frühen Morgenstunden des 26. fand die einzig nennenswerte Aufstandshandlung der Grazer Nationalsozialisten statt. Rund 100 bis 150 SA-Leute aus Graz und Umgebung wollten das südlich im Weichbild von Graz liegende Anhaltelager Messendorf, in dem zahlreiche Naziaktivisten inhaftiert waren, überfallen, die Häftlinge befreien und damit das „Signal" zum Aufstand in der Landeshauptstadt geben. Der geplante Handstreich misslang – nicht zuletzt, weil die Besatzung des Lagers am Nachmittag des 25. Juli gewechselt hatte. Statt der von den Nazis erwarteten Heimwehr bewachte eine Bundesheereinheit das Lager, die die Angreifer rasch in die Flucht schlug und ihnen zahlreiche Verluste beifügte.

Im benachbarten südlichen Burgenland, parteiintern dem Nazigau Steiermark zugeschlagen, wurde am frühen Morgen des 26. Juli das Zollhaus Minihof-Liebau von Nationalsozialisten überfallen. Die Angreifer konnten nach längerem Feuergefecht zurückgeschlagen werden und wurden durch aus Jennersdorf hinzugegezogene Verstärkung schließlich vertrieben. Die meisten Aufständischen flüchteten über die Grenze nach Ungarn; die ungarischen Behörden griffen sie aber auf und stellten sie nach Österreich zurück.

Noch heftigere und blutigere Gefechte gab es in der Obersteiermark. Eine halbe Stunde nach Mitternacht starben bei einer Schießerei an der Murbrücke bei Scheifling vier Nationalsozialisten und ein Österreichischer Heimatschützer. In der Klachau, an der Straße zwischen Stainach und Bad Aussee an der Nordflanke des Grimming gelegen, wurde um 4 Uhr morgens eine Autobus mit 17 Heimwehrlern und einem Gendarm aus Bad Aussee von einer SA-Gruppe aus Stainach überfallen. Fünf Heimwehrmänner starben, wobei zumindest einer von ihnen erst nach seiner Gefangennahme von den Nazis massakriert wurde; weitere wurden teils schwer, teils leicht verletzt, der Rest gefangen genommen. Um 7.30 Uhr versuchten mehrere Autobusse mit SA-Leuten aus Schladming und Umgebung über den Mandlingpass ins Bundesland Salzburg vorzustoßen. Sie wurden bei Gleiming von einer Salzburger Schutzkorpseinheit angehalten. Bei dem anschließenden Feuergefecht kamen drei Nationalsozialisten und eine Schukomann ums Leben; von den zahlreichen schwer verletzten Nationalsozialisten starben noch mehrere in den Folgetagen.

Die aus der nördlichen Steiermark kommenden „Hilferufe" der Regierungstreuen waren in Oberösterreich bereits am Abend des 25. Juli registriert worden. Da es in diesem Bundesland am 25. und auch im Laufe des 26. Juli ruhig blieb, konnten größere Kräfte des Bundesheeres und des Österreichischen Heimatschutzes bereitgestellt und zur „Pazifizierung" ins steirische

---

[188] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 264.563/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Postenkommandos Freidorf, Bez. Deutschlandsberg".

Ennstal in Marsch gesetzt werden. Die oberösterreichische Sicherheitsdirektion und das Brigadekommando des Bundesheeres entschlossen sich, die stärksten Kräfte über den Pyhrnpass in die Steiermark vorgehen zu lassen und westlich und östlich davon schwächere Truppen einzusetzen.

Alpenjäger aus Steyr und Wels traten am Morgen des 26. Juli von Spittal am Pyhrn aus den Vormarsch auf den Pass an. Dieser wichtigste Übergang von Oberösterreich in die Steiermark war am Vortag von den Aufständischen aus dem steirischen Ennstal besetzt worden. Nur mühsam und unter Verlusten konnte sich das Bundesheer, später unterstützt durch das Schutzkorps, bis zum Nachmittag zur Passhöhe vorkämpfen. Eine weitere „Kraftgruppe“, eine Schutzkorpseinheit, rückte von Steyr aus durch das Ennstal auf das von den Aufständischen besetzte St. Gallen vor, wo es kurz nach Mittag zu einem längeren Gefecht kam. Die dritte Gruppe, ebenfalls Schutzkorps, wurde von Bad Ischl aus über Goisern und den Pötschenpass nach Bad Aussee „angesetzt“, wo sie um 14 Uhr eintraf. Ihr folgte eine Alpenjägerkompanie des Bundesheeres.[189]

Am Morgen des 26. Juli befand sich die Situation im oberen Murtal auf des Messers Schneide. Judenburg war – angeblich von 900 Mann mit zehn Maschinengewehren – von drei Seiten eingekreist. Die Höhen um Leoben und Teile der Stadt waren von mehr als 1000 gut bewaffneten Nationalsozialisten besetzt. Nicht ganz so dramatisch, aber bedrohlich genug war die Situation in Knittelfeld, wo überall in der Umgebung bewaffnete Gruppen von Aufständischen versammelt waren.

In Judenburg lief die Sache glimpflich ab. Als um etwa 8 Uhr die Dampfpfeifen der umliegenden Werke zu vernehmen waren und „lebhaftes“ Schießen einsetzte, schien der Angriff zu beginnen. Aber die Nationalsozialisten mussten schließlich einsehen, dass die Bundesheergarnison Judenburg nicht bereit war, sich auf ihre Seite zu stellen oder auch nur neutral zu verhalten – und so ließen die Aufständischen schließlich von ihrem Vorhaben ab. Dem kommandierenden Major des Bundesheeres war es gelungen, NS-Parlamentären klar zu machen, dass „ein Angriff gegen das Bundesheer in verstärkter Stellung unabsehbare Verluste beim Angreifer verursachen müsste“. Im benachbarten Knittelfeld wurden die nationalsozialistischen Kräfte niemals so stark, dass sie die Stadt einkreisen oder tatsächlich einen Angriff hätten wagen können. Es blieb bei einigen blutigen Scharmützeln. Bis Mittag war der Angriffselan der Nazis im bevölkerungsreichen Aichfeld gebrochen, und die Aufständischen begannen sich zu zerstreuen.

Anders im Zentrum der pronazistischen Alpine Montangesellschaft – in Leoben, der zweitgrößten Stadt der Steiermark. Als knapp nach 9 Uhr ein aus dem Burgenland in der Nacht hierher beordertes Bundesheerbataillon in Leoben eintraf, begann ein zäher Kampf, Haus um Haus, Straße um Straße, gegen die anfangs offensiv aus Richtung Donawitz vorgehenden Aufständischen. Erst der Einsatz von Artillerie wendete das Blatt zugunsten der Regierungstruppen.

In der südlichen Steiermark gaben die Nationalsozialisten im Raum Radkersburg–Mureck den Kampf in den frühen Morgenstunden auf. Der Führer der Aktion, Julius Ogriesegg, gewann bereits um 3 Uhr früh nach mehreren Telefongesprächen den Eindruck, „dass wir hier im Unterland in der Luft hängen“. Er begab sich auf diese Erkenntnis hin auf jugoslawischem Gebiet von Radkersburg nach Mureck und machte der im Gendarmerieposten versammelten NS-Führung, die nach den Ereignissen des Vorabends in Straß sogar den Plan gefasst hatte, die Bundesheergarnison anzugreifen, klar, dass ein Kampf gegen die Exekutive aussichtslos war. Um 7 Uhr handelte Ogriesegg in der Nähe von Straß mit dem Bundesheer die

---

[189] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ; Etschmann, Kämpfe, S. 30–33, 75.

Bedingungen der Übergabe aus. Im Laufe des Vormittags zerstreuten sich die Aufständischen, begaben sich in ihre Dörfer zurück oder flüchteten über die Mur nach Jugoslawien.

Nachdem Stainz bereits in der Nacht vom Bundesheer zurückerobert worden war, zogen sich die Aufständischen, die die Bezirkshauptstadt Deutschlandsberg besetzt hatten, im Laufe des Vormittags vorerst in das nahe gelegene Leibenfeld zurück, wo ein SA-Scharführer die folgende Ansprache hielt:

> „Wir waren tapfer, haben verloren, jetzt blüht uns Führer der Galgen. Wir müssen uns nach Deutschland durchschlagen. Wer will, kann mitkommen, wer nicht, soll seine Waffen ablegen und ist dann straffrei.“[190]

Von Leibenfeld begaben sich diejenigen Putschisten, die nach Jugoslawien flüchten wollten, über Schwanberg in das grenznahe Eibiswald, wo sich bis zum Abend an die 800 bewaffnete Nationalsozialisten aus allen Teilen des Bezirks ansammelten.

Gegen Mittag verlagerte sich der Schwerpunkt des Aufstandes ins benachbarte Kärnten. Am Vormittag erhielt die Polizei der Landeshauptstadt Klagenfurt die Meldung, dass in einer Wohnung Aktivitäten von Nationalsozialisten beobachtet wurden. Die dorthin beorderten Kriminalpolizisten trafen um 11.30 Uhr in der Wohnung neben dem hier wohnenden 29-jährigen Ing. Kurt Zechner und seinem Bruder Karl Heinz weitere drei „Burschen“ an. Bei Zechner fanden die Polizeibeamten einen kleinen, an den „Funkref.“ adressierten Brief:

> „Funken an alle! Österreich und Münchnerstation. Brigade Kärnten beginnt mit Elementereignis 12 bis 13 Uhr. Karlin. Mit starkem Sender geben.“

Nach und nach erschienen weitere sechs Personen in der Wohnung Zechners. Etwas später kam ein siebenter Bursche (Lewisch):

> „Gerade als er bei der Wohnungstür eintrat, redete er einen Kriminalbeamten an: ‚Ich habe den Auftrag ausgeführt, hier ist die Bestätigung.‘ Gleichzeitig wies er einen Zettel vor, auf dem die Worte standen: ‚Bestätige den Erhalt, in Stellvertretung Franz Köchl.‘ Als der Kriminalbeamte ihm erwiderte, dass es schon gut sei, dass er den Auftrag durchgeführt habe, sagte er: ‚Ich hätte so bald Pech gehabt, bin unterwegs kontrolliert worden, doch ist nichts gefunden worden, weil ich den Auftrag in der Autohupe versteckt hatte.‘ In der Folge erzählte Lewisch, dass er den Maier zwar nicht getroffen, die Sache aber dem Köchl übergeben habe. Als sich der Kriminalbeamte zu erkennen gab, sagte Lewisch: ‚Das ist nicht möglich.‘“[191]

Der Klagenfurter Polizei war es gelungen, die Meldezentrale der Kärntner SA auszuheben – allerdings zu spät. Hinter „Karlin“ verbarg sich der Führer der SA-Brigade Kärnten.

Ein ähnlicher Erfolg gelang auch der Villacher Polizei. Am Vormittag wurde sie auf ein „auffallendes Kommen und Gehen als Nationalsozialisten bekannter Burschen“ in der Wohnung des 30-jährigen Rechtsanwaltsanwärters Dr. Heribert Kutschera aufmerksam gemacht. Die Kriminalpolizisten fanden in der Wohnung zwei Männer, aber nicht Kutschera vor. Währenddessen traf auf einem Motorrad ein weiterer Mann ein, der sich nach Kutschera erkundigte. Ein Kriminalbeamter gab sich geistesgegenwärtig als dieser aus und konnte die folgende Mitteilung entgegennehmen:

---

[190] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 235.235/34 „Nat.soz. Juliputsch in Deutschlandsberg“.

[191] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.673/34 „Ing. Kurt Zechner und Genossen; Aufruhr und Hochverrat im Zusammenhang mit dem Juliputsch 1934“.

„Gruß von Renate. Elementarereignis eingetreten. Sommerfest mit Preisschießen!“

Bei dem Motorradfahrer handelte es sich um den dritten der Klagenfurter Zechner-Brüder, Herbert. Kutschera war der für die Bezirke Villach, Spittal an der Drau, Lienz und Hermagor zuständige SA-Sturmbannführer. Um die Mittagszeit und am Nachmittag erschienen weitere Personen, die Kutschera sprechen wollten und von der Polizei verhaftet wurden. Einer war im Auftrag von Karl Heinz Zechner aus Klagenfurt gekommen, um sich nach dem Verbleib des am Vormittag entsandten Kuriers zu erkundigen.[192]

Trotz der Aushebung der Klagenfurter Melder, die erst nach der Durchführung ihres Auftrags von der Polizei gefasst wurden, gingen die Befehle ordnungsgemäß an die einzelnen SA-Stürme in (Unter-)Kärnten hinaus, die sich gegen Mittag zu sammeln begannen. In Wolfsberg traf der Befehl per Kurier um 11.55 Uhr ein, um 14 Uhr war der SA-Sturm auf dem Sammelplatz vollständig versammelt und begann mit dem Angriff auf die Stadt um 15.55 Uhr. Nicht alle lokalen SA-Führer waren aber vom Sinn des Unterfangens – einen Tag nach der verunglückten Wiener Aktion – überzeugt, wie ein Beispiel aus dem oberen Lavanttal zeigt:

> „Am 26. Juli 1934, um ca. 13 Uhr, wurde ich in Preblau vom Betriebsleiter Josef Nagele durch einen Boten verständigt, dass Alarm zu machen sei. Ich erwiderte dem Boten, dass ich dies nicht tue. […] Nach einer halben Stunde kam noch ein Bote, der vom Sturmbannführer Josef Welz den schriftlichen Befehl hatte, dass ich alarmieren muss. Ich alarmierte aber noch nicht. Um ca. 13.45 Uhr kam Willi Reichmann, der mich beschimpfte und einen Schuften hieß. Ich erwiderte, dass ich wegen des Attentates nicht mittun wolle. Auf Grund dieser Beschimpfung von Seite des Reichmann ließ ich mich dazu verleiten und verständigte die Leute meines Bereiches.“[193]

Das erste Gefecht auf Kärntner Boden entwickelte sich ab ca. 14 Uhr im Raum Annabichl, nördlich von Klagenfurt. Nationalsozialisten, die sich am Fuß des Maria Saaler Berges sammelten, und Gendarmerie- und Heimwehreinheiten stießen aufeinander; um ca. 16.30 Uhr schaltete sich eine Bundesheerkompanie aus Klagenfurt ein. Die Nazis wurden nach stundenlangem Kampf gegen Abend vertrieben; sie hatten sechs Tote und vier Schwerverletzte zu verzeichnen. Die meisten der sich im Umland von Klagenfurt sammelnden SA-Einheiten wurden durch dieses Gefecht und wohl auch durch das Einschreiten des Bundesheeres abgeschreckt, so dass sie sich zumeist rasch wieder auflösten.

Um 16 Uhr wurden die Bezirksstädte Feldkirchen, St. Veit an der Glan und Wolfsberg von starken, gut ausgerüsteten Verbänden der Aufständischen besetzt. Dabei kam es überall zu Gefechten mit den Regierungskräften – Gendarmerie und Schutzkorps –, die sich in ihren Kasernen verschanzten. Besonders hart umkämpft war Wolfsberg, wo die Nazis sogar eine aus Südwesten heranrückende Kompanie des Bundesheeres zurückschlagen konnten. Ähnliches geschah in vielen anderen Kärntner Orten im Laufe des Nachmittags und Abends. Im Oberkärntner Raum (Bezirke Villach, Spittal, Hermagor und der Osttiroler Bezirk Lienz, der NS-intern zum Gau Kärnten gehörte) kamen die Aufstandsaktionen erst verspätet oder gar nicht ins Laufen – möglicherweise aufgrund der Verhaftung der nationalsozialistischen Melder durch die Villacher Polizei oder auch aus anderen, unbekannten Gründen.

---

[192] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.807/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Bundespolizeikommissariates Villach, Kärnten“, Anzeigen der Villacher Polizei vom 31. 7. und 7. 8. 1934.

[193] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.638/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Posten-Kommandos St. Leonhard, Bez. Wolfsberg, Kärnten“. Natürlich sind Aussagen von Beschuldigten vor der Gendarmerie nur selten zum vollen Nennwert zu nehmen. Die vorliegende Aussage klingt im Gesamtkontext aber durchaus glaubwürdig, nicht zuletzt, weil sich der Beschuldigte wohl einfacher auf ein vollständiges Leugnen hätte verlegen könne, wie es viele führend Beteiligte taten.

Zur selben Zeit – am späteren Nachmittag des 26. Juli – war der nationalsozialistische Aufstand in der Steiermark bereits im Abklingen. Das Bundesheer konnte sich den Weg über den Pyhrn ins steirische Ennstal gegen starken Widerstand freikämpfen und sodann das Zentrum des Aufstands in dieser Region, Liezen, besetzen. Über den Buchauer Sattel drangen Heimwehrtruppen auf Admont vor, die bereits am frühen Nachmittag St. Gallen im Kampf genommen hatten. Über den Pötschenpass kamen Regierungstruppen ins Ausseerland, die weiter ins Ennstal vorgingen. Auch jenseits des Mandlingpasses wurde Salzburger Heimwehr zusammengezogen, die aber letztlich in die Kämpfe in der Steiermark nicht mehr eingreifen musste.

Wie in Liezen, wo die NS-Führung angesichts der Aussichtslosigkeit der Lage schon um 15.45 Uhr den Befehl gab, die Waffen niederzulegen, zogen sich die Nazis in den meisten Orten des Enns- und Paltentals sowie des steirischen Salzkammergutes im Wesentlichen kampflos zurück und zerstreuten sich; vielen gelang die Flucht nach Jugoslawien oder Deutschland. Schladming musste von einer Abteilung Gendarmerie und Schutzkorps aus Gröbming gegen nationalsozialistischen Widerstand erobert werden.

Am heftigsten umkämpft war Leoben-Donawitz. Gegen Mittag hatten die Regierungssoldaten, teilweise im Nahkampf, den Angriff der Aufständischen stoppen können. Nachdem das Leobener Stadtgebiet innerhalb des Murbogens von Nazis geräumt war, beschoss das Bundesheerbataillon mit schweren Maschinengewehren und Minenwerfern die Stellungen der angeblich bis zu 2000 Mann starken Putschisten jenseits der Mur und konnte sie unter schwersten Kämpfen gegen Donawitz zurückdrängen. Knapp nach 17 Uhr gab die Naziführung den Befehl zum Rückzug, wie aus dem Bericht eines SA-Scharführers hervorgeht:

> „Um ¼6 Uhr abends kam Ing. Michalke, der sich im Stab des Sturmbannführers Hikl [sic] befand, zu uns und erklärte uns ziemlich deprimiert, dass die Erhebung der Nationalsozialisten in Österreich fehlgeschlagen sei und jeder trachten solle, sich in Sicherheit zu bringen. Es war dies der dunkelste Augenblick seit meiner Angehörigkeit zur SA.“[194]

Die meisten Führer und viele Beteiligte des Aufstandes konnten sich dem Zugriff der Exekutive entziehen. Ihr Fluchtweg dürfte vor allem über das vom Abend des 26. bis zum Abend des 27. nationalsozialistisch beherrschte Lavanttal nach Jugoslawien geführt haben.

Rund 30 Kilometer muraufwärts, in Knittelfeld, traf um 16.30 Uhr ein 189 Mann starkes Bundesheerbataillon ein, das am Morgen – also noch vor Ausbruch des Aufstandes in Kärnten – in Klagenfurt in Marsch gesetzt worden war. Es ging gegen Gruppen von Aufständischen vor, die sich nordöstlich von Knittelfeld angesammelt hatten, und konnte diese bis zum Abend auseinander jagen. Beim Gefecht im Seckauer Forst kamen drei Nationalsozialisten ums Leben.

Bis zum Abend des 26. Juli war die obersteirische Industrieregion zwischen Leoben und Judenburg, die sich am Vorabend und im Laufe des Tages praktisch fast vollständig in nationalsozialistischer Hand befunden hatte, wieder befreit. Der NS-Aufstand in der Steiermark konnte – abgesehen von einigen Widerstandsnestern und Rückzugsgebieten – als niedergeschlagen angesehen werden.

Bezeichnend für das völlig unkoordinierte, planlose Vorgehen und das miserable Timing der Möchtegern-Putschisten war, dass gerade zu dem Zeitpunkt, als es den oberösterreichischen Regierungstruppen gelungen war, die nördliche Steiermark zu „befrieden“,

---

[194] DÖW, Akt Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark vom 20. Mai 1944.

sich am späten Abend auch in manchen Orten Oberösterreichs Ansätze zu einem Aufstand regten.

Zentralgebiet des Naziaufstandes war das oberösterreichische Salzkammergut bzw. der politische Bezirk Gmunden. In und um Laakirchen, Gmunden, St. Wolfgang, Bad Ischl, Hallstatt und im Almtal wurden Gendarmerieposten entwaffnet oder zumindest – wie der oberösterreichische Sicherheitsdirektor schreibt – „sonstiger Unfug getrieben"; die Aktionen blieben freilich meist bereits im Ansatz stecken. „Hauptherd der Bewegung" war Goisern, das in der Nacht von einigen hundert Aufständischen besetzt wurde; hier konnten die Nationalsozialisten tatsächlich für einige Stunden die Macht übernehmen. Östlich von diesem Raum, im Gebiet Hinterstoder–Windischgarsten, begannen sich in der Nacht zum 27. Juli die Nazis ebenfalls bemerkbar zu machen – interessanterweise erst, nachdem sich die Regierungstruppen den Weg über den Pyhrnpass in die Steiermark freigekämpft hatten. Ein Aufstand im Rücken dieser kämpfenden Einheiten hätte für diese zweifelsohne eine gefährliche Situation heraufbeschwören können. Ebenso hätte ein früher beginnender Aufstand im Salzkammergut die durch das Trauntal über den Pötschen nach Bad Aussee vorrückenden Truppen aufhalten können. Aber der Aufstand begann hier erst, nachdem Bundesheer und Heimwehr unbehelligt hatten passieren können.

Im restlichen Oberösterreich fanden an verschiedenen Orten bewaffnete und unbewaffnete „Zusammenrottungen" statt – zu mehr kam es meistens nicht, da die Exekutive entschlossen einschritt, Unterführer angesichts der Aussichtslosigkeit die ganze Sache vorzeitig wieder abbliesen und/oder viele Nationalsozialisten sich bereits auf dem Weg zum Sammlungsplatz verliefen. Eine zentrale Befehlsgebung und Alarmierung für das ganze Land scheint es nicht gegeben zu haben oder sie wurde nur sehr mangelhaft befolgt. Viele Mitglieder der NSDAP waren offensichtlich auch nicht bereit, bei einem gewaltsamen Unternehmen mitzumachen.[195]

In Linz trafen sich am Abend einige SS-Führer, die einen Überfall auf die Sicherheitsdirektion beschlossen – ein Plan, der nie ausgeführt wurde. Die Linzer Polizei beobachtete, dass sich in den Abendstunden eine größere Anzahl junger Leute, die als fanatische Nazis bekannt waren, in losen Gruppen auf den Pöstlingberg und die daran anschließende Koglerau begaben. Ein sofort dorthin entsandtes Überfallskommando konnte 120 Personen, von denen einige mit Pistolen bewaffnet waren, stellen und in „Verwahrungshaft" nehmen. Auf der anderen Seite der Donau, in Wilhering, sammelten und bewaffneten sich in der Nacht Aufständische. Als es zu einer Schießerei mit einer Gendarmeriepatrouille kam, die einem Gendarm das Leben kostete, ergriffen die Nazis die Flucht.

Am Abend ging es auch in einigen Gegenden Oberkärntens los – so in der Umgebung von Villach, wo einige Gendarmerieposten besetzt wurden, der Aufstand aber ohne besonderes Aufheben, ohne größere Zusammenstöße und Gefechte rasch wieder im Sand verlief. Im oberen Drautal, in Oberdrauburg, Dellach, Greifenburg, Steinfeld, Sachsenburg und anderen Orten, überfielen die Nationalsozialisten die Gendarmerieposten und besetzten die wichtigsten Punkte. Sie konnten sich aber nicht lange halten, denn sehr rasch wurden aus dem nahen Lienz Tiroler Bundesheer- und Heimatwehreinheiten in Marsch gesetzt, die – gemeinsam mit einer Bundesheer-Kampfgruppe aus Spittal – das Tal schon in den Nachtstunden wieder befreiten.

Plastisch schildert eine nationalsozialistische Darstellung das Auftauchen des Bundesheeres in Greifenburg:

> „Jetzt setzt sich das Auto mit der unheimlichen Last wieder in Bewegung, fährt sachte über den Hauptplatz, biegt nach der Bahnhofstraße ab und macht, ehe es hier einfährt,

[195] Jagschitz, Putsch, S. 157.

> wieder halt. Scheinwerfer senden ihre lichten grellen Lichtkegel nach allen Richtungen, die Soldaten laufen, schleichen, kriechen nach vorne. Ein Nationalsozialist, mit Munition bepackt, wird gefasst, kommt aber gottlob mit Hilfe eines dazwischentretenden Parteigenossen wieder davon. Jetzt steht das Auto zwischen Postamt und Benzintank und richtet seine leuchtenden Augen geradewegs nach vorne. Einige der Soldaten eilen ins Oberviertel, suchen alles ab, geben Schüsse in die Luft, zahlreiche andere aber stürmen jetzt die Bahnhofstraße hinunter gegen das Gebäude der Gendarmerie.“[196]

Der Naziaufstand im oberen Drautal forderte auf beiden Seiten Todesopfer. Bei den anschließenden „Säuberungen“ durch die Osttiroler Heimatwehr kam es – nach zahlreichen, keineswegs nur aus Naziquellen stammenden Hinweisen – zu ungerechtfertigten Verhaftungen, Übergriffen, Misshandlungen und Plünderungen.

[196] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 194.

Die Ereignisse des 27. Juli

> **Kurz darauf kam der Führer XY zu uns und rief uns zu: „Es ist alles pfutsch, alles verraten, durchgehen, wer kann." Ich ließ das Gewehr dort zurück und flüchtete.**
>
> Aussage eines Putschteilnehmers im oberen Drautal, Kärnten[197]
>
> **Ich bin dann nach Hause gegangen, da mir ein Fremder gesagt hat, ich solle nach Hause gehen, da sie mich hier nicht brauchen können. Es regnete sehr stark, es war mir sehr kalt und zitterte ich am ganzen Körper.**
>
> Aussage eines Putschteilnehmers in Preding, Steiermark[198]

Viele Österreichischen Legionäre in Deutschland konnten sich mit dem aus Staatsräson verfügten Stillhalten nicht abfinden. An verschiedenen Orten nahe der österreichischen Grenze sammelten sich Gruppen, um einen Einfall auf eigene Faust zu versuchen. Und an einer Stelle wurde eine derartige Desperadoaktion tatsächlich – im Ansatz – durchgeführt.

Um 23 Uhr des 26. Juli hielten zwei sich auf Patrouille befindliche Zollwachebeamte der Zollwacheabteilung Haselbach im Gemeindegebiet von Kollerschlag, Oberösterreich, drei Männer an, die soeben im Schutz der Dunkelheit auf einem Steg über den Grenzbach gekommen waren. Es handelte sich um mit Maschinenpistolen, Handgranaten und Walther-Pistolen bewaffnete Österreichische Legionäre, die sofort die Flucht ergriffen. Die Zollwachepatrouille feuerte ihnen nach – zwei Legionäre, von denen einer einen Knieschuss erlitt, konnten verhaftet werden, der dritte entkam.

Ungefähr drei Stunden später, um 2 Uhr des 27. Juli, überschritten ca. 40 bis 50 schwer bewaffnete Legionäre die Grenze und umstellten das Zollgebäude Hanging. Ein soeben vom regulären Grenzdienst eingerückter Schutzkorpsmann berichtet:

> „Kaum hatte ich mich entkleidet, wurde bei der rückwärtigen Haustüre geklopft und mit einer Taschenlampe bei meinem Fenster hereingeleuchtet. Zugleich wurde mir von einem unbekannten Mann eine Pistole entgegengestreckt. Revisor Fischer kam herein, worauf sogleich geschossen und geschrien wurde: ‚Nationaler Aufstand ist, wer sich nicht ergibt, wird niedergemacht.' Sie gaben uns fünf Minuten Frist zum Ergeben und schrien, als nicht sogleich geöffnet wurde, weiter: ‚Handgranaten her!'"

Weil den fünf Männern der Besatzung des Zollgebäudes Widerstand aussichtslos schien, ergaben sie sich. Führer der Legionärsgruppe war ein 42-jähriger ehemaliger Bundesheer-Hauptmann aus Linz, SA-Standartenführer Hans Geister. Er erklärte den überwältigten Zollwachebeamten, dass noch 500 Legionäre nachkommen würden. Für sich, so erläuterte er seine näheren Zukunftspläne, habe er vorläufig die Stelle des Sicherheitsdirektors für Oberösterreich vorgesehen. Auf der Zollwachehütte neben der Grenzbrücke wurde die Hakenkreuzfahne gehisst. Die Legionäre waren in Zivil bekleidet, trugen aber darunter teilweise SA-Uniformen oder führten diese in Rucksäcken mit sich; manche hatten aus Tarnungsgründen Heimwehrhüte (mit „Schildhahnstoß") auf.

Nach der Besetzung des Zollamtes fuhr eine Gruppe von rund 30 Legionären unter Kommando von Standartenführer Geister mit zwei Motorrädern, einem Personenauto und einem Omnibus weiter nach Kollerschlag. Die Kollerschlager Gendarmen hatten die Schüsse aus Hanging gehört und eine Schukopatrouille dorthin entsandt. Drei weitere Schukoleute

---

[197] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.434/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkommandos Greifenburg, Bezirk Spittal, Kärnten".

[198] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 216.632/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Wettmannstätten, Bez. Deutschlandsberg, Stmk.".

patrouillierten im Ortsgebiet von Kollerschlag. Um 2.30 Uhr nahmen die mittlerweile in den Ort eingedrungenen Nationalsozialisten die Gendarmerieunterkunft unter Feuer, in der sich zu diesem Zeitpunkt nur zwei Gendarmen, ein Schukomann sowie der von der Zollwache gefangene, nicht verletzte Legionär Treml befanden. Die Besatzung des Postens erwiderte das Feuer. Unter Führung von Franz Brunnbauer, dem Sohn der Besitzerin des Gebäudes, in dem sich der Gendarmerieposten befand, versuchten die Legionäre durch eine Seitentür in das Haus einzudringen. Brunnbauer wurde bei der Aktion getötet; als man ihn auffand, hielt er in der einen Hand eine Handgranate und in der anderen eine Browning-Pistole. Ein weiterer Angreifer starb ebenfalls.

Die Zeugenaussage des Postenkommandanten zum weiteren Verlauf:

> „Der verhaftete Alois Treml, der sofort wusste, dass es sich um einen Angriff der Legionäre handelte, äußerte sich, Angst zu haben, dass Handgranaten zum Fenster hereingeworfen würden und bat, auf die Legionäre einwirken zu dürfen. Ich gestattete ihm dies, und Treml rief zum Fenster verschiedene Namen wie ‚Geister, Ruff, Franzl, Bubi' hinunter und sagte: ‚Hört das Schießen auf, kennt's mich denn nicht?' Auf das hin flaute tatsächlich die Schießerei ab und trat dann eine Art Feuerpause ein."

Der eigentlich bereits aus Kollerschlag abkommandierte Gendarmerie-Revierinspektor Hölzl, der in seiner Privatwohnung die Schüsse hörte, eilte seinen Kameraden sofort zur Hilfe. Während der Feuerpause begab er sich auf die Straße, um die vor dem Angriff der Nazis ausgesandte Schukopatrouille zu suchen. Vorerst begegneten ihm zwei Zollwachebeamte, die im Postamt gewesen waren, um die Ereignisse in Haselbach (Verhaftung zweier Legionäre) nach Linz zu melden. Hölzl schickte die beiden zur Verstärkung auf den Gendarmerieposten, den sie bei der Abwehr des zweiten, wenig später erfolgenden Angriffs der Legionäre unterstützten. Dann traf Hölzl auf der Dorfstraße – sein Gewehr schussbereit in Anschlag – auf einen Zivilisten, der ihm zurief, sein Freund zu sein, auf ihn zutrat und ihn umarmte. Hölzl stieß ihn zurück, es kam zu einer Rauferei, bei der der angreifende Zivilist dem Revierinspektor mit dem Messer lebensgefährliche Stichverletzungen im Unterbauch zufügte. Auch Hölzl dürfte den Gegner mit dem Bajonett verletzt und zwei Schüsse auf ihn abgegeben haben. Beide fielen zu Boden, wo sich eine Blutlache bildete. Der Zivilist kroch quer über die Straße zum gegenüberliegenden Haus. Nun setzte heftiges Schießen ein, worauf der am Boden liegende Hölzl sich aufrappelte und in Richtung Gendarmerieposten wankte. Zwölf Schritte vor dem Posten wurde er von einen Schuss tödlich getroffen und brach mit einem Aufschrei zusammen.

Auch der zweite Angriff der Legionäre auf den Gendarmerieposten wurde zurückgeschlagen. Unter Mitnahme ihrer Verwundeten zogen die Angreifer schließlich ab. Sie hatten angeblich rund 500 Schüsse gegen die Gendarmerie abgegeben, was von dieser mit nur rund 30, offensichtlich besser gezielten Schüssen beantwortet worden war.

Währenddessen hatte die Besatzung der Zollwachabteilung Haselbach die Schüsse aus Hanging gehört. Zwei Zollwachebeamte und ein Schukomann begaben sich daraufhin vor das Gebäude und hielten dort „Vorpass". Als sie sahen, dass aus dem Wald westlich der Zollkaserne Männer aus dem Wald hervorbrachen, versuchten sie, diese mit dem Ruf „Halt, Zollwache!" zu stoppen. Die Angreifer eröffneten das Feuer, das die Zollwachebeamten sofort erwiderten; ein angreifender Legionär wurde getötet. Schließlich setzten die rund 20 Mann starken Legionäre Handgranaten ein, worauf die Verteidiger in den Wald flüchteten. Hier nahmen die drei Männer wahr, dass Autos nach Kollerschlag unterwegs waren, und hörten wenig später Schüsse aus dem Ort. Sie mussten annehmen, der Österreichischen Legion sei der Einfall nach Österreich geglückt; und so zogen sie sich auf den Posten Sarleinsbach, einige Kilometer südöstlich gelegen, zurück.

Im nun von den Legionären besetzten Zollgebäude befand sich noch ein Schukomann sowie der wenige Stunden vorher verhaftete und durch einen Knieschuss verletzte Legionär Weiß. Um 5 Uhr morgens kamen die beiden Zollwachebeamten nach Haselbach zurück, die vorher in Kollerschlag beim zweiten Angriff der Legionäre mitgeholfen hatten, den Gendarmerieposten zu verteidigen. Sie wurden von den Legionären, die die Zollkaserne noch besetzt hielten, gefangen genommen und – als eine Gendarmeriepatrouille die Angreifer schließlich vertrieb – mit einem weiteren Zollwachebeamten aus Hanging sowie dem im Zollgebäude Haselbach verbliebenen Schukomann nach Wegscheid in Bayern verschleppt.

Als die geschlagenen Legionäre auf ihrem Rückzug aus Kollerschlag wieder zum Zollamt Hanging kamen, setzte sich der Kommandant Geister auf eine Bank und sagte zu einem Zollwachebeamten:

> „Es ist unglaublich, das hätte ich mir nicht gedacht. Es ist unmöglich durchzukommen. Sobald sich einer meiner Leute zeigte, hatte es ihn schon. Mir ist es nur zu dumm, dass ich so viele Verluste habe.“[199]

Es stießen keine weiteren Legionäre nach Österreich vor, sondern die Eindringlinge zogen sich nach Wegscheid in Bayern zurück. Der gesamte Stab, allen voran Standartenführer Geister, wurde schließlich in Passau verhaftet und mehrere Wochen auf der Festung Landsberg in „Ehrenhaft“ genommen.

Im restlichen Oberösterreich konnten die wenigen, nur fragmentarischen und lokal begrenzten NS-Aufstände – vor allem in den Bezirken Gmunden und Kirchdorf – bis zum Vormittag restlos niedergeschlagen und die Orte anschließend „pazifiziert“ werden, womit im Jargon der Sicherheitsbehörden wohl vor allem die „Aushebung der Verdächtigen“ gemeint war.

Dramatisch war die Lage in den ersten Stunden des 27. Juli in Kärnten. Bei einem Gutshof in der Nähe von Völkermarkt (Kabonhof) überfielen gegen 3 Uhr morgens rund 50 Nationalsozialisten eine von Klagenfurt aus gegen Wolfsberg in Marsch gesetzte Kampfgruppe des Bundesheeres. Bei dem Gefecht, das zwei Bundesheersoldaten und drei Aufständischen das Leben kostete, konnten die Angreifer rasch durch Maschinengewehrfeuer in die Flucht geschlagen werden.

Im Laufe der Nacht wurde von den Aufständischen das hintere Gurktal, das Metnitztal, das Görschitztal und das obere Lavanttal besetzt.

Inzwischen schritten die Regierungskräfte an allen wichtigen Punkten konzentriert gegen die Putschisten ein. In der Nacht begannen Bundesheertruppen, später unterstützt durch Heimwehr, von Klagenfurt aus ihren Vorstoß durch das Zollfeld gegen das strategisch wichtige St. Veit, wo sich zahlreiche bewaffnete Aufständische angesammelt hatten, die in weiterer Folge wohl die Landeshauptstadt besetzen sollten. Es entwickelten sich im Zollfeld eine Reihe von Gefechten; die Aufständischen vermochten die Regierungskräfte unter Verlusten nur kurze Zeit aufzuhalten. Von Spittal an der Drau aus rückte Bundesheer am frühen Morgen gegen das von Nazis besetzte Millstatt vor, wo es zu heftigen Kämpfen mit Todesopfern auf beiden Seiten kam. Das nationalsozialistisch besetzte Feldkirchen wurde ebenfalls zur selben Zeit von Bundesheertruppen aus Villach, die südwestlich der Stadt

---

[199] Diese Darstellung basiert auf zwei Berichten der oberösterreichischen Gendarmerie: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ – beiliegender Bericht über den Einfall der Österreichischen Legion bei Kollerschlag vom 29. 7. 1934; Gz. 245.467/34 „Einfall österr. Legionäre in Oberösterreich am 27. Juli 1934, Gefecht bei Kollerschlag“, Berichte des Gendarmerieexpositurkommandos in Kollerschlag, Bez. Rohrbach, Oberösterreich, 2., 10. u. 31. 8. 1934.

Stellung bezogen hatten, angegriffen. Beim ersten Angriff am Morgen starben vier Bundesheersoldaten.

In St. Andrä, einige Kilometer südlich von Wolfsberg, sammelten sich in der Nacht Aufständische zum Marsch auf Klagenfurt. Die Griffner Höhe wurde aber ca. um 6 Uhr morgens von zur Unterdrückung des Aufstandes nach Wolfsberg beorderten Bundesheerkräften besetzt – womit sich die Gegner gegenseitig den Weg verstellten und während des 27. Juli eine Art Pattsituation entstand, in der keine Seite einen Angriff wagte. Entsatz für das Lavanttal nahte inzwischen aus Norden. Ein 197 Mann starkes, gut ausgerüstetes Kraftfahr-Jägerbataillon trat kurz nach Mitternacht den Marsch vom niederösterreichischen Stockerau über Wien, den Semmering durch das Mürz- und Murtal an.

Um 10.30 Uhr gerieten aus dem hinteren Gurktal gegen Weitensfeld vorrückende NS-Einheiten an der so genannten Brugger Kurve in Kaindorf bei Altenmarkt in einen Hinterhalt der Heimwehr. Als der mit SA- und Bauernwehrleuten vollbesetzte Lastwagen die Kurve erreichte, eröffneten die auf der Böschung verschanzten Heimatschützer sofort das Feuer. Einige Nazis sprangen vom Wagen und erwiderten das Feuer mit einem Maschinengewehr. Viele Männer versuchten aber, auf dem Auto geduckt Deckung zu finden und waren so ein gutes Ziel für die von oben herabschießenden Angreifer. Durch den Gefechtslärm alarmiert, griffen auch die Nationalsozialisten, die soeben das nahe, flussabwärts gelegene Weitensfeld besetzt hatten, mit einem schweren Maschinengewehr ein, worauf die Heimwehr den Rückzug antrat. Vier Aufständische starben an Ort und Stelle, drei weitere wenig später infolge ihrer schweren Verletzungen; bei der Heimwehr gab es zwei Tote und mehrere Verwundete – wohl das blutigste und verlustreichste Einzelgefecht des Juliputsches.

Zu Mittag marschierten in St. Veit an der Glan Heimwehr- und Bundesheertruppen ein; die Aufständischen zogen sich vorerst noch geordnet in den Raum Obermühlbach sowie durch das Glantal zurück. Auch im westlich gelegenen Feldkirchen hatten sie einen schweren Stand gegen das mittlerweile verstärkte Bundesheer. Um etwa 12 Uhr boten sie die Übergabe gegen freien Abzug und Zusicherung der Straflosigkeit an, worauf der zuständige Bundesheerkommandant sich nicht einließ, sondern seinerseits eine Frist bis 15 Uhr setzte, die Waffen abzuliefern und bedingungslos zu kapitulieren – nach Ablauf dieser Frist würde „die erste Granate in Feldkirchen einschlagen“ und die Artillerie „rücksichtslos dreinschießen“. Diese zweifelsohne handfesten Argumente überzeugten die zahlenmäßig überlegenen Aufständischen. Unter Mitnahme ihrer Waffen rückten sie gegen 14 Uhr in Richtung Himmelberg ab. Im Raum Millstatt–Radenthein zogen sich die Kämpfe noch während des ganzen Tages bis in die Nacht hin; der Ort Millstatt selbst konnte vom Bundesheer im Laufe des Nachmittags erobert und „gesäubert“ werden.

Südlich von Völkermarkt gab es ebenfalls einige, wenn auch weniger konzentrierte Aufstandsaktionen. Bleiburg – das Zentrum des Aufstandes in dieser Region – und einige andere Orte wurden am Vortag von Nationalsozialisten besetzt; während des 27. Juli kam es zu mehreren Gefechten, die Todesopfer und Verletzte zur Folge hatten. Am Nachmittag vertrieben Heimwehreinheiten und örtliche Exekutive die Aufständischen, von denen ein Teil über die nahe jugoslawische Grenze flüchtete.

Zu einem Zeitpunkt, als der Kärntner Aufstand bereits im Abflauen und die Nationalsozialisten überall auf dem Rückzug waren, setzten im nördlich von Spittal an der Drau gelegenen Liesertal die nationalsozialistischen Aktionen erst ein. In den Hauptorten Gmünd und Eisentratten wurden die Gendarmerieposten besetzt, der Katschberg gegen ein Vordringen von Truppen aus dem Land Salzburg gesperrt. Schließlich rückten die Liesertaler Nationalsozialisten gegen Spittal vor. Es war geplant, die Stadt gemeinsam mit Aufständischen aus der Umgebung im Laufe der Nacht zu besetzen, was aufgrund der hier zusammengezogenen Regierungseinheiten nicht gelingen konnte.

Noch bis zum späteren Nachmittag befand sich das gesamte Lavanttal von Reichenfels bis Lavamünd in nationalsozialistischer Hand. Eine bereits am Vortag gegen Wolfsberg vorgerückte Bundesheereinheit hatte sich nach einigen Verlusten in einem Hotel verschanzt, war isoliert und wartete auf Verstärkung. Auf der Griffner Höhe stand Bundesheer, konnte aber nicht vorrücken, weil die Straße von starken NS-Kräften besetzt war. Die Straße über den Packsattel war gegen die Weststeiermark und den Raum Graz durch Nationalsozialisten gesperrt; ebenso der Übergang vom Lavanttal in die Obersteiermark, der Obdacher Sattel. Als um 16 Uhr das aus Stockerau ins Lavanttal beorderte Bundesheerbataillon am Fuße des Sattels erschien, räumten die Aufständischen nach einem Ultimatum rasch und kampflos die Stellung. Innerhalb weniger Stunden besetzte das Bundesheer nun das obere Lavanttal, ohne auf Widerstand zu stoßen; bereits um 19 Uhr traf es in Wolfsberg ein, aus dem sich die Aufständischen knapp vorher geordnet in südliche Richtung zurückgezogen hatten. Auch aus dem einige Kilometer südlich von Wolfsberg gelegenen St. Andrä zogen die Nazis ab, als vor Einbruch der Dämmerung ein Zug des Bundesheeres nahte. Schließlich räumten sie noch St. Paul – wo die Kolonne der flüchtenden Nationalsozialisten bereits 16 Lastwagen lang war – und Lavamünd und bezogen bei Rabenstein, unmittelbar an der Grenze zu Jugoslawien, Stellung.

Westlich davon, im steirischen Eibiswald, hatten sich bereits am Abend des 26. Juli rund 800 bewaffnete Nationalsozialisten angesammelt, die sich auf dem Rückzug vor dem heranrückenden Bundesheer befanden. Verhandlungen der Aufständischen mit der BH Deutschlandsberg führten zu einem Waffenstillstand bis zum Vormittag des 27. Juli. Zu Mittag wurde ein Abkommen geschlossen, das Nationalsozialisten, die die Waffen streckten und ablieferten, Straffreiheit zusicherte. Während manchen Putschisten die Bedingungen erfüllten und sich ergaben, machten sich viele andere auf den Weg über den Radlpass nach Jugoslawien. Letztes nationalsozialistisches Widerstandsnest in der Steiermark war der ungefähr 15 Kilometer nordöstlich von Deutschlandsberg gelegene kleine Ort Preding, der nach einem Gefecht um 18.25 Uhr vom Bundesheer eingenommen wurde.

Der nationalsozialistische Putsch in den südlichen Bundesländern war am Abend des 27. Juli niedergeschlagen, die Regierung hatte die Lage – von wenigen Ausnahmen in Kärnten abgesehen – im Griff. Erst jetzt begann in einigen Orten nördlich von Salzburg, im Flachgau, der Aufstand, und zwar auf Druck der Führung der Salzburger SA-Brigade, die ihren Standort in Freilassing jenseits der Grenze hatte. Der angebliche Einsatzbefehl aus Deutschland lautete folgendermaßen:

> „Ernst drahtet: Steiermark und Kärnten ist in unserer Hand. Habicht ist nicht abgesetzt. Am 27. Juli 1934 ist unter allen Umständen loszuschlagen. Es sind Entlastungsaktionen durchzuführen, Demonstrationen und Volksbegehren für Neuwahlen zu veranstalten. Bundesheer und Polizei tun mit.“[200]

---

[200] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundeslande Salzburg“, Bericht des SD f. Salzburg a. d. BKA, GDfdöS, St.B. vom 8. 8. 1934. (Der offensichtlich diesem Bericht entnommene Sachverhalt findet sich auch in den Beiträgen, S. 57 f.) Demnach erhielt der Führer der SA-Standarte 59 (Salzburg), Johann Günther, am 25. Juli, um 8 Uhr, von Johann Altmann, Obersturmführer einer Motorstaffel, die Mitteilung, dass es soweit sei, die NSDAP nun die Führung des Staates übernehme und unbedingt losgeschlagen werden müsse. Günther verlangte daraufhin den Befehl in schriftlicher Ausführung und erhielt diese – angeblich! – am 25., um 14 Uhr, also eine Stunde nach Putschbeginn, in der zitierten Form. Selbst wenn man einräumt, dass der Text in Freilassing, wo sich die Brigadeleitung der Salzburger SA befand, erst nach 13 Uhr – also nach der Rundfunkmeldung aus Wien – verfasst wurde, ist es äußerst unwahrscheinlich, dass der Befehl zu diesem Zeitpunkt in dieser Textierung erfolgte. Wieso hätte eine Absetzung Habichts widerrufen werden müssen, von der am 25., kurz nach 13 Uhr, beim besten Willen noch keine Rede sein konnte? (Habicht wurde als Führer der österreichischen NSDAP am 26. Juli abgesetzt – vgl. Pauley, Weg, S. 136; Jagschitz, Putsch, S. 180.) Wieso hätte zu diesem Zeitpunkt (25. Juli, 14 Uhr) von einem Aufstand nur in Kärnten und in der Steiermark die Rede sein sollen? Laut Kollerschlager Dokument war es vorgesehen, dass auf „die Nachricht vom Rücktritt Dollfuß' *überall* sofort selbständig ‚unbewaffnete Propagandamärsche'“ durchzuführen seien. Für eine vorläufige geplante Beschränkung auf

Am Nachmittag wurde in der Stadt Salzburg die SA alarmiert. Der 29-jährige Elektriker Karl Sommer erhielt um 15 Uhr ein Schreiben folgenden Inhalts:

> „Der Muttersturm hat am 27. 7. 1934 um ½7 Uhr abends den Gendarmerieposten Liefering zu besetzen. Die Waffen sind zu verteilen. Die Kameraden von Steiermark und Kärnten haben sich bereits eingesetzt, nur in Salzburg wurde trotz dreimaligem Befehl noch nichts unternommen. Dies ist eine Schande. Armbinden sind auszuteilen. Unterschrift: Mutter."

Karl Sommer fuhr sogleich mit dem Fahrrad zur Wohnung eines Kameraden, dem er den Befehl übermittelte und mit ihm einer Meinung war, dass die Ausführung des Befehls „ein Wahnsinn" sei. Trotzdem leiteten die beiden die Alarmierung in die Wege – als Nationalsozialisten hatten sie erteilte Befehle zu befolgen, wie sie sich später rechtfertigten. Die SA-Leute aus Salzburg-Stadt begaben sich mit dem Linienbus oder dem Fahrrad nach Liefering, einem nordwestlich des Stadtzentrums gelegenen Vorort.

Um 19 Uhr erhielt der Gendarmerieposten Liefering die Meldung, dass seit ca. einer Viertelstunde „eine Anzahl fremder Burschen in bedenklicher Weise auf der Straße auf und ab gehen und sich anscheinend zusammenrotten". Weiters sei die Verteilung von Waffen an diese Burschen beobachtet worden; eine Anzahl von ihnen würde sich in einem Wirtshaus aufhalten. Ein Hilfsgendarm begab sich daraufhin in das Gasthaus und geriet hier in eine Rauferei mit einem Nazi, bei welchem er „den ganzen Umständen nach" durch zwei Pistolenschüsse erschossen wurde. In der Folge kam es zu einer Schießerei mit weiteren Schutzkorpsleuten, die sich dem Gasthaus näherten – vier von ihnen wurden schwer verletzt, zwei davon starben später im Krankenhaus. Schließlich wurde das Gasthaus im Sturmangriff genommen, ein Teil der Nazis konnte Richtung deutsche Grenze fliehen, ein anderer Teil wurde verhaftet.[201]

In der Stadt Salzburg selbst nahmen die Sicherheitskräfte ungefähr zur selben Zeit nationalsozialistische Zusammenrottungen und Vorbereitungen zu Aufstandsaktionen wahr, die ohne größere Probleme unterbunden wurden. Um 20 Uhr verhängte die Behörde über das ganze Bundesland Salzburg das Standrecht.

Bereits um 18.35 Uhr war der Gendarmerieposten in Seekirchen am Wallersee, 14 Kilometer nordöstlich von Salzburg, überfallen worden; dabei starben zwei Nationalsozialisten, mehrere Gendarmeriebeamte und Schukoleute wurden teilweise schwer verletzt, ein weiterer Schutzkorpsmann, der mit dem Rad auf dem Weg zum Einsatz war, von flüchtenden Nazis erschossen.

Eine gute Stunde später starteten die Nationalsozialisten von Lamprechtshausen ihre Aufstandsaktion. Sie hatten sich bereits am Mittwoch, dem 25. Juli in einem Bauernhof gesammelt, waren aber wieder auseinander gegangen, nachdem kein Einsatzbefehl eingelangt war. Am nächsten Tag hatte ihr Führer, Gregor Gruber, in Salzburg den SA-Führer des Flachgaus, Friedrich Kaltner, aufgesucht, um Befehle einzuholen und tatsächlich den Auftrag

---

Kärnten und die Steiermark liegen keine Hinweise vor. Ein Zuwarten um zwei Tage macht aus der Sicht des 25. Juli, 14 Uhr, nicht den geringsten Sinn. Wenn der Einsatzbefehl tatsächlich in dieser Form erfolgte, so wahrscheinlich erst am 27. Juli. Ziemlich sicher hatte die Salzburger Brigadeführung in Freilassung – ähnlich wie die Tiroler in Bad Aibling – inzwischen mehrmals insistiert. Das kann man auch aus den weiteren Ausführungen des Sicherheitsdirektorenberichts schließen: „Am 27. Juli 1934 fand nun abermals eine Auseinandersetzung zwischen Altmann und Günther statt. Altmann gestand Günther gegenüber auch ein, dass die Parteigenossen für eine Aktion nicht [mehr] zu haben wären, doch vertrat er Günther gegenüber den Standpunkt, dass dennoch [etwas] unternommen werden müsse, da sonst er und Günther alle Folgen zu tragen hätten, weil sie der Feigheit bezichtigt und dem Femegericht der Partei verfallen würden."

[201] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 218.590/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Liefering, Bez. Salzburg".

erhalten, sich am nächsten Tag an einer bestimmten Stelle in Anthering einzufinden. Dort bekam er am 27. Juli, um 17 Uhr einen schriftlichen Befehl mit dem folgenden Wortlaut:

„Aktion am 27. Juli, um 19.30 Uhr durchführen."

Daraufhin wurde die Lamprechtshausener SA alarmiert, und die Aktion lief in diesem Ort vorläufig nach dem bekannten Schema ab. Die Aufständischen in Lamprechtshausen waren offensichtlich der Meinung, ein Einbruch der Österreichischen Legion stünde unmittelbar bevor, und eine im Grenzdienst befindliche Bundesheereinheit würde stillhalten. In der Nacht kam es zu mehreren Schießereien, bei denen zahlreiche Angehörige des Schutzkorps Verletzungen unterschiedlichen Grades erlitten.

Auch in anderen Orten des Flachgaus sammelten sich Nationalsozialisten, ohne dass es zu größeren Aktionen gekommen wäre.

Die Ereignisse des 28. Juli

Es war eine Massenhypnose, bei der Herz und Verstand brechen mussten. Ich war mir klar: Feiglich zu sein, auszukneifen, das wäre vernichtend und für mein ganzes Leben ein schwarzer Punkt gewesen. Von der Nutzlosigkeit dieses Beginnens, dem Aufruhr, war ich überzeugt, als mir die Botschaft vom Losschlagen bekannt war.

Aussage eines 25-jährigen Lehrers aus dem Liesertal, Kärnten[202]

Wir stellen die Zahlungen ein, es ist dort nichts zu machen. Konkurrenzfirma hat uns überflügelt. Unsere Erfindungen finden keinen so großen Absatz mehr. Rollende Waren können sie behalten, es ist nur dafür zu sorgen, dass unsere Angestellten keinen Schaden erleiden.

In Österreich am 28. Juli, um 20.40 Uhr abgehörtes Telefongespräch zwischen München und Marburg[203]

Nach einigen Diskussionen zwischen der Salzburger Sicherheitsdirektion und dem örtlichem Bundesheerkommando wurde um 3.30 Uhr morgens eine 118 Mann starke Kampfgruppe des Bundesheeres – ausgerüstet mit vier leichten und zwei schweren MGs, einer Gebirgskanone, 30 Handgranaten und zehn „Reizrauchbüchsen" – von Salzburg-Stadt aus gegen Lamprechtshausen in Marsch gesetzt. Um 5.30 Uhr morgens beobachteten die Lamprechtshausener Nazis das Anrücken des Bundesheeres aus östlicher Richtung und mussten vom ersten Stock ihrer „Festung", dem Saalbau des Gasthauses Stadler, zusehen, wie die Gebirgskanone und die zwei schweren MGs gegen sie in Stellung gebracht wurden und die durch Heimwehr verstärkte Bundesheerabteilung den Ort umstellte. Um 7 Uhr rückten die Regierungstruppen von allen Seiten auf Lamprechtshausen vor.

Über das, was sich nun in weiterer Folge ereignete, gehen die Berichte beider Seiten einigermaßen auseinander. Jedenfalls kamen beim Häuserkampf und der nachfolgenden „Säuberung" des Ortes durch das Bundesheer und die Heimwehr sechs Nazis und zwei Bundesheersoldaten ums Leben. Bereits am Vormittag war der an den meisten Orten nur halbherzig begonnene und durchgeführte Naziaufstand im Flachgau niedergeschlagen.

Auch in Kärnten war der Putsch im Großen und Ganzen beendet. Das Liesertal war noch nationalsozialistisch besetzt; aber nachdem die Aufständischen in der Nacht bei einem Gefecht mit Tiroler Heimatwehr auf der Fratres-Höhe bei Spittal an der Drau zurückgeschlagen worden waren, glaubten sie wohl selbst nicht mehr so recht an den Erfolg ihres Unternehmens und zerstreuten sich unter dem Druck von Regierungstruppen, die im Laufe des Tages talaufwärts vorrückten.

Die Lavanttaler Putschisten hatten bereits am Vorabend in Rabenstein an der jugoslawischen Grenze Stellung bezogen. Das Tal war also faktisch von Aufständischen frei, als in der Morgendämmerung eine auf der Griffner Höhe in Stellung befindliche Klagenfurter Bundesheereinheit gegen das Lavanttal vorzurücken begann. Gegen ein am Vortag von mehreren hundert Aufständischen besetztes Gasthaus wurden sechs Minenwürfe abgegeben, wodurch zwei Menschen im Haus starben. Die Aufständischen dürften das Gebäude und die ganze Gegend wahrscheinlich schon am vorhergehenden Abend und im Laufe der Nacht geräumt haben.

In Lavamünd hatten die Exekutive und der Heimatschutz bereits nach dem Abzug des Gros der Aufständischen Verhaftungen von Nationalsozialisten vorgenommen. Auf das hin wagten die in Rabenstein Verschanzten am Vormittag mit drei mit Maschinengewehren bestückten

---

[202] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten".

[203] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4893, Gz. 214.656/34, Protokolle von abgehörten Telefongesprächen zwischen München und Jugoslawien während des Juliputsches.

Lastkraftwagen einen Vorstoß in den nahe gelegenen, vom Bundesheer noch nicht besetzten Ort, um die Kameraden „herauszuhauen“ – was auch tatsächlich gelang. Kurz nach 11 Uhr rückte schließlich Bundesheer in Lavamünd ein. Um 11.45 Uhr wurde ein Bundesheermajor als Parlamentär in die nationalsozialistische Stellung bei Rabenstein, fünf Kilometer südöstlich von Lavamünd und nur wenige hundert Meter von der Grenze entfernt, entsandt. Er konnte allerdings nichts erreichen, und so standen sich das Bundesheer – das Grenzverletzungen und einen Konflikt mit Jugoslawien befürchtete – und die Nationalsozialisten – die ebendas in ihr Kalkül einbezogen hatten – in einer Art Pattstellung gegenüber.

Die Feldkirchener Nationalsozialisten hatten sich am Nachmittag des 27. Juli vor dem Bundesheer über Himmelberg–Gnesau–Reichenau Richtung Turracher Höhe zurückgezogen. Ihr Plan war es, auf Lastautos über die Turracher Höhe ins „Altreich“ zu fliehen; sie gerieten aber am Nachmittag des 28. Juli auf steirischem Gebiet bei Predlitz, Bezirk Murau, in einen Hinterhalt des Österreichischen Heimatschutzes. Sechs Nationalsozialisten kamen dabei ums Leben, an die 100 wurden gefangen genommen.

Nur noch als ein letztes, völlig sinnloses und unkontrolliertes Aufzucken muss eine am Nachmittag initiierte Aufstandsaktion von Nationalsozialisten in der Gegend von Hallein, Salzburg-Land, bezeichnet werden, die von einigen Gendarmen und Schutzkorpsleuten rasch beendet werden konnte.

Nach dem Putsch

Zu meiner Rechtfertigung gebe ich an, dass ich noch immer Nationalsozialist und Truppführer der NSDAP bin und als solcher die an mich ergehenden Befehle befolgen muss.

Aussage eines 29-jährigen Elektrikers aus der Stadt Salzburg[204]

Der Ministerrat beschließt ferner, der gesamten Exekutive für die opfermutige Haltung in solenner Weise den Dank auszusprechen.

Aus dem Ministerratsprotokoll vom 30. Juli 1934[205]

Mit dem 28. Juli 1934 war der Juliputsch endgültig niedergeschlagen. Unmittelbar nachfolgende Aktionen der Nationalsozialisten – zum Beispiel Sprengstoffanschläge oder Propagandaaktionen der typischen Machart – dienten vor allem dem Zweck, ein „Lebenszeichen" zu geben. Zweifelsohne war die illegale nationalsozialistische Organisation von der Niederlage schwer, wenn auch keineswegs tödlich getroffen. In seinem Monatsbericht Juli/August 1934 konstatiert der steirische Sicherheitsdirektor:

> „Die Tage nach der Niederringung des Putschversuches und der Monat August überhaupt brachte nur eine geringe nationalsozialistische Propagandatätigkeit. Das Misslingen des Putsches und das feste Zugreifen der Staatsgewalt gegen die Schuldigen ohne Ansehung der Person brachte lähmendes Entsetzen und Verwirrung unter die Anhängerschaft, wovon sie sich erst allmählich erholte."[206]

Viele nationalsozialistischen Putschteilnehmer befanden sich auf der Flucht. In den Wäldern, auf Almhütten und in anderen Verstecken hielten sich Aufständische verborgen. Die meisten versuchten, sich allein oder in kleinen Gruppen ins Ausland durchzuschlagen.

Bevorzugter Fluchtpunkt war das an die beiden Hauptaufstandsgebiete Steiermark und Kärnten angrenzende Jugoslawien. Aus der südlichen Steiermark – zum Beispiel aus Radkersburg und Mureck – flüchteten die Aufständischen nach dem Zusammenbruch am Vormittag des 26. Juli scharenweise über die Mur, teilweise sogar schwimmend. Aus der Deutschlandsberger Gegend führte der Weg über die Berge nach Slowenien, ebenso aus Südkärnten. Aus der Obersteiermark war die Flucht ins rettende Ausland schwieriger. Aber die wichtigsten Rädelsführer konnten durchwegs entkommen. So hatten zum Beispiel der Leobener Putschführer Heinz Hickl und der obersteirische SA-Brigadeführer Konstantin Kammerhofer später hohe Funktionen in nationalsozialistischen Flüchtlingslagern in Jugoslawien inne; ähnlich auch Josef Pohnert, einer der Hauptverantwortlichen im Raum Stainach–Mitterndorf–Bad Aussee, oder Berndt von Gregory, der reichsdeutsche SA-Führer von Judenburg.[207] Ihr Fluchtweg dürfte sie nach dem Zusammenbruch des NS-Aufstandes in der obersteirischen Industrieregion und im Ennstal möglicherweise über das während des 27. Juli nationalsozialistisch besetzte Lavanttal geführt haben. Aber auch andere Wege sind denkbar. Offensichtlich war die Flucht gut organisiert; jedenfalls gelang es allen maßgeblichen obersteirischen Führern, ins Ausland zu entkommen. Von der österreichischen Exekutive wurden nur Führer der zweiten Reihe gefangen gesetzt, so etwa Rudolf Erlbacher

---

[204] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 218.590/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Liefering, Bez. Salzburg".

[205] MRP, 959, 1934-07-30, S. 8.

[206] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5137, Grz. 125.247/34, Gz. 241.200/34 „Nationalsozialistische Bewegung Steiermark, Juli, August 1934" LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS, GD 1.

[207] Vgl. Necak, Legion II, passim (die Namen sind über das Personenregister zu erschließen).

aus Stainach, der im August 1934 vom Militärgericht in Leoben zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

Rund 300 bis 400 Putschisten aus Wolfsberg und dem restlichen Lavanttal verschanzten sich in Rabenstein südlich von Lavamünd mit dem Rücken zur Grenze. Sie wurden von jugoslawischem Gebiet aus versorgt. Das Bundesheer wagte trotz des Drängens von hochrangigen Heimwehrführern keinen Angriff, um nicht einen Grenzzwischenfall heraufzubeschwören. Am Montag, dem 30. Juli, dem fünften Tage nach Beginn des Aufstandes im Lavanttal, traten die Nationalsozialisten schließlich geschlossen auf jugoslawisches Staatsgebiet über und wurden von den jugoslawischen Behörden in Sammellagern untergebracht.

Aber auch aus anderen Landesteilen und Aufstandsgebieten schlugen sich zahlreiche, zumeist jugendliche Kärntner ins südliche Nachbarland durch. Diese Fluchtbewegung war so stark, dass Staatssekretär Karwinsky am 3. August im Ministerrat berichtete, „dass es im Kärntner Oberland ganze Täler gäbe, wo in den Bauerngehöften kein einziger männlicher Einwohner zu finden sei“, weshalb die Ernte nicht eingebracht werden könne.[208]

Bereits am 30. Juli hatte Karwinsky der Regierung berichtet, dass sich alleine in Varazdin 1300 nationalsozialistische Flüchtlinge aufhielten.[209] Anfang August meldete der österreichische Geschäftsträger in Belgrad, „dass die Rebellen …, gleichgültig ob sie bemittelt oder unbemittelt sind, in Konzentrationslager möglichst weit von der Grenze interniert“ und „von nationalsozialistischer Seite“ mit Geld und Lebensmitteln unterstützt werden.[210] Und noch am 19. August 1934 hieß es in einer Mitteilung der Polizeiexpositur Spielfeld:

> „In Marburg wird noch immer fast täglich ein Bahnwagen mit nationalsozialistischen Flüchtlingen aus Österreich gesammelt und nach Varazdin abgefertigt. Diese Leute kommen teils aus Kärnten, teils aus Steiermark und überschreiten die Grenze über Weingärten, Wälder und auch über die Mur.
>
> Kommandant des Lagers Varazdin ist angeblich Gend.-Obstlt. August Meyszner. Die Kosten der Verpflegung werden durch Sammlungen in Jugoslawien und Spenden aus dem Deutschen Reich und aus Österreich aufgebracht. In den Lagern wird täglich exerziert.“[211]

Die Zahl der insgesamt infolge des Juliputsches nach Jugoslawien Geflüchteten ist nicht genau zu bestimmen. Sie dürfte zwischen 2000 und 3000 betragen haben.[212]

Immer wieder kehrten Flüchtlinge nach Österreich zurück und stellten sich den Behörden. Sie berichteten über ein strenges Regiment und eine gedrückte Stimmung in den Lagern, insbesondere unter den Minderbeteiligten und Mitläufern, die bedeutend schlechter behandelt würden als die Ober- und Unterführer.[213]

Häufig kam es vor, dass Putschisten während der Flucht aufgaben und sich den Behörden stellten. Der SA-Scharführer Heribert Eberhardt aus Donawitz beschloss, nachdem der

---

[208] MRP, 960, 1934-08-03, S. 25.

[209] MRP, 959, 1934-07-30, S. 6.

[210] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4893, Gz. 217.153/34 „Kämpfe im Grenzgebiet, Grenzübertritt der Rebellen und Haltung der jugosl. Regierung“; Dienstzettel des BKA-AA a. d. GDfdöS, St.B. am 4. 8. 1934.

[211] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4895, Gz. 229.814/34 „Nationalsozialistische Flüchtlinge in Jugoslawien“; Polizeiexpositur auf dem Bahnhofe Spielfeld am 19. 8. 1934 an den Polizeidirektor in Graz.

[212] Necak, Legion II, S. 41.

[213] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5140, Gz. 318.602/34 u. 319.315/34 „Putschisten, Rückkehr aus Jugoslawien“; LGK f. Stmk. am 20. u. 21. 11. 1934 a. d. BKA, GDfdöS.

Aufstand am späten Nachmittag des 26. Juli zusammengebrochen war, sich einige Tage mit einem seiner Kameraden, Truppführer Höchtl, in die Wälder zurückzuziehen, um die weitere Entwicklung abzuwarten. Die beiden packten ihre Rucksäcke und verließen um 20 Uhr abends Donawitz in Richtung Trofaiach, einige Kilometer nordwestlich gelegen, wo der Ort noch von der SA besetzt war und sich die Lage viel besser darstellte als in Donawitz. Hier übernachteten die beiden. Um 7 Uhr morgens des 27. Juli war Trofaiach aber bereits vom Heimatschutz besetzt, der Aufstand also vollends zusammengebrochen. Eberhardt und Höchtl schlugen sich nun über Eisenerz, Wildalpen, Gußwerk und Mariazell in Richtung tschechische Grenze durch. In Krems nahm Eberhardt vier Tage später Verbindung mit Leoben auf und erfuhr, dass alle maßgeblichen Putschteilnehmer geflüchtet waren. Durch abschätzige Bemerkungen über die Feigheit der SA-Führer, die in Leoben-Donawitz im Umlauf waren, sah er sich – so die Eigendarstellung – schließlich genötigt, nach Leoben zurückzukehren, wo er bereits am nächsten Tag in Haft genommen wurde. Vom Militärgericht wurde er wegen Hochverrats zu drei Jahren schwerem Kerker verurteilt.[214]

Ein anderes Beispiel von vielen: Der 26-jährige Fabrikarbeiter Franz Hufnagl aus Laakirchen, Bezirk Gmunden, Oberösterreich, der am Überfall auf den Gendarmerieposten des Ortes beteiligt war, ergriff wie seine Kameraden sofort die Flucht, als Exekutive aus Gmunden in Laakirchen eintraf, um den Putsch niederzuschlagen. Er versteckte sich während der Nacht und des ganzen folgenden Tages (27. Juli) im Wald und begab sich um 22 Uhr nach Hause, wo er schlief und um 7 Uhr morgens (28. Juli) ins Gebirge aufbrach. Mehrere Tage streifte er nun in der Gegend um den Traunsee herum, übernachtete in abgelegenen Wirtshäusern und auf Almen. In Ebensee deckte er sich mit Proviant ein. Schließlich gelangte er nach Gmunden, wo er von einer Person („die ich nicht nenne“) erfuhr, dass er von der Gendarmerie gesucht werde. Daraufhin versteckte er sich zwei Tage im Herzogpark bei Gmunden; dann begab er sich nach Attnang, wo er eine Fahrkarte nach Seekirchen-Mattsee löste, um sich von dort aus über die deutsche Grenze zu begeben. In Mattsee übernachtete Hufnagl in der Bahnhofswirtschaft. Während dieser Nacht „überlegte“ er sich jedoch seine Flucht, weil sie ihn um die österreichische Staatsbürgerschaft gebracht hätte, wie er aussagte. Am 5. August fuhr er mit dem Zug nach Wels, um sich der Polizei zu stellen. Auf dem Gendarmerieposten Laakirchen gab er an, erst seit März 1934 Nazi zu sein; früher habe er der Kommunistischen Partei angehört. Durch seinen Beitritt zur SA habe er sich erhofft, seine Arbeitsstelle zu erhalten, da sein Werksmeister Nationalsozialist sei.[215]

Unmittelbare Auswirkungen auf die aufständischen österreichischen Nationalsozialisten hatte der Erlass Hitlers, die deutsche Grenze gegen Österreich in beiden Richtungen zu sperren, Waffenlieferungen nach Österreich zu unterbinden, Legionäre, die nach Österreich einmarschieren wollten, zu verhaften und aus Österreich kommende nationalsozialistische Flüchtlinge in der Festung Landsberg in „Ehrenhaft“ zu nehmen.[216]

Viele Putschteilnehmer – zumeist wohl solche, die nur am Rand beteiligt waren und sich „mitreißen“ ließen – gingen nach Niederschlagung des Aufstandes einfach nach Hause, sofern dies möglich war. Sie hofften, ihre Teilnahme vertuschen zu können, den Sicherheitskräften sonst irgendwie durch die Lappen zu gehen oder zumindest mit nur einer geringen Bestrafung davonzukommen.

---

[214] DÖW, Akt Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark vom 20. Mai 1944.

[215] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 220.665/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend-Posten-Komm. Laakirchen, OÖ“.

[216] Jagschitz, Putsch, S. 180.

In Schladming mussten sich die Aufständischen auf die Höhen südlich der Stadt (Rohrmoos) zurückziehen, als am 26. Juli Schutzkorps und Gendarmerie gegen die Stadt vorging. Hier zerstreuen sich die Nationalsozialisten nun. Diejenigen, die auf der anderen Seite des Tals zu Hause waren (Ramsau), konnten nicht mehr hinüber gelangen, da die Ennsbrücken von Regierungskräften bewacht wurden. „In kleinen Gruppen", so ein Bericht des Deutschen Konsulats in Graz, „zogen sich die Nationalsozialisten auf die einsamen Berghöhen zurück und versteckten sich in den fernen Talwinkeln." Viele stellten sich schließlich und gaben ihre Waffen ab, nachdem ihnen Straflosigkeit zugesichert worden war. Widrigenfalls aber – sofern man der nationalsozialistischen Quelle Glauben schenken will – hatte man den Putschisten gedroht, ihre Frauen „abzuführen".[217]

Es ist zu vermuten, dass sich Juliputschisten noch längere Zeit in den Bergen herumtrieben. So wurde beispielsweise Mitte September ein Holzknecht in Thörl „von drei verwilderten, mit Gewehren bewaffneten Männern überfallen und einiger Lebensmittel beraubt".[218] Der steirische Sicherheitsdirektor nahm an, dass es sich um in die Berge geflüchtete Nationalsozialisten gehandelt habe.

Die Tatsache, dass viele Bauern, Bauernsöhne und Knechte wegen der Teilnahme am Putschversuch ins Ausland geflüchtet waren, sich versteckt hielten oder in Gefangenschaft befanden, führte zu Befürchtungen, dass es in manchen Gegenden nicht möglich sein werde, die Ernte einzubringen oder dass es zumindest ernsthafte Probleme dabei geben könnte. Diese Frage wurde bereits im Ministerrat vom 3. August erörtert.[219] Der steirische Heimwehrführer Baron Andreas Morsey richtete am 8. August eine entsprechende Eingabe an den Staatssekretär Hammerstein:

> „Anlässlich der Juliunruhen wurden in Steiermark auch eine große Menge von Bauern, Bauernsöhnen und landwirtschaftlichen Arbeitern verhaftet. Viele von ihnen sind mit schwerer Schuld beladen, doch findet sich darunter auch eine recht große Anzahl Irregeleiteter und vor allem gänzlich Unorientierter. Ein Zusammensperren mit Akademikern und Halbintelligenten oder auch nur mit Voll-Nationalsozialisten würde diese landwirtschaftlichen Elemente, bisher noch reine Landbündler oder Bauernwehrler, tatsächlich zu wirklichen NSDAP-Leuten machen. Eine Trennung nach diesen Gesichtspunkten wäre daher erbeten.
>
> Unter den Mitläufern und Irregeleiteten, die weniger schuldig sind, befinden sich viele selbständige Wirtschaftserhalter bzw. unentbehrliche Bauernsöhne. Im Interesse der landwirtschaftlichen, derzeit dringenden Arbeiten wird eine Freilassung der Inhaftierten gegen Ausstellung eines Reverses vorgeschlagen."[220]

Am 25. August erging daraufhin ein Runderlass der GDfdöS, dass in Anhaltehaft befindliche Putschisten „auf bestimmte oder auf unbestimmte Zeit für die Besorgung dringender landwirtschaftlicher Arbeiten aus der obligatorisch vorgeschriebenen Anhaltung beurlaubt werden" konnten.[221]

---

[217] Bericht des Deutschen Konsulats in Graz über die Ereignisse in Schladming vom 17. 8. 1934, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 57.

[218] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5137, Gz. 267.721/34 „Nationalsozial. Bewegung in Steiermark, September 1934"; LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS, GD 1, 15. 10. 1934.

[219] MRP, 960, 1934-08-03, S. 25.

[220] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 223.257/34 „Informationen über die Juliereignisse in Steiermark", Dr. Andreas Morsey, Schreiben an den Staatssekretär für öffentliche Sicherheit, Hans Freiherr von Hammerstein, vom 8. 8. 1934.

[221] Zit. n. Holtmann, Blutschuld, S. 43.

Die Sicherheitskräfte kamen in den ersten Tagen und Wochen nach den Ereignissen kaum zur Ruhe. Im oststeirischen Hartmannsdorf, wo der Gendarmerieposten belagert worden war, flüchteten die Nazis nach dem Eintreffen der Verstärkung am Morgen des 26. Juli in die Wälder. Hausdurchsuchungen und Streifungen, die die beiden Beamten des Postens noch am selben Abend gemeinsam mit Angehörigen des Schutzkorps durchführten, blieben vorerst erfolglos. Daraufhin wurde als Verstärkung eine weitere Heimatschutzformation angefordert und am 28. Juli, um 11 Uhr vormittags mit einer Streifung in den Wäldern zwischen Hartmannsdorf und Sinabelkirchen begonnen, die bis 2 Uhr morgens des 29. Juli andauerte. Dabei verhaftete man 30 Aufständische. Um 10 Uhr desselben Tages wurde eine Patrouille zu einem Heustadel in der Umgebung geschickt, in dem sich eine Anzahl von bewaffneten Nazis versteckt hielt. Die Putschisten flüchteten, stellten sich aber schließlich selbst auf dem Gendarmerieposten. Die Waffen dieser fünf „Haupttäter" fand man im Heustadel. Um 19.30 Uhr wurden die 35 Gefangenen mit einem Lastauto in den Arrest des Bezirksgerichts Gleisdorf eingeliefert. In den folgenden Tagen kam es zu weiteren Verhaftungen und Einlieferungen; bis 12. August wurden 58 Verhaftungen und rund 100 Hausdurchsuchungen vorgenommen sowie die entsprechenden Anzeigen erstattet. Wie der Bericht aus dem Jahr 1946 ausführt, musste diese „gewaltige Arbeit" von den zwei Beamten des Postens geleistet werden, die zwischen dem 25. und dem 30. Juli „nicht eine einzige Stunde Zeit zum Ausruhen oder Schlafen fanden" und nur zwischendurch nach Hause eilen konnten, „um sich schnell zu waschen und die verschwitzte Wäsche zu wechseln".[222]

Viele Gefangene wurden vorläufig unter manchmal unhaltbaren Zuständen in Notarresten wie zum Beispiel Schulen, Tanzsälen, Kinosälen, Kasernen usw. untergebracht. Die in Predlitz von der Heimwehr gefangen genommenen Feldkirchner Putschisten brachte man vorerst nach Murau und interniert sie in einem Turnsaal, wo sie, nationalsozialistischen Quellen zufolge, der Willkür der bewachenden Heimwehr ausgesetzt waren. Einen Tag später wurden sie auf Lastwagen („aneinandergefesselt und wie Vieh zusammengepfercht") nach Graz in die Laudonkaserne transportiert. Von hier ging es ins Landesgericht oder – weil dieses überfüllt war – in die Grazer Industriehalle.[223] Die Lamprechtshausener Nazis warf man vorübergehend in ein Kellergeschoss der Festung Hohensalzburg, „das noch nie Menschen zum Aufenthalt gedient hatte".[224] Ab dem 5. August begann die Einlieferung in die Anhaltelager. Das größte, Wöllersdorf in Niederösterreich, wuchs von einem Stand von 698 Nazis am 5. August bis zum 30. August auf 3391 Nazis an.[225]

Verhaftungen und Streifungen wurden neben der Gendarmerie (zumeist gemeinsam mit den den einzelnen Posten zugeteilten Assistenzleuten) auch vom Bundesheer und der Heimwehr in Eigenregie durchgeführt. Die nationalsozialistische Seite bescheinigte dem Bundesheer sowie der regulären Exekutive ein zumeist korrektes Vorgehen, während gegen die Heimwehr und andere im Schutzkorps vereinigte Selbstschutzverbände zahlreiche und schlimme Vorwürfe laut wurden. In Weitensfeld im Gurktal, so ein nationalsozialistischer Bericht, wurde vom Heimatschutz alles verhaftet, „was nur irgendwie als national verdächtig erschien", während sich das Bundesheer darauf beschränkte, versteckte Waffen einzusammeln.[226] Im Raum Radkersburg–Mureck versuchten die Aufständischen in Verhandlungen mit dem Bundesheer zu erreichen, dass „Gewaltmaßnahmen durch die freiwilligen Wehrverbände gegen die Aufständischen nicht ergriffen werden dürfen";

---

[222] DÖW, Akt Nr. 8341, GPK Hartmannsdorf, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 16. 4. 1946.

[223] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 186 f.

[224] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 259 f.

[225] Jagschitz, Putsch, S. 174.

[226] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 179.

wahrscheinlich um das zu unterbinden, seien in alle „Orte ausreichende Gendarmeriebesetzungen zu verlegen“.[227] Die revoltierenden Nationalsozialisten waren sich also schon vor Ende des Aufstandes darüber im Klaren, dass sich die Gendarmerie ihnen gegenüber wesentlich „freundlicher“ verhalten würde als die Heimwehr.

Ein Putschteilnehmer aus Eisenerz, ein 42-jähriger Alpine-Beamter, der sich nach dem Zusammenbruch des Naziaufstandes nach Wien abgesetzt hatte, gab der Wiener Polizei an, dass im Laufe des 27. Juli Heimwehrpatrouillen in Eisenerz eingezogen seien und aufgrund von ihnen erstatteten Anzeigen wahllos Verhaftungen vorgenommen hätten. Die Verhafteten seien dann in das katholische Vereinsheim transportiert und dort derart schwer misshandelt worden, dass viele von ihnen blutüberströmt am Boden liegen blieben.[228]

Ähnliches ist nationalsozialistischen Quellen aus dem oberen Drautal zu entnehmen, wo die Tiroler Heimatwehr eingriff und bei den Verhaftungen offensichtlich willkürlich und brutal vorging. Vorbehalte der Gendarmerie gegen dieses Verhalten der Heimatwehrleute klingt zwischen den Zeilen mancher Anzeigen durch.

In Innsbruck wurde der von der Heimatwehr verhafteter Nationalsozialist Honomichl allem Anschein nach ermordet. Der Tiroler Sicherheitsdirektor berichtet in seinen Erinnerungen von scharfen Auseinandersetzungen mit Heimatwehrführern, denen die inhaftierten nationalsozialistischen Geiseln gleichsam entrissen werden mussten, denn unter den Heimwehrlern hätten sich „einige sehr radikale Leute“ befunden, und es sei „höchste Zeit“ gewesen, diese Nationalsozialisten in Polizeigewahrsam zu nehmen.[229]

Demgegenüber hielt der Österreichische Heimatschutz die Gendarmerie für nazifreundlich und zu wenig „scharf“. Der Heimatschutz-Nachrichtendienst zählte beispielsweise namentlich Gendarmen aus dem oberen Drautal auf und beschuldigte sie, Sympathien für die Aufständischen gezeigt zu haben. Sie hätten sich den Nazis kampflos ergeben, obwohl die dem Gendarmerieposten zugeteilten Schutzkorpsleute zum Kampf bereit gewesen seien, sie hätten beschlagnahmte Waffen zurückgegeben und der Heimatwehr bei ihrem Vorgehen gegen die Aufständischen diverse Schwierigkeiten bereitet.[230]

In Eisenerz warfen die Österreichischen Heimatschützer der Gendarmerie vor, die „Drahtzieher“ des Aufstandes, die samt und sonder der „führenden Intelligenz in der Alpine“ angehören würden, unbehelligt gelassen zu haben, während „alle Mitläufer und Minderbeteiligten“ verhaftet worden seien. Auch habe der Gendarmerieposten Eisenerz am Abend des 25. Juli einen „Waffenstillstand“ abgeschlossen, obwohl das zum Zeitpunkt dieses Agreements aufgrund der Stärkeverhältnisse keineswegs nötig gewesen wäre.[231]

---

[227] Die Juli-Revolte, S. 92.

[228] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 243.737/34, „Gärtner Hugo; Hochverrat“. Bundes-Polizeidirektion in Wien am 16. 9. 1934 an das BKA, GDfdöS, St.B.

[229] Erinnerungen Mörls zit. n. Walser, Tirol und Vorarlberg, S. 128 f. Siehe auch Anhang zu Kapitel 2, Innsbruck, S. 445.

[230] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4914, Gz. 302.077/35 „Nachrichtendienst der Bundesführung des Heimatschutzes; Nachrichten über die NSDAP“.

[231] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 222.040/34, telefonische Mitteilung von Baron Morsey am 9. 8. 1934 aus dem Amt des Bundesführers des Österr. Hasch an das BKA, GDfdöS; Gz. 230.125/34 „Nat.soz. Umtriebe in Eisenerz (Verhalten von Beamten der Alpine Montan Ges., des Bez. Gerichtes und des Gend. Postens Kommandanten anlässlich der nat. soz. Revolte“. – Der Postenkommandant von Eisenerz bestätigte die Kollaborationsvorwürfe der Heimwehr an die Gendarmerie in einer ausführlichen Stellungnahme im Jahr 1946, wenn auch nicht für seinen damaligen, unmittelbaren Bereich, sondern im Allgemeinen für die Zeit von 1933 bis 1938. Die Idee eines Zusammenschlusses mit Deutschland habe sich auch in der Gendarmerie nach und nach eingeschlichen. Viele seien mit dem Hinweis auf mögliche Beförderungen und höheres Gehalt geködert worden. „So bildeten sich auch auf einigen Gendarmerieposten verschwiegene illegale Zellen der NSDAP und haben sich leider auch Gendarmen dazu herbeigelassen, die illegale Arbeit der NS-Anhänger

Bereits am 26. Juli 1934 trat ein Gesetz über die Einrichtung eines „Militärgerichtshofs als Ausnahmegericht zur Aburteilung der mit dem Umsturzversuch vom 25. Juli 1934 im Zusammenhang stehenden strafbaren Handlungen“ in Kraft. Hier sollten die Hauptbeteiligten (Führer, aktive Kämpfer, Kuriere) abgeurteilt werden. Für Minderbeteiligte wurde am 30. Juli ein weiteres Bundesverfassungsgesetz „über besondere Maßnahmen gegen die an dem Umsturzversuch vom 25. Juli 1934 beteiligten Personen“ erlassen. Es sah die Einweisung in Anhaltelager sowie die Vermögensbeschlagnahme vor.[232]

Am 30. Juli begann der Prozess gegen Otto Planetta und Franz Holzweber. Eine auch nur einigermaßen rechtsstaatliche Prozessführung oder ordentliche Verteidigung war bei diesem Tempo nicht möglich und wohl auch nicht erwünscht. Zweifellos wollte das austro-faschistische Regime Härte demonstrieren und ins Zwielicht geratene Regierungsmitglieder schonen. Beide, Planetta und Holzweber, wurden einen Tag später verurteilt und unmittelbar darauf hingerichtet. Im Laufe des August wurden weitere Prozesse durchgeführt und zahlreiche Todesurteile verhängt, von denen man elf vollstreckte. Fünf betrafen Kanzleramtsputschisten, und zwar vier aktive Polizisten und einen aktiven Bundesheer-soldaten (Franz Leeb, Ludwig Maitzen, Josef Hackl, Erich Wohlraab und Ernst Feike); Johann Domes, der Führer des Überfalls auf die RAVAG wurde ebenfalls hingerichtet; schließlich zwei Nazis (Franz Saureis und Franz Unterberger) wegen des bloßen Besitzes von Sprengstoff; dann Friedrich Wurnig, der Mörder des Innsbrucker Polzeihauptmanns Hickl; weiters Rudolf Erlbacher und Franz Ebner, denen im Zusammenhang mit dem Aufstand im Ennstal Mordtaten vorgeworfen wurden.[233]

Abgesehen von diesen „Prestigefällen“ schlug die Parteilichkeit der häufig deutschnational eingestellten Justiz in den Verfahren rasch wieder durch. Örtlich kam es zu massiven Protesten der Vaterländischen Front gegen einzelne Richter mit bekannt national-sozialistischer Einstellung und deren milde Vorgangsweise gegen Juliputschisten, die aber ins Leere gingen. Entgegen der nach 1938 in die Welt gesetzten nationalsozialistischen „Märtyrerlegenden“ wurde den meisten Aufständischen nicht der Prozess gemacht, und sie blieben sogar von einem längeren Aufenthalt in einem Anhaltelager verschont. Die am Februaraufstand Beteiligten wurden durchwegs härter und strenger bestraft, was sogar regimeintern auf Kritik stieß.[234]

Die Größendimension des Ereignisses lässt sich wegen der vorliegenden mangelhaften Zahlen nur schwer ausloten. Einschließlich der 3565 Angezeigten, gegen die als „Minderbeteiligte“ letztlich doch kein Strafverfahren eingeleitet wurde, kamen in ganz Österreich 5354 Juliputsch-Beteiligte mit Gerichten in Berührung. Aufgrund der erweiterten Straf- und Anhaltebefugnisse der Exekutive wurden aber wesentlich mehr Nationalsozialisten verhaftet und abgestraft. Eine Erhebung vom 23. September 1934 ergab eine Zahl von 13.388 in Gerichts- oder Polizeigewahrsam befindliche Personen. Die Zahl vereint allerdings linksgerichtete (sozialdemokratische und kommunistische) und rechtsgerichtete (national-sozialistische) Häftlinge, wobei zu vermuten ist, dass die Nazis bei weitem überwogen.[235] Der Mitte September verfasste Monatsbericht Juli/August des steirischen Landesgendarmerie-kommandos nennt ebenfalls einige, wenn auch etwas verwirrende und möglicherweise ungenaue Zahlen, die trotzdem einen Eindruck von der Größenordnung des Ereignisses

---

zu fördern und sie direkt zu unterstützen. Einige Gendarmen haben sich auch persönlich zur Mitarbeit hinreißen lassen und haben aktiv mitgearbeitet.“ (DÖW, Akt Nr. 8343, GPK Lanach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946.)

[232] Jagschitz, Putsch, S. 170 ff.; MRP, 959, 1934-07-30, S. 2–4.

[233] Jagschitz, Putsch, S. 172 f.

[234] Holtmann, Blutschuld, S. 39–45.

[235] Zahlen nach Holtmann, Blutschuld, S. 38 f.

vermitteln: 12.361 Personen wurden im Juli und August 1934 wegen „verbotswidriger Tätigkeit angehalten“, 2900 davon angezeigt, 9410 verhaftet (wobei zum Großteil ein Zusammenhang mit dem Juliputsch bestand).[236] In Kärnten wurden 3184 Putschisten festgenommen; 1201 wegen Minderbelastung vorzeitig entlassen, 1165 nach Wöllersdorf und 86 nach Graz-Karlau überstellt.[237] In Salzburg wurden 248 Hauptbeteiligte und 102 Minderbeteiligte gerichtlich angezeigt, 30 Minderbeteiligte in politische Haft und 153 sonst verdächtige Personen in Schutzhaft genommen.[238]

Geht man davon aus, dass in ganz Österreich rund 13.000 bis 15.000 Personen zumindest kurzfristig im Zusammenhang mit dem Juliputsch verhaftet wurden, weitere 2000 bis 3000 ins Ausland (vor allem nach Jugoslawien) fliehen und eine unbestimmte Anzahl, sicherlich einige Tausend, erfolgreich untertauchen konnten, könnte man die Gesamtzahl der nationalsozialistischen Juliputsch-Beteiligten – vom Führer bis zum Mitläufer – grob auf rund 20.000 Personen schätzen.

Gesamtzahlen über die auf Regierungsseite eingesetzten Kräfte sind nur schwer zu eruieren. Der offizielle Bundesheerbericht gibt nicht an, wie viele Soldaten insgesamt gegen die Aufständischen im Einsatz standen. Aus Oberösterreich gingen über den Pyhrnpass zwölf Offiziere und 424 Mann zur Befreiung des Ennstals ab. In den Raum Leoben-Donawitz wurden 320 Mann aus Neusiedl am See in Marsch gesetzt, und zur Räumung des Lavanttals waren es zwölf Offiziere, fünf Unteroffizieren und 180 Mann aus Stockerau, weiters 74 Mann einer in Völkermarkt stationierten Einheit sowie Verstärkung, die aus Klagenfurt herbeigeführt wurde. In Rabenstein, wo sich die Putschisten aus dem Lavanttal verschanzt hatten, wurden vom Bundesheer 17 Offiziere und 319 Mann zusammengezogen. An der Niederkämpfung des Aufstandes in Lamprechtshausen waren zwei Offiziere und 116 Mann beteiligt. Insgesamt wurden also wohl einige Tausend Bundesheersoldaten gegen die Juliputschisten eingesetzt.

Das Schutzkorps konnte laut Staatsekretär Karwinsky 52.820 Mann aufbieten.[239] Wie viele davon tatsächlich im unmittelbaren oder auch nur mittelbaren Kampfeinsatz gegen Nationalsozialisten standen, ist ungeklärt – ebenso wie die Zahl der eingesetzten Gendarmen, Polizisten und Zollwachebeamten.

Die vorhandenen Angaben über die Verluste sind ungenau und oft widersprüchlich. So spricht zum Beispiel das Bundesheer in seiner offiziellen Darstellung für die Kämpfe am Pyhrn von 14 toten Gegnern („soweit erhoben werden konnte“), während alle verfügbaren NS-Quellen einen einzigen toten Nationalsozialisten nennen. Insgesamt gab es auf Seiten des Bundesheeres in allen Aufstandsgebieten 23 Tote, 14 Schwer- und 25 Leichtverletzte.[240] Gesamtzahlen über die im Kampf mit dem Bundesheer gefallenen Nazis werden nicht genannt.

Die amtliche Broschüre „Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte“ enthält keine Gesamtstatistik der Toten und Verletzten für ganz Österreich, sondern nur

---

[236] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5137, Grz. 125.247/34, Gz. 241.200/34 „Nationalsozialistische Bewegung Steiermark, Juli, August 1934“ LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS, GD 1, 17. 9. 1934. Dass die in derartigen Berichten genannten Zahlen mit Vorsicht aufzunehmen sind, beweist der Umstand, dass für den Bezirk Gröbming für Juli/August 1934 eine Zahl von 694 Anzeigen und 6148 Festnahmen ausgewiesen wird. Demnach wären in dem zweifellos stark nazistisch verseuchten Bezirk rund 20% der Bevölkerung von der Gendarmerie festgenommen worden, was kaum vorstellbar ist.

[237] Elste/Hänisch, Weg, S. 278.

[238] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundeslande Salzburg“, Bericht des SD f. Salzburg a. d. BKA, GDfdöS, St.B. vom 8. 8. 1934.

[239] MRP 960, 1934-08-03, S. 25.

[240] Die Juli-Revolte, S. 183–186.

rudimentäre und manchmal widersprüchliche Angaben zu einzelnen Orten. Die genauesten Daten liegen für die Steiermark vor: demnach gab es dort 41 tote und 87 verwundete Exekutivangehörige, 5 tote und 18 verletzte Unbeteiligte sowie – „soweit feststellbar" – 42 tote und 59 verwundete Nationalsozialisten. In Kärnten starben 36 Angehörige des Bundesheeres, der Gendarmerie und des Schutzkorps; 62 wurden verwundet. Über die Verluste auf der gegnerischen Seite liegt nichts vor.[241]

In einer Publikation des Österreichischen Heimatschutzes werden in einer Ehrentafel 56 im Kampf gefallene „unvergessliche Heimatschutz-Kameraden" namentlich aufgezählt.[242]

Eine handschriftliche, ebenfalls nicht fehlerfreie Aufstellung in einem Akt der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit bietet einen Gesamtüberblick der Verluste auf Regierungsseite (siehe Abbildung 2.3/1). Die genauesten Erhebungen über die Verluste des Juliputsches hat der Historiker Erwin Steinböck angestellt (siehe Abbildung 2.3/2).

Im Völkischen Beobachter wurden in einer „nationalsozialistischen Gefallenenliste zum Totengedenktag der Bewegung" am 9. November 1938 insgesamt 108 Namen aufgezählt, darunter auch die 13 Hingerichteten.[243] Die Aufschlüsselung nach Bundesländern sieht folgendermaßen aus: Steiermark 47, Kärnten 35, Wien 9, Salzburg 9, Oberösterreich 6 und Tirol 2. Die Zahl von 108 Toten ist wesentlich geringer als die von Steinböck ermittelte von 153.

Abbildung 2.3/1: Tote und Verwundete des Juliputsches auf Regierungsseite[244]

	Gefallene				Verwundete			
	Polizei	Gendarmerie	Bundesheer	Schutzkorps	Polizei	Gendarmerie	Bundesheer	Schutzkorps
Wien	2	—	—	—	7	—	—	—
Oberösterreich	—	3	2	1	—	0	8	2
Tirol	1	1	—	1	0	0	—	1
Vorarlberg	0	0	0	0	0	0	0	0
Salzburg	—	0	2	5	—	3	4	18
Kärnten	0	3	13	20	0	3	12	34
Steiermark	0	5	4	34	0	16	13	59
Niederösterreich	—	—	—	1	—	—	—	0
Burgenland	—	1	—	—	—	2	—	—
Gesamt	**3**	**13**	**21**	**62**	**7**	**24**	**37**	**114**
	99				**182**			

[241] Beiträge, S. 107, 93.

[242] Heimatschutz, S. 300. Die Zahlen nach Bundesländern aufgeschlüsselt: Wien: 1; Niederösterreich 3; Oberösterreich 2; Salzburg 4; Tirol 1; Kärnten 18; Steiermark 27. Die Zuordnung auf die Bundesländer erfolgt offensichtlich nach der Herkunft, nicht nach dem Todesort.

[243] Rühle, Kampfjahre, S. 211–213.

[244] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.298/34 „Verzeichnis über die während der nationalsozialistischen Julirevolte gefallenen und verwundeten Angehörigen der Exekutive". – Ein Strich in der Tabelle zeigt an, dass das Verzeichnis der GDfdöS keine Angaben enthält. – Das Burgenland fehlt in der Aufstellung. Die Tatsache, dass Vorarlberg aufgelistet ist, obwohl es hier weder Verletzte noch Tote gab, spricht für die Annahme, dass das Burgenland einfach vergessen wurde; deshalb wurden die Angaben ergänzt. Tatsächlich starb bei den Ereignissen rund um Minihof-Liebau im südlichen Burgenland ein Zollwachebeamter, zwei erlitten Verwundungen. Diese Zollwachebeamten wurden der Gendarmerie zugeschlagen, weil eine Kategorie „Zollwache" im Verzeichnis der GDfdöS nicht vorkommt. – Im ursprünglichen Verzeichnis wird bei den verwundeten Schutzkorpsleuten eine Summe von 124 genannt, was aber offensichtlich ein Rechenfehler ist, bei korrekter Addition sind es 114 verwundete Schutzkorpsleute. – Zu den Zahlen in der Steiermark macht die GDfdöS folgende Anmerkung: „Bemerkt wird, dass die vom Land Steiermark gemeldeten Gefallenen und Verwundeten des Bundesheeres einem burgenländischen Truppenkörper angehörten, welcher während der Juliunruhen nach Leoben beordert wurde."

Abbildung 2.3/2: Verluste des Juliputsches nach Steinböck[245]

Regierungsseite	Tote	Nationalsozialisten	Tote
Bundesheer	23	SA	102
Bundespolizei	4	SS	7
Gendarmerie	10	HJ	3
Zollwache	1	Steirischer Heimatschutz	9
Heimwehr	56	Bauernwehren	8
Ostmärkische Sturmscharen	6	nicht zuordenbare Tote	4
Freiheitsbund	3	Selbstmord	4
Christlichdeutsche Turner	1	Fememord	3
Zivilisten	3	Hingerichtet	13
Gesamt	**107**		**153**
Unbeteilige			9
Tote insgesamt			**269**
Verwundete insgesamt			**430 bis 660**

Eine Analyse der in den vorliegenden Berichten über die einzelnen Orte genannten, oft sehr ungenauen und vagen Zahlen führt zu folgendem Ergebnis: Regierung 95 bis 97 Tote, Nationalsozialisten 121 bis 148 Tote, Unbeteiligte 10 Tote.

Somit kann man – um das Zahlenspiel zu beenden – von folgenden Verlustzahlen infolge des Juliputsches ausgehen:

- Regierungsseite (Bundesheer, Exekutive, Schutzkorps): ca. 100 Tote;
- Nationalsozialisten und Verbündete (Steirischer Heimatschutz, Bauernwehr): ca. 150 Tote;
- Unbeteiligte: ca. 10 Tote;
- insgesamt also ca. 260 Tote.

Die Regierung versuchte, die durch den Einsatz gegen die Juliputschisten entstanden Kosten – die Anfang August mit rund 150 Millionen Schilling beziffert wurden[246] – sowie die Kosten für die Anhaltelager bei bekannten NS-Sympathisanten hereinzuholen. Derartige „Ersatzvorschreibungen“ trafen unter anderen den Alpine-Generaldirektor Dr. Anton Apold (400.000 Schilling)[247] sowie den Alpine-Betriebsdirektor Dr. August Zahlbruckner (104.000 Schilling). 256.000 Schilling wurden vom Leibnitzer Fabrikanten Emmerich Assmann gefordert.[248]

Ein Gutsbesitzer aus dem Mürztal beispielsweise erhielt im August 1934 den Bescheid, dass er „zu Gunsten des Bundesstaates Österreich für die durch außerordentliche Sicherheitsmaßnahmen anlässlich des Aufruhres der verbotenen NSDAP Ende Juli 1934 verursachten Kosten einen Teilbetrag von 53.000 Schilling unverzüglich, spätestens aber binnen acht Tagen nach Zustellung bei sonstiger zwangsweiser Eintreibung zu ersetzen“ habe. Als Begründung wurde unter anderem angeführt, der Betroffene sei „als politischer

---

[245] Steinböck, zit. n. Jagschitz, Putsch, S. 167.

[246] Handelsminister Stockinger nannte die Zahl bei der Ministerratssitzung am 7. August 1934 (MRP, 961, 1934-08-07, S. 75). Wie diese Zahl zustande kam, geht aus dem Ministerratsprotokoll nicht hervor. Sie mutet, zumindest auf den ersten Blick, übertrieben an. Zum Vergleich: Das reale Bruttonationalprodukt Österreichs betrug 1934 8875 Millionen Schilling; das Budgetdefizit belief sich 226 Million Schilling (Zahlen nach Kernbauer, Budgetpolitik, S. 562). Die von deutscher Seite im Jahr 1934 für „die Förderung der Bewegung in Österreich aufgebrachte Summe“ wurde von Stockinger übrigens auf etwa 100 Millionen Schilling geschätzt.

[247] MRP, 962, 1934-08-17, S. 111. Laut Jagschitz, Putsch, S. 176, waren es 349.000 Schilling.

[248] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4895, Gz. 229.281/34 „Weitere Schaden- und Kostenersatzvorschreibungen in Steiermark“ dat. 25. 8. 1934; BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 236.605/34 „Dr. Zahlbruckner August, Andritz, Ersatzvorschreibungen“.

Parteigänger der NSDAP bzw. des dieser Partei gleichgeschalteten Steirischen Heimatschutzes (Führung Kammerhofer) … diesfalls wegen seiner Betätigung für diese verbotenen politischen Parteien zum Zwecke der Kostenersatzleistung heranzuziehen“.[249]

Der Sicherheitsdirektor errechnete für entstandene Schäden, Sicherheitsmaßnahmen (Anhaltelager) sowie Verpflegungskosten eine „Aufbringungssumme“ von 994.000 Schilling bis Ende Oktober 1934. Diese Summe sei „aus der ganzen Bevölkerung des Landes Steiermark nicht hervorzubringen“. Es habe sich gezeigt, dass die Angehaltenen oder deren Familien zu 95% zahlungsunfähig sind. Auch die Hereinbringung der im August 1934 verschiedenen vermögenden Personen vorgeschriebenen Summen (rund 1 Million Schilling) stoße „teils auf unüberwindliche Schwierigkeiten“, weil es sich zumeist um Grundbesitzer handle, deren Vermögen im Grundbesitz liege und die über keine flüssigen Barmittel verfügten.[250]

Ähnliche „Sühneabgaben“ wurden auch Kärntner Betrieben vorgeschrieben. Die Magnesitwerke Radenthein zahlten 200.000 Schilling; das Holzindustrieunternehmen Funder 50.000 Schilling; die Papierfabrik Frantschach 20.000 Schilling – insgesamt waren es bis Ende 1934 in Kärnten 311.700 Schilling, ein auch für damalige Begriffe lächerlich geringer Betrag.[251]

Wirtschaftsbetriebe – von ganz kleinen gewerblichen Familienbetrieben bis zu den großen Industrieunternehmen –, in denen sich NS-Zellen gebildet hatten oder die von der Betriebsführung ausgehend insgesamt nationalsozialistisch eingestellt waren, hatten eine große, maßgebliche Bedeutung während des Putsches. Durch die Einsetzung von „Regierungskommissären zur Bekämpfung staatsfeindlicher Umtriebe in der Privatwirtschaft“ wollte die Regierung Abhilfe schaffen und Nazi-Stützpunkte ausheben. Betriebe wurden kontrolliert, Arbeiter und Angestellte entlassen, Loyalitätserklärungen eingefordert, Gewerbeberechtigungen entzogen.[252]

An den dicksten Fisch, die Österreichisch-Alpine Montangesellschaft, das größte Unternehmen Österreichs, wagte man sich letztlich nicht so recht heran, sondern begnügte sich mit einigen oberflächlichen Maßnahmen. Zwar wusste man, dass die Alpine, „die Zentrale der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich“ war und die Nazibewegung in der Steiermark „vollkommen von der Einstellung der Alpine Montangesellschaft abhängig sei“, wie zwei Vertreter der Heimwehr in der Regierung feststellten.[253] Aber der christlichsoziale Handelsminister Stockinger brachte das Problem in derselben Sitzung auf den Punkt, wie aus dem Protokoll hervorgeht:

---

[249] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 223.302/34 „Außerordentliche Sicherheitsmaßnahmen; Kostenersätze“, SD f. d. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS am 14. 8. 1934. – U. a. heißt es hier: „Auf Grund des § 1 der Verordnung der Bundesregierung vom 1. September 1933, BGBl. Nr. 397, kann der Sicherheitsdirektor den Ersatz der Kosten für solche besondere Sicherheitsmaßnahmen den Personen, die durch strafbares Verhalten diese Sicherheitsmaßnahmen verursacht haben sowie jenen Personen vorschreiben, die dieses Verhalten begünstigt oder gefördert haben.“

[250] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Grz. 186.533/34 „Sicherheitsdirektor für Steiermark. Anhaltung sicherheitsgefährlicher Personen, Einbringung von Kostenersätzen“, darin ein unter Gz. 302.438/34 abgelegtes Schreiben des SD f. Stmk. vom 20. 10. 1934 a. d. BKA, GDfdöS, GD 2. – „Die Sicherheitsdirektion sieht sich zu diesem Berichte durch die Befürchtung veranlasst, dass die sich monatlich wiederholenden Ersatzvorschreibungen an Verpflegskosten der in den Anhaltelagern untergebrachten, immerhin nicht geringen Mengen von Anhaltehäftlingen die bisherigen Summen derart anschwellen lassen werden, dass an eine Hereinbringung überhaupt nicht gedacht bzw. diese schon jetzt als unmöglich bezeichnet werden muss.“

[251] Elste/Hänisch, Weg, S. 280 f.

[252] Elste/Hänisch, Weg, S. 280 f.

[253] Aussagen der Minister Neustädter-Stürmer und Berger-Waldenegg (MRP, 959, 1934-07-30, S. 11).

„Er könne es gewiss verstehen, wenn Deutschland es nicht dulden würde, dass in einem überwiegend im reichsdeutschen Besitz befindlichen Betrieb seitens der österreichischen Regierung maßgebende Organe bestellt würden. Ein derartiges Vorgehen käme eben einer Enteignung nahe. Außerdem sei für die Eisenproduktion ein anderweitiger Absatz außerhalb Deutschlands keineswegs sichergestellt. Wenn Deutschland Österreich den Güterverkehr sperrte, brächte dies in einzelnen Wirtschaftszweigen eine schwere Unruhe, die man momentan auszugleichen nicht in der Lage wäre. Überdies würden damit die Kasseneingänge des Staates in bedenklicher Weise gefährdet.“[254]

Nach einigem Hin und Her einigte man sich darauf, dass das Problem „nicht von heute auf morgen gelöst werden könne“ und installierte in gut österreichischer Manier ein Ministerkomitee, das sich mit der Frage befassen sollte. Zu tiefgreifenden Maßnahmen kam es nie, obwohl die Causa noch mehrmals ausführlich diskutiert wurde. Immerhin führten die Sicherheitsbehörden in den Alpine-Betrieben eingehende Erhebungen durch. Ein nur für die ÖAMG abgestellter Regierungskommissär erreichte, dass zahlreiche Werksbeamte und Arbeiter wegen Teilnahme am Putsch entlassen und die Dienstverhältnisse mit Apold und Zahlbruckner aufgelöst wurden.[255]

Ein besonders heikles Kapitel war die Teilnahme von öffentlich Bediensteten am Putsch. Bereits am 3. August, eine gute Woche nach den Ereignissen, hatte der Bundeskommissär für Personalangelegenheiten, Dr. Arbogast Fleisch, im Ministerrat über die öffentlichen Bediensteten berichtet, die am Putsch teilnahmen und einige vorläufige Zahlen genannt, die eher gering erscheinen. Er stellte den Antrag auf Erlass eines Bundesverfassungsgesetzes über „besondere Maßnahmen gegen die an der Aufstandsbewegung vom 25. Juli 1934 beteiligten öffentlichen Angestellten“, der vom Ministerrat genehmigt wurde.[256] In Kärnten wurde weiten Kreisen der Gendarmerie und des Bundesheers in einem Regierungsbericht „mangelnde Energie“ im Kampf gegen den Nationalsozialismus attestiert. Bis auf ein paar Strafversetzungen und Pensionierungen geschah aber wenig. Besonders markant war die Teilnahme der Kärntner Lehrerschaft. 109 Lehrer (8% der Pflichtschullehrer Kärntens) wurden wegen der Teilnahme am Putsch aus dem Schuldienst entlassen.[257]

Einerseits gerierte sich die Regierung in dieser Frage in Einzelfällen demonstrativ hart, wie die Hinrichtung der vier aktiv im Polizeidienst stehenden und des einen aktiven Bundesheersoldaten unter den Kanzleramtsputschisten zeigt, andererseits aber blieben die gesetzten Maßnahmen, wie Jagschitz bemerkt, an der Oberfläche, da es für die Regierung nicht opportun gewesen sei, „die Tiefen der Versäumnisse, Fehler und passiven Kollaborationen aufzudecken“.[258] Das austrofaschistische Regime, das über eine geringe Massenbasis verfügte und sich vor allem auf den staatlichen Apparat stützen konnte, war auf seine Beamten angewiesen.

Das deutsch-italienische Verhältnis wurde durch die Ereignisse in Wien ernsthaft, wenn auch – wie sich zeigen sollte – nicht auf Dauer gestört. Bereits am Nachmittag des 25. Juli waren mehrere italienische Regimenter an die Grenzen Tirols und Kärntens verlegt worden, „um jeglicher Eventualität entgegenzutreten“ – eine Warngeste und militärische Demonstration sowohl gegenüber Deutschland als auch gegen Jugoslawien. Ob sie tatsächlich ernst gemeint oder nur ein Bluff war, war nachträglich kaum zu bestimmen.[259] Jedenfalls

---

[254] MRP, 959, 1934-07-30, S. 13.

[255] Staudinger, Alpine, S. 24 f.

[256] MRP, 960, 1934-08-03, S. 22 f.

[257] Elste/Hänisch, Weg, S. 278 f.

[258] Jagschitz, Putsch, S. 176.

[259] Die Erhebung, S. 271; Jedlicka, Hintergrund, S. 51 f.

erklärte Mussolini, dass Italien in Zukunft die Unabhängigkeit Österreichs, für die Dollfuß gefallen sei, nur noch entschiedener verteidigt werde.[260]

Adolf Hitler – der die Planung des Putsches wohl nicht explizit gefördert, aber die Dinge wahrscheinlich einfach hatte treiben lassen, um zu sehen, was daraus würde – setzte nach dem offensichtlichen und peinlichen Misserfolg des Putschversuchs ebenfalls einige demonstrative Zeichen, um den außenpolitischen Schaden für das Deutsche Reich zu begrenzen. Der deutsche Gesandte in Wien, Kurt Rieth, wurde am 26. Juli abberufen und Vizekanzler Franz von Papen neuer Gesandter Deutschlands in Österreich. Gleichfalls an diesem Tag enthob Hitler Landesinspektor Theo Habicht, den Hauptverantwortlichen für den Putsch, aller Ämter. Am 3. August wurde schließlich per Führerbefehl die Landesleitung der österreichischen NSDAP aufgelöst und den bisherigen Mitgliedern „bei schwersten Strafen“ untersagt, illegale Verbindungen zur Partei in Österreich aufzunehmen. Die Gründe für diese Maßnahmen seien „außenpolitischer Art“.[261]

[260] Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 52.

[261] Jagschitz, Putsch, S. 180 f.

2.4 Resümee

Mein Bericht Nr. 11/Österreich vom 5. 6. 34 vergleicht die Lage in Österreich als Stellungskampf. Der Versuch der NSDAP, sich daraus durch einen gewaltsamen Angriff zu befreien, ist, weil er auf falschen Voraussetzungen aufgebaut war, gescheitert.

Der deutsche Militärattaché in Wien, Wolfgang Muff, in einem Bericht vom 26. Juli 1934[262]

Dass man sich in Österreich in einem Kriegszustand befinde, stehe außer Zweifel.

Bundeskanzler Kurt Schuschnigg, Ministerratsprotokoll vom 7. August 1934[263]

Aus nationalsozialistischer Sicht war der Juliputsch ein katastrophaler Fehlschlag. Das austrofaschistische Regime konnte den Aufstand der Nationalsozialisten und ihrer Verbündeten in mehreren Bundesländern und Regionen problemlos unterdrücken. Geheime Appelle und wildromantische, verbotene Kriegsspiele, Hakenkreuzschmierereien und Flugzettelausstreuungen, das nächtliche Abzwicken von Telegraphenleitungen, Sprengen von Telefonzellen und Geschäftsportalen waren eine Sache, der offener Aufstand, Bürgerkrieg, gefechtsmäßiger Kampf eine andere. Trotz der zahlreichen Toten und Verwundeten, der häufigen Schießereien kam es nur an wenigen Orten tatsächlich zu ernsthaften Gefechten, die mehr waren als bloße Scharmützel. Viele lokale und regionale Naziführer wollten die Signale zum Aufstand nicht hören, weil sie wussten, dass die Sache vergebens war und nur in einem Desaster enden konnte. Eine große Zahl der Teilnehmer, die nolens volens mittaten, machte sich aus dem Staub, sobald es brenzlig wurde und sich eine entsprechende Gelegenheit ergab.

Trotzdem darf die nationalsozialistische Gewalttätigkeit während des Juliputsches keineswegs verniedlicht werden. In manchen Gebieten ging die SA äußert brutal und entschlossen vor, schreckte vor Brachialmethoden und Mordtaten nicht zurück, stellte sich sogar heranrückenden Bundesheertruppen zum Kampf und konnte diese in blutige Gefechte verwickeln, manchmal vorübergehend aufhalten oder gar kurzfristig zurückschlagen. Aber die Ausrüstung, Ausbildung, Bewaffnung der illegalen SA in Österreich war letztlich zu schlecht, um dem Bundesheer tatsächlich Paroli bieten zu können. Gegen die bunt zusammengewürfelten, politisch und militärisch höchst zweifelhaften Truppen des Schutzkorps mochte ein Kampf noch angehen; und die örtlichen Gendarmerieposten waren mit regulären Beamten durchwegs zu schwach besetzt, um einen planmäßig und entschlossen vorgetragenen, überfallsartigen Angriff abwehren zu können – aber da es den Nationalsozialisten nicht gelang, die zweifellos längst in beträchtlichem Ausmaß nationalsozialistisch unterwanderte reguläre Armee auf ihre Seite zu ziehen, war der Aufstand von Vornherein zum Scheitern verurteilt.

Bei einem Eingreifen der militärisch voll ausgebildeten, zahlenmäßig starken, feldmäßig ausgerüsteten, aus Nazi-Fanatikern zusammengesetzten Österreichischen Legion hätte sich die Lage für die Regierung dramatisch zuspitzen können. Aber Hitler, trotz aller Neigung zum politischen Vabanquespiel, schätzte die gesamteuropäische Lage im Juli 1934 durchaus nüchtern ein, als er seine Söldnertruppen, die bereits in voller Ausrüstung in den Lastwagen saßen, um in Österreich einzubrechen, im letzten Augenblick zurückpfiff.

Geographisch ist eine Konzentration auf den Süden Österreichs unverkennbar. Kein Wunder, galten doch Kärnten und die Steiermark als *die* traditionellen Hochburgen des Nationalsozialismus in Österreich. Inwiefern der Nähe zum NS- bzw. deutschfreundlichen Jugoslawien, der Unterstützung von dort sowie der Möglichkeit, bei einem Scheitern der

---

[262] ADAP 1918–1945, Serie C, Bd. III, 1, Nr. 125 (26. 7. 1934).

[263] MRP, 961, 1934-08-07, S. 75.

Aktion relativ einfach über die Grenze entkommen zu können ausschlaggebende Bedeutung zukam, lässt sich nicht bestimmen; jedenfalls ist dieser Faktor nicht zu übersehen.

Hauptaufstandsgebiete waren

- das südsteirische Grenzgebiet zwischen Mureck und Radkersburg,
- der Raum Deutschlandsberg,
- die obersteirische Industrieregion von Leoben bis Judenburg,
- das steirische Ennstal in seiner vollen Länge, das Paltental bis Trieben sowie das Ausseerland,
- das obere Drautal in Kärnten bis zur Gegend um den Millstätter See,
- die Region Feldkirchen–St. Veit an der Glan und Umgebung,
- das hintere Gurktal,
- das Lavanttal in seiner vollen Länge,
- das Gebiet des unteren Drautals,
- das oberösterreichische Salzkammergut
- sowie der Flachgau nördlich und nordwestlich der Stadt Salzburg.

Besonders harte, verlustreiche und verhältnismäßig lang andauernde Kämpfe wurden im Ennstal, in der obersteirischen Industrieregion, in der Gegend von St. Veit an der Glan und im Lavanttal ausgetragen.

Die kleinstädtischen, regionalen Zentren standen jeweils im Fokus der Kämpfe und Aufstandsversuche, also die Bezirks- und Gerichtsbezirksstädte sowie weitere zentrale Orte einer Region. Die Hauptstädte hingegen blieben vorläufig ausgeklammert – Graz, Klagenfurt, Villach, Linz, Salzburg sollten erst eingenommen werden, wenn das Umland in nationalsozialistischer Hand war.

Chaotische oder mangelhafte Planung kann man der SA in den Bundesländern nicht nachsagen. Im Gegenteil: Dort, wo ein Aufstand stattfand, lief er nach einem einheitlichen, im lokalen Rahmen ausgereiftem Schema ab: Der (1) Sammlung und unter Umständen Machtergreifung in den kleineren Orten folgte der (2) Zug in die größeren Orte und lokalen Verwaltungszentren, wo die Einnahme der entscheidenden Positionen staatlicher Macht geplant war und teilweise verwirklicht wurde. Vorrangiges Ziel war es, die Exekutive zu überwältigen, also die Gendarmerieposten einzunehmen sowie das Schutzkorps auszuschalten; parallel dazu wurde versucht, die Kommunikations- und Verkehrsinfrastruktur (Post, Bahn, Straßen) sowie zentrale Stellen staatlicher Machtausübung wie Bezirkshauptmannschaften, Gemeindeämter, Gerichte usw. zu erobern und zu beherrschen. Diese Taktik verfolgte (3) den Zweck, nach Eroberung der Macht auf dem Land, in den Regionen und Kleinstädten die Hauptstädte gleichsam zu „belagern“, die der Übermacht nun nicht mehr gewachsen sein konnten.

Nicht vergessen werden darf in diesem Szenario der geplante Sturz der Regierung in Wien. Der Staat sollte also aus zwei Richtungen erobert werden: einmal mit einem Schlag direkt ins Zentrum – dann, wenn dieses gelähmt war, mit Aufständen von der Peripherie her.

Ein erfolgreicher Putsch hätte erstens ein Ausschalten der bisherigen und ein Einsetzen einer neuen nazifreundlichen Regierung zur Voraussetzung gehabt und zweitens ein Überlaufen zumindest von Teilen der Exekutive und des Heeres zu den Aufständischen. Da aber die bisherige Regierung nicht ausgeschaltet werden konnte, waren die Voraussetzungen für einen Loyalitätswechsel der bewaffneten Macht zugunsten der Nationalsozialisten nicht gegeben.

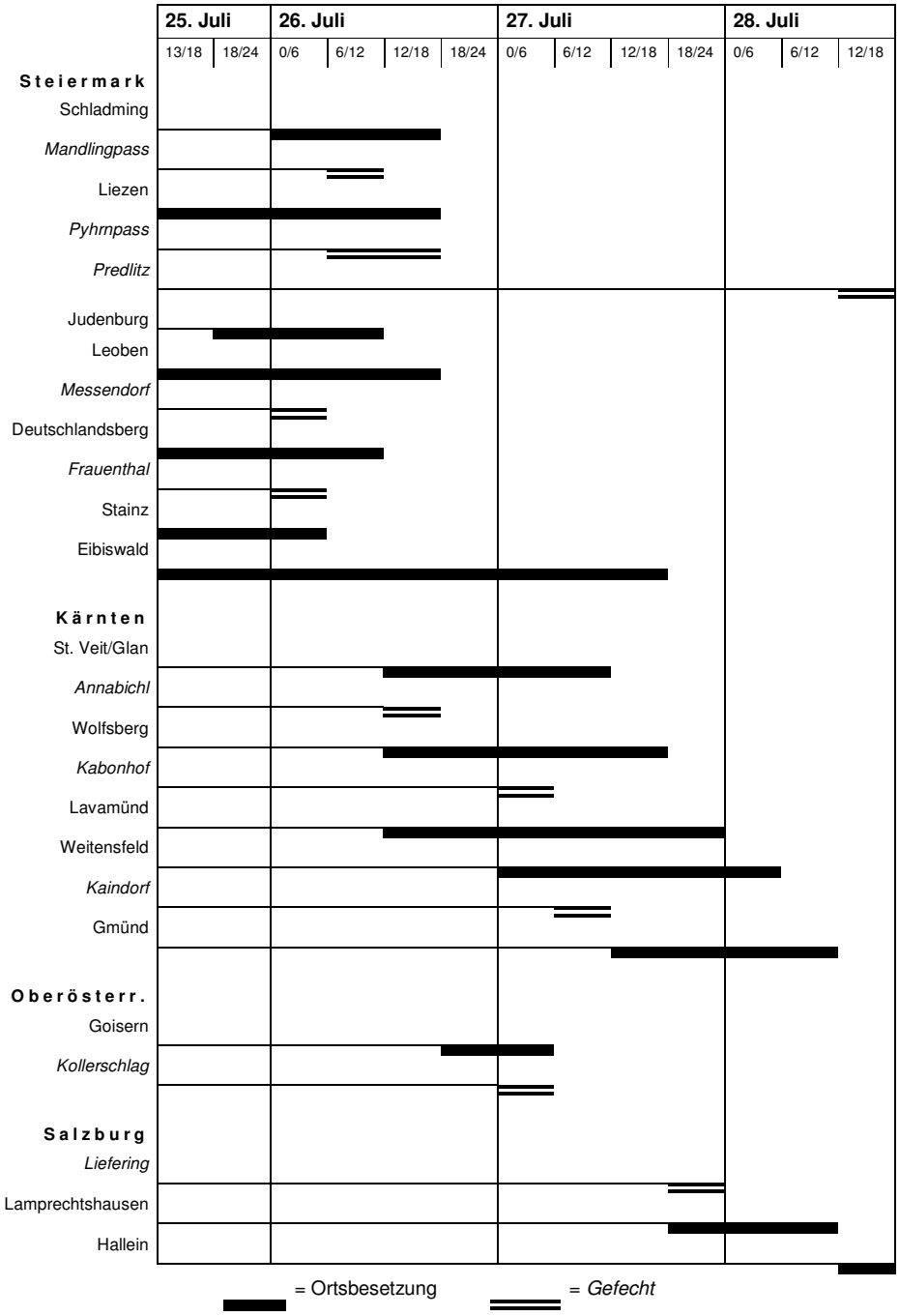
Kann man den Putschplan im Kleinen als durchdacht und folgerichtig bezeichnen, so entsteht bei der Analyse des Putschverlaufs im Ganzen der Eindruck eines höchst unkoordinierten Vorgehens, das von vielen Zufällen abhängig war. Letzten Endes unerklärlich sind die zeitlichen Unterschiede beim Losschlagen in den einzelnen Bundesländern (siehe Abbildung 2.4/1 auf der gegenüberliegenden Seite). Dieses Faktum zeigt offener als irgendetwas sonst die Unentschlossenheit, Entscheidungsschwäche, Lähmung und innere Zerstrittenheit der obersten Führung der österreichischen NSDAP. Wahrscheinlich ist nur in der Steiermark und Kärnten der Aufstand direkt und zielgerichtet vorbereitet und durchgeführt worden. Die (wenigen) Aufstandsversuche in Oberösterreich und Salzburg kamen erst als Reaktion auf die vorhergehenden Ereignisse in der Steiermark und in Kärnten zustande und fanden deshalb mit gehöriger Verspätung statt.

Ein denkmöglicher Erklärungsansatz für den zeitlich unkoordinierten Ablauf wäre, dass die nationalsozialistische Führung (oder Teile davon) daran dachte, den Aufstand vorläufig nur in der Steiermark und in Kärnten zu starten. Hier waren die Erfolgssaussichten realistischerweise wohl am größten. An ein rasches Gelingen des Aufstandes dort knüpfte sich vielleicht die Hoffnung, dass die Nationalsozialisten der anderen Bundesländer davon „mitgerissen“ und ihrerseits selbständig losschlagen würden. Sollte diese – durch keine konkreten Anhaltspunkte bestätigte – Annahme zutreffen, so würde das vor allem eines zeigen: wie gering das Vertrauen der NS-Führung in die österreichweite Geschlossenheit und Schlagkraft der illegalen SA war.

Verfehlt waren also die innere Koordination zwischen den auseinander strebenden Fraktionen der Partei und die illusionären Hoffnungen, denen man sich bezüglich der Haltung des Bundesheeres und der Exekutive hingab. Die SA konnte *diesen* Aufstand zu *diesem* Zeitpunkt bei einigermaßen rationaler Überlegung nicht gewollt haben. – Welche Punkte sind nun anzuführen, wieso es trotzdem dazu kam?

- Ähnlich wie bei den österreichischen Behörden dürfte auch bei den illegalen Nationalsozialisten in manchen Regionen Österreichs eine gewisse Müdigkeit und Lähmung aufgrund des erfolglosen Anrennens gegen das „System“ eingetreten sein. Damit verbunden, sozusagen als Kehrseite der Medaille, war zunehmende Ungeduld, Gereiztheit, sich verstärkender Fanatismus, Radikalisierung – vor allem bei den Jungen.
- Die Paralyse der Illegalen ist zum Teil damit zu erklären, dass es der Regierungsseite im Laufe des Jahres gelungen war, durch Verhaftungen der wichtigsten Führer die Schlagkraft der Nazi-Bewegung zu untergraben.
- Ebenso sind die Auswirkungen interner Grabenkämpfe – insbesondere zwischen SA und SS nach dem 30. Juni 1934 – zu bedenken (die sich allerdings nicht in einer völligen Abstinenz der SA angesichts des SS-Unternehmens in Wien äußerte und vice versa auch nicht überall die SS von der Teilnahme am SA-Aufstand abhielt).
- Weiters hat die aufgrund der Illegalität verschärfte Geheimhaltung zur ungenügenden Kenntnis der Putschpläne in den einzelnen Gruppen beigetragen. Verstärkt wurde dieses Problem noch dadurch, dass viele der angestammten, mit der nötigen Autorität ausgestatteten örtlichen NS-Führer verhaftet worden waren und in Anhaltelagern einsaßen.
- Wichtig, ja entscheidend, war so die Initiative (bzw. Nicht-Initiative) der jeweils amtierenden lokalen und regionalen Führer, gerade nachdem die zentrale Führung in München in eine Krise geraten war.

Abbildung 2.4/1: Zeittafel wichtiger Ortsbesetzungen und Gefechte während des Juliputsches



Wieso in manchen Gegenden der Aufstand gut geplant und vorbereitet zum vereinbarten Signal losbrach; in anderen mit Verzögerung, aber nicht weniger vorbereitet und koordiniert; anderswo dann wieder zu einem Zeitpunkt, als jedem bewusst sein musste (und bewusst war), dass es sich nur um einen sinnlosen Opfergang handeln konnte; wieso es SA-Führer gab, die die Befehle einfach ignorierten, ja offen ablehnten; und wieso manche völlig überrascht wurden und weder reagieren konnten noch wollten – all das wird sich nicht restlos erhellen lassen. Dass neben vielen anderen, heute aufgrund der Quellenlage nicht mehr zu bestimmenden Faktoren auch (sozio-)strukturelle Bedingungen zu berücksichtigen sind, wird die Analyse in Kapitel 3 zeigen.

Ein seltsames Dunkel scheint die Ereignisse des Juli 1934 einzuhüllen; die vorhandenen Quellen sprechen keine deutliche Sprache. Selbst höchsten NS-Kreisen war vieles unklar. Daher wurde 1938 die SS-Historikerkommission eingesetzt, die aber letztlich nichts „Sensationelles“ enthüllen oder verborgene Hintergründe aufdecken konnte bzw. wollte; schließlich war es Hitler selbst, der weitere Untersuchungen unterband. Die Nationalsozialisten, die die Juliputschisten nach 1938 als Helden offiziell glorifizierten, standen der Angelegenheit innerlich also ambivalent gegenüber – hätte die Aufdeckung von „Hintergründen“ doch nur den Blick freigeben können auf etwas, dass sie im Detail gar nicht wissen wollten. Ähnlich die österreichische Regierung nach dem Putsch: möglichst rasche Aburteilung und Liquidierung ja, Aufdeckung *aller* Hintergründe nein.

Zu vieles wurde später überlagert, zu stark waren die Einzelinteressen zur persönlichen und kollektiven Rechtfertigung, Vertuschung, Glorifizierung. Die Akteure waren zu keiner Zeit frei, unbeschwert und offen über ihr Agieren zu sprechen. Und zweifellos fassten sie ihr Handeln in unterschiedlichen Epochen – unmittelbar nach dem Putsch, nach 1938, nach 1945 – höchst unterschiedlich auf, war es subjektiv jeweils in ein ganz anderes Licht getaucht.

Vielleicht ist gerade dieses Dunkel das Wesensmerkmal der Ereignisse. Schließlich war am 25. Juli 1934 ein Staatsstreich versucht worden: Durch einen im Untergrund von unterschiedlich gearteten, verschiedenartige Interessen vertretenden und betreibenden militärischen Abenteurern und politischen Fanatikern ausgeheckten Plan sollte eine diktatorische Regierung gestürzt werden, die kaum Rückhalt in der Bevölkerung hatte und sich im Wesentlichen nur auf den Staatsapparat stützte. Ein Einzelner, auch in führender Position, konnte kaum einen Überblick über alle – oft zuwiderlaufenden – Aspekte der Vorbereitung haben; vieles wurde verdunkelt und bewusst im Dunkeln gehalten.

Könnte man dieses Dunkel lichten, so würde wahrscheinlich kaum Neues sichtbar werden – ein paar Namen bestenfalls, einige konkrete Daten, Fakten, Zahlen, nicht Wesentliches. Um zu wissen, was am 25. Juli 1934 und den Folgetagen in Österreich passierte, sprechen die bekannten Tatsachen eine klare Sprache. Es mag ein Quellenproblem geben – aber das ist für das Verständnis des Juliputsches nicht wesentlich.

Die Gründe für den Fehlschlag der Nationalsozialisten wurden von vielen Seiten eingehend analysiert. Der deutsche Militärattaché in Wien, Generalleutnant Wolfgang Muff, schrieb Ende August 1934:

> „Der Kampf der Partei um Österreich führte unter Auslösung immer schärferer Gegenzüge auf der Regierungsseite von der Legalität zur Illegalität, über propagandistische Verfahren zu terroristischen, um schließlich zwangsläufig in einem gewaltsamen Putschversuch und in offenen Aufruhraktionen zu enden.“[264]

Also Eskalation! Der Einsatz von Gewalt ist für Faschisten immer eine vorrangige Option, wenn auch nicht die einzig mögliche. Aber im faschistischen Denken drängt sie sich auf, ist

[264] ADAP 1918–1945, Serie C, Bd. III, 1, Nr. 186 (30. 8. 1934).

irgendwann gleichsam naturgegeben und selbstverständlich. Als im nationalsozialistischen Juliputsch die offene und versteckte Gewalt der vorangegangenen Monate ihren Höhe- und – höchst vorläufigen – Endpunkt erreichte, war sie ein Zeichen von Schwäche, nicht von Stärke. Und diese Eskalation der Gewalt – hervorgerufen durch frustrierte Machtgier, enttäuschte Siegeseuphorie, Anspannung bis zum Höchstmaß – war letzten Endes nicht nur gegen außen, sondern auch gegen innen gerichtet. Der Juliputsch war so gesehen eine bemerkenswerte erste Manifestation latenter Selbstzerstörung.[265]

[265] Diese These bezieht sich auf Ian Kershaws Folgerungen und Schlüsse über das Wesen von Hitlers „charismatischer" Macht: „All das lässt darauf schließen, dass die nationalsozialistische Herrschaftsform nicht nur inhärent zerstörerisch, sondern auch selbstzerstörerisch war. Während der Nationalsozialismus ungeheure Zerstörungen anrichten konnte, vermochte er andererseits nicht, ein dauerhaftes Herrschaftssystem zu schaffen …" (Kershaw, Macht, S. 246.)

3 Quantitative Analyse

It is only by identifying as precisely as is possible those who were Nazis that one can give a meaningful and convincing answer to the question of why they were Nazis.

Detlef Mühlberger, Hitler's Followers[266]

Wer waren die Juliputschisten? Aus welchen Herkunftsmilieus kamen sie? Wie alt waren sie? Was waren ihre Berufe, ihr sozialer Status? – Erst die möglichst präzise Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen erlaubt eine Annäherung an die wichtigste Frage: die nach der Motivation.

Eine derartige Annäherung soll in der Folge versucht werden. Ausgangspunkt dafür sind rund 2500 im Archiv der Republik aufbewahrte Anzeigen von Gendarmerie- und Polizeidienststellen gegen Personen, die in der einen oder anderen Weise am Juliputsch beteiligt waren. Weiters liegen zahlreiche, zumeist fragmentarische, unvollständige und oft ungenaue, manchmal sogar irreführende Berichte über die Ereignisse des 25. bis 28. Juli 1934 in den betroffenen österreichischen Bundesländern vor. Diese beiden höchst unterschiedlichen Quellentypen wurden ausgewertet und für eine quantitative Untersuchung aufbereitet.

Bei dieser Untersuchung ist die Anwendung komplexer mehrdimensionaler statistischer Verfahren (zum Beispiel von Korrelationsanalysen), wie sie etwa für die Analyse von Wahlergebnissen unumgänglich sind,[267] nicht möglich. Das vorliegende Sample erlaubt es allerdings – sofern man die entsprechend aufbereiteten Daten einigermaßen kreativ miteinander und mit Daten aus anderen Quellen verknüpft –, eine aufschlussreiche serielle Analyse durchzuführen.

Daten sind im Gegensatz zu Quellen nicht etwas, was die Welt „draußen" willkürlich oder unwillkürlich hinterlassen hat, sondern sie werden von den Soziologen konstruiert.[268] Die im Zuge der quantitativen Analyse von serienförmigen Quellenbeständen notwendige Umwandlung von Quellen in Daten kann im besten Fall den Konstruktionscharakter der jeweils hergestellten – „konstruierten" – historischen Realität (= die Realität der Historiker) sichtbar machen. Dieses Transformationsverfahren birgt allerdings die Gefahr, auf die nötige Quellenkritik und das „Vetorecht der Quellen"[269] zu vergessen und die aus historischen Quellen bezogenen Daten gleichsam soziologisch zu betrachten.

Daher müssen die auf diesem Weg gewonnenen, in nackten Zahlen ausgedrückten Ergebnisse zum Sprechen gebracht werden. Denn per se verfügen Zahlen über keinerlei Aussagekraft. Aus diesem Grund wird in den folgenden Kapiteln besonderer Wert auf eine von den zahlenmäßigen Ergebnissen ausgehende, möglichst extensive und weit reichende Interpretation gelegt. Für diesen Zweck war es notwendig und sinnvoll, neben der Sekundär- und Fachliteratur auch weiteres Quellenmaterial heranzuziehen, insbesondere aus den Protokollen und Anhängen der Gendarmerieanzeigen, aber auch aus anderen, externen Beständen (siehe Quellenverzeichnis).

---

[266] Mühlberger, Followers, S. 207 f.

[267] Hervorragende Praxisbeispiele für Anwendung und Umsetzung derartiger Verfahren sind die wahlhistorischen Untersuchungen von Jürgen Falter und Dirk Hänisch (siehe Literaturverzeichnis).

[268] Zum Problemfeld (soziologische) Daten und (historische) Quellen siehe Fleck/Müller, Daten.

[269] „Streng genommen kann uns eine Quelle nie sagen, was wir sagen sollen. Wohl aber hindert sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht machen dürfen. Die Quellen haben ein Vetorecht. Sie verbieten uns, Deutungen zu wagen oder zuzulassen, die aufgrund eines Quellenbefundes schlichtweg als falsch oder als nicht zulässig durchschaut werden können." (Reinhard Koselleck, zit. n. Fleck/Müller, Daten, S. 116.)

3.1 Ausgangsbasis

Grundlage für die quantitative Analyse sind zwei Datenbanken, die aus dem vorhandenen Quellenmaterial generiert wurden. Die eine Datenbank enthält die Individualdaten von rund zweieinhalbtausend Juliputsch-Beteiligten, die andere Aggregatdaten von 300 Gemeinden, in denen es zu Aufständen, Aufstandsversuchen bzw. Ansätzen dazu kam.

Datenbank der Juliputsch-Beteiligten

Basismaterial dieser Datenbank sind drei Kartons mit Anzeigen gegen Juliputsch-Beteiligte, die sich im Archiv der Republik befinden;[270] die Auswertung dieses Quellenbestandes ergibt eine Zahl von 2516 Anzeigen gegen Personen aus sechs Bundesländern (siehe Abbildung 3.1/1). Damit sind längst nicht alle Anzeigen erfasst, zu denen es im Zuge des Juliputsches gekommen sein dürfte. (Für einen Überblick über die zahlenmäßigen Dimensionen des Ereignisses „Juliputsch“ siehe Kapitel 2.3.)

Abbildung 3.1/1: Überblick über die im Archiv der Republik lagernden Anzeigen gegen Juliputsch-Beteiligte[271]

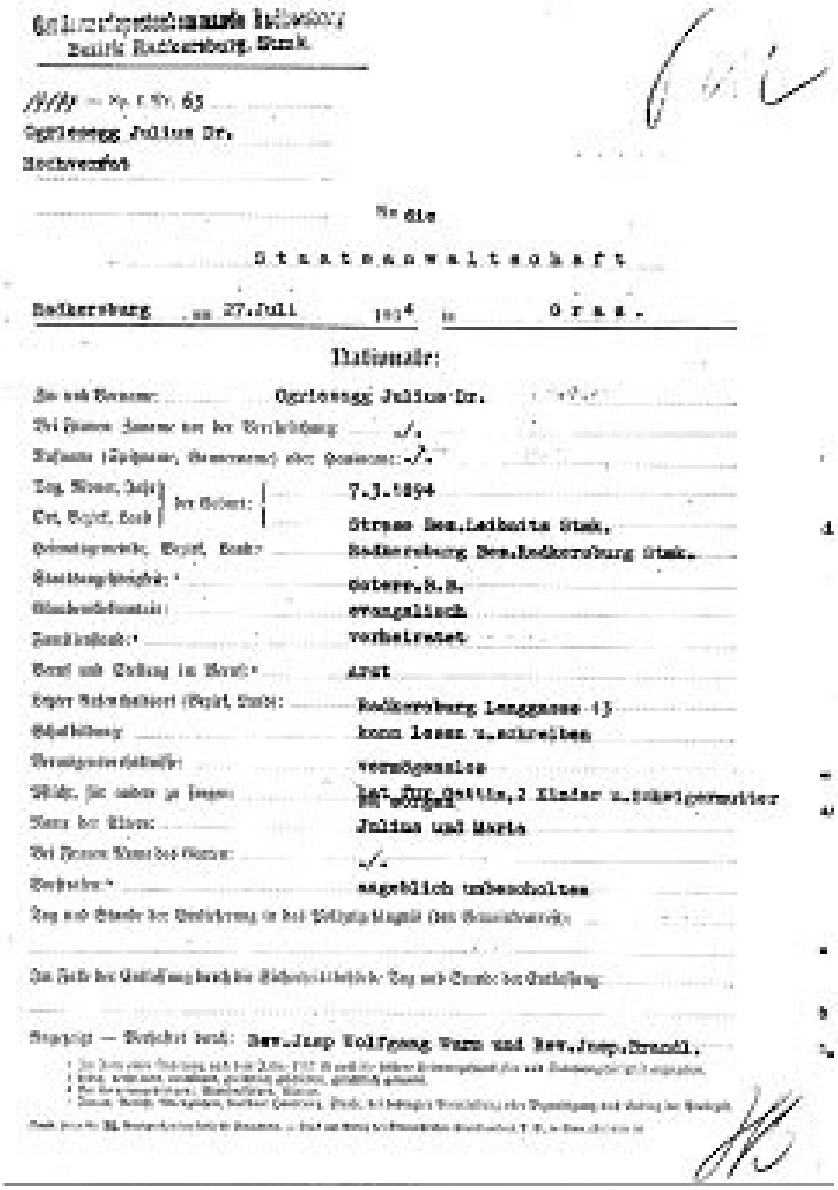
Bundesland	Anzahl Anzeigen	in Prozent
Steiermark	1279	50,8%
Kärnten	933	37,1%
Salzburg	166	6,6%
Oberösterreich	90	3,6%
Tirol	25	1,0%
Burgenland	23	0,9%
Gesamt	**2516**	

Die Anzeigen der Gendarmeriepostenkommandos (selten von Polizeidienststellen) sind im Regelfall nach einem streng einheitlichen Schema aufgebaut. Häufig wurden dafür vorgedruckte Formulare verwendet (siehe Abbildung 3.1/2). Oft wurde der Text der Anzeige auch nur auf glattes Papier getippt, wobei allerdings der formale Aufbau erhalten blieb. Aufgrund der großen Zahl der Verhafteten und Anzuzeigenden griffen die Gendarmen zum zeitsparenden Mittel der Sammelanzeige, wobei ganze Personengruppen in einer Anzeige zusammengefasst wurden. Auch diese Sammelanzeigen weisen im Großen und Ganzen alle vorgeschriebenen Bestandteile auf.

[270] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, 4903, 4904a.

[271] Sämtliche Quellenvermerke und Anmerkungen zu den Abbildungen im Kapitel 3 sind im Anhang zu Kapitel 3 (ab S. 449) zu finden.

Abbildung 3.1/2: Erste Seite der Anzeige gegen den Führer des Juliputsches im Raum Radkersburg



Bezirksgerichtshaus Graz
Bezirk Radkersburg, Stmk.

Ogrizenegg Julius Dr.
Hochwechsel

An die

Staatsanwaltschaft

Radkersburg am 27.Juli 1934 in Graz.

Nationale:

Zu und Vorname: Ogrizenegg Julius Dr.
Bei Frauen Name vor der Verheiratung: ./.
Beruf (Tätigkeit, Gewerbe) oder Gewerbe: ./.
Tag, Monat, Jahr / Ort, Bezirk, Land — Ist Geboren: 7.3.1894 / Strass Bez.Leibnitz Stmk.
Heimatgemeinde, Bezirk, Land: Radkersburg Bez.Radkersburg Stmk.
Staatsangehörigkeit: Österr.B.B.
Glaubensbekenntnis: evangelisch
Familienstand: verheiratet
Beruf und Stellung im Beruf: Arzt
Letzter Wohnsitz (Bezirk, Land): Radkersburg Langgasse 43
Schulbildung: kann lesen u.schreiben
Vermögensverhältnisse: vermögenslos
Wieviel Sie haben zu tragen: hat für Gattin,2 Kinder u.Schwiegermutter zu sorgen
Name der Eltern: Julius und Maria
Bei Frauen Name des Mannes: ./.
Religion: angeblich unbescholten
Tag und Stunde der Verhaftung in der Gefängnisanstalt (bei Haftentlassung):
Die Zeit der Entlassung durch die Gefängnisverwaltung: Tag und Stunde der Entlassung:
Begleitpersonen — Wächter und: Bew.Insp Wolfgang Pum und Bew.Insp.Brandl.

Das den Anzeigen jeweils vorangestellte „Nationale“ enthält sämtliche relevanten Angaben zur Person des Angezeigten. Diese Angaben sind in manchen Fällen aus den verschiedensten Gründen unvollständig oder unklar, so dass nicht für sämtliche 2516 Angezeigten alle Daten vorliegen.

Weiters enthalten die Anzeigen eine schriftliche Darstellung des Tatherganges aus der Sicht der Gendarmerie, Beweismittel (Aussagen von Zeugen), Angaben des Beschuldigten sowie eine Begründung der Verhaftung. Diese Protokolle sind zumeist – aber keineswegs immer – kurz gehalten und formelhaft formuliert, trotzdem ist es durch sie häufig möglich, die für die Datenbank übernommenen Angaben des Nationale zu schärfen und zu ergänzen (zum Beispiel, wenn die im Nationale enthaltene Berufsangabe „Tischlergeselle“ aufgrund der Aussage des Beschuldigten durch die Information ergänzt werden kann, dass es sich um den Sohn des Besitzers der Tischlerei und zukünftigen Erben handelt). Weiters können anhand des Materials manche Hintergründe ausgeleuchtet und der Verlauf des Aufstandes sowie bestimmte Episoden erhellt werden. Komplexere soziale Zusammenhänge lassen sich allerdings nur indirekt und fragmentarisch erschließen.

Adressat der Anzeigen war die zuständige Staatsanwaltschaft. Eine Durchschrift bzw. Abschrift hatte an die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit in Wien zu gehen; der analysierte Quellenbestand im AdR besteht aus diesen Durchschriften/Abschriften. Wieso nur ein Teil der Anzeigen vorliegt und von vielen Schauplätzen des NS-Aufstandes keine Unterlagen vorhanden sind, ist teilweise unklar. Ein Grund (aber nicht der einzige) ist, das in manchen Orten die Verhaftung und vorläufige Inhaftierung von Putschteilnehmern vom Freiwilligen Schutzkorps oder vom Bundesheer vorgenommen wurde und die örtliche Gendarmerie in dieser Hinsicht gar nicht mehr aktiv werden konnte. Ob an manchen Orten die Gendarmerie die Anweisung der Zentralbehörde einfach missachtete, oder ob es aus anderen Gründen zu einem gewissen „Schwund“ gekommen ist, lässt sich nicht nachvollziehen.

Alles in allem dürften die Gendarmen bei ihren Verhaftungen und Anzeigen überwiegend korrekt, nach rechtsstaatlichen Normen und streng regelgeleitet vorgegangen sein. Möglicherweise wurden Juliputschisten oft „nachsichtig“ behandelt, und manches wurde „übersehen“ – die meisten Exekutivorgane waren sich bewusst, dass ein Machtwechsel durchaus realistisch war und es nicht ratsam sein konnte, sich durch übermäßig aktives Vorgehen gegen Nationalsozialisten zu exponieren.[272] Nationalsozialistische Berichte schreiben willkürliches Verhalten und Übergriffe mit wenigen Ausnahmen nur der Heimwehr (Schuko) zu, während der Gendarmerie, der Polizei und dem Bundesheer häufig sogar ausdrücklich korrektes Vorgehen bescheinigt wird.

Viele nichts sagende und gleich lautende Aussagen von Beschuldigten machen deutlich, dass sie vorher in der SA für den Fall ihrer Verhaftung entsprechend geschult worden waren.[273] Grundsätzlich versuchte jeder Angezeigte und Verhaftete, sich selbst in ein möglichst gutes Licht zu rücken. Allein – das bedeutet noch nicht, dass die protokollierten Aussagen für die Zwecke dieser Studie wertlos sind. Wenn zum Beispiel ein 19-jähriger arbeitsloser Hilfsarbeiter, der am 25. Juli als SA-Mann in Innsbruck anscheinend Bereitschaft

---

[272] Nach dem „Anschluss“ kam es zu einer Reihe von Prozessen gegen Exekutivbeamte und Bundesheeroffiziere, die sich nach Meinung der Nationalsozialisten während des Juliputsches bzw. der illegalen Ära insgesamt nicht korrekt verhalten hatten. (Vgl. diesbezüglich die zahlreichen Anmerkungen im Anhang zu Kapitel 2.)

[273] Vgl. ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4906, Gz. 300.576/35 „Dienstinstruktionen für SA-Männer für den Fall ihrer Verhaftung“. Dieses von der Polizei in Innsbruck bei einem Hörer der Universität Innsbruck aufgefundenes SA-interne Papier enthält ausführliche Anweisungen, wie sich illegale NS-Aktivisten nach einer Verhaftung vor der Polizei zu verhalten hatten.

hielt, vor der Polizei seinen Tagesablauf für diesen konkreten Tag schildert,[274] so ist es wahrscheinlich, dass er lügt, weil Konfidentenaussagen seine Teilnahme an der Bereitschaft belegen. Die Schilderung seines Tagesablaufs kann aber trotzdem als exemplarisch und plausibel angesehen werden. Es ist offensichtlich, dass sie nur seiner persönlichen sozialen Sphäre und Erfahrung entspringen kann.

Die folgenden personenbezogenen Daten wurden für die Datenbank erfasst:

- Name;
- Geburtsjahr;
- Wohnort: nicht die Gemeinde, wo jemand „zuständig" war, wo „Heimatrecht"[275] bestand, sondern der Ort, wo die betreffende Person zum Zeitpunkt des Putsches lebte;
- religiöses Bekenntnis (Konfession): römisch-katholisch, evangelisch, ohne Bekenntnis, andere;
- Familienstand: verheiratet, ledig, geschieden oder verwitwet;
- Anzahl der Kinder: in den Anzeigen wird diese Zahl nicht direkt angegeben, sondern es wird jeweils vermerkt, ob ein Angezeigter für jemanden zu sorgen hat – daher kann es hier (zum Beispiel für den Fall von bereits erwachsenen Kindern, die selbst über ein Einkommen verfügen) zu geringfügigen Verzerrungen kommen;
- Beruf: Angabe im Wortlaut des Nationales; sofern weitere Daten zum Sozialstatus – wie Ausbildung und Vermögensverhältnisse etc. – vorliegen, wurden diese ebenfalls erfasst; aufgrund dieser Daten erfolgt die Zuordnung zum jeweiligen Milieu bzw. zum Wirtschaftssektor (Näheres siehe Kapitel 3.4);
- Vorstrafen: sofern es Angaben zur Art und Anzahl der Vorstrafen gibt, wurden diese exakt vermerkt;
- Funktion beim Aufstand: lässt sich fast immer direkt oder indirekt aus dem auf das Nationale folgende Protokoll erschließen; es wurden die folgenden Kategorien verwendet: aktiv Beteiligte,[276] Führer (politische – militärische – nicht eindeutig zuordenbare),[277] Sympathisanten;[278]

---

[274] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 226.665/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches in Innsbruck".

[275] Zum Heimatrecht siehe Klammer, Höfe, S. 213–222.

[276] Aktiv Beteiligte: alle Personen, die als aktiv am Aufstand beteiligte, aber nicht mit Führungsfunktionen betraute SA-Leute, NSDAP-Mitglieder, Bauernwehrler oder Heimatschützer identifizierbar sind. Erstes Kennzeichen ist die Bewaffnung bzw. das Tragen einer Uniform der SA, der Bauernwehr oder des Heimatschutzes und/oder das Tragen von Hakenkreuzarmbinden und/oder anderen Abzeichnen („Bauernwehrkrawatte", „Heimatschutzhut"). Allerdings können auch Unbewaffnete durchaus als aktiv am Aufstand Beteiligte angesehen werden, zumal es oft an Waffen mangelte. Weitere Kennzeichen sind daher: Teilnahme an einer Sammlung nach Aufforderung oder in Eigenintiative; Teilnahme an einem geschlossenen oder offenen Marsch; Kurier-, Boten-, Meldedienste; bewaffnete oder unbewaffnete Teilnahme an Patrouillen, Waffensuche, Verhaftungen; Wachdienst, Postenstehen, Verkehrskontrolle, Anhalten von Passanten; aktive und für den Fortgang des Aufstandes relevante, wenn auch unbewaffnete Dienste wie z. B. das Entgegennehmen und die Weitergabe von Nachrichten in von den Nationalsozialisten besetzten Post- und Telegraphenämtern.

[277] Als politische Führer werden alle zivilen NS-Führer (z. B. Ortsgruppenleiter) ohne militärische Führungsposition in der SA, SS, beim Heimatschutz oder der Bauernwehr zugeordnet. Militärische Führer sind alle, die sich aufgrund der Anzeigen eindeutig als militärische Führer und Befehlsausgeber identifizieren lassen. Bei einer Reihe von Führern sind die Angaben zu ungenau, um sie eindeutig als politische oder militärische Führer zuordnen zu können; sie wurden allgemein als Führer ohne nähere Spezifizierung kategorisiert. Eine Reihe von Personen hatten sowohl militärische als auch politische Funktionen (z. B. Ortsgruppenleiter, die zugleich als SA-Führer in Erscheinung traten); diese wurden den militärischen Führern zugeschlagen.

[278] Sympathisanten: alle passiv Beteiligten und Hilfeleistenden; allgemeine, oft spontane Hilfsdienste und Hilfeleistungen über Aufforderung (aber ohne Zwang) wie z. B. das Helfen beim Ausladen und Transport von Waffen und/oder Aufständischen; Weitergabe von aufgetragenen Benachrichtigungen („der XY soll zum Sammelplatz kommen");

- Besonderheiten: zum Beispiel ausländische Staatsangehörigkeit, Frauen, Flucht ins Ausland, Zugehörigkeit zu einer anderen Wehrformation als der SA (also der Bauernwehr oder des Heimatschutzes – keineswegs konsequent angegeben), sonstiges.

Im Zuge der zahlenmäßigen Erfassung der Gendarmerieanzeigen für die Datenbank wurden auch die textlichen Teile der Anzeigen ausgewertet: Erstens wurden Informationen zur Ergänzung der Datenbank gesucht (zum Beispiel hinsichtlich des Sozialstatus). Zweitens wurden Auffälligkeiten notiert, aber nicht primär Abweichungen, sondern Muster (Rechtfertigungs- und Beziehungsmuster).

Besonderheiten, Auffälligkeiten

Eine getrennte Analyse der Juliputsch-Beteiligten nach dem Geschlecht ist nicht möglich, weil der Putsch eine reine Männersache war. Unter den 2516 Angezeigten finden sich 24 Frauen, die durchwegs bestenfalls am Rande mit den Ereignissen zu tun hatten. Als Ehefrauen, Mütter, Töchter oder Schwestern von (zumeist führenden) Putschteilnehmern richtete sich das Augenmerk der Exekutive zumeist deshalb auf sie, weil sie untergeordnete Hilfsdienste leisteten, wie zum Beispiel die Weitergabe von Meldungen, das Austeilen von Hakenkreuzarmbinden und Verpflegung an Aufständische – oder auch nur, weil sie angeblich „durch ihr Verhalten und ihre Redegewandtheit … zur kritischen Zeit für die übrigen Aufrührer ermutigend gewirkt“[279] hatten. In einem einzigen Fall könnte man aus einer Anzeige auf eine aktive Rolle einer jungen Frau unter den Nazis schließen. Die zwanzigjährige Tochter eines Kaffeehausbesitzers wurde beschuldigt, die Nationalsozialisten von Bad Aussee alarmiert zu haben. Ein Konfident sagte darüber hinaus aus, die besagte Person habe, obwohl ein „Mädl“, eine „führender Rolle“ in der NSDAP gehabt und angeblich die Sprengstoffanschläge in Bad Aussee und Umgebung „geleitet“.[280] Diese Aussagen sind zu bezweifeln, über die näheren Umstände ist allerdings nichts bekannt.

Unter den Putschteilnehmern befanden sich insgesamt 51 Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft (Jugoslawien 23 Personen, Deutschland 20, Tschechoslowakei 5, Italien 2, Ungarn 1). Es dürfte sich durchwegs um Personen gehandelt haben, die in Österreich berufstätig und wohnhaft waren. Obwohl es in der Fachliteratur behauptet wird, finden sich in den Anzeigen und sonstigen Quellen keine Belege dafür, dass in Südkärnten oder in der Südsteiermark jugoslawische und deutsche Staatsbürger über die jugoslawische Grenze kamen, um am NS-Putsch teilzunehmen. Reichsdeutsche Siedler in der Steiermark und Kärnten waren hingegen häufig am Aufstand beteiligt.[281]

Angeberdienste („der XY hat die Waffen im Heuschober versteckt“); Aufwiegelung; öffentliche Sympathiebekundungen; Denunziationen; Aufforderung zur Teilnahme an Dritte; Verproviantierung der Aufständischen; Warnungen an die Aufständischen etc.

[279] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch; Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf“.

[280] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 219.833/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch; Kämpfe und Aktionen im Bereich der politischen Expositur Bad Aussee“.

[281] Ein am Aufstand in Feldkirchen, Kärnten, beteiligter deutscher Staatsbürger, Wirtschafter einer Hühnerfarm, schrieb im Dezember 1934 an den Bundeskanzler: „Ich bin wegen wirtschaftlicher Belange dem Bund der Reichsdeutschen Siedler in Kärnten beigetreten und erhielt von dessen Obmann am 26. Juli den Befehl, mich zu stellen. Ich war weder SA- noch Mitglied der NSDAP, sondern bin nur Mitglied des Siedlerbundes. Bei den Unruhen habe ich mich absolut nicht weiter irgendwie hervorgetan, sondern halt nur dabei gewesen.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4916, Gz. 314.952/35 „Meyer Eberhard, Beteiligter am Juliputsch in Kärnten, Ansuchen um Bewilligung der Rückkehr nach Österr.“.)

Da es Ferienzeit war, wurden auch einige Urlauber, die als Nationalsozialisten zum Mitmachen offensichtlich bereit waren, zufällig in die Ereignisse verwickelt. Ein Beispiel sind Studenten aus Wien, die sich in einem Ferienlager am Weißensee aufhielten.[282]

Interessant ist die Frage nach der politischen Herkunft der Juliputsch-Beteiligten, bevor sie zur NSDAP stießen. Obwohl es immer wieder Hinweise darauf gibt, wurde dieses Thema in den Anzeigen nicht einheitlich behandelt, so dass eine quantifizierende Analyse nicht möglich ist.

Viele Teilnehmer werden explizit als ehemalige Steirische Heimatschützer bezeichnet. In den Hochburgen des Heimatschutzes (vor allem im „Königreich Alpine") war ein großer Teil der Putschisten von diesem seit jeher völkischen Flügel der Heimwehrbewegung zur SA gestoßen. Der zweite wichtige Verbündete der Nationalsozialisten während des Putsches war der Landbund, konkret dessen Wehrorganisation Bauernwehr. In den Anzeigen findet sich eine beträchtliche Zahl von Personen, die als Mitglieder des Landbundes („Landbundnazi") bzw. der Bauernwehr bezeichnet werden. Daneben gibt es mehrere „Turnbrüder", das heißt Mitglieder des deutschnationalen Turnerbundes, einer besonders beliebten Tarnorganisation der illegalen Nationalsozialisten.

Einige Teilnehmer hätten eigentlich auf Regierungsseite stehen müssen – so Mitglieder des Österreichischen Heimatschutzes (Starhemberg), der Ostmärkischen Sturmscharen; weiters ein Ortsgruppenleiter der Vaterländischen Front, der angeblich zur Teilnahme gezwungen worden war. Es gab zahlreiche Personen, die sich sowohl zur Regierungsseite als auch zu den Nazis hin alle Optionen offen halten wollten. Manche fungierte als Spitzel (zum Beispiel der Nazis im Schutzkorps oder umgekehrt – oder gar als Doppelspitzel).[283] Undurchsichtig, aber keineswegs unglaubwürdig ist ein Fall aus Kärnten: Ein Kommandant der Bauernwehr (zu den Nazis übergelaufene Wehrorganisation des Landbundes), der auch den Ortsschutz leitete (von der Regierung gebildete Selbstschutztruppe gegen die Aktivitäten illegaler Gruppen, insbesondere der Nazis), wollte – so die unklaren Angaben der Gendarmerie – beide Formationen nach dem angeblichen Regierungswechsel der SA anschließen. Offensichtlich war der 54-jährige Bauer in die Loyalitätszwickmühle geraten, die er auf seine Art zu lösen versuchte.[284]

Ehemalige Sozialdemokraten/Schutzbündler und ehemalige Kommunisten dürften nicht in größerem Ausmaß am Naziputsch teilgenommen haben. In den Anzeigen werden explizit nur ganz wenige derartige Fälle erwähnt.

Zahlreiche Putschteilnehmer waren Mitglieder des Freiwilligen Arbeitsdienstes. Sie ergriffen nach dem raschen Misslingen der Aktion häufig die Gelegenheit zur Flucht nach Deutschland via Jugoslawien. Aus Stainz wird beispielsweise berichtet, das örtliche Arbeitsdienstlager habe geschlossen am Aufstand teilgenommen.[285]

---

[282] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.652/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche der Gendarmerieexpositur Techendorf, Bezirk Spittal an der Drau, Kärnten".

[283] Über einen 46-jährigen Bauern mit überschuldetem Besitz berichten die Gendarmen beispielsweise: „Derselbe ist als solche Person hinlänglich bekannt, die gerne ein Doppelspiel treiben, um sich auf jeder Seite Vorteile zu verschaffen. Er ist z. B. insgeheim unterstützendes Mitglied des österr. Hasch, ein Sohn von ihm ist Mitglied der ostm. Sturmscharen, vermutlich als Spion, und andererseits war es bereits längst ein offenes Geheimnis, dass er mit der NSDAP sympathisiert." (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch; Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf".) – Über einen 22-jährigen Knecht heißt es: „Weiters wird angezeigt, dass Christian Schober, obwohl er Mitglied der Sturmscharen ist, stets den Umgang mit den Hitleranhängern pflegte und scheint dieser nur ein Spitzel für die Hitleranhänger gewesen zu sein." (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 259.209/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch, Aufruhr in Mureck und Deutsch-Goritz".)

[284] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.882/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten-Komm. Weißenstein, Bez. Villach, Kärnten".

[285] Zum Freiwilligen Arbeitsdienst siehe Pawloswsky, Arbeitslosenpolitik und Pawlowsky, Werksoldaten. – In den Akten der GDfdöS gibt es zahlreiche Hinweise auf eine nationalsozialistische Unterwanderung des Arbeitsdienstes. Z. B.

Insgesamt 14 Personen, die in den Gendarmerieanzeigen ursprünglich als nach Jugoslawien geflüchtet ausgewiesen wurden, kehrten im Laufe der Monate vor Verschiffung der Flüchtlinge nach Deutschland (Herbst 1934) heimlich nach Österreich zurück.

Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte

Um einen Überblick über die Dimensionen des Ereignisses zu gewinnen, wurde eine Liste sämtlicher von NS-Aufstand betroffenen Gemeinden erstellt. (Welche Quellen dafür verwendet wurden sowie der Ablauf der Ereignisse in den einzelnen Orten, ist im Anhang zum Kapitel 2 ausführlich dokumentiert.) Aufgrund dieser Liste konnte eine Datenbank mit den wichtigsten Eckdaten der Volkszählung 1934 (Angaben zur Wohnbevölkerung, Konfessionsverteilung, wirtschaftssektoralen Zuordnung der Bevölkerung) erstellt werden.

Die Analyse des Putschverlaufs zeigte, dass die einzelnen lokalen Aufstände von der Intensität und Dynamik her höchst unterschiedlich verliefen. Deshalb war es notwendig, eine zumindest grobe Unterscheidung zu treffen:

- In den so genannten Aufstandsorten[286] konnten die Nationalsozialisten zumindest vorübergehend die Macht übernehmen, indem sie – in den meisten Fällen – die örtliche Exekutive und deren Assistenzverbände (Schutzkorps und Ortsschutz) ausschalteten oder neutralisierten, das heißt in Bann hielten. Dazu kam die Besetzung von Ämtern, Bahnhöfen, Straßen etc.
- Sammlungsorte hingegen waren solche, wo sich die illegalen Nazis auf die Alarmierung hin sammelten, möglicherweise bewaffneten und – meist im Verband – in den nächstgelegenen Zentralort weiterzogen, um sich dort am Putsch zu beteiligen. Vor Ort fanden bestenfalls Hausdurchsuchungen nach Waffen bei politischen Gegnern sowie Verhaftungen statt.

Es wäre noch denkbar, weitere Kategorien einzuführen – zum Beispiel für Orte, wo es trotz Sammlung und vielleicht auch Bewaffnung zu keiner Machtübernahme kam, weil das Unternehmen von den NS-Führer vorzeitig abgebrochen wurde, weil sich die Regierungskräfte frühzeitig einschalten konnten oder aus anderen Gründen. Diese Orte werden der Einfachheit halber den Sammlungsorten zugeschlagen.

Während über Orte, in denen Aufstände nach der oben getroffenen Definition stattfanden, einigermaßen gesicherte und ziemlich vollständige Angaben vorliegen, handelt es sich bei den Sammlungsorten um eine relativ „weiche“ Kategorie. Das heißt, aufgrund der vagen, oft nur indirekt zu erschließenden Angaben besteht ein relativ großer, allerdings nicht zu beziffernder Grad an Unsicherheit bezüglich dieser Kategorie. Trotz dieser Unsicherheit war es notwendig, die Kategorie Sammlungsorte zu bilden, denn das soziale Spektrum der vom Juliputsch be-

---

berichtete der steirische Landesgendarmeriekommandant bereits im August 1933 nach Wien: „Von den Anhängern der natsoz. Partei wurde erfahren, dass bei ihnen die Losung ausgegeben wurde, sich möglichst zahlreich für den freiwilligen Arbeitsdienst zu melden, um diesen mit ihrem Geiste zu durchsetzen.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 215.176/33 „Nationalsozialistische Bewegung im August 1933“, LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS.)

[286] Konsequenterweise sollte eigentlich von Gemeinden die Rede sein, weil die VZ 34 Daten nur auf Gemeinde- und nicht auf Ortsebene liefert, ein Regionalvergleich also nur auf dieser Ebene angestellt werden kann. Eine Gemeinde konnte aber durchaus mehrere Orte und eigenständigen Ortsteile umfassen, wie das Beispiel des Flachgauer Aufstandsortes Lamprechtshausen zeigt: 1934 setzte es sich aus 23 Ortschaften mit 2412 Einwohnern zusammen und erstreckte sich über eine Fläche von 3310 Hektar. Zwischen den einzelnen Orten bestanden größere Unterschiede, was die Sozialstruktur betrifft. Überwiegend waren die Lamprechtshausener Gemeindebürger in der Landwirtschaft tätig, daneben gab es aber auch einen großen Anteil an Arbeitern, die fast durchwegs in den zur Großgemeinde Lamprechtshausen gehörenden Orten Bürmoos und Zehmemoos wohnten. (Wagner, Lamprechtshausen, S. 210.) – Eine stringent durchgezogene Unterscheidung zwischen „Ort“ und „Gemeinde“ scheint aber insgesamt nicht notwendig und wird deshalb vermieden.

troffenen Gegenden wäre keineswegs adäquat erfasst worden, hätte sich die Untersuchung nur auf Gemeinden erstreckt, in denen beispielsweise der Gendarmerieposten besetzt wurde.[287]

Hinsichtlich der Gewaltanwendung in den vom NS-Aufstand betroffenen Orten war eine Einteilung in Kategorien ebenfalls möglich und wünschenswert. Auch hier wurde eine – durchaus denkbare – komplexere Einteilung zugunsten eines übersichtlichen Systems mit klaren Zuordnungskriterien vermieden. Die Unterscheidung sieht folgendermaßen aus:

- Orte mit Gewaltanwendung (Tote, Verletzte oder zumindest längere Kampfhandlungen und Schießereien, auch wenn dadurch niemand zu Schaden kam);
- Orte ohne Gewaltanwendung.

Insgesamt umfasst die erstellte Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte 300 Gemeinden aus sechs Bundesländern, wobei die Steiermark mit 61% und Kärnten mit 24% die größten Anteile haben. Als Aufstandsorte wurden 129 Gemeinden kategorisiert, als Sammlungsorte 171 Gemeinden. Die Gesamteinwohnerzahl der 300 Gemeinden betrug laut Volkszählung 507.841. (Über weitere Details der Kategorisierung siehe Anhang; einen Überblick liefert die Zusatzabbildung 3.1/a im Anhang.[288])

Vergleich der Datenbanken

Vorbereitend für die Analysen in den weiteren Kapiteln wurde geprüft, welche Abweichungen zwischen den in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten erfassten Gemeinden gegenüber der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte bestehen. Da die im Staatsarchiv archivierten Gendarmerieanzeigen längst nicht alle Aufstands- und Sammlungsorte erfassen, waren Verzerrungen durchaus denkbar. Zu diesem Zweck wurden sämtliche in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten erfassten Wohnortgemeinden nach bestimmten Kriterien kategorisiert und in einer Vergleichsdatenbank zusammengefasst (123 Gemeinden, also weniger als die Hälfte der 300 in der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte aufgenommenen Gemeinden; nähere Details siehe Anhang).

Es ergeben sich deutliche Abweichungen, die bei den Detailauswertungen in den folgenden Kapiteln zu berücksichtigen sein werden. In der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten ist der Primärsektor eindeutig überrepräsentiert, Sekundär- und Tertiärsektor sowie „ohne Beruf“ sind dagegen unterschiedlich stark unterrepräsentiert. Der bearbeitete Quellenbestand enthält demnach vorwiegend Anzeigen aus Gemeinden, die im Vergleich zur Gesamtheit der Aufstands- und Sammlungsorte ein deutliches Übergewicht des Agrarsektors haben. Anders formuliert: Die Datenbank der Juliputsch-Beteiligten hat ein Bias im Primärsektor und damit auch bei bäuerlichen Milieus.

Wenn man nur die Aufstandsorte vergleicht und die Sammlungsorte, über die manchmal recht vage Angaben vorliegen, nicht berücksichtigt, so zeigt sich Folgendes: Bei der Konfession sind die beiden Datenbestände praktisch identisch; bei der volkswirtschaftlichen Sektorengliederung gibt es Abweichungen, die dem in Abbildung 3.1/3 dargestellten Muster

---

[287] Ein Beispiel: Schladming im steirischen Ennstal wurde in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli von Nationalsozialisten aus den umliegenden Gemeinden wie Ramsau, Pichl, Rohrmoos und Unterthal besetzt. Die Nazis sammelten sich an verschiedenen Punkten in diesen kleinen bäuerlichen Gemeinden und begaben sich nach Schladming, ohne dass es vor Ort selbst zur Aufstandshandlungen größeren Maßstabs gekommen wäre. Ebenso waren natürlich Nazis aus Schladming selbst an dieser Aktion beteiligt. Würde man nur Schladming in einer Datenbank erfassen, so hieße das, die völlig anders gelagerte Sozialstruktur der umliegenden Gemeinden nicht zu berücksichtigen, was zweifelsohne ein schiefes Bild der sozialen Realität des Ereignisses ergeben würde.

[288] Sämtliche Zusatzabbildungen zum Kapitel 3 befinden sich im Anhang zu Kapitel 3 (ab S. 449).

entsprechen – allerdings fällt der Ausschlag in die eine und in die andere Richtung jeweils wesentlich bescheidener aus. (Siehe Zusatzabbildung 3.1/b.)

Abbildung 3.1/3: Vergleich der Datenbanken

	Wohnbevölkerung	**röm.-kath.**	**evang. (A. B.)**	**Primärsektor**	**Sekundärsek.**	**Tertiärsektor**	**ohne Beruf**
Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte	507.841	91,9%	6,7%	29,9%	33,2%	18,6%	15,7%
in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten enthaltene Aufstands- und Sammlungsorte	143.793	93,3%	5,8%	41,7%	29,1%	13,1%	13,7%
über-/unterrepräsentiert		**101,5**	**86,6**	**139,5**	**87,7**	**70,4**	**87,3**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert							
Lesebeispiel: 29,9% der Einwohner sämtlicher 300 Juliputsch-Aufstands- und Sammlungsorte gehörten dem Primärsektor an; in den 123 Aufstands- und Sammlungsorten, die in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten vorkommen, waren hingegen 41,7% der Einwohner Angehörige des Primärsektors. Der Primärsektor ist somit in den in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten vorkommenden Orten im Vergleich zu Gesamtheit der Aufstands- und Sammlungsorte deutlich überrepräsentiert.							

3.2 Regionale Aspekte

Der Nationalsozialismus auf dem Dorf ist … eine Etappe bei der Urbanisierung des Landes.

Lucie Varga, Ein Tal in Vorarlberg[289]

In diesem Sinne könnte man den Faschismus unter anderem als einen Sieg der Provinz über die Weltstädte ansehen.

Anton Kuh 1938 in der „Neuen Weltbühne“[290]

Es fragt sich, ob und vor allem welche soziodemographischen und -geographischen Rahmenbedingungen die Affinität zum Nationalsozialismus in bestimmten Regionen stärker förderte als in anderen – und ob diese regionalstrukturell bedingte NS-Affinität auch während des Juliputsches eine Rolle spielte.

Man könnte rasch mit Ja antworten, denn aus der Fachliteratur ist bekannt, dass die Bundesländer Steiermark und Kärnten in der gegenständlichen Phase *die* Hochburgen des Nationalsozialismus in Österreich waren. Demnach kann es also kein Zufall gewesen sein, dass gerade in den beiden südlichen Bundesländern das Signal zum nationalsozialistischen Aufstand am schnellsten und in großer Zahl befolgt wurde. Die steirischen und kärntnerischen Nazis waren offensichtlich besonders aktiv, zahlenmäßig stark, einigermaßen gut ausgerüstet und organisiert und – nicht zuletzt – risiko-, kampf- und gewaltbereit, um der „nationalen Revolution“ auch in Österreich zum Durchbruch zu verhelfen.

Allein, das sagt noch nichts über die auf der strukturellen Ebene liegenden Gründe für dieses Phänomen. Bis auf eine leichte Überrepräsentation des Agrarsektors und Unterrepräsentation des Industrie- und Dienstleistungssektors dieser beiden Bundesländer im Vergleich zum übrigen Österreich außerhalb von Wien lassen sich durch einen Blick auf die Eckdaten der Volkszählung 1934 keine auffallenden Abweichungen erkennen (siehe Abbildung 3.2/1). Andererseits kann durch einen etwas genaueren Blick auf manche dieser Zahlen und durch Kombination mit auf anderem Weg erhobenen Daten doch eine gewisse Annäherung an relevante Themenbereiche erzielt werden.

Daneben soll dieses Kapitel einen Überblick über die vom Juliputsch betroffenen Regionen bieten.

Österreich 1934

Außerhalb der Hauptstadt war Österreich im Jahr 1934 ein noch überwiegend agrarisch geprägtes Land, wie aus den Ergebnissen der Volkszählung vom 22. März 1934 hervorgeht (siehe Abbildung 3.2/1).

---

[289] Varga, Tal, S. 147.

[290] Zit. n. Hanisch, Gau, S. 10.

Abbildung 3.2/1: Volkswirtschaftliche Sektorengliederung in Österreich im Jahr 1934

	Wohn-bevölkerung	Primär-sektor	Sekundär-sektor	Tertiär-sektor	ohne Beruf
Wien	1.874.130	1%	39%	40%	18%
Niederösterreich	1.509.076	34%	32%	17%	15%
Burgenland	299.447	55%	24%	11%	8%
Oberösterreich	902.318	38%	30%	17%	14%
Steiermark	1.015.106	40%	26%	17%	14%
Kärnten	405.129	39%	27%	17%	14%
Salzburg	245.801	33%	25%	24%	16%
Tirol	349.098	35%	25%	24%	13%
Vorarlberg	155.402	27%	39%	22%	10%
Österreich insgesamt	6.760.233	27%	31%	24%	15%
Österreich ohne Wien	4.886.103	38%	29%	18%	14%
vom NS-Aufstand betroffene Bundesländer (ohne Städte)	2.192.351	45%	27%	13%	13%

Bereits ein oberflächlicher Zahlenvergleich zeigt, dass gegenüber dem benachbarten Deutschen Reich, dem man sich durch viele Jahre so sehnsüchtig anzuschließen gewünscht hatte, ein nicht unwesentliches Modernisierungsdefizit bestand:

	Deutschland 1933	Österreich 1934
Primärsektor	21%	27%
Sekundärsektor	39%	31%
Tertiärsektor	27%	24%

Der Tertiärsektor hatte in Deutschland den Primärsektor schon weit überflügelt. Im Vergleich dazu war Österreich verhältnismäßig rückständig.[291] Die Entwicklung zu einer modernen Dienstleistungs- und Mittelschichtsgesellschaft und eine entsprechende soziale Aufwärtsmobilität waren in Österreich in den frühen dreißiger Jahren aufgrund der stagnierenden, sogar rückläufigen Wirtschaft nachhaltig blockiert.[292] Außerhalb der größeren Städte ist, wie die letzte Zeile der Abbildung 3.2/1 beweist, ein noch wesentlich größerer Rückstand zu konstatieren.

In Hinsicht auf die Affinität zum Nationalsozialismus ist die Konfessionszugehörigkeit (katholisch – protestantisch) von großer Bedeutung, wie empirische Untersuchungen ergeben haben (siehe Kapitel 3.5). Die Volkszählung 1934 weist Österreich als fast rein katholisches Land aus (siehe Abbildung 3.2/2). Nur im Burgenland, in Oberkärnten, in Teilen der Obersteiermark, im oberösterreichischen Salzkammergut sowie in den meisten größeren Städten und deren Umgebung gab es nennenswerte Anteil an Evangelischen Augsburger Bekenntnisses.

[291] Zahlen für Deutschland nach Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 21, Fn. 13; Zahlen für Österreich aus VZ 34, Heft 2, S. 2–5.

[292] Faßmann, Wandel, S. 19. – Bruckmüller, Sozialstruktur, S. 41, stellt fest, „dass die Reduktion der landwirtschaftlichen Bevölkerung nicht in jenem Tempo vor sich ging, die einer Modernisierung sowohl der Landwirtschaft wie der Gesamtbevölkerung vonnöten gewesen wäre“.

Abbildung 3.2/2: Anteile der wichtigsten Konfessionen in Österreich im Jahr 1934

	Wohn-bevölkerung	römisch-katholisch	evangelisch (A. B.)
Wien	1.874.130	78,7%	5,3%
Niederösterreich	1.509.076	96,1%	2,1%
Burgenland	299.447	85,1%	13,0%
Oberösterreich	902.318	96,2%	3,0%
Steiermark	1.015.106	94,6%	3,8%
Kärnten	405.129	91,0%	8,0%
Salzburg	245.801	96,8%	1,9%
Tirol	349.098	97,8%	1,4%
Vorarlberg	155.402	98,0%	1,4%
Österreich insgesamt	6.760.233	90,4%	4,1%
vom Aufstand betroffene Bundesländer	2.568.354	94,8%	4,0%

Der israelitische Konfessionsanteil betrug für ganz Österreich 2,8%, beschränkte sich allerdings fast nur auf Wien (9,4%), wobei hier der 2. Bezirk (Leopoldstadt) einen Anteil von 34% aufwies, der 1. Bezirk (Innere Stadt) 24% und der 9. Bezirk (Alsergrund) 23%. Der Anteil in den vier hauptsächlich vom Naziaufstand betroffenen Bundesländern war verschwindend gering: Steiermark 0,2%, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg jeweils 0,1% (in absoluten Zahlen für alle vier Bundesländer: 3669 Personen).

Ein, wenn nicht *der* Indikator für die soziale und wirtschaftliche Situation der Zeit ist die Arbeitslosenrate. Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit bzw. die Hoffnung auf Arbeitsbeschaffung durch den Nationalsozialismus wird allgemein als einer der wichtigsten Faktoren für die „Attraktivität" des Nationalsozialismus genannt (siehe Kapitel 3.4).

Die Volkszählung 1934 ermittelte detaillierte, regional aufgeschlüsselte Arbeitslosenzahlen für die einzelnen Berufe und Wirtschaftsgruppen (siehe Abbildung 3.2/3).

Abbildung 3.2/3: Arbeitslosigkeit in Österreich im Jahr 1934 (laut Volkszählung)

	Zahl der Arbeiter, Angestellten und Lehrlinge	davon arbeitslos			
		insgesamt	Primär-sektor	Sekundär-sektor	Tertiär-sektor
Wien	790.628	33%	39%	45%	18%
Niederösterreich	423.711	27%	6%	41%	13%
Burgenland	55.855	28%	12%	49%	8%
Oberösterreich	259.979	23%	6%	40%	12%
Steiermark	282.165	23%	6%	37%	14%
Kärnten	112.833	23%	9%	39%	13%
Salzburg	72.943	26%	6%	44%	16%
Tirol	94.405	24%	9%	35%	14%
Vorarlberg	45.333	19%	11%	24%	6%
Österreich ohne Wien	1.350.691	25%	7%	39%	13%
Österreich insgesamt	2.141.319	28%	8%	42%	15%

Wie die Zahlen beweisen, war die Situation tatsächlich katastrophal – die Arbeitslosenrate hatte eine Höhe von fast 28% (rund 590.000 Personen). Die größte Arbeitslosigkeit bestand in Wien mit einem Drittel. Die vier hauptsächlich vom Juliaufstand betroffenen Bundesländer

Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg wiesen im Vergleich zu Gesamtösterreich eine unterdurchschnittliche Arbeitslosigkeit auf, allerdings betrug sie trotzdem nahezu ein Viertel sämtlicher Lohnabhängigen.

Gravierend war die Arbeitslosigkeit besonders in der Industrie und im Gewerbe. Nahezu 40% aller Arbeitnehmer (rund 380.000 Personen) waren im Sekundärsektor arbeitslos. In der Bauindustrie betrug die Arbeitslosigkeit 60%, in der Stein-, Erden-, Ton- und Glasindustrie 55%, in der Eisen- und Metallindustrie 49% und in der Holzindustrie 48%.[293] Arbeiter waren jeweils wesentlich stärker betroffen als Angestellte. Im Eisen- und Metallbereich beispielsweise war das Verhältnis 29% (Angestellte) zu 56% (Arbeiter). Ähnliche Verhältnisse bestanden in anderen Branchen.

Demgegenüber war die Arbeitslosigkeit im Dienstleistungssektor und insbesondere in der Land- und Forstwirtschaft bedeutend geringer. Allerdings muss man berücksichtigen, dass in diesen beiden Sektoren wesentlich mehr Selbständige tätig waren als im Sekundärsektor.[294] Zusätzlich ist insbesondere im Agrarsektor ein hoher Anteil an versteckter Arbeitslosigkeit zu vermuten. Viele Bauernkinder blieben zu Hause und halfen am väterlichen Hof mit, weil es auf dem Arbeitsmarkt keine Alternativen für sie gab.[295]

Bei Betrachtung der Verteilung der Arbeitslosen auf die einzelnen Sektoren, ergibt sich folgendes Bild: Der Sekundärsektor mit einem Anteil von 43% aller Arbeitnehmer in Österreich hatte 64% Anteil an allen Arbeitslosen, der Tertiärsektor (36% der Arbeitnehmer) 20% und der Primärsektor (17% der Arbeitnehmer) knapp 5%.[296]

Soziale und konfessionelle Struktur der Aufstands- und Sammlungsorte

Vergleicht man die wichtigsten soziodemographischen Eckdaten der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte mit den Daten der vom Naziaufstand hauptsächlich betroffenen Bundesländer, so zeigen sich auf den ersten Blick signifikante und aussagekräftige Ergebnisse (siehe Abbildung 3.2/4). Die jeweiligen Hauptstädte der Bundesländer sowie Städte mit mehr als 20.000 Einwohnern wurden bewusst ausgeklammert, um eine Verzerrung zu vermeiden.

---

[293] Im Begleittext zur VZ 34 heißt es diesbezüglich, dass die Höhe der Arbeitslosigkeit in den genannten Branchen auch durch die saisonbedingte winterliche Arbeitslosigkeit (Stichtag 22. März) bedingt sei. (VZ 34, Heft 1, S. 253.)

[294] Der Anteil der Selbständigen in der Land- und Forstwirtschaft betrug 29%, derjenige der mithelfenden Familienmitglieder 35,2%, zusammen fast zwei Drittel. In Industrie- und Gewerbe gab es 16,2% Selbständige und 0,8% mithelfende Familienmitglieder; in Handel und Verkehr, als wichtigstem Bereich des Tertiärsektors, 27,8% Selbständige und 3,4% mithelfende Familienmitglieder. (VZ 34, Heft 1, S. 211.)

[295] Bruckmüller, Sozialstruktur, S. 41.

[296] Um jeweils zu den vollen 100% zu gelangen, muss noch der Prozentsatz der Kategorie „ohne Betriebsangabe“ addiert werden (4% der Arbeitnehmer; 11% der Arbeitslosen).

Abbildung 3.2/4: Vergleich der soziostrukturellen Eckdaten der 300 vom NS-Aufstand betroffenen Gemeinden mit den vier hauptsächlich vom NS-Aufstand betroffenen Bundesländern

	Wohnbevölkerung	röm.-kath.	evang. (A. B.)	Primärsektor	Sekundärsek.	Tertiärsektor	ohne Beruf
vier Aufstandsbundesländer (ohne Städte)	2.192.351	95,6%	3,6%	44,6%	26,7%	13,4%	13,0%
Aufstands- und Sammlungsorte insgesamt	507.841	91,9%	6,7%	29,9%	33,2%	18,6%	15,7%
über-/unterrepräsentiert		**96,1**	**186,1**	**67,0**	**124,3**	**138,8**	**120,8**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert							
Lesebeispiel: 44,6% aller Einwohner der Bundesländer Steiermark (ohne Graz-Stadt), Kärnten (ohne Klagenfurt-Stadt und Villach-Stadt), Oberösterreich (ohne Linz-Stadt und Steyr-Stadt) und Salzburg (ohne Salzburg-Stadt) gehörten dem Primärsektor an; in sämtlichen 300 Aufstands- und Sammlungsorten waren insgesamt nur 29,9% der Bevölkerung dem Primärsektor zugehörig. Damit war der Primärsektor in den Juliputsch-Aufstands- und Sammlungsorten deutlich unterrepräsentiert.							

Bei der Konfession ergibt sich ein leicht unterdurchschnittlicher katholischer und ein stark überdurchschnittlicher protestantischer Anteil – die Evangelischen waren in den Aufstands- und Sammlungsgemeinden fast doppelt so stark vertreten wie in der Gesamtbevölkerung.[297] Der Vergleich der Wirtschaftssektoren bringt ebenfalls ein markantes Ergebnis: Land- und Forstwirtschaft sind deutlich unterrepräsentiert; Industrie und Gewerbe, Dienstleistungen sowie die Berufslosen sind überrepräsentiert, am stärksten der Dienstleistungsbereich.

Wenn man eine andere Bezugsgrößen heranzieht (die vier Bundesländer mit den Haupt- und großen Städten) oder nur die Aufstandsgemeinden (ohne Sammlungsgemeinden) betrachtet, ergeben sich teilweise deutliche Abweichungen, ohne dass sich allerdings die ursprüngliche, in Abbildung 3.2/4 dargestellte Tendenz ändert: die katholische Konfession und der Agrarsektor sind jeweils unter-, die evangelische Konfession, Sekundär- und Tertiärsektor sowie die Kategorie „ohne Beruf“ überrepräsentiert.

Abbildung 3.2/5: Abweichung der Werte der 300 Aufstands- und Sammlungsorte gegenüber den allgemeinen Werten des jeweiligen Bundeslandes (ohne Haupt- und große Städte)

	betroffene Wohnbev.	röm.-kath.	evang. (A. B.)	Primärsektor	Sekundärsek.	Tertiärsektor	ohne Beruf
Steiermark	275.900	97,2	162,5	55,2	140,8	152,3	125,8
Kärnten	128.847	99,2	107,7	92,2	102,3	115,5	106,5
Oberösterreich	75.381	91,1	400,0	54,7	122,8	157,0	139,7
Salzburg	25.878	99,6	133,3	78,8	120,5	109,7	114,3
insgesamt	507.841	96,1	186,1	67,0	124,3	138,8	120,8
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert							

Bei Betrachtung der einzelnen Bundesländer zeigen sich markante Unterschiede, wie aus Abbildung 3.2/5 ersichtlich ist. Es sticht heraus, dass die Abweichungen in Kärnten relativ

[297] Für die Steiermark gilt in Bezug auf den Konfessionsanteil Folgendes: Selbst wenn man den Bezirk Gröbming mit seinem hohen Protestantenanteil, der auch vom Aufstand in einem besonders hohen Ausmaß betroffen war, in der Gesamtrechnung nicht berücksichtigt, ändert sich am dargestellten Gesamtbild nichts: Orte mit einer überdurchschnittlich hohen protestantischen Einwohnerschaft waren am nationalsozialistischen Aufstand überdurchschnittlich stark beteiligt. Zieht man nur die West-, Ost- und Südsteiermark ohne Graz-Stadt (also den Raum südlich der Mur-Mürz-Furche mit im Grunde genommen sehr geringen Protestantenanteilen) als Bezugsgröße heran, ist die protestantische Überrepräsentation noch wesentlich höher. In Kärnten, wo es relativ viele Protestanten gibt (allerdings nur in Oberkärnten), sind die diesbezüglichen Abweichungen andererseits sehr schwach ausgeprägt; der Anteil der Evangelischen ist nur leicht überdurchschnittlich.

gering sind – obwohl sie auch hier in der Tendenz den anderen Bundesländern entsprechen.[298] Markant ist die extreme Überrepräsentation des protestantischen Anteils in Oberösterreich. In diesem zu 96% katholischen Land konzentrierte sich der Aufstand fast ausschließlich auf die wenigen Landesteile mit einem überdurchschnittlichen Anteil von Protestanten.[299]

Auf den ersten Blick bestätigen die Ergebnisse dieses Vergleichs aus der Literatur bereits bekannte Tatsachen: Protestanten tendierten eher zum Nationalsozialismus als Katholiken; bäuerliche Milieus waren für den Nationalsozialismus wesentlich schwerer zu gewinnen als bürgerliche oder Arbeitermilieus.

Wie die Analyse der Putschverlaufes zeigt, konzentrierten sich die nationalsozialistischen Aktivitäten in einem starken Ausmaß, wenn auch nicht ausschließlich auf die zentralen Orte der jeweiligen Regionen. Diese Umstand dürfte zumindest zum Teil für die ermittelten Abweichungen verantwortlich sein. Deshalb wurden versuchsweise für die Steiermark zu Kontrollzwecken sämtliche Hauptstädte und -orte von politischen Bezirken und Gerichtsbezirken erfasst[300] und mit den Gesamtzahlen für die Steiermark verglichen bzw. den Ergebnissen der Analyse der nationalsozialistischen Aufstands- und Sammlungsorte gegenübergestellt. Besondere, signifikante Abweichungen vom steirischen Durchschnitt könnten sich nämlich einfach dadurch erklären, dass es sich bei den betroffenen Orten um zentrale Orte mit teilweise signifikanten, aber durchaus „natürlichen“ Abweichungen handelte (Beispiele: überdurchschnittlich hoher Dienstleistungsanteil, erhöhter Anteil von Personen protestantischer Konfession).

Tatsächlich zeigen sich die vermuteten Abweichungen: Protestanten sind in den steirischen Bezirks- und Gerichtsbezirkshauptstädten deutlich überrepräsentiert; der Primärsektor ist sehr schwach ausgebildet, der Sekundärsektor stark und der Tertiärsektor zweieinhalbfach überrepräsentiert (siehe Zusatzabbildung 3.2/a). Somit – so ist zu vermuten – sind die oben dargestellten Grundtendenzen zumindest zum Teil auf den hier angedeuteten Zusammenhang zurückzuführen.[301]

Die Ergebnisse der vorliegenden Auswertung belegen somit bestenfalls schwach und keineswegs zweifelsfrei, dass protestantische Milieus am Juliputsch überdurchschnittlich stark beteiligt waren und dass Angehörige des Mittelstandes häufiger teilnahmen als Arbeiter oder gar Bauern. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass Daten auf einer Aggregatebene verwendet wurden, keine Individualdaten. Einfach ausgedrückt: Die Tatsache, dass in einem Ort mit einer spezifischen Sozialstruktur im Juli 1934 ein nationalsozialistischer

---

[298] Dafür gibt es mehrere Erklärungsansätze: (a) die große Zahl der vom Aufstand erfassten Gemeinden (fast ein Drittel der Kärntner Bevölkerung); (b) eine wesentlich ausgeglichener wirtschaftssektorale Struktur der Kärntner Regionen im Vergleich z. B. zur Steiermark; (c) im Schnitt wesentlich größere Gemeinden als in der Steiermark (mehr Orte zu Großgemeinden zusammengefasst, dadurch weniger differenzierte Ergebnisse).

[299] Somit bestätigen sich die Ergebnisse der Studie von Haydter/Mayr, die die „regionalen Zusammenhänge zwischen Hauptwiderstandsgebieten zur Zeit der Gegenreformation und den Julikämpfen 1934 in Oberösterreich“ untersuchten.

[300] Von insgesamt 40 Hauptstädten und -orten von politischen und Gerichtsbezirken in der Steiermark waren immerhin 23 (57,5%) vom Juliputsch betroffen. In 14 dieser Orte konnten die Aufständischen vorübergehend die Macht ergreifen, in acht davon kam es sogar zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, zu Toten und Verletzten. Aus den anderen neun Orten wird zumindest von mehr oder weniger intensiven Ansätzen zum Aufstand berichtet, wobei immerhin dreimal Gewaltmittel eingesetzt wurden. Es ist zu vermuten, dass es auch in anderen derartigen Orten zur Alarmierung und Sammlung kam, ohne dass allerdings darüber konkrete Berichte vorliegen.

[301] Die diesbezüglichen Abweichungen in Kärnten sind weniger stark als in der Steiermark. Es zeigt sich die gleichmäßigere Verteilung der Wirtschaftssektoren über das ganze Land im Vergleich zur Steiermark mit ihren extremen Gegensätzen zwischen agrarischen und Industrieregionen. Auffallend ist, dass in Kärnten die Protestanten in den Bezirks- und Gerichtsbezirkshauptstädten ganz im Gegensatz zur Steiermark unterrepräsentiert sind. Ein Vergleich der steirischen und kärntnerischen Gerichtsbezirke mit überdurchschnittlichem Protestantenanteil zeigt, dass in Kärnten der Agraranteil dieser Gerichtsbezirke um 14% höher ist als in der Steiermark (siehe Zusatzabbildung 3.2/b). Daraus lässt sich mit aller Vorsicht schließen, dass der Protestantismus in Kärnten im bäuerlichen Milieu wesentlich stärker verankert war als in der Steiermark.

Aufstandsversuch stattfand, sagt per se noch wenig über die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Aufstandsteilnehmer aus. Die Sozialstruktur der Aufstands- und Sammlungsorte kann aber als erstes Indiz und als Anhaltspunkt dienen.[302] Die nachfolgenden Analysen auf Basis von Individualdaten werden beträchtliche Abweichungen von den im aktuellen Kapitel dargestellten Ergebnissen zeigen.

Gemeindegrößen der Aufstands- und Sammlungsorte

Eine Analyse der Bevölkerungszahlen der einzelnen nationalsozialistischen Aufstands- und Sammlungsorte ermöglicht einen weiteren Blick auf den Charakter des Ereignisses sowie seinen sozialgeschichtlichen Hintergrund.

Mit zunehmender Gemeindegröße stieg die Wahrscheinlichkeit eines NS-Aufstandes (siehe Abbildung 3.2/6). Wenn man bei 2000 Einwohner die Grenze zwischen eher ländlichen und eher (klein-)städtischen Siedlungen zieht,[303] ist eine deutliche Konzentration auf den kleinstädtischen Bereich erkennbar. Das ist aber nicht nur auf die spezifische soziostrukturelle Zusammensetzung der illegalen NS-Aktivisten zurückzuführen, sondern vor allem auf strategische Überlegungen der Aufständischen, die ihre Aktionen naturgemäß vor allem auf Zentralorte und größere Gemeinden konzentrierten.

Nur wenig anders stellt sich die Aufteilung dar, wenn man als Bezugsgröße nicht den Anteil der Einwohner an der jeweiligen Größenklasse heranzieht, sondern die Zahl der Gemeinden unabhängig vom Gesamtanteil der Einwohner. Insgesamt konzentrierten sich die NS-Aktionen auf Gemeinden zwischen 500 und 5000 Einwohnern; drei Viertel aller Aufstände fanden in Gemeinden dieser Größenordnung statt.

---

[302] Mit Aggregatdatenanalysen werden in der historischen Wahlforschung beeindruckende Ergebnisse erzielt, wie die Arbeiten von Falter und Hänisch beweisen. Allerdings müssen dafür bestimmte Voraussetzungen gegeben sein, sonst besteht die Gefahr des so genannten „ökologischen Fehlschlusses“ – das heißt, aufgrund von Aggregatdaten (z. B. Wahlergebnisse einer bestimmten Gemeinde) werden in Kombination mit der Sozialstruktur dieser Gemeinde unzulässige Rückschlüsse auf das Wahlverhalten sowie grundsätzliche Einstellungen und Überzeugungen Einzelner gezogen. Ähnlicher Probleme bestehen auch bei der vorliegenden Untersuchung. Dazu Falter, Wähler, S. 441: „Der Schluss von der territorialen auf die individuelle Ebene ist mit enormem Fehlerrisiko behaftet und daher, außer in extremen Ausnahmefällen, unstatthaft. Man sollte daher stets peinlich genau zwischen den Aussageebenen unterscheiden und auf der Aggregatebene nachgewiesene Zusammenhänge nicht im Sinne von Individualbeziehungen interpretieren.“ Zu den methodischen Problemen und Anforderungen von Aggregatdatenanalysen sowie zu den Auswertungsverfahren siehe die anschauliche Darstellung von Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 133–145. Zu typischen Fehlern wahlhistorischer Untersuchungen, die auch in diesem Zusammenhang Geltung haben, siehe Falter, Wähler, S. 55–60. Allgemein zum ökologischen Fehlschluss Diekmann, Sozialforschung, S. 116 f.

[303] Bei der Volkszählung 1934 wurde versucht, mit dieser Grenze „annähernd eine Scheidung der Siedlungsplätze mit überwiegend ländlichem von solchen mit überwiegend städtischem Charakter“ zu erreichen (VZ 34, Heft 1, S. 30). Allerdings ist zu bedenken, dass in manchen ländlichen Regionen zahlreiche kleine Orte, Weiler und Streusiedlungen zu Großgemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern zusammengezogen wurden, ohne dass diese Siedlungen deshalb auch nur annähernd „überwiegend städtischen Charakter“ gehabt hätten. (Siehe dazu auch Fn. 21 auf S. 138.)

Abbildung 3.2/6: Vergleich der Gemeindegrößen der 300 Aufstands- und Sammlungsorte mit den allgemeinen Werten der vier Aufstandsbundesländer

Gemeindegröße	bezogen auf die Gesamteinwohner			bezogen auf die Zahl der Gemeinden		
	Aufstands-bundes-länder	NS-Auf-stands- u. Samm-lungsorte	über-/ unter-repr.	Aufstands-bundes-länder	NS-Auf-stands- u. Samm-lungsorte	über-/ unter-repr.
bis 249 Einw.	1,3%	0,4%	30,8	7,9%	4,0%	50,6
250–499 Einw.	7,7%	3,0%	39,0	23,4%	13,7%	58,5
500–999 Einw.	19,7%	12,9%	65,5	31,2%	29,3%	93,9
1000–1499 Einw.	16,8%	13,9%	82,7	15,4%	18,7%	121,4
1500–1999 Einw.	14,5%	12,2%	84,1	9,5%	12,0%	126,3
2000–4999 Einw.	26,5%	30,6%	115,5	10,6%	17,3%	163,2
5000–9999 Einw.	7,7%	11,8%	153,3	1,3%	3,0%	230,8
10.000–19.999 Einw.	5,8%	15,1%	260,3	0,5%	2,0%	400,0
20.000 Einw. u. darüber	0,0%	0,0%	—	0,0%	0,0%	—
bis 1999 Einw.	60,0%	42,5%	70,8	87,4%	77,7%	88,9
2000 Einw. u. darüber	40,0%	57,5%	143,8	12,4%	22,3%	179,8
Einwohner absolut/ Gemeinden insgesamt	2.192.351	507.841		1937	300	

Lesebeispiel erste Spalte: 19,7% aller Einwohner der Bundesländer Steiermark (ohne Graz-Stadt), Kärnten (ohne Klagenfurt-Stadt und Villach-Stadt), Oberösterreich (ohne Linz-Stadt und Steyr-Stadt) und Salzburg (ohne Salzburg-Stadt) lebten in Gemeinden mit 500 bis 999 Einwohnern. Von den Bewohnern der 300 nationalsozialistischen Aufstands- und Sammlungsorte (= Gemeinden) dieser vier Bundesländer lebten nur 12,9% in Gemeinden dieser Größenklasse. Gemeinden mit 500 bis 999 Einwohner waren demnach unter den nationalsozialistischen Aufstands- und Sammlungsorten deutlichen unterrepräsentiert.

Lesebeispiel zweite Spalte: In den besagten vier Bundesländern befanden sich 31,2% der Gemeinden in der Größenklasse 500 bis 999 Einwohner. Unter den Aufstands- und Sammlungsorten waren es nur 29,3%. Damit waren die Gemeinden in der Größenklasse 500 bis 999 Einwohner unter den Aufstands- und Sammlungsorte leicht unterrepräsentiert.

Interpretation

Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse der nationalsozialistischen Aufstands- und Sammlungsorte entsprechen ungefähr dem, was Dirk Hänisch für die Wähler der NSDAP (also bis 1933) ermittelt hat:

> „In Österreich fand sie [die NSDAP] von wenigen Ausnahmen abgesehen vor 1933 kaum Zugang zum agrarischen Sektor, blieb mehr oder weniger leicht unterdurchschnittlich im industriell-gewerblichen Bereich vertreten und war im tertiären Sektor überproportional repräsentiert, der naturgemäß eine Domäne der Angestellten und öffentlich Bediensteten war. Dementsprechend waren die urbanen Dienstleistungszentren auch die Hochburgen der österreichischen Nationalsozialisten.“[304]

Allerdings deutet sich in der sozialen Struktur des Juliputsches, soweit diese auf Aggregatebene überhaupt erkennbar ist, 15 Monate nach der letzten Wahl in Österreich eine gewisse Weiterentwicklung auf dem Weg zur Volkspartei an. Ein zumindest zaghaftes Eindringen der Nazis in den Agrarsektor in manchen Regionen ist aufgrund der in diesem Kapitel präsentierten Daten – trotz der nach wie vor bestehenden, starken Unterrepräsentation – zu vermuten. Und auch im industriell-gewerblichen Bereich dürfte es zu einer deutlichen Zunahme der Nazi-Sympathisanten gekommen sein.

[304] Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 401.

Der protestantische Bevölkerungsanteil ist in den Aufstands- und Sammlungsorten stark überdurchschnittlich. Das lässt sich zum Teil damit begründen, dass sich die Ereignisse im Juli 1934 auf zentrale Ortschaften, Gemeinden und kleine Städte mit einer gewissen strategischen Bedeutung im Umland konzentrierten, wo der evangelische Bevölkerungsanteil zumeist überdurchschnittlich war. Ebenso verhält es sich mit den ermittelten Abweichungen im sozialstrukturellen Bereich. Wie stark dieser Einfluss jeweils war, ist empirisch einigermaßen seriös kaum zu ermitteln.

Eine Analyse der Bevölkerungszahlen der Aufstands- und Sammlungsgemeinden (Gemeindegrößen) zeigt eine Zunahme der Wahrscheinlichkeit eines NS-Aufstandes mit zunehmender Größe der Gemeinde. Die nationalsozialistischen Aktionen fanden häufig in lokalen Zentralorten und Orten von eher kleinstädtischem Charakter mit einigermaßen ausgeglichener Sozialstruktur und verhältnismäßig starkem Dienstleistungssektor statt. Ort mit mehr als 2000 Einwohner waren im Verhältnis zur allgemeinen Gemeindegrößenstruktur der betroffenen Bundesländer überdurchschnittlich häufig von NS-Aktionen betroffen. Das könnte mit der oft behauptete Mittelstandslastigkeit der NSDAP, aber auch mit strategischen Überlegungen zu tun haben.

Die Tatsache, dass es in manchen Regionen zu einem Aufstand der Nationalsozialisten und ihrer Verbündeten kam und in anderen nicht, ist nur zum Teil auf strukturelle Bedingungen zurückzuführen. Viele weitere Gründe, die in Kapitel 2 analysiert wurden, spielten eine beträchtliche Rolle. Allerdings lassen sich auch soziodemographisch und sozialstrukturell bedingte Faktoren ausmachen, wie die Analysen in diesem Kapitel zeigen. In den nachfolgenden Kapiteln sollen diese nun näher untersucht und hinsichtlich ihrer Bedeutung und Aussagekraft evaluiert werden.

3.3 Altersstruktur und Familienstand

Besonders die national gesinnte Jugend und die nationalen Vereine haben sich für die Bewegung begeistert und erwarten alles Heil nur noch von Hitler und seinem Programm. Die unermüdliche Agitation in Wort und Schrift, wobei sich wieder besonders die Jugend hervortut, verschafft der Bewegung auch auf dem flachen Land immer mehr Anhänger …

Der steirische Landesgendarmeriekommandant im März 1933[305]

Auch bei meinem Elternhaus erschien Dr. Luchinetti, als es schon finster war, und sagte: „Es ist etwas los, Buam, geht's hinunter."

Aussage eines 22-jährigen Putschteilnehmers[306]

In der historischen Forschung hat die überdurchschnittliche Jugendlichkeit der Mitglieder der NS-Bewegung immer wieder Aufmerksamkeit erregt.[307] Unter den Zeitgenossen wurde das Phänomen ebenfalls schon früh allgemein wahrgenommen.[308] So wird etwa in den Berichten der österreichischen Exekutive seit 1932 mit zunehmender Besorgnis auf die Jugendlichkeit vieler Hitleranhänger hingewiesen und des Öfteren eine „Arbeitsteilung" zwischen Jungen und Alten konstatiert:

> „Überhaupt konnte die Wahrnehmung gemacht werden, dass die Nationalsozialisten mit Vorliebe Jugendliche mit der Durchführung von strafbaren Handlungen beauftragen, während sich die Führer und Verantwortlichen im Hintergrunde halten."[309]

An subversiven, illegalen, gewalttätigen, strafbaren politischen Aktionen waren Jüngere, zum überwiegenden Teil unter 30-Jährige besonders stark beteiligt, wie die Ergebnisse einschlägiger Untersuchungen beweisen.[310] Eine Auswertung der in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten gesammelten rund 2400 Altersangaben wird zeigen, ob und in welchem Ausmaß dieser Befund auch für die nationalsozialistischen Aufständischen des Juli 1934 zutrifft. Darüber hinaus sind Antworten auf die Frage möglich, welche Generationen

---

[305] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 145.808/33 „Nationalsozialistische Bewegung im Monate März 1933", LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS.

[306] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.700/34, Grz. 229.298/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Rayon des Gendarmeriepostenkommandos Plesch".

[307] Vgl. u. a. allgemein die Einleitung bei Kater, Generationskonflikt; Falter, Wähler, S. 146; für Österreich: Pauley, Weg, S. 93 ff.

[308] Die Bezeichnung „Buam" für die jugendlichen Nazis war allgemein verbreitet (Bruckmüller, Sozialstruktur, S. 43 u. Anm. 17). Auch von „Nazibuam", „weißbestrumpften Burschen", „Bauernburschen" etc. ist beispielsweise die Rede. Der englische Journalist G. E. R. Gedye sah am 25. Juli „Hunderte von jungen Nazi in ihren weißen Stutzen" auf der Ringstraße „untätig herumstehen" (Gedye, Bastionen, S. 125).

[309] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5135, Gz. 187.701/33 „Nationalsozialistische (Hitler) Bewegung im Juni 1933", LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS.

[310] Nach Gerhard Botz gehörten 22% der in der Ersten Republik an politischen Gewalttaten als Täter, Opfer oder Zeugen beteiligten Personen den 16- bis 19-Jährigen und 61% den 20- bis 29-Jährigen an, womit 83% der Militanten unter 30 Jahren alt waren. Das durchschnittliche Alter der sozialistischen Militanten betrug 1932/33 27,7 Jahre, das der katholisch-konservativen und Heimwehr-Militanten 27,2, das der nationalsozialistischen Militanten hingegen nur 23,1 Jahre. (Botz, Gewalt, S. 325–327; Botz, Patterns, S. 206.) – Für Peter H. Merkl, um eine breit angelegte Studie mit dem Fokus auf die Entwicklung in Deutschland zu zitieren, war die „Weimarer Jugendrevolte" einer der Hauptfaktoren (neben der sozialen Dynamik und dem Krieg bzw. der nachfolgenden Revolution) für die „Virulenz" der Nazibewegung: „It was this political youth revolt, of which especially the second wave seems to have gone directly into the SA and HJ, which gave the war-motivated movement the staying power to triumph in 1933." (Merkl, Violence, S. 711 u. passim.) – Bemerkenswert ist, dass in der Weimarer Republik keine überdurchschnittliche Anfälligkeit von Jungwählern für die NSDAP festzustellen ist, sondern dass anscheinend eher ältere Wählerschichten zur Hitlerbewegung tendierten. (Falter, Wähler, S. 146–154.) Bei Hänisch, NSDAP-Wähler, finden sich keine diesbezüglichen Aussagen zum Wählerverhalten in Österreich.

besonders stark zum Nationalsozialismus tendierten. Dazu soll der Generationenbegriff vorerst näher umschrieben werden.

Generationen

In einer immer stärker überregional ausgerichteten Gesellschaft entstehen – über alle Sozialgrenzen hinweg – verstärkt Zusammenhänge zwischen Gleichaltrigen. Das Alter wird zu einem bedeutenden sozialen Indikator – neben Milieu, Geschlecht, Religion, politisch-weltanschaulicher Zugehörigkeit etc. Gemeinsame Erfahrungen von Altersgenossen wirken identitätsbildend. Besonders gefördert wurde dieser Prozess im 19. und 20. Jahrhundert durch die Entwicklung eines einheitlichen, für alle Mitglieder einer Altersgruppe verbindlichen Schulsystems; weiters durch die Jugendfürsorge und eine Reihe von Gesetzen, die den „Jugendschutz" betrafen. Die Verbreitung von Massenmedien und -kommunikationsmitteln im 20. Jahrhundert trug entscheidend zur Formation von Generationen bei; spezifische Jugendstile mit zunehmend internationalem Charakter entstanden. Immer deutlicher bildete sich auch der Konflikt zwischen den Generationen heraus, der es der jeweiligen Jugend ermöglichte, sich als autonome Generation im Unterschied von der und im Gegensatz zur „Generation der Alten" zu definieren.[311]

Der deutsche Soziologe Karl Mannheim entwickelte 1928 ein theoretisches Konzept der Generationen. Er unterscheidet drei Ebenen:

- *Generationslage* – die jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen, mit denen Gleichaltrige konfrontiert sind und die „eine spezifische Art des Erlebens und Denkens, eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess" bewirken sowie den Spielraum des möglichen Handelns einschränken;
  - *Generationszusammenhang* – Orientierung von Gleichaltrigen an „derselben historisch-aktuellen Problematik", wobei es große Unterschiede je nach sozialer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher Lage geben kann;
  - *Generationseinheit* – Gruppen von Gleichaltrigen, „welche innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise Erlebnisse verarbeiten".[312]

Die von einer bestimmten Generationslage betroffenen Individuen erscheinen in diesem Konzept als historische *Akteure;* sie sind in den Strukturen ihrer sozialen Umwelt eingebettet und können sie nicht negieren – aber sie reagieren höchst unterschiedlich darauf. Im vorgegebenen, manchmal engen, manchmal etwas weiteren gesellschaftlichen Rahmen gibt es trotz aller Zwänge auch beträchtliche Spielräume, die von den Akteuren unterschiedlich effektiv genutzt werden. – Im Folgenden sind die „Generationseinheiten" gemeint, wenn von „Generationen" die Rede ist.

In der Fachliteratur wurden mehrere Modelle entwickelt, um die historischen Akteure der in Frage stehenden Epoche je nach Generationslage und Generationszusammenhang in Generationseinheiten aufzugliedern.

Nach Loewenberg entsteht eine Generationseinheit durch gemeinsame soziale, kulturelle und politische Erfahrungen, durch die sie sich von anderen Einheiten mit anderen

---

[311] Vgl. zur Frage „Die Jugend – eine Generation?" Mitterauer, Jugend, S. 247–252. Er legt u. a. dar, dass es „Generationen als umfassende Einheiten von Jugendlichen … in der alteuropäischen Gesellschaft aufgrund der spezifischen Kommunikationsverhältnisse nicht gegeben" hat. – Ausführlich zum Thema „Jugend" und seinen wichtigsten Aspekten Gehmacher, Jugend, S. 11–41. – Allgemein zum Alter als demographischem Grundmerkmal Reiterer, Gesellschaften, S. 64–71.

[312] Karl Mannheim, Das Problem der Generationen (1928), zit. n. Dressel/Müller, Geboren 1916, S. 377–379.

Erfahrungen deutlich abhebt. Die zwischen 1900 und 1917 geborenen Deutschen bezeichnet er als Jugendkohorte, die in Opposition zu älteren Kohorten stand.[313]

Laut Gerhard Botz gehörten 43% der NSDAP-Beitretenden in Österreich im Jahr 1933 den Geburtsjahrgängen 1904 bis 1913 und 28% den Jahrgängen 1894 bis 1903 an. Er folgert, dass vor allem die zwischen 1894 und 1913 Geborenen spezifischen Sozialisationsbedingungen ausgesetzt waren, die „beinahe nur diese Altersgruppen für den Nationalsozialismus prädestiniert haben“:

> Die so genannte Volksgemeinschaftsideologie, der Kult der Gewalt, die Verherrlichung der Fronterfahrung haben die Gruppe der 1894 bis 1913 Geborenen von ihrem jugendlichen Stadium an faschistisch vorgeprägt.“[314]

Michael Kater spricht von einer aus Teilkohorten bestehenden „Großkohorte“ der zwischen 1884 und 1918 Geborenen, deren „prägendes Gruppenerlebnis“ in jedem Fall der Erste Weltkrieg war. Innerhalb dieser Gesamtkohorte unterscheidet Kater im Wesentlichen zwischen der „Generation von 1914“, also der Kohorte, die am Weltkrieg aktiv teilnahm, und der jüngeren Kohorte, die nicht an der Front kämpfte. Die Frontkohorte trug ihren Generationskonflikt mit der älteren Generation über die deutsche Jugendbewegung („Wandervogel“) vor dem Krieg aus; die Angehörigen der Nachfrontkohorte litten zu Hause an den „psychischen und psychosomatischen Folgen des Krieges“, fühlten sich von ihren „Krieger-Vätern“ alleingelassen und entwickelten „anomal enge Bindungen“ zu ihren Müttern. Obwohl sie sich mit ihren Vätern auch identifizieren konnten, empfanden sie diese während deren Heimaturlaub als Rivalen um die Liebe der Mutter. Nach dem Krieg machten die Söhne ihre Väter für die Niederlage und den Verlust der nationalen Ehre verantwortlich.[315]

Für die in der Weimarer Republik verantwortlich Handelnden unterscheidet Detlev Peukert vier exemplarische „politische Generationen“: die „Wilhelminische Generation“ der Altersgenossen Wilhelms II.; die „Gründerzeitgeneration“ der im Jahrzehnt der Reichsgründung Geborenen; die „Frontgeneration“ der in den achtziger und neunziger Jahren Geborenen und die „überflüssige Generation“ der nach 1900 Geborenen. Die Frontgeneration habe in den Eliten der Weimarer Republik meist nur die „zweite Geige“ gespielt oder sich als Alternative zu den Älteren profilieren können. Vor allem die Jahrgänge um 1900 aber hätten allen Grund gehabt, ihr Recht gegen die „Weimarer Gerontokratie“ einzuklagen:

> „Dass sie auf eine stagnierende Wirtschaft und einen entsprechend überfüllten Arbeitsmarkt stießen, gab den Jungen ebenso das Gefühl des Überflüssigseins wie das Erlebnis einer durch den Krieg depravierten Jugend, die doch zugleich von dem legitimierenden Mythos der Fronterfahrung ausgeschlossen blieb. Diese Generation wurde besonders stark von der Massenarbeitslosigkeit und der Weltwirtschaftskrise betroffen – verständlich, dass sich ein Teil von ihr an den radikalen Flügeln des politischen Spektrums profilierte …“[316]

Häufig anzutreffen ist die Gliederung in Vorkriegsgeneration, Kriegsgeneration und Nachkriegsgeneration. Als Dreh- und Angelpunkt erscheint in diesem Generationenkonzept

---

[313] P. Loewenberg (1971), zit. n. Kater, Generationskonflikt, S. 217 f.; hier auch einführende Literaturhinweise zum Thema der Generationen.

[314] Botz, Basis, S. 39. Botz ermittelte die Zahlen anhand von Stichprobenerhebungen in der NSDAP-Mitgliederkartei im Berlin Document Center.

[315] Kater, Generationskonflikt, S. 217–220.

[316] Peukert, Republik, S. 25–31. – Ein weiters Beispiel für die oft phantasievolle Namensgebung: Hanisch, Gau, S. 96 f., verwendet in Anlehnung an Ulrich Herbert den Begriff „Generation der Sachlichkeit“ für diejenigen, die den Krieg „nicht mehr aktiv mitgemacht, aber seine Folgen erlebt“ hatten.

der Erste Weltkrieg. Dieses in jeder Hinsicht prägende Ereignis bewirkte je nach Altersgruppe ganz unterschiedliche und weitgehende kulturelle und soziale Orientierungen und Verhaltensmuster, wie aus den Arbeiten zahlreicher Autoren (auch der bereits erwähnten) hervorgeht. Peter H. Merkl untersuchte die schriftlichen Selbstzeugnisse von 581 frühen Nazis und ortete unter den Nationalsozialisten große Unterschiede zwischen der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgeneration:

> „The prewar and war generation tend to be formed by *Fronterlebnis,* defeat, or revolution, or by social or economic humilitation. […] The postwar generation more often has formative experiences such as youthful comradeship, an educational or literary experience, or encounters with aliens or Jews.“[317]

Für Österreich entwickelte Franz Schausberger eine Typologie von drei Politikergenerationen außerhalb des sozialdemokratischen Lagers:

> „1. Vor-Frontgeneration (bis Jahrgang 1888): gemäßigt, kompromissbereit, konsensfähig, für Zusammenarbeit mit dem politischen Gegner, beharrend, eher demokratisch und parlamentarisch (z. B. Kunschak, Reither, Buresch, Ender, Dinghofer).
>
> 2. Frontgeneration (Jahrgang 1889–1896): für autoritäre Muster, kompromisslos, antimarxistisch, für klare Entscheidungen, unduldsam, Sehnsucht nach klarer Führung, unzufrieden mit den Zuständen, Wille zu Gehorsam, Uniformierung und Disziplin. Ständestaat als Alternative zur parlamentarischen Demokratie (z. B. Dollfuß, Schuschnigg, Schmitz, Raab).
>
> 3. Nach-Frontgeneration (ab Jahrgang 1897): keine eigene Kriegserfahrung, Suche nach neuer Romantik, Jugendbewegung, Sehnsucht nach radikaler Überwindung alles Bisherigen, also auch des bestehenden politischen Systems. Anfällig für die Radikalismen der Heimwehr und des Nationalsozialismus (z. B. Starhemberg, Globocnik, Frauenfeld).“[318]

Die Dreiteilung in Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgeneration wird für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung übernommen – allerdings ohne der Typologisierung Schausbergers im Einzelnen zu folgen. Bei der Kriegsgeneration erscheint hinsichtlich der Zuordnung der Jahrgänge eine Modifikation nötig. Die Einteilung der Generationen sieht daher folgendermaßen aus:

- Vorkriegsgeneration (Vorfrontgeneration): bis Jahrgang 1888;
- Kriegsgeneration (Frontgeneration): Jahrgang 1889 bis 1899;
- Nachkriegsgeneration (Nachfrontgeneration): ab Jahrgang 1900.[319]

---

[317] Merkl, Violence, S. 697.

[318] F. Schausberger, Parlament, S. 200. Zwei der drei als Vertreter der Nachfrontgeneration Genannten nahmen aktiv am Weltkrieg teil: Alfred Eduard Frauenfeld, Jahrgang 1898, diente als Leutnant der österreichisch-ungarischen Luftstreitkräfte an der italienischen Front. (Pauley, Weg, S. 64.) Ernst Rüdiger Starhemberg, geboren im Mai 1899, rückte im Herbst 1917 zu den Dragonern ein und kam an die italienische Front; er wurde mit dem Großen Silbernen Ehrenzeichen ausgezeichnet und 1918 als Fähnrich entlassen. (Wiltschegg, Heimwehr, S. 199.) Nur Odilo Globocnik, Jahrgang 1904, war nicht mehr Weltkriegsteilnehmer.

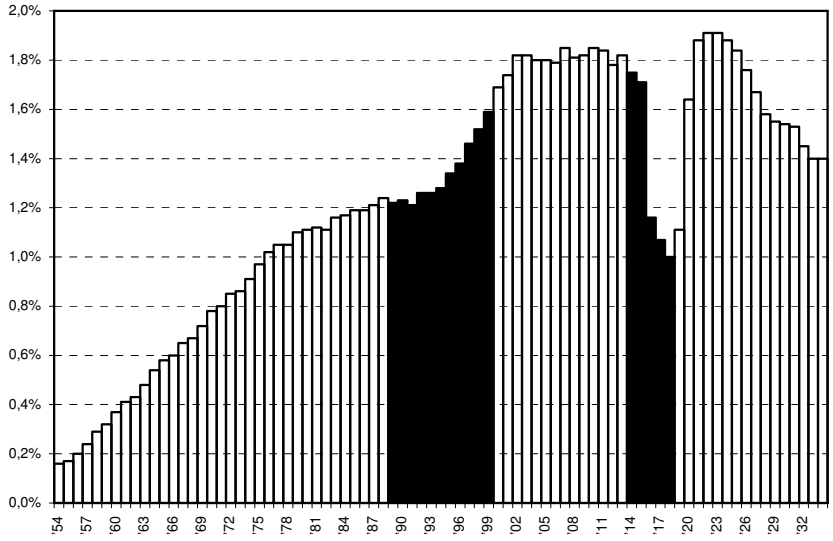
[319] F. Schausberger, Parlament, S. 200, zieht die Untergrenze bei den bei Kriegsausbruch 18-Jährigen (Jahrgang 1896) und die Obergrenze bei den 25-Jährigen (Jahrgang 1889). Im Laufe des Krieges eingezogene jüngere Jahrgänge werden in seiner Typologisierung nicht mehr berücksichtigt, womit die von ihm getroffene Einteilung als etwas zu eng erscheint und deshalb um drei Jahrgänge nach oben ausgeweitet wird. Zweifelsohne waren auch Ältere, vor 1889 Geborene, und teilweise noch Jüngere vom Fronteinsatz betroffen, doch wahrscheinlich nicht in einem solchen Ausmaß und Umfang, der es gerechtfertigt erscheinen lässt, den ganzen Jahrgang der „Frontgeneration“ zuzuordnen.

Ergebnisse der Auswertungen zur Altersstruktur

Österreichische Altersstruktur (Männer) im Jahr 1934

Die Abbildung 3.3/1 zeigt die Altersstruktur der männlichen österreichischen Bevölkerung im Jahr 1934. Die Frontgeneration (1889–1899) und die Kriegsjahre 1914–1918 sind schwarz hervorgehoben. Deutlich zeigt sich während des Ersten Weltkrieges der massive Einbruch bei den Geburtenzahlen, der auch noch auf die unmittelbare Nachkriegszeit ausstrahlte. Zum Zeitpunkt der Volkszählung 1934 gehörten 1,82% (59.162 Personen) der männlichen österreichischen Bevölkerung dem Jahrgang 1913 an, aber nur 1% dem Jahrgang 1918 (32.465 Personen). Demnach gingen die Geburtenzahlen während des Krieges auf fast die Hälfte zurück.

Abbildung 3.3/1: Altersstruktur der männlichen österreichischen Bevölkerung im Jahr 1934 (Jahrgänge 1854 bis 1934)



Altersdurchschnitt

Die zeitgenössischen Berichte über die Jugendlichkeit der NS-Bewegung bestätigen sich auf den ersten Blick: Die Juliputsch-Beteiligten insgesamt waren im Schnitt wesentlich jünger als die österreichische Gesamtbevölkerung, und zwar um rund vier Jahre (siehe Abbildung 3.3/2).

Abbildung 3.3/2: Altersdurchschnitt der Juliputsch-Beteiligten im Vergleich zur österreichischen Gesamtbevölkerung

	Alters-durchschnitt in Jahren	Anzahl erfasster Personen
männliche österreichische Bevölkerung im Jahr 1934	32,10	3.243.094
aktiv beteiligte Juliputschisten (Mannschaft und Führer gemeinsam)	28,41	2.362
Mannschaft (ohne Führer)	27,85	2.130
Flüchtlinge	26,66	308
militärische Führer	31,48	147
politische Führer	38,10	48
Führer gemeinsam (politische, militärische und nicht genau definierte)	33,53	232
Sympathisanten	39,70	79
österreichische NSDAP-Beitretende im Jahr 1933*	32,70	123
deutsche NSDAP-Beitretende 1925 bis 1932**	31,30	2.339
deutsche NSDAP-Beitretende 1933**	35,70	3.502

Eine genauere Betrachtung der identifizierbaren Gruppen der Putschisten zeigt ein differenzierteres Bild. Die einfachen Mannschafts-(SA-)Leute, mit ihren im Schnitt gerade 28 Jahren, waren um fünfeinhalb Jahre jünger als die NS-Führer. Und innerhalb dieser Gruppen waren die militärischen (SA-)Führer mit durchschnittlich 31½ Jahren um sechseinhalb Jahre jünger als die politischen Führer. Die Gruppe der Sympathisanten – die älteste – ist zu heterogen und unbestimmt, als das die rechnerisch ermittelte Altersstruktur irgendwelche relevanten Rückschlüsse zuließe. Sie wird in die weitere Betrachtung nicht mehr einbezogen. Die nach Jugoslawien oder Deutschland geflüchteten Putschteilnehmer waren im Schnitt 26½ Jahre, und somit die jüngste der hier verglichenen Gruppen. Das Durchschnittsalter der neu beitretenden österreichischen NS-Parteimitglieder im Jahr 1933 entsprach in etwa dem Altersdurchschnitt der männlichen österreichischen Bevölkerung. Die neuen „Parteigenossen“ in der Weimarer Republik zwischen 1925 und 1932 waren im Schnitt rund 31 Jahre alt; nach der „Machtergreifung“ stieg das Durchschnittsalter um viereinhalb Jahre an.[320]

Altersverteilung nach Geburtsjahrgängen und Jahrgangsgruppen

Unter den 2362 erfassten aktiv beteiligten Juliputschisten war der Geburtsjahrgang 1912 mit 181 Personen am stärksten vertreten. Insgesamt stellten die acht unmittelbaren Vorkriegs-jahrgänge 1907–1914 mit insgesamt 1127 Personen (47,7%) fast die Hälfte der in der Datenbank erfassten Putschteilnehmer (siehe Abbildung 3.3/3).

[320] Die Angaben zum Altersdurchschnitt der neu beitretenden NSDAP-Mitglieder stammen von Gerhard Botz und Michael Kater und sind aufgrund von Stichprobenerhebung in der zentralen Mitgliederkartei der NSDAP im BDC erhoben worden (Botz, Basis; Kater, Quantifizierung). Zum rasanten Anstieg des Altersdurchschnitts der NSDAP-Beitretenden nach dem 30. Jänner 1933 vgl. Falter, Märzgefallene.

Abbildung 3.3/3: Altersverteilung der Juliputsch-Beteiligten nach Geburtsjahrgängen (absolute Zahlen)

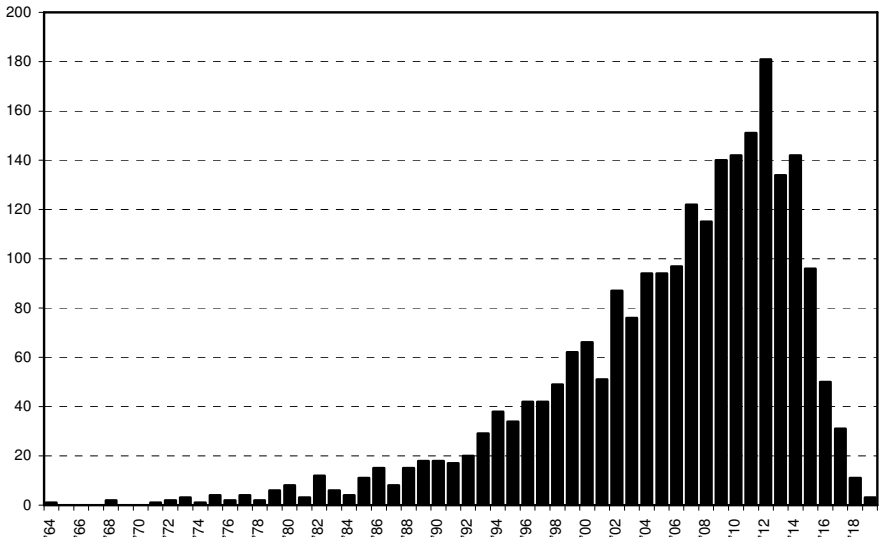
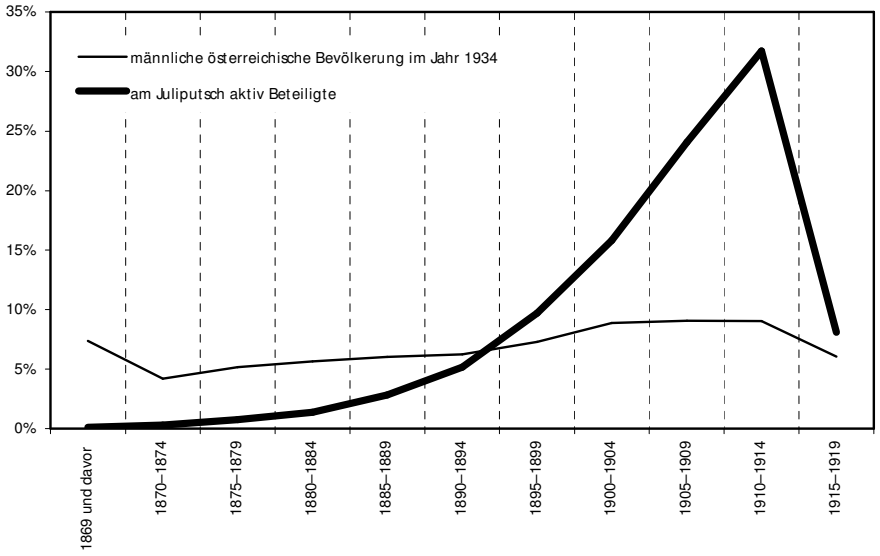


Abbildung 3.3/4: Die Juliputsch-Beteiligten im Vergleich zur männlichen österreichischen Bevölkerung

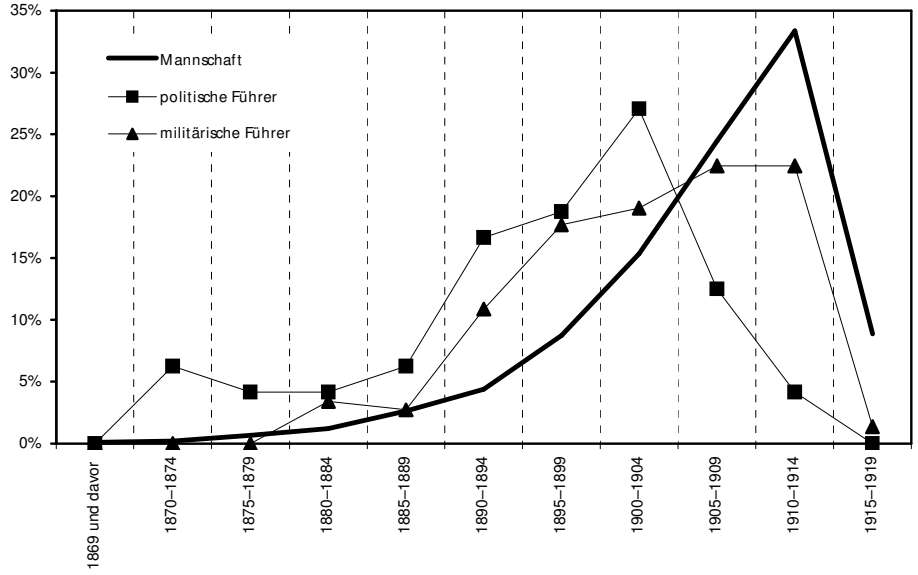


Noch schärfer wird das Bild, wenn man die Geburtsjahrgänge nach Jahrgangsgruppen ordnet, prozentualisiert und mit der österreichischen Gesamtbevölkerung vergleicht (siehe Abbildung 3.3/4). Die militanten Nationalsozialisten waren vor allem in der Gruppen der unter 40-Jährigen vertreten – je jünger, desto häufiger. Die Jahrgangsgruppe der 1910 bis 1914 Geborenen war unter den Juliputsch-Beteiligten im Vergleich zur männlichen österreichischen Gesamtbevölkerung dreieinhalbfach überrepräsentiert. Fast ein Drittel aller Putschteilnehmer gehörten dieser Jahrgangsgruppe an. Nichts zeigt deutlicher als diese Gegenüberstellung, dass es vor allem Junge waren, die aktiv und gewaltbereit für die Nationalsozialismus eintraten.

Neun von zehn Putschisten waren jünger als 40 Jahre; nicht ganz zwei Drittel jünger als 30; und immerhin fast jeder zwölfte hatte seinen 20. Geburtstag noch vor sich. Im Detail sehen die Zahlen folgendermaßen aus:

- 89,4% waren jünger als 40 Jahre,
- 79,7% waren jünger als 35 Jahre,
- 63,9% waren jünger als 30 Jahre,
- 39,8% waren jünger als 25 Jahre,
- 8,1% waren jünger als 20 Jahre.

Abbildung 3.3/5: Vergleich der Altersstruktur von Mannschaftsleuten und Führern unter den Juliputsch-Beteiligten



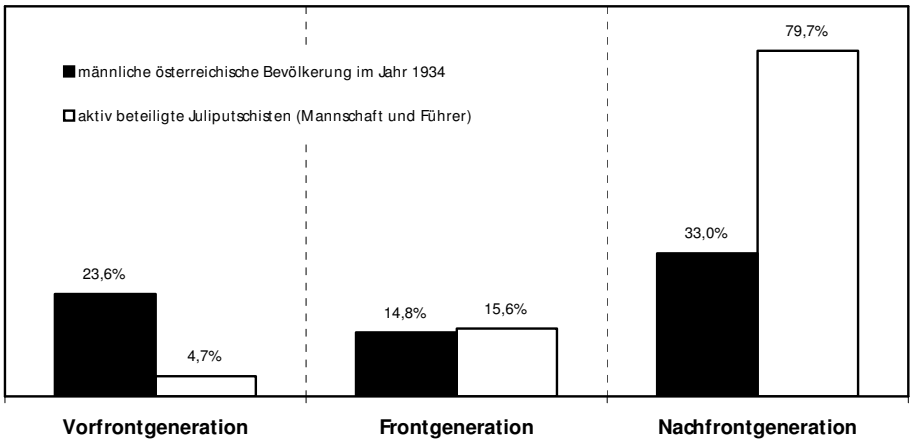
Beim grafischen Vergleich treten die Unterschiede in der Altersstruktur zwischen den identifizierbaren Gruppen der Juliputsch-Beteiligten deutlich zutage (siehe Abbildung 3.3/5). Der Scheitelpunkt der politischen Führer (Ortsgruppenleiter und sonstige politische Funktionsträger) liegt um zwei Jahrgangsgruppen links von den einfachen SA-Leuten (Mannschaft). Am flachsten verläuft die Kurve bei den militärischen Führern (SA-Truppführer, Scharführer und höhere Führer sowie teilweise Führer der Bauernwehren), die vom Altersaufbau her zwischen den beiden anderen Gruppen lagen; unter ihnen sind Angehörige der zwischen 1905 und 1909 sowie der zwischen 1910 und 1914 Geborenen gleich stark vertreten. Der (hier nicht dargestellte) Kurvenverlauf der Flüchtlinge ist noch etwas steiler als der der Mannschaftsleute und zeigt bei der Jahrgangsgruppe 1900 bis 1904 eine deutliche Abweichung vom Normalverlauf. Der Grund ist, dass überdurchschnittlich viele flüchtige militärische Führer diesen Geburtsjahrgängen angehörten.[321]

[321] Insgesamt war unter den Flüchtlingen die Zahl der militärischen (SA-)Führer bedeutend höher als unter den gesamten Juliputsch-Beteiligten, was zweifelsohne darauf zurückzuführen ist, dass sie eine wesentlich höheres Strafausmaß zu befürchten hatte als einfache Mannschaftsleute. Von sämtlichen in der Datenbank erfassten Juliputsch-Beteiligten übten 6,2% eine Funktion als militärischer Führer aus; von den Flüchtlingen hatten immerhin 10% eine derartige Funktion, unter den Flüchtlingen der Jahrgangsgruppe 1900 bis 1904 waren es sogar 20,3%.

Generationen

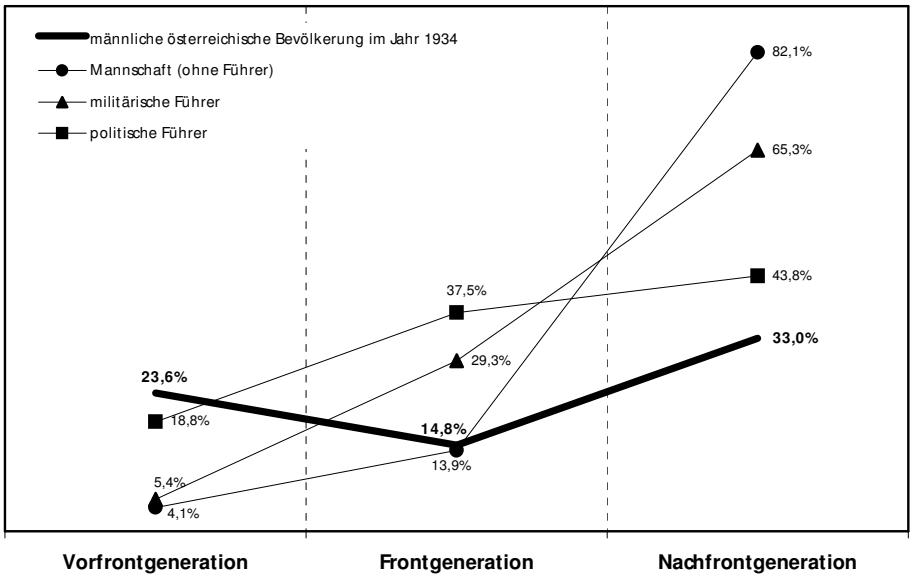
Strukturiert man die Geburtsjahrgänge der Juliputsch-Beteiligten anhand des oben beschriebenen Generationenmodells und stellt den Vergleich mit der männlichen österreichischen Gesamtbevölkerung an, so zeigt sich, dass vier Fünftel der Putschisten der Nachfrontgeneration angehörten (konkret den Jahrgängen 1900 bis 1919), unter den österreichischen Männern waren es im Jahr 1934 nur ein Drittel. Der Anteil der Frontgeneration an den Juliputsch-Beteiligten war ungefähr gleich wie an der österreichischen Gesamtbevölkerung (jeweils ca. 15%); bei der Vorfrontgeneration waren die Juliputsch-Beteiligten hingegen deutlich unterrepräsentiert.

Abbildung 3.3/6: Generationenvergleich Juliputsch-Beteiligte – männliche österreichische Gesamtbevölkerung



Differenzierter wird das Bild, wenn man die Juliputsch-Beteiligten in Mannschaft, politische und militärische Führer splittet (siehe Abbildung 3.3/7). Unter den politischen Führer hatten Vertreter der Vorfront- oder Frontgeneration zusammen die Mehrheit; politische Führer der Frontgeneration waren im Vergleich zum Anteil der Frontgeneration an der männlichen österreichischen Gesamtbevölkerung wesentlich stärker überrepräsentiert als politische Führer aus der Nachfrontgeneration im selben Vergleich. Bei den militärischen Führern hatten Front- und Nachfrontgeneration, was die jeweilige Überrepräsentation betrifft, exakt dieselben Anteile; der Vorfrontgeneration hingegen gehörten nur sehr wenige militärische Führer an. Bei den Mannschaftsleuten ohne Führungsfunktionen war die Vorfrontgeneration stark unterrepräsentiert, die Frontgeneration geringfügig und die Nachfrontgeneration stark überrepräsentiert (82% waren 1900 oder später geboren).

Abbildung 3.3/7: Generationenvergleich Mannschaft – Führer – männliche österreichische Bevölkerung



Ergebnisse der Auswertungen zum Familienstand

Das Alter ist ein Faktor, der sich unmittelbar auf den Familienstand (ledig oder verheiratet, Zahl der Kinder) auswirkt. Die Abbildung 3.3/8 zeigt, dass drei Viertel der einfachen Mannschaftsleute ledig waren, die militärischen Führer nur noch zu knapp 60%; die – im Schnitt wesentlich älteren – politischen Führer hingegen waren zu fast 80% verheiratet.

Ähnlich ist das Bild, wenn man die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Kopf betrachtet (Abbildung 3.3/9). Dabei ergeben sich feine Unterschiede zwischen der durchschnittlichen Kinderzahl bei verheirateten Mannschaftsleuten und verheirateten Führern. Die – eher „besseren“ Schichten angehörenden – Führer hatten im Schnitt weniger Kinder als die SA-Leute ohne besonderen Rang und Funktion. Das dürfte Ausdruck eines sozialen Gefälles sein.

Abbildung 3.3/8: Familienstand der Juliputsch-Beteiligten

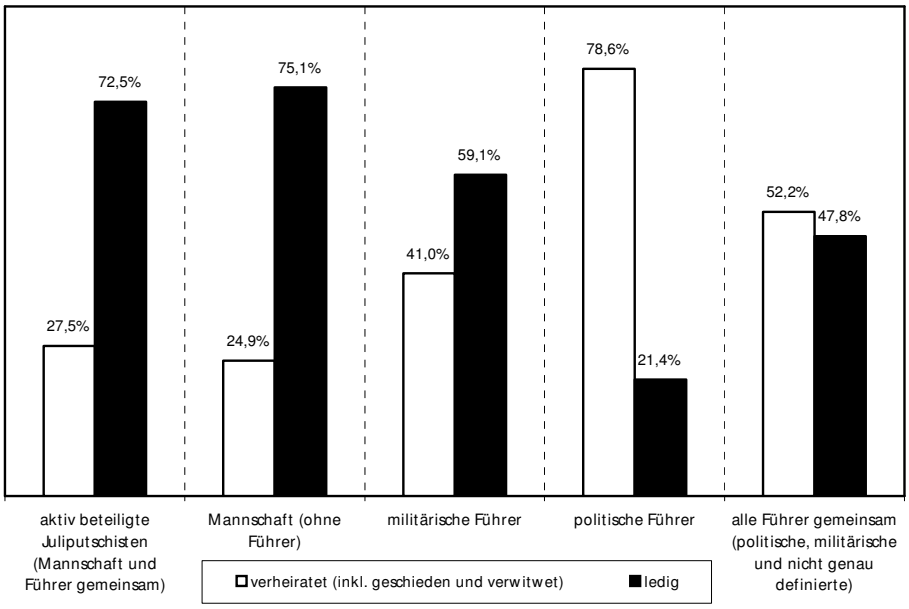


Abbildung 3.3/9: Kinder pro Kopf bei den Juliputschisten

	ins-gesamt	Ver-heiratete	Ledige
aktiv beteiligte Juliputschisten (Mannschaft und Führer gemeinsam)	0,76	2,22	0,22
Flüchtlinge	0,46	2,18	0,11
Mannschaft (ohne Führer)	0,72	2,25	0,22
militärische Führer	0,95	1,98	0,24
politische Führer	1,79	2,09	0,67
Führer gemeinsam (politische, militärische und nicht genau definierte)	1,21	2,10	0,26

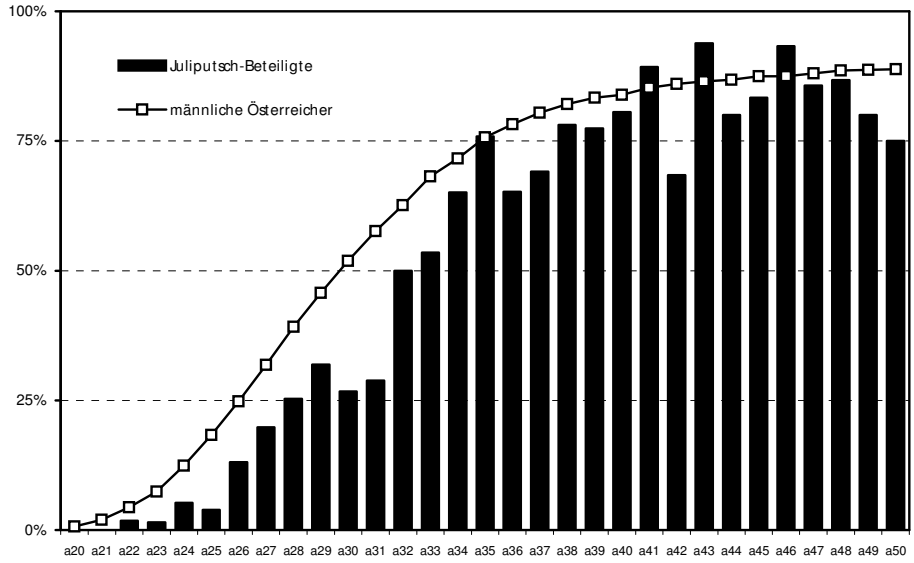
Dass es sich bei den Putschteilnehmern, die nach dem misslichen Ende der Aktionen nach Jugoslawien oder Deutschland flüchteten, neben besonders schwer Belasteten hauptsächlich um junge und ungebundene Personen handelte, beweisen die folgenden Zahlen: 83% waren ledig (in der Abbildung 3.3/8 nicht ausgewiesen), 78% waren kinderlos, und die Zahl der durchschnittlichen Kinder pro Kopf betrug nur 0,46.

Die jüngsten Verheirateten unter den Putschteilnehmern waren 22 Jahre alt; ab 26 Jahren (Geburtsjahrgang 1908) begann ein steiler Anstieg; im Alter von 28 Jahren (Geburtsjahrgang 1906) war jeder vierte Juliputsch-Beteiligte verheiratet; mit 35 (Geburtsjahrgang 1899) waren es bereits drei von vier. In diesen neun Jahren scheint demnach der Hauptteil der Juliputsch-Beteiligten eine Familie gegründet zu haben[322] (siehe Abbildung 3.3/10). Bei den Älteren (Geburtsjahrgang 1898 und früher) lag der Anteil der Verheirateten bei 80%; später als mit 35 heirateten also nur noch wenige. Im Vergleich mit der männlichen österreichischen Gesamtbevölkerung wird deutlich, dass die Juliputsch-Beteiligten wesentlich später bzw.

[322] Wozu angemerkt werden muss, dass die ausgewerteten Gendarmerieanzeigen nicht angeben, wann der Angezeigte geheiratet hat, sondern nur die Tatsache, dass der Angezeigte zum Zeitpunkt des Putsches verheiratet war. Es kann also nicht direkt auf das tatsächliche Heiratsalter geschlossen werden.

weniger häufig heirateten als die männlichen Österreicher insgesamt. Vor allem bis zum Alter 35 klaffen die Zahlen weit auseinander; später kommt es zu einer Annäherung. Von den 29-jährigen Juliputschisten beispielsweise waren 32% verheiratet, 29-jährige Österreicher insgesamt zu 46%. (Die Verteilungsschwankungen bei den Juliputsch-Beteiligten im Vergleich mit der männlichen österreichischen Gesamtbevölkerung lassen sich durch die geringen Fallzahlen erklären.)

Abbildung 3.3/10: Anteil der Verheirateten pro Lebensjahr bei aktiv beteiligten Juliputschisten und der männlichen österreichischen Gesamtbevölkerung



Ähnlich entwickelte sich die durchschnittliche Kinderzahl der Juliputsch-Beteiligten: Die 28-Jährigen hatten im Schnitt 0,75 Kinder, die 35-Jährigen bereits 1,5. Die Grenze von einem Kind pro Person wird zwischen den 31- und 32-Jährigen durchbrochen. Zwischen diesen beiden Geburtsjahrgängen 1903 und 1902 macht auch der Prozentsatz der Verheirateten den größten Sprung von 28 auf 50%.

Interpretation

Alle Zahlen sprechen eine klare Sprache: Die am nationalsozialistischen Juliputsch aktiv Beteiligten waren zum überwiegenden Teil jung und unverheiratet. Wenn man „Jugend“ – historisch – als Phase zwischen dem Ende der Pubertät und der Heirat und Hausstandsgründung versteht,[323] könnte man den Juliputsch in den Bundesländern geradezu als den Aufstand von Jugendlichen bezeichnen.

Die Bereitschaft zur Teilnahme an der Putschaktion sank mit zunehmendem Alter deutlich bzw. stieg stetig und immer steiler an, je jünger die Teilnehmer waren. Der Klimax wurde bei den 22-Jährigen (Geburtsjahrgang 1912) erreicht, um anschließend (bei den noch Jüngeren) steil abzufallen. Die Teilnahmebereitschaft scheint eine direkte Funktion des Lebensalters zu sein. Ein positiver oder negativer Zusammenhang mit der Generationenzugehörigkeit

[323] Zur Problematik des Jugendbegriffs und verschiedenen Definitions- und Eingrenzungsversuchen siehe Mitterauer, Jugend, S. 10–43, insbes. S. 24–28.

(Vorfront-, Front-, Nachfrontgeneration) lässt sich – so zeigen die dargestellten Säulen- und Liniendiagramme deutlich – nicht ausmachen, und eine Abweichung in die eine oder andere Richtung ist nicht zu erkennen.

Waren Männer verheiratet und hatten und ein oder mehrere Kinder zu versorgen, waren sie offensichtlich immer weniger bereit, offen und bewaffnet gegen die Staatsmacht aufzutreten. – Besonders gut offenbart eine Episode aus der südlichen Steiermark dieses Verhaltensmuster: Aus dem von Putschisten besetzten Ort Mureck, Südsteiermark, wurden gegen Abend des 25. Juli von den aufständischen Nationalsozialisten Lkws in das Umland ausgesandt, um weitere Aufstandsteilnehmer „einzusammeln". In der kleinen Gemeinde Waasen, in der Nähe von Straden, ließen sich am Abend eine Reihe von Personen – aus welchen Gründen auch immer – dazu überreden, diesen Lkw zu besteigen. Als der Lkw bei seiner Weiterfahrt im nahe gelegenen Kronnersdorf Halt machte, um ebenfalls Putschteilnehmer zusammenzurufen, machten sich laut Gendarmerieanzeigen sieben Waasener im Schutz der Dunkelheit auf und davon, während fünf nach Mureck fuhren, um an der Aufstandsaktion teilzunehmen:

- Von den sieben, die Reißaus nahmen, waren sechs zwischen 36 und 42 Jahren alt; fünf davon waren verheiratet und hatten ein bis fünf Kinder, der sechste war Vater zweier unehelicher Kinder; nur ein lediger 20-Jähriger ohne Kinder befand sich in der Gruppe.
- Die fünf, die auf dem Wagen blieben, waren samt und sonder ledig und kinderlos und zwischen 22 und 25 Jahren alt. (Siehe auch Zusatzabbildung 3.3/a.)[324]

Offensichtlich gelang es den Nationalsozialisten besser als anderen politischen Gruppierungen, junge, nicht mehr der Frontgeneration angehörende Personen auf ihre Seite zu ziehen und drängende Probleme – wie die Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit und die damit verbundenen Konflikte von Jüngeren und Älteren um die raren Arbeitsplätze[325] – für sich zu instrumentalisieren.

Die Aktivisten der illegalen NSDAP in Österreich waren jung, einsatz- und risikobereit und leicht mobilisierbar. Ältere, bereits verheiratete und beruflich etablierte Parteimitglieder und -sympathisanten hingegen hielten sich während des Putsches deutlich zurück. Die hier wiedergegebenen Zahlen bestätigen die eingangs zitierte Einschätzung der österreichischen Sicherheitsbehörden, dass die Führer im Hintergrund blieben, während „mit Vorliebe Jugendliche mit der Durchführung von strafbaren Handlungen" beauftragt würden.

Häufig verteidigten sich jüngere, unverheiratete Putschteilnehmer vor der Gendarmerie damit, nur deshalb teilgenommen zu haben, um nicht als „feig" zu gelten. Aus der Aussage eines 25-jähriger Lehrer aus Eisentratten, Oberkärnten:

> „Ich stand abseits und hatte das Gefühl, als ob so und so viele gerade nur mittaten, um nicht als Feiglinge zu gelten."[326]

Auch er – so zumindest seine Behauptung – nahm vor allem deshalb teil, um nicht als „feiglich" zu gelten, denn das wäre für sein „ganzes Leben ein schwarzer Punkt gewesen". Ein ähnliches Rechtfertigungsmuster findet sich in zahlreichen Anzeigen. Ihre Führer, so sagten SA-Leute aus, hätten ihnen klargemacht „dass wir, wenn wir an der Aktion nicht

---

[324] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34, Grz. 229.298/34 „Nat. soz. Juliputsch; Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf".

[325] Vgl. Kater, Generationskonflikt, insbes. S. 226 f.

[326] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten".

mittun, als Feiglinge bezeichnet werden".[327] In Preding, Weststeiermark, drohte ein Führer seinen Leuten beim „Verlassen des Postens wegen Feigheit das Erschießen" an.[328] In Techendorf am Weißensee, Kärnten, beobachtete ein Urlaubsgast, wie zwei Mädchen die SA-Leute „fortwährend zu Gewalttaten aufforderten und aneiferten", denn sie seien „ja nur Feiglinge".[329] In Mureck, Südsteiermark, hielt ein 41-jähriger Putschist eine „zündende Ansprache":

> „Wer sich feig stelle, möge gleich austreten, es gibt für uns nicht anderes mehr, wir müssen siegen."[330]

Die Führer, sofern sie erwischt wurden, verteidigten sich besonders oft damit, nur mitgetan zu haben, um die jungen, „radikalen" Mitglieder von unbedachten Gewalttaten abzuhalten. Typisch ist die Rechtfertigung des 41-jährigen Putschisten, der die „zündende Ansprache" in Mureck gehalten hatte:

> „Meine Absicht war, die aufständischen Leute, welche mit Brandlegung und Kirchenzerstörungen drohten, zu beruhigen und von ihren Vorhaben abzubringen. […] [SA-Führer] Uray ersuchte mich …, da ich als strammer Soldat bekannt bin, den versammelten Leuten Disziplin beizubringen, weshalb ich die Leute antreten ließ und in energischem Tone, nicht aber als Führer, was ich ausdrücklich bemerke, sondern nur als Soldat, dass sie unbedingt Disziplin bewahren müssen …"[331]

Ein 54-jähriger Oberförster, Ortskommandant von Eisentratten, gab an, die Hauptursache seiner Beteiligung sei es gewesen, „unsere Leute von unvernünftigen Handlungen zurückzuhalten", und ein 39-jähriger Oberlehrer aus Eisentratten, Leiter der gesamten Aktion im Liesertal, Oberkärnten, schloss seine Rechtfertigung mit den Worten:

> „Zum Schlusse führe ich noch an, dass ich zur Teilnahme, unter Hinweis auf meine Offiziersehre, gezwungen wurde, aber nach besten Wissen und Gewissen handelte, wodurch jedes Blutvergießen verhindert wurde."[332]

Jenseits des Wahrheitsgehaltes dieser Aussagen im jeweils konkreten Fall, der bezweifelt werden kann, tritt ein Topos deutlich hervor: Junge, Unverheiratete haben radikal, angriffslustig zu sein und dürfen in keinem Fall „Feigheit" erkennen lassen; Ältere, Familienväter hingegen treten zurückhaltend, abwägend, „vernünftig" auf – so entspricht es ihrem Alter und Stand. Beide Gruppen, Jüngere und Ältere, stehen freilich unter dem Gebot der männlichen Ehre. Eine Rechtfertigung nach diesem Muster schien vielen Juliputsch-Beteiligten natürlich und Erfolg versprechend.

In diesem Kontext ist es folgerichtig, dass die Juliputsch-Beteiligten später und seltener heirateten als die österreichischen Männer insgesamt. Als Nicht-Familienväter verfügte das

---

[327] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 233.582/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Preitenegg, Bez. Wolfsberg, Kärnten".

[328] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 216.632/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Wettmannstätten, Bez. Deutschlandsberg, Stmk.".

[329] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.652/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche der Gendarmerieexpositur Techendorf, Bezirk Spittal an der Drau, Kärnten".

[330] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend.Postenkommandos Radkersburg".

[331] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend.Postenkommandos Radkersburg".

[332] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten".

Gros der Aufständischen über das entsprechende Maß an sozialer/familiärer Ungebundenheit, das für illegalen Aktivismus im Allgemeinen und die Teilnahme an einer mit hohen Risiken verbundenen Aufstandsaktion im Besonderen nötig sein dürfte. Prägnanter ausgedrückt: Die meisten Juliputschisten hatten wenig zu verlieren! (Darüber hinausgehende wichtige sozialstrukturelle Implikationen dieses Befunds werden im Kapitel 3.4 näher behandelt.)

Obwohl die Bereitschaft oder Nichtbereitschaft zur Putschteilnahme offensichtlich nichts mit Teilnahme oder Nichtteilnahme am Weltkrieg zu tun hatte, machen die Zahlen doch deutlich, dass der Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit die Kindheit und Jugend der allermeisten Juliputsch-Beteiligten entscheidend geprägt hatte. Aus den Autobiographien von während des Krieges Geborenen lässt sich die triste Grundstimmung dieser Zeit deutlich ablesen; die Folgeerscheinungen des Ersten Weltkrieges machten „Not und Armut, Unsicherheit und alltägliche Existenzkämpfe zu einer durchaus wahrscheinlichen Erfahrung" (Dressel/Müller) der unmittelbar oder während des Krieges geborenen Generation.[333]

Und so erscheint es durchaus schlüssig, wenn Peter H. Merkl aufgrund seiner Untersuchung von frühen militanten Nationalsozialisten in Deutschland folgert:

> „If there had been no World-War One or if it had not been lost, these men and women would never have rushed into counter-revolutionary and extremist movement such as the NSDAP."[334]

Die hier ausgewerteten Daten lassen einen derartig weit reichenden Schluss allerdings nicht zu. Hinsichtlich einer seriösen Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen stoßen quantitative Untersuchungen an ihre Grenzen.

---

[333] Dressel/Müller, Geboren 1916, S. 382–393. Ganz ähnlich z. B. die Folgerungen von Kater, Generationskonflikt.

[334] Merkl, Violence, S. 711.

3.4 Sozialstruktur

Die Ausforschung von Personen, die sich einer verbotenen nationalsozialistischen Tätigkeit schuldig machen, erschwert sich nach wie vor insbesondere dadurch, dass diese Personen, die sich zumeist aus Jugendlichen, Arbeitslosen und sonstigen unverantwortlichen Personen rekrutieren, besonders vorsichtig zu Werke gehen, während sich die verantwortlichen Führer, die zumeist Intelligenzkreisen angehören, im Hintergrunde halten.

Aus einem Lagebericht des steirischen Sicherheitsdirektors vom Jänner 1934[335]

Ich habe die Zettel von einem mir völlig Fremden erhalten, der mir für die Verteilung 1 S gegeben hat. Ich bin seit langer Zeit arbeitslos und jedes Bemühen, etwas zu verdienen, war nutzlos.

SA-Männern empfohlene Aussage für den Fall ihrer Verhaftung bei einer verbotenen Flugzettelverteilung[336]

Das Kernstück der quantitativen Analyse der am Juliputsch beteiligten Nationalsozialisten ist die Analyse ihrer Sozialstruktur. Als Indikator dienen die Berufsangaben, die die Gendarmerieanzeigen im jeweils vorangestellten „Nationale“ enthalten. Darüber hinaus kann aus dem Kontext (Aussagen des Beschuldigten, Zeugenaussagen, Tathergang, ergänzenden Berichte mancher Gendarmerieposten oder aus anderen Quellen) die soziale Herkunft bzw. der soziale Hintergrund vieler Personen noch näher eingegrenzt werden.

Zur Erstellung eines Sozialprofils war es vorerst notwendig, die rund 2500 erfassten Berufsangaben nach einem möglichst transparenten, flexiblen und aussagekräftigen Schema in Kategorien einzuordnen. Am einfachsten und sinnvollsten (schon wegen der Vergleichbarkeit) wäre es gewesen, ein bereits verwendetes und bewährtes Schema zu übernehmen.

Diesem Thema ist in der Fachliteratur einige Aufmerksamkeit gewidmet worden,[337] ohne dass sich ein Modell durchgesetzt hätte, das als allgemein verbindlich anzusehen wäre. Dieser Umstand bedingt, dass die Ergebnisse einzelner, oft sehr aufwendiger Studien nur bedingt vergleichbar sind, weil die Autoren bei der Sozialkategorisierung oft von höchst unterschiedlichen Voraussetzungen ausgingen. Dadurch werden komparative Forschungsprojekte und aufbauende Studien naturgemäß erschwert.[338]

Die Gründe für die fehlende Standardisierung sind vielfältig. Beim Versuch, Kategorien zu bilden, die die gesellschaftliche Wirklichkeit des untersuchten Zeitraums einigermaßen realitätsnah abbildet, zeigt sich rasch, wie schwer ein derartig lebendiger und komplexer Organismus wie die menschliche Gesellschaft in ein halbwegs organisches Schema zu pressen ist. Zudem bewegt sich jede derartige Kategorisierung gezwungenermaßen im Spannungsfeld zwischen zu starker, alle Unterschiede und Feinheiten verwischender

---

[335] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5137, Gz. 112.702/34 „Lagebericht IV/Jänner 1934“, SD f. Stmk. am 22. 1. 1934 a. d. BKA, GDfdöS, Bericht für die Zeit vom 14. bis 20. 1. 1934.

[336] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4906, Gz. 300.576/35 „Dienstinstruktionen für SA-Männer für den Fall ihrer Verhaftung“.

[337] Einen Überblick über den Stand bis 1980 bietet der von Reinhard Mann herausgegeben Sammelband „Die Nationalsozialisten“; insbesondere die Beiträge von Jürgen Genuneit, Mathilde Jamin und Michael H. Kater befassen sich ausführlich mit diesem Problemfeld. Aktueller ist der Literaturüberblick, den Wolfgang Meixner in einem Beitrag aus dem Jahr 1993 („Illegale NS-Aktivisten“ in Tirol 1933–1938) bietet; allerdings zeigt sich, dass es in der quantitativ orientierten sozialgeschichtlichen Faschismusforschung in diesem Zeitraum kaum neue Entwicklungen gegenüber dem Sammelband von 1980 gegeben hat.

[338] Reinhard Mann bezeichnete 1980 die Standardisierung von Berufsklassifikationen als „wichtiges Desiderat“ und forderte, die „Codierung der Berufsvariablen so konkret und diasaggregiert als möglich“ vorzunehmen, um die Neubildung von Kategorien für Sekundäranalysen und vergleichende Untersuchungen möglich zu machen. (Mann, Nationalsozialisten, S. 17.)

Verallgemeinerung und zu großer Detailtreue, die allgemeine Aussagen erschwert oder sogar unmöglich macht; im Spannungsfeld zwischen notwendiger Trennschärfe und lebensfernem Schematismus. An diesen Fragen scheiterten regelmäßig bereits die amtlichen Statistiker, die mit großem Aufwand Wirtschaftsabteilungen, Wirtschaftsgruppen, Wirtschaftsarten, Berufsgruppen, vertikale und horizontale Kategorien etc. definierten. Ebenso kamen die einzelnen Geschichtsforscher bei der Sozialkategorisierung zu höchst unterschiedlichen Ergebnissen – abhängig jeweils von dem Maß an Interesse, das sie für diese ebenso knifflige wie letztlich unlösbare Frage aufzubringen bereit waren.

Die genannten Probleme führten dazu, dass die Sozialwissenschaften – in ihrem Gefolge auch die Sozialgeschichte – vom herkömmlichen Schichtenmodell zunehmend ab- und zum wesentlich flexibleren und lebensnaheren Modell sozialer Milieus übergingen. Den folgenden Untersuchungen zum Sozialprofil der nationalsozialistischen Juliputsch-Beteiligten liegt dieses Modell zugrunde. Daneben wird eine Auswertung nach volkswirtschaftlichen Sektoren auf Basis des für die Volkszählung 1934 entwickelten Schemas durchgeführt.

Zur theoretischen Grundlegung dieser Auswertungen siehe die nachfolgenden Unterkapitel. Vorher gehe ich kurz auf die in der (österreichischen) Fachliteratur gebräuchlichen und verwendeten Sozialstrukturmodelle ein. Danach erfolgt die Darstellung der Ergebnisse der Sozialstrukturanalyse im Einzelnen.

Sozialstrukturmodelle in quantitativen Studien zum österreichischen Nationalsozialismus vor 1938

Praktisch alle Autoren der wenigen explizit quantitativ ausgerichteten Studien zur Sozialstruktur des österreichischen Nationalsozialismus vor 1938 beschäftigten sich mit den Problemen der Kategorisierung von Berufsbezeichnungen und sonstigen Sozialindikatoren, ohne allerdings eigenständige und weiter reichende theoretische und praktische Überlegungen zu einem speziellen Sozialstrukturmodell anzustellen.

Gerhard Botz, dessen quantitative Studien[339] auf Stichprobenanalysen der NSDAP-Zentralkartei im Berlin Document Center basieren, hat sich in einer Arbeit ausführlich mit der Frage einer möglichst adäquaten Sozialkategorisierung der Angaben in diesem Massenquellenbestand auseinander gesetzt[340] und mehrere Lösungswege vorgeschlagen: erstens die „Angleichung der Kategorien der Auswertung an die (als unüberwindlich betrachtete) Limitation des Quellenmaterials“; zweitens das „Pressen des Quellenmaterials“ in vorgegebene Kategorien, wobei er ein von Theodor Geiger entwickeltes Schichtmodell vorschlägt; drittens die Erhebung zusätzlicher Informationen.

Hinsichtlich der „Berufsstruktur“ oder auch „sozialen Zusammensetzung“ der NSDAP unterscheidet Botz in seinen wichtigsten Arbeiten im Großen und Ganzen zumeist folgende Gruppen: Bauern, nichtlandwirtschaftliche Selbständige, Handwerker, Arbeiter, Angestellte, öffentlich Bedienstete, freie Berufe und Studenten, wobei es allerdings einige Differenzierungen, Varianten und Abweichungen gibt.[341] Ein einheitliches, theoretisch oder

---

[339] Ich beziehe mich hier auf die folgenden in den siebziger und achtziger Jahren entstandenen Arbeiten von Gerhard Botz: Angestellte zwischen Sozialdemokratie und Nationalsozialismus; Arbeiterschaft und österreichische NSDAP-Mitglieder (1926–1945); Die österreichischen NSDAP-Mitglieder; Faschismus und Lohnabhängige in der Ersten Republik; Gewalt in der Politik; Soziale „Basis“ und Typologie der österreichischen Faschismen im innerösterreichischen und europäischen Vergleich; Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus (1904–1945); The Chancing Patterns of Social Support for Austrian National Socialism (1918–1945). Alle näheren Angaben siehe Literaturverzeichnis.

[340] Botz, NSDAP-Mitglieder, S. 127–134.

[341] Vgl. z. B. Botz, Arbeiterschaft, S. 44; Patterns, S. 204, 207, 219; NSDAP-Mitglieder, S. 123; Strukturwandlungen, S. 182; Basis, S. 22, 26, 41; Faschismus, S. 107, 112 etc.

sogar empirisch begründetes Schicht- oder sonstiges Modell liegt diesen Kategorien nicht zugrunde, die sich offensichtlich aus dem verwendeten Quellenmaterial ergeben. Unter anderem stellt Botz fest, dass in der NSDAP-Mitgliederkartei detaillierte Berufsangaben fehlen, wodurch es beispielsweise nicht möglich sei, zwischen verschiedenen Kategorien von Arbeitern – insbesondere zwischen Industrie- und Landarbeitern – zu unterscheiden.[342] Dadurch entsteht eine einheitliche, 53,5% der österreichischen Bevölkerung umfassende Kategorie ohne jegliche in die Tiefe gehende und Hintergründe ausleuchtende Aussagekraft.

Dirk Hänisch, der die soziale Basis der österreichischen NSDAP anhand von Wahlresultaten analysierte, entwickelt sein einfaches Modell der „sozialen Gliederung der österreichischen Erwerbspersonen“ aus der amtlichen Statistik und bildet die folgenden Gruppen: (1) Selbständige, (1a) landwirtschaftliche Selbständige, (1b) nichtlandwirtschaftliche Selbständige, (2) Mithelfende, (3) Angestellte und Beamte, (4) Arbeiter, (4a) nichtlandwirtschaftliche Arbeiter, (4b) landwirtschaftliche Arbeiter. Weiters verwendet er die Kategorie „Berufslose“. Aufgrund des ausgewerteten Datenmaterials (Wahlergebnisse aus allen Regionen Österreichs) war für Hänisch im Grunde genommen nur die Verwendung eines aus den Ergebnissen der Volkszählung 1934 abzuleitenden und verhältnismäßig groben Sozialstrukturmodells möglich.[343]

Dem von Thomas Albrich und Wolfgang Meixner durchgeführten Forschungsprojekt über die illegalen NS-Aktivisten in Tirol[344] liegen gründliche theoretische Überlegungen zur Sozialstrukturanalyse zugrunde. Albrich/Meixner unterscheiden – ganz dogmatisch – zwischen horizontaler und vertikaler Gliederung, also zum einen nach der Art der angegebenen Berufe, die zu Gruppen zusammengefasst werden, zum anderen nach der Stellung im Beruf, dem beruflichen bzw. sozialen Status.

Für die Sozialklassifikation ziehen die beiden Autoren ein von Reinhard Schüren entwickeltes Modell heran, bei dem ein „dreiteiliger Code“ verwendet und zwischen (a) Schichtzugehörigkeit, (b) Stellung im Beruf und (c) Wirtschaftssektor oder Arbeitsmilieu unterschieden wird. Daraus entwickeln sich die folgenden 15 Berufsgruppen: (1) (ungelernte) Arbeiter, (2) Landarbeiter, (3) (angelernte) Industriearbeiter, (4) gelernte Arbeiter, (5) Handwerker, (6) gelernte Industriearbeiter, (7) untere Angestellte/Beamte, (8) Kleinbauern, (9) „Kaufleute“, (10) Meister, Wirte, (11) mittlere Angestellte und Beamte, (12) Vollbauern, (13) mittlere Unternehmer, (14) gehobene Angestellte und Beamte, (15) Oberschicht.[345]

Dieses Modell ist vom theoretischen Ansatz und der praktischen Umsetzung her als traditionelles Berufsgruppen- und Schichtenmodell zu bewerten. In der Darstellung wirkt das dreigeteilte Schema unübersichtlich, wodurch die Interpretation der Ergebnisse erschwert wird. Die stark strukturierte Aufgliederung erleichtert allerdings den Vergleich mit anderen Daten zur Sozialstruktur des österreichischen Nationalsozialismus.

Zumindest theoretisch versucht Ernst Langthaler in einer Analyse der niederösterreichischen Landtagswahl 1932 im Bezirk St. Pölten das Milieumodell in Anwendung zu bringen, obwohl ihm im Prinzip keine anderes Datenmaterial zur Verfügung steht als Dirk Hänisch in seiner großen Monographie, nämlich Wahlergebnisse nach Gemeinden und die Daten der Volkszählung 1934. Um das „strukturgeschichtliche Paradigma“ (die Handlungen der Subjekte sind durch die handlungsleitenden Strukturen determiniert) zu überwinden,

---

[342] Botz, Arbeiterschaft, S. 29.

[343] Hänisch, NSDAP-Wähler, insbes. S. 327–335.

[344] Thomas Albrich, Die „alten Kämpfer“; Wolfgang Meixner, „Illegale NS-Aktivisten“ in Tirol 1933–1938; Thomas Albrich/Wolfgang Meixner, Zwischen Legalität und Illegalität. Näheres siehe Literaturverzeichnis.

[345] Meixner, NS-Aktivisten, insbes. S. 86–91.

schlägt er das Konzept der soziokulturellen Milieus vor, wobei er sich hauptsächlich auf eine nicht quantitative Arbeit von Ernst Hanisch bezieht.[346]

Eines der Hauptprobleme seiner Untersuchung ist es laut Langthaler, „aus den vorhandenen harten Daten unterschiedliche Milieus zu generieren". Als „Konstruktionsprinzip" verwendet er die wirtschaftliche Zugehörigkeit der Wohnbevölkerung nach der VZ 34 und „filtert" die folgenden vier Milieus heraus: (1) Agrargemeinden (mehr als 50% Anteil des primären Sektors), (2) Industriegemeinden (mehr als 50% Anteil des sekundären Sektors), (3) Dienstleistungsgemeinden (mehr als 50% Anteil des tertiären Sektors) und (4) Mischgebiete, in denen keiner der drei Sektoren dominiert. Im Grunde werden so die volkswirtschaftlichen Sektoren zumindest näherungsweise den soziokulturellen Milieus gleichgesetzt. Der Autor kann mit dieser durch das zur Verfügung stehende empirische Material bedingten groben Strukturierung nur das jeweils in einer Gemeinde dominierende Milieu erfassen, keineswegs aber gegenläufige Bewegungen oder den „Eigen-Sinn" der Akteure jenseits der Strukturen, wie eingangs postuliert.[347]

Bereits diese kurze Analyse zeigt, dass die Übertragung von mehr oder weniger vagen Berufsbezeichnungen in ein gültiges Klassifikationsschema beträchtliche Probleme verursacht. Aus diesem Grund ist der Standpunkt von Gerhard Jagschitz, wie er in einer Arbeit über die Häftlinge in den Anhaltelagern des austrofaschistischen Regimes zum Ausdruck kommt, durchaus diskussionswürdig. Jagschitz führt aus, dass über die soziale Schichtung der Angehaltenen nur schwer eine Aussage zu mache sei, weil die Berufsangaben in den Anhaltelisten zwar vorhanden seien, doch eine „einwandfreie wissenschaftliche Zuordnung in Lohnabhängige und Selbständige" nicht zulassen würde.[348] Obwohl die Berechtigung dieses Einwands nicht völlig von der Hand zu weisen ist, sind meines Erachtens die offenen Fragen der Sozialklassifikation – wie aus den Ergebnissen der genannten Studien hervorgeht – zumindest näherungsweise lösbar und relevante, empirische begründete Aussagen zur sozialen Struktur der NS-Bewegung möglich.

Zur volkswirtschaftlichen Sektorengliederung

Nach allgemeiner Lehre wird die Volkswirtschaft aus entwicklungstheoretischer Sicht in einer zeitlichen und systematischen Reihenfolge in die folgenden Sektoren eingeteilt:

- primärer Sektor (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei);
- sekundärer Sektor (warenproduzierendes Gewerbe);
- tertiärer Sektor (Handel, Verkehr, Kreditgewerbe, Versicherungen, sonstige Dienstleistungsunternehmen, Staat, private Organisationen ohne Erwerbszweck etc.).[349]

Die für die Volkszählung 1934 gebildeten „Wirtschaftsabteilungen" werden den volkswirtschaftlichen Sektoren folgendermaßen zugeordnet:

- Primärsektor: Land- und Forstwirtschaft;
- Sekundärsektor: Industrie und Gewerbe;
- Tertiärsektor: Handel und Verkehr; Geld-, Kredit- und Versicherungswesen; öffentlicher Dienst; freie Berufe; häusliche Dienste.

---

[346] Hanisch, Bäuerliches Milieu und Arbeitermilieu in den Alpengauen: ein historischer Vergleich.

[347] Langthaler, Flut, insbes. S. 20–26.

[348] Jagschitz, Anhaltelager, S. 137. – Eine ähnlich grundsätzliche Kritik, wenn auch mit anderer Stoßrichtung, bei Schmidt, Motive, S. 22–26.

[349] Gabler, Stichwort „Sektoren der Volkswirtschaft". Für die Erste Republik siehe die Ausführungen bei Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 483–497.

Weiters existiert eine Kategorie „ohne Beruf und in Berufsvorbereitung“, die Hausbesitzer und Rentner, Pensionisten des öffentlich-rechtlichen Dienstes, Privatpensionisten, Sozialrentner, Ausgedinger, in Armenpflege Lebende, Almosenempfänger und Berufslose ohne nähere Angaben sowie Insassen von Anstalten für Erziehung und Unterricht und außerhalb des Elternhauses in Berufsvorbereitung befindliche Personen (Schüler, Studenten) umfasst. (Im Detail ist die für die Volkszählung 1934 getroffene Einteilung in der Zusatzabbildung 3.4/a wiedergegeben.)

Die Verteilung der Zugehörigkeit einer bestimmten Bevölkerung zu den volkswirtschaftlichen Sektoren ist deshalb besonders interessant, weil sie ganz konkrete Hinweise über die Milieuverteilung gibt. Im Primärsektor ist eindeutig das *bäuerliche Milieu* vorherrschend: 44,8% aller Selbständigen und 93,3% aller mithelfenden Familienmitglieder entfallen auf diesen Bereich. Der Sekundärsektor ist mit 49,5% aller *Arbeiter* von diesem Milieu, wenn auch weniger signifikant, dominiert. 74% aller Angestellten sowie 27,8% der Selbständigen gehören dem Tertiärsektor an[350] – ein überdurchschnittlich ausgebildeter Tertiärsektor ist demnach ein Hinweis auf ein starkes *kleinbürgerlich/bürgerliches Milieu* in einem lokalen/regionalen Bereich.

Dirk Hänisch hat im Zuge seiner Analysen der nationalsozialistischen Wählerschaft festgestellt, dass die wirtschaftssektoralen Variablen „ein nahezu vollwertiger Ersatz für die Sozialstrukturvariablen sind“.[351] Nicht zuletzt deshalb kann eine Analyse der Zuordnung der Juliputsch-Beteiligten zu den volkswirtschaftlichen Sektoren erste interessante Hinweise auf deren Sozialstruktur liefern.

Das Modell sozialer Milieus

Die üblichen, weit verbreiteten und im Alltagsdenken verankerten Klassen- und Schichtenmodelle zur Analyse der Sozialstruktur einer Gesellschaft erweisen sich zunehmend als wenig wirksam. Diese „alten“ Konzeptionen, so argumentieren Soziologen, würden den „neuen“ Differenzierungserscheinungen „fortgeschrittener“ Gesellschaften nicht mehr entsprechen und sollten „neuen“ Modellen weichen.[352]

So stellt sich die Frage, ob diese „alten“, undifferenzierten Modelle den „alten“, anscheinend weniger differenzierten Sozialstrukturen trotzdem noch gerecht werden, oder ob nicht auch für sozialhistorische Analysen neue, differenziertere und flexiblere Modelle eingesetzt werden sollen. Die Anschauung, historische Gesellschaften seien geringer und gröber strukturiert und differenziert gewesen als „fortgeschrittene“, die beispielsweise in der Studie von Stefan Hradil implizit mitschwingt,[353] muss aus sozialgeschichtlicher Sicht in das Reich der Legenden verwiesen werden. Allerdings stehen Sozialhistorikern zur Analyse historischer Sozialstrukturen bei weitem nicht dieselben Instrumente zur Verfügung wie modernen Soziologen, sondern sie sind, gleichsam auf Gedeih und Verderb, auf die überlieferten Quellen und deren Aussagekraft angewiesen.

---

[350] Zahlen nach VZ 34, Heft 1, S. 211 f.

[351] Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 358.

[352] Hradil, Sozialstrukturanalyse; eine ausführliche Darstellung und Kritik des traditionellen Klassen- und Schichtenmodells findet sich auf den Seiten 59 bis 96. – Pro Schichten und Klassen argumentiert beispielsweise Reiterer, Gesellschaften, insbes. S. 165–170.

[353] Er zitiert beispielsweise eingangs den deutschen Soziologen Theodor Geiger: „Die Gesellschaft von heute wird mit einem Schichtungsmodell interpretiert, das an der Gesellschaft von vorgestern abgelesen wurde“ oder spricht von den „heutigen komplizierten Strukturen“ von der „Vielfalt“ der gegenwärtigen Lebensbedingungen, wobei er frühere Lebensformen unausgesprochen für weniger vielfältig ansieht etc. (Hradil, Sozialstrukturanalyse, S. 7, 9.)

Trotz der nicht zu unterschätzenden Probleme, die eine auf sozialen Milieus basierende Sozialstrukturanalyse der nationalsozialistischen Juliputsch-Beteiligten aufwirft, wird dieses Milieumodell dem Schichtenmodell vorgezogen. In weiterer Folge wird eine theoretische Grundlegung des Konstrukts „Milieu“ versucht.

Zum Milieubegriff – allgemein

Nach einer einfachen lexikalischen Definition steht der Begriff „Milieu“ in der Soziologie für „die Gesamtheit der natürlichen, sozialen, kulturellen Gegebenheiten, die auf einen Menschen, eine soziale Gruppe oder Ähnliches einwirken“.[354] In der Grundvorstellung ist der Mensch *inmitten* („au milieu de“) seiner sozialen Umgebung gemeint, durch die er geprägt wird.[355]

Einer groß angelegten, Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre durchgeführten kommerziellen Marktforschungsstudie, die für die BRD acht verschiedene Milieus identifizierte, liegt der folgende Milieubegriff zugrunde:

> „Soziale Milieus fassen, um es sehr vereinfacht auszudrücken, Menschen zusammen, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln, die also subkulturelle Einheiten innerhalb der Gesellschaft bilden.“[356]

Die Definitionskritierien, die dabei zur Anwendung kommen, weisen bereits auf das Manko vieler sozialgeschichtlicher Studien hin, die ebenfalls auf dem Milieumodell basieren. Von den drei Hauptkriterien

- Wertorientierung (mit den vier Indikatoren Lebensziele, materielle Werte, postmaterielle Werte, Vorstellungen vom Glück),
- Alltagsbewusstsein (mit den vier Indikatoren Arbeits- und Freizeitmotive, Einstellung zu Familie und Partnerschaft, Zukunftsvorstellungen, Lebensstile) und
- sozialer Status (mit den drei Indikatoren Schulbildung, Beruf, Einkommen)

sind aus den für die gegenständliche Untersuchung der Juliputsch-Beteiligten ausgewerteten Quellen nur Aussagen zum sozialen Status zu erschließen, und zwar durchgängig nur der Beruf und eher selten Schulbildung und Einkommen.

Für Gerhard Schulze sind soziale Milieus „kollektive Konstruktionen im Ordnungsvakuum“. Sie haben eine Ordnungsfunktion und verhindern Chaos. Auf Ebene des Einzelnen gehen der Milieubildung die jeweils spezifischen Existenzformen voraus, denn es gibt eine für jede Gesellschaft typische Verknüpfung von Subjekt und Situation:

> „Die Menschen sind nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit über die zahllosen denkbaren Kombination von situativen und subjektiven Aspekten der Existenz verteilt, sondern tendieren zu einer beschränkten Anzahl von Figuren. Existenzformen sind kollektiv verbreitete und im Lebenslauf stabile oder nur langsam veränderliche Muster von Situation und Subjekt.“[357]

Als Komponenten dieser Muster nennt Schulze im subjektiven Bereich psychische Dispositionen, alltagsästhetische Schemata, Weltbilder, stabile politische Grundhaltungen sowie

---

[354] LexiROM. CD-ROM. Microsoft Corporation und Brockhaus AG. 1997., Stw. „Milieu“.

[355] Hradil, Sozialstrukturanalyse, S. 165.

[356] Zit. n. Hradil, Sozialstrukturanalyse, S. 128. Insgesamt zur Lebensweltstudie des Sinus-Instituts Hradil, Sozialstrukturanalyse, S. 127–132.

[357] Schulze, Erlebnisgesellschaft, S. 173.

eingeschliffene Handlungsmuster; im situativen Bereich beispielsweise Beruf, Einkommen, Bildung, soziale Herkunft etc. Darauf baut er seinen Begriff sozialer Milieus auf:

> „Wenn in einer Gesellschaft überhaupt Existenzformen vorkommen, ist dies gleichbedeutend mit der Segmentierung der Gesellschaft in Ähnlichkeitsgruppen, denn das Typische (Existenzform) gibt es immer vielfach. Der Begriff sozialer Milieus … nimmt auf die Gruppierung von Existenzformen Bezug, fügt jedoch noch ein weiters Element hinzu: die Verdichtung sozialer Kontakte innerhalb der Gruppen. Soziale Milieus seien demnach definiert als Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben.“[358]

Erst durch diese Binnenkommunikation gewinnen die Ähnlichkeitsgruppen Stabilität – sie bewirkt, dass politische, wirtschaftliche, kulturelle etc. Veränderungen innerhalb sozialer Milieus ähnlich verarbeitet werden.

Dieser Milieubegriff, der auf die bundesdeutsche Gesellschaft der achtziger und neunziger Jahre zugeschnitten ist, vernachlässigt den regionalen, räumlichen, landschaftlichen Aspekt, dessen Bedeutung durch die Verbreitung der Massenmedien in den letzten Jahrzehnten tatsächlich zurückgegangen ist. Für den in Frage stehenden Zeitraum muss dieser Aspekt jedenfalls stärker betont werden.[359] Das kommt in einer zeitgeschichtlichen Studie von Ernst Hanisch zum Ausdruck:

> „Im Gegensatz zum Konzept der Klassen oder der politischen Lager ist das Konzept Milieu territorial fixiert, lokal oder regional eingegrenzt. Das Milieu prägt dichte, emotional hoch besetzte soziale Beziehungen: die primäre Umwelt, der Kreis der Alltagskontakte, Verwandte, Freunde, Arbeitskollegen, Bekannte; intermediäre Instanzen wie Vereine, Genossenschaften, Kirchen, Parteien.“[360]

Der in weiterer Folge zur Anwendung kommende Milieubegriff lässt sich stichwortartig folgendermaßen zusammenfassen: Milieu meint soziale Konsistenz im regionalen Rahmen; hochspezifische sozioökonomische und -geographische Faktoren spielen zusammen und verdichten sich – so entstehen sozial-/regionaltypische Kulturen, *Milieus,* die bei allen Unterschieden zahlreiche, für eine komparative Untersuchung geeignete Übereinstimmungen mit ähnlich gelagerten regionalen und sozialen Gebilden aufweisen.[361]

Im Unterschied zu dem für die Zwecke dieser Untersuchung bevorzugten soziologischen Milieubegriff steht ein politisch ausgerichteter Begriff von Sozialmilieus bzw. sozialmoralischen Milieus, der zur näheren Umschreibung der gesellschaftlichen Basis politischer Parteien oder genauer gesagt politischer Lager dient. Nach Mario Rainer Lepsius sind Sozialmilieus nicht einfach politische Parteien, sondern soziokulturelle Gebilde, die durch die „kulturell-weltanschauliche Überformung materieller Interessen“ entstehen. Als wichtigste Gruppen materieller Interessen, die für die Ausbildung von Sozialmilieus

---

[358] Schulze, Erlebnisgesellschaft, S. 174.

[359] Schulze unterscheidet verschiedene Modelle der Milieubildung. Das ältere, das für die in Frage stehende Zeit noch im Wesentlichen zutreffen dürfte, ist das der Beziehungsvorgabe. Die Milieuzugehörigkeit ergibt sich aus den äußeren Lebensverhältnissen. Bei diesen Milieus handelt es sich um ökonomisch homogene, *regional* konzentrierte Teilkulturen. Für den Einzelnen ist es nicht leicht, aus dem „situativ bestimmten Milieu“ herauszutreten. (Schulze, Erlebnisgesellschaft, S. 176.)

[360] Hanisch, Milieu, S. 583.

[361] Überlegungen von Bruckmüller, Sozialstruktur, S. 40 f., der noch von Klassen spricht, aber bereits dem Milieubegriff nahe kommt, weisen in dieselbe Richtung: „Sicher ist Klassenbildung als organisierter Ausdruck gleichartiger sozioökonomischer Position nur dann möglich, wenn relativ beständige Kontakte auf Klassenebene in einem beschränkten Raum möglich sind – nur so wird auch so etwas wie eine ‚Klassenkultur‘ entstehen können.“

maßgeblich sind, werden genannt: „Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung und schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen“.[362] Im Grunde steht dieser Begriff der Sozialmilieus oder sozialmoralischen Milieus *neben* dem Schichtenmodell, nicht an dessen Stelle.

Das Parteiensystem Deutschlands zwischen 1871 und 1928 wird von Lepsius in vier Sozialmilieus aufgeteilt: das katholische, das sozialdemokratische, das bürgerlich-städtisch-liberale und das agrarisch-konservative.[363] Diesen Milieubegriff auf die Erste Republik Österreich umzulegen hieße, die häufig zitierte Drei-Lager-Theorie Adam Wandruszkas als Basis der sozialstrukturellen Untersuchung der Juliputsch-Beteiligten zur Anwendung zu bringen und zu adaptieren.

Wandruszka geht von drei große Lagern in Österreich aus, die sich bereits in der späten Monarchie ausdifferenzierten und weltanschauliche Grundströmungen repräsentierten: das christlichsozial-konservative, das sozialistische und das nationale.[364] Trotz aller Kritik übernimmt Detlef Lehnert dieses signifikanten Grundkonzept und überformt den Begriff des Lagers mit dem des „Integrationsmilieus“.[365] Zum Ersten nennt Lehnert die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, die in der Ersten Republik – mit starker Konzentration auf Wien und bestimmte Industrieregionen – ein milieuintegrierendes Organisationsnetzwerk mit enormer Dichte und Massenverankerung aufbaute; zum Zweiten das christlichsoziale Integrationsmilieu, dessen Identifikationskern die katholische Kirche sowie zahlreiche kirchliche Einzelorganisationen waren und das über einen ausgesprochen „provinziellen“ Milieucharakter verfügte. Für das „dritte“, das nationale Lager war laut Lehnert „das Fehlen eines ähnlich homogenisierbaren soziokulturellen Integrationsmilieus charakteristisch“; es schmolz in der Ersten Republik im Spannungsfeld zwischen Rot und Schwarz zu einer „Residualkategorie“ ohne regionale Verdichtungen („ereignisspezifische“ Ausnahme: Kärnten) und besondere Milieukonsistenz.[366]

Gerade für die Klärung der Frage der sozialstrukturellen Herkunft der NSDAP-Sympathisanten und -Parteigänger – also des Zusammenhangs zwischen soziokultureller Einbindung und parteipolitischer Präferenz – scheint ein derartiger Ansatz durchaus sinnvoll, ist aber aufgrund der verwendeten Datenbasis und der fehlenden Vorarbeiten für die vorliegende Untersuchung letztlich nicht praktikabel. Zumindest aber soll er im Zuge der weiteren quantitativen Analyse und der Interpretation „mitgedacht“ werden.

Zum Milieubegriff – spezifisch

Das für die Zwecke der gegenständlichen Untersuchung entwickelte und nachfolgend näher beschriebene Modell sozialer Milieus ist ein empirisch nicht validiertes – und im Grunde auch nicht zu validierendes – Konstrukt, durch das ich hoffe, der sozialen Wirklichkeit des Untersuchungsraumes (die österreichischen Bundesländer Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg) zum Untersuchungszeitpunkt (Juli 1934) nahe zu kommen. Der

---

[362] Weichlein, Sozialmilieus, S. 13 f. Insgesamt gibt die Einführung (S. 11–25) einen guten Einblick in die Entwicklung der Begrifflichkeit und den Diskussionstand.

[363] Weichlein, Sozialmilieus, S. 26.

[364] Lehnert, Integrationsmilieus, S. 431. Einführend zu Lagerbildung in Österreich zwischen 1848 und 1914: Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 441–448.

[365] Lehnert, Integrationsmilieus, S. 435. Lehnert zitiert Karl Rohe: „Politisch wirksam werden Sozialstrukturvariablen wie Klasse, Konfession usw. immer nur dann und nur insofern, wie sie mit kulturellen Sinnbezügen aufgeladen sind.“ Hier setzt Lehnerts Begriff der Integrationsmilieus an, der die „soziokulturellen, unmittelbar lebensweltlichen Dimensionen“ erfasst.

[366] Lehnert, Integrationsmilieus, S. 435–438.

verwendeten Quelle (Anzeigen gegen Juliputsch-Beteiligte) war der zweifelsohne aussagekräftige, aber nicht allein maßgebliche Sozialindikator „Beruf“ bzw. „Stellung im Beruf“ (daneben teilweise noch „Bildung“ und „Einkommen“) zu entnehmen.[367] Aufgrund dieses Indikators wurden der Sozialpraxis der dreißiger Jahre im ländlichen und kleinstädtischen Österreich angenäherte Ähnlichkeitsgruppen gebildet, ohne dass dafür auf größere empirische Vorarbeiten zurückzugreifen gewesen wäre. Wichtigste Anhaltspunkte zur Bildung dieser Gruppen, die vereinfachend mit Milieus gleichgesetzt werden, waren die sozial- und zeitgeschichtliche Fachliteratur, die für die Volkszählung 1934 vorgenommene Einteilung der österreichischen Bevölkerung nach „Wirtschaftsabteilungen“, „Wirtschaftsgruppen“ und „Wirtschaftsarten“ sowie nicht zuletzt eigene alltagspraktische Überlegungen.

Die üblichen Klassen- und Schichtmodelle sind stark vertikal ausgerichtet. Sie betonen die hierarchische Gliederung der Gesellschaft. Durch das hier skizzierte Milieumodell wird dieses zweifellos wichtige vertikale Element zwar nicht unter den Tisch gekehrt, aber durch eine wesentlich stärkere horizontale Ausrichtung abgelöst. An die Stelle der abstrakten Trennung Oberschicht – Mittelschicht – Unterschicht tritt die lebensnähere und gleichsam organische in bäuerliche Milieus – Arbeitermilieus – kleinbürgerlich/bürgerliche Milieus, die zwar auch ein hierarchisches Element beinhaltet, aber daneben noch eine Reihe weiterer Faktoren implizit und explizit enthält. Diese klassische Dreiheit bezeichne ich als Basismilieus.

Als Strukturmerkmale bäuerlicher und Arbeitermilieus im Österreich in den dreißiger Jahren seien genannt:

- *Bäuerliche Milieus:* naturnahe und -abhängige manuelle Tätigkeit; dörflich-ländlich, kleinräumig; Landbesitz und ausgeprägtes Besitzdenken; hohe Standortgebundenheit und dichte soziale Kontrolle durch die von der (katholischen) Religion geprägte Lokalkultur; Religiosität; streng hierarchischer Sozialaufbau; primär Subsistenzwirtschaft, aber zunehmende Konjunkturabhängigkeit. Unterbäuerliche Gruppen und Dienstboten sind eng an die Besitzenden (Vollbauern) gebunden (Patron-Klient-Beziehung, familiale Einbindung ins „Ganze Haus“).[368]
- *Arbeitermilieus:* manuelle, nicht-selbständige, industriell-gewerbliche (vorwiegend nicht-landwirtschaftliche) Erwerbsarbeit; starke Abhängigkeit vom Lohngeber und der jeweiligen konjunkturellen Lage; kein Besitz; regional unterschiedliches, oft starkes, in Österreich fast durchwegs sozialdemokratisch geprägtes „Klassenbewusstsein“; relativ mobil und urban.[369]

Zu weniger klaren Ergebnissen führt der Versuch, Strukturmerkmale für die *kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus* – nirgends ist der Plural zutreffender als hier – festzulegen. Der ursprünglichen Bedeutung nach handelte es sich um die Bezeichnung für den in der Stadt anwesenden Bevölkerungsteil. Jedenfalls vereinten sich unter dieser häufig verwendeten, aber selten schlüssig definierten Kategorie höchst heterogene Bevölkerungsgruppen, die eine Mittelstellung zwischen dem gesellschaftlichen „Oben“ und „Unten“ einnahmen, deren

---

[367] Vgl. die Kritik von Merkl, Analyse, S. 70, der Berufszugehörigkeit als zweifellos wichtiges „Teildatum“ bezeichnet. „Doch Beruf allein, ohne Beruf des Vaters, Einkommenshöhe usw. genügt noch nicht einmal zur einwandfreien Feststellung der Sozialschicht oder -klasse … Berufsangaben verfehlen auch meist die wichtige Dimension der sozialen Mobilität …“ – Diese Kritik trifft auch im gegenständlichen Fall zu. Allerdings handelt es sich bei den Angaben in der Zeile „Beruf“ in den Gendarmerieanzeigen sehr oft um Angaben des sozialen Status („Besitzersohn“, „Gastwirtsohn und Fleischergeselle“, „Arztgattin“ etc.), oder es lässt sich der soziale Status und die Milieuzugehörigkeit indirekt aus den Angaben in den Anzeigen erschließen. Die Dimension „soziale Mobilität“ hingegen steht nicht im Mittelpunkt der vorliegenden Analyse, die eine Momentaufnahme der illegalen NS-Bewegung in Österreich im Juli 1934 zum Gegenstand hat.

[368] Vgl. Hanisch, Milieu, S. 585; Blickle, Bauer; Bruckmüller, Modernisierung; Mitterauer, Lebensformen; Ortmayr, passim.

[369] Vgl. u. a. Tenfelde, Arbeiter; Maderthaner, Sozialdemokratie (1932 hatte die SDAP rund 650.000 Mitglieder, davon 400.000 in Wien – S. 181); Hanisch, Milieu, S. 592.

Interessen wegen der höchst unterschiedlichen Soziallage aber nur schwer auf einen Nenner zu bringen waren. Versuchsweise wären gewisse gemeinsame „Werthaltungen“ wie Besitzstreben, gesellschaftlicher Aufstieg, Leistung, Individualität, ästhetische Kultur- und Lebensideale etc. zu nennen, die zumindest teilweise eine gemeinsame Klammer zwischen kleinbürgerlichen und bürgerlichen Gruppen zu bilden vermochten.[370]

Auf Ebene der Basismilieus ist eine grobe Vereinfachung, in der sogar Anklänge an die Harmonisierung und Idealisierung der sozialen Wirklichkeit durch die Ständeideologie mitschwingen, nicht zu übersehen. Andererseits wird kaum jemand die Existenz dieser sozialen Großgruppen leugnen; die Einteilung entspricht letztlich dem sozialen *common sense* westlicher Gesellschaften.

Allein genommen sind Basismilieus unzureichend für die Beschreibung der sozialen Realität. Aber durch diese Konstruktion wird eine erste Grobstrukturierung erreicht, wodurch einige Fehler anderer, ähnlich gelagerter Untersuchungen vermieden werden. Innerhalb der Basismilieus existieren zahlreiche, oft von völlig gegensätzlichen Interessen getragene Gruppen und Untergruppen (die ich als Submilieus bezeichne) sowie vielfache Überschneidungen und Graubereiche.

Die Grenzen zwischen den Milieus sind fließend, und eine exakte Trennung erscheint nicht möglich. Diese – aus quantitativer Sicht gesehen wahrscheinlich bedenkliche – Unschärfe ist aber gleichzeitig die Stärke des Milieuansatzes. Denn auch in der historischen sozialen Realität existieren keine scharfen Trennungslinien, sondern die Grenzen verschieben sich ständig, müssen in jeder Phase in Frage gestellt und laufend neu definiert werden. Die Segmentierung historischer Gesellschaften nach Milieus wird dem Eigensinn der historischen Akteure besser gerecht, Zwischen- und Randlagen können berücksichtigt werden. Und letztlich ist nach Gerhard Schulze

> „… Unschärfe nicht etwa ein methodischen Problem, sondern Eigenschaft der sozialen Wirklichkeit. Obwohl soziale Milieus niemals exakt gegeneinander abgegrenzt sind, ist anzunehmen, dass sie real existieren.“[371]

Deshalb bilde ich innerhalb der Basismilieus aufgrund der in den Quellen angeführten Sozialindikatoren möglichst organische und einheitliche Gruppen, die in Hinblick auf die Milieutheorie als Submilieus zu denken wären, bei denen es sich im engeren Sinn aber nur um Berufsgruppen handelt, weil weitere, über die berufliche Tätigkeit und den Erwerb hinausgehende Milieukriterien nicht herangezogen werden können (siehe Abbildung 3.4/1).

---

[370] Vgl. Gerteis, Bürger, insbes. S. 160. – Reinhard Sieder resümiert, dass die bürgerliche Familie des 18. und 19. Jahrhunderts einen „neuen Menschentypus“ produziert habe: „den innengeleiteten, selbstverantwortlichen, disziplinierten Menschen – das krasse Gegenteil des adeligen Müßiggängers.“ (Sieder, Familie, S. 144.)

[371] Schulze, Erlebnisgesellschaft, S. 26.

Abbildung 3.4/1: Überblick über die gebildeten Milieus

Basis-milieus	**bäuerliche Milieus**	**Arbeitermilieus**	**kleinbürgerlich/bürger-liche Milieus**
Submilieus/ Berufsgruppen	• Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft) • Knechte (Dienstboten, Gesinde) • unterbäuerliche Gruppen (Keuschler, Tagelöhner, Inleute)	• gewerbliche/klein-betriebliche Arbeiter • Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter • Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter • mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Arbeiter	• (akademisch) gebildete Selbständige (freie Berufe) und Studenten • Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie • Privatangestellte • Beamte (mittelbar oder unmittelbar im öffent-lichen Dienst stehende Angestellte)

Detaillierte Ausführungen, insbesondere zur Zuordnung der einzelnen in den Quellen genannten Berufe auf die volkswirtschaftlichen Sektoren und Milieus sind dem Anhang zu entnehmen.

Aufgrund der Problematik der ausschließlichen Verwendung des Sozialindikators Beruf, der erwähnten Unschärfe bei der Kategorisierung und der im Anhang im Detail beschriebenen Zuordnungsprobleme sind die nachfolgend wiedergegebenen Zahlen als *Näherungswerte* zu betrachten. Die bestehende erhebliche *Schwankungsbreite* soll nicht geleugnet werden, und die Form der Präsentation der Ergebnisse wird darauf Rücksicht nehmen. Trotzdem wird die Analyse der Sozialstruktur von ca. 2500 am Juliputsch beteiligten Nationalsozialisten einen Beitrag zur sozialen Zustandsbeschreibung der illegalen NS-Bewegung in Österreich in einer entscheidenden Phase ihres Bestehens darstellen.

Ergebnisse der Auswertungen zur volkswirtschaftlichen Sektorengliederung

Bei Betrachtung der volkswirtschaftliche Sektorenzugehörigkeit (siehe Abbildung 3.4/2), zeigt sich, dass jeder zweite Juliputsch-Beteiligte im Sekundärsektor (Industrie und Gewerbe) beschäftigt war, jeder dritte im Primärsektor (Land- und Forstwirtschaft), aber nur jeder zehnte im Tertiärsektor (Dienstleistungen).

Abbildung 3.4/2: Volkswirtschaftliche Sektorenzugehörigkeit der Juliputsch-Beteiligten

	Juliputsch-Beteiligte	**Aufstandsbundesländer (ohne Städte)**
Primärsektor (Land- und Forstwirtschaft)	37%	46%
Sekundärsektor (Industrie und Gewerbe)	49%	27%
Tertiärsektor (Dienstleistungen)	11%	14%
ohne Beruf	2%	13%

Stellt man den Vergleich mit den vom Aufstand betroffenen Bundesländern (ohne Haupt- und große Städte) an, so ist der Primärsektor leicht unter-, der Sekundärsektor deutlich überrepräsentiert; der Anteil des Tertiärsektors unter den aktiven Juliputsch-Beteiligten entspricht in etwa seinem Anteil an der Gesamtbevölkerung. Die Kategorie „ohne Beruf“ ist stark unterrepräsentiert.

Dieses Ergebnis ist vor allem insofern bemerkenswert, als Analysen hinsichtlich der volkswirtschaftlichen Sektorenzugehörigkeit der NSDAP nach Mitgliedern und Wählern völlig andere Ergebnisse zeigen. Bei den Wahlen in der Ersten Republik präsentierte sich die

NSDAP, so die Studie von Dirk Hänisch, nämlich durchwegs als Mittelstandsbewegung mit einem überdimensional starken Anteil im Tertiärsektor (siehe Abbildung 3.4/3).

Abbildung 3.4/3: Wirtschaftssektorale Herkunft von NS-Wählern (1932) und Juliputsch-Beteiligten (1934) im Vergleich

	Primär-sektor	Sekundär-sektor	Tertiär-sektor	ohne Beruf
NS-Wähler bei den Landtags-wahlen 1932 (ohne Wien)	12%	32%	38%	18%
Juliputsch-Beteiligte 1934	37%	49%	11%	2%
Lesebeispiel: 12% der NSDAP-Wähler bei den Landtagswahlen 1932 in Niederösterreich, Salzburg und Vorarlberg gehörten dem Primärsektor an. Hingegen waren 37% der Juliputsch-Beteiligten Angehörige des Primärsektors, also dreimal so viel.				

Gerhard Botz liefert keine Aufgliederung der NS-Parteimitglieder nach Wirtschaftssektoren, doch ist eine ähnliche Verteilung wie bei den Wählern auch bei den Parteimitgliedern der NSDAP zu vermuten. Botz konstatiert bis 1932/33 eine klare Überrepräsentation des neuen Mittelstands, also der (akademischen) freien Berufe, der Angestellten und öffentlich Bediensteten – Berufe, die dem Tertiärsektor zuzurechnen sind. Bauern (Primärsektor) waren bis 1931 kaum vertreten und stießen erst ab 1932 in größerer Zahl zur Partei; ebenso war die Arbeiterschaft (überwiegend Sekundärsektor) unterrepräsentiert.[372]

Sowohl im Vergleich mit den Wählern als auch mit den Mitgliedern waren die Gewichtungen bei den Juliputsch-Beteiligten stark verschoben. Aus der „stark mittelschichtgeprägten Protestpartei“ (Dirk Hänisch), die sie vor 1933 war, scheint sich unter den Bedingungen der Illegalität eine Volkspartei mit überdurchschnittlichen Arbeiteranteil (Sekundärsektor) gebildet zu haben, bei der Primär- und Tertiärsektor nun leicht unterrepräsentiert waren.

Dieser Befund findet Bestätigung, wenn man als Vergleichsbasis die in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten tatsächlich vertretenden Aufstands- und Sammlungsorte heranzieht (siehe Abbildung 3.4/4).

Abbildung 3.4/4: Über- und Unterrepräsentation der Wirtschaftssektoren unter den Juliputsch-Beteiligten

	Primär-sektor	Sekundär-sektor	Tertiär-sektor	ohne Beruf
in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten enthaltene Aufstands- und Sammlungsorte	42,7%	29,9%	13,4%	14,1%
Juliputsch-Beteiligte	37,4%	49,2%	11,4%	1,9%
über-/unterrepräsentiert	**87,6**	**164,5**	**85,1**	**13,5**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert				
Lesebeispiel: In den in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten enthaltenen Aufstands- und Sammlungsorte gehörten im Schnitt 42,7% der Bevölkerung dem Primärsektor an; die erfassten Juliputsch-Beteiligten hingegen nur zu 37,4%. Angehörige des Primärsektors waren somit unter den Juliputsch-Beteiligten unterrepräsentiert.				

Deutlich ist ein klarer Überhang des Sekundärsektors zu erkennen. In Industrie und Gewerbe beschäftigte Personen nahmen überproportional oft am Juliputsch teil. Agrar- und Dienstleistungssektor hingegen waren leicht unterrepräsentiert; sehr stark unterrepräsentiert war die Kategorie „ohne Beruf“, die vor allem Pensionisten, Rentner, Ausgedinger etc. sowie Schüler und Studenten enthält.

Die Zusammensetzung der Juliputsch-Beteiligten signalisiert offensichtlich eine Weiterentwicklung der österreichischen NSDAP zur Volkspartei. Der Agraranteil –

[372] Botz, Basis, S. 40–42.

wenngleich noch immer unterdurchschnittlich – war nunmehr beträchtlich und dürfte nicht zuletzt der Beteiligung der Bauernwehren des Landbundes in vielen Aufstandsregionen zuzuschreiben sein. Den Industrie-/Gewerbeanteil muss man als enorm bezeichnen, was umso bemerkenswerter ist, als die Putschaktion im Raum Leoben-Donawitz in der Datenbank keinen Niederschlag findet. Der Dienstleistungsanteil hingegen war – vordergründig zumindest – stark zurückgegangen.

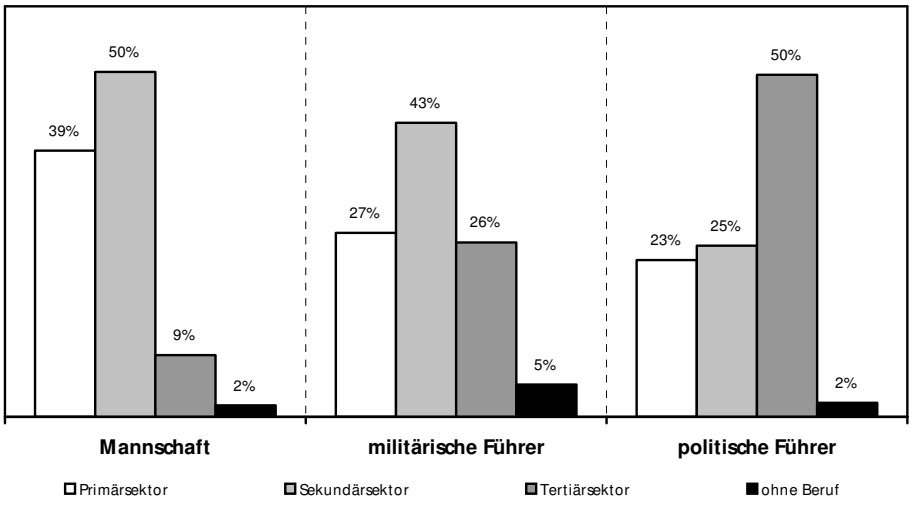
Allerdings verkennt eine solche Ad-hoc-Analyse die speziellen Bedingungen, unter denen die Putschaktion ablief und dass die Zusammensetzung der in den Gendarmerieanzeigen erfassten Juliputsch-Beteiligten nicht 1 : 1 die Zusammensetzung der NS-Anhängerschaft im Allgemeinen widerspiegelt. Bürgerliche, etablierte und ältere Parteigenossen und NS-Sympathisanten hielten sich beim Putsch eher zurück und ließen der SA, die sich überwiegend aus jüngeren Arbeitern rekrutierte, den Vortritt.

Und tatsächlich zeigt die nachfolgende Säulengrafik (Abbildung 3.4/5), dass vor allem die einfachen Mannschaftsleute dem Primär- und Sekundärsektor zuzurechnen waren. Der offene Aufstand und bewaffnete Kampf war allem Anschein nach diesen Gruppen vorbehalten. Je nach Führungsfunktion (militärisch und politisch) sank der Anteil des Primär- und des Sekundärsektors deutlich ab. Von den politischen Führern gehörte die Hälfte dem Tertiärsektor an, jeweils nur ein Viertel den anderen beiden Sektoren.

Die bis 1933 gültige Charakterisierung der NSDAP als Partei des (vor allem im Tertiärsektor verankerten) neuen Mittelstandes trifft nach wie vor zu, wenn man die Sozialstruktur der Eliten betrachtet. Zwischen militärischen und politischen Führern gibt es ähnlich deutliche Unterschiede, wie sie schon bei der Analyse der Altersstruktur (Kapitel 3.3) zu erkennen waren. Der vergleichsweise große Anteil der Berufslosen unter den militärischen Führern dürfte mit der hohen Zahl von ehemaligen, nunmehr pensionierten Offiziere zu begründen sein, die sich als SA-Führer betätigten (und sehr oft aus dem Heimatschutz kamen).[373]

[373] Dazu die GDfdöS im Jahr 1936: „In den militanten illegalen nationalsozialistischen Organisationen findet man zahlreiche ehemalige Offiziere, die nach dem Umsturze zwangsweise abgefertigt oder pensioniert wurden und die nun hoffen, bei einem Siege der nationalsozialistischen Bewegung wieder zu Ansehen und Verdienst zu gelangen.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres, Varia Nat. Soz. Bewegung 1934–38, Ktn. 8140 „Information über den gegenwärtigen Stand der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich“, GDfdöS, 4. April 1936, gez. Baar.) – Vgl. Melichar, Kämpfe.

Abbildung 3.4/5: Juliputsch-Beteiligte: Mannschaftsleute und Führer nach volkswirtschaftlichen Sektoren



Ergebnisse der Milieuanalyse

Bei einer Analyse der Basismilieus (Abbildung 3.4/6) gibt es kleine Abweichungen gegenüber der Sektorenanalyse, wenn man den Primärsektor im Großen und Ganzen den bäuerlichen Milieus gleichsetzt und den Sekundärsektor den Arbeitermilieus. Größere Abweichungen treten beim heterogensten Wirtschaftssektor zutage, dem Tertiärsektor (Dienstleistungen), der näherungsweise den besonders heterogenen kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus gleichgesetzt wird (Anteil der Juliputsch-Beteiligten am Tertiärsektor 11%, an kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus 20%). Hier zeigt sich deutlich, dass eine große Zahl von Arbeitern im Tertiärsektor beschäftigt waren, und ebenso, dass sehr viele Angehörige kleinbürgerlich/bürgerlicher Milieus ihren Lebensunterhalt im Sekundärsektor verdienten. Trotz aller Abweichungen bestätigt sich einigermaßen die Vermutung, dass die Zusammensetzung der Wirtschaftssektoren grob als Indikator für die Sozialstruktur stehen kann.[374]

Abbildung 3.4/6: Milieuzugehörigkeit aller aktiven Juliputsch-Beteiligten

	Juliputsch-Beteiligte	(Österreich insgesamt)
bäuerliche Milieus	33%	(30%)
Arbeitermilieus	47%	(43%)
kleinbürgerlich/bürgerliche Milieus	20%	(27%)

[374] Vgl. Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 358.

Abbildung 3.4/7: Juliputsch-Beteiligte nach Submilieus/Berufsgruppen

	alle aktiv Beteiligten	Mannschaft	Führer
Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft)	19,3%	19,5%	16,8%
Knechte (Dienstboten, Gesinde)	12,2%	13,4%	1,7%
unterbäuerliche Gruppen (Keuschler, Tagelöhner, Inleute)	1,4%	1,6%	0,0%
Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter	10,1%	10,4%	7,1%
gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter	25,1%	26,1%	16,4%
Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter	11,7%	12,8%	2,1%
mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Arbeiter	0,4%	0,2%	2,1%
(akademisch) gebildete Selbständige und Studenten	1,7%	1,1%	6,7%
Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie	9,3%	7,9%	21,4%
Privatangestellte	6,4%	5,5%	14,3%
Beamte (mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Angestellte)	2,6%	1,6%	11,3%
öffentlicher Dienst (Arbeiter und Angestellte gemeinsam)	2,9%	1,8%	13,4%
Personen insgesamt	2347	2109	238

Lesebeispiel: 19,3% aller aktiv am Juliputsch Beteiligten waren Bauern (inklusive Familienmitglieder, insbesondere Söhne). In der Mannschaft (Teilnehmer ohne Führungsfunktion) betrug der Anteil der Bauern 19,5%; unter den Führern 16,8%. Im Vergleich zu ihrem Gesamtanteil waren Bauern somit in den NS-Führungsschichten unterrepräsentiert.

Wie bei der Sektorenanalyse (siehe Abbildung 3.4/5) werden auch bei der Analyse der Basismilieus große Unterschiede zwischen Mannschaft und Führern deutlich. Während in der Mannschaft Arbeiter- und bäuerliche Milieus dominieren, sind es unter den Führern kleinbürgerlich/bürgerliches Milieus, wobei wiederum markante Abweichungen zwischen militärischen und politischen Führern bestehen. (Siehe Zusatzabbildung 3.4/b.)

Wesentlich detaillierter und aussagekräftiger wird das Gesamtbild, wenn man die Submilieus/Berufsgruppen betrachtet (siehe Abbildung 3.4/7). Die stärksten Gruppen bei den Mannschaften waren gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter, Bauern, Knechte und Hilfsarbeiter. Bei den Führern hingegen dominierten selbständige Gewerbe- und Handeltreibende, Bauern, gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter sowie Privatangestellte und Beamte des öffentlichen Dienstes.

Die Gegenüberstellung von militärischen und politischen Führern ergibt bei einigen Berufsgruppen markante Abweichungen (siehe Zusatzabbildung 3.4/c). Vertreter des Milieus der gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeiter errangen nur selten führende politische Positionen, hingegen findet man in dieser Gruppe sehr viele militärische Führer. Offensichtlich rekrutierten sich zahlreiche SA-Führer der unteren Ränge (Trupp- und Scharführer) aus der Mannschaft; höhere Chargen hingegen blieben in der Regel bürgerlich/kleinbürgerlichen Milieus vorbehalten. Akademisch gebildete Selbständige waren unter den politischen Führern wesentlich stärker vertreten als unter den militärischen; ebenso verhielt es sich bei den Beamten des öffentlichen Dienstes und am stärksten bei den Selbständigen in Handel, Gewerbe und Industrie. Es zeigt sich, dass die älteren, länger aktiven Führungsgruppen vor allem aus diesen Milieus kamen – die Charakteristik der NSDAP vor der Massenmobiliserungsphase (also vor 1932/33) als „mittelständische Protestbewegung“ wird deutlich. (Siehe auch Zusatzabbildung 3.4/d, wo die Milieuverteilung in der Mannschaft und unter den Führern der gesamtösterreichischen Verteilung gegenübergestellt wird.)

Arbeitslosigkeit

Dem Faktor Arbeitslosigkeit[375] wird allgemein ein hoher Erklärungswert zugeschrieben, wenn es um die Erforschung der Ursachen für den Triumph des Nationalsozialismus geht. Die meisten zeitgenössischen Beobachter sahen einen Hauptgrund für den Erfolg der NS-Bewegung darin, dass die Nationalsozialisten die Arbeitslosen auf ihre Seite ziehen konnten.[376]

Häufig wurde und wird eine direkte, kausale Beziehung zwischen Langzeitarbeitslosigkeit und Sympathie für die NSDAP und den Anschluss an das Dritte Reich hergestellt. Zumindest was die Wahlen in Österreich und Deutschland vor 1933 betrifft, besteht dieser einfache Kausalzusammenhang nicht, wie wahlhistorische Studien beweisen. Allerdings ist es möglich und wahrscheinlich, dass sich in der Epoche von 1933 bis 1938 die Gewichte deutlich verschoben.[377]

Die für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung ausgewerteten Gendarmerieanzeigen gegen Juliputsch-Beteiligte lassen konkrete Aussagen zum Thema nicht zu, weil in den Anzeigen bestehende Erwerbslosigkeit zwar relativ häufig, aber keineswegs durchgehend und systematisch verzeichnet wurde, so dass weit reichende Schlüsse nicht gezogen werden können. Immerhin ist es möglich, das Thema überblicksmäßig anzureißen.

In den Gendarmerieanzeigen des Kärntner Alpine-Standortes Hüttenberg, wo es klägliche Ansätze zu einem Aufstand gab, liegen jeweils durchwegs Angaben über die Erwerbssituation der Angezeigten vor. Von 34 aktiv Beteiligten (die zu mehr als 80% Arbeitermilieus entstammten) waren genau die Hälfte arbeitslos, davon 16 Arbeiter und ein Handelsangestellter. Elf der 16 Arbeiter waren Bergleute – im Bergwerksort Hüttenberg-Knappenberg nicht weiter erstaunlich. Wie verzweifelt die Lager der Hüttenberger Arbeiter war, lässt sich erahnen, wenn man die Aussage eines 30-jährigen Arbeiters vor der Gendarmerie liest:

---

[375] Daten über die Arbeitslosigkeit in Österreich siehe Kapitel 3.2, Abbildung 3.2/3. Allgemein zum Thema Arbeitslosigkeit in Österreich siehe Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 500–503; Faßmann, Wandel, S. 20–22; Wilding, Arbeit, insbes. S. 86–93, Stiefel, Arbeitslosigkeit, insbes. S. 132–135; Pawloswsky, Arbeitslosenpolitik. Überblick über die sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise: Sieder, Familie, S. 224–228. In ihrer Aussagekraft unübertroffen ist die berühmte Studie von Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel, Die Arbeitslosen von Marienthal, aus dem Jahr 1933. Relativierend dazu über die Situation von Arbeitslosen in der Großstadt Wien siehe Safrian, „Orbeitslosigkeit".

[376] So hieß es in einem Bericht der GDfdöS aus dem Jahr 1936: „Es darf nicht übersehen werden, dass bei dem Bestehen einer latenten Unzufriedenheit unter den Massen der Arbeitslosen jede Bewegung, die über größere Geldmittel verfügt, imstande ist, in kürzester Zeit großen Zulauf zu erhalten, umso mehr, wenn diese Bewegung die Versprechungen mit tatsächlichen Zuwendungen finanzieller Art verbinden kann." (ÖStA, AdR, BKA-Inneres, Varia Nat. Soz. Bewegung 1934–38, Ktn. 8140 „Information über den gegenwärtigen Stand der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich", GDfdöS, 4. April 1936.) – Die britische Botschaft berichtet kurz vor dem „Anschluss" nach London, dass arbeitslose Schulabgänger, aber auch zahlreiche an den „Universitäten und höheren Schulen Graduierten", die keine Arbeit finden könnten, „fasziniert" seien „von den glänzenden Berichten, die ihnen vom hohen Beschäftigungsstand in Deutschland aufgedrängt werden" und zu glauben verleitet werden, „dass ein Anschluss ähnliche Bedingungen für Österreich bringen würde". (Bericht an das Foreign Office vom 9. März 1938; zit. n. Stiefel, Arbeitslosigkeit, S. 133.) – Überblick über die Beschäftigungspolitik im nationalsozialistischen Deutschland mit weiterführenden Literaturhinweisen: Könke, Modernisierungsschub, S. 586–589.

[377] Laut Falter, Wähler, S. 292–314, bekam die NSDAP in Deutschland von Arbeitslosen nur eine schwache, unter dem Reichsmittel liegende Unterstützung; überdurchschnittlich häufig wurde die KPD und etwas seltener die SPD gewählt. Auch Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 381–397, kann keine empirischen Belege für einen „direkten und unvermittelten Zusammenhang" zwischen Arbeitslosenrate und NS-Wähleranteilen finden. Hänisch vermutet einen vermittelten Zusammenhang, ähnlich wie in Deutschland: Direkt Betroffene neigten eher zur Linken; zwischen Massenarbeitslosigkeit und NS-Aufstieg bestünde hingegen ein „vermittelter Wirkungszusammenhang; die Wirtschaftskrise und ihre Begleiterscheinungen habe sozusagen als „Resonanzkörper für die Radikalisierung eines Teiles des Elektorats" gedient.

„Ich bin kein eingeschriebenes Mitglied der NSDAP, doch sympathisiere ich mit dieser Bewegung. Mich trieb das Elend dazu mitzutun, weil ich schon lange ohne Arbeit bin. Es war mir gleichgültig, wenn ich dabei auch den Tod gefunden hätte.“[378]

Im Sommer 1932 war in Hüttenberg der Abbaubetrieb gänzlich eingestellt worden, wodurch 350 Beschäftigte zu Langzeitarbeitslosen wurden.[379]

Die Klagenfurter Polizei verzeichnete bei ihren Anzeigen gegen insgesamt 13 aktiv Beteiligte, die im Zusammenhang mit der Alarmierung der Kärntner Nationalsozialisten am 26. Juli verhaftet wurden, minutiös, ob sie über ein Einkommen verfügten oder nicht. Acht Verhaftete waren demnach „ohne Vermögen und Einkommen“; zwei weitere waren Studenten, also ebenfalls einkommenslos; nur drei verfügten über ein Einkommen – ein Bäckergeselle verdiente 220 Schilling im Monat, ein Hilfslehrer an der Bundeslehranstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik 190 Schilling und der Direktor dieser Anstalt 950 Schilling. Acht Personen entstammten Arbeitermilieus (zumeist Handwerksgesellen), fünf kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus.[380]

Fünf der 15 an der fragmentarischen Aufstandsaktion in der Umgebung von Linz (Leonding) aktiv Beteiligten waren arbeitslos (davon vier Handwerksgesellen); weiters befanden sich unter den Angezeigten zwei Bauernsöhne, drei Knechte, ein verschuldeter Landwirt, ein „Wirtschafter am väterlichen Kleinbesitz“ sowie ein 1933 vom Bundesheer wegen NS-Betätigung entlassener Hilfsarbeiter und ein weiterer Hilfsarbeiter.[381]

Schätzungsweise zwei Drittel von 13 in Innsbruck verhafteten NS-Aktivisten – durchwegs junge Handwerksgesellen, Hilfsarbeiter und Handelsangestellte – dürften arbeitslos gewesen sein, wie sich aus den protokollierten Aussagen erschließen lässt. Wie sonst hätten sie den ganzen Tag in Kaffeehäusern herumsitzen und „Bereitschaft“ halten können? Die Zeche wurde allerdings von einem NS-Führer beglichen, denn dazu wären viele kaum imstande gewesen – ein 33-jähriger arbeitsloser Maurergeselle bezifferte die Höhe seiner täglich „Notstandsaushilfe“ mit 1 Schilling und 95 Groschen.[382]

Auch ohne die Möglichkeit einer Gesamtanalyse der vorhandenen Datenbank auf den Anteil der Arbeitslosen hin, kann man schätzen, dass wesentlich mehr als 50% der am Juliputsch aktiv beteiligten Arbeiter erwerbslos waren.[383] Unter kleinbürgerlich/bürgerlichen

---

[378] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 240.525/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Hüttenberg, Bezirk St. Veit, Kärnten“. – Bei solchen in den Anzeigen häufig vorkommenden Aussagen, die die eigene Arbeitslosigkeit als Grund für die Putschteilnahme vorschieben, ist zu bedenken, dass die SA-Leute für die Befragung durch die Exekutive systematisch geschult wurden. In einer SA-Instruktion für das „Verhalten nach der Verhaftung“ wird den NS-Aktivisten „beim Ertapptwerden auf frischer Tat“, z. B. bei einer Flugzettelverteilung, empfohlen, Folgendes vorzubringen: „Ich habe die Zettel von einem mir völlig Fremden erhalten, der mir für die Verteilung 1 S gegeben hat. Ich bin seit langer Zeit arbeitslos und jedes Bemühen, etwas zu verdienen, war nutzlos.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4906, Gz. 300.576/35 „Dienstinstruktionen für SA-Männer für den Fall ihrer Verhaftung“.) Die in diesem und vielen ähnlichen Fällen als Vorwand genannten Arbeitslosigkeit dürfte allerdings zumeist der Wahrheit entsprochen und motivierend gewirkt haben.

[379] Schleicher, Eisen, S. 399 (zur Vorgeschichte am Standort Hüttenberg S. 233–241; Details über die soziale Lage in den Alpine-Standorten, u. a. auch Hüttenberg S. 390–419, über die nationalsozialistische Ausrichtung der ÖAMG S. 453 f.).

[380] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.673/34, Grz. 229.298/34 „Ing. Kurt Zechner und Genossen; Aufruhr und Hochverrat im Zusammenhang mit dem Juliputsch 1934“.

[381] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.686/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Post. Kdos Leonding, Bezirk Linz, O.Österr.“.

[382] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 226.665/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches in Innsbruck“.

[383] In 29 besonders häufig genannten Handwerksberufen betrug die Arbeitslosigkeit 1934 in Österreich im Schnitt 51% und erreichte in einzelnen Branchen Höchstwerte von rund 70% (siehe Zusatzabbildung 3.4/f). Im Bergbau betrug die Arbeitslosigkeit unter den Arbeitern 1934 30,2%, in der Bauindustrie und im Baugewerbe 63%, in der Eisen- und

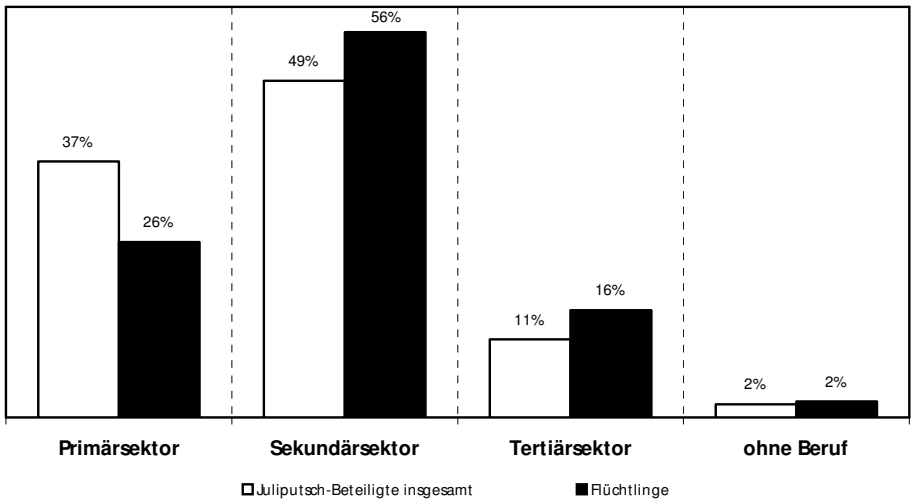
Teilnehmern war die Arbeitslosigkeit deutlich geringer, in bestimmten Gruppen – zum Beispiel Handelsangestellten und -gehilfen – aber durchaus bedeutend.[384] Putschteilnehmer aus Agrarmilieus waren kaum arbeitslos, was allerdings keineswegs heißt, dass ihre soziale Lage rosig gewesen wäre.

Flüchtlinge

300 in der Datenbank erfasste Angezeigte werden als „flüchtig“ ausgewiesen. Nach dem Ende des Putsches hatten sie die Flucht über die Grenze – meistens nach Jugoslawien, von wo sie schließlich per Schiff nach Deutschland transportiert wurden – angetreten, um sich dem Zugriff des österreichischen Regimes und der Bestrafung zu entziehen.

Die Analyse der Altersstruktur und des Familienstandes zeigt, dass die Flüchtlinge mit durchschnittlich 26½ Jahren zwei Jahre jünger waren als die Juliputsch-Beteiligten insgesamt, zu 83% ledig und zu 78% kinderlos. Sie waren jung und ungebunden.

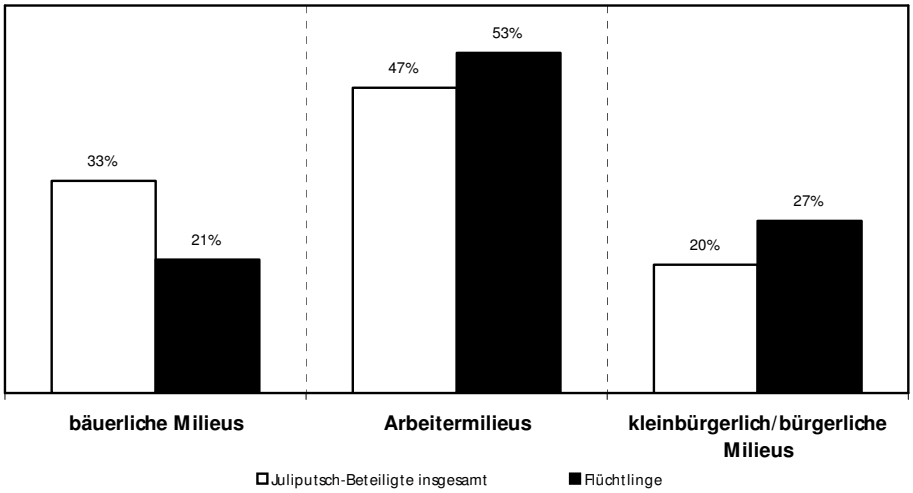
Abbildung 3.4/8: Anteile an den Wirtschaftssektoren bei Juliputsch-Beteiligten insgesamt und bei Flüchtlingen



Metallindustrie 56,1% in der Holzindustrie und verwandten Gewerben 53,5% (VZ 34, Heft 1, S. 254 f.). Gerade diese Wirtschaftszweige waren unter den Juliputschisten häufig vertreten.

[384] 1934 betrug die Arbeitslosigkeit unter den Verkäufern mehr als 30% (VZ 34, Heft 2, S. 301).

Abbildung 3.4/9: Anteile an den Basismilieus bei Juliputsch-Beteiligten insgesamt und bei Flüchtlingen



Auch soziostrukturell unterscheidet sich die Gruppe der Flüchtlinge deutlich vom Gros der Putschisten. Am häufigsten flüchteten Angehörige des Industrie-/Gewerbesektors. Aus dem Dienstleistungssektor gab es unter den Flüchtlingen ebenfalls mehr Vertreter als unter den Juliputsch-Beteiligten insgesamt. Umgekehrt hingegen war die Situation im Agrarsektor, dessen Angehörige deutlich seltener die Flucht ergriffen als es ihrem Gesamtanteil am Aufstand entsprochen hätte. (Siehe Abbildung 3.4/8.) Ein Vergleich der Basismilieus ergibt dasselbe Bild: Juliputsch-Beteiligte aus Arbeitermilieus und kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus waren wesentlich fluchtfreudiger als Juliputsch-Beteiligte aus bäuerlichen Milieus. (Siehe Abbildung 3.4/9.)

Abbildung 3.4/10: Vergleich zwischen Juliputsch-Beteiligten insgesamt und Flüchtlingen in ausgewählten Berufs-/Milieugruppen

	Juliputsch-Beteiligte insgesamt	Flüchtlinge	über-/unter-repräsentiert
Bauern	6,8%	0,7%	**9,9**
Bauernsöhne	11,8%	10,7%	**90,7**
Knechte	12,2%	8,0%	**65,6**
Handwerksgesellen	20,3%	21,3%	**105,2**
Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter	11,7%	12,0%	**102,4**
Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter	8,6%	10,7%	**124,6**
Privatangestellte	4,6%	8,7%	**188,5**
Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie	7,0%	5,3%	**76,4**
Personen insgesamt	2347	300	

100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert

Lesebeispiel: Unter den in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten insgesamt erfassten aktiven Juliputsch-Beteiligten werden 11,8% als Bauernsöhne ausgewiesen; unter den in der Datenbank erfassten aktiv Beteiligten, die nach dem Putsch ins Ausland flüchteten, waren hingegen nur 10,7% Bauernsöhne. Somit sind die Bauernsöhne unter den Flüchtlingen im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtheit der Juliputsch-Beteiligten leicht unterrepräsentiert.

Betrachtet man einige besonders markante Gruppen im Detail (Abbildung 3.4/10), so sieht man, dass die Besitzer von Bauernhöfen wohl nur geflüchtet sein dürften, wenn sie tatsächlich – als Anführer oder wegen der Verübung von Gewalttaten – hohe Strafen zu erwarten hatten.

Ihre Söhne hingegen sahen offensichtlich wesentlich mehr Gründe, sich ins Ausland abzusetzen, waren aber ebenfalls unterdurchschnittlich fluchtfreudig. Im Vergleich zu ihrem Anteil an den Juliputsch-Beteiligten fanden sich erstaunlich wenige Knechte unter den Flüchtlingen. Die geringe Bereitschaft zur Flucht unter Juliputsch-Beteiligten aus bäuerlichen Milieus insgesamt dürfte zum einen damit zu begründen sein, dass bei allen wirtschaftlichen Problemen die Angehörigen dieser Milieus noch über eine einigermaßen intakte Existenzgrundlage in Österreich verfügten. Zum anderen waren sie im Schnitt in die Putschereignisse wesentlich weniger stark involviert als andere Gruppen und sahen so auch weniger Grund, die Flucht ins Ausland zu ergreifen. Vertreter bäuerlicher Milieus fungierten eher als Mitläufer und waren seltener als andere Gruppen in gewaltsame Auseinandersetzungen verstrickt (vgl. Kapitel 3.6).[385]

Der prozentuelle Anteil von Arbeitern unter den Flüchtlingen war noch höher als unter den Juliputsch-Beteiligten insgesamt. Da ein großer Teil jung, ungebunden und arbeitslos war und für die meisten kaum Chancen bestanden, dass es in absehbarer Zeit zu einer Besserung ihrer deprimierenden, armseligen Verhältnisse kommen würde, hatten sie durch eine Flucht ins Ausland wenig zu verlieren. Im Gegenteil konnten sie hoffen, im Deutschen Reich als nationalsozialistische Kämpfer über besonders gute Karten zu verfügen. Vielen jungen Angehörigen der Arbeitermilieus fiel es daher nicht schwer, die als günstig empfundene Gelegenheit zu nützen.

Der hohe Anteil von Privatangestellten unter den Flüchtlingen scheint darauf zurückzuführen sein, dass die katastrophale soziale Lage in manchen Berufsgruppen, die diesem Milieu zuzuordnen sind, ebenfalls Fluchtgedanken Vorschub leistete (zum Beispiel bei Handelsgehilfen). Denkbar wäre auch eine überdurchschnittlich hohe soziale (Aufwärts-)Mobilität unter jüngeren Vertretern dieses Milieus und damit verbunden eine entsprechend große Bereitschaft, ins Ausland zu gehen, wo es – so glaubten die allermeisten – bessere Berufs- und Aufstiegschancen gab. Weiters waren überdurchschnittlich viele Privatangestellte als militärische Führer[386] besonders stark in die Putschereignisse involviert (zum Beispiel als Werksbeamte der Alpine) und hatten deshalb keine andere Wahl als die Flucht. Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie sind unter den Flüchtlingen – nicht überraschend – unterrepräsentiert; trotzdem muss man ihren Anteil als sehr hoch bezeichnen, wenn man ihn mit dem Anteil der Selbständigen in Land- und Forstwirtschaft (Bauern, Besitzer) vergleicht. Der Grund ist einerseits in der möglicherweise verzweifelten wirtschaftlichen Lage mancher Gewerbetreibenden zu vermuten, andererseits im äußerst hohen Anteil dieser Gruppe an den militärischen und politischen Führern.[387]

---

[385] Der Heimwehrführer Morsey führte nach dem Putsch in einem Schreiben an den Staatssekretär für öffentliche Sicherheit an, dass sich beim Aufstand in der Süd- und Oststeiermark unter den Putschisten zahlreichen Bauern, Bauernsöhne und landwirtschaftliche Arbeiter befunden hätten, von denen viele zweifelsohne mit „schwerer Schuld beladet“ seien, doch würden sich „darunter auch eine recht große Anzahl Irregeleiteter und vor allem gänzlich Unorientierter“ befinden, die man möglichst nicht „mit Akademikern und Halbintelligenten oder auch nur mit Voll-Nationalsozialisten“ „zusammensperren“ sollte, um sie nicht „tatsächlich zu wirklichen NSDAP-Leuten“ zu machen. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 223.257/34 „Informationen über die Juliereignisse in Steiermark“, Dr. Andreas Morsey, Schreiben an den Staatssekretär für öffentliche Sicherheit, Hans Freiherr von Hammerstein, vom 8. 8. 1934.) Die vorliegenden empirischen Befunde bestätigen diese Aussage im Kern.

[386] Anteil „einfacher“ Privatangestellter an den Juliputsch-Beteiligten insgesamt 4,6%, an den militärischen Führern 9,9%. Bei den (akademisch) gebildeten, höheren und leitenden Privatangestellten war die Relation auf niedrigerem Niveau ungefähr dieselbe.

[387] Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie: Anteil an den Juliputsch-Beteiligten insgesamt 7,0%, Anteil an den Führern (politische, militärische und nicht näher definierte) 14,7%; Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft): Juliputsch-Beteiligte insgesamt 6,8%, Führer 8,4%.

Abbildung 3.4/11: Verteilung Mannschaft – Führer unter den Flüchtlingen im Vergleich zu den Juliputsch-Beteiligten insgesamt

	Anteil an den Juliputsch-Beteiligte insgesamt	Anteil an den Flüchtlingen insgesamt	Anteil an den Flüchtlingen der Jg. 1900–1904
Führer insgesamt	9,9%	15,4%	23,7%
politische Führer	2,0%	1,3%	1,7%
militärische Führer	6,2%	10,0%	20,3%
Mannschaft	90,2%	84,6%	76,3%
Personen insgesamt	2437	311	59

Lesebeispiel: Der Anteil der nationalsozialistischen Führer an den Juliputsch-Beteiligten betrug 9,9%; unter denjenigen, die nach dem Putsch ins Ausland flüchteten, betrug der Anteil der Führer hingegen 15,4%. Unter allen Flüchtlingen der Jahrgänge 1900–1904 betrug der Anteil der Führer 23,7%, die somit in dieser Altersgruppe überdurchschnittlich stark vertreten waren.

Bei Nationalsozialisten, die vor dem Juliputsch die Flucht ergriffen, dürfte die soziale Komponente eine noch stärkere Rolle gespielt haben, da die direkte Bedrohung durch den strafenden Staat in der Regel geringer war als bei den Putschteilnehmern. Unter 336 nationalsozialistischen Flüchtlingen der Jahre 1933 und 1934 aus ganz Österreich waren nur knapp 10% Angehörige bäuerlicher Milieus (zum Großteil Knechte), rund 25% Angehörige kleinbürgerlich/bürgerlicher Milieus und rund 65% Angehörige von Arbeitermilieus. Mit rund 45% nahmen gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter (insbesondere Handwerksgesellen) eine überragende Position ein. Auffallend stark vertreten waren noch Hilfsarbeiter mit rund 15% und Privatangestellte mit rund 11%.[388]

Die Analyse der Flüchtlinge der Juliputschisten-Datenbank zeigt, wenn man die Funktionen beim Aufstand betrachtet, dass unter den Flüchtlingen die Zahl der Führer bedeutend höher war als unter den gesamten Juliputsch-Beteiligten. Die Abweichung von der Normalverteilung bei der Jahrgangsgruppe 1900 bis 1904 ergibt sich deshalb, weil besonders viele militärische Führer diesem Jahrgang angehörten. (Siehe Abbildung 3.4/11.)

Interpretation

Einige sich teilweise überlagernde und überschneidende soziale Gruppierungen und Einheiten treten aufgrund der quantitativen Analyse der Sozialstruktur der Juliputsch-Beteiligten deutlich hervor. Ihre Zusammensetzung, soziale Lage und mögliche Motivation soll nachfolgend näher beleuchtet werden. (Für eine detaillierte Aufgliederung der Juliputsch-Beteiligten nach deutlich identifizierbaren Gruppen unterhalb der Ebene der Submilieus siehe Zusatzabbildung 3.4/e.)

„Burschen“

Ein starker, relativ homogener Block hebt sich bei genauer Betrachtung von der Masse der aktiven Juliputsch-Beteiligten ab:

- Knechte (12,2%),
- Bauernsöhne (11,8%),[389]

[388] Bauer, Struktur, S. 111 u. 150. – Der Anteil der Industriearbeiter unter den Juliputsch-Flüchtlingen (vgl. Abb.3.4/10) ist wesentlich höher als unter den „normalen“ NS-Flüchtlingen. Das könnte darin begründet liegen, dass in Industriegebieten wie Leoben-Donawitz besonders heftige Kämpfe ausgefochten wurden, die illegalen SA hier generell straffer organisiert und eine etwaige Flucht besser vorbereitet war als anderswo. Das lassen auch die in der Datenbank verwerteten Gendarmerieanzeigen aus Fohnsdorf (ebenfalls ein Alpine-Standort) vermuten.

[389] In der Analyse nach Submilieus/Berufsgruppen (Abb. 3.4/7) werden Bauernsöhne dem Submilieu der Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft) zugerechnet.

- Handwerksgesellen (20,3%),[390]
- Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter (11,7%).

Gemeinsam stellten diese manuell tätigen Gruppen in den in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten besonders häufig vorkommenden ländlich-agrarisch geprägten Gemeinden das Gros der Juliputsch-Beteiligten (56%).[391] Es handelte sich dabei zum Großteil um die in den Quellen so häufig genannten „Burschen" oder auch „Buam",[392] die während des Aufstandes in diversen, meist untergeordneten Mannschaftsfunktionen in Erscheinung traten.

Die Vertreter dieser Gruppen waren jung (Durchschnittsalter 25½ Jahre), zu fast 90% unverheiratet und zu fast 80% kinderlos; ihr Vorstrafenanteil entsprach in etwa dem Durchschnitt der Juliputsch-Beteiligten (27,4%); unter den Flüchtlingen stellten sie mit 52% ebenfalls die Mehrheit. Obwohl deutliche Unterschiede entlang der Trennungslinie zwischen eher bäuerlichen Milieus und eher Arbeitermilieus zuzurechnenden Gruppen erkennbar sind, haben wir es hier doch mit verwandten sozialen Phänomenen zu tun.[393]

Viele von diesen Jugendlichen waren in traditionelle ländliche Jugendgruppen – den so genannten „Burschenschaften" – eingebunden, die eine besondere Rolle bei ihrer Sozialisation und im Dorfgefüge insgesamt spielten.[394] Wie niemand sonst wurde die Altersgruppe der „Burschen" davon getroffen, dass der Übergang dörflich-agrarischer Milieus zur Existenz als Lohnarbeiter in Industrie und Gewerbe unter den Bedingungen der wirtschaftlichen Depressionen ins Stocken geratenen war. In den schriftlichen Lebenserinnerungen eines 1915 geborenen Kleinhäuslersohns kommt die schwierige Lage dieser Gruppen paradigmatisch zum Ausdruck:

> „In den Jahren 29 und 30 fing schon die große Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern an. Auch ich hätte Lust gehabt, den Beruf eines Wagners zu erlernen, als ich 1929 aus der Schule kam. Mein Vater sagte, bleib nur schön bei den Bauern, dass du siehst, von wo das Brot herkommt. Weil wenn du ausgelernt bist, bist du arbeitslos. So verblieb ich damals bei diesen Bauern."[395]

Knechte, Bauernsöhne

Bäuerliche Dienstboten rekrutierten sich in den österreichischen Alpenländern zum überwiegenden Teil aus unterbäuerlichen Gruppen sowie aus weichenden Erben, also aus Bauernsöhnen und -töchtern, für die am väterlichen Hof kein Platz war. Primär handelte es sich dabei nicht um eine soziale, sondern um eine Altersgruppe, denn lebenslanger

---

[390] In der Analyse nach Submilieus/Berufsgruppen (Abb. 3.4/7) werden Handwerksgesellen dem Submilieu der gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeiter zugerechnet.

[391] In Gemeinden, die von der Großindustrie geprägt waren, setzte sich die Mannschaft zum Großteil aus Industriearbeitern zusammen, z. B. in Leoben-Donawitz aus Arbeitern der Alpine Montangesellschaft.

[392] Einige Textbeispiele aus Anzeigen gegen Juliputsch-Beteiligte: „… dort zwangen mich mehrere Burschen …"; „… ich ging mit drei Burschen …"; „… in Pichla traf ich nun diese Ortsburschen …"; „… wurde ich von unbekannten Burschen verständigt …"; „… hielt Nachschau und sah die Ortsburschen umherlaufen …"; „… zusammen dürften zehn Burschen gewesen sein, die mitgingen …"; … auf einmal folgte mir ein unbekannter Bursche ein Gewehr mit fünf Patronen aus …"; „… mit einem Gewehre bewaffnet gemeinsam mit anderen aufrührerischen Bauernburschen …" etc. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, 4903, 4904a, passim.)

[393] Mitterauer, Frühformen, S. 15. – Dieser Umstand kommt auch in der Studie von Helmut Paul Fielhauer über die ländliche Arbeiterschaft Niederösterreichs in der Zwischenkriegszeit deutlich zum Ausdruck (Fielhauer, Landwirtschaft).

[394] Vgl. Mitterauer, Jugend, S. 164–192. Detailliertere Ausführungen zu den Burschenschaften siehe Kapitel 3.6.

[395] Aus den schriftlichen Lebenserinnerungen des 1915 geborenen Kleinhäuslersohns Franz Gamsjäger (zit. n. Langthaler, Gedächtnis, S. 259). – Ganz ähnlich klingen die Erinnerungen von ländlichen Unterschichtsjugendlichen in Oberösterreich an ihren Dienstantritt: „Doa hoats net vü überlegen gem, weils eh koan Oarbeit net geben hoat, nur bei de Bauern" (zit. n. Ortmayr, Gesinde, S. 376).

Gesindedienst war selten.[396] Das Dasein als Knecht oder Magd wurde als eine Übergangsphase im Leben angesehen, die in der Regel mit der verhältnismäßig späten Heirat endete.[397]

Die Entwicklung in Österreich war durch das „ungewöhnlich lange Andauern ausgeprägter Gesindeverhältnisse“ im Vergleich zu anderen Teilen Europas, wo längst moderne Lohnarbeitsverhältnisse vorherrschten, geprägt. Der Bruch sollte in Österreich erst 1938 erfolgen.[398] Allerdings hatte seit Ende des 19. Jahrhundert auch in Österreich ein Veränderungsprozess und ein beschleunigter Übergang zu modernen Formen der Lohnarbeit eingesetzt – ein Prozess, der durch zahlreiche Verwerfungen und Brüche gekennzeichnet war.[399] Die seit den 1890er Jahren sich vollziehende verstärkte Migration ländlicher Arbeitskräfte („Landflucht“) wurde Mitte der 1920er Jahre aufgrund der zunehmenden wirtschaftlichen Probleme gebremst; die ländlichen Unterschichten fanden in den Städten, in Industrie und Gewerbe keine adäquaten Arbeitsmöglichkeiten vor. Sie blieben im Dorf, wo unter Ausbeutung auch der kleinsten Ressourcen eine „Ökonomie des Notbehelfs“ entwickelt wurde und viele Menschen zur landwirtschaftlichen Subsistenzarbeit zurückkehrten.[400]

Im Vergleich zu Berufsgruppen im Sekundär- und Tertiärsektor war die Arbeitslosigkeit bei den bäuerlichen Dienstboten in den dreißiger Jahren vergleichsweise gering.[401] Aber der infolge der Wirtschaftskrise auftretende Dienstbotenüberschuss (nach Jahrzehnten des Dienstbotenmangels) in Verbindung mit der beginnenden Mechanisierung der Landwirtschaft und der langsam sich durchsetzenden Modernisierung der Arbeitsbeziehungen in Richtung freie Lohnarbeit führte vor allem in Gebieten mit größere Marktnähe zur Entlassung von Dienstboten nach Abschluss der Ernte. Zahlreiche Knechte waren gezwungen, während des Winters betteln („fechten“) zu gehen; andere bekamen keinen Lohn, sondern mussten „ums Fressen oarwatn“. Allerdings war der Mechanisierungsgrad der Landwirtschaft noch zu gering, als dass es zu einer entscheidenden Freisetzung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften gekommen wäre – dieser Prozess setzte, wie gesagt, erst 1938 ein.[402]

Norbert Ortmayr bezeichnet die mithelfenden Familienmitglieder – also die Bauernkinder – als die durch zunehmende Arbeitsintensivierung im Agrarbereichs am stärksten betroffene Gruppe. Während es den Bauern aus vielerlei Gründen bei den familienfremden Dienstboten schwer fiel, die traditionelle Arbeitsordnung zu brechen, war das bei den eigenen Kindern kaum ein Problem. Die Bauern waren froh, wenn ihr Nachwuchs alt genug war, um voll in der Landwirtschaft arbeiten und die Stelle von Dienstboten einnehmen zu können.[403] Bauernkinder waren billige Arbeitskräfte am elterlichen Hof, die kaum besser gestellt waren als das Gesinde. – Von Zeitzeugen wird die soziale Lage von Bauernsöhnen insgesamt

---

[396] Der Altersschnitt der 279 in der Juliputschisten-Datenbank enthaltenen Knechte war mit 24,7 Jahren der niedrigste aller identifizierbaren größeren Gruppen. – Von der Fachliteratur wird der „life long servant“ in ostalpinen Regionen als „Krisentypus“ bezeichnet. (Ortmayr, Skizzen, S. 322.)

[397] 1934 waren fast 70% aller Knechte und Mägde in Österreich unter 30 Jahren alt, womit das durchschnittliche Alter der bäuerlichen Dienstboten seit dem 17. Jahrhundert aber deutlich angestiegen war. (Ortmayr, Skizzen, S. 322.)

[398] Ortmayr, Skizzen, S. 334; Klammer, Höfe, S. 20.

[399] Vgl. u. a. Sieder, Familie, insbes. S. 59; Bruckmüller, Modernisierung; Mitterauer, Frühformen.

[400] Ortmayr, Gesinde, S. 370 f.; Sieder, Familie, S. 227 f.; Klammer, Höfe, S. 147 f.; Fielhauer, Landwirtschaft, S. 75 („so blieb man, wenn auch oft unverkennbar widerwillig“).

[401] 1934 betrug die Arbeitslosigkeit der „unselbständigen Berufsträger“ in der „Landwirtschaft einschließlich Zucht landwirtschaftlicher Nutztiere“ 5,3% (Männer 6,9%, Frauen 3,0%). Industrie- und Gewerbe hingegen verzeichneten 41,8% und Handel und Verkehr 22,0% Arbeitslose. (VZ 34, Heft 1, S. 254, 257.)

[402] Ortmayr, Gesinde, S. 408–416; Ortmayr, Skizzen, S. 334–339; Ortmayr, Bauern, S. 120–126.

[403] Ortmayr, Gesinde, S. 390. – Aus der lebensgeschichtlichen Erzählung eines Bauernsohnes: „[Mit 13] trat ich aus der Schule. Der Knecht war zu Lichtmess weggekommen, deshalb hat der Vater schon gepasst, dass ich Knecht werde.“ (Klammer, Höfe, S. 206.)

trotzdem wesentlich besser bewertet als die von jungen Arbeitern, weil sie „zumindest zu Hause ihr Essen“ hatten und die Aussicht, „auf einen anderen Bauernhof hinheiraten zu können“.[404] Die wirtschaftliche Depression versperrte aber auch diesen Gruppen, den am Juliputsch so auffallend häufig beteiligten Bauernsöhnen, den Weg aus dem Dorf auf die Suche nach einer selbständigen beruflichen und familiären Existenz.[405]

Tatsächlich war der Nationalsozialismus in Regionen mit Anerbenrecht, in denen die Heirat an die Gründung eines eigenen Hausstandes gebunden war, also verhältnismäßig spät oder gar nicht geheiratet werden konnte,[406] auffallend stark. Diese Gebiete zeichneten sich durch einen hohen Gesindeanteil in bäuerlichen Haushalten aus.[407] Vergleicht man eine Reihung sämtlicher österreichischer Bezirke nach dem Nichtverwandtenanteil in der Hausgemeinschaft im Jahr 1934 mit den Bezirken, wo es im Zuge des Juliputsches zu Aufstandsaktionen kam, so ergibt sich folgendes Bild:

- Im obersten Quartil, das sind die 20 Bezirke mit dem höchsten Anteil an Nichtverwandten in der Hausgemeinschaft, fanden in neun Bezirken Aufstände statt;
- im zweiten Quartil waren es zehn von 20 Bezirken, in denen es zu Aufstandsaktionen kam;
- im dritten Quartil waren es nur zwei von 20 Bezirken;
- und in den 19 Bezirken des letzten Quartils, also den Bezirken mit den niedrigsten Anteilen an Nichtverwandten im Haushalt, fanden keine Aufstandsaktionen statt.[408]

In den Regionen mit hoher Gesindequote bestand ein großes Reservoir an in ihrem Streben nach sozialer Sicherheit, eigener Existenz und beruflichem Auskommen frustrierten Jugendlichen, die vom Nationalsozialismus besonders erfolgreich mobilisiert werden konnten.[409]

Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter

Die Bezeichnung „Hilfsarbeiter“ kommt in den Gendarmerieanzeigen häufig vor (ca. 12%); allerdings ist sie so vage und ungenau, dass eine genaue Zuordnung und eingehende Analyse der sozialen Lage dieser Berufsgruppe nicht möglich ist. Neben „echten“, also ungelernten Hilfsarbeitern dürften auch Handwerksgesellen mit einer absolvierten Berufslehre mit dieser

---

[404] Zeitzeugen während einer Gruppendiskussion in einer Mühlviertler Kleingemeinde; zit. n. Denz, Gruppenbefragung, S. 396.

[405] Wie sich aus der Abbildung 3.4/10 ergibt, waren Bauernsöhne und Knechte unter den Flüchtlingen in Vergleich zu ihrem Gesamtanteil an den Juliputsch-Beteiligten unterrepräsentiert. Auffallend ist allerdings, dass Bauernsöhne wesentlich „fluchtfreudiger“ waren als Knechte. Das dürfte vor allem auf die starke Rolle der Bauernsöhne als militärische (SA-)Führer zurückzuführen sein (9,3% der militärischen Führer der Juliputschisten-Datenbank waren Bauernsöhne, aber nur 2% waren Knechte, was zweifelsohne ein gewisses soziales Gefälle anzeigt). Andererseits kommt darin wohl auch die traurige Position vieler Bauernkinder (insbesondere der weichenden Erben) auf dem väterlichen Hof zum Ausdruck.

[406] Die Abbildung 3.3/10 zeigt, dass Juliputsch-Beteiligte im Vergleich mit der männlichen österreichischen Gesamtbevölkerung später und seltener heirateten.

[407] Vgl. Ortmayr, Skizzen, passim.

[408] Aufstellung der österreichischen Bezirke nach dem Nichtverwandtenanteil bei Ortmayr, Skizzen, S. 362 f. – Der Anteil der Zieh- und Pflegekinder in den österreichischen Haushalten ist ebenfalls ein Indikator für den Gesindeanteil und eine ganz spezifische soziale Atmosphäre in einer Region. Eine Reihung der politischen Bezirke und Städte Österreichs nach dem Zieh- und Pflegekinderanteil im Jahr 1934 ergibt folgendes Bild: Im obersten (ersten) Quartil waren 14 der 23 Bezirke und Städte vom NS-Aufstand betroffen, im zweiten Quartil fünf von 23, im dritten Quartil zwei von 23, und im vierten (untersten) Quartil mit dem geringsten Anteil an Zieh- und Pflegekindern fand in keinem Bezirk und keiner Stadt ein Naziaufstand im Juli 1934 statt. (Aufstellung der österreichischen Bezirke nach dem Zieh- und Pflegekinderanteil bei Ortmayr, Skizzen, S. 374 f.)

[409] Das ergibt sich auch deutlich aus der Studie von Peter Klammer über die Dienstboten im Salzburger Lungau. In dieser Region hatten sich besonders viele junge Knechte („Naziknechte“) den illegalen Nationalsozialisten angeschlossen: „Vor allem neue Freiheiten und eine nie gekannte Art von Anerkennung bestärkte manche Knechte in ihrer Haltung, später kamen noch die Versprechungen hinzu, selbst Bauer auf einem eigenen Hof werden zu können.“ (Klammer, Höfe, S. 256.)

Bezeichnung versehen worden sein, wenn sie aufgrund der Arbeitslosigkeit vorübergehend Gelegenheitsarbeiten ausführten. Ebenso ist die Abgrenzung zu Landarbeitern und Knechten in manchen Fällen unscharf. (Zu den Zuordnungsproblemen siehe die Ausführungen im Anhang.) Ein deutliches Indiz dafür, dass zwischen gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeitern auf der einen und Knechten auf der anderen Seite doch einigermaßen deutlich unterschieden wurde, ist die Tatsache, dass der Vorstrafenanteil der Hilfsarbeiter mit 40% sich klar von den Knechten (28%) und den gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeitern (26½%) abhebt. Das soziale Gefälle zwischen diesen Berufsgruppen wird deutlich.

Vermutlich handelte es sich bei den „Hilfsarbeitern" vor allem um unqualifizierte Schwer- und Gelegenheitsarbeiter, die schlecht bezahlte manuelle Tätigkeiten vor allem im Baugewerbe und verwandten Bereichen ausführten. Also in Branchen, die von der Wirtschaftskrise voll erfasst worden waren – so betrug die Arbeitslosigkeit unter den Arbeitern Ende März 1934 in der Stein-, Erden-, Ton- und Glasindustrie 59,1% und in Bauindustrie und -gewerbe 63,8%.[410]

Selbständige und Arbeiter in Handwerk und Gewerbe

Fast ein Viertel (23,8%) aller Nennungen in den Anzeigen – wobei vorläufig zwischen Selbständigen und Arbeitern nicht unterschieden wird – betreffen verbreitete und traditionsreiche Handwerksberufe wie Schuhmacher, Tischler, Maurer, Schlosser, Schmied, Schneider, Bäcker, Zimmermann, Müller und Fleischer (in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit; sämtliche Details sind der Zusatzabbildung 3.4/f zu entnehmen). In Gesamtösterreich betrug der Anteil der in den 29 identifizierten Berufen beschäftigten „Berufsträger" 14%. Damit waren Ausübende von Handwerksberufen unter den Juliputsch-Beteiligten um 70% überrepräsentiert.

Diese Berufe zeichneten sich durch einen besonders hohen Anteil der Selbständigen aus. Im Schnitt der 29 Berufe entfielen auf einen Selbständigen nur 2,6 Arbeiter. Allerdings bestanden zwischen den einzelnen Berufen große Unterschiede: In einer Reihe von zumeist sehr gering technisierten Berufen gab es mehr Selbständige als Arbeiter, oder es hielten sich die Anteile ungefähr die Waage – ein eindeutiges Indiz für geringe Betriebsgrößen.[411] Die durchschnittliche Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern der 29 Handwerksberufe war mit 51% enorm.

Unter den im Verhältnis zu ihrer Gesamtstärke am Putsch überdurchschnittlich stark beteiligten Berufsgruppen finden sich auffallend häufig solche, die im Dorf und im kleinstädtischen Bereich in der Zweiten Republik praktisch ausgestorben sind – wie Schuster, Uhrmacher, Wagner, Schmied, Sattler, Müller.[412] Weiters fällt auf, dass in diesen Berufen der Selbständigenanteil (Zahl der Lohnarbeiter pro Selbständigem) sehr hoch war. Der Modernisierungsdruck scheint hier auf Arbeitern wie Selbständigen bereits stark gelastet zu haben.[413]

Angehörige des Transportgewerbes nahmen überdurchschnittlich oft am Putsch teil. Das dürfte unter anderem damit zu tun haben, dass diese Berufsgruppen im Putschverlauf für Meldedienste und den Mannschaftstransport sehr wichtig waren und ihnen so das besondere

---

[410] VZ 34, Heft 1, S. 254. Dabei muss allerdings die saisonbedingte Arbeitslosigkeit gegen Winterende (Stichtag der Volkszählung: 22. März) noch zusätzlich in Rechnung gestellt werden; während des Sommers dürfte die Arbeitslosigkeit in diesen Branchen nicht so hoch gewesen sein. – Zum „zurückgestauten Modernisierungsschub" in der Bauwirtschaft in den zwanziger und dreißiger Jahren vgl. Hanisch, Gau, S. 85.

[411] Vgl. auch Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 487 f.

[412] Laut Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 488, setzte der große Rückgang in diesen Berufen ab 1955 ein.

[413] Zum Handwerk und Gewerbe „in seinem Niedergang und seiner Umstellung während der Industrialisierung" siehe Fielhauer, Landwirtschaft, S. 67 f.

Augenmerk der Exekutive galt. „Chauffeure“, „Autotaxiunternehmer“, „Kraftwagenlenker“ waren als Putschteilnehmer naturgemäß in exponierter Position tätig und leichter zu identifizieren als andere.[414]

Relativ häufig (rund 3%) vertreten waren Berufe wie „Handelsangestellter“, „Handelsgehilfe“, „Verkäufer“, „Kaufmann“, die am besten unter den Überbegriff Einzelhandel zu subsumieren sind. Diese Gruppe wurde von der Wirtschaftskrise und der daniederliegenden Konjunktur stark getroffen.[415] Eine gewisse nazistische Prädisposition von Teilen dieser Berufsgruppen ist aufgrund der Bedeutung des deutschvölkischen „Deutschen Handlungsgehilfenverbandes“ als Rekrutierungsfeld der frühen NSDAP zu vermuten.[416]

Gastwirte und insbesondere deren Söhne waren als Juliputsch-Beteiligte im Vergleich zu ihrem Anteil an den gesamten Berufsträgern in Österreich stark überrepräsentiert. Diese Berufsgruppe spielte in der dörflichen Kommunikation eine zentrale Rolle – Wirte wussten mehr, wussten es rascher als andere und gaben ihr Wissen selektiv weiter. Und oft verfügten sie, je nach Ansehen und Besitz, über einen beträchtlichen Einfluss.[417] Für Jugendgruppen, die in den dreißiger Jahren oft zu Keimzellen von SA-Gruppen wurden, war das dörfliche Wirtshaus von großer Bedeutung. Das Trinken, Rauchen, Kartenspielen hatte traditionell für Burschenschaften einen starken Zeichencharakter, um sich von Kindern und Mädchen abzugrenzen. Der gemeinschaftlich am Stammtisch konsumierte Alkohol verschaffte ein Gefühl von Gemeinsamkeit und Stärke, dass nicht selten in brutalen Raufereien mündete.[418]

Häufig waren Gasthäuser, die möglicherweise schon vor dem Putsch als Parteilokale und in der Illegalität als konspirative Treffpunkte gedient hatten, die Sammel- und Befehlsstellen der Aufständischen. Gasthäuser standen in vielen Orten im Zentrum von gewalttätigen Auseinandersetzungen, Schießereien, wurden als Arrestlokale für NS-Gegner benutzt etc. So ist es nicht verwunderlich, dass Gastwirte nach Beendigung des Juliputsches besonders oft in den Fokus der Exekutive gerieten.

Nun zu einigen allgemeinen Aspekten. – Handwerk und Gewerbe wurden spätestens Anfang 1932 von der Wirtschaftskrise voll erfasst, was bei den Aprilwahlen 1932 einen starken Zustrom von früher christlichsozial oder großdeutsch wählenden Gewerbetreibenden zu den Nationalsozialisten zur Folge hatte. Weiters führte die Krise im Gewerbe zu einer massiven Protestbewegung, die zum Teil in traditionell gemäßigten Bahnen verlief, zum Teil aber auch für diese Gruppen untypische Formen einer „Politik der Straße“ annahm. In der Steiermark kam in gewerblichen „Notgemeinschaftstagungen“ in ländlichen Gebieten, die durchwegs eine hohe Besucherfrequenz verzeichneten, eine „sehr radikalisierte Stimmung zum Ausdruck“.[419] Konkret wurde gegen die Konkurrenz der Agrargenossenschaften und

---

[414] Als vages Indiz einer allgemein in dieser Berufsgruppe besonders stark verbreiteten NS-Affinität ist die Tatsache anzusehen, dass Taxler in Wien bereits 1932 stark zum Nationalsozialismus tendierten (daneben noch Trafikanten und Baugewerbe). Bei den Wahlen zu der Genossenschaft der Taxilenker in Wien errangen die Nazis im Juni 1932 45% der Stimmen. (Mattl, Krise, S. 53.)

[415] Eindeutiges Indiz ist die Arbeitslosigkeit unter den Verkäufern, die mehr als 30% betrug (VZ 34, Heft 2, S. 301) – eine für Angestellte enorm hohe Zahl. Zum Vergleich: In allen „Wirtschaftsabteilungen“ des gesamten Bundesgebietes waren 18,1% Angestellte arbeitslos, im Handel immerhin 27,7% (VZ 34, Heft 1, S. 254, 258).

[416] Vgl. Elste/Hänisch, Weg, S. 22–26; Botz, Strukturwandlungen, S. 169.

[417] Zumeist konnten sich Wirte auf mehrere wirtschaftliche Standbeine stützen. Neben dem Wirtshaus bestand häufig eine ansehnliche Landwirtschaft, wurde Vieh-, Pferde-, Holzhandel betrieben, eine Fleischhauerei oder eine Gemischtwarenhandlung geführt. Ein typisches Beispiel ist der Gasthof Stadler in Lamprechtshausen, der im Zentrum der Ereignisse stand.

[418] Mitterauer, Jugend, S. 177.

[419] Ein Beispiel für die radikalisierte Stimmung im Gewerbe: In Leoben waren Ende 1931 Gewerbetreibende „unter Vorantragung einer schwarzen Fahne“ zum Steueramt marschiert. Rund 80 bis 100 Demonstranten drangen in das Amtsgebäude ein und misshandelten den Vorstand der Steuerabteilung und einen weiteren Beamten. Vor der

Konsumvereine protestiert, aber auch gegen fliegende Händler und ähnliche Gruppen, also gegen Personen, die sich unter dem Druck der Wirtschaftskrise auf diese Weise eine Subsistenz schaffen wollten. Das Gewerbe „politisierte“ sich und war zunehmend bestrebt, sich von den etablierten Parteien abzusetzen.[420] Viele Gewerbetreibende wurden von der Krise in ihrer sozialen Existenz bedroht und zahllose Betriebe zwangsversteigert.[421]

Nach und nach gerietet der „alte Mittelstand“ ins Fahrwasser des Nationalsozialismus – was beim Juliputsch deutlich sichtbar wurde: Jeder dritte politische (34%) und fast jeder sechste militärische Führer (16%), der im Zuge des Juliputsches von der Gendarmerie angezeigt wurde, war ein Selbständiger in Handel, Gewerbe und Industrie. Keine andere soziale Gruppe war in den NS-Eliten im dörflich-kleinstädtischen Bereich ähnlich stark vertreten. Offensichtlich war es den Nationalsozialisten gelungen, eine weit verbreitete Stimmung der Unzufriedenheit und existentiellen Angst vor sozialem Niedergang zu instrumentalisieren. Zahllose kleine und mittlere Gewerbetreibende aus allen Wirtschaftszweigen sahen in Hitler den Retter aus der Wirtschaftskrise und Beschützer vor der übermächtigen Konkurrenz des Großkapitals und der „Juden“. – Wobei Letztere in den vom NS-Aufstand betroffenen Regionen aufgrund ihres verschwindend geringen Bevölkerungsanteils realiter als Konkurrenten kleiner und mittlerer Gewerbetreibender gar nicht in Erscheinung treten konnten.

Noch schlimmer als die Lage der gewerblichen und handwerklichen Selbständigen war die der Arbeiter in diesen Branchen. Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre einen Handwerksberuf gelernt zu haben, war praktisch gleichbedeutend mit dem Schicksal jahrelanger Arbeitslosigkeit, die bestenfalls von schlecht bezahlten oder in Form von Naturalien entlohnten Gelegenheitsjobs kurzfristig unterbrochen wurde. Manche, die beispielsweise 1932 ihre Lehre beendet hatten, bekamen erst nach dem „Anschluss“ im Jahr 1938 die erste feste und regelmäßig entlohnte Anstellung.[422]

Wie niemand sonst richteten diese Gruppen – Handwerksgesellen, Arbeiter in kleinen Dienstleistungs- und Gewerbebetrieben, Handelsgehilfen – ihre Hoffnungen auf den Nationalsozialismus. Sie waren das Fußvolk des Juliputsches, diejenigen, die auch vor und nach dem Putsch hauptsächlich an der Ausführung illegaler nationalsozialistischer Aktionen beteiligt waren. Jeder vierte Juliputsch-Beteiligte gehörte diesen Gruppen an.

Während sich aber die einen – die Selbständigen – von Hitler die Stärkung ihrer an sich antimodernistischen Position erhofften, erwarteten die anderen – die Arbeiter – von Hitler den Ausbruch aus der als rückständig empfundenen engen Welt der Dörfer und kleinen Städte. Die Nationalsozialisten sahen sich als Vorkämpfer des Fortschritts.[423] Alle Träume eines guten Auskommens und einer gesicherten sozialen Existenz richteten sich zwischen 1933 und 1938 auf das als modern empfundene, hoch industrialisierte nationalsozialistische Dritte Reich.[424]

Gebietskrankenkasse musste die Gendarmerie mit gefälltem Bajonett die Demonstranten davon abhalten, in das Gebäude einzudringen. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5134, Gz. 116.531/32 „Steuerprotestkundgebung in Leoben am 16. November 1931“.)

[420] Über die Situation in Handwerk und Gewerbe 1932/33: Mattl, Krise, passim. Allgemein zur Entwicklung des Kleingewerbes in der Ersten Republik: Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 487–489.

[421] Beispiele der ökonomischen Lage eine Schmiedemeisters und eines Gastwirtes in den dreißiger Jahren bei Langthaler, Gedächtnis, S. 254 f.

[422] Vgl. Fielhauer, Landwirtschaft, S. 82. Zur Jugendarbeitslosigkeit in der Ersten Republik: Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 501 f.

[423] Varga, Tal, S. 161.

[424] Laut Ernst Hanisch war Deutschland seit dem 19. Jahrhundert das Modernitätsvorbild für Österreich (Hanisch, Ort, S. 21). Vgl. auch Bruckmüller, Sozialstruktur, S. 46. – Signifikant für eine Stimmung, die – zumindest in Kreisen von NS-

Selbständige, Arbeiter und Angestellte in der Forstwirtschaft und Holzindustrie

Auffallend ist der stark überdurchschnittliche Anteil von Berufen, die im weitesten Sinn mit Holz und Wald zu tun haben (Holzarbeiter, Sägewerksarbeiter, Holzhändler, Sägewerksbesitzer, Sägewerksbeamte, Forstbeamte, Förster, Aufsichtsjäger etc.). Rund 4,5% aller Juliputsch-Beteiligten können diesen Berufsgruppen zugerechnet werden. Diese markante Überrepräsentation ist nur zum Teil auf die starke Stellung der Forstwirtschaft und Holzindustrie in den Bundesländern Kärnten und Steiermark zurückzuführen.[425] Die wirtschaftlichen Probleme waren groß und die damit verbundene Arbeitslosigkeit überdurchschnittlich hoch,[426] erreichte aber nicht das Niveau der oben genannten traditionellen Handwerksberufe.

Dass gerade in der Forstwirtschaft und Holzindustrie beschäftigte Angestellte und Selbständige stark zum Nationalsozialismus tendierten, ist zusätzlich möglicherweise mit lange wirkenden deutschnationalen Traditionen, die sich gerade in Kärnten und der Steiermark in diesen Berufsgruppen etabliert hatten, sowie der ideologischen Vereinnahmung des Waldes durch die NS-Propaganda im Ansatz zu erklären.[427]

Arbeiter und Angestellte in der Großindustrie

Die am stärksten vertretene Einzelberufsgruppe (nach Bauern und Knechten) in der Juliputschisten-Datenbank ist der Bergbau (Bergleute und Bergbauingenieure) mit einem Anteil von rund 5%. Der Grund ist die führende Rolle der Alpine Montangesellschaft beim Putsch.[428] Aus ausgesprochenen Bergbaugebieten wie Fohnsdorf, Hüttenberg, Pölfing-Brunn liegen zahlreiche Anzeigen vor, die zum Großteil Bergleute oder Bergbauingenieure der Alpine betreffen. Aber auch in Eisenerz (ebenfalls Bergbau), Leoben-Donawitz (Hüttenwerk) und Zeltweg (Stahl- und Walzwerk) waren hauptsächlich Alpine-Arbeiter und -Angestellte beteiligt; daneben nahmen in der obersteirischen Industrieregion die Arbeiter und Angestellten zahlreicher weiterer Industriebetriebe am Aufstand teil. Ähnlich gelagert waren die Verhältnisse in Kärnten, wo beispielsweise das Magnesitwerk Radenthein in die Putschereignisse voll hineingezogen wurde.[429]

Rund 10% aller Juliputsch-Beteiligten waren Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter. Daneben war ein Teil der rund 6½% Privatangestellten unter den Juliputsch-Beteiligten ebenfalls in der

---

Anhängern und Parteigängern – sicherlich auch schon vor 1938 bestand, ist das Resümee eines Wiener Arbeiters, der nach dem „Anschluss“ mit KdF eine Reise ins Altreich hatte unternehmen können: „Von Staunen und Bewunderung erfüllt, muss ich leider gestehen, dass wir Österreicher sehr rückständig sind und dass ich mir das eine wünsche: es möge auch bei uns das Tempo der Wiederauferrichtung so beschleunigt werden wie im Deutschen Reich.“ (Steyr-Daimler-Puch-Werkruf, 1939; zit. n. Badinger, Lust.)

[425] So waren rund 45% aller „Sägeschneider und Holzbearbeitungsmaschinenarbeiter“ Österreichs in Kärnten und der Steiermark beschäftigt; Kärnten hatte den mit Abstand größten relativen Anteil (VZ 34, Heft 1, S. 174 f.).

[426] Arbeitslosenquote unter den Sägeschneider und Holzbearbeitungsmaschinenarbeiter: Kärnten 34%, Steiermark 38,8%, Gesamtösterreich 35,5% (VZ 34, Heft 2, S. 252). – Insgesamt zu den wirtschaftlichen Problemen der Forstwirtschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit siehe Weigl, Forstwirtschaft.

[427] Ausführliche Studien zu dem Thema liegen nicht vor. Weigl, Forstwirtschaft, insbes. S. 134–138, liefert einige Hinweise, wenn auch konkret ausschließlich für die Hochschule für Bodenkultur in Wien. Resümierend führt er die nationalsozialistischen Tendenzen „zumindest eines Teiles der forstlichen Kreise Österreichs“ auf die schlechte Lage der heimischen Forstwirtschaft und das scheinbar leuchtende Beispiel Deutschlands zurück. Als noch wichtiger erscheint dem Autor allerdings „die ideologische Vereinnahmung des Waldes und der Forstleute sowie die Stärkung des forstlichen Standesbewusstseins durch die nationalsozialistische Propaganda“ (S. 175).

[428] Zur überaus komplexen Vorgeschichte der Beziehung von Alpine, Heimwehr und NSDAP mit den entsprechenden Literaturhinweisen siehe Bauer, Struktur, S. 28–49; Bauer, Steiermark, S. 309 f. sowie Schleicher, Eisen.

[429] Zur Beteiligung der Kärntner Industrie am Juliputsch siehe Elste/Hänisch, Weg, S. 280 f.

Industrie beschäftigt.[430] Die Überrepräsentation dieser Gruppe bei den militärischen und politischen NS-Führern ist markant; 14% aller Naziführer hatten eine Anstellung bei einem privaten Dienstgeber in einer nicht-manuellen und häufig führenden Position.

Bei allen Vorbehalten gegen den Wahrheitsgehalt der Aussagen von verhafteten Putschteilnehmern vor der Gendarmerie blitzt in der Aussage eines Arbeiters der Zellulosefabrik Rechberg, Bezirk Völkermarkt, Kärnten, ein Stück sozialer Realität der dreißiger Jahre auf:

> „Ich bin seit der Gründung der Betriebszellenorganisation der Zellulosefabrik in Rechberg Mitglied der NSDAP. Ich wurde auf Drängen des in der Fabrik bedienstet gewesenen Beamten Hermann Meier zu dieser Partei angeworben, und zwar ließ ich mich bei dieser Partei organisieren, um nicht meine Arbeit zu verlieren, da ich doch wusste, dass die einzelnen Beamten dieser Fabrik dieser Partei angehörten.“[431]

Andere ließen sich durch die Hoffnung auf Arbeit zur Putschteilnahme bewegen, wie die Aussage eines 19-jährigen Schmiedegehilfen aus der Gegend von Wies, Bezirk Deutschlandsberg, Steiermark, zeigt:

> „Am 25. 7. 1934 kam zu mir in die Wohnung ein unbekanntes Mädchen und ließ dort Post, dass ich schnell nach Kalkgrub zu einem gewissen Deutschmann kommen solle. Da ich glaubte, dass es sich um Arbeit im Kohlenwerk handelt, ging ich, als ich nach Hause gekommen war, schnell dorthin. Dort angekommen, frage mich Deutschmann, ob ich Arbeit wolle, jedoch müsse ich vorher in Kalkgrub Posten stehen.“[432]

Beide Zitate offenbaren ein für die sozialen Beziehungen innerhalb der illegalen NS-Bewegung typisches, streng hierarchisches, fast militärisches Muster des Oben und Unten. Diese Verhältnisse von Unterordnung und Abhängigkeit in der Großindustrie[433] wurden auf die Verhältnisse in der SA übertragen, die in den besagten Regionen während des Aufstandes besonders wirkungsvoll und schlagkräftig agierte – nirgends war der NS-Aufstand blutiger, heftiger, besser organisiert als in den von der Großindustrie beherrschten Gebieten.

Trotzdem ist anzunehmen, dass Arbeiter großer Industriebetriebe in traditionell von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung dominierten Regionen zwischen 1933 und 1938

---

[430] Da Aufständische aus dem Raum Leoben-Donawitz und vielen anderen obersteirischen Industriestandorten oder beispielsweise aus Radenthein (Magnesitabbau) von der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten praktisch nicht erfasst werden, dürfte der Anteil von Arbeitern und Angestellten der Großindustrie in der Datenbank alles in allem unterrepräsentiert sein.

[431] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 223.909/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommando Eisenkappel, Bez. Völkermarkt in Kärnten“. – Bei der Alpine bezeichnete man Arbeiter, die – um ihren Arbeitsplatz zu erhalten – Mitglieder der „gelben“ Unabhängigen Gewerkschaft (und zumeist auch des Heimatschutzes) wurden, als „Blutorangen“: außen gelb und innen rot. (Vgl. Bauer, Struktur, S. 34.)

[432] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 245.926/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Wies, Bez. Deutschlandsberg, Stmk.“. – Der genannte Richard Deutschmann war früher Führer des Steirischen Heimatschutzes und offensichtlich ein Werksbeamter, Bergingenieur o. Ä. des örtlichen Bergwerks. – Vieles an der Aussage des 19-Jährigen klingt unglaubwürdig oder zumindest stark geschönt, insbesondere wird die eigene Rolle deutlich heruntergespielt („bemerken muss ich noch, dass ich nie an einer direkten aufrührerischen Handlung teilnahm und auch nie eine Waffe in der Hand hatte“). Wahrscheinlich waren die Putschteilnehmer für die Aussage nach der Verhaftung geschult worden. Die Hoffnung auf Arbeit in einem Industriebetrieb als Motiv für die Putschteilnahme dürfte aber den Tatsachen entsprechen. Ein 42-jährigen Hilfsarbeiter am selben Standort verantwortete sich vor der Gendarmerie z. B. folgendermaßen: „Ich wurde von Kummer aufgefordert bzw. gezwungen, beim Aufruhre mitzutun, und sagte Kummer, wenn ich mich weigere, dass ich nie mehr eine Arbeit und auch keine Arbeitslosenunterstützung bekommen werde.“

[433] Mitte der zwanziger Jahre wurde beispielsweise in der ÖAMG vom reichsdeutschen Eigentümer das so genannte Dinta-System übernommen, ein System der „technisch-sachlichen Rationalisierung“, das auf dem Gedanken der „Werksgemeinschaft“ – und im umfassenderen Sinn der „Volksgemeinschaft“ – fußte. Bei Führungsmethoden und Kontrollstrategien orientierte sich das Dinta-System explizit an der „wundervollen Zucht“ des preußischen Militärs. (Schleicher, Eisen, S. 203–218.)

weniger zum Nationalsozialismus neigten als kleinbetriebliche und landwirtschaftliche Arbeiter aus ländlichen und kleinstädtischen peripheren Regionen.[434]

Lehrer

Entgegen ihrer bedeutenden Funktion in der Frühzeit des Nationalsozialismus[435] waren Beamte und Arbeiter des öffentlichen Dienstes beim Juliputsch im Verhältnis zu ihrer Gesamtstärke in der österreichischen Bevölkerung deutlich unterrepräsentiert. Seit dem „autoritären Kurs" der Dollfuß-Regierung und insbesondere seit dem Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 hielten sich öffentlich Bedienste im Regelfall „bedeckt". Erwischte es sie im Zuge des Juliputsches, so zumeist deshalb, weil es für manche aufgrund ihrer ehemals (und wohl auch weiterhin in der Illegalität) führenden Rolle in einer Ortsgruppe einfach nicht möglich war, im Hintergrund zu bleiben oder weil sie unvorsichtig waren.

Auffallend oft waren Lehrer am Putsch beteiligt. In Kärnten wurden immerhin 8% sämtlicher Pflichtschullehrer aufgrund der Teilnahme am Juliputsch aus dem Schuldienst entlassen.[436] Die Auswertung der Gendarmerieanzeigen lässt keine markante Überrepräsentation dieser Berufsgruppe erkennen; der Anteil der Lehrer an den Juliputsch-Beteiligten entsprach in etwa ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung – überraschend stark angesichts der sonstigen Zurückhaltung öffentlich Bediensteter. Die wahre Bedeutung der Lehrer als NS-Katalysatoren kann man aber erst ermessen, wenn man berücksichtigt, dass Lehrer rund 6% aller Führer stellten; im Detail rund 3% der militärischen Führer und erstaunliche 15% der politischen Führer. Somit war jeder siebente politische Führer ein Pflichtschullehrer.

In den Anzeigen der örtlichen Gendarmen kommt immer wieder ein grundsätzliches Misstrauen gegen die örtlichen Lehrer zum Ausdruck, wenn es beispielsweise heißt, ein Juliputsch-Beteiligter käme „infolge seiner Eigenschaft als Lehrer auch als geistiger Führer in Betracht".[437] Über einen Schuldirektor aus der Umgebung von Villach wird berichtet, er sei „seinerzeit ein verbissener NSDAP-Anhänger" gewesen, habe aber aufgrund „seiner Stellung der Vaterländischen Bewegung beitreten" müssen. Während er und seine Gattin die zum Aufstand vorbeimarschierende SA (in der sich auch zwei seiner Söhne befanden) mit erhobener Hand und „stürmischen Heil-Hitler-Rufen" begrüßte, habe er das Abzeichen der Vaterländischen Front getragen.[438]

---

[434] Auffallend ist beispielsweise der geringe Anteil von Industriearbeitern (5%) im Vergleich zu kleinbetrieblich-gewerblichen Arbeitern (45%) unter den „normalen" NS-Flüchtlingen, also den nicht infolge des Juliputsches Geflüchteten (Bauer, Struktur, S. 111). – Siehe dazu Konrad, Werben; u. a. führt er aus: „… je besser eine Gegenkultur der Arbeiterbewegung Arbeitslosigkeit zumindest emotional auffangen konnte, desto geringer war die Verlockung, zum Nationalsozialismus abzuwandern. In geschlossenen traditionellen Industrieansiedlungen wurde man durch einen solchen Schritt geradezu stigmatisiert" (S. 76). Vgl. diesbezüglich auch Kapitel 4, Lebensgeschichte Heinz Wallner, ab S. 275. – Für Deutschland siehe Mühlberger, Followers, S. 204 f. und passim. – In der Fachliteratur (Kater, Childers, Winkler) ist im Zusammenhang mit den Arbeitern, die vor der „Machtergreifung" in Deutschland zur NSDAP stießen, häufig von „atypischen", mittelstandsorientierten Arbeitern die Rede, womit konkret kleinbetriebliche, handwerkliche und landwirtschaftliche Arbeiter gemeint sind (vgl. Brustein/Falter, Nazi Party, S. 91).

[435] Zur Stärke öffentlich Bediensteter in der österreichischen NS-Bewegung vor 1933 vgl. Pauley, Weg, S. 97; für Kärnten Elste/Hänisch, Weg, S. 90 f.; oder die diversen Aufsätze von Gerhard Botz (Botz, Strukturwandlungen, S. 169, 182; Botz, Basis, S. 41; Botz, NSDAP-Mitglieder, S. 123; Botz, Angestellte, S. 65).

[436] Elste/Hänisch, Weg, S. 278 f.

[437] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Kärnten".

[438] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.882/34, Grz. 229.298/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten-Komm. Weißenstein, Bez. Villach, Kärnten".

Lehrer waren in das dörfliche, bäuerliche Milieu oft nur unzureichend integriert; ihr Sozialprestige war gering, weil ihnen das Wichtigste fehlte: Besitz.[439] Vor allem junge Lehrer waren hoch mobil, wechselten in rascher Folge die Stellen und hatten die Bestrebung, in die Stadt zu kommen. Für die Dorfbewohner waren die Lehrer Leute, „die kamen und gingen, Leute, die mit dem Dorf an sich nichts zu tun hatten" (Springenschmid).

Aber häufig waren es gerade – zumeist deutschnational sozialisierte – Lehrer, die den Nationalsozialismus ins – katholische – Dorf brachten. So konnten sie sukzessive ihr Sozialprestige steigern. Später engagierten sich Lehrer oft in der illegalen NS-Bewegung und errangen nach dem „Anschluss" nicht selten wichtige Positionen in der Dorfhierarchie, zum Beispiel als Ortsgruppenleiter. Die NSDAP versuchte nach der Machtübernahme, im österreichischen Dorf das Schulhaus als Gegenposition zum Pfarrhaus aufzubauen.[440]

Patron – Klient/Vorgesetzter – Untergebener

Die politische Mobilisierung in der Ersten Republik basierte auf dem soziokulturellen Grundmuster der Patron-Klient-Beziehung, und zwar keineswegs nur im bäuerlichen Milieu.[441] Die bedeutende Funktion von Wirtschaftsbetrieben aller Größenordnungen vom kleinen Handwerksbetrieb bis hinauf zu Industriekonzernen von der Größe der Alpinen Montangesellschaft als NS-Zellen im Laufe des Juliputsches bringt dies deutlich zum Ausdruck: War der Chef, der Meister, der Fabrikdirektor, der leitende Werksingenieur Nationalsozialist, so hatten es seine Arbeiter und Angestellten im Regelfall fraglos ebenso zu sein. Die Machtverhältnisse der Arbeitsbeziehung übertrugen sich auf die Machtverhältnisse in der SA.

Dass sie von ihrem Vorgesetzten zur Teilnahme am Putsch aufgefordert worden sind, wurde von zahlreichen Juliputsch-Beteiligten als Entschuldigungsgrund vor der Gendarmerie angeführt:

> „Thomas Wastl sagte zu mir, als ich mir die Jause in der Küche holte: ‚Geh dich umziehen und geh mit, ich bleibe zu Hause.' Er nahm meine Ochsen, welche in einen Wagen gespannt waren, und brachte diese in den Stall. Er hat mich zur Teilnahme am Putsche gezwungen. Da ich Angst hatte, entlassen zu werden, und er mein Vorgesetzter war, folgte ich seiner Anordnung."[442]

Dieses Muster ist in mehr oder weniger starker Ausprägung in jedem Aufstandsort zu beobachten. Während der gesamten Phase der Illegalität war es von großer Bedeutung.[443]

---

[439] Wegen ihres geringen Gehaltes wurden – speziell die jungen – Lehrer von den Bauern häufig als „Hungerleider" bezeichnet. (Vgl. Hadwiger, Liebe, S. 87.)

[440] Hanisch, Nationalsozialismus, S. 73. Hanisch beruft sich u. a. auf den Lehrer, Schriftsteller, illegalen Nazi und späteren Salzburger NS-Landesrat Karl Springenschmid, von dem die im vorigen Absatz zitierte Textstelle stammt. – Einiges über die Situation von Lehrern in der Monarchie und Ersten Republik in einem Weinviertler Dorf bei Hadwiger, Liebe, S. 22 f, S. 90 f. und passim. Lehrer waren Fremde und konnten sich nur schwer integrieren, gleichzeitig aber kam ihnen eine „Schlüsselstellung" im Kampf gegen „engstirnige Tradition, Aberglauben und Vorurteile" im Dorf zu. – Allgemein zum Schulwesen in Österreich zwischen 1933 und 1938 und zur Stärke der illegalen Nazis unter den Lehrern mit weiterführenden Literaturhinweisen Dachs, Schule, S. 448–450.

[441] Zum bäuerlichen Paternalismus und Patron-Klient-Beziehungen im Oberösterreich der Zwischenkriegszeit siehe Ortmayr, Gesinde, S. 346–364.

[442] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 309.493/34 „Wastl, Thomas, Verleitung zur Teilnahme an dem Juliputsch", GPK Miklautzhof, Bez. Völkermarkt, Kärnten a. d. Staatsanwaltschaft.

[443] Vgl. beispielsweise Klammer, Höfe, S. 256: „‚Naziknechte' … wurden von einzelnen, besonders vaterländisch gesinnten Bauern nicht mehr in Dienst gestellt. Das wiederum führte gleichgesinnte Bauern und Knechte zusammen." – Aus dem Interview mit einem 1911 geborenen Tiroler, der ab 1933 eine feste Anstellung als Hilfsarbeiter in einem E-Werk hatte: „Da isch alls dabeigwesn, hasch völlig miaßn, gell. […] Da isch koaner untn gwesn, der was nit dabei isch gwest bei der Nazi. […] Wenn der Chef a mords Nazi isch, isch es Zwang." (Erhard/Natter, „Wir waren", S. 547.) – Ausführlich zur Rolle von Unternehmern als Förderer der NSDAP am Beispiel von Vorarlberg Walser, NSDAP.

Die Gegenseite – die Heimwehr – war genau nach demselben Muster organisiert. In den Ministerratsprotokollen vom August 1934 findet sich eine Passage, die diese Zusammenhänge anschaulich darstellt:

> „B.M. BERGER-WALDENEGG macht darauf aufmerksam, dass nach seiner Kenntnis der Gesellschafter Herring der Firma Hardtmuth & Co. ein fanatischer Anhänger der nationalsozialistischen Partei sei.
>
> ST.SEKR. HAMMERSTEIN-EQUORD bestätigt diese Mitteilung. Herring habe einen Besitz in Grünau bei Gmunden und habe es dort zustande gebracht, dass das gesamte Forstpersonal eine große nationalsozialistische Zelle bilde, die nur durch die Heimwehrorganisation im Salinenwerk Scharnstein im Schach gehalten werde. Früher sei Grünau ein ausgesprochenes Heimwehrgebiet gewesen. Auch am 25. Juli seien in Grünau Unruhen gewesen.“[444]

Flüchtlinge

Zahlreiche Juliputsch-Beteiligten ergriffen nach der Niederschlagung des Aufstandes die Flucht, die sie zumeist via Jugoslawien nach Deutschland führte. Zweifelsohne hatte viele von ihnen guten Grund, sich ins Ausland abzusetzen, weil sie als Aufständische hohe, langjährige Strafen – vielleicht sogar die Hinrichtung – zu erwarten hatten. Diese Flucht von insgesamt rund 2000 bis 3000 Juliputschisten war der Höhepunkt einer Fluchtwelle, die im Sommer 1933, unmittelbar nach dem Verbot der NSDAP in Österreich, eingesetzt hatte. Neben dem Motiv, sich der Bestrafung wegen Verstoßes gegen das Verbotsgesetz zu entziehen, gab es einen weiteren Grund:

> „Die meisten [jungen Männer] hatten, um der Eintönigkeit und Armut ihres Bergbauernschicksals zu entrinnen, einen einfachen Weg gefunden: Sie malten auf eine Kapelle, auf ein öffentliches Gebäude oder auf einen Felsen ein großes Hakenkreuz und hatten damit … einen Anlass zur Flucht nach Deutschland, wo sie in die ‚Österreichische Legion‘ eintraten. […] Man musste sich nur illegal betätigen, und schon konnte man in das ersehnte Deutschland gehen.“[445]

So Bruno Kreisky über Erfahrungen, die er 1937 im Kärntner Gitschtal gemacht hatte. Die illegale Betätigung für die NSDAP war oft nur vorgeschoben; den Flüchtlingen bot sich die Chance, auf diesem Weg als nationalsozialistische „Widerstandskämpfer“ Aufnahme und die erhoffte bessere Zukunft im „Dritten Reich“ zu finden. Hinter den politischen standen zumeist soziale Motive.[446]

Die Flucht junger, ungebundener Nationalsozialisten nach Deutschland war also im Wesentlichen eine Fortsetzung der seit den 1890er Jahren bestehenden „Landflucht“ in bestimmten Regionen Österreichs, die im Zuge der Wirtschaftskrise seit Ende der zwanziger Jahre zum Erliegen gekommen war. Die allermeisten Flüchtlinge waren sozial unterprivilegiert, stammten aus unterbäuerlichen Milieus und hätten unter normalen ökonomischen Bedingungen auf der Suche nach einer adäquaten Arbeitsstelle früher oder später das Dorf auf

---

[444] MRP, 962, 1934-08-17, S. 115.

[445] Kreisky, Zeiten, S. 278. – Wie gezeigt wurde, waren es allerdings nur selten Bergbauern, die nach Deutschland flüchteten, sondern eher Arbeiter, insbesondere Handwerksgesellen.

[446] Als Beispiel aus der Fülle von Aktenmaterial die Aussage eines nach Österreich zurückgekehrten Flüchtlings, der – wie die meisten – in Deutschland in die Österreichische Legion gesteckt worden war: „… wegen Entlassung aus dem Bundesheer mit 31. Aug. infolge Angehörigkeit zur NSDAP geflohen am 2. September l. Js. über den Untersberg bei Salzburg aus eigenem Antrieb, um in Deutschland einen Posten zu erhalten“. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4880, Gz. 104.401/34 „Kastner Rudolf, österr. Legionär; Festnahme“.)

normalem Weg verlassen. So wurden sie durch die Teilnahme an regierungsfeindlichen Aktionen der illegalen NSDAP zu politischen Flüchtlingen und hatten einen Vorwand, der sozialen Enge ihrer Heimat zu entfliehen.[447] Nach dem „Anschluss“ im Jahr 1938 setzte die Arbeitsmigration unterbäuerlicher Gruppen, aber auch von Bauernkindern aus dem Dorf schließlich voll ein, trotz aller Versuche der Machthaber, dies zu unterbinden.[448]

Zusätzlich hatte „Flucht“ im bäuerlichen Milieu eine ganz bestimmte soziale Konnotation: Protest, Widerstand. Wenn junge Knechte während des Sommers ihre Dienststelle verließen, war das eine Form des sozialen Protestes gegenüber dem Dienstgeber. Durch die Flucht vom Hof in einer Zeit, in der jede Arbeitskraft dringend benötigt wurde, konnten sie am wirksamsten Rache wegen Verstößen des Bauern gegen die „moralische Ökonomie“ üben, ihm nicht nur unmittelbar materiellen, sondern auch mittelbar ideellen Schaden – Verlust des guten Rufes wegen schlechter Behandlung der Dienstboten – zufügen.[449] Die Flucht unterprivilegierter, deklassierter Gruppen von Jugendlichen ohne oder mit nur sehr geringen Aussichten auf eine sichere berufliche Stellung und sozialen Status ist auch als Protest gegen die Welt der Älteren, Etablierten zu begreifen.

Resümee

Keine andere politische Bewegung in Österreich verfügte unter den spezifischen Bedingungen des Jahres 1934 über ein sozialstrukturell ähnlich breites Potential an Anhängern, Parteimitgliedern und Aktivisten wie die nationalsozialistische. Die NSDAP war seit 1933 tatsächlich zu einer „Arbeiterpartei“ geworden, war aber auch in größerem Umfang in bäuerliche Milieus eingedrungen und hatte sich ihre kleinbürgerliche, mittelständische Anhängerschaft bewahrt, wenngleich diese in der Illegalität wesentlich weniger stark in Erscheinung trat als vor dem Verbot. Insgesamt hatte sich die Basis der NSDAP in Österreich beträchtlich erweitert. Sie war nunmehr eine politische Bewegung, die – wenn auch in vor allem regional unterschiedlichem Ausmaß – alle Milieus und sozialen Großgruppen der österreichischen Gesellschaft erfasste und durchdrang.

Diese Charakterisierung entspricht nur zum Teil dem Ergebnis, zu dem Gerhard Botz aufgrund seiner Analysen kommt. Botz sieht es als gesichert an,

> „… dass sich in der Illegalität zum Teile jene Trends fortsetzten, die schon 1933 aufgetreten waren: leichtes Stärkerwerden der Arbeiter, weniger disproportionale Vertretung der Bauern. Doch nahmen öffentlich Bedienstete und Angestellte wie auch Selbständige in Handel und Gewerbe wieder mehr oder weniger zu. […] Der Anteil an Studenten und Freiberuflern fällt in dieser Periode auf ihren Anteil in der Gesamtgesellschaft zurück.“[450]

---

[447] Die Enge des Dorfes wurde in Deutschland allerdings zumeist nur durch die schlimmere Enge einer Kaserne ersetzt, denn die meisten Flüchtlinge wurden in die Österreichische Legion gesteckt. – Ziemlich bald nach Einsetzen der Fluchtwelle versuchten die deutschen NS-Stellen, diese Massenflucht zu bremsen. Ohne ausdrückliche Bestätigung der heimischen Ortsgruppe war eine Aufnahme als politischer Flüchtling in Deutschland nicht möglich. Bereits in einem Bericht des LGK für Steiermark vom Juli 1933 hieß es über die Festnahme von zwei NS-Flüchtlingen: „Dieselben hatten eine Bestätigung einer natsoz. Bezirksleitung bei sich, dass ihr Abschub wegen Verfolgung durch österr. Behörden befürwortet wird.“ (ÖStA, AdR, Ktn. 5135, Gz. 202.036/33 „Nationalsozialistische (Hitler-) Bewegung im Juli 1933“ LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS.)

[448] Siehe Langthaler, Kolonien, S. 362–371. – Hanisch, Gau, S. 110, zitiert ein internes Papier aus dem Stab des Gauleiters Bürckel, wo es heißt, man solle den Begriff „Landflucht“ vermeiden, denn in Wahrheit würde der Landarbeiter nicht von der Landarbeit weggedrängt, sondern zum besseren Verdienst in Industrie und Gewerbe hingedrängt.

[449] Ortmayr, Gesinde, S. 406 (zum Begriff der „moralischen Ökonomie“ siehe insbes. S. 355 f.); Klammer, Höfe, S. 34 f.

[450] Botz, Basis, S. 42 f.

Unter den Mitgliedern der militanten Formationen SA und SS waren nach Botz die „sozial besser Gestellten“ schwächer vertreten als unter den „normalen“ NSDAP-Mitgliedern; in der SA gab es mehr Arbeiter und Handwerker, in der SS mehr Angestellte als in der Gesamtpartei.

Als Essenz seiner Analysen der Sozialstruktur der österreichischen NSDAP formuliert Gerhard Botz die folgende Formel:

> „Die NSDAP kann man also in Österreich als eine Art ‚negative Volkspartei‘ bezeichnen, oder, wie mir scheint, als eine asymmetrische Volkspartei, in der allerdings die Arbeiter beträchtlich, die Bauern weniger deutlich unterrepräsentiert gewesen sind.“[451]

An anderer Stelle wird der österreichischen Nationalsozialismus zusätzlich „soziologisch als Bewegung des ‚neuen Mittelstandes‘, der öffentlich Bediensteten und Privatangestellten“ charakterisiert. Der Erfolg des Nationalsozialismus sei durch eine „frustrierte Aufwärtsmobilität“ und dem „Gefühl relativer Deprivation“ dieser Gruppen gegenüber der Arbeiterschaft bedingt.[452] Seymour Martin Lipsets berühmte, mittlerweile überholte These vom „Extremismus der Mitte“ klingt in dieser Arbeit aus dem Jahr 1981 noch deutlich an.[453]

Es ist meines Erachtens offensichtlich, dass in der Formel von der „asymmetrischen Volkspartei“ der Arbeiteranteil in der NS-Bewegung falsch gewichtet wird. Eine Fehleinschätzung, die einerseits auf einen allgemein zu engen Arbeiterbegriff zurückzuführen ist, der vor allem auf – ehemals sozialdemokratisch organisierte – Industriearbeiter abstellt und andere Arbeitergruppen und -milieus (kleinbetriebliche Arbeiter in Handwerk und Gewerbe, Hilfsarbeiter und Tagelöhner, Land- und Forstarbeiter und bäuerliches Gesinde) unberücksichtigt lässt.[454] Andererseits dürfte die NSDAP-Mitgliederkartei die unter den Bedingungen der Illegalität stark fluktuierende Anhängerschaft der Nazibewegung in Österreich in ihrer sozialen Zusammensetzung nur undeutlich und keineswegs adäquat abbilden.[455] Zweifellos hat die von Botz verwendete Datenbasis (Mitgliederkartei) den Vorteil, allgemeine Trends über einen längeren Zeitraum verfolgen zu können. Die Analyse der Juliputsch-Beteiligten kann hingegen schärfer auf eine ganz spezifische Phase der Entwicklung der NSDAP fokussieren und über den Kreis der formalen Parteimitglieder hinausgehen.

Eine einigermaßen exakte prozentmäßige Aufschlüsselung der Sozialstruktur der NS-Anhängerschaft in Österreich in der illegalen Phase ist nicht möglich; das dafür notwendige Datenmaterial existiert nicht. Während die Mobilisierungserfolge in Arbeiter- und bäuerlichen Milieus durch eine Analyse der Mitgliederkartei unterbewertet werden, wird der Arbeiter-, wahrscheinlich auch der Bauernanteil durch die Analyse der Juliputsch-Beteiligten zu hoch dargestellt. Aber alles in allem war die Nazibewegung in Österreich ab Mitte 1933

---

[451] Botz, Basis, S. 44; ähnlich Botz, Arbeiterschaft, S. 41.

[452] Botz, Strukturwandlungen, S. 192.

[453] Zu Lipset vgl. Kershaw, NS-Staat, S. 60 f.; Falter, Wähler, S. 45–48; Brustein/Falter, Nazi Party, S. 85, 90 f.

[454] Vgl. zum „engen“ und „weiten“ Arbeiterbegriff die Hinweise von Könke, Modernisierungsschub, S. 592; weiters Bockhorn, Landwirtschaft, S. 28; Ortmayr, Bauern, S. 95 f.

[455] Albrich/Meixner, Legalität, S. 181, führen mit Bezug auf Tirol und Vorarlberg aus, dass die Zahl der in irgendeiner Form im straf- oder verwaltungsrechtlichen Sinne „auffällig“ gewordenen NS-Aktivisten in Tirol und Vorarlberg wesentlich höher ist als die Zahl der im Mai 1938 als „Illegale“ anerkannten Personen. „Ganz offensichtlich“ hätten „bei weitem“ nicht alle Personen, die nachweislich für die illegale NSDAP aktiv waren, eine entsprechende Mitgliedsnummer erhalten. Bei der Kategorie der „Illegalen“ handelte es sich zum Teil um eine konstruierte Kategorie, denn zahlreichen Opportunisten sei es nach dem „Anschluss“ gelungen, mit Hilfe von beschönigenden Dokumenten den Status der „Illegalität“ zu erlangen (Botz, NSDAP-Mitglieder, S. 121). – Zu formalen Aspekten und der allgemeinen Problematik der NS-Mitgliederkartei vgl. Botz, NSDAP-Mitglieder und Kater, Überlegungen; kritisch auch Schmidt, Motive, S. 22–26.

keineswegs nur eine Bewegung des neues Mittelstandes, sondern verfügte über eine breite Basis in allen relevanten Bevölkerungssegmenten.

Meixner/Albrich kommen aufgrund ihrer Analyse der Sozialstruktur der NSDAP in Tirol und Vorarlberg vor 1938 zu einem ähnlichen Schluss: Der Befund von Gerhard Botz, dass die NSDAP vor dem „Anschluss“ eine Angelegenheit des neuen Mittelstandes gewesen sei, stimme „nur bedingt“.[456] Die Berufsgruppenauswertung der illegalen NS-Aktivisten in Tirol (auf Landesgerichtsebene verurteilte Nationalsozialisten) im Jahr 1934 ergibt tatsächlich einen Arbeiteranteil von rund 56%, während Gerhard Botz aufgrund der NS-Mitgliederkartei für 1933 nur 27% Arbeiter ermittelte.[457]

Für Deutschland betont Detlef Mühlberger ebenfalls stärker, als es bisher der Fall war, den Anteil der Arbeiterschaft. Die NSDAP war eine „Volkspartei“, eine „Massenbewegung, in der alle Klassen vertreten waren“. Allerdings spiegelte die soziale Struktur der NSDAP, der SS und der SA die soziale Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft nur unvollkommen wider. In Partei und SS waren vor 1933 die „untere“ und die „mittlere Mittelklasse“ überrepräsentiert; im Mannschaftsstand der SA hingegen die „untere Klasse“, insbesondere junge, männliche Arbeiter. Die Neigung, sich den Nationalsozialisten anzuschließen, war größer unter Arbeitern, die auf dem Land oder in Kleinstädten lebten und in kleineren Betrieben arbeiteten.[458]

Soziale Deklassierung, Arbeitslosigkeit, Angst vor dem Verlust der sozialen Identität sind Schlüsselbegriffe bei der Interpretation der Mobilisierungserfolge der NSDAP in höchst heterogenen sozialen Gruppen und Milieus in den dreißiger Jahren.[459] Auch die quantitative Analyse der Sozialstruktur und der dahinter steckenden möglichen Motivation der Juliputsch-Beteiligten weist in diese Richtung.

In sozialer Hinsicht war der Nationalsozialismus ein außergewöhnlich ambivalentes und widersprüchliches Gebilde. Aber das war, wie David Schoenbaum bemerkt, „in den Augen seiner Zeitgenossen … kein Hindernis, sondern ein entschiedener Vorteil“.[460] Wie keine andere politische Bewegung war der Nationalsozialismus mit sozialer Dynamik aufgeladen.

---

[456] Albrich/Meixner, Legalität, S. 181.

[457] Zahlen aus der NS-Mitgliedskartei: Botz, Strukturwandlungen, S. 186, etwas andere Zahlen ergeben sich aus der Tabelle auf S. 182. Zahlen für Tirol: Albrich/Meixner, Legalität, S. 174. Die Aufteilung bei Meixner/Albrich im Detail: ungelernte Arbeiter 14,4%, gelernte Arbeiter 7%, Handwerker 35%. Bei den „Handwerkern“ dürfte es sich durchwegs um Handwerksgesellen handeln (also um Nicht-Selbständige, somit gelernte Arbeiter), denn daneben existiert noch eine Gruppe „Meister, Wirte“ (3,9%), die wahrscheinlich die selbständigen Handwerker enthält. – Es ist eine Fehlinterpretation, wenn Albrich/Meixner den Arbeiteranteil in Tirol in Durchschnitt mit 25% (zweifellos ohne die Kategorie Handwerker, also nur die Kategorien ungelernte und gelernte Arbeiter) angeben und zu dem Schluss kommen, die Zahlen würden sich weitgehend mit denen von Botz decken (Albrich/Meixner, Legalität, S. 173). Bei Botz sind Handwerker allerdings implizit bei den Arbeitern enthalten, denn eine Kategorie „Handwerker“ wird nicht ausgewiesen, sondern nur „Selbständige in Gewerbe und Handel“, die den „Meistern/Wirten“ bei Albrich/Meixner entsprechen dürften und nicht den Handwerksgesellen (vgl. Botz, Strukturwandlungen, S. 182). – Die von Albrich/Meixner verwendete Berufsgruppenkategorisierung lässt generell eine Reihe von Fragen offen. So sind z. B. Bauern, Landarbeiter bzw. bäuerliches Gesinde und unterbäuerliche Gruppen nicht explizit ausgewiesen, und es ist unklar, hinter welcher der von Albrich/Meixner angeführten Kategorien sich diese verbergen. Dass es auch in Tirol illegale NS-Aktivisten aus bäuerlichen Milieus gab, lässt sich nur indirekt aus der Auswertung nach den „Wirtschaftsabteilungen“ der VZ 34 erschließen (S. 171). Demnach gehörten 5,5% der im Schnitt der Jahre 1933 bis 1938 in Tirol auf Landesgerichtsebene abgeurteilten illegalen Nazis der Land- und Forstwirtschaft an. Wahrscheinlich sind sowohl bei Botz als auch bei Albrich/Meixner bäuerliche Dienstboten bei den „Arbeitern“ enthalten.

[458] Mühlberger, Followers, S. 204 f., 207, passim.

[459] Vgl. beispielsweise Merkl, Violence, S. 668 („social decline or stagnant“, „frustrated upward mobility“ „future jeopardized“); Schmidt, Motive, S. 27 („Deklassierungsprozesse“ und „Arbeitslosigkeit“), Botz, Strukturwandlungen, S. 192 („frustrierte Aufwärts-Mobilität“, „Gefühl relativer Deprivation gegenüber der Arbeiterschaft“); Varga, Tal, S. 161 („Deklassierte“), Varga, Entstehung, S. 120 f. („Verlust der ‚sozialen Ehre‘“, „Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren“).

[460] Schoenbaum, Revolution, S. 67.

In der Zeit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Depression und Stagnation hielt man ihm für am ehesten geeignet, eine sich auflösende Gesellschaft zu organisieren.[461]

Der Nationalsozialismus, das große, mächtige Deutschland, schien zu etwas in der Lage zu sein, was die kleine Republik Österreich bzw. das obskure Regime, dass hier seit 1933 herrschte, nicht konnte: die sozialen Ängste zu dämpfen und die sozialen Hoffnungen – wie gegensätzlich auch immer sie sein mochten – zu erfüllen.[462]

In den Lebenserinnerungen eines 1934 14-jährigen Knechts kommt diese Haltung zum Ausdruck. Über die Stimmung in einer Osttiroler Gemeinde unmittelbar vor dem Juliputsch berichtet er:

> „‚Und diesmal gehen die Uhren anders', prophezeiten der Lois und seine Männer. ‚Wir wollen ans Reich angeschlossen werden! Der Adolf soll uns holen! Was sollen wir in diesem armseligen Österreich? Wir wollen Arbeit und Brot.' So lauteten seit einiger Zeit die Parolen. – ‚Wisst ihr, von wem wir in Wirklichkeit regiert werden? Von den Pfaffen, vom Großkapital und von den Juden!' So rumorte es im Untergrund, und bald kam es zur Entladung."[463]

Es muss in Rechnung gestellt werden, dass derartige „Lebenserinnerungen" Artefakte sind, die einer Dekonstruktion bedürfen.[464] Aber die zitierte Stelle verweist auf weit verbreitete Deutungsmuster und gesellschaftliche Diskurse zum Thema und ist insofern relevant.

Die Bauern erhofften sich die Wahrung ihres Besitzes, Entschuldung, geschützte Absatzmärkte und angemessene Preise; kleine Gewerbetreibende und Händler die Sicherung ihrer Existenz und den Schutz vor der Konkurrenz der „Großen"; akademische Freiberufler, leitenden Angestellte, Beamte und Lehrer die Wahrung ihres sozialen Status und die Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Ambitionen. Den Jungen – Arbeitern, Handwerksgesellen, Bauernsöhnen, Knechten – schien das Hitlerregime einen Ausweg aus der Depression zu weisen und Lebenschancen zu bieten. Für viele von ihnen war Hitler der „Herrgott",[465] an den sie mit religiöser Inbrunst glaubten.

---

[461] Varga, Entstehung, S. 122.

[462] Bruckmüller, Sozialstruktur, S. 46: „Die Desintegrationsvorgänge in verschiedenen Schichten der österreichischen Gesellschaft verstärkten den Wunsch nach Integration in eine nationale Gesellschaft, die umso mehr ersehnt wurde, als der eigene Staat unfähig erschien, auch die simpelsten Probleme des Überlebens zu lösen."

[463] Richard J. Puchner, zit. n. Ortmayr, Knechte, S. 152.

[464] Siehe Sieder, Hitlerjunge, insbes. S. 354–359.

[465] „Der Hitler ist kema, wie a Hergot für die kloan Leit …", so ein 1909 als lediger Sohn einer Bauernmagd im Salzkammergut geborener Knecht im lebensgeschichtlichen Erinnerungsgespräch. (Ortmayr, Skizzen, S. 338.)

3.5 Konfession

Dollfuß hat das Wort von der „katholischen Sendung“ Österreichs geprägt, und Starhemberg hat schon vor Jahren erklärt, er werde Österreich schon noch katholisch machen. Ein Evangelischer ist darum heute schon seines Glaubens wegen verdächtig.

Aus einem nationalsozialistischen Propagandabrief[466]

Im Anschluss an den Juliputsch hat man die evangelische Kirche beschuldigt, die bedauerliche Revolte moralisch, ja zum Teil faktisch unterstützt zu haben. Tatsache ist, dass selbst in Kärnten, wo wir am zahlreichsten sind, unter den Verhafteten gerade jener Prozentsatz von Protestanten zu finden war, der unserer Stärke in der ganzen Bevölkerung entspricht.

Ein österreichischer evangelischer Pfarrer, Dezember 1934[467]

Die Analyse der Wahlergebnisse der Weimarer Republik (Jürgen Falter) zeigt, dass die NSDAP vor allem in evangelischen Gebieten Erfolge feiern konnte. Protestanten waren im Schnitt fast doppelt so anfällig für den Nationalsozialismus wie Katholiken. In weiten Teilen der evangelischen Kirche Deutschlands bestand eine weltanschauliche Nähe zum Nationalsozialismus, der von vielen evangelischen Theologen als eine Art nationaler Erneuerungsbewegung angesehen wurde. Bei der Konfessionszugehörigkeit handelte es sich, so folgert Falter, „um einen ‚genuinen‘, von anderen Größen weitgehend unabhängigen Einflussfaktor …, der für das Wahlverhalten gegenüber der NSDAP bis ins Jahr 1933 von ausschlaggebender Bedeutung war“. Katholiken waren die am stärksten NS-resistente Gruppe in Deutschland.[468]

Während in der Weimarer Republik die Protestanten rund 63% und die Katholiken nur knapp ein Drittel der Bevölkerung stellten, war die Erste Republik Österreich mit einem Katholikenanteil von 90% und einem Protestantenanteil von 4% ein fast rein katholisches Land (detaillierte Zahlen siehe Kapitel 3.2). Bis ins 20. Jahrhundert stellten Protestanten im gegenreformatorischen,[469] katholischen Vielvölkerreich der Habsburger eine unterdrückte, in vieler Hinsicht benachteiligte Minderheit dar. Die Protestanten Österreichs warfen im 19. Jahrhundert ihre Blicke ins aufsteigenden Deutsche Reich der Hohenzollern und träumten davon, aus den Banden der Habsburgermonarchie erlöst zu werden.

Signifikant für die Grundhaltung der meisten Evangelischen Österreichs ist die Aussage eines evangelischen Pfarrers im Jahr 1934:

> „Richtig ist, dass fast alle österreichischen Protestanten seit jeher stark national fühlen. (National heißt hierzulande deutsch-national.) Das ergibt sich schon aus unserer Lage als religiöse Minderheit im katholischen Staat. Viele, selbst unter unseren Pfarrern, haben mit dem Nationalsozialismus sympathisiert.“[470]

---

[466] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4900, Gz. 319.820/34 „Nat. soz. Propaganda in Schweden gegen Österreich“.

[467] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4901, Gz. 339.857/34 „‚Berner-Bund‘ Nr. 599 vom 23. Dezember 1934; Artikel über die Lage der protestantischen Kirche in Österreich“.

[468] Falter, Wähler, S. 169–193.

[469] Ernst Hanisch bezeichnet das Barock (= Gegenreformation) neben dem Josephinismus als eine von zwei formativen Phasen der österreichischen politischen Kultur: „Österreich entstand in seiner modernen Form als Kreuzzug-Empire – im Kampf gegen den äußeren Feind, die Türken, und gegen die inneren Feind, den Protestantismus.“ (Hanisch, Schatten, S. 24 f.)

[470] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4901, Gz. 339.857/34 „‚Berner-Bund‘ Nr. 599 vom 23. Dezember 1934; Artikel über die Lage der protestantischen Kirche in Österreich“. – Wiedergegeben ist in diesem Schweizer „Organ der freisinnig-demokratischen Politik“ unter der Überschrift „Protestantisches aus Österreich. Was ein evangelischer Pfarrer sagt“ ein Dialog zwischen einem nicht näher bezeichneten Schweizer Autor und einem evangelischen Pfarrer in Österreich. Der Schweizer Autor zu dem angeführten Zitat: „Vor allem fiel mir seit Jahren des Öfteren auf, dass in der hier üblichen Art,

Die starke Affinität von (österreichischen) Protestanten zum Nationalsozialismus wurde von offiziellen Stellen der evangelischen Kirche in Österreich lange Zeit ignoriert und totgeschwiegen.[471] In der österreichischen Geschichtsforschung wurden das Thema zwar des Öfteren angerissen,[472] aber nur selten war es Gegenstand von zeit- und sozialgeschichtlichen Untersuchungen. – Haydter/Mayr belegen in einer quantitativen Studie für Oberösterreich, dass sich „die nationalsozialistischen Kämpfe im Juli 1934 … in denselben Gebieten, die auch Zentren des Bauernkriegs und späterer Protestantenvertreibungen waren", ereigneten.[473] Dirk Hänisch kommt bei seiner Analyse der österreichischen NS-Wähler zum Ergebnis, dass von der protestantischen Konfessionsstruktur ein „schwacher, aber nachweisbar positiver Effekt auf das Abschneiden der Nationalsozialisten" ausging.[474] In der Steiermark dürfte die unterschiedlich starke NS-Affinität verschiedener Landesteile während der Phase der NS-Massenmobilisierung (1932/33) zum Teil mit dem Konfessionsfaktor zu erklären sein.[475]

Von führenden Evangelischen, insbesondere von evangelischen Pfarrern, wurde offene und versteckte NS-Propaganda betrieben; evangelische Pfarrhöfe waren häufig Zentralstellen illegaler Naziaktivitäten.[476] Übertritte vom katholischen zum evangelischen Glauben galten allgemein als Demonstration einer nationalsozialistischen Gesinnung.[477] Ein derartiger Konfessionswechsel wurde von Nationalsozialisten tatsächlich forciert, wie Meldungen der österreichischen Sicherheitsbehörden zu entnehmen ist:

> „Aus beschlagnahmten Briefen und Aussagen rückgekehrter Legionäre geht hervor, dass sowohl bei der österreichischen Legion in Deutschland als auch bei den österreichischen Flüchtlingen in Jugoslawien der Abfall vom katholischen Glauben propagiert wird. Ein Brief aus Varasdin enthält die Bemerkung, dass 60% der Belegschaft des Lagers zum evangelischen Glauben übergetreten sind. Auch wird

---

das Evangelium zu verkünden, der so genannte nationale Gedanke und die Sorge um Deutschland eine fast zentrale Stellung einnahmen, was mir als Schweizer recht fremd war." Er zitiert einige pronazistische Äußerungen evangelischer Priester und Religionslehrer aus Österreich und resümiert, darüber „tatsächlich irr an dieser Kirche" geworden zu sein.

[471] So der Tenor der Ö1-Radiosendung „Motive – aus dem evangelischen Leben" vom 19. 11. 2000 zum Thema Protestantismus und Nationalsozialismus in Österreich.

[472] Z. B. Wandruszka, Struktur, S. 373: „… die Hauptwiderstands- und Rückzugsgebiete [der Protestanten in der Gegenreformation] fallen bezeichnenderweise genau mit denen zusammen, in denen im Juli 1934 gekämpft wurde …" – Verhältnismäßig ausführlich, wenn auch von der Anlage her essayistisch, beschäftigt sich Friedrich Heer mit der „neuen Gegenreformation von 1933 bis 1937" (Heer, Kampf, S. 398–405.)

[473] Haydter/Mayr, Zusammenhänge, S. 403.

[474] Elste/Hänisch, Weg, S. 143–150; vgl. weiters Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 253–269.

[475] Bauer, Steiermark, S. 312–314.

[476] Vgl. beispielsweise eine NS-Publikation aus dem Jahr 1939: Walter Endesfelder, Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes. – Als ein Beispiel von vielen aus den Akten der GDfdöS sei ein Bericht aus dem steirischen Ennstal vom September 1934 zitiert: „Um halbwegs eine Besserung in diesem Gebiete herbeizuführen, wäre es vor allen nötig, gegen die Intelligenz und hier vor allem gegen Ärzte, Rechtsanwälte und evangelische Pfarrer vorzugehen." (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 237.802/34 „Politische Verhältnisse im steirischen Ennstal; Vorschlag zur Befriedung derselben".)

[477] In einem Rundschreiben der GDfdöS an sämtliche Sicherheitsdirektoren vom Dezember 1934 heißt es einleitend: „Von einer Sicherheitsdienststelle wurde gegen Personen, die von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten sind, im Hinblick auf den Umstand, dass es sich hauptsächlich um nationalsozialistische Parteigänger oder um Personen handelte, die mit der nationalsozialistischen Bewegung sympathisieren, ein Verfahren … eingeleitet. Hiebei wurde angenommen, dass der Übertritt nicht bloß aus Überzeugung, sondern auf Grund der politischen Einstellung erfolgte. Im Zuge dieses Verfahrens wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen und gegen mehrere Personen Arreststrafen bis zu sechs Wochen verhängt." Staatssekretär Hammerstein stellt sich gegen diese Praxis und schließt: „Die Vornahme von Hausdurchsuchungen und die Fällung von Verwaltungsstraferkenntnissen lediglich wegen des Religionswechsels muss als verfassungswidrig bezeichnet werden." Vorfälle dieser Art seien hintanzuhalten, weil sie „geeignet" seien, die „ohnehin schon im Gange befindliche Propaganda … im Auslande zu verschärfen". (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4901, Gz. 330.114/34 „Austritte aus der katholischen Kirche von Angehörigen der NSDAP".)

gemeldet, dass evangelische Pfarrämter in Österreich für die Flüchtlinge in Jugoslawien sammeln.“[478]

Waren Protestanten unter den Juliputschisten tatsächlich nicht überrepräsentiert, wie der eingangs zitierte evangelische Pfarrer 1934 behaupteten konnte? Im Nationale der Gendarmerieanzeigen gegen Juliputschisten ist die Konfessionszugehörigkeit durchwegs angeführt. Daher kann der Wahrheitsgehalt dieser Behauptung überprüft werden.

Ergebnisse der Auswertungen zur Konfessionsstruktur

Der erste Blick (Abbildung 3.5/1) zeigt, dass Protestanten unter den Juliputschisten im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung tatsächlich zweieinhalbfach überrepräsentiert waren. Selbst wenn man die Konfessionsstruktur der in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten enthaltenen Gemeinden als Bezugsgröße heranzieht (Abbildung 3.5/2), ergibt sich noch immer eine eineinhalbfache Überrepräsentation evangelischer Konfessionsangehöriger.

Abbildung 3.5/1: Konfessionsstruktur der Juliputsch-Beteiligten

	Juliputsch-Beteiligte insgesamt	Mannschaft	militärische Führer	politische Führer	Aufstands-bundesländer (ohne Städte)
römisch-katholisch	90,6%	91,5%	82,4%	84,1%	95,6%
evangelisch (A. B.)	9,0%	8,2%	17,7%	15,9%	3,6%
erfasste Personen	2129	1914	136	44	2.192.351

Abbildung 3.5/2: Vergleich der Konfessionsstruktur der Juliputsch-Beteiligten mit der Konfessionsstruktur der in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten enthaltenen Aufstands- und Sammlungsorte

	römisch-katholisch	evangelisch (A. B.)	erfasste Personen
in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten enthaltene Aufstands- und Sammlungsorte	93,3%	5,8%	143.793
Juliputsch-Beteiligte (Mannschaft und Führer)	90,6%	9,0%	2.129
über-/unterrepräsentiert	**97,1**	**155,2**	
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert			

Demnach ist zu folgern,

- dass sich der Aufstand zum Teil auf Regionen und Gemeinden mit einem überdurchschnittlichen Protestantenanteil konzentrierte (vgl. Abbildung 3.2/4),
- und dass in diesen Gemeinden wiederum Protestanten unter den Juliputsch-Beteiligten deutlich häufiger zu finden waren, als es ihrem Gesamtanteil an der jeweiligen Gemeindebevölkerung entsprochen hätte.

Bemerkenswert sind die Unterschiede innerhalb der NS-Hierarchie. Der Protestantenanteil der Führer ist mit 16,7% doppelt so hoch wie der der einfachen Mannschaftsleute und übersteigt den Anteil an der Gesamtbevölkerung um das Viereinhalbfache. Die Wurzeln vieler Naziführer im (zu einem guten Teil protestantischen) deutschnationalen Milieu treten deutlich zutage.

[478] ÖStA, AdR, BKA, Zeitgeschichtliche Sammlung, Ktn. 5, Mappe 37, BKA-GDfdöS, Lagebericht 2. Hälfte September 1934. – Die genannte Zahl (60% Übertritte) klingt unwahrscheinlich.

Der Vergleich zwischen Steiermark und Kärnten ergibt eine stärkere Protestanten-Überrepräsentation in der Steiermark.[479] Der Anteil der Evangelischen unter den Juliputsch-Beteiligten in der Steiermark betrug 6%, in Kärnten war dieser Anteil doppelt so hoch. Rund jeder fünfte Kärntner und jeder sechste steirische NS-Führer gehörte der evangelischen Kirche A. B. an. Auch dieser Vergleich belegt, dass sich die NS-Führungsschichten verstärkt aus Protestanten rekrutierten. Die traditionelle Präferenz der meisten österreichischen Lutheraner für den Deutschnationalismus wird deutlich.

Abbildung 3.5/3: Vergleich der Konfessionsstruktur der Juliputsch-Beteiligten in der Steiermark und in Kärnten

	Juliputsch-Beteiligte in der Steiermark		**Steiermark (ohne Graz)**	**Juliputsch-Beteiligte in Kärnten**		**Kärnten (ohne Klagenfurt u. Villach)**
	Mannschaft	**Führer**		**Mannschaft**	**Führer**	
römisch-katholisch	94,5%	84,5%	95,6%	88,3%	80,3%	91,5%
evangelisch	5,1%	15,5%	3,2%	11,5%	18,0%	7,8%
über-/unterrepr. zum jew. Bundeslandanteil	**159,4**	**484,4**		**147,4**	**230,8**	
erfasste Personen	957	103	862.265	750	61	351.627
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert						

Interpretation

Der Nationalsozialismus wirkte seinem Erscheinen und seiner Wirkung nach als religiös verbrämte, millenaristische, apokalyptische Heilsbewegung. Mythisch-symbolische Elemente christlicher Prägung wurden bewusst eingesetzt, um in die Tiefenschichten der durch die christliche Tradition geprägten Menschen vorzudringen. Gleichzeitig aber war der Nationalsozialismus fundamental antichristlich.[480]

Aufgrund der analysierten Daten wird ein deutliche Konnex zwischen Nationalsozialismus und Religion sichtbar. Die Masse der Juliputsch-Beteiligten war katholischer Herkunft; ansonsten hätte der Nationalsozialismus im katholischen Österreich nie zur Massenbewegung werden können. Aber der überdurchschnittlich hohe Anteil der Protestanten, besonders unter den Führern, lässt erkennen, dass ein spezifisches protestantisches Milieu – mentalitätshistorisch[481] gesehen – eine, wenn nicht *die* Keimzelle des Nationalsozialismus in Österreich bildete.

Der Konfessionsfaktor gewann während der illegalen Phase des österreichischen Nationalsozialismus von 1933 bis 1938 im Allgemeinen und während des Juliputsches im Besonderen vor allem dort an Bedeutung, wo ein lokal/regional gefärbtes, historisch gewachsenes Widerstandsklima gegen den katholischen Staat bestand. Beispiele dafür sind

---

[479] Möglicherweise ist dieser Umstand auf die verspätete und lückenhafte Alarmierung Oberkärntens zurückzuführen, einer Hochburg des Nationalsozialismus mit stark überdurchschnittlichen Protestantenanteilen (vgl. Kapitel 2.3).

[480] Burrin, Religionen, S. 178: „Diese massive Wiederverwendung der christlichen Tradition ist in erster Linie eine Art von Parasitismus, dessen taktischer und instrumentaler Charakter nicht erst nachgewiesen werden muss: Man suchte Gehör und Sympathie eines weitgehend durch die christliche Tradition geprägten Publikums zu finden und die Kirchen zu neutralisieren.“ – Vgl. zum Thema insbesondere den Sammelband Ley/Schoeps, Nationalsozialismus; weiters beispielsweise Heer, Glaube; Heer, Kampf; Kershaw, Hitler-Mythos (z. B. Vorgeschichte S. 28 ff., säkularisierter Glaube S. 79); Friedländer, Kitsch; zahlreiche interessante und innovative Hinweise finden sich in den kurzen Studien von Lucie Varga aus den dreißiger Jahren. – Einen kritische Überblick über die unterschiedlichsten Aspekte und Ansätze liefert die wohltuend nüchterne Studie von Michael Rißmann, Hitlers Gott.

[481] Eine geschlossene sozial-/mentalitätsgeschichtliche Längsschnittstudie zum Thema Nationalsozialismus – Protestantismus in Österreich steht aus. Die besten Ansätze dazu finden sich bei Friedrich Heer (Heer, Kampf; Heer, Glaube).

die Gegend von Schladming/Ramsau, das Salzkammergut oder der Oberkärntner Raum. – Dazu ein österreichischer evangelischer Pfarrer in den dreißiger Jahren:

> „Wer die Verhältnisse wirklich kennt und das Ganze im Auge hat, weiß, wie stark gerade in den aus der Reformationszeit stammenden Bauerngemeinden, in Oberösterreich, in der Steiermark und in Kärnten, der nationale Gedanke verankert ist, wie mächtig in diesen Gemeinden die Erinnerung an die leid- und drangsalvolle Geschichte der Vorfahren nachzittert und welchem Widerspruch – um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen – der jetzt herrschende katholische Kurs bei ihnen begegnet. Es ist der *bodenständige* Protestantismus in Österreich, dem das nationale wie das evangelische Bewusstsein *tief im Blute* liegt.“[482]

Auch in Regionen, wo Evangelische eine verschwindende Minderheit darstellten, war die evangelische Konfessionszugehörigkeit als auslösender Faktor für die Unterstützung des Nationalsozialismus von erkennbarer Relevanz.

Aber ebenso ist in vielen erzkatholischen österreichischen Alpenregionen ein unterschwelliger Antiklerikalismus als Reaktion auf den intensiven Zugriff der Kirche auf die dörfliche Bevölkerung seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts offensichtlich. Die katholische Religion wurde immer stärker und effizienter zum Werkzeug staatlicher Machtausübung; die seit der Grundentlastung von 1848 gestärkten Bauern konnten mit diesem Instrument ihre Herrschaft über die unterbäuerlichen Gruppen ausbauen und stabilisieren.[483]

Als diese Gruppen – Tagelöhner, Häusler, Gesinde – im Laufe der einsetzenden und sich verschärfenden Modernisierung vermehrt gegen die Repression aufbegehrten, bekam die versteckte Revolte eine immer stärker werdende antiklerikale Note. Der Bezug einer aufkeimenden, unter der Oberfläche täglicher religiöser Pflichtübungen glimmenden antikirchlichen Strömung[484] zu einer bereits seit Jahrhunderten existenten, massiv verfolgten, aber nie gänzlich ausgerotteten politisch-religiösen Erneuerungsbewegung – dem Protestantismus –, ergab sich gleichsam von selbst. Im Geheimprotestantismus, der in einigen Gegenden eine Jahrhunderte währende Unterdrückung überdauerte und in den Tiefenschichten der Menschen verankert war, waren zahlreiche Elemente angelegt, die vom Nationalsozialismus erfolgreich instrumentalisiert werden konnten.

Für viele Protestanten – und mit ihnen für viele antiklerikale Katholiken – verfügte die politische Heilslehre und Erneuerungsbewegung, als die der Nationalsozialismus in Erscheinung trat, über eine enorme Anziehungskraft. Lucie Varga erkennt bei den unterschiedlichen Gruppen, die sich dem Nationalsozialismus zuwandten, eine wesentliche Gemeinsamkeit:

---

[482] Zit. n. Heer, Kampf, S. 403, Hervorhebungen laut Original.

[483] Ortmayr, Gesinde, S. 361–364. – Klammer, Höfe, S. 121–134, insbes. S. 128 f.: „Erst nachdem die Forderung der Bauern erfüllt worden waren, die Grundentlastung abgeschlossen war, unterstellten sich diese wieder der Autorität der Kirche. Autorität bedeutet Gehorsam, Unterstellung, Ehrerbietung – Eigenschaften also, die auch jeder Bauer von seinen Dienstboten verlangte und von jedem anderen auch, der weniger Besitz hatte als er selbst. Verstärkte kirchliche Autorität unterstützte daher auch die bäuerliche Herrschaft.“ – Hanisch, Kindheit, S. 129 f., nennt zwei Gründe für die bäuerliche Religiosität: zum einem die extrem den Zufällen des Wetters und den Unbilden der Natur ausgesetzte Produktionsweise, die eine „Versicherung im Jenseits“ notwendig machte; zum anderen das „Ordnungs- und Autoritätsdenken der Bauern“, das durch ein Weltbild, welches „Gott – Kaiser – Hausvater in einer strengen Hierarchie und in einem Ineinandergreifen des Autoritätsgefüges projizierte“, abgesichert werden musste.

[484] Ein Beispiel aus den Lebenserinnerungen eines 1896 geborenen Knechts und Weltkriegsteilnehmers aus dem Salzburger Lungau: „Ich war damals nicht mehr recht fürs Beten. Nur manchmal musste man in die Kirche gehen. Wenn man das gesehen hat, wie die Menschen hingeschlachtet wurden – mir nichts, dir nichts –, dann vergisst man alles. Man denkt sich, die ganze Religion ist nur für die Geistlichkeit.“ (Klammer, Höfe, S. 49.)

„Indem man die Biographien der ersten Nazis miteinander vergleicht, erkennt man ihren gemeinsamen Nenner: das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren, die Angst und die vorrevolutionäre Verzweiflung, die man sowohl am Vorabend der Reformation wie auch in den Anfängen des Nationalsozialismus findet.“[485]

Der traditionelle Deutschnationalismus der österreichischen Protestanten seit dem 19. Jahrhundert (Stichwort: Schönerer) ist zweifelsohne ein wesentlicher, nicht von der Hand zu weisender Grund für die hohe Affinität österreichischer Lutheraner zum Nationalsozialismus. Aber diese Bezugnahme greift historisch gesehen zu kurz, denn gerade in dieser Frage beweist die Geschichte ihren langen Atem.[486] Ein unterschwelliger, stets unterdrückter, manchmal stärkerer, manchmal schwächerer, seit der Gegenreformation in den österreichischen Alpenländern bestehender Zug des Aufbegehrens kommt im Nationalsozialismus voll zum Durchbruch.

---

[485] Varga, Entstehung, S. 121.

[486] Dazu Friedrich Heer: „Dieses bäuerliche Gedächtnis … spielt … eine außerordentliche Rolle in jenem Österreich-Bewusstsein, das anonym, schriftlos, ohne Namen ist – getragen vom Kollektivgedächtnis des Volkes, das misstrauisch ist gegen die ihm fremde, unheimliche Schrift der Herren: der Kleriker, der Steuerschreiber, der Beamten, eben aller ‚Herrschaften‘. Mit diesem österreichischen … Volksbewusstsein lässt sich ‚kein Staat machen‘: Es wurde erst mobilisiert und aktiviert durch die Gegner des ‚Staates‘, des Hauses Österreich.“ (Heer, Kampf, S. 45.) – Zur „langen Dauer“ Braudel, Geschichte.

3.6 Gewalt

… als gewalttätig bekannt … ein nicht einwandfreier Mensch … trotz seines jugendlichen Alters sehr verlogen, diebisch veranlagt und zu allem fähig … sogar unter der Bevölkerung sehr gefürchtet … gefährlich … vollkommen betrunken … war sehr brutal … tat recht wichtig …

Charakterisierung von Juliputsch-Beteiligten in Gendarmerieanzeigen[487]

Der Kampf geht weiter! Wer diese Erkenntnis nicht aus der Geschichte besitzt, dem gibt sie die Zielsetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung. Es gilt immer und immer wieder, den Kampf zu bestehen um die wirklichen Lebenswerte.

Aus der Einleitung zu einer nationalsozialistischen Darstellung des Juliputsches in Kärnten[488]

Der Schlüsselbegriff der nationalsozialistischen Botschaft lautete „Kampf". Im Krieg habe der Nationalsozialismus zu sich selbst gefunden, schreibt Ian Kershaw in seiner Hitler-Biographie, er sei der „Daseinsgrund" des NS-Systems. Nur ein Sieg im unvermeidlichen Kampf um Lebensraum, so Hitler, könne das Überleben Deutschlands sicherstellen, eine Niederlage hingegen würde die totale Auslöschung bedeuten.[489] Im Kontext dieses Denkens ist es nicht verwunderlich, dass die nationalsozialistischen Propagandisten den gescheiterten Juliputsch als „regelrechten Krieg" empfanden.[490]

Ob Krieg oder nicht: Der Juliputsch war tatsächlich ein Ausbruch brutaler Gewalt. Insgesamt 260 Menschen kamen während des Putsches oder als Folge davon ums Leben (rund 100 Vertreter der Regierungsseite, rund 150 Nationalsozialisten und rund 10 Unbeteiligte); grob geschätzt 500 Menschen dürften nennenswerte Verletzungen infolge der Kampfhandlungen erlitten haben.

Allerdings fällt bereits beim Studium der vorliegenden Berichte aus den verschiedenen Regionen auf, dass, was das Ausmaß des Einsatzes von Gewaltmitteln betrifft, große regionale und lokale Unterschiede bestanden. Dafür mag es viele Erklärungsansätze geben – Qualität und Quantität der Bewaffnung, personelle Stärke einer lokalen SA-Gruppe, die individuelle „Radikalität" und der Fanatismus von lokalen SA-Führern etc. Möglicherweise lässt sich aber auch ein soziostrukturelles Muster erkennen, wenn man die Verteilung der Gewaltanwendung in den nationalsozialistischen Aufstands- und Sammlungsorten einer zumindest fragmentarisch möglichen quantitativen Analyse unterzieht. Ähnliche Rückschlüsse auf eine besondere Affinität zur Gewaltanwendung sind unter Umständen aus einer Analyse der Zahl und Art von Vorstrafen zu ziehen, die angezeigte Juliputsch-Beteiligte aufzuweisen hatten.

Gewaltanwendung während des Putsches

Untersucht man die Gewaltanwendung im Verlauf des Juliputsches, ergeben sich beim Vergleich der Sozialstrukturdaten der vier vom NS-Aufstand betroffenen Bundesländer Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg mit Aufstands- und Sammlungsorten, in denen es zu Gewalttaten kam, markante Abweichungen: Der Primärsektor ist in Orten, wo massiv Gewalt angewandt wurde, stark unter- und der Tertiärsektor stark überrepräsentiert; etwas weniger stark, aber deutlich genug ist die Überrepräsentation im Sekundärsektor und bei den Berufslosen. Eine weitere Analyse, bei der alle Aufstands- und Sammlungsorte –

---

[487] ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, 4903, 4904/a.

[488] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 153.

[489] Kershaw, Hitler 1936–1945, S. 320 f., 325.

[490] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 155.

unabhängig von der Anwendung bzw. Nicht-Anwendung von Gewalt – mit denjenigen verglichen werden, in denen es zu Gewalttaten kam, bestätigt und schärft dieses Ergebnis (siehe Abbildung 3.6/2).

Abbildung 3.6/1: Vergleich der wirtschaftssektoralen Eckdaten der vom NS-Aufstand betroffenen Gemeinden, in denen es zur Gewaltanwendung kam, mit den Daten der vier hauptsächlich vom NS-Aufstand betroffenen Bundesländer

	Wohn-bevölkerung	Primär-sektor	Sekundär sektor	Tertiär-sektor	ohne Beruf
vier Aufstandsbundesländer (ohne Städte)	2.192.351	44,6%	26,7%	13,4%	13,0%
Aufstands- und Sammlungsorte, in denen es zu Gewalttaten kam	265.814	21,1%	36,6%	22,0%	17,4%
über-/unterrepräsentiert		**47,3**	**137,1**	**164,2**	**133,8**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert					
Lesebeispiel: Während der Anteil des Primärsektors an der gesamten Wohnbevölkerung in den vier vom NS-Aufstand hauptsächlich betroffenen Bundesländern (mit Ausnahme der Haupt- und großen Städte) 44,6% betrug, gehörten in sämtlichen vom Juliputsch betroffenen Aufstands- und Sammlungsorten nur 21,1% der Wohnbevölkerung dem Primärsektor an, der somit sehr stark unterrepräsentiert war.					

Abbildung 3.6/2: Vergleich der wirtschaftssektoralen Eckdaten aller vom NS-Aufstand betroffenen Gemeinden mit den Daten der Aufstands- und Sammlungsorte, wo es zur Gewaltanwendung kam

	Wohn-bevölkerung	Primär-sektor	Sekundär sektor	Tertiär-sektor	ohne Beruf
Aufstands- und Sammlungsorte insgesamt	507.841	29,9%	33,2%	18,6%	15,7%
Aufstands- und Sammlungsorte, in denen es zu Gewalttaten kam	265.814	21,1%	36,6%	22,0%	17,4%
über-/unterrepräsentiert		**70,6**	**110,2**	**118,3**	**110,8**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert					
Lesebeispiel: Während der Anteil des Primärsektors an der Wohnbevölkerung sämtlicher vom Juliputsch betroffenen Aufstands- und Sammlungsorte 29,9% betrug, gehörten in Aufstands- und Sammlungsorten, in denen es zu Gewalttaten kam nur 21,1% der Wohnbevölkerung dem Primärsektor an, der in diesen Orten somit deutlich unterrepräsentiert war.					

Demnach kam es in Aufstands- und Sammlungsorten mit hohem Agraranteil zu weniger Gewalttaten als in Orten mit hohen Anteilen am Sekundär- und Tertiärsektor. Um dieses Ergebnis zu überprüfen, wurden die Aufstands- und Sammlungsorte nach ihrem Anteil am Primär- und Tertiärsektor gereiht und in vier gleich große Gruppen (Quartile) zu je 75 Gemeinden unterteilt (siehe Abbildungen 3.6/3 und 3.6/4).

Abbildung 3.6/3: Gewalttätigkeit während des Juliputsches (geordnet nach dem Anteil des Primärsektors)

Aufstands- und Sammlungsorte nach dem Anteil des Primärsektors	Kategorien				Orte mit Gewaltanwendung
	A1	A2	B1	B2	
1. Quartil: Primärsektor 1,4 bis 22,8%	25	15	12	23	37 (49,3%)
2. Quartil: Primärsektor 23,2 bis 47,6%	23	13	9	30	32 (42,7%)
3. Quartil: Primärsektor 48,3 bis 67,2%	13	25	8	29	21 (28,0%)
4. Quartil: Primärsektor 67,3 bis 93,9%	4	11	5	55	9 (12,0%)
Kategorien: A1 = Aufstandsort, in dem es zu Gewalttaten kam; A2 = Aufstandsort ohne Gewalttaten; B1 = Sammlungsort, in dem es zu Gewalttaten kam; B2 = Sammlungsort ohne Gewalttaten					
Lesebeispiel: In 37 von 75 Juliputsch-Aufstands- und Sammlungsorten mit einem Anteil des Primärsektors zwischen 1,4 und 22,8% (unterstes Viertel) kam es zu Gewalttätigkeiten, das heißt in ca. der Hälfte aller Orte dieses Quartils.					

Abbildung 3.6/4: Gewalttätigkeit während des Juliputsches (geordnet nach dem Anteil des Tertiärsektors)

Aufstands- und Sammlungsorte nach dem Anteil des Tertiärsektors	Kategorien				Orte mit Gewaltanwendung
	A1	A2	B1	B2	
1. Quartil: Tertiärsektor 0,0 bis 5,4%	4	10	3	58	7 (9,3%)
2. Quartil: Tertiärsektor 6,1 bis 10,6%	13	26	7	29	20 (26,7%)
3. Quartil: Tertiärsektor 10,8 bis 20,2%	19	17	11	28	30 (40,0%)
4. Quartil: Tertiärsektor 20,5 bis 45,8%	29	11	13	22	42 (56,0%)
Kategorien: A1 = Aufstandsort, in dem es zu Gewalttaten kam; A2 = Aufstandsort ohne Gewalttaten; B1 = Sammlungsort, in dem es zu Gewalttaten kam; B2 = Sammlungsort ohne Gewalttaten					
Lesebeispiel: In 7 von 75 Juliputsch-Aufstands- und Sammlungsorten mit einem Anteil des Tertiärsektors zwischen 0 und 5,4% (unterstes Viertel) kam es zu Gewalttätigkeiten, das heißt in ca. jedem zehnten Ort dieses Quartils.					

Je höher der Anteil des Primärsektors, desto seltener kam es zur Gewaltanwendung in einem Aufstands- oder Sammlungsort. Umgekehrt stieg mit dem Anteil des Tertiärsektors auch die Zahl der Fälle von Gewalt während des Juliputsches. Möglicherweise waren also – so könnte man spontan vermuten – die im Agrarsektor vertretenen (bäuerlichen) Milieus wesentlich weniger gewaltbereit als die im Dienstleistungssektor vertretenen (vorwiegend kleinbürgerlich/bürgerlichen) Milieus.

Eine weitere Auswertung nach Gemeindegröße (die Gemeinden wurden in vier gleich große Gruppen zu je 75 Gemeinden je nach Einwohnerzahl unterteilt) ergibt eine Zunahme der Gewalttaten mit der Größe der Gemeinden (siehe Zusatzabbildung 3.6/a). Das heißt, je größer eine Gemeinde war, in der ein nationalsozialistischer Aufstand oder zumindest eine Sammlung von Putschteilnehmern stattfand, desto häufiger kam es zu Gewalttaten. Hier zeigt sich die gegenseitige Abhängigkeit der Faktoren Wirtschaftssektor und Gemeindegröße. In einwohnerarmen ländlichen Gemeinden ist im Normalfall der Anteil des Primärsektors größer als in einwohnerstarken (klein-)städtischen Gemeinden.

Bei allen diesen Überlegungen muss berücksichtigt werden, dass aus der Volkszählung 1934 nur Ergebnisse ab Gemeindeebene vorliegen, nicht – was wünschenswert wäre – ab Ortsebene. Gemeindegröße ist aber in vielen Fällen nicht gleich Ortsgröße. In ländlichen Regionen wurden häufig stark agrarisch geprägte Orte zu Großgemeinden mit relativ vielen Einwohnern zusammengezogen, ohne dass die entsprechende Gemeinde deshalb tatsächlich einen städtischen Charakter gehabt hätte. Dieser Umstand kann zu Verzerrungen im Ergebnis führen. Zur Kontrolle wird das Ergebnis der Gemeindegrößenauswertung anhand des Faktors Wohndichte[491] geprüft. Diese weitere Kontrollauswertung ergibt dasselbe Ergebnis: Je geringer die Wohndichte war, desto seltener kam es zu Gewalttaten (siehe Zusatzabbildung 3.6/b). Wohndichte und Anteil im Primärsektor sind in der Regel voneinander abhängig (je geringer die Wohndichte, desto höher der Agraranteil), und zwar wesentlich eindeutiger als Gemeindegröße und Agraranteil.[492]

---

[491] Die Wohndichte ergibt sich aus der von der Volkszählung je Gemeinde ausgewiesenen Zahl der Wohnparteien in Beziehung gesetzt zur Zahl der Häuser. Anders gesagt: Wohndichte = Zahl der Wohnparteien, die im Durchschnitt auf ein Wohnhaus entfallen. Vgl. diesbezüglich Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 280, der die Wohndichte als „relativ geeignete Variable zur Messung der Verdichtung des Kommunikations- und Lebenszusammenhanges“ bezeichnet.

[492] Zwischen Wohndichte und Art der dominierenden Wirtschaftssektoren besteht (fast immer) eine deutliche Korrelation: Je stärker der *Primär*sektor (also Land- und Forstwirtschaft) in einem Bezirk vertreten ist, desto *niedriger* ist die Wohndichte; je stärker der *Sekundär*sektor (also Industrie- und Gewerbe) in einem Bezirk vertreten ist, desto *höher* ist die Wohndichte. Diese Relationen sind mit wenigen kleinen Abweichungen sehr stark. Zwischen *Tertiär*sektor (also Dienstleistungen im weitesten Sinn) und Wohndichte ist eine Korrelation schwächer ausgeprägt, es gibt starke Schwankungen. Aber im Grunde lässt sich auch eine Zunahme der Wohndichte bei steigendem Tertiäranteil erkennen. Hier besteht wohl große Abhängigkeit vom jeweils dominierenden Sektor: In Gemeinden mit hohem Primäranteil wird die Wohndichte trotz überdurchschnittlichem Tertiäranteil geringer sein als in Gemeinden mit hohem Sekundäranteil bei ebenfalls überdurchschnittlichem Tertiäranteil.

Diese zumindest in der Auswertung auf Aggregatebene signifikanten Ergebnisse müssen in weiterer Folge noch einer zusätzlichen Evaluation unterzogen werden. Denn die Möglichkeit eines ökologischen Fehlschlusses[493] ist nicht auszuschließen. Aus den vorliegenden Auswertungen geht nicht hervor, welche Personen aus welchen Milieus tatsächlich die Gewalttaten verübten. Aber auch bei Auswertung der auf den Gendarmerieanzeigen basierenden Individualdaten der Juliputschisten-Datenbank ist zu bedenken, dass eine Zuordnung von Einzelpersonen zu bestimmten Fällen von Gewaltanwendung nicht möglich ist – allein schon deshalb, weil gerade an Gewalttaten beteiligte Putschteilnehmer alles daransetzten, dem Zugriff der Exekutive zu entkommen, was ihnen zumeist auch gelang. Wenn ein Verhafteter tatsächlich an einer Gewalttat im Rahmen des Juliputsches beteiligt war, wird er das in den seltensten Fällen der Gendarmerie zu Protokoll gegeben haben. Trotzdem kann zu Kontrollzwecken eine Analyse auf Basis der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten unternommen werden, durch die die Ergebnisse der Aggregatauswertung Bestätigung finden (siehe Abbildung 3.6/5, 3.6/6 und 3.6/7).

Abbildung 3.6/5: Gewaltanwendung und Aufstandsintensität nach Wirtschaftssektoren

	Primär-sektor	**Sekundär sektor**	**Tertiär-sektor**	**ohne Beruf**
Aufstandsorte, in denen es zu Gewalttaten kam (A1)	27,9%	55,7%	14,3%	2,1%
Aufstandsorte ohne Gewalttaten (A2)	30,7%	50,4%	16,1%	2,8%
Sammlungsorte, in denen es zu Gewalttaten kam (B1)	37,5%	45,8%	15,0%	1,7%
Sammlungsorte ohne Gewalttaten (B2)	47,6%	44,0%	6,9%	1,5%
Personen insgesamt	774	993	234	40

Lesebeispiel: In Aufstandsorten, in denen es zu Gewalttaten kam, gehörten 27,9% der von der Gendarmerie angezeigten Juliputsch-Beteiligten dem Primärsektor an, 55,7% dem Sekundärsektor, 14,3% dem Tertiärsektor, und 2,1% hatten keinen Beruf oder standen in Berufsvorbereitung.

Abbildung 3.6/6: Gewaltanwendung und Aufstandsintensität nach Milieus

	bäuerliche Milieus	**Arbeiter-milieus**	**kleinbürgerlich/bürger-liche Milieus**
Aufstandsorte, in denen es zu Gewalttaten kam (A1)	24,8%	47,9%	27,4%
Aufstandsorte ohne Gewalttaten (A2)	26,8%	46,7%	26,5%
Sammlungsorte, in denen es zu Gewalttaten kam (B1)	33,3%	48,3%	18,3%
Sammlungsorte ohne Gewalttaten (B2)	42,5%	44,4%	13,1%
Personen insgesamt	687	940	413

Lesebeispiel: In Aufstandsorten, in denen es zu Gewalttaten kam, gehörten 24,8% der von der Gendarmerie angezeigten Juliputsch-Beteiligten bäuerlichen Milieus an, 47,9% Arbeitermilieus und 27,4% kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus.

[493] Zum ökologischen Fehlschluss siehe Fn. 37 auf S. 149.

Abbildung 3.6/7: Vergleich der Milieuzuordnung sämtlicher Juliputsch-Beteiligter mit der Milieuzuordnung der Beteiligten in Aufstandsorten, wo es zur Gewaltanwendung kam

	bäuerliche Milieus	**Arbeiter-milieus**	**kleinbürgerlich/bürger-liche Milieus**
Anteil an den aktiven Juliputsch-Beteiligten (Mannschaften und Führer)	32,9%	47,3%	19,9%
Anteil in Aufstandsorten, in denen es zur Gewaltanwendung kam (A1)	24,8%	47,9%	27,4%
über-/unterrepräsentiert	**75,4**	**101,3**	**137,7**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert			
Lesebeispiel: Der Anteil bäuerlicher Milieus an den aktiven Juliputsch-Beteiligten betrug insgesamt ein Drittel. In Aufstandsorten, in denen es zu Gewalttaten kam, betrug der Anteil bäuerlicher Milieus nur rund ein Viertel; im Vergleich zur Gesamtheit aller Aufstands- und Sammlungsorte war damit ihr Anteil deutlich unterrepräsentiert.			

Je weniger konsequent und gewalttätig der Aufstand, je unbestimmter und vager, desto häufiger waren bäuerliche Milieus vertreten. Bei wachsenden Intensität der Aufstandsaktion stiegen hingegen die Anteile kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus. In Orten, wo eine vollständige Aufstandsaktion unter Anwendung von Gewalt stattfand, wo es Toten und/oder Verletzten gab oder es zumindest zu längeren Schießereien kam, waren diese Milieus unter den Juliputsch-Beteiligten sogar in absoluten Zahlen stärker vertreten als bäuerliche Milieus. Hier manifestiert sich vor allem die führende Rolle kleinbürgerlich/bürgerlicher Milieus in der nationalsozialistischen Elite. Ein ähnlich eindeutiger und zwingender Zusammenhang zwischen der Höhe der Anteile von Arbeitermilieus und der Anwendung bzw. Nichtanwendung von Gewalt ist hingegen nicht festzustellen.

Zusammenfassend lässt sich folgern: Je höher der Anteil des Primärsektors – also ländlicher, dörflicher, bäuerlicher Milieus – an einem Aufstands- oder Sammlungsort war, desto geringer war die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Gewalttaten kam. Umgekehrt stieg die Wahrscheinlichkeit von Gewaltanwendung mit dem zunehmenden Anteil von Arbeiter-, vor allem aber von kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus in einem Aufstands- oder Sammlungsort.

Zum Teil ist dieser Analysebefund mit der spezifischen Aufstandsplanung zu begründen (Sammlung in kleinen Orten, Zug in Zentralorte, wo die eigentliche Putschaktion ablief), zum Teil zeigt er aber auch, dass die Bereitschaft zur Gewaltanwendung offensichtlich mit der sozialstrukturellen Zusammensetzung stark variierte. Quantitative Untersuchungen zum Thema Gewalt und Milieus in den dreißiger Jahren, die als Vergleichsbasis heranzuziehen wären, liegen nicht vor. Einen Hinweis liefert Gerhard Botz, der in seiner Studie über die politische Gewalt in der Ersten Republik feststellt, dass Unruhen und Aufstände der ländlichen Bevölkerung („Bauernaufstände“) wesentlich weniger gewalttätig verliefen als Unruhen der Stadtbevölkerung; er vermag dafür aber keine Erklärung zu geben.[494]

Vorstrafen der Juliputsch-Beteiligten

Obligatorisch wird in den Gendarmerieanzeigen gegen die Juliputsch-Beteiligten die Zahl und Art der Vorstrafen des jeweils Angezeigten angegeben, sofern dies bekannt war. Für mehr als ein Viertel (27%) der aktiven Juliputsch-Beteiligten werden demnach Vorstrafen in unterschiedlicher Anzahl ausgewiesen (siehe Abbildung 3.6/8).

[494] Botz, Gewalt, S. 296. Er bezieht sich vor allem auf soziale Unruhen in ländlichen Regionen in den Jahren 1918 bis 1920 und meint, dass diese Bauernaufstände „eher Peripherie-Zentrum-Konflikte als Konflikte zwischen vertikal geschichtlichen Gesellschaftselementen“ waren. Und weiter mit Bezug auf Exekutionsvereitelungen zu Beginn der dreißiger Jahre: „Es scheint, als wäre in diesen ‚Bauernaufständen‘ eine Gewaltform, die im Staatsbildungsprozess schon in vorindustriellen Gesellschaften endemisch war, ein letztes Mal wieder aufgelebt.“

Es fällt auf, dass sich unter den Mannschaftsleuten weniger Vorbestrafte befanden als unter den Führern (die insgesamt 202 militärischen, politischen und nicht näher definierten Führer gemeinsam hatten 28,2% Vorbestrafte in ihren Reihen). Von den militärischen Führern, zum Großteil junge Trupp- und Scharführer der SA, war fast jeder dritte vorbestraft.

Abbildung 3.6/8: Vorstrafen der Juliputsch-Beteiligten

	Juliputsch-Beteiligte insg.	Mannschaft	militärische Führer	politische Führer
Vorbestrafte insgesamt	27,1%	27,0%	31,7%	22,7%
1 Vorstrafe	13,4%	13,4%	12,2%	13,6%
2–5 Vorstrafen	8,8%	8,5%	13,8%	9,1%
6–9 Vorstrafen	0,7%	0,7%	0,8%	0,0%
10 und mehr Vorstrafen	0,4%	0,5%	0,0%	0,0%
Anzahl der Vorstrafen nicht bekannt	3,8%	3,9%	4,9%	0,0%
erfasste Personen	2035	1833	123	44

Ebenso wichtig wie problematisch ist die Beantwortung der Frage, wie viele Vorstrafen aufgrund politischer (also Betätigung für die illegale NSDAP) und wie viele aufgrund strafrechtlich relevanter Delikte (gerichtlich geahndete Verstöße gegen das Strafgesetzbuch) erfolgten, weil in den meisten Anzeigen konkrete Angaben dazu fehlen. Anhand der vorhandenen Angaben aus einigen Orten, wo in den Anzeigen durchwegs zwischen strafrechtlich und politisch begründeten Vorstrafen unterschieden wird, kann der Anteil der politischen Vorstrafen auf ein Fünftel bis höchstens ein Viertel geschätzt werden. Somit dürften rund 20% aller Juliputsch-Beteiligten zumindest einmal – viele aber mehrmals – mit dem StG aufgrund nicht-politischer Delikte in Konflikt geraten sind.

Bei einer Analyse der am häufigsten genannten Delikte ergibt sich das folgende Bild:

- Die mit Abstand meisten Strafen wurden wegen der Teilnahme an Raufereien ausgesprochen (hauptsächlich nach § 411 StG „Vorsätzliche und bei Raufhändel vorkommende körperliche Beschädigung“). Fast die Hälfte aller gerichtlichen (nicht-politischen) Vorstrafen beziehen sich darauf.
- Des Öfteren mit Raufhändeln im Zusammenhang dürften häufig vorkommende Delikte wie „boshafte Sachbeschädigung“, „Beamten-/Wachebeleidigung“ und „Ehrenbeleidigung“ stehen.
- Mehr als ein Viertel aller gerichtlichen Abstrafungen erfolgte wegen zumeist leichten, aber einige Male auch schweren Diebstählen. Eine besonders markante Kategorie sind „Wilddiebstähle“ (Wilderei).

Zahlreiche andere Delikte – wie „Veruntreuung“, „Betrug“, „Notzucht/Schändung“, „feuergefährliche Handlungen“, „Glücksspiel und verbotene Spiele“, „Bettel“, „Erpressung“, „Hausfriedensbruch“, „Schmuggel“, „Misshandlung von Eltern an ihren Kindern“ – werden in den Anzeigen ebenfalls noch genannt. (Detaillierte Aufstellung siehe Zusatzabbildung 3.6/c.)

Im Milieuvergleich wird hinsichtlich der Häufigkeit von Vorstrafen ein markantes soziales Gefälle sichtbar (Abbildung 3.6/9). Am öftesten waren Hilfsarbeiter und Angehörige unterbäuerlicher Schichten vorbestraft (vier von zehn Personen). Über dem Durchschnitt lagen weiters Industriearbeiter, Knechte sowie erstaunlicherweise Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie. Bei der letztgenannten Gruppe fielen Gastwirte mit einem Vorstrafenanteil von wesentlich mehr als einem Drittel stark ins Gewicht. Die Vermutung liegt nahe, dass sie besonders häufig an Wirtshausraufereien beteiligt waren – gleichsam ein

„Berufsrisiko“. Markant unter dem Durchschnitt lagen die Anteile von mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Angestellten (Beamten), von (akademisch) gebildeten Selbständigen und Studenten sowie von (akademisch) gebildeten, höheren und leitenden Privatangestellten. Insgesamt bestehen also zwischen kleinbürgerlich/bürgerlichen, bäuerlichen und Arbeitermilieus deutliche Unterschiede, die allem Anschein nach auf ein soziales Gefälle verweisen.

Abbildung 3.6/9: Vorstrafen nach Milieus

	Personen insgesamt	**davon vorbestraft**
bäuerliche Milieus	690	25,2%
Arbeitermilieus	972	31,4%
kleinbürgerlich/bürgerliche Milieus	414	19,8%
Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft)	405	22,2%
Knechte (Dienstboten, Gesinde)	253	28,1%
unterbäuerliche Gruppen (Keuschler, Tagelöhner, Inleute)	32	40,6%
Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter	222	33,3%
gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter	506	26,5%
Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter	240	40,0%
mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Arbeiter	4	25,0%
(akademisch) gebildete Selbständige und Studenten	38	10,5%
Beamte (mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Angestellte)	55	7,3%
Privatangestellte	121	15,7%
(akademisch) gebildete, höhere und leitende Privatangestellte	*36*	*11,1%*
Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie	200	27,5%
Wirte	*38*	*36,8%*
öffentlicher Dienst (Arbeiter und Angestellte gemeinsam)	59	8,5%
Gesamt	**2076**	**27,0%**

Interpretation

Die bemerkenswertesten Ergebnisse der beiden Auswertungen in diesem Kapitel sind zum einen die generell geringere Gewaltbereitschaft bäuerlicher Milieus während des Juliputsches und zum anderen die große Zahl von aufgrund von Raufereien und Diebstählen vorbestraften Juliputschisten. Für beide Ergebnisse gibt es zum Teil miteinander verknüpfte Erklärungsansätze.

Agrarische Dorfgemeinschaften sind ein enges Geflecht von gegenseitigen Abhängigkeiten und Verpflichtungen. Die spezifische Art des ländlichen, zum Teil bis ins 20. Jahrhundert hinein noch vorindustriellen, vormarktwirtschaftlichen Wirtschaftens in vielen Regionen Österreichs basierte auf einem System der Reziprozität zwischen Bauern und unterbäuerlicher Bevölkerung auf einer horizontalen und zwischen vollbäuerlichen Nachbarn auf einer vertikalen Ebene. Spätformen dieser intensiven Austauschbeziehungen einer vorwiegend auf Subsistenz ausgerichteten bäuerlichen Ökonomie waren bis in die dreißiger Jahre hinein wirksam.[495] Der Einzelne war in das allumfassende, hochkomplexe System einer „moralischen Ökonomie“ eingebunden, das ihm einigermaßen soziale Sicherheit gewährte und das Funktionieren des sozioökonomischen Systems Dorf sicherte.[496]

[495] Ortmayr, Gesinde, insbes. S. 339–345.

[496] Zum Begriff der „moralischen Ökonomie“ und der sozialen Kontrolle in der lokalen Gesellschaft siehe Ortmayr, Gesinde, S. 355–359. – Die Historikerin Lucie Varga fand 1936 im Vorarlberger Montafon eine „unkodifizierte Dorfmoral“

Diese Welt war weder heil noch gewaltfrei. Das enge Zusammenleben im „ganzen Haus“ und im bäuerlichen Dorf führte zu Spannungen und Konflikten zwischen Patron und Klientel, zwischen Bauern und Dienstboten, zwischen Nachbarn. Aber die – manchmal offen, manchmal versteckt gewalttätige – Konfliktaustragung geschah zumeist in einem gleichsam abgesteckten, ritualisierten Raum.[497] Gewalt war in dieser Welt nicht zweckfrei und nicht abstrakt, sie hatte eine deutlich begrenzte, zugleich konkrete und symbolische Funktion. Und sie wurde im Regelfall nicht zum Äußersten getrieben. Nur selten kam es während des Juliputsches im bäuerlichen Raum zu Gewaltexzessen. Dass für die meist bäuerlichen Putschisten im Kärntner Metnitztal der Aufstand zu Ende war, nachdem sie in der örtlichen Raiffeisenkasse ihre Schuldscheine verbrannt hatten,[498] ist nur eines von vielen Beispielen für dieses besondere Verhältnis zu Gewalt.

Bäuerliche, ländliche, dörfliche Lebensformen mit ihrem spezifischen Zwang zu sozialer Kohäsion verhinderten es anscheinend wirksam, dass es im Zuge politischer/sozialer Auseinandersetzungen zum Äußersten kam. Die primären Interessen der Nachbarschaft, Verwandtschaft mussten unter allen Umständen gewahrt bleiben. Für Roland Girtler ist es charakteristisch für die „frühere bäuerliche Gemeinschaft“, dass Konflikte zwischen Nachbarn als schädlich empfunden wurden, „denn sie konnten für das gemeinsame Wirtschaften hinderlich sein“. Er zitiert einen ehemaligen Bauernknecht aus der Gegend von Spital am Pyhrn:

> „Wenn die Leute sich früher zerkriegt haben, hat es nicht lange gedauert, bis sie wieder eins gewesen sind. Wenn einer frech war, habe ich gesagt: ‚Das nächste Mal kriege ich dich schon.‘ Wenn es dann gepasst hat, hat es gerauscht, dann war es wieder gut. Man ist ja aufeinander angestanden, die Leute haben sich gebraucht.“[499]

Durch ihre geringe Mobilität waren Bauern stärker als andere soziale Gruppen gezwungen, mit ihren Nachbarn auszukommen und im Falle eines Streits Lösungen zu finden, die ein weiteres Zusammen- bzw. Nebeneinanderleben ermöglichten. Offensichtlich existieren im agrarischen, ländlichen Raum traditionelle, bewährte Formen der Konfliktregelung und Streitbeilegung.[500]

Womit keineswegs gesagt ist, dass es in diesen Milieus nicht zur Gewaltanwendung gekommen wäre, wie die zahlreichen Vorstrafen aufgrund von „Raufhändel“ beweisen. Brutale Raufereien ländlicher „Jugend-Gangs“ waren gang und gäbe und galten für

---

vor, „die allen Veränderungen zum Trotz unerschütterlich weitergilt und die Nachbarschaftsbeziehungen und das gesamte dörfliche Sozialleben nach wie vor beherrscht“. Diese „Nachbarschaftsmoral“ sei eine soziale Moral, keine individuelle; durch sie werde das Dorf erst konstituiert. (Varga, Tal, S. 157–159.)

[497] Ortmayr, Gesinde, inbes. S. 390-402 (Kapitel „Leben im ‚ganzen Haus‘“). Vgl. Mitterauer, Jugend, S. 172 f.

[498] Elste/Hänisch, Weg, S. 282.

[499] Girtler, Aschenlauge, S. 227.

[500] Laut Erhard/Natter, „Wir waren“, S. 553 f., kam es in Tirol bis 1934 niemals zu politischen Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Gruppen innerhalb eines Ortes, sondern diese wurden „durchwegs in der Tradition rivalisierender Territorialansprüche zwischen näher oder weiter entfernten Ortschaften“ ausgetragen. So konnte der Häringer Schutzbund am 12. Februar 1934 ungehindert am Maschinengewehr der örtlichen Heimwehr vorbei zum geplanten Einsatz nach Wörgl marschieren. – In ähnlicher Weise dürften während des Juliputsches in vielen Orten stillschweigende „Abkommen“ zwischen Nationalsozialisten und Heimwehrlern geschlossen worden sein. Der GDfdöS-Sachbearbeiter kommentiert z. B. die Juliputsch-Unterlagen aus Plesch, Bezirk Feldbach, Steiermark, folgendermaßen: „Es kann aus den Berichten nicht genau entnommen werden, in welcher Weise die Exekutivorgane den Putschisten entgegengetreten sind. Es geht lediglich hervor, dass am Ortsausgang von St. Anna von Heimatschutzorganen ein Maschinengewehr in Feuerstellung gebracht wurde, ohne dass dieses jedoch gegen die Putschisten in Tätigkeit getreten wäre. Es scheint in den kritischen Stunden in der in Rede stehenden Gegend eine gewisse Verwirrung geherrscht zu haben. Nennenswerte Kampfhandlungen sind jedenfalls nicht erfolgt.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.700/34, Grz. 229.298/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Rayon des GPK Plesch“.)

Außenstehende geradezu als Teil der ländlichen Folklore.[501] Es hat den Anschein, als hätten sich aus diesen „Ruds“ (wie sie in der Gegend des Pyhrnpasses hießen) oder „Zechen“ (in der Gegend von Lamprechtshausen) Anfang der dreißiger Jahre die Kerne mancher lokalen SA-Gruppen gebildet, wie beispielsweise aus einem Gespräche zwischen Teilnehmern des Putsches von Lamprechtshausen hervorgeht:

> „Eine Verhandlung habe ich schon gehabt, ein paar Verhandlungen habe ich gehabt, aber noch keine politischen. – Welche Verhandlungen waren es? – Raufgeschichten. – Das war schon vorher. Bevor die politischen anfingen. Da hat es die so genannten Zechen gegeben, die Zeche Bruck und die Zeche Riedlkam oder St. Georgen, oder wie es halt war unter den Zechen, wegen Mädchen oder Liebesgeschichten, da hat es Raufereien gegeben. Und nachher waren dann Gerichtsverhandlungen. Aber das hat mit der Politik nichts zu tun gehabt, Durch die SA und durch die Politik haben dann die Zechen aufgehört, die Zechenraufereien und die Gegensätze: SA war mehr als eine Zeche!“[502]

Infolge ihres Eindringens in dörfliche, ländliche Milieus gelang es den Nationalsozialisten, dörfliche Männlichkeitsrituale zu instrumentalisieren und auszubeuten.[503] Bei den Juliputsch-Beteiligten treten Verbindungen zu älteren Formen der Gruppenbildung ländlicher Jugendlicher zutage, wenn man Alters- und Sozialstruktur sowie die Muster der Gewaltanwendung und die Verteilung der Vorstrafen untersucht. Dabei ist die Bezugnahme auf Traditionen ländlicher Jugendgruppen (Burschenschaften) am deutlichsten; ebenso sind Anknüpfungspunkte an eher städtische handwerkliche Gesellenverbände zu entdecken. Kaum Bezug gibt es zur akademischen Jugend, die zwar in der illegalen NS-Bewegung stark vertreten war, während des Juliputsches aber nur am Rande in Erscheinung trat.[504]

In häufigen, durchaus nicht harmlosen Raufereien übten die ländlichen Jugendlichen ihre Männerrolle als Verteidiger der dörflichen Integrität ein; die für die Burschenschaften typischen Kämpfe um die Territorialität waren zugleich ein für Gruppenidentität und -zusammenhalt enorm wichtiger Prozess symbolischer Aneignung.[505] Nicht selten kamen derartigen Jugendgruppen in der europäischen Geschichte militärische Funktionen zu. Die große Bedeutung für die Jugendlichen ergibt sich aus dem hohen Prestigewert des Militärs. Von den traditionellen ländlichen Burschenschaften führt laut Michael Mitterauer eine Entwicklungslinie zu politisch-militärischen Verbänden wie die Heimwehr:

> „Die in starkem Maße von ländlichen Jugendlichen getragenen Verbände der ‚Heimwehren‘ setzten die Tradition der Wirtshausraufereien benachbarter territorialer Jugendgruppen in den Schlägereien der politischen Verbände der Zwischenkriegszeit auf überregionaler Ebene fort.“[506]

Dieselbe Entwicklungslinie führt auch zur SA, das wird aus der Analyse der Juliputsch-Beteiligten deutlich. Weil für die ländlichen Jugendgruppen der Bereich des Illegalen, die Heimlichkeit, von großer Bedeutung war, ist der entsprechende Konnex zur SA sogar

---

[501] Vgl. Girtler, Aschenlauge, S. 212–214, der Raufereien als wichtigen Teil der ländlichen „Unterhaltung“ bezeichnet.

[502] Maislinger, Putsch, S. 62. Gesprächspassage zwischen den Lamprechtshausener Juliputschisten Peter Armstorfer und Gregor Gruber und dem Autor Andreas Maislinger. Zechen war in manchen Regionen, besonders in Oberösterreich, die Bezeichnung für bäuerliche Burschenschaften.

[503] Vgl. auch Hanisch, Milieu, S. 590.

[504] Siehe Mitterauer, Jugend, insbes. S. 162–213.

[505] Mitterauer, Jugend, S. 173.

[506] Mitterauer, Jugend, S. 180; zur militärischen Funktion städtischer Jugendgruppen siehe S. 195.

wesentlich stärker als zur Heimwehr. Das staatliche Gewaltmonopol konnte keine Bewaffnung von lokalen Jugendgruppen dulden. – Aber genau das war die SA: eine gegen den Staat gerichtete bewaffnete Jugendgruppe, eine „Bürgerkriegstruppe“, wie es in einem NS-Dokument heißt.

Zwischen lokalen Gruppennormen und allgemeinen gesellschaftlichen Normen bestanden auch in anderen Bereichen große Spannungen. Im weit verbreiteten „Rügebrauchtum“ wurde beispielsweise eine Gegengerichtsbarkeit nach lokalen Normen gegen zentralstaatliche Normen errichtet.[507] Im Zusammenhang mit illegalen NS-Aktionen im Allgemeinen (nicht mit dem Juliputsch im Speziellen) gibt es deutliche Anklänge an diese Tradition.

Die große Zahl von Eigentumsdelikten, derentwegen Juliputsch-Beteiligte vorbestraft waren, spiegelt im Wesentlichen die soziale Situation der Zeit wider. Es war oftmals die blanke Not, die zu diesem Mittel greifen ließ. Bei insgesamt elf Einbrüchen, die beispielsweise zwischen 1918 und 1938 in der oberösterreichischen 900-Einwohner-Gemeinde Pollham verübt wurden, entwendeten die Diebe häufig Nahrungsmittel und Kleidung und nicht Geld und Wertsachen.[508]

Das Delikt Diebstahl war aber noch Träger weiterer sozialer Codierungen: Das Begehen von kleineren Eigentumsdelikten durch Dienstboten am Bauernhof konnte auch die Form sozialen Protestes haben, wenn Bauer und Bäuerin dem Gesinde den „gerechten Lohn“, der zumeist noch in Naturalform geleistet wurde, vorenthielten. Bei schlechter Verpflegung holten sich Knechte und Mägde, was ihnen „zustand“. Durch das Stehlen wurde die soziale Ordnung wiederhergestellt.[509] Eine ähnliche, zugespitzte und mythisch überhöhte soziale Codierung hatte eine spezielle Form des Diebstahls – der Wilddiebstahl, die Wilderei. Das unerlaubte Schießen von Wild in adeligen Jagdrevieren richtete sich grundsätzlich gegen die Obrigkeit. Der Wilderer, Symbol des freien Bauern, nahm sich seinen „gerechten“ Anteil am „gemeinschaftlichen Gut“ Wild.[510] Er war durchaus kein einfacher „Dieb“, sondern ein bewaffneter Rebell. Am hohen Prestigewert der Jagd als Privileg der Oberschicht teilzuhaben, war gerade in der Jugendphase von großer Bedeutung. Dazu kam die enge Verbindung zu militärischen Funktionen.[511] In den dreißiger Jahren bestand in manchen Regionen, wie zum Beispiel dem Salzkammergut, ein ganz spezifisches Naheverhältnis zwischen dem Wilderertum und dem Nationalsozialismus; die Begriffe „Wilderer“ und „Nazi“ galten als Synonyme.[512]

---

[507] Mitterauer, Jugend, S. 176.

[508] Ortmayr, Gesinde, S. 370; 1937 wurde in Pollham ein Ortskerker errichtet. – Über die Armut und Diebstähle aus Hunger und Not im Lungau siehe Klammer, Höfe, S. 150 f., 153.

[509] Ortmayr, Gesinde, S. 396–398; Klammer, Höfe, S. 179 f. (Erzählung einer Magd). – Fielhauer, Landwirtschaft, S. 75, bezeichnet Diebstahl als „versteckte Form des Widerstands“.

[510] Vgl. Girtler, Wilderer; Janisch, Leben. – Staudinger, Diebstahl, S. 168: „Unter solchen Bedingungen geriet Wildern vielfach zur Überlebenssicherung und wurde schließlich Ausdruck einer gegen die von der Obrigkeit gesetzten Normen gerichteten Rechtstradition, wonach für die Landbevölkerung Wildern nicht als unmoralisch galt, und dementsprechend Wilderer unterstützt, zumindest weitestgehend mit Sympathie bedacht wurden.“ – Aus den Lebenserinnerungen einer Lungauer Bauerntochter aus den dreißiger Jahren über ihre wildernden Brüder: „Meiner festen Überzeugung nach war das Erlegen eines Tieres nicht mehr als ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, denn der wahre Schaden in den verwüsteten Getreideäckern und teilweise kahlgefressenen Kleefeldern wurde den Bauern von der Forstverwaltung nie abgegolten.“ (Schuster, Schattseite, S. 268.)

[511] Mitterauer, Jugend, S. 178.

[512] Vgl. die auf Tatsachen beruhende Erzählung „Der Blutsonntag auf der hohen Scharte“ von Peter Janisch (Janisch, Leben, S. 81–101). Einen nach Goiserer Juliputschisten fahndenden Heimwehrführer lässt er auf die Frage, was denn die Heimwehr suche, sagen: „Wilderer, Nazis – irgend so ein Gesindel halt“ (S. 89). – Zum Zusammenhang zwischen sozialem Protest und Wilderei im bäuerlichen Milieus siehe auch Botz, Gewalt, S. 42 f.

Auch im Industriearbeitermilieu wird vor allem in den Anfangsjahren der Ersten Republik die Konnotation Diebstahl – sozialer Protest im Zuge von Protestdemonstrationen und Aufständen deutlich, bei denen es immer wieder zu Plünderungen und Diebstählen kam.[513]

Zusammenfassend ist festzuhalten: Den Nationalsozialisten gelang es, verschiedenartige Traditionsstränge, insbesondere ländlicher Jugendgruppen und so genannter Burschenschaften, zu bündeln und für ihre Zwecke zu domestizieren. In dieser Hinsicht war der Nationalsozialismus ein perfekter Katalysator politischer, sozialer, mentaler Strömungen, die in der Gesellschaft seit Jahrhunderten vorhanden waren. Die SA übernahm im jugendlichen Milieus entwickelte und tradierte (Gewalt-)Formen, führte neue politisch-ideologische Elemente ein, löste diese damit in ihrer sozialen Funktion nicht nur ab, sondern letztlich auf.[514]

---

[513] Vgl. allgemein Botz, Gewalt, passim, insbes. S. 77–80. Z. B. über die Demonstration von 2000 Arbeitern im Jänner 1919 in Steyr: „Die Demonstranten versuchten das Rathaus zu stürmen, schlugen die Fensterscheiben der katholischen Druckerei ein und waren von sozialdemokratischen Funktionären nicht daran zu hindern, dass sie den Pfarrhof plünderten und seine Vorratskammern ausräumten.“ (Botz, Gewalt, S. 40.) Der Autor meint dazu, diesem und ähnlichen Gewaltausbrüchen habe „noch eine ‚politische‘ Dimension“ gefehlt, aber eine „klassenmäßige Stoßrichtung“ sei bereits abzulesen gewesen.

[514] Zur Politisierung von Jugendgruppen nach dem Ersten Weltkrieg siehe Mitterauer, Jugend, S. 226–232. Zur Entwicklung der nationalsozialistischen Jugendbewegung in Österreich vor 1938 siehe Gehmacher, Jugend.

3.7 Resümee

Der Nationalsozialismus ist eine Jugendbewegung, und im österreichischen Dorf ist er eine Bewegung der Revolte und des Ungehorsams. Die Nationalsozialisten fühlen sich als Vorkämpfer des Fortschritts.

Lucie Varga, Ein Tal in Vorarlberg, 1936[515]

Die Zukunft gehört nicht jeweils der „besten" Lehre, sondern derjenigen, die am stärksten mit sozialer Dynamik aufgeladen und am ehesten geeignet ist, eine sich auflösende Gesellschaft zu „organisieren".

Lucie Varga, Die Entstehung des Nationalsozialismus, 1937[516]

Die quantitativen Analysen in diesem Kapitel haben eine Fülle von Ergebnissen gebracht, die nachfolgend überblicksweise in verkürzter Weise zusammengefasst werden. (Für alle Details, die zum inneren Verständnis letztlich notwendig sind, sei auf die einzelnen Unterkapitel verwiesen.) An die Zusammenfassung knüpfen abschließend einige miteinander vernetzte Thesen an.

Regionale Aspekte

- Die nationalsozialistischen Aktionen im Zuge des Juliputsches konzentrierten sich auf Gemeinden mit einem in landesweiten Vergleich überdurchschnittlich starken Dienstleistungs- und Industrie-/Gewerbesektor, während der Agrarsektor in den betreffenden Gemeinden markant unterdurchschnittlich repräsentiert war.
- Der evangelische Bevölkerungsanteil war in Aufstands- und Sammlungsorten fast doppelt so hoch wie im landesweiten Durchschnitt.
- Vom Juliputsch waren kleinstädtische Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern überdurchschnittlich stark betroffen, ländlich-dörfliche Gemeinden dahingegen deutlich unterrepräsentiert.
- Mit zunehmender Gemeindegröße (bis zur Obergrenze von 20.000 Einwohnern) stieg die Wahrscheinlichkeit, Schauplatz eines NS-Aufstandes zu werden, stetig an. In größeren Städten (das heißt in den Hauptstädten der jeweiligen Bundesländer) kam es zu keinen zusammenhängenden Aufstandsaktionen.

Diese auf Aggregatdatenebene erzielten Ergebnisse sind zum Teil auf Ursachen zurückzuführen, die mit der strategischen Planung des Aufstandes zu tun haben und nicht mit soziostrukturellen Gegebenheiten. Die auf Individualdaten basierenden Analysen der nachfolgenden Kapitel führen mehrmals zu einer Korrektur bzw. Schärfung des Befundes hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung der Juliputsch-Beteiligten.

Altersstruktur und Familienstand

- Das Gros der Juliputsch-Beteiligten war jünger als 30 Jahre (knapp zwei Drittel), unverheiratet (knapp drei Viertel) und kinderlos. Ihr Durchschnittsalter betrug 28 Jahre. Die meisten Juliputsch-Beteiligten hatten am Weltkrieg nicht teilgenommen, waren aber in seinem Schatten geboren und aufgewachsen und unmittelbar von der Not und dem sozialen Niedergang der Kriegs- und Nachkriegsjahre betroffen.

---

[515] Varga, Tal, S. 161.

[516] Varga, Entstehung, S. 122.

- Zwischen einfachen Mannschaftsleuten und Führern bestanden markante Unterschiede. Politische Führer waren im Schnitt 38 Jahre alt, zu 80% verheiratet und hatten rund zwei Kinder pro Kopf. Das Durchschnittsalter von militärischen Führern war 31½ Jahre, sie waren zu 40% verheiratet und hatten ein Kind pro Kopf. Einfache Mannschaftsleute ohne Rang waren mit durchschnittlich knapp 28 Jahren wesentlich jünger als ihre Führer; drei Viertel waren unverheiratet, die durchschnittliche Kinderzahl pro Kopf war 0,7.
- Die jüngste Gruppe waren Putschteilnehmer, die nach der Niederschlagung des Aufstandes ins Ausland flüchteten. Sie waren durchschnittlich 26½ Jahre alt und zu vier Fünftel ledig und kinderlos.
- Bis zum Alter 22 Jahre gilt: Je jünger die NS-Anhänger waren, umso eher waren sie bereit, sich an der Putschaktion aktiv zu beteiligen. Im Säulendiagramm steigt die Zahl der Putschteilnehmer mit sinkendem Alter kontinuierlich an, erreicht beim Geburtsjahrgang 1912 den Kulminationspunkt und fällt danach steil ab. Aber immerhin noch jeder zwölfte Putschteilnehmer war jünger als 20 Jahre.
- Bei den Angehörigen der Kriegsgeneration ist keine Abweichung vom normalen Kurvenverlauf zu bemerken. Die Tatsache, am Weltkrieg teilgenommen zu haben, wirkte sich auf die Bereitschaft zur Teilnahme am Juliputsch statistisch erkennbar weder positiv noch negativ aus.
- Im Vergleich zur österreichischen Gesamtbevölkerung heirateten Juliputsch-Beteiligte später bzw. seltener. Während beispielsweise unter den 29-jährigen Österreichern jeder zweite verheiratet war, war es unter den 29-jährigen Juliputsch-Beteiligten nur jeder dritte.

Angesichts der beschriebenen Struktur ist der Aufstand der Nationalsozialisten im Juli 1934 als eine – allerdings stark außengesteuerte und keineswegs spontane – Erhebung von deprivilegierten Jugendlichen zu bezeichnen. Man kann das Ereignis auch als eine Revolte der „überflüssigen Generation“ gegen die Welt der Etablierten lesen, die den im Jahrzehnt vor oder während des Weltkrieges Geborenen keinerlei Lebenschancen einräumen konnten oder wollten.

Sozialstruktur

- Jeder zweite Juliputsch-Beteiligte war im Sekundärsektor (Industrie- und Gewerbe), etwas mehr als jeder dritte im Primärsektor (Land- und Forstwirtschaft) und jeder zehnte im Tertiärsektor (Dienstleistungen) beschäftigt.
- Diese spezifische Struktur weicht erkennbar von der allgemeinen Verteilung der Wirtschaftssektoren ab: Der Sekundärsektor war unter den Juliputsch-Beteiligten massiv überrepräsentiert, der Primärsektor deutlich und der Tertiärsektor leicht unterrepräsentiert. – Wenn man das Bias der ausgewerteten Individualdatenbank im Primärsektor bedenkt, so dürfte der Primärsektor insgesamt noch stärker unterrepräsentiert, der Sekundärsektor noch stärker überrepräsentiert sein und der Anteil des Tertiärsektor in etwa dem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechen.
- Auf den Kopf gestellt wird diese Verteilung der Wirtschaftssektoren, wenn man einfache Mannschaftsleute mit politischen und militärischen Führern vergleicht. Während nur jeder zehnte SA-Mann ohne Rang dem Tertiärsektor angehörte, war jeder vierte militärische und jeder zweite politische Führer im Tertiärsektor der österreichischen Volkswirtschaft tätig. Umgekehrt sanken die Anteile des Primär- und Sekundärsektors von der Mannschaft über die militärischen zu den politischen Führer deutlich ab.
- Ein Drittel der Juliputsch-Beteiligten stammten aus bäuerlichen Milieus, fast die Hälfte aus Arbeitermilieus und ein Fünftel aus kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus.

- Ein direkter Vergleich mit der Milieustruktur der betroffenen Bundesländer ist aufgrund fehlender Vergleichszahlen nicht möglich, doch dürften die bäuerlichen Milieus unter- und die Arbeitermilieus überrepräsentiert sein; der Anteil kleinbürgerlich/bürgerlicher Milieus scheint sich mit dem Gesamtanteil an der betroffenen Bevölkerung ungefähr die Waage halten.
- Ebenso wie bei den volkswirtschaftlichen Sektoren bestehen auch bei der Milieuverteilung auffallende Unterschiede zwischen Mannschaft und Führern. Bei den Führern waren bäuerliche und Arbeitermilieus stark unter- und kleinbürgerlich/bürgerliche Milieus massiv überrepräsentiert. Umgekehrt verhielt es sich in der Mannschaft, die zum überwiegenden Teil aus manuell tätigen Unselbständigen aller drei Wirtschaftssektoren gebildet wurde.
- Zahlenmäßig dominierend ist eine dem ersten Augenschein nach heterogene, jedoch in der sozialen Realität eng zusammengehörenden Gruppe manuell Tätiger – bestehend aus Bauernsöhnen, Knechten, Handwerksgesellen und Hilfsarbeitern. Ungefähr sechs von zehn aktiv Beteiligten gehörten zu dieser Gruppe von Jugendlichen, die in den Quellen häufig als „Burschen“ bezeichnet werden.
- Auch ohne exakte Zahlen lässt sich schätzen, dass wesentlich mehr als die Hälfte der am Juliputsch beteiligten Arbeiter im Sekundär- und Tertiärsektor arbeitslos gewesen sein dürfte.
- Am fluchtfreudigsten waren jugendliche Angehörige von Arbeitermilieus und von kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus, während die Bereitschaft zur Flucht im bäuerlichen Milieu deutlich geringer war. Das Gros der Flüchtlinge war jung, ungebunden und wahrscheinlich ohne (regelmäßiges) Einkommen; sie hofften in Deutschland auf bessere Lebenschancen. Die Flucht junger illegaler Nationalsozialisten in das Dritte Reich ist als Fortsetzung der ins Stocken geratenen „Landflucht“ auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln anzusehen.
- Vom Juliputsch überwiegend betroffen waren Regionen mit Anerbenrecht, einem hohen Gesinde- sowie Zieh- und Pflegekinderanteil, in denen verhältnismäßig spät geheiratet wurde. Wie nirgendwo sonst konnte die illegale NSDAP hier Anhänger unter Gruppen von deprivilegierten Jugendlichen rekrutieren.
- Die Mobilisierung der NS-Anhänger und Putschteilnehmer funktionierte auf allen sozialen Ebenen und in allen volkswirtschaftlichen Bereichen nach dem Grundmuster Patron – Klient bzw. Vorgesetzter – Untergebener.

Die österreichische NSDAP kann zum Zeitpunkt des Juliputsches längst nicht mehr als Mittelstandsbewegung bezeichnet werden, die sie vor der Phase der Massenmobilisierung – also vor 1932 – war. Zweifelsohne muss in Rechnung gestellt werden, dass die Sozialstruktur des von der „proletarischen“ SA getragenen Juliputsches das Gesamtbild in Richtung Arbeiteranteil verzerrt. Trotzdem wird deutlich, dass die illegale Nazipartei über eine soziostrukturell äußerst breit gestreute Anhängerschaft verfügte, in der keine größere soziale Gruppe mehr auffällig unterrepräsentiert war. Die aktivsten und fanatischsten NS-Anhänger in der Illegalität waren häufig arbeitslose Jugendliche (Bauernsöhne, Knechte, Handwerker, Hilfsarbeiter) aus unterbäuerlichen und Arbeitermilieus und dörflich-kleinstädtisch strukturierten peripheren Regionen.

Konfession

- Der NS-Aufstand konzentrierte sich auffallend stark – aber nicht ausschließlich – auf Regionen und Gemeinden mit einem überdurchschnittlichen Protestantenanteil in der Gesamtbevölkerung.
- In den betroffenen Regionen und Gemeinden finden sich wiederum überdurchschnittlich viele Protestanten unter den Juliputsch-Beteiligten.

- Der Protestantenanteil in der Mannschaft war im Schnitt mehr als doppelt so hoch wie in der Gesamtbevölkerung der entsprechenden Bundesländer. Unter den Führern waren Protestanten sogar mehr als vierfach überrepräsentiert.
- Die auffallend hohe Überrepräsentation der Protestanten unter den nationalsozialistischen Führern verweist darauf, das die deutschnationalen Eliten in Österreich traditionell seit der Monarchie zu einem großen Teil aus dem protestantischen Milieu rekrutiert wurden.

Ein seit der Gegenreformation in manchen alpinen Regionen Österreichs bestehender Strom des unterschwelligen Aufbegehrens und Widerstandes gegen den Obrigkeitsstaat und die katholische Kirche (Geheimprotestantismus) mündete im 19. Jahrhundert im antihabsburgischen und antikatholischen („Los von Rom“) Deutschnationalismus, dem direkten Vorläufer der Nazibewegung. Den Nationalsozialisten gelang es in den dreißiger Jahren, eine – wenn auch lose und verdeckte – Verbindung mit dem im Zug der vielfach gebrochenen und aufgestauten Modernisierung immer stärker hochkommenden Antiklerikalismus in rein katholischen bäuerlichen Gebieten herzustellen. Gerade aus dieser subkutanen Verbindung bezog der Nationalsozialismus seine quasi-religiöse, revolutionäre soziale Dynamik.

Gewalt

- Gemeinden mit einem hohen Anteil der Bevölkerung am Primärsektor (Land- und Forstwirtschaft) waren im Verlauf des Juliputsches wesentlich seltener von Gewaltakten betroffen als Gemeinden mit einem niedrigen Anteil des Primärsektors.
- Am häufigsten zu Gewalttaten kam es in Gemeinden mit einem überdurchschnittlichen Anteil der Bevölkerung am Tertiärsektor (Dienstleistungen).
- Auch die Analyse der Individualdatenbank der Juliputsch-Beteiligten ergibt dasselbe Bild: Mit zunehmender Intensität der Aufstandsaktionen sank der Anteil bäuerlicher Milieus und stieg der Anteil kleinbürgerlich/bürgerlicher Milieus. Bei Arbeitermilieus sind keine signifikanten Abweichungen zu erkennen.
- Etwas mehr als ein Viertel sämtlicher Juliputsch-Beteiligten wird in den analysierten Gendarmerieanzeigen als einmal oder mehrmals vorbestraft ausgewiesen.
- Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass ein Teil dieser Vorstrafen auf Abstrafungen wegen illegaler NS-Aktivitäten nach dem 19. Juni 1933 zurückgeht, dürfte ungefähr jeder fünfte Juliputsch-Beteiligte eine oder mehrere Vorstrafen aufgrund nicht-politischer Vergehen gehabt haben.
- Militärische Führer waren häufiger vorbestraft als einfache Mannschaftsleute; am geringsten war die Zahl der Vorbestraften unter den politischen Führern.
- Zwischen den Milieus bestehen große Unterschiede hinsichtlich des Vorstrafenanteils. Rund jeder fünfte Angehörige kleinbürgerlich/bürgerlicher Milieus, jeder vierte Angehörige bäuerlicher Milieus und nahezu jeder dritte Angehörige von Arbeitermilieus war vorbestraft. Am wenigsten Vorbestrafte gab es mit 7% unter Beamten des öffentlichen Dienstes, am meisten unter Hilfsarbeitern mit 40%.
- Mehr als die Hälfte der Vorstrafen erfolgten aufgrund von Raufhändeln, sonstigen Tätlichkeiten und damit zusammenhängenden Vergehen. Eigentumsdelikte, insbesondere Diebstahl, stehen mit einem Anteil von rund einem Drittel an zweiter Stelle.

In vielerlei Hinsicht erwies sich der Nationalsozialismus als perfekter Katalysator jahrhundertealter Strömungen, Traditionen, Sozialformen. Die SA im dörflich-kleinstädtischen Raum domestizierte die ritualisierte Gewalt jugendlicher Milieus und überformte uralte Traditionselemente – etwa gewalttätige Territorialstreitigkeiten, Rügebrauchtum, Wilderei etc. – mit neuen, zweckgerichteten politisch-ideologischen

Inhalten. Auch in dieser Hinsicht bewirkte der Nationalsozialismus einen noch nie da gewesenen scharfen Bruch mit der Sozialwelt, aus der diese Formen übernommen worden waren.

Die gläubigsten Anhänger konnte der Nationalsozialismus in der Phase der Massenmobilisierung – also ab 1932, als er über sein kleinbürgerlich/bürgerliches deutschnationales Herkunftsmilieu hinauszugreifen begann – vor allem in jenen Regionen gewinnen, wo der für die Erste Republik typische Modernisierungsstau mit all seinen Folgen am stärksten durchschlug. Die NS-Ideologie vermochte erst eine Rolle zu spielen, als sie breiteren, unterprivilegierten Kreisen der Bevölkerung ein attraktives und – allem Anschein nach – fundiertes Angebot machen konnte: Lebenschancen, die Aussicht auf eine sozial abgesicherte Existenz.

Deprivilegierte Gruppen, vor allem jugendliche manuell Tätige aus dörflich-kleinstädtischen, peripheren Regionen und Landschaften, verliehen dem Nationalsozialismus jene revolutionäre soziale Dynamik und Stoßkraft, die sich im März 1938 schließlich voll entlud und die im Juliputsch gleichsam „anzitiert“ wurde. Ihren durchaus religiösen Impetus – durchtränkt vom historisch gewachsenen (geheim-)protestantischen Widerstandsgeist – bezogen die Nationalsozialisten aus dem Bewusstsein, an einer sozialen und nationalen *Revolution* mitzuwirken.

Aber die Gruppen der jugendlichen ländlichen Arbeiter – Bauernsöhne, Knechte, Handwerksgesellen, Hilfsarbeiter – alleine konnten nicht die NS-Revolution bewirken. Fast alle Milieus, Schichten, Klassen wandten sich aus höchst unterschiedlichen Motiven dem Nationalsozialismus zu. Offensichtlich bestand ein breiter Konsens darüber, *dass es so nicht weitergehen könne.* Auf dieses ebenso unbestimmte wie übermächtige Gefühl wusste der Nationalsozialismus einfache – und deshalb so attraktive – Antworten.

Daneben darf ein zweiter Grundstrom, der opportunistische, nicht übersehen werden, der sich aus der Überzeugung speiste, dass das unpopuläre austrofaschistische Regime über kurz oder lang dem Ansturm nicht würde widerstehen können.

Der Nationalsozialismus in Österreich war ein Konglomerat unterschiedlichster, nicht selten objektiv gegenläufiger sozialer Strömungen und Tendenzen, das sich unter den ganz spezifischen Zeitbedingungen zu einer hochexplosive Mischung verdichtete.

4 Qualitative Analyse

Erstens sind geschichtliche Prozesse nicht nur zu beschreiben, sondern zu erklären – ohne dabei jedoch (zweitens) den Versuchungen des objektivierenden Blicks zu erliegen.

Alf Lüdtke, Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?[517]

In der quantitativen Analyse (Kapitel 3) wurde das soziales Profil der Juliputschisten im engeren und ansatzweise das der österreichischen Nationalsozialisten der Illegalität im weiteren Sinn herausgearbeitet. Im folgenden, abschließenden Schritt wird ein Perspektivenwechsel vollzogen. Die durch die Zahlen und deren Analyse vermittelte Blick von außen soll durch die Innensicht der Akteure ergänzt und geschärft werden.

Mit dem Wechsel der Perspektive vollzieht sich gleichzeitig eine Änderung des Blickwinkels. Es wird nicht mehr ausschließlich auf Juliputsch-Beteiligte fokussiert, sondern die lebensgeschichtlichen Erfahrungen, Argumentationen und Deutungsmuster von Angehörigen der betroffenen Generation im Allgemeinen soll untersucht werden. Für diese Zwecke wird ein sozialhistorisch relevanter Quellentypus, nämlich Autobiographien, herangezogen.

In der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien werden seit Beginn der 1980er Jahre „Lebensgeschichten“ im weitesten Sinn als Quellentexte gesammelt.[518] Den Beständen dieser Sammlung wurde für eine Textanalyse eine Reihe von autobiographischen Erzählungen entnommen.

Auswahlkriterien

Die in diesem Kapitel analysierten Lebenserzählungen wurden nach den folgenden, sich aus den Ergebnissen der quantitativen Analyse (Kapitel 3) abgeleiteten Kriterien ausgewählt:

- Die männlichen Autoren sollten unmittelbar vor, während oder knapp nach dem Ersten Weltkrieg geboren sein;
- sie sollten aus eher zentrumsfernen, dörflich-kleinstädtisch strukturierten österreichischen Regionen stammen;
- das persönliche Verhältnis zum Nationalsozialismus sollte ausreichend, einigermaßen offenherzig und plausibel thematisiert werden, und ein gewisses, zumindest temporäres Naheverhältnis zur NS-Ideologie sollte bestanden haben.

Das Spektrum der Ausgewählten reicht vom hohen illegalen HJ-Funktionär über den Juliputsch-Beteiligten bis zum „Märzveilchen“ des Jahres 1938. Ganz bewusst – gleichsam zu Vergleichszwecken – wurden zusätzlich die Erinnerungen eines aus dem sozialdemokratischen Milieu stammenden und bis 1938 für die verbotenen Revolutionären Sozialisten tätigen Arbeiters in das Sample aufgenommen.

Freilich kann von einer „repräsentativen Auswahl“ im statistischen Sinn nicht die Rede sein. Trotzdem soll die ausgewählte Gruppe *paradigmatisch* für eine in ihrer Totalität abstrakte Gesamtheit stehen: jene Generation von jungen Österreichern (auf die

---

[517] Lüdtke, Alltagsgeschichte, S. 14.

[518] Ausführliche Informationen finden sich im Internet unter http://www.univie.ac.at/Wirtschaftsgeschichte/. Weiters zu Aspekten der popularen Autobiographik im Allgemeinen und zur Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen im Besonderen: Müller, „So vieles“; Müller, „Vielleicht“; über autobiographische Sammlungen in Österreich: Müller, Sammlungen.

geschlechtsneutrale Form wird bewusst verzichtet), die in den 1930er Jahren in den Sog der Nazi-Ideologie gerieten.[519]

Zeitlich liegt der Schwerpunkt der Analyse auf der Epoche von der Kindheit bis zum „Anschluss“ bzw. bis zur Einberufung zur Wehrmacht.

Acht der neun ausgewählten Autobiografen wurden mit einem Pseudonym bedacht. Damit soll jeder Anschein vermieden werden, es ginge in der nachfolgenden Analyse auch nur im Geringsten darum, diese mittlerweile durchwegs Verstorbenen in persönlicher Weise zu denunzieren oder die Gefühle von Angehörigen zu verletzen. Für den ebenfalls bereits verstorbenen Anton Hadwiger wurde auf eine Anonymisierung verzichtet, weil er sein Naheverhältnis zum Nationalsozialismus in einer regulären Buchveröffentlichung thematisierte und auch in der Fachliteratur mit vollem Namen erwähnt wird.[520]

---

[519] Ähnlich Lüders/Meuser, Deutungsmusteranalyse, S. 72: „Was bei der Auswahl der Texte herauskommt, ist nicht ein – und will es auch gar nicht sein – repräsentatives Sample. Vielmehr geht es um die Identifikation exemplarischer Texte, die dann im Sinne einer Fallanalyse interpretiert werden können.“ – Gerbel/Mejstrik/Sieder, „Schlurfs“, S. 524, postulieren, dass die „akribische Analyse eines Phänomens“, das als Spezialfall des Möglichen gelten kann, es ermöglicht, „Modelle zu konstruieren, die so allgemein, aber auch so detailliert sind, dass sie die gesamte Klasse der möglichen Fälle zu integrieren vermögen …“.

[520] Gehmacher, Jugend, S. 431–437.

4.1 Zum Konzept einer Textanalyse auf Basis lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen

Lebensgeschichten [sind] nicht das Sammelsurium dessen, was ein Einzelner insgesamt objektiv durchlebt hat, sondern sie sind strukturierte Selbstbilder.

Wolfram Fischer, Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten[521]

Die Schreibmotivation von Autor/innen lebensgeschichtlicher Erinnerungen (populare Autobiographik) ist mehrfach untersucht und beleuchtet worden.[522] Christa Hämmerle fragt sich, ob es nicht ein „widerständiger Akt gegen das ‚Verschwinden' des Subjekts im Ablauf der Geschichte, ein Versuch, das ‚Ich' zu verorten, zu verstehen und gegen das – eigene und kollektive – Vergessen zu wahren"[523] sei, der Menschen dazu bringe, ihr Leben in schriftlicher Form zu bilanzieren.

Die geschichtlichen Akteure als Autor/innen ihrer Lebenserzählung versuchen, ihr biographisches Handeln (und Unterlassen) in einen Sinn-Zusammenhang zu stellen und ihm gegen Ende eines oftmals von markanten Brüchen, Rückschlägen und Umwegen gekennzeichneten Lebens Struktur und Zielgerichtetheit zu verleihen. Die persönliche Lebensgeschichte wird im Akt des Schreibens „in Ordnung gebracht"; sie wird nachträglich konstruiert. Das Erzählen des eigenen Lebens geschieht vor der Folie einer internalisierten „kulturspezifischen Meta-Erzählung der Lebensgeschichte", die wie der bürgerliche Bildungsroman Sinn, Richtung, Geordnetheit, Laufbahn, Aufstieg als unabdingbar voraussetzt.[524]

Schreibgegenwart, sozialer Kontext und aktuelle Disposition der Autor/innen lebensgeschichtlicher Erzählungen sind deshalb von großer Relevanz und dürfen in der Textanalyse nicht ausgeblendet werden. Das Gegenwarts-Ich des Schreibenden wird sich in vielen Punkten von seinem Vergangenheits-Ich unterscheiden.[525] Zwischen der vergangenen Lebenswirklichkeit und ihrer Erzählung klafft eine beträchtliche Lücke. In der Erinnerung verschmelzen verschiedene zeitliche und soziale Ebenen, Sichtweisen und Deutungsmuster.

Die einzelnen, isolierten Erlebnisse der Akteure verbinden sich, so Reinhard Sieder, erst im Akt des Erinnerns und werden in der Erzählung zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt. Von der Lebenswirklichkeit bzw. der historischen Realität unterscheiden sich diese Erzählungen durch den „unvermeidlichen Akt" der „konstruktiven Reflexion". Aber erst das Erzählen ermöglicht es den Akteuren, sich selbst in größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen zu verorten.[526]

---

[521] Zit. n. Müller, „So vieles", S. 338 bzw. Fn. 14.

[522] Vgl. u. a. Bernold, Anfänge; Hämmerle, Formen; Hämmerle, Kindheit; Müller, „So vieles"; Müller, „Vielleicht" mit jeweils weiterführenden Literaturhinweisen.

[523] Hämmerle, Formen, S. 41.

[524] Sieder, Hitlerjunge, S. 354 f.: „Wir denken ‚Lebensgeschichte' in der Regen als eine Kontinuität und – wenigstens in Mittel- und Oberschichtkontexten … – als eine Teleologie der Bildung, des Aufstiegs, der Selbstentfaltung der Persönlichkeit, als eine ‚Laufbahn'. Hinter den Erzählungen steht also eine kulturspezifische Meta-Erzählung der Lebensgeschichte. Eben deshalb aber sollte unsere ‚epistemische Wachsamkeit' gegen die persuasive Kraft der Erzählung gerichtet sein."

[525] Müller, „So vieles", S. 336. – Vlg. Fischer-Rosenthal/Rosenthal, Narrationsanalyse, S. 148: „Erzählte Lebensgeschichten verweisen damit immer sowohl auf das heutige Leben mit der Vergangenheit wie auch auf das damalige Erleben dieser vergangenen Ereignisse."

[526] Sieder, Geschichten, S. 206–209.

Je nach Herkunftsmilieu, Geschlecht und Geburtsjahrgang lassen sich bei aller Einzigartigkeit markante Unterschiede in Gestalt und Aufbau der Texte erkennen. Angehörige „unterer“ Schichten erzählen in der Regel anders als Angehörige von bürgerlichen und Bildungsmilieus; Frauen anders als Männer.[527] Die Lebensgeschichten später Geborener nehmen nach Günter Müller „einerseits immer mehr Züge eines individuellen Entwurfs, unter dem gleichzeitigen wachsenden Einfluss übergeordneter gesellschaftlicher Institutionen andererseits auch stärker standardisierte Züge“[528] an. Zu bedenken sind weiters der soziale und kulturelle Rahmen, das allgemein-gesellschaftliche Klima und die spezifische politische Kultur, in denen erinnert wird.[529]

Methodisch wird sich die Analyse der ausgewählten Texte an Konzepte anlehnen, die für narrative Interviews bzw. lebensgeschichtliche Erinnerungsgespräche entwickelt wurden. Ähnlich ausgereifte und erprobte Methodenkonzepte für die Analyse lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, auf die aufzubauen gewesen wäre, liegen nicht vor.[530] Bei allen Unterschieden zwischen den Texttypen „schriftliche Autobiographie“ und „mündliches Erinnerungsgespräch“ handelt es sich doch um verwandte Kategorien, so dass eine ähnliche Vorgehensweise gerechtfertig erscheint.

Gegen schriftlich fixierte Lebenserinnerungen wurde ins Treffen geführt, dass sie für bestimmte Milieus (zum Beispiel Arbeiter/innen) eher selten, bildungsabhängig und an ein gewisses „Aufstiegssyndrom“ gebunden sein könnten. Eine Vorselektion zugunsten des Besonderen, Dramatischen, Spektakulären könnte häufiger anzutreffen sein als bei offenen und narrativen Erinnerungsinterviews.[531] Andererseits werden schriftliche Erinnerungstexte relativ autonom verfasst; zumeist besteht kein direkter, unmittelbar nötigender Impuls von außen, sondern als offensichtlich starke Antriebskraft wirkt das eigene und tief empfundene Bedürfnis nach Klärung, Erklärung, Rechtfertigung, Bilanzierung. Das Schreiben der eigenen Lebenserinnerungen bedeutet – zumal für ältere und schreibungewohnte Menschen – eine beträchtliche, auch emotionale Mühe. Der nicht zu unterschätzende Gewinn dieser Konstruktionsleistung ist die Stiftung bzw. Sicherung von Identität. Die mündlichen Aussagen in Interviews dagegen können maßgeblich vom jeweiligen Setting, der räumlichen Umgebung, der augenblicklichen Verfassung des Erzählenden, dem speziellen Forschungsinteresse des Interviewers etc. mitbestimmt sein.[532] Außerhalb des unmittelbaren Forschungskontextes und unter anderen thematischen Blickwinkeln sind derartige Texte häufig nur schwer oder gar nicht zu interpretieren. Freilich sind in der Oral History wirkende Einflussfaktoren insgesamt überschau- und kontrollierbarer als Faktoren, die die Gestaltung eines autobiographischen Textes beeinflussen.[533]

---

[527] Vgl. Hämmerle, Formen; Hämmerle, Kindheit.

[528] Müller, „So vieles“, S. 351.

[529] Vgl. Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, Kapitel I, S. 27–85.

[530] Vgl. Müller, „Vielleicht“, S. 307.

[531] Sieder, Geschichten, S. 206 und Fn. 45 auf S. 228 f. – Einige Argumente lassen sich aufgrund der Wiener Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen widerlegen. So entstammt ein „großer Teil“ der in Wien gesammelten Texte „ländlichen Gesellschaften bzw. Unterschichten“. „Alltägliche Lebensvorgänge“ werden keineswegs in allen oder auch nur im überwiegenden Teil ausgeblendet. Und von einer „deutlichen Männerlastigkeit“ kann im Wiener Archiv schon gar nicht die Rede sein – im Gegenteil: Rund zwei Drittel der Biograph/innen sind Frauen. (Siehe die Ausführungen im Internet unter http://www.univie.ac.at/Wirtschaftsgeschichte/.)

[532] Vgl. Erhard/Natter, „Wir waren“, S. 557, die in zahlreichen lebensgeschichtlichen Interviews mit Tiroler Arbeiter/innen feststellten, dass – gerade in Bezug auf die Thematisierung der eigenen Affinität zum Nationalsozialismus – der Interviewer von den Gesprächspartnern zunächst „als eine Art öffentlicher Zensurinstanz wahrgenommen“ wird. Eine Position, die nur mühsam überwunden werden kann.

[533] Vgl. zu den Pro und Kontra auch Müller, Sammlungen, S. 177.

Erfahrungsgemäß besteht das größte Problem im Umgang mit Texten der popularen Autobiographik nämlich darin, dass oft nur schwer abzuschätzen ist, inwiefern und inwieweit manche Texte nachträglich bearbeitet und verändert wurden – zum Beispiel nach dem Tod des Autobiographen durch nahe Angehörige (Ehegatten, Kinder, Geschwister). Deshalb sollte möglichst auf eine „Urversion" zurückgegriffen werden, die aber leider selten vorhanden ist. Die präzise Dokumentation der Umstände der Textentstehung und -bearbeitung sowie der vom Autor explizit genannten (oder auch nur implizit mitschwingenden) Intentionen ist unumgänglich.

Die für die folgende Analyse zur Anwendung kommenden Verfahren basieren auf der Grundannahme, dass sich die Wirklichkeit in allen Fällen nur in substantiierter Form zeigt – als „naturwüchsiger" oder auch „gemachter" Text bzw. als Protokoll. Wissenschaftliche Aussagen können „erst dann formuliert werden …, wenn und insoweit Ereignisse einen Niederschlag gefunden bzw. eine Spur hinterlassen und diese wiederum eine Interpretation … erfahren haben" (Garz/Kraimer).[534]

Dabei stellt „Text" nicht notwendigerweise auf die Verschriftlichung ab: Bilder, Fotografien, mündliche Erzählungen können ebenso als Text „gelesen" und interpretiert werden. Alle fotografierten, geschriebenen, gesprochenen etc. „Texte" sind Ausdrucksgestalten der sozialen Wirklichkeit, die unter Anwendung von Konstruktionsregeln produziert und reproduziert werden. Die Realität der Texte wird in der Interpretation durch die Hörer, Leser, Betrachter erst erzeugt. Interpretation meint in diesem Kontext keineswegs nur die wissenschaftliche Auslegung eines Textes, sondern ebenso unsere alltäglichen, spontanen und intuitiven Deutungen. An die Wissenschaftlichkeit einer Interpretation knüpfen sich allerdings gewisse Anforderungen, nämlich die Explikation der verwendeten Methoden sowie die kritische Reflexion des Interpretationsverfahrens.

Der Sinn eines Textes liegt also nicht – wie häufig von Historikern angenommen – im Text verborgen, sondern existiert im Verhältnis des Textes zu einem Interpreten, von dem er nachvollzogen wird. Der Sinn eines Textes ist somit das Produkt einer Interaktion. Der wissenschaftliche Interpret hat vom Text selbst und nicht von irgendeiner gedachten Realität hinter dem Text auszugehen.

Im Zuge des Interpretationsprozesses bieten sich mehrere Lesarten eines Textes an. Die Entscheidung für oder gegen eine Lesart ist immer eine Plausibilitätsentscheidung, die vom jeweiligen Alltagshorizont und den wissenschaftlichen Kenntnissen des Forschers abhängig ist.[535]

Das nachfolgend beschriebene Analysekonzept folgt in Variationen einem von Reinhard Sieder entwickelten Konzept für die Analyse von Interviewtexten zur Geschichte des Arbeiteralltags im Wien der Ersten Republik.[536] Es lässt sich in drei Schritte untergliedern:

(1) In einem ersten Schritt werden die Lebensläufe der ausgewählten Personen überblicksweise und in groben Zügen in der jeweils typischen Diktion nacherzählt (siehe Kapitel 4.2). Die zumeist durch subjektive Verzerrungen, Dehnungen und Verkürzungen, durch Einschübe und Zeitsprünge gekennzeichneten Lebenserzählungen werden dadurch provisorisch „geordnet". Weiters erfolgt an dieser Stelle die obligate Quellenkritik.

---

[534] Garz/Kraimer, Welt, S. 8.

[535] Sieder, Geschichten, S. 212–215.

[536] Beschrieben in einem Artikel aus dem Jahr 1984 (Sieder, Geschichten). Bezüge auf diese Arbeit werden nachfolgend nur noch bei wörtlichen Zitaten ausgewiesen.

(2) Jeder Text wird in Sequenzen eingeteilt (Merkmale: Themenwechsel und/oder Wechsel der Textsorte). Die Textinterpretation erfolgt als Sequenzanalyse, wobei die einzelnen Sequenzen stichwortartig zusammengefasst bzw. paraphrasiert werden; weiters wird die jeweilige Textsorte (Beschreibung, Bericht, Geschichte, Argumentation) notiert. Die Grundannahme hinter dieser Vorgehensweise ist, dass die thematischen und temporalen Verknüpfungen ebenso wie die generierten Textsorten keineswegs beliebig oder zufällig zustande kommen, sondern nach Schütze auf die „Struktur der wiedererinnerten lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung" verweisen.[537]

Im Zuge dieser Gliederung des Textes in Sequenzen werden so genannte deskriptive Kategorien gebildet und in ein Verzeichnis aufgenommen. Diese Kategorien leiten in weiterer Folge die Lesearbeit und lenken die Aufmerksamkeit des Forschers auf gewisse Zusammenhänge; sie sollen einen möglichst „offenen" Charakter haben, um die Interpretation nicht zu früh in eine bestimmte Richtung zu lenken. Im Zuge der fortschreitenden Analyse wird die Formulierung der Kategorien – falls notwendig – immer wieder angepasst und verändert.

(3) Abschließend kommt es zur Auswertung und Interpretation der Ergebnisse der beiden vorangegangenen Schritte (siehe Kapitel 4.3). Dabei geht es nicht um die vollständige Rekonstruktion der einzelnen Fälle im Sinne einer rekonstruktiven Fallanalyse, sondern um den kontrastiven Vergleich und die Erstellung einer Typologie. Textpassagen werden aus ihrem ursprünglichen Sinnzusammenhang genommen und miteinander vernetzt:

„Erkenntnislogisch handelt es sich im Prinzip um denselben Schritt wie im … Prozess jeglicher Herstellung von ‚Geschichte': Wir ‚zerstören' die Kontinuität der zusammenhängenden Texte und stiften auf der Linie unseres theoretischen Arguments einen neuen Zusammenhang. Wir unterlegen den vernetzten Passagen eine ‚neue' explizierte Sinnstruktur. […]

Die Vernetzung erfolgt im Grunde mit zwei Zielen: (a) zur *Abstützung* der vom Forscher vorgenommenen Sinnzumessung (Konsistenzherstellung). Die Konsistenz einer Deutung erweist sich u. a. in ihrer ‚Wiederholbarkeit' an einer Anzahl analoger Textstellen; und (b) zur weiteren *Differenzierung* der Interpretation: Gelingt es, eine soziale Realität in mehreren *Varianten* oder *Typen* vorzuführen, wird damit der ‚Beweis' eines bestimmten Grades von Allgemeinheit erbracht und zugleich eine genauere Deskription und Interpretation ermöglicht."[538]

Aus dem Katalog der deskriptiven Kategorien werden bestimmte, in den einzelnen Erzählungen in unterschiedlicher Ausprägung immer wiederkehrende „Motive" herausgearbeitet und unter Hinzuziehung korpusexternen Materials sowie der relevanten Fachliteratur näher untersucht und beleuchtet. Ein wichtiger Punkt sind spezifische Argumentationsfiguren und deren Ausformungen. Diese verweisen – so die Vorannahme – auf gesellschaftliche Diskurse zum Nationalsozialismus und auf tieferliegende Deutungsmuster.

Zum Schluss soll die in Kapitel 3 erstellte These von der im Österreich der 1930er Jahre durch den Nationalsozialismus aufgrund der tiefgreifenden Modernisierungskrise ausgelösten revolutionären sozialen Dynamisierung einer Plausibilitätskontrolle

[537] Fischer-Rosenthal/Rosenthal, Narrationsanalyse, S. 148.

[538] Sieder, Geschichten, S. 221. Hervorhebungen im Original.

unterzogen werden. Durch die Ergebnisse der qualitativen Analyse ist eine Schärfung und Konkretisierung dieses Befundes zu erhoffen.[539]

Der wissenschaftliche Interpret/Deuter lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen hat es seinerseits mit *Deutungen* von Akteuren zu tun, die bemüht sind, ihre lebensgeschichtlichen Erfahrungen in einen Sinnzusammenhang zu stellen. Jeder Hochmut gegenüber diesen oft schmerzhaft und mühsam errungenen Perspektiven und Positionen ist unangebracht. Die Deutungen der Akteure – denen man keineswegs zustimmen muss, die einem fremd und zuwider sein können – sind ernst zu nehmen. Sie sind als vorläufiges Ergebnis eines forcierten Deutungs- und Konstruktionsprozesses (dem Schreiben der eigenen Biographie) zu verstehen und zu akzeptieren. Keineswegs soll es daher nachfolgend darum gehen, diese Deutungen zu „widerlegen" oder auch nur zu „korrigieren". Vielmehr wird danach gefragt, was den Texten in ihrer Gesamtheit und als Einzelstücke über die Deutungen der Akteure hinaus und daneben eigentümlich ist, was sie zu *sagen* haben. Nicht ein in oder hinter ihnen Verborgenes wird aufzuspüren sein, sondern der den Akteuren möglicherweise unbewusste, trotzdem vorhandene – latente – Sinn soll zur Sprache kommen, zum Sprechen gebracht werden.

[539] Dieses methodische Konzept unterscheidet sich in manchen Details von dem von Fischer-Rosenthal/Rosenthal beschriebenen methodischen Vorgehen bei der „biographischen Fallrekonstruktion" knüpft aber im Wesentlichen an die von den beiden dargelegte Grundprinzipien an. (Fischer-Rosenthal/Rosenthal, Narrationsanalyse, insbes. S. 147–156; kürzer, aber mit einem aufschlussreichen Fallbeispiel exemplifiziert: Rosenthal/Fischer-Rosenthal, Analyse.) Die nachdrücklich postulierte sequenzanalytische Rekonstruktion sowohl der *erlebten* als auch der *erzählten* Lebensgeschichte ist in den Schritten 1 und 2 nachgebildet.

4.2 Neun Lebensgeschichten

> **Ich habe die Zeit chronologisch, somit zeitlich geordnet, so niedergeschrieben, wie ich diese erlebte, ohne zu beschönigen oder schlechter machen. Auch nichts weggelassen oder dazugenommen und wo es angebracht war, die Begeisterung und Enttäuschung nicht vergessen. Es wurde in jener Sprache geschrieben, die den jeweiligen Zeitläufen entsprochen hat. Mit drei Worten einfach gesagt: „Es war so." Gut verständlich für die noch lebenden Zeitzeugen von damals, aller politischen Richtungen, schwierig für die Generationen nach uns und die noch kommenden.**
>
> Aus dem Vorwort der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Ernst Regerl[540]

Die folgenden Lebensgeschichten von neun zwischen 1912 und 1920 geborenen Österreichern unterscheiden sich in vielen Dingen. Jedes Leben für sich ist einzigartig. Ebenso ist jede gemachte, erlebte, durchlittene Erfahrung individuell und letztlich kaum in allen Aspekten an Dritte zu vermitteln. Die neun ausgewählten Akteure haben trotzdem das Wagnis auf sich genommen, es zu versuchen.

Jeder Lebenslauf wird – chronologisch geordnet – möglichst in der jeweils typischen Diktion unter häufiger Verwendung wörtlicher Zitate paraphrasiert und nacherzählt. In diesem Kapitel wird eine Kritik, Interpretation, Um- oder Neudeutung explizit vermieden, sondern es gilt *ausschließlich* das, was der jeweilige Autobiograf – und nur er – erzählt und wie er es deutet.

Matthias Unterthaler: „Es wurde viel gewildert und viel gerauft, also sehr harte Zeiten"

Matthias Unterthaler[541] wird 1912 auf einem Bauernhof im Gosautal[542] geboren. Es ist eine „arme, aber für Kinder lustige Heimat". Wald, Bach, Wiesen sind „unbezahlbare Spielplätze" für Kinder. Als Matthias drei Jahre alt ist, stirbt seine Mutter. Der Vater muss wieder fort in den Krieg, und so betreut das „gute Andl" (die Großmutter) Matthias, seinen älteren Bruder Hans und die jüngere Schwester Thresei.

Die Not während des Krieges ist so groß, dass die beiden Buben oft etwas stehlen oder Schnecken und Froschhaxen braten, um ihren Hunger zu stillen. Unter diesen Umständen wird die einzige Kuh am Hof zur „Lebensretterin". Im Winter ist der Hunger besonders groß; wenn es Sommer wird, kommen bessere Tage, denn Pilze und Beeren gibt es genug. Als es eines Tages heißt, der Vater kommt aus Russland auf Urlaub, gehen ihm die beiden Brüder

---

[540] Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien – Ernst Regerl [Pseudonym], unpaginiert (Vorwort.).

[541] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. – Geboren 9. Jänner 1912; Gosau, Oberösterreich. – Schreibmaschine; 67 Seiten; Titel: „Berg Buam Leben". Orthographie, Zeichensetzung und Grammatik sind auffallend mangelhaft. Der Text entstand ungefähr 1973. Eine Widmung oder eine Vorwort, aus dem die Schreibmotivation und Adressierung hervorgeht, ist nicht vorhanden. Im Text werden explizit mehrmals die „Nachfahren" oder die „lieben Kinder" angesprochen. Typisch für die Intentionen des Autors und seinen episodenhaften Erzählstil ist der folgende Satz: „Ich könnte noch stundenlang erzählen …, mein Schreiben soll aber nur bezwecken, dass sich meine Nachfahren ein Bild aus unserer Jugendzeit machen können und sehen, dass auch wir in unserer Armut damals Humor hatten." In einem beiliegenden Zeitungsausschnitt wird der Autor als ein in Gosau allseits bekannter „Reimschmied", der „schon über 50 Gedichte verfasste", bezeichnet. Eine nachträgliche Bearbeitung des Textes durch eine dritte Person ist auszuschließen.

[542] Die Gemeinde Gosau, politischer Bezirk Gmunden, hatte 1934 (VZ 34, Heft 5) eine Wohnbevölkerung von rund 1700 Personen; davon waren 88% evangelischer Konfessionszugehörigkeit. (Gosau war die erste Gemeinde Österreichs, die sich nach dem Toleranzpatent zum protestantischen Glauben bekannte.) 34% aller Bewohner Gosaus gehörten 1934 dem Primär-, 27% dem Sekundär-, 10% dem Tertiärsektor an, 28% waren ohne Beruf und bei 1% fehlten Berufsangaben.

entgegen. Die Freude ist „unbeschreiblich“. Der Vater schenkt jedem Bub ein Stück Soldatenbrot, das er sich vom Mund abgespart hat.

Schließlich ist der Krieg aus. Der Vater kommt auf einem Stock gestützt und zum Skelett abgemagert nach Hause. Aber er hat überlebt. Als Matthias acht Jahre alt ist, heiratet der Vater ein zweites Mal – die Kinder haben jetzt wieder eine Mutter. Nun kommen noch vier weitere Geschwister. Das ist den Älteren fast zu viel, aber sie finden sich damit ab und haben jeden der Neuankömmlinge gern. Während Hans ein guter Schüler ist, „freut“ Matthias das „Schulgehen“ gar nicht, seine Interessen liegen „überwiegend im Wald“. Bereits als Kind wird er von dieser Leidenschaft erfasst – für Matthias gibt es „sonst überhaupt keine richtige Befriedigung als dieser Wald mit seinem Wilde“. In der Schule hingegen machen die „halbwilden Buben“ dem Lehrer das Leben schwer.

Zu Hause schlafen der 11-jährige Matthias und seine 13-jähriger Bruder gemeinsam mit einem 15-jährigen Mädchen (ihrer Tante) in der Kammer. Dieses Mädchen hat bereits einen „Buam“, der am Samstag heimlich zu ihr kommt. Die beiden Brüder können das „nächtliche Spiel der Liebe sehen und hören“ – so bekommen sie die erste „Sexualaufklärung“. Damit sie nichts weitererzählen, schenkt ihnen die junge Tante Stollwerkzuckerln.

Mit 13 Jahren verlässt Matthias die Schule und geht als „Wasserbua“ zu einer Holzknechtpass, das heißt zu einer Gruppe von Holzfällern. Um 5 Uhr früh muss Matthias den Herd heizen und das Wasser aufstellen, damit die Holzknechte, wenn sie aufstehen, sogleich ihren Schmarren mit Tee oder „Schotnsuppe“ kochen können. Während die Holzknechte arbeiten, ist es Matthias’ Aufgabe, die Hütte zu reinigen, Brennholz zu klieben und Wasser zu tragen. Die Arbeit der Holzknechte ist schwer und gefährlich. Aber am Abend gehen die Jüngeren gerne zu den Sennerinnen auf die Alm. Den Hiasl nehmen sie dabei mit. Erstmals verbringt er eine Nacht mit einem „rotbackigen Dirndl“, ist aber noch zu schüchtern, um ihr auch nur ein „Busserl“ zu geben. Er lernt aber rasch dazu und geht bald regelmäßig „fensterln“.

Langsam durchläuft Matthias sämtlicher Stationen seiner „Ausbildung“ zum Holzknecht. Die Arbeit ist anstrengend, die Arbeitszeit lang. Eine typische Arbeitswoche sieht folgendermaßen aus: Am Montag geht es mit einem Rucksack von Kost um 7 Uhr von zu Hause weg. Dann, nach einer halben Stunde Rast, Arbeit im Holzschlag bis 11 Uhr. Bis 12.30 Uhr Mittagspause. Anschließend Arbeit bis 17.30 Uhr im Schlag. Um 18 Uhr sind die Holzknechte bei der Hütte. Täglich heißt es nun um 5 Uhr aufstehen, um 6.30 Uhr ist Arbeitsbeginn. Am Freitag kommen die Holzknechte um 17 Uhr heim. Am Samstag, oft auch noch am Sonntagvormittag, wird zu Hause Holz gehackt oder geheut.

Das Holzführen im Winter mit dem Schlitten ist für „junge, aber schneidige Burschen“ eine harte, zugleich auch lustige Arbeit. Dabei kommt es zu einem schweren Unfall. Matthias ist zwei Stunden bewusstlos, liegt sechs Wochen im Spital in Bad Ischl und ist 13 Monate im Krankenstand. Mit dem Gipsfuß wildert er seinen ersten Hirschen.

In den dreißiger Jahren wird es „ganz schlecht“. Die Arbeitslosigkeit ist so groß, dass selbst verheiratete Männer selten Arbeit finden. Der Wilddiebstahl nimmt stark zu und es wird auch viel gerauft. Als Zimmererlehrling hat Matthias oft nur wochenweise Beschäftigung und ist häufig arbeitslos. Er hat daher viel Freizeit und geht bei jeder Gelegenheit wildern, fischen, fröschen und Vögel fangen. Mit 20 Jahren wird er zum ersten Mal wegen Wilderns eingesperrt – in Bad Ischl drei Wochen auf Untersuchung. Die Strafe von vier Monaten wird auf Bewährung ausgesetzt. Als er aber wieder erwischt wird, erhöht sich diese Strafe auf sieben Monate.

Im „verfluchten Jahr“ 1934 wird Matthias wegen nationalsozialistischer Betätigung gesucht. Er bekommt frühzeitig einen Wink und flüchtet allein in einem sechstägigen Marsch

per Fuß bis Bad Aibling bei Rosenheim in Bayern, wo „Tausende Nationalsozialisten aufgenommen und gut behandelt“ werden. Drei Monate hält er es hier aus, dann treibt ihn das Heimweh wieder zurück nach Österreich. Bald wird er von der Gendarmerie verhaftet und sitzt nun in Wels drei Wochen wegen Hochverrats und in Vöcklabruck sieben Monate wegen Wilderns.

Die „verfluchte Leidenschaft“ des Wilderns lässt ihn aber nicht mehr los. Deshalb fasst Matthias bald wieder einen Monat Kerker aus. Beim Wildern vollbringt er körperliche Leistungen, die „fasst unglaublich“ sind und auf die er bis ins hohe Alter stolz ist. Das Wildern ist in jeder Hinsicht eine gefährliche Angelegenheit: Einmal schießt ein Jäger auf Matthias, als dieser auf Gamsjagd gerade eine Wand durchsteigt, verfehlt ihn aber knapp. Zwischen Jägern und Wilderern spielen sich in der „Arbeitslosenzeit“ oft harte Kämpfe ab. Es gibt viele Wilderer, darunter oft „radikale Burschen“; aber auch die Jäger sind schlau und „odraht“ (durchtrieben). Geschossen wird aber nur im äußersten Notfall; zumeist rauft und schlägt man mit Bergstock und Knüppel.

Im März 1938 kommt endlich „der lang ersehnte Tag“: Hitlers Einmarsch. Von diesem Tag an hat jeder Arbeit, sogar die alten Sozialisten anerkennen diese Wandlung in der Wirtschaft Österreichs. Matthias erhält Arbeit bei den Bundesforsten als Holzknecht. Gleichzeitig lernt er für die Revierjägerprüfung und besteht diese mit „Gut“. Am 1. Jänner 1939 geht sein Wunsch in Erfüllung: Er wird Jäger im Revier Schattau. Es sind die schönsten Tage seines Lebens. Wenn er um 3 Uhr morgens auf die Frühpirsch geht, fühlt sich Matthias „wie ein Herrgott“.

Im Februar 1939 heiratet Matthias und wird bald darauf Vater. Schließlich zeigt sich Hitlers „Schattenseite“ – Krieg! Am 1. April 1940 rückt Matthias Unterthaler ein.

Josef Kronburger: „Nicht nur mich traf das Los, keine Arbeit zu finden“

Josef Kronburger[543] kommt im September 1912 in Günseck,[544] Mittelburgenland, zur Welt. Seine Vorfahren waren allesamt „arme Leute“ – Landwirte, die daneben noch ein Handwerk ausübten. Josefs Vater wird bei Kriegsausbruch im August 1914 sofort einberufen. Bereits wenige Monate später kommen keine Nachrichten mehr von ihm; er kehrt nie aus dem Krieg zurück. Ein großes Bild des Vaters in Soldatenuniform hängt in der Stube; Josef betrachtet oft das Gesicht „mit dem kurzen Stutzbart“. Josefs „Welt“ ist einzig und allein die Mutter. Häufig erzählt sie ihm in langen Gesprächen, „die aber vielleicht mehr Selbstgespräche“ sind, vom Vater. Am Samstagabend liest die Mutter regelmäßig im Gebetbuch und ist „vertieft im Gespräch mit dem lieben Gott“.

---

[543] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. – Geboren 12. September 1912; Günseck, Burgenland. Gestorben im Februar 1985 in Schladming, Steiermark. – Schreibmaschine; 23 dicht beschriebene Seiten; ohne Titel. Vorangestellt sind eine Widmung („Für meine liebe Familie“) und als Motto ein Zitat von Dietrich Bonhoeffer, dem im KZ ermordeten evangelischen Theologen und wichtigen Vertreter der NS-dissidenten Bekennenden Kirche: „Nicht alle Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt Gott.“ Laut Begleitbrief der Gattin des bereits verstorbenen Autors vom November 1985 wurden die Lebenserinnerungen ihres Mannes von ihm selbst mit der Schreibmaschine geschrieben; begonnen wurde diese Arbeit vermutlich 1956–1958, mitten im aktiven Berufsleben stehend, und abgeschlossen 1976/77, als der Autor bereits Rentner war. Eine Bearbeitung des Textes durch eine dritte Person ist allem Anschein nach nicht erfolgt. Adressat ist nicht die „breite Öffentlichkeit“ (obwohl die Erinnerungen „alle lesen dürfen“), sondern die „engere Familie“.

[544] Die Gemeinde Günseck, politischer Bezirk Oberwart, hatte 1934 (VZ 34, Heft 11) eine Wohnbevölkerung von 237 Personen; davon waren vier Fünftel evangelischer Konfessionszugehörigkeit. (Der evangelische Konfessionsanteil A. B. betrug im Bezirk Oberwart im Jahr 1934 30% und war somit der höchste aller politischen Bezirke Österreichs, wenn man von der Statutarstadt Rust absieht.) 55% aller Bewohner von Günseck gehörten dem Primär-, 33% dem Sekundär-, 3% dem Tertiärsektor an, 5% waren ohne Beruf und bei 3% fehlten Berufsangaben.

Ein Höhepunkt in Josefs jungem Leben ist das Weihnachtsfest. Besondere Freude bereiten ihm und seinen Freunden im Winter das Rodeln und „Schlittschuhlaufen“ auf den genagelten Schuhsohlen. Im Frühjahr können es die Buben aber kaum erwarten, die Schuhe loszuwerden und barfuß zu laufen. Im Sommer muss Josef die Kühe auf die Weide treiben; als „Halterbub“ hat er es dabei nicht immer leicht.

In der Volksschule gilt Josef als guter Schüler. Auf Anraten des Lehrers schickt ihn die Mutter in die Bürgerschule nach Pinkafeld, was für sie eine „große finanzielle Aufgabe“ darstellt. Hier wird Josef zum Vorzugsschüler. Die Aufnahme ins Lehrerseminar in Oberschützen klappt aber nicht; Josef scheitert am Singen. Nach Abschluss der Schule macht sein Volksschullehrer ihn auf eine Lehrstelle bei einem Kaufmann in Schwadorf aufmerksam. Josef wird aufgenommen und macht sich im November 1928 mit der Bahn auf den weiten Weg in das mehr als 100 Kilometer entfernte Wien und von dort mit dem Lastwagen nach Schwadorf. Es handelt sich um ein „umfangreiches Landkaufhaus“.

Als Lehrling ist Josef ein „gar wehrloses Hascherl“. Für Kost und Quartier muss er von früh morgens bis spät abends schinden; einen freien Sonntag oder auch nur eine Mittagspause gibt es für ihn nicht. Durch seine geringe Freizeit findet er mit niemand Kontakt und ist isoliert. Nach dem Ende der dreijährigen Lehre (1931) bekommt er ein „besseres Taschengeld“ als Lohn. Noch neun Monate – dann kann er „diese Sklaverei einfach nicht mehr ertragen“: Josef kündigt und fährt heim.

Wie so viele andere Menschen ist Josef nun arbeitslos und muss sich wieder an die Arbeit daheim in der Landwirtschaft gewöhnen, wozu er wenig Lust verspürt. Anfangs versucht er noch, eine Stelle als Verkäufer zu finden – erfolglos. Aber obwohl das Geld knapp ist und viele Wünsche offen bleiben, sind die Dorfjugendlichen bei jeder Tanzveranstaltung dabei, wo es immer hoch hergeht. Manchem macht der Wein Mut, der dann bei Raufereien „erprobt“ wird. Josef, der kein Glas Wein zurückweist, beteiligt sich aber nicht an „so unkameradschaftlichen Taten“. Beim Beeren- und Pilzesammeln und bei Wegearbeiten für die Gemeinde verdient er sich manchmal etwas dazu.

Die allgemeinen politischen Vorgänge erfassen auch das Dorf; wie überall gibt es Streitigkeiten und Hass zwischen Roten und Schwarzen. Josef legt sich nicht fest und hält sich aus dem Hader heraus – darin liegt „keine Lösung der Probleme“. Da lässt die „Idee einer dritten Partei alle aufhorchen“. „Zögernd und gerüchteweise“ wird bekannt, dass in Deutschland wieder Arbeit geschaffen wird. Viele vergessen nun „den alten Streit“ und richten ihr Denken „auf diese Linie aus“. Aber diese deutsche Partei, für die sich Josef und viele seiner Kameraden begeistern, ist in Österreich verboten. Und obwohl das Verbot der NSDAP nach der Erschießung von Bundeskanzler Dollfuß noch verschärft wird, setzten sich die Anhänger weiter „für den Ausbau und die Verbreitung dieser Idee“ ein. Als Josef mit drei anderen an einem 1. Mai in weinseliger Stimmung verbotene Lieder singt, „die das Deutschtum in den Vordergrund rücken“, werden zwei sogleich verhaftet, während Josef und ein weiterer nach Ungarn flüchten. Dort befolgen sie einen guten Rat und fahren am nächsten Tag wieder heim. Josef wird nach Oberwart vor den Bezirksrichter geführt, der ihm – mitten in der Erntezeit – zu acht Tagen „Urlaub“ verhilft.

Als Hilfsgendarm lässt Josef sich nicht rekrutieren. Statt dessen werden alle Nachrichten von und über die Partei „begierig aufgenommen“. Es ist eine bewegte Zeit; Geld bringt das allerdings nicht ein. Über eine bekannte Familie erfährt Josef schließlich überraschend, dass eine Stelle als Verkäufer in Rechnitz frei geworden ist. Josef bewirbt sich darum und wird sofort aufgenommen. Er kann sich schnell wieder einarbeiten und findet auch Anschluss an junge Leute, ist aber „in politischer Hinsicht“ vorsichtig. Seinen Plan, selbständiger Kaufmann zu werden, muss er aufgrund der kritischen wirtschaftlichen Lage bald aufgeben.

Während andere junge Leute aus politischen Gründen illegal nach Deutschland gehen, um dort zu arbeiten, wählt Josef den legalen Weg. Er besorgt sich im Sommer 1937 einen Reisepass, bekommt die Anschrift eines Bauern in Sachsen und reist über Wien und Prag nach Dresden, wo er sich auf dem großen Bahnhof vorerst recht verloren vorkommt. Der Arbeitsplatz bei dem Bauern weicht weit von dem ab, was Josef sich vorgestellt hat. Die Arbeit ist schwer, die Unterkunft „dürftig“ und vor Hunger wird ihm „manchmal ganz dunkel vor den Augen“. Unmöglich kann er über den Winter hier bleiben. Schließlich findet er eine Stelle als Gärtnergehilfe bei einem Ehepaar in einem Vorort von Dresden. Hier wird er gut und „wie zur Familie gehörend“ behandelt. Er sieht sich in der Stadt an der Elbe um, besucht Tanzlokale und findet Zerstreuung. Ebenso interessiert er sich für das politische Leben und wird mit „Meinungen pro und kontra konfrontiert“.

Als es im März 1938 in Österreich zur „politischen Wende“ kommt, zieht es Josef wieder in die Heimat. Am Arbeitsamt erfährt er von einem „kommissarischen Leiter“, der einen Angestellten sucht. Josef kommt zu einem solchen Geschäftsführer. Die Aufgabe der beiden ist es, die Waren von früher jüdischen Besitzern gehörenden Rechnitzer Geschäften zu verkaufen. Nach einigen Monaten stellt sich heraus, dass die Arbeit für zwei Personen nicht ausreicht.

Josef findet – es ist der Herbst 1938 – sofort eine Stellung in einem Handelshaus in Fürstenfeld. Nun kommt die Zeit, wo er sich in seinem Beruf „so richtig wohl fühlt“. Die vielen Angestellten des Hauses kommen sich privat näher, werden zu einer „großen Familie“ und verbringen gemeinsam die Freizeit. Auch politisch liegen sie „auf einer Linie“, was einige „aktiv dokumentieren“. Josef kann sich „natürlich nicht heraushalten“, was ihm „Anerkennung“ einbringt. Josef erlebt in dieser Zeit auch seinen „ersten richtigen Urlaub“. Im „Zuge einer Urlaubsaktion“ verbringt er zwei Wochen im Erzgebirge – „ein Erlebnis!“

Aufgrund einer „Tragik“ – einer unglückliche Liebesgeschichte – will Josef aus Fürstenfeld weg. Er bewirbt sich bei einem Kaufmann in Liezen, im steirischen Ennstal, wo er Mitte September 1939 seinen neuen Posten antritt. Der Krieg hat bereits begonnen. Während immer mehr junge Männer eingezogen werden, ist Josef scheinbar vergessen worden. Das macht ihm anfangs gar nichts aus. Er unternimmt Wanderungen und weite Fahrten. Langsam fühlt Josef sich unwohl und fürchtet, „in diesem Weltgeschehen gar nicht mehr gebraucht zu werden“. „Schuld“ daran ist sein Chef, der immer wieder rechtzeitig seine Zurückstellung erwirkt. Aber am 1. März 1941 ist es schließlich so weit: Josef Kronburger muss sich beim Wehrbezirkskommando in Gröbming melden und wird zur Wehrmacht eingezogen.

Kilian Schmidt: „Ich war Zeit meines Lebens immer auf der Suche nach Gerechtigkeit“

Kilian Schmidt[545] stammt aus der nahe dem Grazer Stadtgebiet gelegenen, aber noch stark agrarisch geprägten Gemeinde Stattegg,[546] wo er im September 1912 geboren wird. Er ist das fünfte Kind des Ehepaares, 1914 kommt noch eine Schwester auf die Welt. Kilians Vater besitzt in der hügeligen Gegend des Ortsteils Neudorf einen landwirtschaftlichen Kleinbesitz (Keusche). Die Familie betreibt vorwiegend Ackerbau; für das Düngen und Pflügen werden die Zugdienste größerer Nachbarn in Anspruch genommen. Daneben besteht etwas Obstbau und eine Schweinzucht. Weiters ist der Vater als Milchhändler tätig; täglich fährt er mit der Milch in die Stadt hinein. Manchmal passiert es, dass er den Erlös der Fuhre beim Wirt lässt.

1915 rückt der immerhin bereits 42-jährige Vater ein. Er kommt an die Isonzofront und stirbt bald an der Cholera. Daraufhin gerät die Familie in Not. Die Mutter muss Schulden machen, und der Hunger ist in den letzten Kriegsjahren „ein ständiger Gast“. Aufgrund korrupter Praktiken der verantwortlichen Personen sind viele Lebensmittelkarten praktisch wertlos. Die Unterernährung nimmt krasse Formen an. 1918 fällt die zehnjährige Schwester der spanischen Grippe zum Opfer. Schließlich entschließt sich die Mutter, den landwirtschaftlichen Besitz zu veräußern. Käufer ist Dipl.-Ing. Ondraschek, zweiter Betriebsleiter der Maschinenfabrik Andritz. Die Familie bleibt weiterhin am Hof und führt für den neuen Besitzer, der „vom Bauernstand naturgemäß wenig Ahnung“ hat, die Landwirtschaft.

1919 muss sich Kilian von „Mutters Kittel“ lösen. Er kommt in die vierklassige Volksschule St. Veit bei Graz, eine Gehstunde entfernt. Sein erster Lehrer, der an Schiebungen mit Lebensmittelkarten während des Krieges beteiligt war, fördert nicht gerade seine Freude am Schulbesuch; ebenso die Lehrerin in der zweiten Klasse. Jahre später erst stellen Lehrer fest, dass Kilian aufgrund seiner Kurzsichtigkeit dem Unterricht an der Tafel nur schwer folgen kann. Beim Lehrer in der dritten Klasse, einem „strengen, aber guten Schulmann“, geht Kilian „der Knopf auf“. Jetzt wird er zum Vorzugsschüler. 1926 verlässt die Schule mit einem „außergewöhnlich guten“ Zeugnis. Aber auch das verhilft ihm nicht zu einer Lehrstelle, denn die Mutter verfügt nicht über das nötige Geld, und Lehrplätze sind nur schwer zu ergattern. Kilian muss „wie viele andere auch“ drei Jahre zu Hause bleiben und in der Landwirtschaft arbeiten.

---

[545] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. – Geboren 13. September 1912; Stattegg, Steiermark. Gestorben Dezember 1989.– Computerausdruck; 100 Seiten; Titel: „Bilanz einer vergangenen Zeit. Eine Arbeiterfamilie im 20. Jahrhundert“. Weiters enthält das Titelblatt den Vermerk „ROM Verlag 1990“. Die Aufmachung mit „Cover“, Innentitel, Inhaltsverzeichnis und Copyrightvermerk ist „buchmäßig“, es handelt sich aber um Nadeldrucker-Ausdrucke auf A4-Blättern. Der Kreis der Adressaten dürfte sich, so kann man anhand der Aufmachung schließen, nicht nur auf die eigene Familie beschränken, sondern der Text ist an eine breitere Öffentlichkeit gerichtet. Entstehungszeitraum laut Innentitel 1987–1989, handschriftliche Vorarbeiten sind bereits vorher entstanden. (Im Vorwort heißt es: „Im Manuskript liegen die Blätter schon einige Zeit in der Lade, und nun, Herbst 1987, bringe ich [sie], soweit wie möglich, in die Buchform, um von den fliegenden Blättern wegzukommen.“) Im Copyright auf der letzten Seite findet sich der Vermerk: „Das Manuskript besorgte sein Enkel XY auf einen C64-Computer. Schwere (Fall-)Fehler, Auslassungen u. Ä. hat der Herausgeber verbessert. Der Text folgt dem Handmanuskript [des Autors].“ – Vom Autor liegt noch ein weiterer Text vor („Das ehemalige Kalk- und Schotterwerk. 90 Jahre Industriegeschichte in Stattegg 1890–1980“), der für die vorliegende Analyse nicht herangezogen wurde.

[546] Die Gemeinde Stattegg, politischer Bezirk Graz-Umgebung, liegt heute unmittelbar an der nördlichen Grazer Stadtgrenze; in Luftlinie rund sieben Kilometer vom Grazer Hauptplatz entfernt. In nächster Nachbarschaft befindet sich Andritz, im Jahr 1934 noch eine eigenständige Gemeinde, gegenwärtig aber Teil des Grazer Stadtgebietes. Während Andritz 1934 bei einer Wohnbevölkerung von rund 4500 Personen einen Anteil des Sekundärsektors von 51% hatte (Maschinenfabrik Andritz), war Stattegg (Wohnbevölkerung rund 670 Personen) noch eindeutig agrarisch geprägt: Primärsektor 59%, Sekundärsektor 23%, Tertiärsektor 9%, ohne Beruf 7%, ohne Berufsangabe 3%; 99% der Bevölkerung waren römisch-katholischer Konfessionszugehörigkeit (VZ 34, Heft 7).

Kilians älterer Bruder Peter erkrankt in diesem Jahr 1926 an Lungentuberkulose. Neben seiner schweren und gesundheitsgefährlichen Arbeit als Lokomotiven-Dampfkesselputzer hatte er auch noch am Wochenende dem Hausherren bei dessen Um- und Ausbauarbeiten geholfen. Das dürfte zu viel für seine Abwehrkräfte geworden sein. Wahrscheinlich steckt Peter sich an der zwölfjährigen Schwester Lenerl an, die 1926 an Tuberkulose stirbt. Peter ist mit seinem Krankengeld praktisch der Alleinverdiener der Familie; die monatliche Kriegsopferrente der Mutter beträgt dürftige 15 Schilling.

Wegen seiner Krankheit hat Peter nun Zeit, mit Kilian gemeinsam „die ersten Radiokastl zusammen zu basteln". Die Bestandteile werden bei einem Versandhaus in Wien bestellt. Kilian unternimmt auch gerne Bergwanderungen, zum Beispiel auf den Schöckl, und er ist Mitarbeiter der Volksbühne Stattegg, steht allerdings selbst nicht auf der Bühne. Im Frühjahr 1929 beginnt Kilians „harter Broterwerb" als Hilfsarbeiter im örtlichen Kalk- und Schotterwerk. Der Wochenlohn in dem in finanziellen Nöten steckenden Betrieb beträgt rund 30 Schilling; aber selbst dieser Betrag kann oft nur in Raten ausgezahlt werden. Im Herbst wird Kilian wegen Arbeitsmangels wieder entlassen, aber hat nun Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung.

Nach langem Leiden stirbt Peter schließlich 1930. Ein schwerer Schlag für Kilian, für den sein älterer Bruder nicht nur in politischer Hinsicht – als aktiver Schutzbündler und Sozialdemokrat – ein Vorbild war.

1930 bekommt Kilian mit Unterstützung des Hausherren Arbeit in der Eisengießerei der Maschinenfabrik Andritz. Diese Arbeit ist äußerst gefährlich, und so kommt es zu einem Unfall, bei dem sich Kilian den Fuß verbrennt. Der Krankenstand dauert insgesamt neun Wochen. Mit Unterbrechungen ist Kilian bis 1933 in der Maschinenfabrik beschäftigt. Ist die Auftragslage schlecht, werden zuerst die jungen Arbeiter auf die Straße gesetzt. Kilian hat das Glück, immer vor dem Auslaufen der Notstandshilfe wieder aufgenommen zu werden. Immerhin kann Kilian nun seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Lesen, nachgehen. Als Arbeitsloser hat er in der Leihbücherei der Grazer Arbeiterkammer keine Gebühr zu zahlen. So lernt er „viele interessante Werke der Weltliteratur" kennen.

Durch seine Arbeit im Werk kann Kilian sich so viel zusammensparen, dass es für ein „erstklassiges Fahrrad" der Marke Puch reicht, mit dem er später zahlreiche Touren in „Österreichs schöne Landschaften" unternimmt. Sein erster großer Ausflug mit dem Rad führt ihn im August 1933 nach Mariazell.

In dieser Zeit versucht Kilian, durch Weiterbildung von der Hilfsarbeit wegzukommen. Aber in der Abendschule scheitert er bald an der Mathematik – Kilian hat in der Volksschule einfach zu viele Schultage versäumt. Auch die Aufnahme in die Bundesbahn gelingt nicht, weil das „richtige Parteibuch" fehlt. So landet Kilian schließlich 1933 wieder im Kalk- und Schotterwerk seines Heimatortes. Nun wendet er sich den Nationalsozialisten zu, obwohl er ursprünglich sozialdemokratisch ausgerichtet war. Der Grund ist die Erinnerung daran, dass die Sozialdemokraten sich während der schweren Krankheit von Kilians Bruder Peter nicht um diesen gekümmert hatten. Als SA-Mann hofft Kilian, mithelfen zu können, das „verhasste Regime zu beseitigen und die demokratische Ordnung wiederherzustellen". Der Aufschwung „im Reich unter Adolf Hitler" lässt bei Kilian und seinen Kameraden die Hoffnung „auf eine bessere Zukunft aufkeimen". Menschen aus den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung sympathisieren mit den Nationalsozialisten.

Am 12. Februar 1934 kommt es „zur ersten schweren Katastrophe". In Graz-Eggenberg kämpfen die Schutzbündler gegen die Regierung. In Stattegg kann man deutlich den Lärm der Waffen aus der Stadt vernehmen. Die „straff militärisch" organisierten SA- und SS-Männer der verbotene NSDAP stehen „vorerst als Beobachter abseits". In weiterer Folge

verschlechtert sich das politische Klima immer mehr. Übergriffe der paramilitärischen Regierungsverbände sorgen für „weitere Eskalation und Erbitterung im Land“.

Am 25. Juli 1934[547] ist Kilian um die Mittagszeit gerade zu Hause. Er will per Kopfhörer die Mittagsnachrichten hören, als Radio Wien meldet, dass die Regierung zurückgetreten sei. Am selben Abend erhalten die SA-Männer von Stattegg den Befehl, sich früh am nächsten Morgen beim Kalkwerk einzufinden. Mit „mulmigem Magen“ machen sich die rund 20 Männer in der Dunkelheit schließlich auf den Weg Richtung Andritz. Sie sind mit Karabinern und einem wassergekühlten schweren Maschinengewehr aus dem Ersten Weltkrieg bewaffnet. Den Befehl führt Hans Seidler, Bruder des Kalkwerksbesitzers, ein „blonder, sportlicher, sympathischer Mann im besten Alter“. Unterwegs werden zwei als Kommunisten bekannte Brüder gefangen genommen. In Andritz sollen die Stattegger SA-Leute den Gendarmerieposten „ausheben und besetzen“. Vor dem Gebäude steht ein Hilfspolizist Posten und verschwindet sofort ins Gebäude, als die SA-Truppe anrückt und ein SA-Mann mit dem Karabiner auf ihn anlegt. Kommandant Seidler ist „durch die verdächtige Ruhe in der Stadt verunsichert“. Er beschließt den Rückzug. Durch die Wälder schlagen sich die SA-Leute zurück ins Heimatdorf. Die Gefangenen werden frei gelassen. Schließlich versteckt man noch die Waffen. SA-Führer Seidler flüchtet nach Deutschland. Mehrere Kameraden Kilians werden verhaftet, er selbst bleibt „unbehelligt“ – vielleicht deshalb, weil einige Beamte des zuständigen Gendarmeriepostens St. Veit insgeheim mit der NSDAP sympathisieren.

Anfang August, kurze Zeit nach den dramatischen Juliereignissen, unternimmt Kilian gemeinsam mit einem Freund eine dreitägige Radtour durch die nördliche Steiermark. Als sein Freund zu Hause ankommt, wird dieser bereits von der Gendarmerie erwartet, die ihn wegen der Beteiligung am Juliputsch für „längere Zeit“ ins Anhaltelager Wöllersdorf steckt. Die Teilnahme Kilians an der missglückten Putschaktion hingegen fliegt niemals auf. Die Daheimgebliebenen setzen im Untergrund den Kampf „mit anderen Mitteln“ fort. Um ihre Feinde „zu ärgern“ und „nicht zur Ruhe kommen“ zu lassen, werden Fahnen an schwer zugänglichen Stellen angebracht, wo sie weithin sichtbar sind und vom „ungebrochenen Widerstand im Volk“ zeugen. Flugzettel werden geklebt und verteilt – kurz: Die Nationalsozialisten sind „überall“.

1935 verlässt die Familie das Heimathaus und zieht in die ehemalige „Moosmühle“, in der der Besitzer des Kalkwerkes, Rudolf Seidler, und seiner Frau lebt. Die Familie Schmidt bewohnt hier Küche und Zimmer. Schwester Gretl ist Hausgehilfin beim Ehepaar Seidler. Die Moosmühle ist eines der wenigen Häuser des Ortes mit elektrischem Strom – ein großer Fortschritt in der Wohnqualität. In diesem Jahr schafft sich Kilian einen mit zwei Röhren bestückten Radioempfänger mit Lautsprecher an. Wegen des starken Kinderzuwachses der Familie Seidler ziehen Kilian, seine Mutter, der Bruder Hans, die Schwester Gretl und ihre zwei kleinen Kinder noch im selben Jahr in das ehemalige Bauernhaus Statteggerhof, wo die sechs Personen in einem so genannten Sparherdzimmer leben.

Im Sommer 1936 unternimmt Kilian, der gerade wieder einmal vorübergehend arbeitslos ist, „eine der schönsten Radrundfahrten“: ins Salzkammergut. Um finanziell durchzukommen, hat er „eisern gespart“. Im darauffolgenden Sommer erfüllt sich Kilian den Wunsch nach einer Reise ins Ausland. Sein Ziel ist München, die „Stadt der Bewegung“, von wo aus Hitler den „langen Marsch zur Macht“ begann. In nur drei Tagen schafft er es mit dem Rad von Graz nach München – eine „scheußliche Plagerei“ bei schlechtem Wetter. In München sucht Kilian die Orte auf, „die mit den Nationalsozialisten in Beziehung“ stehen.

---

[547] Im Originaltext sind die Ereignisse vom Autor mehrfach falsch datiert; diese falsche Datierung wurde richtig gestellt.

In dieser Zeit – von 1934 bis 1938 – ist Kilian in der illegalen NSDAP tätig. Als Zellenleiter sind ihm eine Reihe von Blockleitern zugeordnet; sein nächsthöherer Vorgesetzter ist Ortsgruppenleiter Rudolf Seidler, der Besitzer des Kalkwerkes. Die „wirtschaftliche Not“ in Österreich nimmt kein Ende, während es „im Reich“ aufwärts geht. Die politische Lage ist verworren und „der beiderseitige Kampf steigert sich zum blutigen Terror“. Ein junger SA-Mann wird in Graz erschossen. Das Begräbnis gerät zu einer machtvollen Demonstration der Nationalsozialisten. Die Ereignisse überstürzen sich. Am Grazer Rathaus wird eine Hakenkreuzfahne entrollt. Die Stattegger SA ist den ganzen Tag und die folgende Nacht auf den Beinen. Zuletzt marschiert sie zum Gendarmerieposten nach St. Veit, wo die Stattegger von zwei schon seit langer Zeit mit den Nazis sympathisierenden Inspektoren begrüßt werden. Es ist der 13. März 1938 – ein „langer, schwerer Kampf“ ist beendet. In den folgenden Tagen kommt es zu Auseinandersetzungen mit ehemaligen Gegnern. Aber soweit es Kilian bekannt ist, kommt aus seiner Gegend niemand in die „später so berüchtigten Konzentrationslager“.

Im Frühjahr 1938 stirbt Kilians 56-jährige Mutter an Gebärmutterkrebs. In den Turbulenzen des deutschen Einmarsches geht dieses „traurige Ereignis völlig unter“.

Kilian erlebt nun nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten „persönlich eine gute Zeit“. Er meldet sich, um „Arbeitsdienstführer“ beim Reichsarbeitsdienst zu werden. Seine Aufgabe sollte es sein, „am Ort des Arbeitseinsatzes Führungsarbeit zu leisten“. Im Mai 1938 tritt er den Dienst in Mitteldeutschland an. Aber der ständige militärische Drill stört ihn, und der „Arbeitseifer“ der jungen Männer ist nicht so, wie er sich das als „Idealist“, der er ist, vorstellt. Deshalb quittiert er den Dienst nach wenigen Wochen und kehrt in die „Ostmark“ zurück. Sofort kommt er bei der Reichspost unter und beginnt am 1. Juni 1938 mit der Arbeit auf verschiedenen Postämtern in Graz.

1939 verunglückt Kilians jüngerer Halbbruder Hans, ein SA-Mann, bei Ladearbeiten im Steinbruch tödlich.

Am Morgen des 1. September 1939 ist Kilian gerade im Paketverteilsaal an der Arbeit, als er Hitlers „unheilverkündende“ Rundfunkrede hört. Im Postdienst ändert sich nun einiges. Kilian wird vorläufig „u.k.“ (unabkömmlich) geschrieben. Im Frühsommer 1940 lernt Kilian seine spätere Frau Hanna kennen, die eine kleine, bei einer Pflegemutter untergebrachte Tochter hat. Hanna ist Hausgehilfin in Graz. Gemeinsam verbringen die beiden schöne Stunden, gehen oft ins Kino oder unternehmen Wanderungen. Unvergesslich ist ein Ausflug im Juli 1941 gemeinsam mit einem Freund auf den Hochschwab. In der herrlichen Berglandschaft sind die drei „ziemlich allein unterwegs“, denn der „grausam Krieg in der Welt draußen“ tobt nun schon fast zwei Jahre lang. Es ist Kilians letzte Bergfahrt vor seiner Einberufung zur Wehrmacht. Am 1. Dezember 1941 rückt er in den Fliegerhorst Annabichl bei Klagenfurt ein.

Anton Hadwiger: „… das Traumbild eines werdenden Reiches der Jugend“

Als zweiter Sohn eines Lehrerehepaares wird Anton Hadwiger[548] 1912 im niederösterreichischen Auersthal[549] geboren. Die Mutter, Tochter eines Generalmajors, stammt aus der Nähe von Prag; der Vater ist Sohn eines mittelgroßen Bauern aus dem nordmährischen Raum. Die beiden lernen sich als Junglehrer an ihrer Dienststelle in Auersthal kennen.

Ohne nennenswerte Hilfe der eigenen Familien, ermöglicht allein aufgrund „eisernen Sparens“ des Vaters, geht das junggetraute Ehepaar sogleich daran, am Ortsrand von Auersthal ein Haus zu bauen. Diese „fast an Geiz grenzende“ Eigenschaft des Vaters macht das Leben der Familie später „nicht gerade fröhlicher und unbeschwerter“. Aber jedenfalls ist der rund 1000 m² umfassende Grund, auf dem Bienenzucht betrieben, Obst und Wein angebaut und Ziegen, Hühner, Hasen, Gänse und Schweine gehalten werden, der „ganze Stolz seiner Besitzer“. Zusätzlich pachtet man kleine Ackerstücke dazu. Das Gehalt von Lehrern ist gering, und so ist man praktisch zur „Autarkie“ gezwungen – nicht zuletzt auch, weil zwischen 1909 und 1915 drei Söhne geboren werden. Im Zuge der Sanierung des österreichischen Staatshaushaltes nach dem Krieg verliert Antons Mutter ihre Stelle als Lehrerin und muss sich auf Handarbeitslehrerin umschulen lassen.

Das Ehepaar lebt in gegenseitiger „Toleranz“, obwohl der Vater „freisinnig“ ist (also der Kirche ablehnend, wenn auch keineswegs feindselig gegenübersteht) und von der Mutter „Zeichen echter Frömmigkeit“ kommen. In der Schule erfüllen die beiden Lehrer ihre Pflichten „vorbildlich“ und bekommen immer „sehr gute Beurteilungen“. Innerhalb der Familie sind sie bemüht, die „Kontinuität des Guten und Schönen“ zu wahren. Man pflegt mit Kollegen die Hausmusik; Klavier- und Geigenspielen ist für die Lehrerkinder „ein Muss“. Für Theaterbesuche „pilgert“ man mehrmals im Jahr nach Wien.

Als sich der Vater um die vakant gewordene Oberlehrerstelle in Auersthal bewirbt, wird er vom Ortsschulrat an die erste Stelle der Bewerber gereiht und im Ort aufgrund seiner Erfahrungen und Leistungen allgemein favorisiert. Schließlich „platzt die Bombe“: Ein wesentlich schlechter qualifizierter Bewerber aus einem Nachbarort, der allerdings ein Günstling der in Niederösterreich allmächtigen Christlichsozialen Partei ist, erhält die Stelle.

---

[548] Es wird kein Pseudonym verwendet. Bei der verwendeten Textvorlage handelt sich um eine Buchveröffentlichung (Hardcover mit Schutzumschlag, 281 Seiten) unter dem Namen des Autors; Titel: „Was von der Liebe bleibt“; Impressum: „Copyright 1993 by Belvedere Verlag A. Hadwiger, Wien“. Ich danke Frau Dr. Hertha Kratzer, die mir freundlicherweise das Buch mit den Lebenserinnerungen von Anton Hadwiger zur Verfügung gestellt hat. – Dr. jur. Anton Hadwiger; geboren 1912 (genaue Angaben über Tag und Monat liegen nicht vor); Auersthal, Niederösterreich. – Zu den Schreibintentionen heißt es im Vorwort (S. 5): „Ich habe in diesen Blättern versucht, nichts zu beschönigen. Ich wollte aber auch niemanden bloßstellen oder desavouieren. Sollte ein solcher Eindruck entstehen, wäre er falsch. Mir ging es darum, ein Leben zu zeigen und zu sagen: So war es – so war es auch! […] Ich habe meine Erinnerungen nach bestem Wissen und Gewissen niedergeschrieben. Das Bild, das sich so ergibt, ist – meiner Ansicht nach – glaubhaft. Vielleicht kann manche Leserin, mancher Leser darin einen Spiegel erblicken, einen Schein ihres, seines Wesens entdecken. Oft muss man alte Bahnen verlassen, um zu Neuem vorzudringen. Darum geht es auch hier.“ Der Widmung ist zu entnehmen, dass dritte Personen („oft nicht einer Meinung“ mit dem Autor) bei der Publikation „wertvolle Hilfe“ leisteten. – Zu Anton Hadwiger vgl. Gehmacher, Jugend, S. 431–437; Schopper, Presse, S. 311–313.

[549] Die Gemeinde Auersthal, politischer Bezirk Gänserndorf, hatte 1934 (VZ 34, Heft 4) eine Wohnbevölkerung von rund 1900 Personen fast durchwegs katholischer Konfessionszugehörigkeit. Rund 52% aller Bewohner von Auersthal gehörten dem Primär-, 15% dem Sekundär-, 13% dem Tertiärsektor an, 18% waren ohne Beruf und bei 2% fehlten Berufsangaben. Auersthal liegt rund sieben Kilometer nordwestlich der Bezirkshauptstadt Gänserndorf und rund 27 Kilometer nordöstlich des Wiener Stadtzentrums (jeweils Luftlinie). Der Autor bezeichnet das im Weinviertel gelegenen Auersthal als „Bauerndorf am Rand des Marchfeldes“ und charakterisiert den Ort als „geographisch, verkehrsmäßig, kulturell“ abseits. Die Gemeinde Auersthal befindet sich im Erdölgebiet und gilt heute als Österreichs Erdgaszentrale; eine wichtige Rolle spielt nach wie vor der Weinbau.

Ein Affront! Die Familie wird vom „Empörung“ ergriffen, fühlt sich „gekränkt“ und „erniedrigt“. Nun beginnt ein neuer Lebensabschnitt für sie – ein „Prozess der Einigelung“ wird mit diesem Ereignis eingeleitet. Man ist dem „blanken Unrecht“ unterlegen. Die Mutter scheitert bei einer Stellenbewerbung in ähnlicher Weise an einer für die Christlichsozialen aktiven, sonst aber schlechteren Kandidatin. Die drei Buben der Familie sind der Meinung, ihren Eltern sei „schreiendes Unrecht“ widerfahren. Daraufhin verteilen sie für die Nationalratswahlen heimlich Stimmzettel der Großdeutschen Partei und beschäftigen sich mit der Frage, „was und wie Großdeutschland hätte sein können“.

Als Anton zehn Jahre alt wird, gibt es eine wichtige „Weichenstellung“ in seinem Leben: die Wahl der Mittelschule. Wie sein älterer Bruder kommt Anton nach Stockerau, einer „Kleinstadt nächst Wien“, ins Gymnasium. Hier wohnt er bei einer „Kostfrau“, die mit ihren drei begabten Söhnen in einem der schönsten Häuser Stockeraus lebt. Obwohl Anton jedes Wochenende nach Hause fährt, wird er doch die ganze Zeit von „ständigem, heftigem Heimweh“ geplagt. Auch die von zu Hause mitgebrachte Wäsche wechselt er oft deshalb nicht, weil er meint, darauf „noch die Hand der Mutter zu spüren“.

Stockerau wird von den Sozialdemokraten dominiert; Bürgermeister Rösch ist ein „richtiger Arbeiterführer und überaus populär“; der Schutzbund „funktioniert ausgezeichnet“. Aber auch die bürgerliche Gegenseite ist gut ausgerüstet und organisiert. In der „aufgeheizten, explosiv geladenen Atmosphäre“ kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Auf dem Weg zum Gymnasium wird Anton oft von „Rotten meist schon älterer Volks- und Bürgerschüler“ als „Studiox“ und Bürgerlicher erkannt und vom Weg gedrängt und angerempelt. Er wirft Steine nach der Übermacht. Politisch schon „früh genug wach und empfindsam“ lässt Anton sich zur nationalen Mittelschülerverbindung „Wartburg“ „keilen“. Hier integriert er sich voll und ganz. Die rüden Trinkbräuche und Streiche dieser Gruppe macht er ebenso mit wie das Fechten mit Säbel, „deutsch tief“, als Bewährungsprobe. Er gilt als „sehr guter Fechter“, zum Teil auf Kosten seines Lernerfolgs. Das Duell mit einem Mitschüler, von dem er sich beleidigt fühlt, schlägt aber fehl, weil dieser zum Kampf nicht erscheint.

Mit 15 Jahren, während der großen Ferien, die er bei seinen Verwandten in Nordmähren verbringt, verliert Anton seine „Unschuld“. Ein 18-jähriges hübsches Mädchen, eine nahe Verwandte, verführt ihn. Anton ist „ihn Liebe gefangen“ und brennt „lichterloh“.

In Stockerau bringt Anton eine von ihm namentliche gezeichnete Einladung zu einem so genannten „Stifungskommers“, in der vom „schleichenden schwarzen Terror“ an der Schule gesprochen wird, in einige Schwierigkeiten. Zusätzlich verursacht der Hauptredner, der Wiener NS-Gauleiter Alfred E. Frauenfeld, beträchtliche politische Aufregung. Anton wird zum seinem Erstaunen aber nicht von der Schule „relegiert“.

Die NSDAP übernimmt um 1930 in Österreich langsam „eine nicht übersehbare Rolle“. Auch Anton und seine Kameraden beginnen, sich für diese Partei zu interessieren. In seiner Verbindung bleibt er mit Referaten und Reden „nicht ohne Erfolg“. Nun sucht er aber „Antwort auf Fragen des Ideellen“ über „Bude und Verbindung hinaus“. Eine programmatisches Büchlein über die Hitlerjugend erregt seine Aufmerksamkeit, und Devisen wie „Arbeiter der Stirn und der Faust, vereinigt euch“ oder „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ faszinieren ihn.

Auf Anregung des Stockerauer NSDAP-Führers gründet Anton und sechs Kameraden eine Ortsgruppe der HJ. Anton wird zum ersten Vorsitzenden gewählt und „stürzt“ sich sogleich in einen „Strudel“ von Aktivitäten. In der HJ-Gruppe wird Rauchen und Trinken als „Genussmittel zur Selbstdarstellung“ ausgeschlossen und auch das „Verhältnis Junge – Mädel“ auf eine neue Basis gestellt. Es gilt das „Dichterwort“: „Rein bleiben und reif werden!“ Die frischgebackenen Hitlerjungen spüren „etwas Neues, bisher nie Gekanntes“, das

sie später „soziale Revolution“ nennten sollten. Viele in der Verbindung aufgebaute und gepflegte Positionen müssen nun „beseitigt“ und „vernichtet“ werden. Die ständigen Auseinandersetzungen mit den politischen Gegnern, den Roten und den Schwarzen, gehören zum „kalten Alltag“ dieser Zeit.

Inzwischen nimmt die HJ-Ortsgruppe Stockerau „erheblich zu“, und Anton gewinnt durch „vielfältige Unternehmungen“ im ganzen Gau an Profil, so dass er zum Adjutanten des Gauführers und Pressereferenten für ganz Niederösterreich aufsteigt. Das bedeutet viel Arbeit und eine starke zeitliche Belastung – in der Stadt und an der Schule wird er für die einen zum Feindbild, die anderen zum Vorbild. Trotz der dadurch bedingten Probleme mit Lehrern, die katholischen Verbindungen angehören, besteht Anton die Matura auf Anhieb.

1932 übersiedeln Antons Eltern von Auersthal nach Wien. Von der „Zurückweisung“ noch immer „zutiefst getroffen“ ist es eine Art „Selbstvertreibung“ aus dem selbst geschaffenen „Paradies“. Bei der Wohnungssuche werden sie von einem Wohnungsmakler betrogen und haben die so genannte „Investitionsablöse“ zweimal zu bezahlen. Dieses „Ereignis“ bestimmt späterhin Antons „Einschätzung des Judentums“ – zumindest „eine Zeit lang“. Mit „nichtjüdischen Geschäftspartnern“ macht man keine ähnlichen Erfahrungen.

An der Universität Wien, an der Anton ab 1932 Jus studiert, erlebt er die ersten „Judenkrawalle“. Sie sind „sozial bedingt“. In den „ersten Reihen“ der Hörsäle sitzen „sehr gut gekleidete Damen und Herren“, die vor den Vorlesungen „Schinkensemmeln aus Pergamentpapier“ verzehren und „glänzender Laune“ sind. Als Kinder aus „wohlhabenden Familien“ haben sie „gute Berufschancen“. Die „überwiegende Anzahl“ der Ärzte und Rechtsanwälte, Bankiers und Unternehmer in Wien sind Juden. Dieses Missverhältnis schürt Ressentiments gegen sie.

Im Wohnhaus der Hadwigers, im 20. Wiener Gemeindebezirk, wohnen viele Juden. Sie unterhalten sich meist jiddisch, sind „laut und unruhig“, ihre Speisen riechen „intensiv“, sie sind „gesellig“. Das alles irritiert Anton. Aber es gibt „keinerlei Kontroversen“.

Anfang Oktober 1932 beruft Baldur von Schirach, der Reichsjugendführer der HJ, den Ersten Reichsjugendtag in Potsdam bei Berlin ein. An die 100.000 „Pimpfe, Jungmädel, BDM und HJ“ begeben sich dorthin. Auch 20 Jugendliche aus Österreich sind dabei; unter ihnen Anton. Sie unternehmen die weite Reise mit einem Mietbus. Beim Überschreiten der deutschen Grenze wird „ohne Absprache, ohne Befehl“ spontan das Deutschlandlied angestimmt. Am Morgen des 2. Oktober kommt es zur ersten Begegnung mit dem „Führer“, der von „enthusiastisch schreienden Buben und Mädel“ begrüßt wird. Am Abend gibt es eine große Kundgebung. Anton und seine Kameraden fühlen sich in der riesigen Menge, einem wahren „Sprachenbabylon“, isoliert. Aber als beim Eintreffen Hitlers mit einem Schlag der „tausendfache Jubelruf“ „Heil, mein Führer!“ einsetzt, fällt die „Mauer der Isolation“. Es ist der Augenblick „eines neuen Bewusstseins“.

Knapp vor dem Verbot der Partei findet 1933 ein großes niederösterreichisches HJ-Treffen in St. Pölten statt. Die Atmosphäre ist gespannt. Eine Rede Antons bewirkt einen „Beifallssturm“ in der Halle; er ist als „Volksredner“ entdeckt. Die „Not im Lande“ nimmt immer mehr zu, die Auseinandersetzungen werden immer schärfer; Demonstrationen, Aufmärsche, Raufhändel, aber auch Böllerwerfen und Sprengstoffattentate auf Lichtmasten und Telefonhütten stehen auf der Tagesordnung. Dadurch sollen sich die „Verkrustungen lösen“.

Am 19. Juni 1933 wird die NSDAP verboten – es ist die „Geburtsstunde der Illegalität“ in Österreich. Die Führer, aber auch die „geführten Buben und Mädel“ müssen nun ein „doppeltes Gesicht“ zeigen. Statt wie bisher „offen und offensiv“ zu kämpfen, sind ab jetzt „Heuchelei und Verdrehung“ notwendig, dabei aber soll der Charakter „aufrecht“ und die

Gesinnung „penibel“ bleiben. Daraus resultieren Konflikte mit dem Elternhaus, wo man aus Existenzangst jede Illegalität meiden will.

Anton Hadwigers Deckname in der Illegalität lautet „Negus“, weil er nach Meinung der Kameraden – „natürlich äußerst entfernt“ – von seinem dunklen Aussehen her an den Kaiser von Äthiopien erinnert. Anfangs ist Anton Pressereferent der HJ für ganz Österreich und an der riskanten Herstellung illegaler Zeitungen führend beteiligt. Der „Verschleiß“ an Führern in der Illegalität ist groß. Als 1935, „im Gefolge des fehlgeschlagenen Putsches“, der HJ-Stabsleiter für Österreich, „Duce“, nach Deutschland flüchten muss, wird Anton, alias „Negus“, sein Nachfolger.

Anton ist häufig unterwegs – im „Reich“, in der Tschechoslowakei, von wo er Geld für die illegale Arbeit ins Land schmuggelt, und in Österreich auf „Inspektionen“ von illegalen HJ-Führerlagern. Dazu benützt er oft die 250er Puch seines Vaters und hat viel Vergnügen dabei.

Selbstverständlich sind die österreichischen HJ-Führer jedes Jahr zum Nürnberger Parteitag eingeladen. Das österreichische „Grüppchen“ zieht mit dem von Anton gedichteten „Sturmlied der österreichischen Hitlerjugend“ ins „Riesenoval“ des Stadions ein; sie werden als Österreicher erkannt und bejubelt. Die gesamte Kundgebung ist von einer „Präzision und Perfektion der Form, dass der Inhalt dahinter fast unwesentlich“ erscheint. Als Besonderheit ist für die österreichischen HJ-Führer ein Empfang beim „Stellvertreter des Führers“, Rudolf Heß, vorgesehen. Als sie eine Stunde vor dem Termin am Ort eintreffen, erfahren sie von Schirachs Stellvertreter: „Es wird der Führer selbst kommen!“ – Das bringt sie einigermaßen aus der Fassung, denn ihr Leben ist von „Glauben“, „Verehrung“ und „Liebe“ für Adolf Hitler erfüllt. Die Aufregung ist groß. Schließlich steht der „Führer“ vor ihm und schlägt beim Händedruck die Hacken so fest zusammen, dass es Anton „wie einen Schlag“ trifft. Ein „Gefühl der Lähmung“ „bemächtigt“ sich seiner, das ihm bis ins Alter gegenwärtig bleibt.

In diese Zeit fällt auch Antons „erste große Liebe“. Es ist eine blonde, blauäugige BDM-Leiterin, die meist „originelle Dirndl- und Trachtenkleidung“ trägt und die er in einem illegalen BDM-Lager kennen lernt. Es ist eine „sehr zerbrechliche“ und „rein platonische“ Beziehung. Daneben gibt es noch eine zweite Frau, mit der ihn ein „ausschließlich erotisch-sexuelles Interesse“ verbindet, das ihr Lebenspartner „nicht zu stillen“ vermag.

Obwohl sich „Negus“ vor Entdeckung „absolut sicher“ fühlt, wird er am 6. Jänner 1937, um 6 Uhr morgens, von zwei Kriminalbeamten verhaftet. Zuerst kommt Anton ins Bezirksgericht Tulln. Aus Protest und infolge des „Schocks“ tritt er in den Hungerstreik. Daraufhin weist man ihn nach einer Woche in die „Geschlossene Abteilung“ der Psychiatrischen Klink in Wien ein. Der Klinikvorstand, ein jüdischer Professor, nimmt sich seiner an und macht „tiefen Eindruck“ auf ihn. Am Karfreitag 1937 wird Anton in das Polizeigefangenenhaus Elisabethpromenade, die „Lisl“, verlegt. Ein Mithäftling, ein „sehr umgänglicher Jude“, rät ihm, einen Selbstmordversuch vorzutäuschen, um wieder in die Psychiatrie zu kommen. Dieser Trick gelingt, und Anton kehrt in die geschlossene Abteilung zurück, wo man ihn „beinahe wie einen liebgewordenen Heimkehrer“ empfängt. Nach rund drei Monaten geht es in das Landesgericht in der Alserstraße. Anton wird vom Untersuchungsrichter intensiv verhört. Am 28. Jänner 1938 findet schließlich die Hauptverhandlung statt, die in der Presse einiges Aufsehen erregt. Der Urteilsspruch lautet auf sieben Monate schweren Kerker. Die Strafe wäre durch die Untersuchungshaft an sich bereits abgegolten, aber man stellt ihn vor die Alternative: Überstellung ins Anhaltelager oder „stille Ausbürgerung“ nach Deutschland. Anton entscheidet sich dafür, nach München zu gehen, um dort sein Jusstudium fortzusetzen.

Gerade als sich in Österreich eine „baldige Änderung“ abzeichnet, sitzt Anton in München und fühlt sich „völlig deplatziert und unzeitgemäß“. Soll die „langerstrebte Wende“ ohne ihn eintreten? Gleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen sind die Unterkünfte und Büros

der Österreicher „wie leergefegt“. Auf Anfrage bei der Gestapo erfährt Anton, dass er vorläufig in Deutschland zu bleiben hat. In Österreich setzt „ein Gerangel um Ämter, Positionen, Stellen“ ein, während Anton „missmutig“ in München auf die Uni geht. Endlich erinnert man sich seiner; im Dienstwagen eines hohen Jugendfunktionärs geht es sehr schnell nach Wien, wo ihm einigermaßen „verlegene Gesichter“ begegnen. Von dem „Geschiebe“ um Positionen, diesem „Jahrmarkt der Eitelkeit“, fühlt sich Anton abgestoßen, dafür haben er und seine Kameraden nicht gekämpft. Vor der „großen Kundgebung in Linz“ wird er von einer Gruppe früherer Illegaler erkannt und mit Sprechchören „Negus – Negus!“ gefeiert. Es ist ein unbeabsichtigter „Triumph“.

Schließlich wird er als HJ-Delegierter in den Rundfunk entsandt. Endlich ist er in seinem „Wunsch- und Interessenbereich“, der Kultur, tätig. Beim „Deutschen Verlag für Jugend und Volk“ übernimmt er „ohne jede Parteihilfe“ die Herausgeberschaft einer Reihe von Zeitschriften, Jahrbüchern und Buchreihen, in denen ihm „brennend scheinende Fragen der Zeit“ aufgegriffen werden. Durch die Einberufung beschränkt sich seine Arbeit schließlich nur noch auf das „Konzeptmäßige“.

Ernst Regerl: „Ich wollte kein Bauernknecht werden“

Als „lediges Büberl von einer ledigen Mutter, die im Findelhaus in Wien geboren wurde“, kommt Ernst Regerl[550] Ende März 1913 zur Welt. Sein 1876 geborener Vater ist gelernter Schneider mit einem kleinen Besitz; er kümmert sich nicht um den ledigen Sohn und zahlt trotz gerichtlicher Verpflichtung nie Alimente. Ernsts Heimatort ist die kleine Gemeinde St. Johann bei Herberstein,[551] rund 40 Kilometer nordöstlich von Graz entfernt. Über dem Ort „thront seit 700 Jahren auf einem Felsen“ die Burg Herberstein, Stammsitz des gleichnamigen steirischen Grafengeschlechts. Ernst wächst auf der kleinen, vier Hektar umfassenden Landwirtschaft („Gütl“) der Zieheltern seiner Mutter auf, die als Kuhmagd am Hof beschäftigt ist, ohne dafür Lohn zu kassieren.

Nach Anfangsschwierigkeiten (er muss die erste Klasse wiederholen) erweist sich Ernst als guter Schüler. Ernsts Mutter kann sich nicht damit abfinden, dass ihr Sohn sein Leben lang ein Bauernknecht sein soll. Als einer von Ernsts Freunden – wie er ein Ministrant – ins Priesterseminar nach Graz geschickt wird, erhofft sich Ernsts Mutter einen ähnlichen Aufstieg für ihren Sohn. Sie wendet sich an den örtlichen Pfarrer und schließlich direkt per Brief an den Bischof in Graz. Daraufhin werden Ernst und seine Mutter in den Pfarrhof zitiert. Der Pfarrer teilt den beiden „bitterböse“ mit, dass nur „Söhne von frommen Eheleuten“ ins Seminar aufgenommen werden können.

Ein neuer Lehrer fördert Ernst ganz besonders, so dass er Ende März 1927 ein Schul-Entlassungszeugnis mit lauter „Sehr gut“ erhält. Die Suche nach einer Lehrstelle gestaltet sich trotzdem schwierig. Bei der Elin in Weiz wird er vertröstet, weil vorrangig die Kinder von

---

[550] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. – Geboren 29. März 1913; St. Johann bei Herberstein, Oststeiermark. – Schreibmaschine; rund 220 Seiten Text und rund 30 Seiten mit Kopien von diversen Dokumenten; gebunden (Auflage laut Angabe in der Titelei fünf Exemplare); der Text ist mit Skizzen, Pläne und Fotos illustriert. Titel: „Ein Findelkind aus Wien. Das war mein und meiner Mutter Leben. 1890 bis 1990.“ Die Widmung „Meiner Mutter gewidmet“ steht auf dem Titeleiblatt unter dem Autorennamen an prominentester Stelle und ist am stärksten hervorgehoben. Im Vorwort schreibt der Autor eingangs: „Da Autobiographien oft auf ihren Wahrheitswert angezweifelt werden, habe ich mich der Mühe unterzogen, meine gesamten Schriften mit ca. 30 Urkunden und Dokumenten nachzuweisen, damit ist jeder Zweifel an dem Wahrheitsgehalt ausgeräumt.“ Das Vorwort ist mit Dezember 1990 datiert. Eine Bearbeitung des Textes durch eine dritte Person ist allem Anschein nach nicht erfolgt.

[551] Im Jahr 1934 hatte die rein katholische Gemeinde St. Johann bei Herberstein, Bezirk Hartberg, eine Wohnbevölkerung von 261 Personen, davon waren 52% im Primär-, 16% im Sekundär-, 20% im Tertiärsektor beschäftigt und 11% ohne Beruf. Die vergleichsweise hohen Anteile im Tertiärsektor und in der Kategorie „ohne Beruf“ dürften auf die Herrschaft Herberstein zurückzuführen sein.

Werksangehörigen aufgenommen werden. Südlich von Leibnitz, nahe der jugoslawischen Grenze, beginnt Ernst im April 1927 eine Lehre als Autoschlosser, wird aber ausschließlich als Hilfsarbeiter im Lohndrusch eingesetzt. Nach einem Monat „flüchtet“ Ernst und kehrt nach Hause zurück. Schließlich verschaffen Verwandte der Zieheltern ihm eine Stelle als Bäckerlehrling in einer „modernen Dampfbäckerei“ in Anger. Bäcker will Ernst eigentlich nicht werden, aber er fügt sich. Seine tägliche Arbeitszeit beträgt rund 12 bis 15 Stunden. Als er von seinem Chef schwer geschlagen wird, wechselt er den Lehrplatz. Seine Mutter findet für ihn eine Stelle bei einem Bäcker in Fürstenfeld.

Im September 1929 stirbt im Alter von 80 Jahren Ernsts Ziehvater („der Vota“); die Ziehmutter („Muata“) ist bereits knapp drei Jahre vorher gestorben. Ernsts Mutter erbt rund 2000 Schilling (ein Sechstel des Wertes der Liegenschaft) und muss den Hof verlassen („wird aus dem Vaterhaus vertrieben“). Sie arbeitet nun als Kuhmagd auf verschiedenen Dienstplätzen bei Bauern.

Im Juni 1930 besteht Ernst die Gesellenprüfung in Feldbach. Der Vorsitzende der Prüfungskommission engagiert Ernst als Geselle für seinen Bäckereibetrieb in Fehring. Ernst weiß, dass er sich weiterbilden muss, will er jemals aus der „ungeliebten Backstube“ herauskommen. An seiner neuen Arbeitsstelle bekommt er bald ein eigenes Zimmer und findet hier die „notwendige Ruhe“ für seine „neue Freizeitarbeit, dem Lernen, Lesen und dem Studium“. Daneben betätigt er sich als Radiobastler und ist generell an technischen Dingen sehr interessiert. Über einen Freund, der am Hauptplatz ein Delikatessengeschäft besitzt, kommt Ernst bereits im Frühjahr 1933 mit 20 Jahren sehr günstig an ein eigenes Motorrad – „damals eine Sensation“.

Zu dieser Zeit wird Adolf Hitler in Deutschland Reichskanzler, was im Haus des Chefs „ein Hallo und eine Hochstimmung“ hervorruft. In Feldbach sieht Ernst in einem „beängstigend überfüllten Kinosaal“ einen Film über Hitlers „demokratische Wahl“ und „Berufung zum Reichskanzler“. Ernst ist von dieser „neuen Welt tief beeindruckt“, kann aber noch „keine richtige Begeisterung erleben“. Ein Schwager seines Chefs („Herr Major Ertl“) will Ernst für die SA werben, was dieser aber mit Hinweis auf seine nächtlichen Arbeitszeiten und Studien ablehnt. In Ernsts Fehringer Stammbeisel trifft sich die örtliche Jugend, hört Musik im „modernen Musikschrank“ und diskutiert über Politik, insbesondere die „aufstrebende Nazi-Partei“, deren Vorgehen „immer aggressiver“ wird, womit sich Ernst nicht anfreunden kann.

Die wirtschaftliche Flaute macht sich auch in Fehring immer stärker bemerkbar. Die NSDAP ist mittlerweile verboten worden, die Menschen vertrauen einander nicht mehr wie früher, sondern fühlen sich bespitzelt – „fürwahr eine trostlose Zeit“. Ernst wird in der zweiten Jahreshälfte 1933 „wegen Arbeitsmangels“ zum Ende seiner dreijährigen Gesellenzeit entlassen. Da sich Ernst mittlerweile mit dem Verkauf von Radios auf Provisionsbasis ein ansehnliches Nebeneinkommen geschaffen hat, das zuletzt höher war als sein Bäckergesellenlohn, muss er sich nicht allzu große Sorgen machen. Er findet ein „spottbilliges“ Zimmer in Fehring und kann sich nun ganztägig dem Verkauf von Radioapparaten widmen. Sein Motorrad ist ihm für diese Tätigkeit sehr nützlich. Nach Weihnachten 1933 tritt eine Flaute ihm Verkauf ein, und Ernst wird es klar, dass er sich „schleunigst einen festen Arbeitsplatz suchen“ muss. Ein Freund empfiehlt ihm, nach Wien zu gehen.

Am Morgen des 12. Februar 1934 – „mitten im Bürgerkrieg“ – trifft Ernst auf dem Südbahnhof in Wien ein. Am Praterstern findet er eine billige Unterkunft, die er mit vier anderen Arbeitslosen teilt, die sich in einer ähnlichen Situation wie er befinden, auf der Suche nach Arbeit sind und sich mit Gelegenheitsjobs durchbringen. Ernst verfügt hingegen über Bargeld und nützt seinen Aufenthalt vor allem dazu, die Stadt zu besichtigen. Ein

Zimmerkollege gibt ihm den Rat, es als Bäckergeselle in Karlsbad zu versuchen. Die Ausreise in die Tschechoslowakei über Wolfsthal misslingt allerdings, Ernst wird an der Grenze abgewiesen. Nun ärgert er sich, nicht in die SA eingetreten zu sein, denn der SA-Ausweis hätte es ihm ermöglicht, nach Deutschland zu gehen und in die Legion einzutreten. Aber dieser Weg ist ihm verschlossen.

In Hainburg findet er für eine Woche Arbeit. Von hier aus begibt er sich auf die Walz, die ihn über Petronell, Fischamend, Laxenburg bis nach Wiener Neustadt führt, wo er ohne Erfolg bei sämtlichen Bäckereien vorspricht. Daraufhin setzt er seinen Marsch Richtung Bucklige Welt fort. Häufig übernachtet er bei Bauern und Keuschlern am Heuboden oder im Rinderstall und arbeitet manchmal gegen Kost und Logis ein paar Tage am Hof mit. Für Ernst sind es „gute und schöne Tage“ in der Buckligen Welt. Nun geht es über den Wechsel in die Steiermark hinein und weiter über Friedberg und Hartberg nach Gersdorf zum Bauernhof, auf dem seine Mutter gerade beschäftigt ist. Sie ist „überglücklich“.

Ernsts Freund Karl, Sohn eines großen Feldbacher Gastwirts und Fleischers, besorgt ihm einen Arbeitsplatz in einer Feldbacher Bäckerei. Sein neuer Chef ist „schwarz bis auf die Knochen“ und ein Anhänger Dollfuß’; vom Tod des Kanzlers am 25. Juli 1934 ist er tief erschüttert. Um Politik kümmert sich Ernst um diese Zeit wenig, wie er es seiner Mutter versprochen hatte. In Feldbach hört Ernst am „kritischen Tage“, als er um die Mittagszeit über den Hauptplatz geht, Schüsse und sucht Schutz in der Backstube. Ende Oktober besteht Ernst die Meisterprüfung und ist nun Bäckermeister. Der Chef ist begeisterter Hobbyfotograf, worüber Ernst sehr froh ist, da er deshalb mit diesem während der langen Nachtarbeit nicht über Politik diskutieren muss, sondern über „schöne Fotos“. Die Fotoleidenschaft überträgt sich auf Ernst, der einen Fotoapparat kauft. Mitte Februar 1935 kehrt der Sohn des Chefs nach Beendigung seiner Lehre nach Hause zurück und Ernst wird entlassen – er ist aus der „ungeliebten Bäckerstube für immer heraus“.

In seiner Freizeit hatte Ernst für die Autofahrschule eines ehemaligen k.u.k. Offiziers gearbeitet und von einem weiteren ehemaligen Offizier die Ortsvertretung einer Versicherungsgesellschaft übernommen. Mit 1. März 1935 erhält Ernst nun einen festen Dienstvertrag bei der Versicherung. Er kann den bestehenden Kundenstock vergrößern und ist so erfolgreich, dass er Ende 1936 von der Konkurrenz, der „Steirer Versicherung“, abgeworben wird – eine „wesentliche Verbesserung“ seiner bisherigen Position und Entlohnung. Er mietet ein neues Zimmer am Hauptplatz in Feldbach. In den Jahren 1934 bis 1937 fährt er verschiedene Motorräder, zuletzt eine fabrikneue Puch 250 R.

Ende 1936 lernt Ernst seine spätere Frau Maria kennen, die aus einer sozialdemokratischen Familie stammt. Mit Marias Mutter wird viel über Politik diskutiert, und Ernst – obwohl er bei einer „schwarzen“ Versicherung arbeitet – nähert sich dem sozialdemokratischen Standpunkt an. Mitte 1937 stirbt Marias Mutter, 41-jährig, nach kurzer, schwerer Krankheit überraschend. Ernst und Maria heiraten daraufhin früher als geplant im Juli 1937. Die Hochzeitsreise geht mit der Puch nach Heiligenkreuz im Wienerwald, von wo aus man viele Ausflüge in die Umgebung macht. Nach Ende der Flitterwochen können die beiden in Feldbach eine „wohl bestellte“ Wohnung beziehen, und der Berufsalltag in der Versicherung beginnt. Maria unterstützt ihren Mann bei der Arbeit.

Anfang 1938 ist man im Kreis von Ernsts Freunden und Nachbarn „einhellig“ der Meinung, dass es „so“ nicht weitergehen kann. Wie lange würde Hitler diesen Zustand in Österreich noch hinnehmen und dulden? Nach dem Berchtesgadener Abkommen wird ein Großteil der Menschen von einer „Aufbruchsstimmung“ erfasst. In Feldbach hält die Nazi-Partei eine abendliche Großkundgebung auf dem Hauptplatz ab – eine „neue Welt und Zeit“ scheint begonnen zu haben. Ernsts Hausherr entpuppt sich als illegaler Funktionär und „Hoheitsträger“ der NSDAP. Fast allabendlich finden nun Aufmärsche statt, der „Druck des

Volkes auf Schuschnigg und seine Regierung“ wird von Tag zu Tag größer. Schließlich der Anschluss. Österreich wird von deutschen Truppen in einem „Blumenkrieg“ besetzt, Hitler bei seinem Triumphzug „wie ein kleiner Gott“ gefeiert und „mit Freudentränen begrüßt“. Auch in Feldbach kommt es zum Umbruch. Die Funktionäre der „Systemzeit“, die die illegalen Nazis verfolgt und bekämpft hatten, werden nun ihrerseits eingesperrt. Wirtschaftlich gibt es „einen großen Aufschwung“. Mit den Nachbarn fährt Maria nach Graz, um Hitler auf einer Großkundgebung zu sehen und zu hören (Ernst ist krank). Bei der Abstimmung am 10. April stimmen Ernst und Maria „selbstverständlich offen“ mit Ja.

Im Mai 1938 tritt Ernst aufgrund des Betreibens seines Hausherrn und Freundes, des ehemaligen Illegalen, in die NSDAP ein, knapp bevor eine Aufnahmesperre erlassen wird. Maria wird Mitglied der NS-Frauenschaft. Im September kann Ernst durch Protektion seines Freundes zum Reichsparteitag nach Nürnberg fahren – für ihn ein beeindruckendes Erlebnis, das sein Inneres „aufwühlt“.

Auch in der Versicherungsgesellschaft gibt es zahlreiche Umbrüche. Ernst gerät mit seinen Vorgesetzten in Streit. Daraufhin wird er zur Partei zitiert, die ihn sozusagen ins Finanzamt versetzt – für Ernst ein „gesellschaftlicher Aufstieg“, der aber gleichzeitig mit einer „finanziellen Schlappe“ verbunden ist, denn das Einkommen als Finanzbeamter beträgt nur ein Drittel des Einkommens bei der Versicherungsgesellschaft. Auf Anregung eines Kollegen, ebenfalls Parteigenosse, treten Ernst und seine Frau aus der römisch-katholischen Kirche aus. Ernsts Mutter, nunmehr 50 Jahre alt, bekommt eine leichte Arbeit und ein schönes eigenes Zimmer. Für sie beginnt ebenfalls ein neuer Lebensabschnitt, denn „zum ersten Mal in ihrem Leben“ hat sie freie Sonn- und Feiertage.

Im April 1940 absolviert Ernst erfolgreich einen Steuerassistenten-Lehrgang an der Reichsfinanzschule am Bodensee. Im Spätherbst 1940 übernimmt er neben seiner Tätigkeit als Blockleiter auch noch die Funktion eines „Kreis-Revisors“ der Kreisleitung der NSDAP. Dazu ist er verpflichtet und kann sich nicht dagegen wehren.

Rund einen Monat nach Beginn des Russlandfeldzuges rückt Ernst Regerl im Juli 1941 zur Wehrmacht ein.

Hans Wiesner: „... und auch ich begriff noch nicht, was da heraufdämmerte“

Als erster Sohn eines jungverheirateten Paares wird Hans Wiesner[552] im Dezember 1913 in Krieglach im steirischen Mürztal[553] geboren. Der Vater stammt aus der Familie eines Grazer Baumeisters; nach der Maurerlehre im väterlichen Betrieb und der Handelsakademie schlug er die Laufbahn eines Bahnbeamten ein. Die Mutter ist Tochter eines „böhmischen

---

[552] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. – Dr. Hans Wiesner; geboren 11. Dezember 1913; Krieglach, Steiermark. – Es handelt sich um Computer-Laserdrucke auf A4-Blättern im Umfang von insgesamt 300 Seiten; zwei Bände. Der erste Band ist mit „Jugenderinnerungen“, der zweite Band mit „Erinnerungen“ betitelt. Die Aufmachung mit Titelei, Inhaltsverzeichnis und Stichwortregister am Schluss ist „buchmäßig“. Aus der Titelei geht hervor, dass der Autor seine Erinnerungen „fast erblindet“ auf Tonband diktierte. Diese Tonbandaufzeichnungen wurden von 1994 bis 1996 „niedergeschrieben“; mit „Texterfassung“, „Korrektur“, „Namensindex“, „Inhaltsverzeichnis“, „Gestaltung und Satz“ sowie „Lektorendienst“ waren insgesamt vier Personen beschäftigt.

[553] Soweit es sich aus den Angaben des Autors rekonstruieren lässt, war Krieglach im Bezirk Mürzzuschlag (1934 rund 4000 Einwohner; Primäranteil 33%, Sekundäranteil 41%) nur sein Geburtsort. Während des Krieges befand sich die Familie des Eisenbahnbeamten in Frohnleiten, einem auf halber Strecke zwischen Bruck an der Mur und Graz liegenden Ort, der im Jahr 1934 rund 1800 Einwohner hatte und Sitz eines Bezirksgerichtes war (Anteil des Sekundärsektors rund 48%; Primärsektor nur 4%). Die Volksschul- und Gymnasiumszeit verlebte der Autor hingegen in Leoben, Zentralort der obersteirischen Industrieregion und zweitgrößte Stadt der Steiermark. Leoben hatte 1934 rund 11.500 Einwohner; zählt man die zum Konglomerat gehörenden Gemeinden Donawitz und Göß hinzu, betrug die Einwohnerschaft 1934 immerhin rund 31.000 Personen mit starken Sekundär- und Tertiär- und nur schwachen Primäranteilen. (VZ 34, Heft 7.)

Malergehilfen“, der es zum Malermeister gebracht hatte. Sie war eine gute Schülerin, hatte eine Schneiderlehre absolviert und sogar die Meisterprüfung erfolgreich abgelegt. – Es war eine „Liebesheirat“, aber auch eine „Versorgungsheirat“, denn als fest besoldeter Staatsbeamter hatte der Vater, so schien es, ein geregeltes Beamtenleben „mit seinen Ordnungen und seiner Würde“ vor sich und würde seine Familie stets angemessen versorgen können.

Während des Krieges ist der Vater Fahrdienstleiter am Bahnhof Frohnleiten, einem 30 Kilometer nördlich von Graz gelegenen Markt. Tag und Nacht brausen Militärzüge mit Soldaten und Pferden, Geschützen und anderem Gerät beladen Richtung Front. Für die Eisenbahner ist der Dienst sehr hart; oft steht der Vater 36 Stunden lang ununterbrochen im Einsatz, manchmal sind es auch 48 Stunden. Einmal kommt es am Bahnhof Frohnleiten zu einem Unglück: Drei Männer sind tot, mehrere verwundet. Monatelang wird die Familie von der Frage bewegt, ob der Vater für das Unglück die Schuld trägt.

An einem friedlichen Herbsttag des Jahres 1917 hört der kleine Hans an der Hand der Mutter in der Ferne ein dumpfes „Wumm, wumm“. Sie erklärt ihm, das sei der Krieg am Isonzo. Öfters ist die Mutter mit Hansi unterwegs, um bei Bauern zu „hamstern“. Meistens sitzt die kleine Familie „ziemlich hungrig“ am Mittagstisch. Im Oktober 1918 fahren kaum mehr Lastenzüge in Richtung Graz, dafür kommen immer mehr Züge vom Süden herauf, allesamt vollgepfercht mit Soldaten. Es kommt zu Staus – die Bahnbediensteten stehen unter größtem Druck. Ein Anführer, keineswegs ein Offizier, setzt dem Vater einmal die Pistole an die Brust und droht ihm mit dem Erschießen. Das „Bild des geschlagenen Heeres“ prägt sich Hans „unauslöschlich“ ein.

Im Winter 1918/19 übersiedelt die Familie nach Leoben und zieht dort in ein schönes Haus mit vier Wohnungen, die Villa Aschauer. Der Vater arbeitet als Fahrdienstleiter am Leobener Bahnhof. Der kleine Hansi liebt es, hinter seinem Vater zu stehen, wenn dieser in „Habt-Acht-Stellung“ das Abfahrtssignal gibt und die „riesigen Räder der Lokomotive“ sich langsam in Bewegung setzen.

1919, obwohl er noch keine sechs Jahre alt ist, kommt Hans in die Volksschule. Er kann bereits lesen. Im Winter ist er krank und fehlt längere Zeit in der Schule. Es ist die Zeit des Hungers und der Versorgungsnöte, darauf ist diese Krankheit wohl zurückzuführen. Wegen seines Schielens wird Hans in der Schule oft gehänselt, und er zieht sich deshalb in sein „innerstes Schneckenhaus“ zurück; das Lesen und die Musik sind seine „Flucht aus der argen Welt“. Im Herbst 1920 wechseln Vater und Mutter die Konfession, sie werden evangelisch. Hans besucht nun den evangelischen Religionsunterricht und erlebt Weihnachten in der evangelischen Kirche. Viele Kinder erhalten in dieser „bitteren Notzeit“ im Weihnachtsgottesdienst ein Geschenkpäckchen.

Im Juli 1921 kommt der Bruder Alfred auf die Welt. Die Versorgung mit Lebensmitteln ist so schlecht, dass der kleine Fredi oft keine Milch bekommt, sondern nur mit Zuckerwasser auskommen muss. Die Sorge um die Gesundheit des Babys lastet auf den Eltern. Einmal erlebt Hans deshalb einen Verzweiflungsausbruch der Mutter, dem der Vater völlig hilflos gegenübersteht. Es kommt noch schlimmer: Der Vater wird aus dem Bahndienst entlassen. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie gibt es Zehntausende überzählige Beamtenstellen in Österreich. Aufgrund einer Anzeige eines „so genannten guten Freundes“ wird ein Vorwand gefunden, um auch Hans’ Vater „abzubauen“. Als „Abfertigung“ erhält er ein Bündel nunmehr wertloser Kronen-Banknoten. Vorerst muss sich der Vater als Maurer durchbringen, findet aber schließlich eine Stelle als Buchhalter mit einem Monatsgehalt von 80 Schilling. Mehrmals wechselt die Familie nun die Wohnung in der Villa Aschauer, weil sie sich die ursprüngliche Beamtenwohnung nicht mehr leisten kann. Hans gehört jetzt ebenfalls

zu den Kindern, die zu Weihnachten in der Kirche Geschenke erhalten. Die Mutter ist über ein Paar Schuhe für ihn zugleich gerührt und beschämt.

Im Sommer 1922 wird Hans „zur Kräftigung“ zu den Großeltern ins Mürztal geschickt, die dort über einen landwirtschaftlichen Kleinbesitz verfügen. Im vierten Schuljahr meldet sich Hans in Eigeninitiative zur „Holland-Aktion“, einem Hilfsprogramm für österreichische und deutsche Schüler. Am 1. März 1923 geht es los; Hans landet bei einer Familie in Amsterdam, wo er sich sehr gut einlebt und drei Monate bleibt. Wieder in Leoben, wird der Aufnahmetest in das Gymnasium problemlos absolviert, und ab Herbst 1924 ist Hans Gymnasiast. Es ist die Zeit der ärgsten Inflation in Österreich, und aus dem Mund des Vaters hört Hans oft bittere Worte. In der Schule lebt er sich gut ein und „freut sich des Lebens“. Er liebt die Sprachen und die Geschichte, hat in Fächern wie Physik und Mathematik aber immer seine Probleme.

Der Vater, ein talentierter Violinist, spielt nun bei einem „Salonorchester“ und kann so sein „armseliges“ Gehalt als Buchhalter etwas aufstocken. Später tritt er auch dem Musikverein Leoben bei und arbeitet sich vom siebenten zum zweiten Pult nach vorne. In Hans’ Leben spielt Musik ebenfalls eine wichtige Rolle, aber das Lernen des Violinespiels bricht er bald wieder ab. Daneben findet seine „Lesegier“ in der Schülerbibliothek des Gymnasiums neue Nahrung. Beim Spiel der Kinder auf der Straße ist er ebenso dabei und lässt sich, um Murmeln zu erwerben, dazu verleiten, Geld aus der Tischlade zu stehlen. Das wird prompt entdeckt, und die strenge väterliche Strafe aufs Hinterteil lässt nicht auf sich warten. Es ist die einzige derartige Bestrafung, an die Hans sich erinnern kann. Jedenfalls bewahrt ihn die Erinnerung daran später vor dem „Sturz in Abgründe“ und ist eine „Leitschiene auf der Straße des Lebens“.

Im September 1924 wird der jüngste Bruder, Heinz, geboren. Der elf Jahre ältere Hans hört auf, „der kleine, brave Bub zu sein“. Er spielt Fußball beim Deutschen Sportverein Leoben, einem „anerkannt guten“ Klub. Im Sommer 1927 tritt die „große politische Welt“ in seine „Knabenphantasie“. Beim Fußballtraining berichtet jemand von den „furchtbaren Unruhen“ in Wien und vom Brand des Justizpalastes. Die Buben „verkrümeln“ sich daher bald nach Hause. Der von seiner Herkunft schon deutschnational eingestellte und „ausgesprochen sozial“ gesinnte Vater, der als Eisenbahner Mitglieder der Deutschen Verkehrsgewerkschaft war, tritt nun der Heimwehr bei und trägt des Öfteren den Trachtenhut mit der Feder. In diesem Sommer beginnt das „zweite große Unheil“ in der Familie: die Politisierung.

Hans lebt das Leben eines Heranwachsenden: Er hat Freunde, im Winter fährt er Schlitten und läuft Eis, im Sommer geht er gerne ins Schwimmbad. Allerdings ist die wirtschaftliche Situation der Familie noch immer so schlecht, dass es für das Eintrittsgeld oft nicht reicht. Bei den Kaufleuten muss man anschreiben lassen, und das Geld für die Miete wird immer mühselig zusammengekratzt. Bei einem Freund sieht Hans zum ersten Mal einen Radioapparat, aus dem „wunderbare Musikklänge und ansprechende Sprache“ ertönen. Es ist noch ein selbst gebautes Gerät; aber der kleine Apparat „strahlt eine mächtige Faszination“ aus. Hans liegt dem Vater so lange in den Ohren, bis dieser sich selbst dafür zu interessieren beginnt und ein Radio kauft. Diese Jahre zwischen 14 und 16 machen Hans, mit Hilfe des Vaters, zum „Musikliebhaber“. Er ist auch Mitglied im Schulchor.

Als der Vater die Vertretung einer Fleischwarenfirma übernimmt, kann die Familie vorerst einmal aufatmen und einen Teil der aufgelaufenen Schulden abzahlen. Aber als im Herbst 1929 die Weltwirtschaftskrise ausbricht, geht es bergab. Viele der Kunden des Vaters werden zahlungsunfähig – und so bricht wiederum der „finanzielle Notstand“ über die Familie herein. Der Vater wird zum „begeisterten Anhänger“ der NSDAP, schickt Hans in die Hitlerjugend. Vor den Wahlen ist Hans als Flugblattverteiler tätig und nimmt an politischen Versammlungen teil; die „rüden Sitten“ mancher Nazis gefallen ihm allerdings nicht.

Immer wieder kommt es zu Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn. Von der siebenten auf die achte Klasse hat Hans eine Nachprüfung aus Mathematik, die er allerdings glänzend besteht, weil ihm im Sommer „der Knopf“ aufgegangen ist. Trotzdem untersagt ihm der Vater die Tanzschule. Bei der Reifeprüfung hat Hans einiges Glück, schließt diese aber mit Erfolg ab. Das Studium in Graz ist ausgemachte Sache, obwohl die Familie kaum weiß, wie sie es finanzieren soll. Hans soll Mittelschulprofessor werden, wünscht sich sein Vater – es verbindet sich damit „auch ein Stück Hoffnung auf sozialen Wiederaufstieg“.

Im Oktober 1931 beginnt das Studium in Graz. Weil er sich kein Zimmer leisten kann, muss Hans täglich mit der Eisenbahn von Leoben nach Graz und zurück fahren, eine äußerst zeitraubende Angelegenheit. Hans studiert Englisch und Germanistik. Im Zug findet sich eine „lustige Gesellschaft“ junger Leute zusammen, die täglich nach Graz pendelt. Nach den Sommerferien 1932 wird Hans für eine Verbindung angeworben, dem Verein Deutscher Studenten. Mit den Trinksitten hat er seine Probleme, und beim Fechten kann er den Säbel „so wenig meistern wie einst die Violine“. Aber durch die Bekanntschaft mit „so vielen begabten Leuten“ weitet sich sein Blick.

Die Radikalisierung nimmt zu, Regierung und Schutzbund stehen einander „starr gegenüber“. Es kommt zu Schimpfkanonaden, Straßenkämpfen und wilden Raufereien. An der Hochschule beginnt man mit einer Art vormilitärischen Ausbildung. „Wer kann in dieser Notzeit noch helfen außer Hitler?“, fragt sich Hans’ Vater. Im Frühjahr 1933 ist der Studienbetrieb in Graz „erheblich gestört“. Täglich kommt es zu Kundgebungen und Demonstrationen; durch das Einschreiten der Polizei fühlen viele die studentischen Freiheiten bedroht. Der bayrische Justizministers Frank wird in Graz von Tausenden begeistert begrüßt. Dass zur gleichen Zeit in Deutschland Bücher verbrand werden, ist unter Germanisten und Anglisten aber kein Gesprächsthema. Auch Hans begreift noch nicht, was da „heraufdämmert“. Neben all diesen politischen Ereignissen „ist man jung“ und genießt das Leben – bei Besuchen in der Oper etwa oder bei Wanderungen mit Freunden und Freundinnen.

Nach Ende des vierten Semesters ist es offensichtlich, dass sich der Vater das Studium seines Sohnes nicht mehr wird leisten können. Die Situation in Österreich mit seinen 600.000 Arbeitslosen ist zu verfahren. Hingegen gilt Deutschland nach den „ersten Erfolgen Hitlers“ als Land, in dem „Milch und Honig fließen“. Und so ist der Vater mit der Idee des Sohnes, nach Deutschland auszuwandern oder zu flüchten, „sehr einverstanden“. Mit einem kleinen „Rucksackerl“, ein paar Schilling und dem, was er am Leib trägt, kommt Hans am 18. August 1933 in Deutschland an. Er ist, so könnte man sagen, vor Österreich, vor sich selbst und vor dem Elternhaus geflüchtet. Nun ist er ganz auf sich allein gestellt.

Mit Hunderten anderen jungen Österreichern, darunter auch Bekannten aus Graz und Leoben, wird Hans in die Österreichische Legion aufgenommen. Er kommt er ins Lager Lechfeld bei Landsberg am Lech und erhält hier eine militärische Ausbildung. Im November wird er zum Studium nach München „einberufen“, später dann nach Würzburg geschickt. Hier schließt er sich zunehmend evangelischen Kreisen an. Im Februar muss Hans das Studium in Würzburg abbrechen und wird nach Passau verlegt, wo er und seine Kameraden richtiggehend kaserniert werden und einen wenig abwechslungsreichen Dienst versehen müssen. Gleich nach der Ankunft in Passau bricht in Österreich der Aufstand der Sozialdemokraten aus. Als Hans eines Abends zum Wachdienst eingeteilt ist, treffen aus Linz geflüchtete Schutzbündler unter ihrem Anführer Bernaschek ein, die sogleich in freien Betten untergebracht und über Nacht verpflegt werden.

Der Besuch im Haus eines „Alten Herrn“ seiner Verbindung in Passau führt zu einer wichtigen, ja entscheidenden Begegnung: Er verliebt sich in die jüngere der beiden Schwestern des „Bundesbruders“, Gertraud, kurz Gerti. Die beiden treffen sich öfters, und er

merkt, dass sich ihm „eine Mädchenseele aufzuschließen“ beginnt. In einer Maiennacht kommt es zum ersten Kuss – seitdem sind die beiden ein Paar. Bald wird Hans ins 400 Kilometer entfernte Oberfranken verlegt, aber sie schreiben sich täglich.

Der 30. Juni 1934 und die Erschießung von „bedeutenden und beliebten bzw. beliebt gemachten“ SA-Führern verursacht Aufregung und wirft ungelöste Fragen auf. Der 25. Juli 1934, der „doch sehr stümperhaft geplante Aufstand gegen die Regierung Dollfuß“, lässt ebenfalls Misstrauen gegen die Tüchtigkeit der Anführer aufkeimen.

Bei einem Sportkurs in Berlin trifft Hans den evangelischen Pfarrer Jürgen Spanuth, Sohn des Leobener Pfarrers. Dieser versucht Hans dazu zu bewegen, Theologie zu studieren. Auf Einladung Spanuths verbringt Hans im Oktober eine Woche in Schleswig-Holstein. Jetzt entschließt er sich entgültig zum Theologiestudium. Die Betreuungsorganisation der österreichischen Flüchtlinge, das „Hilfswerk Nord-West“, bewilligt seinen Studienwechsel und erkennt Hans ein relativ großzügiges Stipendium zu. Ein klärendes Gespräch mit Gerti führt zu bestem Einvernehmen. Im November 1934 beginnt Hans sein Studium der evangelischen Theologie in Leipzig. Zu Weihnachten fährt Hans nach Passau und verlobt sich mit Gerti; er wird im Kreis ihrer Familie freudig aufgenommen.

Das Studium verläuft erfolgreich. Hans fühlt sich „gefordert“ und lässt sich „selbst so fordern“. Im Frühjahr 1937 absolviert er das Examen mit Erfolg. Die Gegensätze zwischen den regimetreuen „Deutschen Christen“ und der NS-kritischen „Bekennenden Kirche“ sind im Laufe der Jahre immer stärker geworden, so auch in Sachsen. Hans tritt in das Predigerseminar St. Pauli ein; das ursprüngliche Stipendium läuft aus und er erhält ein „Taschengeld“ der evangelischen Kirche – was „angesichts der kirchenfeindlichen Bestrebungen innerhalb der Parteikreise“ ohnehin günstiger ist.

Hans ist gerade mit den ersten Arbeiten an seiner Dissertation beschäftigt, als sich „die Weltgeschichte mit dem Donnerschlag des 13. März 1938“ rührt. „Einstige politische Jugendträume“ sind nun erfüllt. Aber die Sorge über die Lage in Deutschland, insbesondere hinsichtlich der „Entwicklung im christlichen Glauben“, steht „wie ein Schatten über der Freude“, die man empfindet kann und darf. Die Legion wird sofort „einberufen“ und zu einem „großen Wiedersehenstreffen“ nach Wien „befördert“. Bei einem anschließenden Heimaturlaub nach der Volksabstimmung vom 10. April 1938 erlebt Hans „die Euphorie in der Bevölkerung“, vor allem in seiner Familie und im Freundeskreis. Er kehrt nach Leipzig zurück. Bei der Abgabe seiner Uniform wird ihm „ziemlich unverblümt“ gesagt, dass er als Geistlicher „in dieser Gruppe nichts mehr zu suchen“ habe. Hans erhebt dagegen keinen Einspruch.

Im September 1938 kommt Hans als „geistliche Hilfskraft“ nach Ried im Innkreis, einem Gebiet mit einem sehr geringen Anteil an Evangelischen. 1939 absolviert er eine achtwöchige Grundausbildung bei der Wehrmacht in Wels und macht „alle die Dinge mit, die so ein Rekrut mitmachen muss“. Anfang September, kurz nach Kriegsausbruch, heiraten Gerti und Hans. Im April 1940 wird Hans zum Pfarrer einer Gemeinde im oberösterreichischen Salzkammergut gewählt und tritt sein Amt im September an. Bald darauf kommt das erste Kind, ein Sohn, zur Welt. Zwei Monate nach Beginn des Feldzuges gegen Russland, am 23. August 1941, wird Hans Wiesner zur Wehrmacht einberufen.

Heinz Wallner: „Alle kannten sich, waren vielfach miteinander verwandt und im Betrieb beschäftigt“

Heinz Wallner[554] wird Ende August 1914 in Neuda[555] geboren. Der Industrieort liegt an der Mündung der Erlauf in die Donau bei Pöchlarn; am gegenüberliegenden Donauufer steht „wuchtig“ die Wallfahrtskirche Maria Taferl. „Weitblickende Menschen“ hatten Ende des 19. Jahrhunderts in Neuda, unmittelbar an Donau und Westbahn, die größte Hanfspinnerei und Seilwarenfabrik der Monarchie errichtet, in der schließlich bis zu 1000 Menschen beschäftigt sind. Heinz' Mutter ist unverheiratet. Seinen Vater lernt Heinz nie kennen – er „bleibt im Krieg“. So wächst Heinz geborgen im Kreis der Familie seiner Mutter auf; man ist arm, aber der Zusammenhalt untereinander ist stark. Der Großvater ist für Heinz die wichtigste männliche Bezugspersonen im Haus. Heinz' Lieblingsbeschäftigung ist das Lesen.

Heinz' Onkel und Firmpate ist Funktionär der Sozialdemokratischen Partei, Betriebsratsobmann und Kolporteur der Parteizeitung. Heinz hilft ihm bei dieser Arbeit, wodurch er in ständigem Kontakt mit den Bewohnern seines Heimatortes steht. Fast jeder im Industrieort Neuda gehört der Sozialdemokratischen Partei oder einer ihrer Organisationen an. Auch Heinz beginnt seinen Weg bei den „Kinderfreunden“, für ihn „die beste aller Vereinsbildungen“; mit 14 Jahren kommt er zur „Sozialistischen Arbeiterjugend“. Auch die großen katholischen Feste prägen seine Kindheit. Aber der Wunsch seines „tiefgläubigen“ Großvaters, Heinz möge Ministrant werden, geht nicht in Erfüllung. Der Prälat lehnt das unter Hinweis auf dessen uneheliche Geburt ab. Mit diesem Erlebnis beginnt Heinz' „Abneigung gegen die geistlichen Herren und Kirche“.

Ein besonders großer Festtag ist der 1. Mai; beim Festzug am Nachmittag ist der ganze Ort auf den Beinen. Es soll dabei den politischen Gegnern auch die eigene Stärke demonstriert werden. Ein unvergessliches Erlebnis für Heinz ist eine Ansprache des Wiener Bürgermeisters Karl Seitz.

Als Heinz 14 Jahre alt ist (also im Jahr 1928), kommt es in Neuda aufgrund von angekündigten Entlassungen zu einem großen Streik. Die gewerkschaftliche Streikunterstützung reicht nur zum Kauf des Allernotwendigsten, so dass die „Kampfeslust“ der ersten Tage bald einer „bedrückten Stimmung“ weicht. Nach acht Wochen muss der Arbeitskampf schließlich ergebnislos abgebrochen werden; der „Überhang an Personal“ (so der Fabrikdirektor) wird „freigesetzt“.

In diese Zeit fällt die Entlassung von Heinz aus der Schule. Der Abschied von seinem Lehrer, der ein „geistiger Vater“ für ihn war, fällt ihm schwer. An eine Aufnahme in die Fabrik ist im Moment nicht zu denken. Die von der Mutter intensiv betriebene Suche nach einer Lehrstelle schlägt fehl. Auf den Brief eines Verwandten hin, es gäbe in Steyr eine Lehrstelle für Heinz, geht dieser zu Fuß in die rund 80 Kilometer entfernte Stadt. Leider ist die Lehrstelle bereits vergeben. Zurück darf Heinz fahren; es ist seine erste Reise mit der Eisenbahn.

---

[554] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. Es ist ausdrücklich anzumerken, dass der Autor seinen Lebenserinnerungen zufolge niemals Aktivist oder Parteimitglied der NSDAP war, sondern sich vielmehr als Revolutionärer Sozialist im Widerstand gegen das austrofaschistische Regime betätigte. – Geboren 26. August 1914; Neuda, Gemeinde Golling an der Erlauf, Bezirk Melk, Niederösterreich. – Schreibmaschine, 96 Seiten. Titel: „Eine autobiographische-zeitgeschichtliche Erzählung. Erinnerungen eines kleinen Mannes.“ Entstehung: 1994. Eine Bearbeitung des Textes durch eine dritte Person ist allem Anschein nach nicht erfolgt.

[555] Neuda war ein Teil der Gemeinde Golling an der Erlauf, politischer Bezirk Melk. Die Gemeinde hatte 1934 (VZ 34, Heft 4) eine Wohnbevölkerung von rund 1750 Personen fast durchwegs katholischer Konfessionszugehörigkeit. 5% aller Bewohner von Golling gehörten dem Primär-, 80% dem Sekundär-, 4% dem Tertiärsektor an, 10% waren ohne Beruf und bei 1% fehlten Berufsangaben. Bereits diese Strukturdaten machen deutlich, dass es sich um einen reinen Industrieort handelte.

Wie viele andere Arbeitssuchende wartet Heinz nun täglich vor dem Fabriktor. Im Herbst wird er schließlich aufgenommen. An seinem erster Arbeitstag in der Hanf- und Flachsspinnerei wird Heinz vom Direktor bei dessen Kontrollrundgang erkannt und begrüßt. Er kennt Heinz, weil dieser einmal zu Ostern als Ratschenbub in seiner Villa zum Essen eingeladen war. Heinz, der sich sehr geschickt anstellt, bekommt von seinem Meister immer mehr Aufgaben übertragen, insbesondere Schreibarbeiten. Eines Tages wird er zum Direktor gerufen, der ihm mitteilt, dass er für drei Tage in der Woche in das Lohnbüro versetzt wird. – Diese „Anhebung" seiner Person im Betrieb hat für Heinz „eigenartigerweise" eine Hebung seines „Ansehens im Allgemeinen" zur Folge: Er wird Obmann der Sozialistischen Jugend und Subkassier der Lokalorganisation der Sozialdemokratischen Partei.

In regelmäßigen Abständen werden im Betrieb Entlassungen vorgenommen. Heinz zählt vorläufig nicht zu den Unglücklichen. Er kann seinen ersten Urlaub „konsumieren". Mit zwei Freunden fährt er zu Pfingsten zu den Sportkämpfen der Sozialistischen Arbeiterjugend nach Steyr. Von dort geht es zu einer Bergtour ins Gesäuse. Übernachtet wird bei Bauern am Heuboden, in Schutzhütten oder Jugendherbergen. Die weitere Reise führt über Hieflau nach Lunz am See, von dort nach Lackenhofen am Ötscher und über Scheibbs und Wieselburg nach Hause. Um diese Zeit kauft sich Heinz gemeinsam mit seinem Bruder ein Fahrrad. Bei der Bezahlung der Raten wechseln sich die beiden ab.

Die „politische Verhärtung" nimmt zu Beginn der dreißiger Jahre immer mehr zu. Schutzbund und Heimwehr versuchen, sich mit Aufmärschen gegenseitig zu übertrumpfen. Dabei gehören die Teilnehmer doch auf beiden Seiten der „arbeitenden Schicht" an – die „einen hinter dem Pflug, die anderen hinter der Werkbank".

Im Jahr 1933 ist Heinz bereits fünf Jahre lang beschäftigt. Da Heinz nun aufrücken würde, wird er entlassen, damit sich die Firma den Lohn für zwei Urlaubswochen erspart. Man teilt ihm aber mit, dass er bei Besserung der wirtschaftlichen Lage wieder mit Aufnahme, vielleicht sogar als Angestellter, rechnen könne. Heinz meldet sich beim Arbeitsamt, bekommt aber keine Unterstützung, da in seiner Familie noch vier Personen verdienen.

Im Oktober 1933 nimmt Heinz an einer einwöchigen Parteischulung teil. Diese Schulung hat offensichtlich den Zweck, auf die kommende Illegalität vorzubereiten. Der 12. Februar 1934 verläuft in Neuda völlig ruhig; aus St. Pölten kommen keine Weisungen, und der Wille, eigenmächtig zu handeln, ist nicht vorhanden. Am Abend verstecken Heinz und sein Onkel die Fahnen des Schutzbundes und des Gesangsvereines unter dem Fußboden von dessen Wohnung. Dort überstehen sie unbeschädigt „den grünen und braunen Faschismus". Am 13. Februar werden einige Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei, unter ihnen Heinz, von der Gendarmerie eingesperrt und einen Tag später wieder entlassen. Heinz nimmt am Aufbau der „Revolutionären Sozialisten" teil und ist an der Verteilung der illegalen „Arbeiterzeitung" beteiligt.

„Nach endlos langer Zeit" wird Heinz aus der Masse vor dem Fabriktor Wartenden herausgerufen und darf seine Arbeit wieder aufnehmen. Allerdings ist er nicht mehr im Lohnbüro tätig, sondern nur als einfacher Arbeiter. An die schwere, gesundheitsschädigende Arbeit kann er sich kaum gewöhnen.

Der Kontakt zur verbotenen Partei reißt indes nicht ab, die Verteilung der „Arbeiterzeitung" läuft weiter, und die Bemühungen der Vaterländischen Front finden in der Bevölkerung „trotz Druck und versteckter Drohungen … keinen Anklang". Im Herbst 1937 kommen so genannte „Abbaukommissäre", um den Betrieb zu durchleuchten und 200 Arbeitsplätze einzusparen. Dagegen kommt es – von den illegalen Sozialisten organisiert – zu Protesten der Arbeiter, die in Tätlichkeiten enden. Die ganze Affäre wird aber von der Gendarmerie unter den Tisch gekehrt. Unter den Gendarmen befinden sich bereits einige

illegale Nationalsozialisten, die dem „verhassten Regime jeden Skandal“ vergönnen. Auch der Direktor und leitende Angestellte sind „ebenfalls bereits illegal“.

Etwas später werden Heinz und ein Freund wieder einmal als dem Betrieb entlassen; ein dritter behält seinen Posten – er ist mittlerweile zu den Nazis übergelaufen.

In den Tagen vor dem „Anschluss“ kommt es in Neuda zu einer letzten verzweifelten Versammlung der Sozialdemokraten im früheren Arbeiterheim. Vergeblich – im Radio ist bereits die Abschiedsrede Schuschniggs zu hören. Auf dem Weg zurück zum Wohnort werden „trotzig die Lieder der Partei“ gesungen. Vor dem Fabriktor stehen bereits die ersten Nazis in ihren braunen Uniformen.

Vor dem Abstimmungstag wurde den Arbeitslosen von den neuen Machthabern versprochen, das Arbeitslosengeld einmalig zu verdoppeln – was man nach der Abstimmung „vergisst“. Bei der nächsten Auszahlung verlangen die Arbeitslosen lautstark die Auszahlung der doppelten Unterstützung. Daraufhin wird Heinz, als Sprecher dieser Gruppe, von einem SS-Mann weggeführt und nach St. Pölten gebracht. Dort wird er von zwei Herren ausführlich befragt. Heinz ist erstaunt, dass sie mehr über seine frühere illegale Tätigkeit wissen, als er für möglich gehalten hätte. Am Abend wird ihm schließlich gesagt, dass er nach Hause gehen kann, es ihm aber „ein für alle Male klar“ sein soll, „dass Widerstand nicht geduldet wird“. Bei der nächsten Auszahlung erhalten die Arbeitslosen tatsächlich den doppelten Betrag.

Ende Mai 1938 teilt sein alter Bürovorstand Heinz mit, dass er ab 1. Juni als Angestellter beschäftigt wird. Wenige Wochen nach der Machtübernahme der Nazis stehen keine Arbeitslosen mehr vor dem Fabriktor; auch Straßensänger und Bettler verschwinden. Allgemein erwacht das soziale Leben im Ort; die Gasthäuser sind wieder besser besucht. Die Jugend trifft sich zum Schachspielen und Schilaufen. Die neuen Machthaber verstehen es besser als zuvor die „Minifaschisten“, sich beim Volk beliebt zu machen – sie können sich einfach „gut verkaufen“.

Heinz kann im Mai 1939 wieder zu einer Urlaubsfahrt aufbrechen; diesmal benutzt er das Fahrrad. Er fährt in umgekehrter Richtung wie das letzte Mal und gelangt sogar ins Salzkammergut. Kurze Zeit nach dieser Reise bricht am 1. September 1939 der Krieg aus.

Im März 1940 wird Heinz zu den Pionieren nach Melk einberufen. Während seiner Ausbildungszeit heiratet er an einem „schönen, warmen Frühlingstag“ seine Freundin. Nach der Hochzeitsreise über die Glocknerstraße geht es wieder zurück in die Kaserne.

Erwin Hammer: „... in der Hoffnung, später einer Arbeit unter besseren Lebensbedingungen nachzugehen“

Als Sohn eines „kleinen Schuhmachermeisters“ kommt Erwin Hammer[556] Ende 1917 in Baden bei Wien auf die Welt. Wegen der schwierigen Lebensmittelversorgung in der Stadt unmittelbar nach dem Krieg zieht die Familie in den Heimatort des Vaters, Güssing im südlichen Burgenland,[557] und verbringt dort an die sieben Jahre. Im Jahr 1929, Erwin hat

---

[556] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. – Geboren 30. November 1917; Baden bei Wien, Niederösterreich. – Schreibmaschine; 16 dicht beschriebene Seiten; ohne Titel. Entstehung: 1961. Laut Begleitbrief des Autors bei Übergabe des Manuskriptes im Jahr 1983 wurden die „Lebenserinnerungen“ für seine Söhne „zusammengestellt“, die zum Zeitpunkt des Entstehens (1961) 13 und 14 Jahre alt waren. Eine Bearbeitung des Textes durch eine dritte Person ist allem Anschein nach nicht erfolgt.

[557] Güssing war 1934 (VZ 34, Heft 11) Hauptstadt des gleichnamigen burgenländischen Bezirks und hatte eine Wohnbevölkerung von rund 2300 Personen; der evangelische Konfessionsanteil betrug 4,6%, der israelitische 3,2%; rund 30% waren im Primär-, 28% im Sekundär-, 25% im Tertiärsektor beschäftigt und 11% ohne Beruf (bei 5% fehlen Berufsangaben). – Baden bei Wien, wo der größte Teil von Erwin Hammers Lebenserinnerungen handelt, war 1934 (VZ 34, Heft 4) Hauptstadt des gleichnamigen niederösterreichischen Bezirks und hatte eine Wohnbevölkerung von rund 22.000 Personen. Der

gerade die zweite Klasse Hauptschule abgeschlossen, geht die Familie wieder zurück nach Baden. Wegen Verzögerungen beim Umzug muss Erwin vor seinen Eltern und vier jüngeren Geschwistern die Reise per Autobus und Bahn allein antreten – ein großes Erlebnis für ihn. In Baden wird er vorläufig im Haus seines Onkels aufgenommen. Mit dessen fünf Kinder versteht er sich „ganz prächtig"; gemeinsam mit ihnen lernt er die Kurstadt mit ihren „prächtigen" Anlagen und dem „bunten Zauber des Fremdenverkehrs" kennen.

Schließlich bezieht er gemeinsam mit den Eltern die neue Wohnung am „anderen Ende der Stadt". Das Leben in und um den Kurpark, wo am Wochenende der „gewünschte Freundeskreis" stets zu treffen ist, scheint ihm „schön und erstrebenswert". Aber leider gehört Erwin zu den „Minderbemittelten". Sein Vater hat nur wenig Aufträge, die Arbeitslosigkeit im Siedlungsgebiet ist groß. Da ist es für Erwins Mutter eine Erleichterung, dass Erwin und sein zwei Jahre jüngerer Bruder mit Hilfsdiensten am Tennisplatz einiges verdienen und für den Haushalt beisteuern.

Am 1. Oktober 1930 wird Erwins Mutter mit einer „starken Erkältung" ins Krankenhaus eingeliefert. Der 13-jährige Erwin muss sich nun um den Haushalt kümmern und seine Geschwister betreuen. Am 29. Oktober werden alle Geschwister ins Krankenhaus gerufen, weil die Mutter den Wunsch hat, „ihre Kinder alle bei sich zu haben". In Sonntagskleidern führt man die Kinder zum Krankenbett. Es ist ein Abschied für immer, die Mutter stirbt wenige Stunden später.

Erwin muss nun „vom Kochen bis zum Strümpfestopfen" die Familie versorgen. Im Winter hat Erwins Vater oft keine Geld, um Lebensmittel zu kaufen. Dann muss Erwin sich in einem so genannten „Wohltätigkeitshaus" mit zwei Töpfen und Milchkannen um Suppe oder Gemüse anstellen – was ihm nicht gerade leicht fällt, aber er ist nur einer von vielen. Erst die wärmere Jahreszeit bringt etwas Erleichterung. Jetzt können die Brüder auch wieder auf dem Tennisplatz arbeiten.

Langsam muss an einen Lehrplatz für Erwin gedacht werden. Im Februar 1932 geht er von der Schule ab. Zu dieser Zeit gibt es auch eine „freudige Überraschung" für ihn – der Vater stellt Erwin und seinen Geschwistern die „neue Mutter" vor. Glücklicherweise findet Erwin auch bald eine Stelle als Lehrling bei einem Zuckerbäcker in unmittelbarer Nähe des Kurparks. Am 1. August 1932 tritt er die Lehre an. Zuerst muss er vor allem Reinigungsarbeiten übernehmen, die er nicht gerade gerne, aber „stets zur vollsten Zufriedenheit erledigt", denn von zu Hause ist er an derartige Arbeiten gewöhnt.

Die „allgemeine wirtschaftliche Lage" verschlechtert sich immer mehr. Die Gesellschaft ist in verschiedene Lager gespalten, die Gräben ziehen sich oft quer durch die Familien. Von einer neuen Bewegung unter dem Motto „Ein Volk, ein Reich, ein Führer" fühlt sich Erwin besonders angesprochen. „Aus Sportbegeisterung" tritt er dem „Deutschen Turnverein" bei – eine der „Keimzellen in diese Richtung". In der Februarrevolte 1934 kommt der „Unmut der Bevölkerung" zu Ausdruck; sie wird vom Regime „rücksichtslos niedergeschlagen". Eine „zweite Explosion" ereignet sich im selben Jahr – der Juliputsch der NSDAP. Abermals gibt es „Leid, Verfolgung und Verbote". In dieser Situation ist es „beinahe schwierig, nicht in den Verdacht einer verbotenen politischen Betätigung" zu gelangen.

Erwin und zwei Freunde, Lehrlinge wie er, werden mit dem Gymnasiasten Karl bekannt, der „reichsdeutscher" Staatsbürger ist. Sein Vater ist Direktor, die Familie wohnt in einer Villa, und Karl weiß viel „über die Verhältnisse in Deutschland zu erzählen". Die Freunde treffen sich häufig in der Villa, um Schach zu spielen oder zu basteln. Auch gibt es hier

---

evangelische Konfessionsteil betrug 5,4% und der israelitische 5,0%. Der Tertiärsektor mit 37% und die Kategorie „ohne Beruf" mit 19% waren untypisch stark ausgeprägt. Weitere Anteile: Primärsektor 6%, Sekundärsektor 35% und ohne Berufsangaben 4%.

Zeitschriften, die „im freien Handel verboten“ sind. Als die vier eines Abends „vergnügt“ beisammen sitzen, kommt es aufgrund einer anonymen Anzeige zu einer Hausdurchsuchung; sie werden verhaftet und mit Gewehr und Bajonett auf den Posten gebracht. Bis spät in die Nacht verhört man sie, wobei es Drohungen, Ohrfeigen und Stöße gibt. Die Nacht verbringt Erwin und seine Freunde im Polizeigefängnis. Mit seinen 17½ Jahren lernt er hier die „staunenswerte Hilfsbereitschaft“ zweier „Häfenbrüder“ kennen. Am nächsten Tag wird Erwin dem Untersuchungsrichter vorgeführt und erfährt, dass man seinen deutschen Freund Karl verdächtigt, „Führer der illegalen Hitlerjugend“ zu sein. Nach 14 Tagen werden die vier „wegen Mangel an Beweisen“ freigelassen. In manchen Kreisen begegnet man Erwin nun „mit einem gewissen Wohlwollen“, und die Jugend „findet etwas Heldenhaft-Verruchtes“ an der ganzen Sache. So kommt er und seine Freunde tatsächlich mit „alten Kämpfern“ der Nazi-Partei in Berührung.

Erwin hilft seinem Bruder Franzl, der soeben die vierte Klasse Hauptschule vollendet hat, bei der Suche nach einer Lehrstelle als Kellnerlehrling. Erstaunlich rasch finden die beiden einen Platz und sind sehr stolz darauf. Etwas später, im August 1935, besteht Erwin erfolgreich die Gesellenprüfung. Leider wird Erwin von seinem Meister „dahingehend in Kenntnis gesetzt“, dass er ihn nach Ablauf der dreimonatigen Behaltefrist wird kündigen müssen, denn „bei dieser wirtschaftlichen Lage“ könne er sich „keinen Gesellen leisten“. Erwin versucht daraufhin, in Wien einen Lehrplatz als Koch zu finden – vergeblich.

Erwins zentral gelegenes Zimmer in Baden ist Treffpunkt für „an sich harmlose Zusammenkünfte“ und „Aufbewahrungsort für Zeitschriften und Broschüren“, die Erwin weitergibt und auch dafür kassiert. So ist er nicht erstaunt, als er am 20. November 1935 zwecks Einvernahme zur Polizei geholt wird. Er weigert sich, ein ihm vorgelegtes Protokoll zu unterschreiben. Deshalb wird er verhaftet. Aber das ist Erwin egal, denn schon in wenigen Tagen würde er ohnehin ohne Arbeit und zu Hause ein „unnützer Fresser“ sein. Man steckt ihn mit zwei „Gewalttätern“ in eine Zelle. Auf dem Weg zu einer Aussage vor dem Untersuchungsrichter warnt ihn der begleitende Polizisten davor, irgendwelche Aussagen zu machen und sich nicht hinters Licht führen zu lassen, da keine konkreten Beweise gegen ihn vorliegen würden.

Am 10. Februar 1936 werden Erwin und seine Freunde – wiederum „wegen Mangel an Beweisen“ – freigelassen. Seine Stiefmutter ist über sein Erscheinen nicht gerade erfreut. Er geht nun „stempeln“ und erhält alle 14 Tage eine Unterstützung von 24 Schilling. Anfang Mai 1936 wird die Notstandsunterstützung „aufgrund falscher Angaben“, wie man Erwin im Arbeitsamt mitteilt, auf 20 Wochen eingestellt. Was soll Erwin nun machen? Als er seinem Vater in dessen Werkstatt davon berichtet, gibt ihm eine alter Mann, der auf die Reparatur seiner Schuhe wartet, den folgenden Tipp: „Junger Herr, sans net goar so vazweiflt, waun i so jung wa wia Sie, daun gingat i in die Wöd hinaus, de steht ihna offn. Wissns wos, gens auf die Fürsorg, do gibts a Biachl für die Wanderschaft, und jede Gemeinde muass ihna Essen und Quartier geben!“

Nachdem Erwin sich einige Zeit gegen diese Idee wehrt, besorgt er sich – nicht zuletzt wegen Streitereien innerhalb der Familie – schließlich das „Fürsorge-Büchl“ und zieht am 19. Juni 1936 um 5 Uhr früh heimlich mit seinem Fahrrad los. Anfangs sind seine Vorsprachen bei Konditoreien erfolglos, und er wird schroff abgewiesen („… schlechter Geschäftsgang, Leute genug, zu hohe Steuern, die uns umbringen“ etc.). Aber er trifft auch auf Menschen, die ihm weiterhelfen. Schließlich findet er in der „netten Kleinstadt“ Amstetten in einem Wirtshaus Arbeit. Für die Goldene Hochzeit eines reichen Bauern soll er 30 Torten backen – eine Arbeit, die Erwin mit Bravour erledigt. Nach sechs Wochen in Amstetten zieht Erwin Ende Juli 1936 weiter. Über Linz geht es durchs Salzkammergut nach Salzburg, Zell am See, über die neue Glocknerstraße nach Heiligenblut. Immer wieder findet er Unterkunft am Heuboden von Bauern und hilft manchmal bei der Arbeit am Hof.

Schließlich landet Erwin bei seinen Verwandten in Güssing. Am letzten Tag des August kehrt er nach Baden zurück. Insgesamt hat er 1200 Kilometer zurückgelegt.

Die Notstandsunterstützung wird mittlerweile wieder ausbezahlt. Erwin findet auch eine Schlafstelle und Gelegenheitsarbeit auf einem Gutshof. Ab 23. November 1936 arbeitet Erwin als Konditorgeselle in Traiskirchen – bis er im Dezember 1938 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen wird.

Albert Haubenhofer: „… als Bauernknecht von vielen verachtet“

Albert Haubenhofer[558] wird Mitte August 1920 auf einem Bergbauernhof bei St. Lorenzen im Mürztal[559] geboren. Fern der Städte und Dörfer ist er als Kind „am Bergeshang“ ohne Spielkameraden und immer allein. Die Eltern und die ältere Schwester müssen schwer arbeiten; der Vater ist zusätzlich meist noch als Holzknecht tätig und kommt nur übers Wochenende heim. Als Albert fünf Jahre alt ist, wechselt die Familie auf eine andere Bauernhube, die nun von den Eltern bewirtschaftet wird.

Im September 1926 kommt Albert in die Schule. Der Schulweg ist weit und anstrengend, im Winter oft tief verschneit. In der dritten Klasse findet Albert für den Schulweg einen vier Jahre älteren Kameraden, den Huber Hansl, der ihn „zum Strawanzen verführt“ und sogar versucht, ihn in „Gaunereien“ hineinzuziehen, was aber nicht gelingt.

Ab 1929 ist der Vater immer öfter arbeitslos. Sechs Personen sind zu versorgen, und der Vater beginnt, beim Kaufmann in St. Lorenzen Schulden zu machen. Damit nimmt das „Unglück seinen Lauf“. Zudem bereitet Albert seinen Eltern immer größere Sorgen. Als er „rein aus Langeweile und Torheit“ beinahe das Stallgebäude des Bauern Schäffer anzündet, dem die von den Eltern bewirtschaftete Hube gehört, ist Albert zu Hause „nicht mehr erträglich“. Er erhält seine „gerechte Strafe“ mit der eingeweichten Birkenrute, wodurch er wieder auf die „rechte Bahn“ gebracht wird und dem Huber Hansl von nun an aus dem Weg geht.

Im Sommer 1930 kommt er schließlich als Ziehkind auf den Hof seines Großonkels. Albert ist anfangs „heilfroh“ darüber und wird freudiger empfangen als erhofft. Der Weg in die neue Schule ist eben und „strapazlos“; Albert findet gute Freunde, und das Lernen macht ihm Spaß. Aber an den großen Festtagen und Umzügen wird ihm oft schmerzlich bewusst, dass er zu den Armen gehört. Während die „Besitzerkinder“ zu Weihnachten schöne Geschenke bekommen, trifft das bei ihm nie zu. Er schluckt den Kummer still hinunter, aber „entfremdet“ sich zunehmend der Kirche und ihrer Lehre.

---

[558] Der Text stammt aus der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; es wird ein Pseudonym verwendet. – Geboren 12. August 1920; St. Lorenzen im Mürztal, Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark. Gestorben 1951. – Vom jüngeren Bruder des Autors angefertigtes, 1990 vollendetes maschinschriftliches Transkript des handschriftlichen Originaltextes. Der Bruder des Autors schreibt dazu: „Mein Bruder hat seine ‚Lebenserinnerungen‘ wohl ziemlich kompakt in seiner letzten Lebenszeit angefertigt, veranlasst wurde er dazu durch die Einsamkeit in seiner schweren Krankheit, die ihn privat und auch beruflich immer wieder aus dem Geleise geworfen hat, bis er im Alter von 31 Jahren verstarb. Von seinen Aufzeichnungen hat niemand in der Familie etwas gewusst, ich fand sie erst in seinem Nachlass. Die maschinschriftliche Fassung von mir ist eine vollständige Wiedergabe des handschriftlichen Textes … . Ich habe danach getrachtet, den handschriftlichen Text möglichst ‚wort-wörtlich‘ zu übernehmen. Nur wo manche Formulierungen kompliziert und schwer verständlich waren, habe ich eine klare sprachliche Form gesucht, orthographische und grammatikalische Fehler korrigiert.“ Das Transkript umfasst 88 Seiten.

[559] Die Gemeinde St. Lorenzen im Mürztal, politischer Bezirk Bruck an der Mur, hatte 1934 (VZ 34, Heft 7) eine Wohnbevölkerung von rund 1300 Personen, die fast durchwegs römisch-katholischer Konfessionsangehörigkeit waren; 48% waren im Primär-, 25% im Sekundär-, 9% im Tertiärsektor beschäftigt und 15% ohne Beruf (bei 3% fehlten Berufsangaben). – Am 18. August 1929 war St. Lorenzen Schauplatz eines blutigen und folgenschweren Zusammenstoßes zwischen Heimwehr und Schutzbund, bei dem es drei Tote und rund 150 Verletzte gab.

Albert wird zum „Rädelsführer“ seiner Kameraden; beim Raufen ist er der Stärkste und beim Lernen der Tüchtigste. Obwohl er ein guter Schüler ist, muss er oft „schulbleiben“. Leidenschaftlich gern spielt er mit den Buben des Ortes im Pfarrhof Völkerball und vergisst oft auf das Nachhausegehen. In den Ferien hilft er aber tüchtig am Hof mit. Dort ist das Leben nicht immer schön. Alberts Urgroßvater ist äußerst jähzornig – einmal wirft er Albert mit den Worten „I schlog di o, du Lausbua du!“ eine Hacke nach. Als er größer wird, muss Albert wie die anderen Knechte und Söhne im Stall in Strohkisten neben dem Vieh schlafen. Die Ursache für diese miserable Unterbringung sieht er im „sozialen Unverständnis und Geiz des Besitzers“. Das Krähen des Hahns früh am Morgen empfindet Albert unter diesen Umständen als eine „Erlösung aus dieser Erniedrigung des Menschen“.

Die Zeiten werden immer schlechter. Am Lichtmesstag 1934 kommt es zum Putsch des Schutzbundes. Aus dem rund zwölf Kilometer entfernten Bruck an der Mur hört man Gewehrschüsse, das Knattern von Maschinengewehren und sogar Kanonenschüsse. Der Aufstand der Arbeiter wird vom Bundesheer rasch niedergeschlagen, der Arbeiterführer Koloman Wallisch hingerichtet. „Hass und Zwietracht“ im Dorf werden nun immer deutlicher spürbar. Vom Juliputsch der Nationalsozialisten vernimmt man in der Umgebung hingegen wenig.

Alberts Eltern, mit denen es wirtschaftlich zunehmend bergab geht, müssen schließlich die Hube verlassen und werden von der Gemeinde St. Lorenzen, die die Arbeitslosenunterstützung für Alberts Vater nicht zahlen will, nach Kapfenberg ausgewiesen, wohin die ganze Familie „zuständig“ ist. Am 11. März 1934 erwartet der 14-jährige Albert seine Eltern und Geschwister an der Reichsstraße, die mit zwei von Pferden gezogenen Leiterwagen Richtung Kapfenberg ziehen. Es ist ein Anblick, den Albert sein Leben lang nicht vergessen wird – „heimatlos, wie Bettler und Zigeuner zogen sie dahin“. Dieses Erlebnis „ruft den Ernst des Lebens“ in Albert wach und weckt den Willen in ihm zu arbeiten, „um den Eltern zu helfen und uns allen wieder Ansehen zu verschaffen“.

Am 1. Juni 1934 ist Alberts letzter Schultag. Obwohl er als Raufer bekannt ist, bekommt er ein Abgangszeugnis mit lauter „Sehr gut“ oder „Gut“. Gerne wäre er noch länger zur Schule gegangen. Aber von nun an arbeitet er als Halterbub und landwirtschaftlicher Knecht. Täglich muss Albert um 4 Uhr morgens aufstehen. Die Arbeit ist äußerst schwer und anstrengend, und gerade die Jüngsten bekommen am wenigsten zu essen. Aber „die Not der Eltern und den Spott der Leute vor Augen“ gibt er sich alle Mühe.

Neben der schweren Arbeit gibt es auch „Entspannung und fröhliche Ereignisse“. Beim „Fensterln“ wird den ältern Burschen so mancher Streich gespielt; auch selbst macht Albert seine erste Erfahrung mit Mädchen, indem er gemeinsam mit einem Freund in der Nacht in die Kammer von zwei jungen, aber „um so liebenswürdigeren“ Schwestern einsteigt. Auf dem Tanzboden gehört Albert zu den Jüngsten, Kleinsten und Ärmsten und spielt deshalb oft die Rolle eines „Mauerblümchens“. Die Mädchen geben den „stärkeren und finanziell besser gestellten Bauernsöhnen“ den Vorrang. Viel Spaß machen Albert die Jahrmärkte in der Umgebung, er ist ein „leidenschaftlicher Kirtaggeher“.

1936 ist das Abbrennen von Sonnwendfeuern „behördlich untersagt“, denn dieses Brauchtum wird von den Nationalsozialisten zu Propagandazwecken genützt. Als Albert aufgefordert wird, bei einem verbotenen Sonnwendfeuer mitzutun, ist er trotzdem gleich dabei. Um 10 Uhr nachts schleichen sich die Burschen in der Dunkelheit auf den Bergrücken und tragen dort Reisighaufen zusammen. Da hört man von überall her aus dem Mürztal Sirenen heulen – und schon flammen auf den Bergeshöhen ringsum die Feuer auf. Auch Albert und seine Freunde können ihr Sonnwendfeuer erfolgreich entzünden und abbrennen. Als das Feuer erlöscht und die Feuerstelle gesichert ist, „schreiten“ die Burschen „wortlos durch den dunklen Wald“ zurück nach Hause. Es war für sie „eine Nacht der Erkenntnis und

des Bekenntnisses einer landesweiten Gemeinsamkeit des Sinnes und Handelns“. Am nächsten Tag wird viel über dieses Ereignis gesprochen; die Gendarmerie ermittelt erfolglos gegen die Täter.

Albert befasst sich von nun an, „mehr mit den Zusammenhängen der Politik“. Er verbringt seine freie Zeit häufig mit Sport und auch mit dem Lesen von Büchern. Mit den Dorfburschen unternimmt er Bergtouren, im Winter läuft er Schi und rodelt. Im Dezember 1937 tritt Albert der Deutschen Jungbauernschaft bei. Den weiten Weg zum Appell nach St. Marein nimmt er jeden zweiten Tag mit Begeisterung auf sich und fehlt niemals. Die 30 Teilnehmer halten „fest zusammen“.

Nach dem Berchtesgadener Abkommen treten die Nationalsozialisten offen auf. Die Deutschen Jungbauernschaft wird geschlossen in den Verband der illegalen HJ übernommen. Am 11. März 1938[560] kommt der Befehl, um 8 Uhr abends an einer „Generalübung“ teilzunehmen. Es findet ein beeindruckender Fackelzug statt, die gesamte Bevölkerung ist auf den Beinen. Tage- und wochenlang „geht ein maßloser Taumelszug durchs Land“; Hitler kommt nach Graz und Wien und verspricht allen „Arbeit und Brot“.

Der 26. April 1938 ist „der entscheidende Tag“ in Alberts Leben. Er zieht zu seinen Eltern und Geschwistern nach Kapfenberg und will dort ein neues Leben aufbauen. Im Mai nimmt er die Arbeit im Gussstahlwerk Böhler auf. Es ist eine harte und gefährliche Arbeit. Aber nach Schichtschluss ist Albert frei, er braucht nicht mehr „von früh bis spät abends rackern“. Eines Tages kommt ihm der Gedanke, Kranführer zu werden. Sein Meister macht ihm klar, dass das eine Tätigkeit ist, bei der er Verantwortung über Menschenleben trägt – dafür sei er noch zu jung. Es gelingt ihm aber trotzdem, als Kranführer-Praktikant ausgewählt zu werden und sich bei der Arbeit zu bewähren. Die Kranführer-Prüfung absolviert er schließlich mit gutem Erfolg.

Albert verdient immer besser, legt sich Geld auf die Seite und kann sich auch einiges kaufen: ein Fahrrad, ein gebrauchtes Motorrad, eine Schreibmaschine, Anzüge, einen Fotoapparat etc. Der Dienst im Stahlwerk ist schwer; auch am Sonntag hat Albert nur selten frei. Aber die schweren Jahre seiner Eltern spornen ihn an, strebsam zu sein. Im Urlaub unternimmt er eine Radrundfahrt von Kapfenberg über den Seeberg nach Mariazell, von dort nach Krems, Wien und zurück über den Semmering. Am letzten Urlaubstag bricht der Weltkrieg aus. Als Arbeiter in einem Rüstungsbetrieb wird Albert „u.k.“ (unabkömmlich) geschrieben.

Als Albert im Frühjahr 1940 die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst erhält, ergreift er freudig die Gelegenheit, seine Tapferkeit zu beweisen, anstatt um Enthebung anzusuchen. Wie „Millionen anderer junger Menschen“ will Albert „seine Pflicht tun“. Am 12. März 1940 rückt er ins RAD-Lager Hermagor, Kärnten, ein.

---

[560] Im Originaltext ist vom 12. März die Rede. Das dürfte ein Irrtum sein, denn für denselben Tag wird von Schuschniggs „berührender“ Abschiedsrede im Radio berichtet.

4.3 Analyse

Ich erinnere mich an ein dunkles Pferd, das in jenem Dezemberwinter in einem russischen Dorf inmitten der Straße stand, einsam und allein, kein Mensch hatte es weiterführen können, da war es ein oder zwei Stunden gestanden, unbeweglich, dann plötzlich umgefallen, tot. Tiere haben andere Mittel zur Befehlsverweigerung als wir Menschen.

Aus den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Hans Wiesner[561]

Im Folgenden sollen einzelne, besonders hervorstechende und in den Lebensberichten in unterschiedlichen Variationen immer wieder auftauchende Themenfelder – ich nenne sie Motive[562] – beleuchtet und auf ihren Bedeutungsgehalt hin untersucht werden.

Anschließend geht es um die Frage, ob und inwiefern typische NS-Ideologeme in den verschiedenen Texten auftauchen bzw. „durchscheinen" und in welchem Zusammenhang diese mit den Argumentationsfiguren stehen, die die jeweilige persönliche Verstrickung in den Nationalsozialismus zum Inhalt haben. Ziel ist es, die kollektiven Deutungsmuster herauszuarbeiten, die sich hinter diesen Argumentationen verbergen.

Eingangs nun der Versuch einer vergleichenden Charakterisierung der neun „Fälle".

Neun Fälle

Acht der neun Autoren waren in unterschiedlichem, jeweils beachtlichem Ausmaß in den Nationalsozialismus verstrickt. Sie wurden, zumindest vorübergehend, als Anhänger der NSDAP aktiv. Der neunte wuchs im stark integrierten, gegen faschistische Versuchungen verhältnismäßig wirksam isolierenden sozialdemokratischen Fabrikarbeitermilieu auf. Jeder hat seine höchst persönlichen „Lehren" aus dem Erlebten gezogen und individuelle Strategien im Umgang mit dem Vergangenen entwickelt, die sich jedoch in vielen Punkten gleichen.

Am beträchtlichsten ist die Verstrickung in den Nationalsozialismus bei *Anton Hadwiger;* sie geht weit über das Normalmaß hinaus. Aus einer deutschnationalen Mittelschulverbindung kommend, engagierte er sich in der zuerst legalen und später illegalen Hitlerjugend, erlangte österreichweit führende Positionen und ging voll in diesen Funktionen auf. Der notwendige Rechtfertigungsaufwand wird vom Autor offensichtlich als enorm empfunden. Dementsprechend hoch ist der Anteil an reflexiven und argumentativen Passagen in der zweiten Hälfte seines autobiographischen Buches, die die führende Funktion des Autors in der HJ zum Inhalt hat. Seine Sprache ist in weiten Passagen unkonkret, vage, diffus, übersättigt mit pathetischen Floskeln. Anton Hadwiger steht gleichsam unter dem Zwang der verdeckten, verschleiernden Sprache der Illegalität, die er als Autor in Zeitschriften nationalsozialistischer Tarnorganisationen entwickelt hat.[563]

Ekstatische, sich zu religiösem Verzücken steigernde Erzählungen von Begegnungen mit dem „Führer" – von dem er auf einem Nürnberger Parteitag gemeinsam mit anderen HJ-Führer empfangen wurde (einer der Höhepunkte des Buches) – entlarven Anton Hadwiger trotz aller Versuche einer distanzierten Betrachtung als einen, der sich innerlich vom Nationalsozialismus nie lösen konnte.

---

[561] Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien – Hans Wiesner [Pseudonym], Bd. IV, S. 63.

[562] Im Sinn des Dudens: „[bekanntes] allgemeines Thema o. Ä., Bild oder bestimmte Form als typischer, charakterisierender Bestandteil eines Werkes der Literatur, bildenden Kunst o. Ä."; z. B. das Motiv der guten Fee im Märchen. (Duden: Deutsches Universalwörterbuch A–Z. 2. Auflage, Mannheim 1989.)

[563] Vgl. Gehmacher, Jugend, S. 431–437.

Das für den Nationalsozialismus in jeder Hinsicht zentrale Ideologem, den Rassenantisemitismus, kann der Autor in seinen Erinnerungen aufgrund des eingangs postulierten Anspruchs der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit nicht aussparen. Allerdings gelingt ihm keine kritisch-selbstkritische Aufarbeitung des Themas. Er bleibt in Halbheiten und unbeantworteten Fragen stecken.

Im Kern von Anton Hadwigers Verständnis des Nationalsozialismus steht allerdings keineswegs der Antisemitismus (den er letztlich ebenfalls als „sozial bedingt" deutet), sondern das Ideologem der „Volksgemeinschaft". Soziale Konflikte werden ideologisch gelöst. Die durch „Klassenkampf-Denken" „vergiftete" Atmosphäre ist durch die richtige Gesinnung einfach zu reinigen. Ökonomische Komponenten, die das pseudoharmonische Bild der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft" stören könnten, werden konsequent ausgespart bzw. verschleiert.

Auch die Reflexionen über die Ideale der „Sittlichkeit" und Abstinenz in der HJ („Rein bleiben und reif werden!") und über sexuelle Kontakte des Pubertierenden und Jugendlichen – zeigen die ungebrochene Wirksamkeit von NS-/HJ-Ideologemen.[564] Anton Hadwiger, als Interpret und Deuter seines Lebensweges, versteht sich in jeder Hinsicht als Vertreter der Jugendbewegung und beharrt auf diesem Standpunkt bis ins Alter.[565] In seinem Verständnis von Nationalsozialismus dominieren fast ausschließlich pädagogisch-erzieherische Intentionen. Wenn auch Anton Hadwiger manche Elemente seiner und der Haltung seiner Kameraden in der Retrospektive als naiv und als „unzulässige und unbrauchbare Vereinfachungen" ansieht, so will er sich von diesem Denken nicht lösen, weil er darin nichts Schlechtes und Verwerfliches zu erblicken vermag.

Die scheinbare Egalität der Gruppe in der Illegalität im Kampf gegen das „System" bewirkte nach dem „Anschluss" und der Etablierung neuer Herrschaftsstrukturen beim Autor einen Entfremdungsschub – ähnlich wie bei anderen, vormals in der illegalen NS-Bewegung besonders eifrigen Aktivisten.[566] Anton Hadwiger sah seine Ideale verraten, ohne sich freilich vom Nationalsozialismus zu lösen oder gar aktiv gegen diesen aufzutreten.

Hans Wiesner, als zweiter Autor mit bürgerlich-akademischem Hintergrund, war von einer protestantischen, deutschnational-liberalen Geisteshaltung und Kulturwelt geprägt. Aufgrund der Einflüsse seiner Umgebung, seiner Familie, insbesondere seines Vaters, wandte er sich als Schüler und Student den Nationalsozialisten zu, wurde zuerst Angehöriger der HJ und dann der SA. Im Zuge seines mehrjährigen Aufenthaltes in Deutschland ab August 1933 erfolgte die sukzessive Abkehr von der Naziideologie, die er in der Erinnerung mit innerem und äußerem Chaos identifiziert.

Ordnung und Klarheit fand Hans Wiesner zunehmend in der Religion, dem „Weg zu Gott"; er studierte evangelische Theologie und wurde schließlich Geistlicher. Letztendlich gelangte er dazu, den Nationalsozialismus mit dem antichristlichen Bösen gleichzusetzen, ohne allerdings deshalb zum Oppositionellen zu werden. Von offenem oder verstecktem Widerstand kann nicht die Rede sein, und auch innerlich verhielt Hans Wiesner sich dem NS-

---

[564] Vgl. diesbezüglich Ausschnitte aus einem Artikel Anton Hadwigers aus dem Jahr 1935 bei Gehmacher, Jugend, S. 437. – Zur Sexualangst des Hitlerjungen Peter Treumann vgl. Sieder, Hitlerjunge, S. 351 f.

[565] Allgemeines zur Politisierung der Jugendbewegung und die Übernahme und Umformung durch die Nationalsozialisten bei Mitterauer, Jugend, insbes. S. 222–232.

[566] Vgl. Sieder, Hitlerjunge, S. 353 f. – Albert Massiczek, aus der HJ kommend und illegaler SS-Mann, wandte sich bald nach dem „Anschluss" aufgrund der ernüchternden Erfahrungen vom Nationalsozialismus ab. Über die Stimmung an der Universität Wien, ursprünglich die „Hauptrekrutierungs- und -indoktrinationsstätte für die Nazipartei" schreibt er: „Nun setzte ein Wandel ein. Der Umbruchsrausch wich allmählich einer Nüchternheit, die bei nicht wenigen Studenten, zunächst systemimmanent, zum Boden einer Kritik an den neuen Zuständen wurde." (Massiczek, Nazi, S. 170.) – Allgemein zum Thema HJ und BDM nach dem „Anschluss" Gehmacher, Jugend, S. 449–457.

Regime gegenüber zwar ablehnend, aber als Deutschgesinnter und Staatsbürger durchaus loyal bis zum Schluss. Die Bindungen an das „Deutschtum“, an eine betont „deutsch“ geprägte Geisteshaltung saßen zu tief.

Kilian Schmidt war ein überzeugter, wenngleich – soweit es sich aus seinen Erinnerungen rekonstruieren lässt – kein fanatischer Nationalsozialist. Er war von 1933 bis 1938 als Illegaler aktiv und erreichte den Rang eines Zellenleiters. Die nationalsozialistische „Idee“ ist für Kilian Schmidt eine soziale Idee. Auch retrospektiv nimmt er die NSDAP vor allem als Arbeiterpartei wahr, und zwar als die „bessere“ Arbeiterpartei. Er ist gegen die Christlichsoziale Partei – und damit gegen die katholische Kirche –, die kein Verständnis für die Not der kleinen Leute hatte.

Um zu begründen, wieso er statt zum Sozialdemokraten zum Nationalsozialisten wurde, bastelt er sich ein auf den ersten Blick seltsam und konstruiert anmutendes Argument: Weil die Sozialdemokraten, für die sich Kilians älterer Bruder und Vorbild Peter mit voller Überzeugung einsetzte, diesen in einer schweren, zum Tode führenden Krankheit (Tuberkulose) im Stich ließen, wandte er, Kilian, sich der NSDAP zu. Und tatsächlich ermöglichten die Nationalsozialisten Kilian Schmidt, dass er auch während den schwersten Zeiten der Krise immer Arbeit und Brot hatte. Politik sieht er also – aufgrund seiner Lebenserfahrungen durchaus folgerichtig – aus der rein personalen Sicht des von einem Patron abhängigen Klienten. (Nicht zuletzt war sein Chef im Betrieb als Ortsgruppenleiter sein direkter Vorgesetzter in der Partei.)

Nach dem „Anschluss“ führte das in der Illegalität mit nicht unbeträchtlichen Risiken verbundene Engagement für die Nationalsozialistische Partei zum ersehnten und aus seiner Sicht gerechtfertigten Aufstieg vom Hilfsarbeiter zum Angestellten der Post. Nachträglich muss Kilian das NS-System verurteilen, aber er kann sich nie davon lösen, dass diese Zeit der Illegalität und des Kampfes die ereignisreichste, intensivste Zeit seines Lebens war. Von „Gräueln“ habe niemand etwas gewusst; diesbezüglich zieht er sich vom Standpunkt des Parteigenossen auf den des einfachen Soldaten zurück.

Ernst Regerls Lebenserinnerungen sind vom Stolz darauf geprägt, aus einfachsten Verhältnissen sozial aufgestiegen zu sein, trotz aller Widerstände und Rückschläge Erfolg gehabt und die schlechten Bedingungen für den Start ins Leben überwunden zu haben. Dieser Aufstiegsorientierung war letztlich alles untergeordnet. Er beteiligte sich bis März 1938 am politischen Diskurs seiner Zeit, war aber nicht bereit, sich für die eine oder andere Richtung in einem Maß zu engagieren, dass für seinen persönlichen Weg nachteilig oder hinderlich hätte sein können. In einer Zeit der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Stagnation gelang es ihm, vom arbeitslosen Bäckergesellen mit Volksschulausbildung zum gut verdienenden Versicherungsagenten aufzusteigen.

Der Beitritt zur NSDAP unmittelbar nach dem „Anschluss“ erfolgte erkennbar aus dem Motiv heraus, sich dadurch persönliche Vorteile zu verschaffen, die eigene gesellschaftliche Position zu festigen und auszubauen. Als sich Ernst Regerl im Nachhinein fragt, ob es ein Fehler gewesen sei, der NSDAP beizutreten, antwortet er mit Ja. Dabei spielen moralische Bedenken aber keine Rolle; NS-Verbrechen, insbesondere der Holocaust, werden in keiner Zeile thematisiert. Das Eingeständnis eines Fehlers wird zusätzlich dadurch abgeschwächt, dass Ernst Regerl ins Treffen führt, aufgrund seiner Mitgliedschaft vom Wehrdienst zwei Jahre lang zurückgestellt worden zu sein und deshalb möglicherweise den Krieg überlebt zu haben. Weil er nur ein „Minderbelasteter“ und „Mitläufer“ war und sich „schon gar nichts zuschulden kommen“ ließ, kann er nicht verstehen, dass er im Jahr 1946 als Finanzbeamter entlassen wurde.

Seine politische Indifferenz und Schwenkungen erklärt Ernst Regerl mit Wünschen seiner Mutter (er soll keiner Partei beitreten; er soll wieder zur Kirche zurückkehren). Ihr – der seine Erinnerungen gewidmet sind – fühlt er sich verpflichtet wie niemandem sonst.

Der Lebensweg von *Josef Kronburger* war – wie der von den meisten Angehörigen seiner Jahrgangsgruppe und Generation – zerklüftet, von Brüchen und Rückschlägen gekennzeichnet. Josef Kronburger wollte dem kleinbäuerlichen Herkunftsmilieu, aus dem er stammte, der existentiellen Unsicherheit und Aussichtslosigkeit, dem materiellen Mangel und der schweren Arbeit entkommen. Der Nationalsozialismus schien dafür die Möglichkeiten zu bieten.

Die ideelle und materielle Verstrickung des Autors in den Nationalsozialismus ist viel stärker, als es der in knapper Berichtsform verfassten Lebenserzählung auf den ersten Blick zu entnehmen ist. Als arbeitsloser Jugendlicher in einem kleinen burgenländischen Dorf, ohne Aussichten auf eine Besserung seiner sozialen Lage und ohne adäquate Lebenschancen, hatte er sukzessive sein Denken ganz „auf diese Linie ausgerichtet". Nach dem „Anschluss" begann für ihn die Zeit, in der er sich „so richtig wohl fühlen" konnte. Möglicherweise war er an politischen Aktivitäten beteiligt, über die er konkret nicht berichten will/kann, die ihm aber eine „Anerkennung" einbrachten, auf die er nach wie vor stolz ist.

Auch nachträglich sind der erlebte Schrecken, die Gefahren und die Not kein Grund für ihn, den Krieg und was zu ihm führte in Frage zu stellen. Eines Tages im Frühjahr 1945 gab es den Nationalsozialismus nicht mehr. Josef Kronburger blieb ratlos zurück; langsam fasste er – wie Millionen Österreicher – wieder Fuß im „normalen Leben", langsam ging es nach oben. Die eigenen Sympathien für den Nationalsozialismus werden erklärt, nicht verteidigt. Das NS-System und seine Barbarei regt Josef Kronburger zu keinem Wort der Anklage, der Kritik, auch nur der nachträglichen relativierenden Bewertung an.

Der Wald steht im Mittelpunkt des Lebens von *Matthias Unterthaler.* In seiner Jugend war er leidenschaftlicher Wilderer und später ebenso leidenschaftlicher Jäger. Als Wilderer folgte er lokalen Traditionen des Widerstandes und Aufbegehrens; gleichzeitig war der Wilddiebstahl in Matthias' armer und harter Jugend eine Möglichkeit, den unmittelbarsten Hunger zu stillen. Der Wilderer war im traditionell widerständigen, protestantischen Gosautal das Symbol des freien Bauern und Arbeiters. Als Rebell im Kampf gegen die Obrigkeit und die Besitzenden um das Recht, am Gemeingut Wild teilzuhaben, wurde der Wilderer unter den Bedingungen der dreißiger Jahre zum Nationalsozialisten.

Die Nationalsozialisten machten, nachdem der von Matthias so „lang ersehnte Tag" – der „Anschluss" – schließlich gekommen war, den Wilderer zum Revierjäger. Aber sie machten auch einen Panzersoldaten aus ihm (einen „Mörder", wie er selbst sagt), der an vorderster Front kämpfen musste und über grauenvolle Erlebnisse zu berichten weiß. Spätestens in Russland verlor Matthias Unterthaler seinen Glauben an Hitler. In seinen Lebenserinnerungen sieht er sich als „gutgläubigen Nazi", dessen Ideale („Kameradschaft, Gleichheit, Brüderlichkeit usw.") von Hitler verraten wurden. Schon als Rekrut hatte er feststellen müssen, dass Herr immer Herr und Knecht immer Knecht bleibt – auch bei den Nationalsozialisten.

Erwin Hammers Schreibintention ist pädagogisch; er schreibt – „sei es nur zur Ermahnung, zur Mäßigung, zur Rechtfertigung oder Erinnerung" – für seine beiden heranwachsenden Söhne. Der Nationalsozialismus habe den „natürlichen Tatendrang" der Jugend „skrupellos" ausgenützt. Das dürfe nicht wieder passieren.

Es geht Erwin Hammer darum, die Not seiner Jugendzeit darzustellen und sich für die in ihrem Ausmaß möglicherweise verharmloste und heruntergespielte illegale NS-Betätigung, die zu zwei mehrwöchigen Inhaftierungen führte, zu rechtfertigen. Ungerechtigkeit und

soziales Elend seien die Schuld der „herrschenden Schicht“ gewesen, „die politischen Machtkämpfe“ hätten oft Familien in verschiedene politische Lager geteilt, und die Jugend der dreißiger Jahre sei vor einer „aussichtslosen Zukunft“ gestanden.

Albert Haubenhofer ist der jüngste der analysierten Autoren; gleichzeitig ist er auch derjenige, der am frühesten seine Lebenserinnerungen verfasste (Ende der vierziger Jahre). Die eigene Armut wurde als Erniedrigung empfunden, die der Autor unbedingt und mit allen Mitteln überwinden wollte. Im Nationalsozialismus bündelten sich all seine Hoffnungen, der Armut und Not entfliehen und eigenständig und selbstbestimmt Lebenschancen wahrnehmen zu können. Die Teilnahme am verbotenen Sonnwendfeuer der Illegalen führte ihn zu einem neuen Bewusstsein – denn er bemerkte, dass er mit seinen Hoffnungen, seinem Hinaus- und Aufwärtsstreben nicht allein stand, sondern Teil eines Ganzen war. Das Sonnwendfeuer wurde für Albert Haubenhofer – zumindest in der retrospektiven Betrachtung – zum religiös aufgeladenen Erweckungserlebnis, ähnlich wie die Begegnungen mit dem „Führer“ für den um acht Jahre älteren Anton Hadwiger.

Albert Haubenhofer wollte – im wortwörtlichen und im übertragenen Sinn – nicht mehr Knecht sein. Sofort nach dem „Anschluss“ verließ er den Hof, den Ort seiner „Erniedrigung“, wurde Industriearbeiter und arbeitete sich bis zum städtischen Angestellten hoch, trotz seiner schlechten Startbedingungen (mangelhafte Schul- und Berufsausbildung). Letztlich, so zeigt er es in seinen Lebenserinnerungen, war es der Nationalsozialismus, der Albert Haubenhofer die Gelegenheit dazu bot.

Das dichte, alle Lebensbereiche durchdringende sozialdemokratische Milieu, in dem *Heinz Wallner* sozialisiert wurde, immunisierte ihn gegen den Nationalsozialismus. Trotz des Verbots der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Organisationen bliebt dieses Milieu bis 1938 intakt und konnte von den austrofaschistischen Machthabern nicht aufgesprengt werden. Den Nationalsozialisten hingegen gelang es – zumindest vorläufig –, mit einer Mischung aus Gewaltdrohung und sozialen Maßnahmen die alten Bindungen zu lockern und zu lösen.

Dies spiegelt sich in Heinz Wallners Lebenslauf wider: Während er gegen die Austrofaschisten aktiv im Widerstand tätig war, gab er jede politische Betätigung nach dem März 1938 auf. Sowohl eine „Vorladung“ zur Gestapo nach St. Pölten als auch der Umstand, dass er nun eine feste, sichere Anstellung als Angestellter in der örtlichen Fabrik bekam, förderten seinen Willen, sich zu integrieren und mit den „neuen Männern“ zu arrangieren.[567]

Die Eltern

Selbstverständlich nehmen Vater, Mutter und nahe Angehörige in den analysierten Lebenserinnerungen breiten Raum ein – besonders in den Erzählungen aus der Kindheit und frühen Jugend.

Diese Kindheitserinnerungen heben sich durchwegs durch eine größere Erlebnistiefe von den Berichten aus späteren Lebensjahren ab – über die Kindheit wird „erzählt“, nicht „berichtet“. Nicht lebensgeschichtliche Fakten – wie später – werden aneinandergereiht, unterbrochen durch reflexive, argumentierende, evaluierende, räsonierende Passagen, sondern Emotionen direkt und ohne Umwege zum Thema gemacht. Zusätzlich verwenden manche Autoren in den Erzählungen über ihre Kindheit und Vorgeschichte „literarische“ Stilelemente, von denen sie mit dem sukzessiven Älterwerden abgehen. Sie bemühen sich um eine „gehobene“ Sprache und einen epischen Erzählton. Die Geschichte der Vorfahren, der Eltern

[567] Vgl. die Argumentationsfiguren und Deutungsmuster des 1908 geborenen Wiener Arbeiters und militanten Sozialdemokraten Karl Klein, die bei allen persönlichen Unterschieden große Übereinstimmungen mit denen von Heinz Wallner ergeben. (Blimlinger/Sturm, Ideologeme.)

und Großeltern und eventuell noch früherer Generationen wird sprachlich überhöht und damit verfremdet. Inhaltlich ist dieses Element als biographisch wohl unerlässlicher Versuch zu werten, für die eigenen Person eine Basis zu finden, sie in einen bestimmten Kontext zu stellen, ihr eine „Geschichte“ zu geben[568] und auf diese Weise eine Art Legitimation zu verschaffen.[569]

Somit zieht sich durch einige der analysierten autobiographischen Aufzeichnungen ein deutlicher stilistischer Bruch.[570] In den analysierten Lebensberichten setzen Autoren aus kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus in Bezug auf ihre Kindheit und Jugend deutlich häufiger und intensiver literarische Stilelemente ein als Autoren aus bäuerlichen und Arbeitermilieus, die diesen Milieus auch bis ins Alter verhaftet bleiben.[571]

Vier der neun Autoren wuchsen ohne Vater auf. Kilian Schmidts, Josef Kronburgers und Heinz Wallners Väter kamen im Ersten Weltkrieg ums Leben; Ernst Regerls Vater kümmerte sich nie um sein lediges Kind („er war ein schlechter Vater“).

Dafür gab es eine Reihe von „Ersatzvätern“ bzw. männlicher Bezugspersonen im Leben dieser Autoren: Für Kilian Schmidt waren es zwei als „streng, aber gut und gerecht“ charakterisierte Lehrer, von denen einer den „Grundstein“ zu Kilians „späterer Einstellung zu einem geeinten gesamtdeutschen Vaterland“ legte. Ein „Vorbild“ und wahrscheinlich die wichtigste Bezugsperson für Kilian war sein um acht Jahre älterer Bruder Peter.

Das Bild des Vater, über dessen konkretes Schicksal im Krieg in der Familie nie etwas bekannt wurde (er „verschwand“), war für den kleinen Josef Kronburger immer gegenwärtig – und doch fern:

> „Ein großes, eingerahmtes Bild hing vom Vater in der Stube, das ihn im Soldatenrock zeigte. Ich habe später das Gesicht mit dem kurzen Stutzbart oft genau betrachtet.“ (S. 2.)

Ein Ersatzvater dürfte zum Teil der Großvater mütterlicherseits gewesen sein („ein stattlicher Mann“). Auch der „gütige“ Lehrer, der sich für den begabten Schüler einsetzte, scheint eine ähnliche Rolle gespielt zu haben.

Heinz Wallner wuchs in einem dichten Familien- und Sozialzusammenhang auf, in dem mehrere Personen die Stelle als Vater einnahmen – so der Großvater und der Onkel, aber auch ein alter Schuhmachermeister; besonders wichtig war der Lehrer („kein Verhältnis Lehrer – Schüler war es, sondern Vater – Sohn, das Verhalten eines geistigen Vaters zumindest“).

Ernst Regerl nannte seine Zieheltern, die eigentlich die Zieheltern seiner Mutter waren, „die Muata und der Voata“; zur eigenen Mutter sagte er „Mami“. Dem „Voata“ kam, nachdem sich der eigentliche Vater nicht um seinen Sohn kümmerte, wohl die Funktion eines Ersatzvaters zu. Auch in Ernst Regerls Lebensbericht taucht die Gestalt eines offensichtlich heißgeliebten Lehrers auf.

---

[568] Zwei Beispiele: Ein „geschichtsloser“ (= ohne legitime Herkunft) Autor wie Ernst Regerl, lediger Sohn eines Findelkindes und aus ärmlichsten kleinbäuerlichen Verhältnisse zu einer bürgerlichen Existenz als gutverdienender Versicherungsagent aufgestiegen, beschäftigt sich in seinen Kindheitserinnerungen auffallend ausführlich mit der Herrschaft Herberstein und ihrer Geschichte („die Burg thront seit 700 Jahren auf einem Felsen“). Ähnlich die Funktion der Wallfahrtskirche Maria Taferl in den Erinnerungen des ledigen Kindes Heinz Wallner („Am gegenüberliegenden Donauufer, auf einer kleinen Anhöhe, steht, wuchtig und weit in das Land blickend, ein mächtiges Gotteshaus“).

[569] Zu Formen des Selbstbezugs und der Selbstverortung in lebensgeschichtlichen Erzählungen siehe Hämmerle, Formen, und insbesondere Bernold, Anfänge.

[570] Vgl. diesbezüglich Müller, „So vieles“, S. 343 f.

[571] Zu demselben Befund auf breiterer Basis kommt Bernold, Anfänge, S. 11.

Bei den anderen, nicht vaterlos aufgewachsenen Autoren scheint durchwegs kein besonders intensive oder liebevolle Beziehung zum Vater bestanden zu haben. Hans Wiesners Vaterbeziehung ist als ambivalent zu bezeichnen. Zwar folgte er ihm politisch zu den Nationalsozialisten, aber

> „… wenn mein Vater in seiner Begeisterung gelegentlich über das Ziel hinausschoss, wagte ich gelegentliche Richtigstellungen. ‚Ja, ihr jungen Maturanten, ihr wisst alles besser!‘ Und das Selbstbewusstsein des lieben Vaters war auf einmal etwas geknickt. […] Dieser Gegensatz bestand bis zu meinem Auszug aus dem Elternhaus 1933 und setzte sich später bis zum Tode des Vaters in mehr oder weniger milder Form fort.“ (Bd. I, S. 77.)

Im Leben von Anton Hadwiger repräsentierte der Vater das rationale, vernunftmäßige („freisinnig“), die Mutter das emotionale, gefühlsbetonte („fromm“) Element. Der Geiz des Vaters machte das Leben „nicht gerade fröhlicher und unbeschwerter“. Erwin Hammer, der nach dem Tod der Mutter zahlreiche Haushaltspflichten zu erfüllen hatte, berichtet von ständigen Differenzen mit seinem Vater. Für Albert Haubenhofer war der Vater nur selten präsent, weil er häufig im Holzschlag arbeitete. Mit zehn Jahren kam Albert als Pflegekind auf den Hof seines Großonkels („ohne späterhin je Heimweh zu spüren“). Ähnlich zurückhaltend berichtet Matthias Unterthaler über seinen Vater.

Das Verhältnis der Autoren zu ihren Müttern war durchwegs von wesentlich größeren Emotionen und stärkerer Zuneigung geprägt. Für Josef Kronburger, der als Halbwaise aufwuchs, war die Mutter seine „Welt“. Ernst Regerls Biographie ist zum Teil auch die Biographie seiner Mutter; der Titel („Ein Findling aus Wien“) nimmt sogar ausdrücklich auf sie und ihre Herkunft Bezug. Kilian Schmidt konnte sich nur „schwer von Mutters Kittel lösen“, um in die Schule zu gehen. Matthias Unterthalers bezeichnet seine Stiefmutter als „Perle“ (seine leibliche Mutter starb, als er noch ein Kleinkind war); und für Erwin Hammer war der frühe Tod seiner „geliebten Mutter“ die schmerzlichste Erfahrung seiner Kindheit. Anton Hadwigers Heimweh zur Mutter während seiner Gymnasialzeit war so stark, dass er manchmal die von zu Hause mitgebrachte Wäsche nicht wechselte, weil er „noch die Hand der Mutter“ darauf zu spüren vermeinte. Er fühlte sich zur Mutter wesentlich stärker hingezogen als zum Vater und beschreibt sie als liebevoll und fromm, immer darum bemüht, „jederzeit und jedermann gegenüber hilfsbereit zu sein“. Hans Wiesners Bild von den Eltern ist ähnlich: der Vater tadelnd, die Mutter liebevoll.

In die beschriebene klassische Rollenverteilung (der Vater streng, tadelnd, gerecht – die Mutter gütig, liebevoll, hilfsbereit) passt eine Episode aus Hans Wiesners Zeit als Volksschüler. Um beim „Kugelscheiben“ mit seinen Freunden mithalten zu können, stahl er eine „ganz kleine Summe Geldes“ aus der Tischlade. Am Abend kam es zum väterlichen Verhör:

> „Mama saß dabei als stumme Zeugin. Ich war ein geständiger Angeklagter. Da erhob sich mein Vater, ging hin zum Küchenherd, nahm den kleinen, dünnen Schürhaken, ich aber wurde über den Sesselsitz gelegt und bekam auf mein Hinterteil etwa 10 bis 15 wohl abgemessene, feste Schläge.“ (Bd. I, S. 50.)

Es war die einzige körperliche Strafe durch den Vater. Aber die Erinnerung daran, so resümiert Hans Wiesner, habe ihn später in der Pubertät „vor dem Sturz in Abgründe bewahrt, in die ein junger Mensch stürzen könnte“. Durch eine ebenso harte, aber „gerechte“ Strafe mit der eingeweichten Birkenrute wurde auch Albert Haubenhofer auf die „rechte Bahn“ gelenkt, nachdem er als Zehnjähriger um ein Haar das Stallgebäude des benachbarten Bauern angezündet hatte. Von nun an lernte er in der Schule „fleißiger den je“ und ging schneller als zuvor von der Schule nach Hause, um bei der Arbeit zu helfen.

Sind sozialgeschichtlich relevante Schlüsse in Bezug auf das Thema dieser Studie aus dem dargestellten Blick der Autoren auf ihre Eltern zu ziehen? Wohl kaum. Die These, dass zwischen einem von den Söhnen der Nachkriegsgeneration und den Vätern der Kriegsgeneration ausgefochtenen spezifischen „Generationskonflikt“ und dem Aufstieg der NS-Bewegung ein Kausalzusammenhang besteht,[572] lässt sich mit dem analysierten Material weder stützen noch widerlegen. Massive, über ein wie auch immer definiertes „Normalmaß“ hinausgehende Konflikte zwischen Söhnen und Vätern sind nicht zu erkennen. Im Gegenteil: Die beiden Väter der kleinbürgerlich/bürgerlichen Autoren teilten ihr Bekenntnis zum Nationalsozialismus mit den Söhnen.[573]

Ein häufig, bereits von Zeitgenossen diskutiertes und thematisiertes Faktum, von dem die Nachkriegsgeneration (siehe Kapitel 3.3) massiv betroffen war, spiegelt sich in den analysierten Lebensberichten deutlich wider: die Abwesenheit der im Krieg gefallenen oder zumindest durch ihn jahrelang von ihren Familien entfernten Väter. Michael Kater beschreibt die Situation der Söhne folgendermaßen:

> „Diese Kinder waren oft dem Verhungern nahe; von Krankheit gezeichnet, erlagen manche ihrem Siechtum. Von ihren Vätern alleingelassen, entwickelten sich zwischen ihnen und ihren Müttern anomal enge Bindungen. Wenngleich sie sich aus der aufgezwungenen Entfernung mit ihren Krieger-Vätern auch identifizieren konnten, begegneten sie diesen während des Heimaturlaubs doch wie Rivalen um die Liebe der Mutter.“[574]

Waren die verratenen, verlorenen Söhne der „vaterlosen Gesellschaft“ auf der Suche nach dem allmächtigen Über-Vater, der sie aus ihrem Elend befreien würde, dem verheißenen „Führer“? War nur dieser Über-Vater imstande, den vaterlos herangewachsenen Söhnen jene Stärke zur Ausbildung eines Über-Ichs zu verleihen, die notwendig ist, um die gefährlichen Strebungen des Ödipuskomplexes zu unterdrücken? – Fragen, die sich an die Tiefenpsychologie richten.[575]

Not und soziale Deklassierung

Die während des Ersten Weltkrieges, in der unmittelbaren Nachkriegszeit und in der Weltwirtschaftskrise am eigenen Leib erfahrene Not formte – wenngleich in verschieden intensiver Ausprägung – sämtliche Autoren. Diese Motive ziehen sich wie ein roter Faden durch die Lebensberichte.

Neben den Mangel traten das Gefühl der ständigen Bedrohtheit der eigenen sozialen Existenz, konkret erfahrene und erlebte soziale Erniedrigung und Deklassierung der eigenen Familie sowie häufige Brüche und Rückschläge in der persönlichen lebensgeschichtlichen Entwicklung.

Mangel und Hunger

Der Krieg und die ersten Nachkriegsjahre, also die Kinderjahre der Autoren, waren in jeder Hinsicht eine Hungerzeit. Matthias Unterthaler und sein Bruder stahlen Rüben bei den umliegenden Bauern, versuchten eine Truhe mit Lebensmitteln mit dem Sappel aufzubrechen

---

[572] Kater, Generationskonflikt.

[573] Im Unterschied zum Hitlerjungen Peter Treumann, bei dem es zu einer „sukzessiven Politisierung des Vater-Sohn-Konfliktes“ kam. Der Sohn war aktiv bei der illegalen HJ, der Vater Heimwehroffizier. (Sieder, Hitlerjunge, S. 336.)

[574] Kater, Generationskonflikt, S. 220 f.

[575] Vgl. diesbezüglich z. B. Theweleit, Männerphantasien, insbes. u. a. Bd. 2, S. 248–255.

und brieten Schnecken. Die stärkste Erinnerung aus der frühen Kindheit ist ein Besuch des Vaters, der als Soldat von Russland auf Urlaub kam:

> „Die Freude war unbeschreiblich für uns drei. Als wir ein Stück gegangen waren, packte der Vater aus seinem Brotbeutel ein Soldatenbrot aus, Schusterloawal genannt, und gab es uns. Wir kauten an diesem harten Loaberl, bis wir heimkamen, und gut war es. Ob er's nicht auch selber nötig gehabt hätte? Er gab es uns, der gute Vater." (S. 1.)

Kilian Schmidt, ebenfalls das Kind kleiner Bauern, erinnert sich, dass die Lebensmittelkarten „praktisch wertlos" waren, weil man dafür nichts kaufen konnte. Selbst Polentasterz gab es nicht, die selbst angebauten weißen Rüben „hatten keine Kraft" und das Brot war schlecht. Geschwächt durch die Unterernährung starb Kilians Schwester an der spanischen Grippe. In den Berichten von zwei weiteren, aus klein- bis mittelbäuerlichen Milieus stammenden Autoren – Ernst Regerl und Josef Kronburger – wird die Not der Nachkriegsjahre ebenfalls, allerdings in eher allgemein gehaltenen Worten thematisiert. Es ist zu vermuten, dass sie direkt weniger intensiv davon betroffen waren.

Die Familie des Eisenbahnbeamten Wiesner saß während des Krieges häufig „ziemlich hungrig beim Mittagessen"; manchmal rezitierte die Mutter dann ein Gedicht aus einer Zeitung:

> „‚Bei Hamsters, ach bei Hamsters, da möchte ich eingeladen sein. Da gibt es immer Braten und süßen Apfelwein.' Dann ging das Gedicht weiter: ‚Und von den Wänden hingen die Würste und die Schingen.' [sic]" (Bd. I, S. 4.)

Für Hans Wiesners 1921 geborenen Bruder Alfred konnten die Eltern oft trotz intensivster Bemühungen keine Milch auftreiben und mussten statt dessen Zuckerwasser verwenden. Der Versuch, in der Wohnung zwei Hühner zu halten, die die Eier legen sollten, die man beim Kaufmann nicht bekam, schlug fehl. Hans wurde jedes Jahr in den großen Ferien „zur Kräftigung" zu den Großeltern geschickt, die als Kleinbauern im Mürztal lebten.

Anton Hadwigers Eltern, beide Lehrer, hatten es offensichtlich mit Geschick und Fleiß verstanden, zu Selbstversorgern zu werden und sich und die drei Söhne so gut durch den Krieg und die Nachkriegszeit gebracht. Aber die Zeit als Gymnasiast in Stockerau erscheint dem Autor „als eine Art Hungerjahre", weil das Kostgeld gering bemessen und es meist nur „kleine Portionen herkömmlicher Speisen" gab.

Die Eltern des 1917 geborenen Erwin Hammer gingen nach dem Krieg für einige Jahre von Baden zu den bäuerlichen Verwandten ins Burgenland, weil die Lebensmittelversorgung dort besser war. Als sich 1929 eine Gelegenheit ergab, zog die Familie nach Baden zurück. Nach dem baldigen Tod der Mutter und mit dem Einsetzen der Wirtschaftskrise reichte das, was der Vater als Schuhmacher verdiente, gerade im Winter oft kaum aus. Dann musste Erwin im „Wohltätigkeitshaus" Essen für sich und seine Geschwister holen. Auch die an sich schon „verhasste feuchte Kellerwohnung" wurde aufgegeben, um in einem einzigen Raum zu leben, weil das billiger war.

Unter tristen Bedingungen verlief auch die Kindheit und Jugend von Albert Haubenhofer. Als halbwüchsiger Knecht am Hof seines Großonkels konnte er sich kaum einmal satt essen. Gerade die Jüngsten, als die Letzten in der Hierarchie, bekamen am Hof am wenigsten und waren so für die körperlich schwere Arbeit nur unzureichend gerüstet. Gab es einmal genug, so erinnert Albert Haubenhofer sich daran in allen Details:

> „Das Essen wurde von beiden Bauern in einem Korb nachgetragen. Auf den Ruf ‚Jausenzeit!' oder ‚Mittagessen' versammelten sich alle, die beim Zäunen dabei waren. Bei diesem Anlass war es auch uns Jüngsten gegönnt, uns satt zu essen, denn angesichts

der Nachbarn mochte kein Bauer knausrig erscheinen. Zur Jause gab es meist Brot, Selchfleisch und Milch oder Kaffee; zu Mittag Knödelsuppe, Fleisch und Salat, Kaffee und Weißgebäck.“ (S. 38.)

Deklassierung, soziale Kränkung, Erniedrigung

Bei kirchlichen Festen und Umzügen wurde Albert Haubenhofer „schmerzlich genug“ der Unterschied zwischen Arm und Reich bewusst:

> „Ich ertrug es still und verschluckte jeden Kummer, aber es bedrückte mich sehr und entfremdete mich der christlichen Kirche und Lehre.“ (S. 14.)

Das zentralste und prägendste Erlebnis seiner Kindheit war die Ausweisung seiner Eltern aus der Gemeinde St. Lorenzen nach Kapfenberg, wohin sie „zuständig“ waren. Nach dem geltenden Recht hätte die Gemeinde St. Lorenzen nach zehn Jahren im Notfall für die Familie aufkommen müssen. Um das zu verhindern, wurde sie „delogiert“:

> Der Tag der Aussiedlung war festgelegt, und so erwartete ich am 11. März 1934 als vierzehnjähriger Bub an der Reichsstraße vor dem Schirmitzbühel den Durchzug meiner Eltern. Ich sah sie von St. Marein herankommen: Zwei Leiterwagen von Pferden gezogen, beladen mit zwei Betten, einem Tisch und einigen Sesseln, einem Hängekasten und einem Schubladekasten, einem kleinen eisernen Öfchen, etwas Holzvorrat und dem Holzknechtwerkzeug des Vaters – das war alles, was sie nach der Bezahlung der Schulden noch besaßen und mitnehmen konnten. Auf dem vordern Wagen saß die Mutter, bedeckt mit einem weißen Kopftuch, auf den Armen die zweijährige Gisela. Es war ein Anblick, den ich mein Leben lang nicht vergessen kann – heimatlos, wie Bettler und Zigeuner zogen sie dahin.“ (S. 19.)

Albert blieb als Pflegekind am Hof seines Großonkels zurück.

> „Damals redeten die Bauersleute über diesen traurigen Fall, manche höhnten und sahen mich als Bettelbub an, was mich wohl ärgerte, aber mehr noch beschämte wegen der Erniedrigung meiner Eltern. Aber das rief den Ernst des Lebens in mir wach und weckte den Willen zu arbeiten, um den Eltern zu helfen und uns allen wieder Ansehen zu verschaffen.“ (S. 19.)

Als Hans Wiesner Vater 1921 als einer von Zehntausenden überzähligen Beamten aus dem Eisenbahndienst entlassen wurde, brach für die Familie eine Welt der Sicherheit und Ehrbarkeit („ein geregeltes Beamtenleben mit seinen Ordnungen und seiner Würde“) zusammen. Die Existenz der Familie war massiv bedroht, und der soziale Abstieg schien unaufhaltsam. Der Haushalt musste immer stärker eingeschränkt werden, die Wohnungen wurden mit jedem Wechsel kleiner und schlechter. Der Vater war gezwungen, jede mögliche Arbeit zu ergreifen. Die Mutter litt „unsäglich“ unter den Belastungen:

> „Warum nur, warum nur! Gram und Scham begannen ihr Herz anzuknabbern, und manchmal kamen bittere Worte aus ihrem Mund.“ (Bd. I, S. 30 f.)

Ein einschneidendes Erlebnis für Anton Hadwiger war die Zurücksetzung seines Vaters bei dessen Bewerbung als Oberlehrer gegenüber einem christlichsozialen Kandidaten, obwohl er hervorragend qualifiziert war und man ihn im Ort favorisierte:

> „Die Enttäuschung, ja Empörung, die die Familie H. ergriff, ist kaum vorstellbar. Man war durch nichts auf einen derartigen Affront vorbereitet. […] Man musste die Erniedrigung ertragen. Und Erniedrigung war es, nicht seinem Wert, seinen Leistungen

> entsprechend, behandelt zu werden, sondern als Schacherobjekt parteipolitischer Freunderlwirtschaft. Rudolf H. war gekränkt und verletzt.
>
> Für die Familie H. begann ein neuer Lebensabschnitt, man war noch mehr auf sich selbst verwiesen, der Prozess der Einigelung war eingeleitet. Denn so kam es ihnen vor. Es galten nicht mehr Charakter, Können und Bewältigung des Lebens, sondern Willkür und Egoismus.“ (S. 136.)

Im Gegensatz zur Familie Wiesner war mit diesem kränkenden Erlebnis freilich keine direkte Bedrohung verbunden: Anton Hadwigers Vater wurde weder entlassen noch wurden die Existenzgrundlagen der Familie in irgendeiner Weise angegriffen.

Als uneheliche Kinder erlebten Heinz Wallner und Ernst Regerl die Zurückweisung durch die katholische Kirche als erniedrigend. Der eine sollte auf Wunsch seines Großvaters Ministrant werden, was prompt mit dem Hinweis auf Heinz' uneheliche Geburt abgewiesen wurde. Es war der Beginn seiner Abneigung gegen „geistliche Herren und Kirche“. Für den anderen (Ernst Regerl) erhoffte die Mutter die Aufnahme ins Priesterseminar. Sie hatte sich direkt an den Bischof gewandt:

> „Die Antwort des Bischofs bekam der Pfarrer, meine Mutter und ich wurden in die Pfarrkanzlei bestellt. Nur Söhne von frommen Eheleuten können ins Seminar aufgenommen werden, sagte er bitterböse. Ein unehelicher Bub von einer Mutter aus dem Findelhaus ist ein ‚Schandfleck‘“. (S. 52.)

In Ernsts Herz „blieb ein Stachel zurück“. Einige Jahre vorher, mit neun Jahren, hatte Ernst Regerl eine ähnliche Kränkung erfahren müssen: Der Dienstherr seiner Mutter nannte ihn einen „Taugenichts, ein sozialer Tunichtgut“. Das traf ihn wie einen „Keulenschlag“ – und er nahm sich vor, „kein Bauernknecht, sondern etwas ‚Höheres‘ zu werden“.

Als erniedrigend empfand es Erwin Hammer, sich bei einer Armenausspeisung anzustellen, weil kein Geld für Lebensmittel im Haus war:

> „Ja, das sagt sich sehr leicht, aber wie mir oft zumute war, wenn ich mich, ausgerüstet mit zwei Töpfen oder Milchkannen, in Reih und Glied angestellt habe, um einige Schöpfer Suppe oder Gemüse zu erhalten. Ein Trost – wir waren nicht die einzigen und man gewöhnt sich an alles!“ (S. 5.)

Lebensgeschichtliche Brüche und Zäsuren

Neben den durch die „Normalbiographie“ vorgezeichneten, gleichsam systemkonformen Brüchen (Schuleintritt, Übertritt von der Schule ins Berufsleben, Heirat etc.), gab es im Leben aller Autoren jeweils Ereignisse, die als tatsächliche „Brüche“ im engeren Wortsinn zu bezeichnen sind, das heißt mehr oder weniger abrupte Einbrüche in die Normalbiographie – Kontinuitätsbrüche.[576] Viele dieser Brüche waren durch äußere Faktoren bedingt: durch die häufige, immer wiederkehrende Arbeitslosigkeit aufgrund der Wirtschaftskrise.

Trotz seines guten Schulzeugnisses fand Kilian Schmidt keine Lehrstelle und war gezwungen, jahrelang zu Hause im kleinbäuerlichen Betrieb zu arbeiten. Auch die folgenden Jahre waren von periodischer Arbeitslosigkeit gekennzeichnet. Für Heinz Wallner war ebenfalls keine Lehrstelle aufzutreiben, und der Eintritt in die örtliche Fabrik verzögerte sich aufgrund von wirtschaftlichen Problemen. Später wurde er immer wieder entlassen, wenn die Auftragslage schlecht war. Ernst Regerls Probleme, einen Lehrplatz zu finden waren

[576] Allgemein zu Brüchen und ihrer Bedeutung in der Lebensgeschichte siehe Sieder, Gesellschaft, insbes. S. 255–261.

beträchtlich; mehrmals war er zum Wechsel gezwungen. Als sich die Wirtschaftskrise verstärkte, verlor er seinen Posten als Bäckergeselle, war mehrere Monate ohne Arbeit und ging auf die Walz. Matthias Unterthaler bezeichnet die gesamte Epoche vor 1938 als „Arbeitslosenzeit“, womit auch die persönliche Lage exakt beschrieben ist: Kurze Perioden der Beschäftigung wurden immer wieder von langdauernder Erwerbslosigkeit unterbrochen. Die Flucht nach Deutschland und die spätere Rückkehr war ein ebenso markanter Bruch wie die mehr als ein halbes Jahr dauernde Zeit im Gefängnis.

Josef Kronburger hatte nach dem Ende seiner Lehre genug von seinem Chef:

> „Neun Monate habe ich noch ausgeharrt, dann kündigte ich und fuhr heim. Ich habe diese Sklaverei einfach nicht mehr ertragen. Dass ich dann über vier Jahre in meinem Beruf nicht arbeiten werde, ahnte ich damals nicht. […]
>
> Die erste Zeit habe ich vergeblich versucht, als Verkäufer eine Stellung zu finden. Ich konnte es einfach nicht glauben, dass ich nun gänzlich meinen Beruf aufgeben sollte und konnte mich nur schwer in die Bauernarbeit daheim hineinfinden. Es gab für mich nicht nur technische Schwierigkeiten, es fehlte mir auch die Lust dazu.“ (S. 6 f.)

Erwin Hammer wurde nach dem Ende seiner Lehre entlassen. Dass er gleich anschließend im Zusammenhang mit seiner illegalen Betätigung für die Nationalsozialisten verhaftet wurde, schob zumindest die Entscheidung auf, was weiter geschehen sollte:

> „Viel Schönes hatte ich persönlich auch in der Freiheit nicht zu erwarten, denn die Verhältnisse sind inzwischen keineswegs besser geworden und ein neuer Leidensweg stand mir bevor. Meine Stiefmutter war von meiner ‚Heimkehr‘ durchaus nicht begeistert – aber wohin sollte ich mich wenden?“ (S. 11.)

Als die Arbeitslosenunterstützung vorübergehend ausgesetzt wurde, begab er sich für mehrere Monate auf die Walz.

Der entscheidende Bruch im Leben von Hans Wiesner ereignete sich im Sommer 1933, als sich herausstellte, dass sein Vater eine Fortsetzung des Studiums in Graz auf keinen Fall mehr finanzieren konnte. So flüchtete Hans Wiesner schließlich zur Österreichischen Legion nach Deutschland. Anton Hadwigers Leben verlief, aufgrund des soliden familiären Backgrounds, lange Zeit in einer ziemlich kontinuierlichen Bahn. Der durch die Verhaftung im Jänner 1937 und den mehr als einjährigen Aufenthalt in diversen Gefängnissen und „Geschlossenen Anstalten“ bewirkte Bruch war schließlich eklatant. Anton Hadwiger reagierte darauf mit einem „Schock“.

Ein historisches Ereignis – der „Anschluss“ vom März 1938 – führte bei fast allen Autoren zu weiteren markanten Änderungen in der Biographie, zu einem deutlich sich abzeichnenden Bruch, der sich durch die Lebensberichte zieht – und das nicht nur auf lange Sicht durch die im Normalfall rund zwei bis drei Jahre danach erfolgte Einberufung zur Wehrmacht und Teilnahme am Zweiten Weltkrieg, sondern auch durch eine rasche, durchwegs als positiv erlebte Änderung der beruflichen und häufig auch der privaten Situation. Dieser Bruch war für die allermeisten Angehörigen der Generation, der die neun Autoren entstammen, so massiv, dass diese Generation der unmittelbar vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg Geborenen als „Anschluss“-Generation bezeichnet werden könnte.[577]

---

[577] Zur Grundbefindlichkeit dieser Generation“ heißt es bei Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, S. 90: „Von dieser Seite her wird der Nationalsozialismus in Österreich kaum als Eingriff einer fremden Macht, sondern mehr als System erlebt, mit dem sich verschiedenste neue Möglichkeiten zu öffnen scheinen. Alle diese Personen fühlen sich mit einer bestimmten Selbstverständlichkeit in der einen oder anderen Weise diesem System verbunden oder ‚verpflichtet‘.“ – Zu den vom „Anschluss“ bewirkten persönlichen Zäsuren vgl. auch Erhard/Natter, „Wir waren“, S. 547–549.

Kilian Schmidt schaffte es vom Hilfsarbeiter zum Postbediensteten; Heinz Wallner wurde nach langer Arbeitslosigkeit in der örtlichen Fabrik als Angestellter aufgenommen; Albert Haubenhofer gab die Existenz als Bauernknecht sofort auf, fand umgehende Arbeit in der Industrie und brachte es rasch zum qualifizierten Facharbeiter; Josef Kronburger konnte wieder im erlernten Beruf als Verkäufer arbeiten; Ernst Regerl wurde Finanzbeamter, was er als gesellschaftlichen Aufstieg aber finanziellen Niedergang gegenüber seiner früheren Position als Versicherungsagent bewertete. Bemerkenswert ist die Entwicklung von Matthias Unterthaler: Aus dem arbeitslosen Wilderer wurde ein fest besoldeter Revierjäger. Anton Hadwiger sah sich in seinen politischen Ambitionen enttäuscht, fand aber eine Aufgabe in seinem „Wunsch- und Interessenbereich", der Kultur, als Herausgeber von Buchreihen und Zeitschriften.

Einzig Erwin Hammer arbeitete weiter als Zuckerbäcker und wurde ziemlich bald zum Militär einberufen. Auch Hans Wiesner Lebensweg zum evangelischen Pfarrer hätte sich ohne den „Anschluss" vorläufig – bis zum Dienst in der Wehrmacht – nicht wesentlich anders gestaltet.

Resümee

Die Motive Not, Hunger, soziale Kränkung und Deklassierung sind – das wird sich noch zeigen – in den Argumentationen und Evaluationen, die im Zusammenhang mit der persönlichen Verstricktheit in den Nationalsozialismus stehen, von großer, ja zentrale Bedeutung.

In ihren in den dreißiger Jahren entstandenen Studien über den Nationalsozialismus legt Lucie Varga besonderes Augenmerk auf diese Motive. Die Lebensläufe von frühen deutschen NS-Anhängern aller Altersgruppen und Milieus, die durchwegs von „wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erschütterungen" gekennzeichnet sind, bringen sie zur Erkenntnis, dass nicht die ökonomische Misere, nicht die eingeschränkte Lebensweise, „sondern der Verlust der ‚sozialen Ehre' … als psychischer Einschnitt empfunden" wird. Es spiegelt sich darin „der Wunsch, das Bedürfnis, der leidenschaftliche Wille, eine soziale Auslese, einen sozialen Einfluss und eine soziale Stellung zu bewahren, die sich weder in Zahlen noch in Geld ausdrücken lassen". Diese soziale Deklassierung, dieses „Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren", habe den Boden für den Nationalsozialismus bereitet.[578]

Anstatt von „sozialer Ehre" bzw. ihrem Verlust und der Angst davor – ein Begriff, den Varga bewusst aus der NS-Propaganda übernommen hat[579] –, möchte ich von einem Deklassierungssyndrom sprechen, das in der Zwischenkriegszeit weite Kreise erfasste. Dieser Begriff soll nicht nur die Zurücksetzung und Kränkung der persönlichen Ehre, sondern darüber hinaus auch die real erlittene Not bezeichnen, die in den meisten Lebensberichten – jenseits aller „Ehre" – zum Ausdruck kommt. Wie die analysierten autobiografischen Erzählungen zeigen, empfanden Angehörige von bäuerlichen oder Arbeitermilieus die mit sozialen Deklassierungen verbundenen Kränkungen nicht weniger stark als Angehörige kleinbürgerlich-/bürgerlicher Milieus. Dieses Deklassierungssyndrom ist die Basis, auf der die meisten Autoren ihre Argumentationen aufbauen. Insofern ist es von zentraler Bedeutung.

Kirche und Religion

Beschreibungen und Erzählungen, die im Zusammenhang mit kirchlichen Feiertagen und Festen stehen (Nikolaus, Advent, Weihnachten, Ostern, Firmung, Fronleichnam etc.) finden

---

[578] Varga, Entstehung, S. 120 f.

[579] Varga, Entstehung, S. 137, Anm. 4.

sich – oft breit ausgewalzt – in den meisten lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen. Es handelt sich um in jeder Hinsicht „typische“, meist positiv besetzte Kindheitserinnerungen. Sie werden nicht Gegenstand dieses Abschnitts sein. Vielmehr geht es an dieser Stelle um die grundsätzliche Einstellung der Autoren zu Kirche und Religion. Dabei werden, wie sich zeigen wird, markante Überschneidungen dieses Themenfeldes mit dem antikirchlichen NS-Ideologem deutlich.

Während die römisch-katholische Kirche die ideologische Trägerin des austrofaschistischen Regimes war und zum Teil offen gegen den Nationalsozialismus auftrat, orientierte sich die evangelische Minderheitskirche fast durchwegs nationalsozialistisch. Zwei Drittel der evangelischen Geistlichen waren angeblich illegale Parteimitglieder, und große Teile der evangelischen Kirche wurden von den Nationalsozialisten planmäßig unterwandert und als Tarnorganisationen benützt.[580]

Diese Diskrepanz im Verhalten der beiden christlichen Kirchen zeichnet sich in den Lebensberichten deutlich ab. Die evangelische Kirche und ihre Vertreter kommt in den Berichten der Protestanten Josef Kronburger und Matthias Unterthaler nicht vor – also auch nicht im negativen Zusammenhang –, Religion ist durchwegs positiv besetzt. Bei Josef Kronburger vermischen sich der Glaube und das Bild der geliebten Mutter:

> „Am Samstag abends, wenn die Stube leer war, nahm die Mutter ein dickes Buch vom Bücherbrett, auf dem außer den Kirchengesangsbüchern noch die Bibel und alte Kalender lagen, der neue hing an der Wand, und setzte sich zum Tisch, um zu lesen. Es war nicht irgendein Buch, es war das Gebetbuch. Ich sehe sich heute noch vor mir, wie sie am Tische sitzt, gelöst und vertieft im Gespräch mit dem lieben Gott.“ (S. 3.)

Hans Wiesners Eltern traten, als Hans sieben Jahre alt war, von der katholischen zur evangelischen Kirche über – was wohl als Ausdruck der deutschnationalen Einstellung von Hans Wiesners Vater zu werten ist. 1934 entschloss Hans Wiesner sich zum Studium der Theologie in Leipzig und wandte sich damit sukzessive vom Nationalsozialismus ab. Seine kindliche und jugendliche Sozialisation in der evangelischen Kirche dürfte, neben der Familie, für seine deutschnationale Prädisposition maßgeblich gewesen sein, die im Bekenntnis zum Nationalsozialismus mündete.

Während Erwin Hammers Konfession sich weder aus den vorhandenen Unterlagen noch aus seinem Lebensbericht eindeutig rekonstruieren lässt, waren die fünf Autoren eindeutig römisch-katholischer Herkunft durchwegs stark antikirchlich, aber keineswegs antireligiös eingestellt.

Ernst Regerl erfuhr eine harsche Abweisung seiner Ambitionen bzw. der seiner Mutter durch den örtlichen Pfarrer im Auftrag des Bischofs. Obgleich als Schulbub Ministrant, setzte mit fortschreitendem Alter die Abwendung von der Kirche ein. Als Lehrbub ging Ernst Regerl „immer seltener in die Kirche“ und verspürte bald „kein Bedürfnis zum Beten“ mehr. Nachdem er NS-Mitglied geworden war, traten er und seine Frau zur Genugtuung seiner Vorgesetzten aus der Kirche aus. Schadenfroh sah Ernst Regerl als frischgebackener Finanzbeamter, wie katholische Priester sich im Finanzamt anzustellen hatten:

> „Im Nebenbüro amtierte Insp. Walter Kogelmann, er trug auch im Amt die SS-Uniform. Er nahm die röm.-kath. Priester als Steuerpflichtige auf und veranlagte sie zur Einkommensteuer. Die unverheirateten r.-k. Priester standen in langen Schlangen an, wie in guten Zeiten das Volk beim Beichtstuhl in der Kirche.“ (S. 144.)

---

[580] Sauer, Loyalität, S. 160–163.

Auf den „Herzenswunsch“ seiner Mutter hin („denn man wisse es nicht, ob es was gibt, einen Gott oder Jesus als Gott, oder ob es nichts gibt“) kehrte er 1944 wieder in den Schoß der Kirche zurück. Dieser Wiedereintritt in die Kirche ist als symbolische Abwendung von der NSDAP zu werten.

Anton Hadwiger trat noch vor 1938 aus der Kirche aus. Bei ihm ist die soziale Kritik an den bestehenden Verhältnissen im Dorf, das von christlichsozialen Großbauern beherrscht wird, Kritik an der Kirche. Die Kirche wird mit den bestehenden Machtstrukturen identifiziert. Kritik an den sozialen, politischen, ökonomischen Verhältnissen ist Kritik an der katholischen Kirche, die diese Verhältnisse stützt. Aber Kritik an der Kirche ist nicht Ablehnung der Religion. Über die Religiosität seiner Mutter schreibt Anton Hadwiger:

> „Was Ida H. bis ins höchste Alter begleitete, war eine naive, aber innige Frömmigkeit. Und doch trug sie nicht jenes für die Untertanen des Monarchen bestimmte Korsett: Als Diener der Herrschenden alles zu erdulden und zu ertragen – wenig Brot, wenig Lohn, schlechte Behandlung –, als gottgefällig hinzunehmen in der Hoffnung, aller Mangel auf Erden würde im Himmel vieltausendfach vergolten werden.“ (S. 37.)

Kilian Schmidt steht der katholischen Kirche, die „hüben und drüben“ die Waffen für den Krieg gesegnet habe, ebenso kritisch und ablehnend gegenüber wie die anderen Autoren. Er identifiziert sie voll mit der sozialen Rückständigkeit der Ersten Republik und gibt ihr oder vielmehr ihrer „Hierarchie“ „erkleckliche Schuld“ an den Missständen.

Albert Haubenhofer „entfremdete“ sich der katholischen Kirche, weil ihm an den kirchlichen Festtagen und Umzügen die großen sozialen Unterschiede „zwischen Arm und Reich“ bewusst wurden und er sich „als Außenseiter empfand“. Von den Lehren der Kirche ließ er sich nicht überzeugen:

> „Mir sind die Lehren des katholischen Glaubens bekannt, aber ich frage mich, ob der Priester das Recht hat, im Namen Gottes zu sprechen und Sünden zu vergeben oder nicht! Ich glaube, er ist ein fehlender Mensch wie jeder andre, meist sind es Söhne von wohlhabenden Bauern, die das Studium im Priesterseminar bezahlen können. Die Menschen brauchen Helfer und Berater, aber nicht Priester, die uns eine unverständliche Lehre einimpfen wollen und mit der Strafe Gottes drohen.“ (S. 41A.)

Der Sozialdemokrat Heinz Wallner war aufgrund der starken Religiosität seines Großvaters („tiefreligiös“) der Kirche gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt. Dass der Pfarrer aber während eines Arbeitskampfes für die Anliegen der Streikenden „keine Zeit“ hatte, erweckte antikirchliche Gefühle nicht nur in Heinz, sondern bei den meisten Menschen im Ort. Als Beginn seiner Abneigung gegen „geistliche Herren und Kirche“ bezeichnet Heinz Wallner die Ablehnung des Wunsches seines Großvaters, Heinz und sein Bruder mögen Ministranten werden:

> „Einmal, es ist mir in schlechter Erinnerung geblieben, suchte Großvater den Herrn Pfarrer auf. Er war Prälat und Reichstagsabgeordneter. Großvater kam mit der Bitte zu ihm, uns zu Ministranten zu machen. Der Angesprochene, ein rundlich wirkender Mann mit vollem Gesicht, sagte darauf mit nicht gerade freundlicher Stimme: ‚Das ist nicht möglich, denn uneheliche Kinder kommen für diese hohe Aufgabe nicht in Frage.‘“ (S. 36.)

In den nachfolgenden Reflexionen Heinz Wallners verdichten sich alle Vorwürfe, auch der in den 1930er Jahren nationalsozialistisch eingestellten Autoren, gegen die katholische Kirche:

> „Es wäre ein Leichtes gewesen, die Arbeiterschaft an sich zu binden, doch die Kirche stellte sich immer mehr auf die Seite derer, die mehr an der Lichtseite des Lebens

> standen und nicht zu jenen, die auf der Schattenseite lebten. Nicht der Mühselig und Beladenen [sic] galt ihre Hilfe, nein, diesen armen Menschen warfen sie oft Prügel vor die Füße und manchmal auch auf den Kopf.“ (S. 36.)

Die römisch-katholische Kirche wurde von den Autoren katholischer Konfessionszugehörigkeit und Herkunft durchwegs als wesentlicher Teil des ungerechten, ausbeuterischen „Systems“ empfunden und mit dem austrofaschistischen Regime vollauf identifiziert. Wenn man die Modernisierungskrise bzw. den Modernisierungsstau der Ersten Republik als weit über den ökonomischen Rahmen hinausgehend definiert und insbesondere das gesellschaftliche Klima, die politische Kultur mit einbezieht, so muss die in manchen Lebensberichten deutlich zutage tretende regressive Einstellung der katholischen Kirche – zum Beispiel zu den ledigen Kindern – als wesentlicher Indikator der Modernisierungskrise betrachtet werden. Dagegen richtete sich die antikirchliche Einstellung, die in zahlreichen analysierten Lebensberichten augenscheinlich wird. Die negative Einstellung der Autoren der römisch-katholischen Kirche gegenüber ist Teil ihrer „sozialen“ Argumentation, denn die Kirche wird von ihnen als unsozial, arbeiterfeindlich, den Mächtigen und Besitzenden hörig empfunden und daher abgelehnt.

Eine zweite Dimension des Religiösen – der nationalsozialistische Appell an verdeckte, latent vorhandene religiöse Gefühle, die massive Verwendung religiöser Bild- und Sprachsymbolik in der NS-Propaganda – kann hier nur gestreift werden. In den Berichten über die „Anschluss“-Begeisterung ist bei manchen Autoren dieses Dimension zumindest zu erahnen. Die meisten Autoren wurden allerdings nicht zu Zeugen der großen, religiös aufgeladenen Masseninszenierungen der Nazis – mit zwei Ausnahmen.

Ernst Regerl erlebte im September 1938 den Nürnberger Reichsparteitag und war im Innersten von den „erhebenden“ Eindrücken „aufgewühlt“:

> „Rechts von mir mein Nachbar, Träger des ‚Goldenen Parteiabzeichens der NSDAP‘ sagte zu mir gewandt: ‚Es scheint, unser Führer schaut mir seinen wunderbaren blauen Augen jedem Einzelnen in die Augen‘ – – und weiter geht der Blick des Führers, über die Menschenmassen hinweg in die grenzenlose Unendlichkeit hinaus.“ (S. 130.)

Zwei der zentralen Passagen in den Erinnerungen Anton Hadwigers sind säkulare quasi-religiöse Erweckungserlebnisse. Beim großen HJ-Treffen im Oktober 1932 kam es für ihn inmitten von Zehntausenden Hitlerjungen und BDM-Mädeln zu einer Art „Pfingsterlebnis“. In der Masse fühlten Anton und seine österreichischen Kameraden sich vorerst „isoliert“, an den Rand gedrängt, verstanden in dem „Sprachenbabylon“ kaum, was die anderen sagten:

> „Die Melodie der Lieder kannten wir, aber ihre Worte verstanden wir nicht oder beinahe nicht, bis die Scheinwerfer aufflammten und ihre Lichtkegel, vom Rande des Stadions her, das Eintreffen Hitlers begleiteten. Wie mit einem Schlag setzte der tausendfache Jubelruf ein: ‚Heil, mein Führer!‘ ‚Heil, mein Führer!‘
>
> Nun war für uns die Wand der Isolation gefallen, fühlten wir uns als Kameraden und Kameradinnen.
>
> Diese Augenblicke eines neuen Bewusstseins habe ich damals so tief erlebt, dass ich sie späterhin bei Vorträgen über unsere ‚Kampfzeit‘ als Schlüssel zum Verständnis ‚Reich‘, ‚Heimkehr‘, ‚Einheit‘ [sic] vor allem bei höheren Offizieren der Deutschen Wehrmacht … vorbrachte.“ (S. 193.)

Diese Art der Begeisterung scheint ihm, so resümiert er Jahrzehnte danach, „die natürliche Reaktion auf Zeit und Umstände gewesen zu sein“.

Einige Jahre später, in der Illegalität, wurde der hohe HJ-Funktionär Anton Hadwiger auf einem Nürnberger Parteitag mit anderen österreichischen HJ-Kameraden vom „Führer“ höchstpersönlich empfangen:

> „Als der Führer vor uns stand, nicht sehr groß, vor jedem selbst beim Händedruck die Hacken so zusammenschlug, dass es mich wie ein Schlag traf, und die Blicke seines Gegenübers auffing und erwiderte, bemächtigte sich meiner das Gefühl einer Lähmung; es ist mir heute noch gegenwärtig, wenn's anderen auch übertrieben und unverständlich erscheinen mag.“ (S. 219.)

Es ist ein biblisches Erstarren, Erschaudern vor dem Numinosen, dem Allerhöchsten, das sich Anton Hadwigers in diesem Augenblick „bemächtigt“. Bezeichnend für seine „Lähmung“ ist, dass er sich auf keiner der 281 Seiten seiner Lebenserinnerungen zu einem negativen oder auch nur relativierenden Wort über seinen „Führer“ durchringen kann. Den Nationalsozialismus versucht Anton Hadwiger retrospektiv einigermaßen distanziert zu betrachten, aber vor der Person Hitlers erlischt jeder Ansatz von Kritik – dieser ist in jeder Hinsicht sakrosankt.[581]

Zu einem ähnlichen Erweckungserlebnis und „Augenblick eines neuen Bewusstseins“ (Hadwiger) wurde für Albert Haubenhofer die Teilnahme an einem verbotenen Sonnwendfeuer:

> „Als wir unsere Blicke gegen die umstehenden Berge des Mürz- und Murtales richteten, sahen wir überall die Feuer zur Sonnenwende brennen. Gleichgesinnte Männer hatten bewiesen, dass ein Verbot kein Hindernis, sondern für viele eher ein Ansporn war, die vielen Feuer als Zeichen der Zusammengehörigkeit mit minutiöser Pünktlichkeit zu entfachen.
>
> […] Danach schritten wir wieder wortlos durch den dunklen Wald, bis wir gegen ein Uhr nachts zu Hause ankamen. Vor dem Eingang zur Bodenkammer blickten wir noch einmal gegen die dunklen Berge und sahen die Reste der Feuer da und dort noch als kleine, glimmende rote Punkte erglühen, sonst nichts. Alles schien gleich wie in den anderen Nächten zu sein, und doch war es für uns eine Nacht der Erkenntnis und des Bekenntnisses einer landesweiten Gemeinsamkeit des Sinnes und Handelns.“ (S. 50.)

Der Nationalsozialismus, der vom evangelischen Pfarrer Hans Wiesner letztlich als antichristlich und religionsfeindlich abgelehnt und von den meisten der hier analysierten Autoren als Gegenpol zur katholischen Kirche empfunden wurde, rekurrierte wie keine zweite politische Bewegung auf religiöse Elemente christlichen Ursprungs und stilisierte sich zur sozialen/nationalen politischen Erneuerungsbewegung hoch. Die unterdrückte, verdrängte Religiosität vieler Menschen scheint im Jubel des März 1938 zum Durchbruch gelangt zu sein. Albert Massiczek folgert aus den Kehrtwendungen, die viele Österreicher in den Tagen des „Anschluss“ vollzogen:

> „Ich erblicke in diesem Massenrausch die lange und eng kanalisierte, verdrängte Religiosität, die zum unglücklichsten Anlass und auf falscher Ebene explosiv in Licht rückte.“[582]

---

[581] Die seit Jahrzehnten boomende Hitler-Literatur ist voll von solchen und ähnlichen Erinnerungen an Begegnungen mit Hitler. Helmut Qualtinger hat diesen Topos in „Der Herr Karl“ mit den Mitteln der Satire zur Kenntlichkeit entstellt: „Oba a Persönlichkeit wora, vielleicht ein Dämon, aber man hat die Größe gespürt. I man, er woa net groß. I bin ja vor ihm gstandn, beim Blockwartetreffen im Rothaus. So wia i jetzt mit Ihnen sitz, bin i vor ihm gstandn. Er hat mi angschaut mit seinen blauen Augen, i hob eam angschaut, dann hot er gsogt: ‚Jaja!‘ Do hob i alles gwusst. Wir haben uns verstanden.“

[582] Massiczek, Nazi, S. 167.

Technik und Reisen

In praktisch allen analysierten Lebensberichten kommen in unterschiedlich starker Gewichtung und Ausformung Motive aus der Welt der Technik und der technischen Innovationen vor: Fahrräder, Motorräder und Autos; Radios und „Musikschränke"; Fotografie; elektrischer Strom etc. Ein zweiter Motivkreis, der – wie sich zeigen wird – mit den technischen Motiven zusammenhängt, betrifft Ausflüge, Wanderungen, Urlaubsreisen, Berg- und Fahrradtouren.

Radio

Bei einem Freund sah der Gymnasiast Hans Wiesner zum ersten Mal ein Gerät, aus dem „wunderbare Musikklänge und ansprechende Sprache" ertönte. Daraufhin lag er seinem Vater so lange „unentwegt in den Ohren", bis dieser sich für die Sache zu interessieren begann und ein Gerät kaufte. Der musikalische Dilettant Hans Wiesner wurde in diesen Jahren zum Musikliebhaber; die einstige „Lesesucht" wandelte sich zur „Hörsucht".

Kilian Schmidt und sein älterer Bruder Peter betätigten sich um 1927 als Radiobastler. Die nötigen Bestandteile bestellten sie bei einem Versandhändler in Wien und bauten Stück für Stück zusammen:

> „Oberhalb am Deckel wurde der Detektor angebracht mit dem Kristall, ein silbrig schimmerndes, erbsengroßes Stück Mineral. Mit einem schwenkbaren Arm, an dem eine kleine Drahtspirale befestigt war, konnte man das Kristallstückchen abtasten. In den zugehörigen Kopfhörern vernahm man nun die vom Sender ausgestrahlten Töne und Worte." (S. 19.)

Ein für Kilian Schmidt auch lebensgeschichtlich zentrales Ereignis steht in Kilian Schmidts Erinnerung unmittelbar im Zusammenhang mit dem Radio:

> „Ich war gerade zu Hause und wollte die Mittagsnachrichten per Kopfhörer mitbekommen, als Radio Wien meldete: ‚Die Regierung Dollfuß ist zurückgetreten, der ehemalige Landeshauptmann der Steiermark, Josef [sic! – Anton] Rintelen, wird Bundeskanzler!' Das war der Auftakt zu folgenschweren Geschehnissen in Wien und den Bundesländern." (S. 54.)

Ein Jahr später, als die Familie erstmals in einem Haus mit elektrischem Strom wohnte, kaufte sich Kilian seinen „ersten, mit zwei Röhren bestückten Radioempfänger mit Lautsprecher, Marke ‚Telefunken'".

Der Bäckergeselle Ernst Regerl durfte im Wohnzimmer der Familie seines Chefs Radio hören; der Zehn-Röhren-Empfänger von „Radione" verfügte bereits über einen Trichterlautsprecher und wurde mit einer Batterie betrieben. Bald baute er sich sein eigenes Gerät mit Kopfhörer und 60 Meter langer Hochantenne. Damit konnte er an Sonntagvormittagen das Karlsbader Kurkonzert empfangen. Schon ein Jahr später kaufte Ernst Regerl einen Netzempfänger mit Trichterlautsprecher. Bei dieser Gelegenheit heuerte der Händler in Feldbach ihn an, auf Provisionsbasis in Fehring und Umgebung Radioapparate zu verkaufen – eine für Ernst vorerst sehr lukrative Einnahmequelle.

Das Radio setzte sich Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre mit beachtlicher Geschwindigkeit durch und entwickelte eine enorme Faszination. Gerade Menschen aus ärmeren Verhältnissen wurden vom „Radiofieber" ergriffen, weil das Radio für sie Unterhaltungsmöglichkeiten und Abwechslung bot, die ihnen sonst kaum zugänglich gewesen

wären.[583] Das alpine Terrain Österreichs erwies sich zwar für die Ausbreitung des Mediums als hinderlich, aber sukzessive wurden auch abgelegene Landstriche und Talschaften erreicht und so von der Strahlkraft einer noch wenig bekannten Welt erfasst. Räume und Distanzen wirkten nicht mehr als Barrieren, sondern wurden mit einem Mal von dem Medium Radio widerstandslos überwunden. Der Klang, die Stimme aus dem Lautsprecher war Hunderte Kilometer entfernt und doch im eigenen Wohnzimmer anwesend, gegenständlich, konkret. – Die Welt kam zu den Menschen.[584] So wurde in kürzester Zeit eine neue Art von mobilisier- und aktivierbarer überregionaler Öffentlichkeit geschaffen, so unmittelbar und spontan, wie es das gedruckte Medium unmöglich zuwege bringen konnte.[585] Die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem begannen zu verschwimmen.

Motorisierung

Mehrere Schlüssel zur Bedeutung des Motorisierungsmotivs liefert uns Anton Hadwiger in zwei im Grunde beiläufigen, nahezu unabsichtlich geschilderten Szenen.

Auf seinen Inspektionstouren zu illegalen HJ-Lagern in den Bundesländern war er häufig mit dem 250er Puch-Motorrad seines Vater unterwegs:

> „Das machte den ‚Dienst', meist mit J. L. auf dem Soziussitz, erheblich vergnüglicher und auch spannender, weil das Moment der Überraschung bei ‚Inspektionen' und Lagerbesuchen sowie – bei vermeintlichen und echten ‚Beschattungen' – das Entwischen dazukamen (übrigens: Kein Fahrzeug, es sei denn das Fahrrad, auch später nicht das Chauffieren von sehr schönen und sehr starken Autos, hat mir so viel Spaß gemacht wie das Dahinflitzen mit der 250er Puch, auch im Wettstreit mit schnellen Autos)." (S. 206.)

Es scheint in diesen „Dienstreisen" ein erhebliches Freizeitvergnügen und Ferienerlebnis gesteckt zu haben. Welcher knapp über 20-Jährige konnte in den 1930er Jahren schon kreuz und quer mit dem Motorrad durch Österreich „flitzen"? Daneben ist ein zweites Element nicht zu übersehen: die symbolische Demonstration von Macht, das Erleben von Allmachtsgefühlen und die Befriedigung von nicht-rationalen, unbewussten Bedürfnissen.[586]

Im März 1938, als Anton Hadwiger, „etwas missmutig" in München saß, während in Österreich ein „Gedränge und Geschiebe um Ämter und Positionen" eingesetzt hatte, erinnerte sich endlich einer seiner früheren Vorgesetzten an ihn:

> „Mit seinem Dienstwagen waren wir – bis zur Grenze auf der neuen Autobahn – sehr bald in Wien." (S. 268.)

---

[583] Sandgruber, Ökonomie, S. 379–381.

[584] Günther Anders schreibt in seinen philosophischen Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen („Die Welt als Phantom und Matrize"): „Denn dass die Ereignisse – diese selbst, nicht nur Nachrichten über sie –, dass Fußballmatches, Gottesdienste, Atomexplosionen uns besuchen, dass der Berg zum Propheten, die Welt zum Menschen, statt er zu ihr kommt, das ist, neben der Herstellung des Masseneremiten und der Verwandlung der Familie in ein Miniaturpublikum, die eigentlich umwälzende Leistung, die Radio und TV gebracht haben." (Anders, Antiquiertheit, Bd. I, S. 110.)

[585] Prost, Grenzen, S. 139: „Zu Beginn des Jahrhunderts erreichte die öffentliche Meinung den häuslichen Bezirk nur in gedruckter Form, meist in Gestalt der Zeitung. Man könnte die Distanz hervorheben, welche die Zeitung zwischen Information und Leser schafft, und auf die zwangsläufig abstrakte Vermittlung durch das Geschriebene und die zeitliche Verzögerung der Information verweisen." – Indem die Nationalsozialisten im Zuge des Juliputsches die RAVAG überfielen und die ominöse Rundfunkdurchsage vom „Rücktritt" der Regierung bewirkten, hoben sie diese Distanz auf. Es war zum ersten Mal, dass eine Rundfunkanstalt im Zuge eines Putschversuches besetzt wurde. – Zum Radio als Modernisierungsträger siehe Mattl, Modernisierung, S. 82–85.

[586] Ruppert, Auto, S. 158: „Die demonstrative Beschleunigung und die Selbstinszenierung des Fahrers durch das Aufheulen des Motors, das eindrucksvolle Schnellfahren und die Nötigung eines schwächeren und langsameren durch ein stärkeres Fahrzeug sind Bekundungen des Wunsches nach Macht."

Ohne die Marke dieses Autos zu kennen, drängen sich beim Gedanken an den „Dienstwagen“ eines Nazibonzen Bilder von Protzigkeit, Macht, Repräsentation auf.[587] Man kann sich das Gefühl der Befriedigung vorstellen, mit dem Anton Hadwiger die Distanz – in seinem Fall auch eine symbolische Distanz – zwischen München und Wien überwandt. Dazu tritt die Autobahn als konkretes Zeichen der überlegenen Modernität des Dritten Reiches gegenüber dem rückständigen Österreich, das nicht annähernd über vergleichbar gut ausgebaute Straßen verfügte.

Der utopische, revolutionäre Nationalsozialist – als der sich Anton Hadwiger verstand – und die Utopie der individuellen Mobilität: Motorrad, Auto, Autobahn wirken hier als Repräsentationen von Modernität, Zukunft, Fortschritt, aber auch von Macht und Überwindung.

1930 trat der 17-jährige Ernst Regerl seine Stelle als Bäckergeselle in Fehring an:

> „Schon beim Tor neben dem Geschäftseingang faszinierte mich das in der Tordurchfahrt von meinem neuen Chef abgestellte Motorrad. Eine prächtige Titan-350er-Zweitaktmaschine mit großartiger Ausrüstung. Das Motorrad musste ich immer wieder bewundern, ich konnte davon nur träumen, denn so was lag für mich ja in unendlicher Ferne.“ (S. 96.)

Aber Ernst Regerl war strebsam und verstand es, die richtigen Kontakte aufzubauen. Eines Tages unterhielt er sich mit einem Freund „über das im Kommen begriffene Motorrad und Auto“: Unvermittelt bot ihm der Freund ein gebrauchtes Motorrad an, eine bei einem tödlichen Unfall beschädigte und deshalb vergleichsweise billige Maschine. Ernst Regerl konnte den reduzierten Kaufpreis aufbringen:

> „Ich war Motorradbesitzer geworden, bereits im Frühjahr 1933, ganze 20 Jahre alt, damals eine Sensation.“ (S. 98.)

Die Detailgenauigkeit dieser Erzählung ist erstaunlich und die Begeisterung in dem fast 60 Jahre später entstandenen Text noch deutlich zu spüren. Es ist auffallend, dass unmittelbar anschließend darüber berichtet wird, wie Hitler Reichskanzler wurde und Ernst Regerl eine von einem enthusiastischen Publikum besuchte Kinovorstellung „über die demokratische Wahl Hitlers“ in Feldbach miterlebte. (Ernst Regerl zeigte sich von „dieser neuen Welt tief beeindruckt“.)

Für seine Tätigkeit als Radioverkäufer und Versicherungsvertreter war Ernst Regerl das Motorrad sehr nützlich. Später kaufte er sich eine gebrauchte BMW 750 Solo und konnte dann „endlich“ auf eine fabrikneue Puch 250 R mit rotem Tank umsteigen, mit der er und seine Freundin zahlreiche Ausflüge und schließlich die Hochzeitsreise unternahmen. Für ihn war das Motorrad nicht nur ein berufsnotwendiges Mittel der Mobilität, sondern ebenso eine Chiffre für seinen unter den Zeitbedingungen erstaunlichen gesellschaftlichen und ökonomischen Aufstieg.

Neben Hadwiger, der die Maschine seines Vater verwenden konnte, war Regerl der einzige unter den Autoren, der vor 1938 ein Motorrad besaß. Trotzdem spielt das Verkehrs-/Motorisierungsmotiv auch in anderen Texten eine wichtige Rolle. So bei Kilian Schmidt, den Motorräder und Automobile faszinierten, der für die eigenen „Touren in Österreichs schöne Landschaften“ aber auf ein Puch-Fahrrad angewiesen war. Das Geld dafür hatte er sich erst durch die Arbeit in der Maschinenfabrik mühsam zusammensparen können.

---

[587] Vgl. Ruppert, Auto, S. 155.

„Damals vor dem Zweiten Weltkrieg war das gute Markenrad eine Wertobjekt, vergleichbar mit einem heutigen Auto der unteren Preisklasse. Motorräder mit und ohne Beiwagen besaßen einige sportlich eingestellte junge Männer, und Personenkraftwagen waren einigen beruflich bessergestellten Leuten vorbehalten. Bei uns in der Gegend nur ein Arzt und ein Unternehmer.“ (S. 37.)

Das Fahrrad bot ihm die erste Gelegenheit, über den eigenen engen Bereich hinauszukommen, andere Regionen zu besuchen und den eigenen Horizont zu erweitern:

„Ein andermal wollte ich eine Grenze sehen. Ich fuhr Richtung Spielfeld, und angesichts der Staatsgrenze drehte ich um und fuhr wieder nach Graz.“ (S. 30.)

Den durch die beginnenden Massenmotorisierung ausgelösten Individualisierungsschub konnte Kilian Schmidt, wie die meisten anderen Autoren, nur unter großen Einschränkungen mit- und nachvollziehen. Unter diesen Umständen wirkt sein sorgsam gehegtes Fahrrad, trotz aller sportlichen Leistungen, wie ein Surrogat – nur sehr vermittelt geeignet, sich als ein „von kollektiven Handlungsbindungen“ freies Individuum[588] zu erleben.

Erst 1941 konnte Kilian Schmidt sich das „heißersehnte“ Motorrad leisten, ein 20-PS-Maschine von Puch, mit dem er nur sechs Kilometer fuhr, weil ihm sogleich „kriegsbedingt“ die Fahrerlaubnis entzogen wurde.

Die Motorisierung wirkte als Symbol und zweckgerichtetes Mittel zugleich: Symbol für Modernität und eines der Mittel zur Verwirklichung der eigenen Individualität. Die sukzessive, immer breitenwirksamere Motorisierung schuf die Voraussetzung, einen individuellen Lebensentwurf anzudenken – oder besser: „anzuträumen“. Mit dem Motorrad war es möglich, „ein Instrument zur Entgrenzung des Raumes, der lokalen Gebundenheit des individuellen Lebens, in einer materiellen Form – als Maschine – zu erwerben“ (Wolfgang Ruppert).[589]

Das ständestaatliche Regime legte besonderes Augenmerk auf den Straßenbau (nicht nur mit den Vorzeigeprojekten Großglockner-Hochalpenstraße und Wiener Höhenstraße) und trieb die Motorisierung trotz der wirtschaftlichen Stagnation voran – womit es US-amerikanische und westeuropäische Entwicklungen nachzuvollziehen suchte.[590] Damit trug es dazu bei, gerade bei jüngeren Arbeitern und Angestellten den Vorschein einer heraufdämmernden, aber unter den gegebenen Umständen der wirtschaftlichen Depression nicht realisierbaren Zukunftswelt zu festigen (Massenmotorisierung, individuell gestaltete Urlaubsreisen). Das Gefühl der Unerreichbarkeit dieser Welt wurde dadurch verstärkt, dass die Motorisierungswelle von Selbständigen ausgelöst wurde und nach Rigele „Ausdruck einer Umverteilung zu Lasten der Arbeiter und Angestellten“ war.[591] Nicht nur hier öffnete sich eine Schere zwischen allgemein propagierten, aber bestenfalls von wenigen zu verwirklichenden Wunschbildern und der tristen sozialen Realität der allermeisten. Durch die Werbung wurden die automobilen Wunschbilder von Freiheit, Geschwindigkeit, Macht, Erotik kollektiv verankert und perpetuiert.[592]

---

[588] Vgl. Ruppert, Auto, S. 140: „Das Individuum erlebt sich mit Hilfe des Autos als frei von kollektiven Handlungsbindungen: mit individuell gestaltbaren Zeitrhythmen, individuell gestaltbarer Geschwindigkeit und individuell gestaltbaren Pausen.“

[589] Ruppert, Auto, S. 145.

[590] Rigele, Höhenstraße, S. 45–73. – Zum Verkehrswesen in der Zwischenkriegszeit mit Blick auf Salzburg siehe Waitzbauer, Licht.

[591] Rigele, Höhenstraße, S. 60.

[592] Vgl. die Beispiele von Werbebildern und -texten bei Rigele, Höhenstraße, S. 67–73; oder auch die zahlreichen Fotos in dem aufwendigen Sammelband „Salzburger Automobil- und Motorradgeschichte“ (Waitzbauer, Licht).

Reisen

Untrennbarer Bestandteil dieser Wunschbilder ist die Landschaft – eine idealisierte, mit ästhetischen und emotionalen Symbolen überfrachtete, reine und natürliche Landschaft. Der Ort unbeschwerter, befreiter, ja gleichsam schwereloser Bewegung – das Traumziel von Ausflügen, Reisen, Urlauben. Hier kommt der zunehmend forcierte Fremdenverkehr ins Spiel. Ein Originaltext des Jahres 1936 aus der Zeitschrift „die pause“ illustriert die gedankliche Verbindung zwischen Automobil und Landschaft:

> „Ich weiß, ich kann in jedem Augenblick die Stadt verlassen, in der zu leben ich gezwungen bin. In einer Viertelstunde kann ich Atem holen in einer neuen, reinen Luft, kann meine Augen ausruhen lassen an Feld und Wald und Himmel. Diese Freiheitsmöglichkeit befähigt mich, am Schreibtisch auszuharren und bessere Arbeit zu leisten als früher, wo ich kein Auto besaß.“[593]

Nun, die Anschaffung eines Automobils lag für sämtliche Autoren weit außerhalb ihres finanziellen Horizontes. Aber fast alle Lebensberichte sind voll von umfangreichen und anschaulichen Schilderung von Reisen in Österreich.

Seitenweise berichtet Kilian Schmidt von seinen „durchwegs sehr abwechslungsreichen und erholsamen“ Wanderfahrten mit dem Puch-Fahrrad: 1933 nach Mariazell; 1934 – wenige Tage nach dem missglückten Putsch – eine Rundreise über Mariazell–Wildalpen–Eisenerz–Leoben; 1936 ging „eine der schönsten Radrundfahrten“ ins Salzkammergut. Auf der Rückfahrt fuhr Kilian durchs Gesäuse:

> „Die Wolken hatten sich verzogen und voraus schon die himmelragenden Bergspitzen des Gesäuses. Nun erlebte ich, langsam mit dem Rad flussabwärts rollend, ein glanzvolles Stück Heimatland. Es war fast kein Verkehr auf der Straße, die zu der damaligen Zeit kurz vorher neu asphaltiert und großzügig ausgebaut worden war. In diesen Stunden kam mir eine Strophe eines bekannten Kirchenliedes in den Sinn: ‚Großer Gott, wir loben Dich, Herr, wir preisen deine Stärke …‘ Diese Straße, liegend im strahlenden Sonnenschein dieses frühen Sommertages, und die himmelhoch ragenden weißschimmernden Kalkwände boten mir kleinem, unscheinbaren Radfahrer ein unvergessliches Erlebnis.“ (S. 37.)

Die moderne, neu ausgebaute Straße fügt sich problemlos in die reine, sonnendurchflutete, grandiose Natur ein. Ein Sehnsuchtsbild, wie es nicht nur von der Fremdenverkehrs-, sondern auch von der Autowerbung vermittelt wurde (und wird).

1937 gelangte Kilian Schmidt mit dem Fahrrad in drei Tagen („eine scheußliche Plagerei“) nach München, „die Stadt der Bewegung, wie sie im Dritten Reich genannt wurde“ – eine Art säkularer Wallfahrt. 1939 führte in eine zweiwöchige Tour durch Ober- und Niederösterreich bis Wien. 1940 versuchte er, bei meterhohem Schnee die Glocknerstraße zu bewältigen, was misslang.

Auch für den Sozialdemokraten Heinz Wallner waren die wenigen Reisen die wahrscheinlich eindrucksvollsten Erlebnisse seiner Jugend, wenn man den ihnen im Lebensbericht gewidmeten Umfang als Maßstab heranzieht. Anschließend an Sportkämpfe der Sozialistischen Arbeiterjugend in Steyr unternahm er mit einem Freund eine Bergtour ins Gesäuse und von dort zu Fuß weiter über Hieflau, Palfau, Lunz am See nach Hause. Lange,

---

[593] Zit. n. Rigele, Höhenstraße, S. 72. – Ganz ähnlich schrieb Otto Julius Bierbaum bereits 1907: „Das Reisen im Automobil bringt nicht bloß eine körperliche, sondern auch eine geistige Massage mit sich, und gerade darin liegt das Belebende, Frischmachende. An die Stelle des passiven Reisens tritt wieder das aktive.“ (Otto Julius Bierbaum: Ein Gespräch über das Automobil, zit. n. Ruppert, Auto, S. 158 f.)

immer wiederkehrende Arbeitslosigkeit verhinderte weitere ähnliche Reisen; erst nach dem „Anschluss“ konnte Heinz Wallner mit dem Fahrrad eine Tour in die umgekehrte Richtung unternehmen, die ihn diesmal bis ins Salzkammergut führte. Ziel der Hochzeitsreise, bereits nach der Einberufung zur Wehrmacht, war die Großglockner-Hochalpenstraße, die Heinz und seine Frau mit dem Fahrrad – schiebend – bewältigten. Sie waren so gut wie alleine auf der Straße unterwegs, denn es herrschte bereits Krieg.

Ernst Regerls Versuch, 1934 in Wien Arbeit zu finden, geriet zur Besichtigungstour. Er bewunderte den Ring und seine „Prachtbauten“, fuhr stundenlang „für ein Kleingeld“ mit der Straßenbahn und besichtigte verschiedene Museen. Anschließend ging er auf die „Wanderschaft“: Die Ausreise in die Tschechoslowakei (nach Karlsbad) misslang. So „walzte“ Ernst Regerl schließlich über Hainburg („wunderbare Altstadt“), Petronell („Heidentor“), Laxenburg („im See die schöne Franzensburg“) bis Wiener Neustadt, von dort in die Bucklige Welt („gute und schöne Tage“) und über den Wechsel zurück in die Steiermark.

Der 19-jährige Erwin Hammer stand im Sommer 1936, nach dem vorübergehenden Aussetzen der Arbeitslosenunterstützung, völlig mittellos da. Deshalb besorgte er sich ein „Fürsorge-Büchl“ und begab sich mit dem Fahrrad auf die Walz. Vorerst versuchte er verzweifelt, Arbeit als Zuckerbäcker zu finden, was ihm in Amstetten schließlich gelang. Die nach sechs Wochen fortgesetzte Walz ist wohl als Rundreise zu den touristischen Höhepunkten Österreichs zu bewerten: Die nächsten Stationen waren Linz, das Salzkammergut, Stadt und Land Salzburg. Anfang August gelangte Erwin Hammer nach Zell am See. Von dort ging es weiter über die Glocknerstraße. In Heiligenblut übernachtete er bei einem Bauern im Heustadel und half am nächsten Tag beim „Getreide-Mandln einbringen“. Über Lienz, die Kärntner Seen und durch die Obersteiermark führte die Walz schließlich zu den Verwandten im Burgenland.

Bei einem dem bäuerlichen Milieu stark verhafteten Autor wie Matthias Unterthaler ist dieses Motiv (Bergfahrten, Radausflüge, Wanderschaft, Walz) praktisch bedeutungslos. Einzig das „Almgehen“ dürfte damit vergleichbar sein, als ein Ausflug zu einem Ort, wo die soziale Kontrolle geringer und die (erotische) Freiheit für die Jugendlichen größer war. Aber auch der Gang auf die Alm hatte zumeist funktionelle Gründe (man musste etwas hinbringen oder abholen). Ebenso war es mit dem Aufenthalt im Wald. Als Selbstzweck oder aus reinem Vergnügen an der Sache an sich unternahm ein bäuerlicher Jugendlicher keine Ausflüge; die Haltung des Touristen ging ihm völlig ab. Dass der Bauernknecht Albert Haubenhofer nach dem prägenden Erlebnis des verbotenen Sonnwendfeuers gemeinsam mit anderen „Dorfburschen“ eine Bergtour zum „Ottokar-Kernstock-Schutzhaus“ des Deutschen Turnerbundes durchführte, kann als symbolische Abwendung von der bäuerlichen Lebenswelt und Zuwendung zu einer stärker selbstbestimmten, individualisierten, „modernen“ Lebensweise gelesen werden.

In den 1920er Jahren waren Ansätze eines über ein (groß-)bürgerliches Publikum hinausgehenden Massentourismus deutlich geworden. Die progressive Sozialgesetzgebung der ersten Jahre der Republik schuf mit der Einführung eines (wenn auch noch bescheidenen) Urlaubsanspruchs die Voraussetzungen dafür. Ebenso wies die stetig zunehmende Motorisierung[594] den Weg in diese Richtung. Mit der Weltwirtschaftskrise kam diese

[594] Heimito von Doderers dazu in den „Dämonen“: „In diesen Jahren, um 1926 und 1927, begann überhaupt die Motorisierung breitester Schichten bereits fühlbar zu werden. Jene Motorisierung nun hatte sehr bald zur Folge, dass die Großstädte allsonntäglich, bei annehmbarem Wetter, gleichsam eine ringförmige Wolke von Fahrzeugen in die Landschaft ausstieß …“ (Heimito von Doderer: Die Dämonen. dtv-Taschenbuchausgabe, 5. Auflage 2000. S. 541.)

Entwicklung zum Erliegen; und die ab 1934 forcierte Fremdenverkehrswerbung richtete sich verstärkt an den „guten“, das heißt zahlungskräftigen Gast.[595]

Waren es also die Auswirkungen der ständestaatlichen Heimatideologie, die bei den Autoren in ihrer Liebe zum Wandern, zum Reisen, zur österreichischen Landschaft zum Tragen kam? Wohl kaum. Viel stärker dürften durch die Fremdenverkehrs- und Auto-/Motorradwerbung, durch Printmedien und Radio und nicht zuletzt durch den Spielfilm transportierte Wunsch- und Sehnsuchtsbilder gewirkt haben. Nicht zu übersehen ist auch die direkte oder vermittelte Ausstrahlungskraft der deutschnational-romantischen Jugendbewegung („Wandervogel“) und ihrer Tradition des Wanderns, der „Fahrten“, der Lager und Geländespiele. Eine ähnlich stilbildende Bedeutung erlangte die Arbeiterjugendbewegung.[596]

Resümee

Nichts weist stärker auf die sich zunehmend individualisierenden Lebensentwürfe[597] hin als der Motivkomplex Technik/Reisen, der – mehr oder weniger deutlich – in allen analysierten Lebensberichten eine zentrale Stelle einnimmt. Die sehr persönliche und tiefgreifende Faszination von der Welt der Massenmedien (Radio, Kino) und des Individualverkehrs (Fahrrad, Motorrad, Auto) und die ausführlich dargestellten Urlaubsreisen gehören eng zusammen. Es handelt sich um den „Vorschein eines späteren Konsumismus“[598] oder, wenn man so will, um das Heraufdämmern einer zukünftigen „Triade der Modernität“ (Wohnung – Auto – Fernseher).[599]

Die fortschreitende Industrialisierung, die langsame Demokratisierung der politischen Kultur, die in den Anfangsjahren der Ersten Republik progressive Sozialgesetzgebung, die neuen Massenmedien bewirkten, dass immer häufiger Lebenschancen jenseits des gesellschaftlich vorgegebenen engen Rahmens gesucht wurden. Als dieser zögerliche und verzögerte Prozess mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise endgültig ins Stocken geriet, wurde das Dritte Reich zum Kristallisationspunkt der Wünsche und Hoffnungen vor allem von sozial mobilen, aber durch die Krise auf die Armutskultur des eigenen Herkunftsmilieus zurückgeworfenen Gruppen Jugendlicher.

Ideologeme, Argumentationen, Deutungsmuster

Nie hatte eine Generation größeren Erklärungsbedarf als die „Anschluss“-Generation.[600] Passagen, in denen das eigene Verstrickt-Sein in den Nationalsozialismus thematisiert wird, werden grundsätzlich und *ausnahmslos* durch oft langatmige und umständliche

---

[595] Rigele, Kulturschock, passim. – Einen Überblick über Motorisierung und Fremdenverkehr in der Zwischenkriegszeit in Österreich liefert Sandgruber, Ökonomie, S. 371–377.

[596] Mitterauer, Jugend, S. 223–226.

[597] Vgl. Müller, „So vieles“, S. 350 f., der feststellt, dass in den Aufzeichnungen von Personen, die noch in der Monarchie aufwuchsen, „der Eindruck der Unverrückbarkeit sozialer und politischer Verhältnisse“ vorherrscht. Im Gegensatz dazu sei später der Blick immer stärker „auf sich selbst und auf persönliche Entwicklungsmöglichkeiten“ gerichtet.

[598] Wie es Gerbel/Mejstrik/Sieder, „Schlurfs“, S. 543, im Zusammenhang mit der Widerständigkeit der Wiener „Schlurfs“ gegen die Disziplinierungsmaßnahmen des nationalsozialistischen Regimes formuliert haben. An anderer Stelle sprechen sie auch von „verfrühter Modernisierung im faschistischen Staat“ (S. 545).

[599] Vincent, Geschichte, S. 169.

[600] Vgl. Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, S. 239: „Der hohe Erklärungsbedarf, der die Erzählungen in diesen Gesprächen spürbar beherrschte, bezog sich auf das in Österreich herrschende offizielle Geschichtsbild. Rechtfertigung ist notwendig und wird verständlich aus der Spannung heraus, in der die verbreitete und auch erzählte Begeisterung um dieses Ereignis mit der in der Nachkriegsentwicklung institutionalisierten Erinnerungskultur des Opfers steht.“

Argumentationen vorbereitet und eingeleitet. Häufig finden sich zusätzlich abschließende Evaluationen – chronologisch oft in der Epoche unmittelbar vor oder nach Kriegsende verortet. In der Zeit des Nationalsozialismus aufgewachsen und in diesen verstrickt gewesen zu sein, verlangt jedem Akteur beträchtliche argumentative und evaluative Anstrengungen ab. Die Analyse von Art und Struktur dieser Argumentationsfiguren lässt deutliche allgemein verbreitete Muster erkennen. Die jeweils höchst persönlichen Lebenserfahrungen und individuellen Lebensdeutungen passen sich kollektiven Deutungsmustern an.

Kurz zu den einzelnen Begriffen. – Unter *Ideologemen* verstehe ich zentrale Elemente eines ideologischen Systems. Ideologie definiere ich im heute üblichen lexikalischen Sinn als „weltanschauliche Konzeption, die auf Ideen beruht, die zur Erreichung gesellschaftlicher, politischer Ziele absolut (anderes ausschließend) gesetzt werden" (Duden). Zentrale NS-Ideologeme sind beispielsweise der Rassismus, insbesondere der Antisemitismus, der aggressive, expansive Nationalismus („Lebensraum") oder die „Volksgemeinschaft".[601] [602] Häufig finden typische NS-Ideologeme in Argumentationen und Deutungsmustern, die sich auf den Nationalsozialismus beziehen, ihre Entsprechung.

Argumentationen und *Evaluierungen* sind in lebensgeschichtlichen Interviewtexten regelmäßig vorkommende „regulative Sprechakte", die sich auf die soziale und kulturelle Welt des Sprechers und deren Normen beziehen und dem Geltungsanspruch der „Richtigkeit" unterworfen sind – also dem historisch (in der Zeit, über die erzählt wird) oder dem aktuell (dem Zeitpunkt des Erzählens) gültigen Normensystem. Die Analyse der lebensgeschichtlichen Erzählungen hat gezeigt, dass regulative Sprechakte nicht minder unabdingbare Bestandteile von Werken der popularen Autobiographik sind. Derartige Bewertungen sind den Geschichten und Beschreibungen häufig gewissermaßen eingeschrieben. Darüber hinausgehende explizit bewertende Sätze haben oft die Form einer Doktrin oder einer Maxime und lassen, wenn sie sich auf die Biographie als Ganzes beziehen, „die systematische Haltung des Erzählers gegenüber seiner lebensgeschichtlichen Erfahrung" erkennen.[603]

Deutungsmuster sind auf einer latenten, nur bedingt reflexiv verfügbaren Ebene angesiedelte kollektive Sinngehalte von normativer Geltungskraft. Der Geltungsbereich von Deutungsmustern kann sowohl die Gesellschaft insgesamt als auch einzelne Gruppen und Milieus umfassen.[604] In der alltäglichen Kommunikation greifen wir immer auf derartige Deutungs- und Handlungsmuster zurück, die uns die Sicherheit verleihen, in den Augen unserer Umwelt „richtig" zu denken und zu handeln. Gerbel/Sieder fassen die Bedeutung von Deutungsmustern folgendermaßen zusammen:

> „Unsere Alltagsgewissheiten sind in hohem Maß implizit. Sie dienen nicht der Erkenntnis von Wahrheit, sondern der Bewältigung der Wirklichkeit, nicht der systematischen Suche nach Widersprüchen, sondern ihrer Reduktion, nicht der Systematisierung des Zweifels, sondern der Vermeidung destabilisierender Ein-Sichten.

---

[601] Zur NS-Ideologie siehe Enzyklopädie, insbesondere den Beitrag von Wolfgang Wippermann zur Ideologie (S. 11–21) sowie die Stichwörter „Antisemitismus", „Lebensraum", „Volksgemeinschaft".

[602] Damit unterscheidet sich mein Verständnis von „Ideologem" deutlich von der Verwendung dieses Begriffs durch Blimlinger/Sturm, die sich dabei auf Peter Sloterdijk beziehen. Dessen Ideologem-Begriff scheint sich im Wesentlichen mit dem Deutungsmuster-Begriff, wie er unten definiert wird, zu decken. (Blimlinger/Sturm, Ideologeme, S. 113 f.)

[603] Gerbel/Sieder, Erzählungen, S. 206 f. Die beiden Autoren beziehen sich auf die Sprechakttheorie von Jürgen Habermas.

[604] Bei dieser Definition handelt es sich um ein Extrakt einer Reihe von Ansätzen, die von Lüders/ Meuser, Deutungsmusteranalyse, S. 59, zitiert werden.

> Alltagsgewissheiten dienen – um einen Begriff der Systemtheorie einzuführen – der Komplexitätsreduktion.“[605]

Weil Interpretationen einzelner Menschen mit großer Wahrscheinlichkeit immer auch die Interpretationen ganzer Gruppen sind, ermöglicht die Analyse von argumentierenden und evaluierenden Sequenzen in lebensgeschichtlichen Erzählungen die Analyse von kollektiv wirksamen Deutungsmustern.

Zunächst nun zur Frage, inwiefern und inwieweit typische Ideologeme der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ in den Lebensberichten erkennbar sind und wie tiefgehend ihr Impact auf die Autoren war.

Nationalsozialistische Ideologeme

Bezüglich des in jeder Hinsicht wichtigsten und monströsesten NS-Ideologems, des Antisemitismus, ist eine auf den ersten Blick überraschende Feststellung zu machen: Wörter wie „Jude“, „Judentum“, „jüdisch“ kommen in den allermeisten Lebensberichten überhaupt nicht vor, von Begriffen wie „Weltjudentum“, „jüdische Weltverschwörung“ gar nicht zu reden. Angesichts der zentralen Bedeutung des Antisemitismus in der NS-Propaganda und im nationalsozialistischen Alltagsdiskurs wird die Abwehr und Verdrängung dieses Themas durch die Autoren offensichtlich. Das gilt auch, wenn man berücksichtigt, dass im unmittelbaren örtlichen Umfeld der meisten Autoren praktisch keine oder nur sehr wenige Juden lebten und viele Autoren kaum je mit Juden in persönlichen Kontakt gekommen sein dürften.

Das einzige, was Ernst Regerl – ganz allgemein gehalten – zu seiner Rechtfertigung vorbringt, ist, dass er sich „schon gar nichts zuschulden kommen“ ließ. Nationalsozialistische Verbrechen, insbesondere den Holocaust, erwähnt er nicht. Matthias Unterthaler wurde durch die Schrecken des Krieges („In Russland zum Morden gezwungen“) vom Nationalsozialismus geheilt und wandte sich enttäuscht davon ab. Hinsichtlich der Judenvernichtung werden abwehrende oder distanzierende Bemerkungen als nicht nötig erachtet. Auch Erwin Hammer spricht das Antisemitismus-Ideologem der Nazis nicht an. Sein und seiner Freunde Bekenntnis zu „dieser Partei“ bezeichnet er immerhin als „folgenschweren Irrtum“, der zu „nie geahnten Kettenreaktionen“ geführt habe. Bezüglich der nationalsozialistischen Verbrechen im Allgemeinen dominieren bei Kilian Schmidt Abwehr und Relativierung:

> „In der folgenden Zeit [nach dem „Anschluss“] kam es zu einigen politischen Auseinandersetzungen mit den einstigen Gegnern. Aber in unserer Gegend, soweit mir bekannt, kam kein Mensch in die später so berüchtigten Konzentrationslager. Es war nur von Dachau bekannt. Wir spätere Angehörige der Wehrmacht hatten nie etwas von den Gräueln dieser Lager gehört. Die meisten Soldaten des Reiches, so wie auch wir von der Luftwaffe, hatten keine Ahnung von diesen nach Kriegsende aufgedeckten Ungeheuerlichkeiten. Die späteren Kriegsverbrecherprozesse in Nürnberg und anderswo in der Welt waren einseitig. Es waren seitens unserer Feinde ebenso Verbrechen verübt worden. Nur hatten wir als Besiegte keine Rechte, um uns wehren zu können.“ (S. 57.)

Obwohl er am Grazer Stadtrand lebte und in Graz arbeitete, erwähnt Kilian Schmidt den Novemberpogrom (so genannte „Reichskristallnacht“) in der Nacht vom 9. auf den

[605] Gerbel/Sieder, Erzählungen, S. 195.

10. November 1938 in Graz, an dem Hunderte SA- und SS-Männer im Zivil beteiligt waren, mit keinem Wort.[606]

Josef Kronburger kehrte sofort nach dem „Anschluss“ von Dresden ins Burgenland zurück:

> „Von Deutschland also wieder daheim, meldet ich mich nach einigen Tagen beim Arbeitsamt. Im Vorzimmer wartete ein junger Mann aus Rechnitz, der mir gleich beim Eintreten von einem kommissarischen Leiter erzählte, der einen Angestellten sucht. Dazu möchte ich sagen, dass sämtliche Verkaufsgeschäfte in Rechnitz in jüdischen Händen waren. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP wurden bis auf einen alten Mann alle Juden weggebracht. Für diese verwaisten Geschäfte wurden von der Partei Leute bestimmt, die diese Geschäfte weiterführten. Ich kam also zu solch einem Geschäftsführer. Unsere Aufgabe war, auch noch von zwei anderen Geschäften die Waren zu verkaufen.“ (S. 9.)

Josef Kronburger arbeitete demnach für einen Ariseur. Das Schicksal der „weggebrachten“ Rechnitzer Juden scheint ihn weder damals noch später interessiert zu haben.[607] Im Herbst 1938 fand er Arbeit in einem Fürstenfelder Handelshaus, wo er den anderen Angestellten auch privat näher kam und mit ihnen gemeinsam die Zeit verbrachte:

> „Auch politisch lagen wir auf einer Linie, von einigen aktiv dokumentiert. Ich konnte mich natürlich nicht heraushalten, was mir auch eine Anerkennung einbrachte.“ (S. 9.)

Worin das politische Aktivwerden in den Jahren 1938/39 bestand, aus dem er sich „natürlich“ nicht heraushalten konnte, lässt sich nur vage erahnen. Josef Kronburger möchte seinen nahen Angehörigen, für die er seinen Erinnerungen aufzeichnet, darüber lieber nichts Konkretes berichten. Allerdings brachte ihm die Sache „eine Anerkennung“, auf die er offensichtlich so stolz ist, dass er sich zu einer beiläufigen Erwähnung entschließt.[608] – Über etwaige „Untaten“ oder „Gräuel“ der Nationalsozialisten wird weder jetzt noch später reflektiert.

Der einzige Autor, der den „Judenpogrom“ (9./10. November 1938) anspricht, ist Hans Wiesner. Und im Juni 1943 erzählte ihm sein ehemaliger Professor von der „Judenverfolgung“ und „offenbar umfangreichen Tötungen“:

> „In Ziegenhals hatte ich einmal einen älteren Mann mit dem Judenstern schüchtern auf dem Gehsteig fast schleichen sehen. Auf der Durchfahrt in Wien drei oder vier Menschen mit Judensternen, aber was sich in dem Gespräch mit Dedo Müller herausstellte, das war mir völlig neu und entsetzlich.“ (Bd. IV, S. 37.)

1933 freilich, als er aktiver Nationalsozialist war und zur Österreichischen Legion flüchtete, hatte er noch nicht begriffen, „was da heraufdämmerte“.

---

[606] Die jüdische Synagoge am Grieskai und die Zeremonienhalle am jüdischen Friedhof in Wetzelsdorf wurden verbrannt, der Landesrabbiner aus der Wohnung geholt, zur Mur getrieben und mit dem Ertränken bedroht und rund 300 Juden verhaftet. (Karner, Steiermark, S. 171 f.) – In Graz-Stadt wurden 1934 1720 Personen israelitischer Konfessionszugehörigkeit gezählt, das waren 1,1% der Wohnbevölkerung. (VZ 34, Heft 7.)

[607] Der kommissarische Landeshauptmann Tobias Portschy betrieb die Vertreibung der burgenländischen Juden mit „nationalsozialistischer Konsequenz“. Die Rechnitzer Juden, die sich geweigert hatten, die Arisierungsverträge zu unterschreiben, wurden an die jugoslawische Grenze gestellte, wo sie wochenlang in einer Scheune zwischen den Grenzpflöcken hausen mussten, weil die jugoslawischen Behörden sich weigerten, sie aufzunehmen. (Karner, Steiermark, S. 172.) Der Anteil der israelitischen Konfessionsangehörigen betrug in Rechnitz 1934 4,5% von insgesamt 3800 Einwohnern; der Anteil der „Handel und Verkehr“ zugehörigen Bevölkerung 7,7%. (VZ 34, Heft 11.)

[608] Erhard/Natter, „Wir waren“, S. 557, konnten in lebensgeschichtlichen Interviews bei Passagen, die den Nationalsozialismus betrafen, beobachten, dass Erzähler häufig den Versuch machen, „sich dem eigenen Erzählzwang rechtzeitig zu entziehen“, wobei der „Zwang zum Ausbreiten von Details“ aber zumeist irgendwann übermächtig wurde.

Der Sozialdemokrat Heinz Wallner spricht in einem beiläufigen Nebensatz das Thema Juden an. Im Herbst 1937 sollten „Abbaukommissionäre“ die Fabrik auf Rationalisierungspotentiale durchleuchten. Dagegen kam es zu offenen Protesten der Arbeiter, die „vollkommen entglitten“ und damit endeten, dass „Gegenstände diverser Art diesen Herren an den Kopf geworfen“ wurden. Trotzdem hielt sich die Gendarmerie anschließend auffallend zurück:

> „Den Grund dieser so milden Behandlung, immerhin war es ein Aufruhr mit Verletzten, erfuhren wir erst 1938, nachdem die Nationalsozialisten bei uns die Macht übernommen hatten. Einige der Gendarmeriebeamten und auch der Postenkommandant waren längst illegale Nazi und vergönnten dem verhassten Regime jeden Skandal. Unser Direktor und etliche Angestellte des Betriebes waren ebenfalls bereits illegal und vergönnten den Kommissaren, es waren Juden, die Hiebe.“ (S. 47.)

Es stellt sich zum einen die Frage, woher Heinz Wallner wusste, dass diese Abbaukommissionäre Juden waren. Ob es sich dabei nicht vielmehr um eine von den Nationalsozialisten übernommene Zuschreibung handelt? Bemerkenswert ist zum anderen, dass Heinz Wallner es wagt – offensichtlich weil er nicht unter dem starken Rechtfertigungs- und Verdrängungszwang ehemaliger Nazis steht –, es zumindest indirekt und beiläufig einfließen zu lassen, dass Juden von den Nazis als Todfeinde angesehen und verfolgt wurden. Persönliche unterschwellige, typischerweise „sozial“ bedingte antisemitische Ressentiments werden auf diese Art an die Nationalsozialisten delegiert.[609]

Ausführlich befasst sich Anton Hadwiger in seinen Lebenserinnerungen mit dem Thema „Judentum“. Als er sich im Gymnasium für den Nationalsozialismus zu interessieren begonnen hatte, las er programmatische Schriften, in denen die „Brechung der Zinsknechtschaft“ und der „Kampf gegen das Judentum“ propagiert wurde:

> „Jene war außerhalb unserer Vorstellungskraft; diesen sahen wir aus unserem örtlich begrenzten Blickwinkel ganz anders: In der Schule hatten wir vier oder fünf jüdische Mitschüler, auch eine Mitschülerin … Mit ihnen gab es keinerlei Differenzen, auch nicht mit den wenigen jüdischen Geschäftsleuten in der Stadt. Im Gegenteil – der Mitschüler O. W. sorgte oft für heiteres Aufsehen und Bewegung, wenn er mit Professoren in Konflikt kam.“ (S. 177.)

Im Lauf seines Lebensberichts strapaziert Anton Hadwiger das antisemitische Stereotyp vom „guten“ und vom „schlechten“ Juden noch des Öfteren.

1932 kam es zu einem Schlüsselereignis, das für den eifrigen HJ-Führer Anton Hadwiger die Bestätigung des zentralen NS-Ideologems brachte: Ein jüdischer Wohnungsvermittler betrog die Eltern bei der „Ablöse“. Diese hatten ihren Heimatort aus Kränkung über das erlittene Unrecht (Ablehnung der Bewerbung als Oberlehrer) verlassen. Aber auch in Wien zeigte sich sogleich, dass in der Welt ringsum Unrecht herrscht:

> „Ich wollte es mir merken und habe es mir gemerkt!
>
> Da wir ähnliche Erfahrungen mit nichtjüdischen Geschäftspartnern nicht gemacht hatten oder machten, war eine Schiene gelegt, vielleicht primitiv, aber doch nicht so erstaunlich, da andere Praktiken in eine ähnliche Richtung gingen …“ (S. 197.)

---

[609] Einen vergleichbaren Fall von Übertragung schildern Erhard/Natter, „Wir waren“, S. 556: Ein christlichsozialer Bergarbeiter („von Haus aus ein Schwarzer“) erzählte „nicht ohne Genugtuung“, dass nach dem „Zusammenbruch“ ein im besonders schikanös erscheinender Vorgesetzter als „Vierteljud“ entlarvt und aus der Verwaltung des Bergwerkes vertrieben wurde.

Als Student erlebte Anton Hadwiger an der Universität nun die ersten „Judenkrawalle“:

> „Nach meiner damaligen Meinung, die ich auch heute noch teile, waren sie vor allem sozial bedingt: In den ersten Reihen der Hörsäle saßen sehr gut gekleidete junge Damen und Herren, die vor den Vorlesungen Schinkensemmeln aus Pergamentpapier verzehrten und in die Uni vielfach mit Autos gebracht und vorn dort geholt wurden. Sie waren sicht- und hörbar glänzender Laune. Sie kamen allem Anschein nach aus wohlhabenden Familien und hatten gute Berufschancen.“ (S. 198.)

Diese antijüdischen Ressentiments drängten sich auf, „ergaben sich bei der Analyse des sozialen und wirtschaftlichen Lebens“ und hatten „ursprünglich nichts, aber schon gar nichts mit Rasse zu tun“. Persönlich war der Autor, der nun im 20. Bezirk in Wien wohnte, durch die Juden in seiner Umgebung irritiert:

> „Wir standen einander im Haus bei Begegnungen etwas hilflos gegenüber, sie unterhielten sich meist jiddisch oder in ihrer früheren Landessprache und waren laut und unruhig. Der intensive Geruch ihrer Speisen mit viel Gewürzen und Knoblauch irritierte mich. Sie waren gesellig, trafen einander auf den Stiegen und Gängen, die auch wir benützten. Wir hatten keinerlei Kontroversen, und gewiss war ich auch für sie ein bunter Vogel in diesem vierstöckigen Kleinbürgerhaus.“ (S. 200 f.)

Die pogromartige Ereignisse des März 1938, das Verschwinden seiner jüdischen Nachbarn in der Folgezeit und der Novemberpogrom 1938 finden keine Erwähnung – das dürfte für Anton Hadwiger nicht „irritierend“ gewesen sein. Über „Gräuel“ und „Untaten“ will er jedenfalls nichts gewusst haben:

> „Ich würde auch Kenntnisse von Untaten – in die ich selbst in keiner Weise verstrickt war – ohne Bedenken zugeben. Aber ich wusste, ja ahnte nicht das Geringste davon – wie viele andere meiner Generation auch. Eine gegenteilige Behauptung ist unrichtig und kann nur aus absoluter Unkenntnis der Lage im Dritten Reich oder aus tendenziellen Gründen, welcher Art auch immer, entstanden sein und weitergepflegt werden.“ (S. 274 f.)

Von Aufarbeiten, Verarbeiten kann bei Anton Hadwiger nicht gesprochen werden, sondern nur von Abstreiten, Leugnen, Relativieren. Er verwendet und reproduziert die bekannten antisemitischen Stereotypen, wie sie zur „Erklärung“ des Antisemitismus nach 1945 häufig verwendet wurden. Nichts anderes will er uns mit seinen ausufernden Reflexionen und Argumentationen sagen, als dass die Juden am Antisemitismus *selbst schuld* waren.[610] Begriffe wie „Judenvernichtung“, „Endlösung“, „Holocaust“ verwendet Anton Hadwiger ebenso wenig wie alle anderen Autoren. Immerhin lässt sich bei ihm als einzigen erkennen, dass es eine antisemitische ideologische Ausrichtung des Nationalsozialismus überhaupt gab.

Die Art, wie die Autoren mit dem Antisemitismus-Ideologem der Nationalsozialisten und dessen Auswirkungen umgehen – oder besser: dieses Thema um-gehen –, ist nach Baumgartner/Šlosar typisch für die „neurotische“ Form des Holocaust-Diskurses der Österreicher der „ersten Generation“. Die Erörterung der Shoa erfolgt in „Andeutungen,

---

[610] Vgl. Wodak u. a., Täter, insbes. S. 136–150 bzw. als Überblick S. 348–359. Demnach war die „Täter-Opfer-Umkehr“ (den Opfern der Angriffe selbst wird die Schuld für die Angriffe zugeschrieben) die während der Waldheim-Affäre 1986 in den Tageszeitungen „Presse“ und „Kronenzeitung“ am häufigsten vorkommende antisemitische Argumentationsstrategie. In den Ausführungen von Anton Hadwiger, die nach den Ereignissen um die Wahl Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten abgefasst worden sein dürften, lassen sich noch weitere von Ruth Wodak und ihren Mitautor/innen herausgearbeitete Argumentationsstrategien identifizieren – wie Abschieben von Schuld, quasi-vorurteilsfeindliche Argumentation, Rationalisierung, sich selbst als Opfer bzw. als unschuldig präsentieren, Schwarz-Weiß-Denken, Verharmlosung, Verleugnung und Verzerrung (siehe S. 352–355).

Anspielungen, signifikantem Schweigen“, aber nicht in Leugnen. „Schuld und Scham“ seien in diesem Diskurs „mit dem ‚Genuss‘ an den antisemitischen Dispositionen“ überlagert.[611]

Eine Rechtfertigung bzw. die Abwehr einer laut Anton Hadwiger „ex cathedra“ von Nachgeborenen zugewiesenen Mitschuld an den NS-Verbrechen, insbesondere am Holocaust, wird überhaupt erst in Lebensberichten als nötig erachtet wird, die ab Mitte der 1980er Jahre verfasst wurden. Für Albert Haubenhofer, Erwin Hammer, Matthias Unterthaler und Josef Kronburger ist „Schuld“ keine Frage, von der sie glauben, dass sie sich ihr stellen müssen. Problematisch ist ihr NS-Engagement für diese Autoren – wenn überhaupt – nur deshalb, weil der Nationalsozialismus den Krieg, vor allem aber das Desaster der Niederlage heraufbeschwor.[612]

Wie sieht es mit anderen NS-Ideologemen aus? – Die ablehnende Haltung des Nationalsozialismus gegenüber den christlichen Kirchen, insbesondere dem Katholizismus (Stichwort: Kirchenkampf) war so stark und grundlegend, dass uneingeschränkt von einem antikirchlichem NS-Ideologem gesprochen werden kann.[613] Die Wirkungskraft dieses Ideologems wird in der Ausformung der Kirche-/Religionsmotive, die sich in allen analysierten Texten finden lassen, deutlich.

Bei Ernst Regerl verknüpft sich das kirchenfeindliche Ideologem in bemerkenswerter Weise mit dem deutschnational-rassistischen. Auf die Passage, in der die Ablehnung der Priesterseminar-Ambitionen Ernsts dargestellt wird, die bei ihm einen „Stachel“ hinterließ, folgt die Erzählung über einen neuen Lehrer:

> „Er konnte hinreißend vortragen, besonders in Geschichte, meinem Lieblingsgegenstand. Die große Schlacht im Teutoburger Wald vom Jahre 9 n. Chr. hat er so bildlich erzählt, dass ich vermeinte, ich sei selbst im Völkerringen zugegen ….“ (S. 53.)

Unbewusst wird auf diese Weise von Ernst Regerl eine Opposition „Germanen“ gegen „Römer“ gebildet. Auch in Kilian Schmidts Herz legte ein Ersatzvater-Lehrer „den Grundstein für die Sehnsucht nach einem gemeinsamen Vaterland aller Deutschen in Europa“. Erwin Hammer wurde über den Deutschen Turnerbund, dem er „aus Sportbegeisterung“ beitrat, für den Nationalsozialismus sozialisiert und begeisterte sich „für den Zusammenschluss mit Deutschland“. Josef Kronburger interessierte sich im „Hader“ zwischen Rot und Schwarz bald für die Idee einer dritten, einer „deutschen Partei“ und sang verbotene Lieder, „die das Deutschtum in den Vordergrund rückten“.

Ein verbotenes Sonnwendfeuer wurde für Albert Haubenhofer zum Schlüsselerlebnis, Anhänger der „deutschen Arbeiterpartei“ zu werden. Eine Bergtour auf das nahegelegene Rennfeld, die er mit anderen, wahrscheinlich politisch gleich eingestellten „Dorfburschen“

---

[611] Mattl/Stuhlpfarrer, Abwehr, S. 904, beziehen sich auf einen Vortrag von Gerhard Baumgartner und Irina Šlosar. Der „hysterische“ Diskurs der zweiten Generation spalte sich in einen philosemitischen und einen neofaschistischen Diskurs auf: „… im Fall des philosemitischen Diskurses als Identifizierung mit den Opfern als ‚neuer Ahnenreihe‘; im Fall des neofaschistischen Diskurses gerade umgekehrt als Leugnung der Shoa und Reinthronisierung der eigenen Elterngeneration“. – Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, S. 238, konstatierten, „dass bei dem Thema der Verfolgung und Ermordung von Juden die Absperrung des Wissens von den Folgen der NS-Rassenpolitik zur Regel des Erinnerns wurde“.

[612] Ein Überblick über die Entstehungszeiträume der analysierten Lebensberichte: Albert Haubenhofer: Ende der 1940er Jahre; Erwin Hammer: 1961; Matthias Unterthaler: 1973; Josef Kronburger: 1956–1958 bzw. 1976/77; Kilian Schmidt: 1987–1989 (Vorarbeiten schon früher); Ernst Regerl: Ende der 1980er Jahre (das Vorwort ist mit Dezember 1990 datiert); Anton Hadwiger: Beginn der 1990er Jahre (Erscheinungsjahr des Buches 1993); Heinz Wallner: 1994; Hans Wiesner: 1994–1996. – Heinz Wallner beschäftigt sich ebenfalls nicht mit der Frage einer persönlichen Schuld – offensichtlich deshalb, weil er als Sozialdemokrat sich davon nicht belastet fühlt.

[613] Vgl. Enzyklopädie, S. 187–202, insbes. 192–194; für Österreich vgl. Sauer, Loyalität, insbes. S. 168 f. („Antiklerikalismus als Identifikationselement“); Bukey, Österreich, S. 137–162.

unternahm, verweist ebenfalls auf den Deutschnationalismus. Die symbolische Aufladung ist unverkennbar:

> „In der Höhe wich der Nebel zurück, ich sah zum ersten Mal Felsen und staunte über das Ottokar-Kernstock-Schutzhaus. In der Nähe sah ich einen großen, pyramidenförmigen Steinhaufen etwa sechs Meter emporragen. Der deutsche Turnerbund hatte sein Entstehen veranlasst mit dem auffordernden Motto: Wenn viele etwas beitragen, dann wird Großes erreicht! – So trug fortan jeder Turner und Bergsteiger einen Stein ca. 100 Meter bergauf bis zum Gipfel, wo daraus diese Pyramide entstand.“ (S. 51.)

Anton Hadwiger dürfte durch seinen Vater („freisinnig“ und der Kirche gegenüber ablehnend) für den Deutschnationalismus prädisponiert worden sein. Sein Beitritt zu nationalen Mittelschülerverbindung „Wartburg“ war die logische Konsequenz dieser Ausrichtung.

Am deutlichsten von Kindheit an deutschnational geprägt wurde Hans Wiesner. Der Grund für den Übertritt seiner Familie von der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche ist wohl in der deutschnationalen Orientierung des Vaters zu suchen. Der Sohn beschreibt den Vater als „ausgesprochen sozial gesinnt“; allerdings sei dieser ein Gegner der Sozialdemokratie gewesen. Hans Wiesners Vater durchlief eine geradezu prototypische „Laufbahn“ im deutschnationalen Lager. Als Eisenbahnbeamter war er Mitglied der Deutschen Verkehrsgewerkschaft gewesen; nach dem Justizpalastbrand schloss er sich dem deutschnationalen Steirischen Heimatschutz an. Aber bald wandte er sich einer neuen politischen Bewegung zu:

> „Mein Vater war inzwischen begeisterter Anhänger und sogar Mitglied der NSDAP geworden und hatte mich auch in die Hitlerjugend geschickt. Und ich tat richtig in diesem Ausmaß auch mit. Es war ja im Hinblick auf das kommende Dritte Reich alles so schön, alles so gut.“ (Bd. I, S. 77.)

Im Gegensatz zum Antisemitismus-Ideologem scheint das Nationalismus-Ideologem den Autoren keinerlei Rechtfertigungszwänge aufzuerlegen und bleibt durchwegs positiv besetzt. Abschwächung und Distanzierung werden als nicht nötig erachtet. Im Gegenteil: Die *Liebe* zum Deutschtum, zum einheitlichen Vaterland aller Deutschen wird häufig ins Treffen geführt, um die eigene Verstrickung in den Nationalsozialismus zu erklären und zu rechtfertigen.

Die mächtigste Wirkung entfaltet bei allen Autoren allerdings das NS-Ideologem von der „Volksgemeinschaft“. Dieses Ideologem löste bei Anton Hadwiger Begeisterung aus, als ihm als Achtzehnjährigen ein Büchlein über die „Nationalsozialistische Arbeiterjugend, Hitlerjugend“ in die Hände kam:

> „National und sozial und Arbeiterjugend, das war neu und schien kräftig und voll frischen Lebens. Ich dachte an die jungen Klassenfeinde, die mich so oft gejagt hatten und jagten – waren sie Brüder?“ (S. 176.)

Das „Volksgemeinschafts“-Ideologem dominiert die Argumentationen der Autoren zur Rechtfertigung ihrer persönlichen Affinität zum Nationalsozialismus so stark, dass man – wie nachfolgend zu sehen sein wird – durchaus von einer „sozialen“ Argumentation sprechen kann.

Argumentationen

Der „Bauplan“ der Argumentationen, die die persönlichen Verstrickung in den Nationalsozialismus betreffen, ähnelt sich bei allen Autoren in erstaunlicher Weise. Am

Beispiel der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Erwin Hammer soll das Grundschema dieses Planes dargestellt werden:

Abbildung 4.3/1: Sequentielles Grundgerüst der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Erwin Hammer (Auszug)

Nr.	Inhalt in Stichworten	Textsorte	
	[…]		
1	Oktober 1930: Tod der Mutter.	Geschichte	
2	Erwin übernimmt für zwei Jahre das „Amt“ der Mutter in der Familie.	Beschreibung	
3	Es geht „bergab“; im Winter ist oft kein Geld fürs Essen da – dann muss Erwin ins Wohltätigkeitshaus: „Ja, das sagt sich sehr leicht, aber wie mir oft zumute war …“	Bericht	Als deklassierend empfundenes Schlüsselerlebnis
4	Im Frühjahr wieder Arbeit am Tennisplatz.	Beschreibung	
5	Februar 1932: Ausschulung.	Bericht	
6	„Neue Mutter“ – „freudige Überraschung“.	Bericht	
7	Bewerbung um eine Lehrstelle bei einem Zuckerbäcker.	Geschichte	
8	Ab 1. August 1932: Zuckerbäckerlehre.	Beschreibung	
9	Über die schlechte wirtschaftliche und politische Lage und die steigende Unzufriedenheit; Idealismus der Jugend wird ausgenutzt.	Argumentation	Typisches Deutungsmuster
10	Erwin gerät über den Turnerbund in nazistische Kreise.	Beschreibung	NS-Aktivität
11	Neuer Freund aus „besseren Kreisen“; Erzählungen über die Verhältnisse in Deutschland; gemeinsame Freizeitaktivitäten; Anhaltung durch die Polizei beim Bummeln.	Beschreibung	
12	Allgemein über Aktivitäten der illegalen Nazis.	Beschreibung	
13	Hausdurchsuchung in der Villa des Freundes; Erwin, sein Freund und zwei weitere werden verhaftet.	Geschichte	
14	Verhöre, Gefängnisaufenthalt, nach 14 Tagen Freilassung „wegen Mangel an Beweisen“.	Bericht	
15	Hans wird in der Freiheit „von gewissen Kreisen“ nun mit Wohlwollen gesehen. Er und seine Freunde kommen so mit „alten Kämpfern“ der Nazipartei in Berührung.	Bericht	
16	Erwin hilft dem jüngeren Bruder erfolgreich bei der Suche einer Lehrstelle.	Geschichte	
17	August 1935: erfolgreich abgelegte Gesellenprüfung; Erwin erfährt, dass er drei Monate nach Ende der Lehrzeit entlassen werden wird, weil sein Chef sich aufgrund der wirtschaftlichen Lage keinen Gehilfen leisten kann.	Bericht	Lebensgeschichtlicher Bruch
18	Reflexion über die bedrückende politische Lage in Österreich und die „Anfangserfolge Hitlers“. Bemüht sich erfolglos um eine Lehrstelle als Koch in Wien.	Argumentation (Bericht integriert)	Typisches Deutungsmuster
19	Erwins Zimmer wird zum Standpunkt „an sich harmloser Zusammenkünfte“ seiner Freunde sowie zum Aufbewahrungsort für Propagandamaterial.	Beschreibung	NS-Aktivität
20	November 1935: Verhaftung. Erwin verbringt Weihnachten und Neujahr im Gefängnis. Entlassung am 10. Februar 1936 „wegen Mangel an Beweisen“.	Bericht	
21	Erwin ist arbeitslos; alle 14 Tage bekommt er eine Unterstützung von 24 S.	Beschreibung	
22	Mai 1935: „Aufgrund falscher Angaben“ wird Erwin die Notstandsunterstützung für 20 Wochen entzogen. Beschließt, auf die Walz zu gehen.	Bericht	
	[…]		

Dem Bericht über ein persönlich als kränkend empfundenes Erlebnis oder eine als Deklassierung erlebte scharfe Zäsur in der persönlichen Laufbahn (lebensgeschichtlich in der Kindheit oder frühen Jugend verortet) folgt meist nach einer unterschiedlich großen Anzahl von Sequenzen mit anderen thematischen Inhalten eine allgemein gehaltene Argumentation über die schlechte politische und wirtschaftliche Lage. Unmittelbar darauf wird die eigene Verstrickung in den Nationalsozialismus dargestellt.

Nicht immer halten die Autoren dieses Schema so zwingend ein wie in dem dargestellten Beispiel. Aber die Argumentation nimmt *immer* – direkt oder indirekt, ausgesprochen oder unausgesprochen – auf die persönlich erlebte und erlittene Not und Deklassierung Bezug.[614]

Wie sieht diese Argumentation nun im Detail aus? – Die von den Autoren benützten Floskeln und Bilder sind einander durchwegs ähnlich:

- „Die sozialen Spannungen hatten im Staat, im Land, in der Stadt und in den Betrieben erheblich zugenommen“ (Anton Hadwiger).
- „Die Zeiten wurden immer noch schlechter statt besser. Die Kaufhäuser waren wohl mit Waren gefüllt, in den Auslagen waren schöne Kleider, Mode- und Luxuswaren zu sehen, aber nur wenige konnten sich das leisten, viele hatten nicht einmal genug Geld für den nötigsten Lebensunterhalt“ (Albert Haubenhofer).
- „Mein Beruf machte mir Freude, leider aber hatte sich die allgemeine wirtschaftliche Lage sehr verschlechtert, und es bestand wenig Hoffnung auf eine gedeihliche Zukunft“ (Erwin Hammer).
- „In den dreißiger Jahren wurde es ganz schlecht für uns. Die Arbeitslosigkeit nahm so zu, dass auch verheiratete Männer im besten Alter wenig Arbeit fanden“ (Matthias Unterthaler).
- „Nicht nur mich traf das Los, keine Arbeit zu finden. Viele Menschen lebten damals, ohne zu wissen, wann sie wieder geregelte [Arbeit] bekommen werden“ (Josef Kronburger).
- „Es waren trostlose Zeiten ohne Hoffnung. Ausgesteuerte Arbeitslose gab es genug“ (Kilian Schmidt).
- „Die Regierung und der Republikanische Schutzbund der Sozialisten standen einander weiterhin starr gegenüber, niemand konnte der absoluten Not unseres Volkes helfen“ (Hans Wiesner).

Die Lösung für all diese Probleme?

- „Wer konnte in diesen Notzeiten noch helfen, meinte mein Vater, als der am 30. Jänner 1933 an die Macht gelangte Hitler?“ (Hans Wiesner).
- „Wenn auch vieles im Reich unter Adolf Hitler nicht in Ordnung war, wie sich sehr viel später herausstellen sollte, war wieder Hoffnung auf eine bessere Zukunft in uns aufgekeimt“ (Kilian Schmidt).
- „Wir haben erfahren, dass in Deutschland wieder Arbeit geschaffen und der Arbeiter wieder gesucht wird. Viele von uns haben den alten Streit vergessen und ihr Denken auf diese Linie ausgerichtet“ (Josef Kronburger).
- „Nun kam der lang ersehnte Tag. Hitlers Einmarsch. Es hatte von diesem Tag an jeder Arbeit“ (Matthias Unterthaler).
- „Kann es da noch wundernehmen, dass gerade in den Reihen der Jugend, die vor einer aussichtlosen Zukunft stand, die immer stärker einsetzende Anschlusspropaganda (‚ein Volk, ein Reich, ein Führer‘) willig Ohren fand!?“ (Erwin Hammer).
- „Jeder Österreicher sah etwas kommen, denn die Not musste einmal ein Ende haben. So schlossen sich viele in der Hoffnung auf Arbeit und Brot und einer besseren Zukunft der NSDAP an“ (Albert Haubenhofer).

---

[614] Auch Erhard/Natter, „Wir waren“, S. 551, stellten aufgrund lebensgeschichtlicher Interviews fest, dass „die Erfahrungen sozialer Deklassierung“ regelmäßig zur „Vorgeschichte“ ehemaliger Nationalsozialisten gehören.

- „Ich hörte es und hörte es oft: ‚Arbeiter der Stirn und der Faust, vereinigt euch!‘ und wie ein nationales und soziales Reich für alle gebaut werden sollte“ (Anton Hadwiger).

In der Substanz nicht anders argumentiert Ernst Regerl. Er, dem bereits in der „Systemzeit“ ein bemerkenswerter sozialer Aufstieg gelungen war, sieht den Nationalsozialismus noch stärker als die anderen Autoren aus der persönlichen Warte und ausschließlich unter dem Aspekt des eigenen „gesellschaftlichen Aufstieges“. Sein zentrales Argument, wieso er der NSDAP beitrat, kleidet Ernst Regerl in eine Geschichte. Während des 1940 absolvierten Lehrkurses in der Finanzschule am Bodensee wurde er eines Tages zum „Chef“ gerufen:

> „Vor dem Chef lag mein Personalakt, er stellte die Frage, ob es richtig sei, dass ich nur eine drei- und einklassige Volksschule besucht habe? Meine Beurteilung … aus Güssing lasse nichts zu wünschen übrig, ebenso mein Fortschritt beim Lehrgang hier. ‚Her Reg.-Rat‘, berichtete ich, ‚als uneheliches Kind meiner ledigen Mutter, die bei einem Kleinbauern als Kuhmagd mit mir im Dienst war, habe ich eine ärmliche Kindheit verlebt. Das kleine Dorf war sehr weit von der Eisenbahn entfernt, andere Verkehrsmittel gab es damals auch nicht. Er erwiderte: ‚Sehen Sie, heute noch schwärmen mache Unbelehrbaren von der so genannten guten alten Zeit. Trösten Sie sich, unser geliebter Führer hat nicht einmal das Abitur (Matura), ist Reichskanzler und Feldherr.‘ Die Unterredung war mit ‚Heil Hitler‘ beendet.“ (S. 152 f.)

Unverkennbar identifiziert sich Ernst Regerl in seinem Aufstiegswillen aus der Not seiner Kindheit mit dem „geliebten Führer“. Bemerkenswert – hinsichtlich des Technik-/Reisen-Motivkomplexes – an dieser Passage ist das Herausstreichen der Rückständigkeit der Verkehrsmittel.

Heinz Wallner sieht die Gründe, die zum „Anschluss“ führten, nicht anders als die deklarierten Nationalsozialisten – wenngleich aus der Sicht des aktiv im Widerstand gegen die Austrofaschisten tätig gewesenen Sozialdemokraten:

> „Ob Hitler Österreich angegriffen hätte, sofern sich 85% der Bevölkerung entgegengestellt hätten, mag ich bezweifeln, die echten ‚Nazi‘ waren keine 15%. Dass sie mehr wurden, ist erklärbar, laufen die Schwachen doch immer den Starken zu. Außerdem war die Arbeitslosigkeit und damit die Not so groß, dass sich viele Menschen sagten, schlimmer kann es nicht mehr werden.“ (S. 36.)[615]

Von sämtlichen Autoren wird das NS-Ideologem der „Volksgemeinschaft“ übernommen: Während in Österreich „Hader“ und „Zwietracht“ herrschen und „starre Fronten“ einander gegenüberstehen, gibt es eine „dritte Partei“, die diese Gegensätze zu überwinden verspricht. Geradezu idealtypisch kommt diese Argumentation in den Aufzeichnungen von Josef Kronburger zum Ausdruck. Diese Passage sei daher in voller Länge zitiert:

> „Immer heftiger wurde der Streit zwischen den Parteien; Aufmärsche mit oder ohne Uniform waren nicht selten. Auch in unserem Dorf schieden sich die Geister in Rot und Schwarz. Meistens wurde aus dem politischen Gegner dann ein persönlicher Feind, was in solch einem kleinen Dorf sich nicht zum Segen auswirkte. Gab es Anlass zu Geselligkeit, hatte jede politische Gruppe ihr eigenes Gasthaus. Von mir kann ich sagen, dass ich mich bei keiner Gruppe festlegte und mich aus diesem Hader heraushielt. Ich habe damals schon gespürt, dass darin keine Lösung der Probleme liegt. Nun stößt die Idee einer dritten Partei in unsere zerstörte Mitte und lässt alle aufhorchen. Erst etwas

[615] Ähnliche Argumentationen ehemaliger sozialdemokratischer Aktivisten und von Christlichsozialen auch bei Erhard/Natter, „Wir waren“, S. 566 f. – Erhard/Natter resümieren, dass eine Argumentation allgemein geläufig sein muss, um breite Wirksamkeit zu entfalten.

zögernd und nur gerüchteweise, aber nach und nach werden auch Zeitschriften und anderes aufklärendes Material zu uns gebracht. Wir haben erfahren, dass in Deutschland wieder Arbeit geschaffen und der Arbeiter wieder gesucht wird. Viele von uns haben den alten Streit vergessen und ihr Denken auf diese Linie ausgerichtet. Manche haben sich dafür aktiv eingesetzt, was damals aber mit Gefahr verbunden war. Das war eine deutsche Partei und in Österreich verboten. Ich habe mich natürlich auch sehr mit dem Wesen dieser Partei beschäftigt. Nicht nur ich, ein großer Teil meiner Kameraden waren begeistert von dieser Idee, und die, die sich nicht so frei dazu bekannten, blieben neutral. Nach einem politischen Mord in Wien, der Kanzler Dollfuß wurde im Parlament [sic] von einer mit Gewalt eingedrungenen Gruppe erschossen, verschärfte sich das Verbot der NSDAP. Was aber die Anhänger dieser Partei nicht hindern konnte, sich für den Ausbau und Verbreitung dieser Idee einzusetzen. Es war auch verboten, Lieder zu singen, die das Deutschtum in den Vordergrund rückten. Das habe ich, mit noch anderen Kameraden, an einem 1. Mai in einer weinseligen Stunde vergessen, was uns dann acht Tage Arrest einbrachte. Wir waren per Rad unterwegs und wurden auf der Heimfahrt aufgehalten. Der Hilfspolizist wollte uns gleich verhaften. Zwei von uns konnte er festhalten, mir und noch einem gelang die Flucht. Wir hatten damals abenteuerliche Gedanken. Die Flucht nach Ungarn schien uns der einzige Ausweg, aber wir befolgten einen vernünftigen Rat und fuhren [am] nächsten Tag wieder heim. Nach einigen Tagen kam ein Gendarm und ließ sich alles erzählen. Nach einigen Wochen mussten wir nach Oberwart vor den Bezirksrichter, der uns zu acht Tagen „Urlaub“ verhalf. Für mich war das ein Urlaub, denn es war gerade Erntezeit, was keine leichte Arbeit war. Der ganze Vorfall hatte für uns keine weiteren Folgen, weil dies ja kein Dienst für die Partei war.“ (S. 7 f.)

In der Argumentation bildet sich eine klare Opposition heraus: auf der einen Seite das alte, stagnierende, zerstrittene Österreich – auf der anderen das neue, moderne, prosperierende, von Hitler geeinte Deutschland (siehe Abbildung 4.3/2 auf der folgenden Seite). Diese Gegensätze können – zwangsläufig und unausweichlich – nur auf *eine* Weise gelöst werden – das „Neue“ überwindet das „Alte“.

Abbildung 4.3/2: Struktur der Argumentation von Josef Kronburger

Erste Republik – Österreich (das Alte)	Drittes Reich – Deutschland (das Neue)
„Sklaverei“; „steigende Not und Arbeitslosigkeit“; „heftiger Streit zwischen den Parteien“; „Aufmärsche“; „politische Gegner“ – „persönliche Feinde“; „Hader“ ↓	
„Persönlich herausgehalten“; „keine Lösung der Probleme“ →	„Idee einer dritten Partei“; „aufklärendes Material“; „in Deutschland wieder Arbeit und der Arbeiter wieder gesucht“ ↓ „Alten Streit vergessen und Denken auf diese Linie ausgerichtet“; „begeistert“; „für Ausbau und Verbreitung dieser Idee einsetzen“ ↓
„Angehalten“; „Flucht“; „acht Tage Arrest“ ↓ ←	Verbotene Lieder gesungen, „die das Deutschtum in den Vordergrund rücken“
Der Gendarm verhört nicht, sondern er lässt „sich alles erzählen“. Der Bezirksrichter wirft nicht in den Kerker, sondern er „verhilft“ zu „acht Tagen ‚Urlaub‘“. Das heißt, auch in Österreich erkennt man, dass es gegen diese „Idee einer dritten Partei“ keine wirksamen Mittel gibt, dass Widerstand auf die Dauer sinnlos ist.	

Die Argumentation sämtlicher Autoren ist in erster Linie „sozial“: Die politische Zerstrittenheit ist Folge der wirtschaftlichen Probleme und der sozialen Ungerechtigkeit. Die katholische Kirche (von den Autoren explizit ausgesprochen) und das Judentum (von den Autoren unterdrückt und bewusst ausgeblendet) sind wesentliche Bestandteile dieses Systems, gegen das sich der Nationalsozialismus richtet.

Ein Hinweis, wie die „soziale“ Argumentation mit dem (im Normalfall von den Autoren peinlich vermiedenen) antisemitischen NS-Ideologem verbunden ist,[616] ergibt sich aus der Analyse der verborgenen Konstruktionsleistung, auf der das „soziale“ Argument in Anton Hadwigers Lebenserinnerungen basiert (siehe Abbildung 4.3/3 auf der folgenden Seite).

[616] Vgl. auch die typische Argumentationsfigur eines ehemaligen Nationalsozialisten bei Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, S. 95, die sich mit dem hier dargelegten Schema deckt.

Abbildung 4.3/3: Die zweifache Kränkung der Familie Anton Hadwigers

Deklassierendes, kränkendes Erlebnis	„Affront“ und „Erniedrigung“ des Vaters bei der Bewerbung als Oberlehrer = in der Familie tief empfundene soziale Deklassierung	Wegen der Kränkung Umsiedlung von Auersthal nach Wien; bei der Wohnungssuche in Wien werden die Eltern von einem Juden betrogen
Damals aktuelles kollektives Deutungsmuster	„Freunderlwirtschaft“, „Parteibuchwirtschaft“	„Juden sind geldgierige und betrügerische Geschäftsleute“
Damals persönlich gezogene Konsequenz	Zuwendung zu den Großdeutschen – und damit ist, vorerst unausgesprochen, der Weg zu den Nationalsozialisten vorgezeichnet	Antisemitismus der Nationalsozialisten wird bestätigt; dadurch noch stärkere Identifikation mit der NS-Ideologie
Nachträgliche Rechtfertigung (gegenwärtiges Deutungsmuster)	„Hätte es die ‚Parteibuchwirtschaft‘ nicht gegeben, wäre es dazu nicht gekommen“ (implizit)	„Hat nicht mit Rasse zu tun, sondern war ausschließlich sozial bedingt“ (explizit) = nachträglicher Versuch, den Antisemitismus durch die „soziale“ Argumentation auf eine höhere Ebene zu rücken und damit zu „erklären“

Gegen die Zerrissenheit und soziale und wirtschaftliche Notlage im eigenen Land wird die Gemeinsamkeit aller Deutschen in einem sozial gerechten, mächtigen Staat gestellt („Volksgemeinschaft“, „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“). Die Validität dieser Werte wird im Nachhinein nicht geprüft, hinterfragt, in Zweifel gezogen. Als „Ideal“, wie es in der Zeit vor dem „Anschluss“ erlebt wurde, verwirft keiner der Autoren explizit den Nationalsozialismus. Verworfen wird der Kriegs-Nationalsozialismus; retrospektiv wird er vom Volksgemeinschafts-Nationalsozialismus der Zeit vor dem „Anschluss“ und dem Krieg scharf getrennt. Erst mit den Niederlagen in Russland und den beginnenden Zerstörungen im eigenen Land setzte der Niedergang des NS-Systems unaufhaltsam ein, auch und gerade in den Köpfen der Menschen.[617] Davon seltsam unberührt bleibt in der Erinnerung der als positiv erlebte Nationalsozialismus der dreißiger Jahre. Insofern ist er in den Erinnerungen der Akteure, ja im österreichischen (individuellen und kollektiven) Gedächtnis als Januskopf, als Wesen mit zwei Gesichtern, die in entgegengesetzte Richtungen sehen, verankert.

Bei der skizzierten „sozialen“ Argumentation handelt es sich um ein erstaunlich mächtiges und weit verbreitetes Deutungsmuster, das bis heute fortwirkt.[618] Seine Wirksamkeit ist deshalb so stark, weil es in der Modernisierungskrise der Zwischenkriegszeit gründet und auf die massenhaft erlebte persönliche Not und Deklassierung verweist.

Bekenntnisse von Unpolitischen

Bei allen Unterschieden, Verschiedenartigkeiten wird von sämtlichen Autoren *eine* „Lehre“ aus ihren lebensgeschichtlichen Um- und Abwegen gezogen. Matthias Unterthaler

[617] Den Wendepunkt in der öffentlichen Meinung dürfte die Katastrophe von Stalingrad dargestellt haben, wenngleich in jüngeren Publikationen diese These differenziert gesehen wird. Vgl. Burr, Österreich, insbes. S. 263; Kershaw, Hitler-Mythos, insbes. S. 232.

[618] Die Wirksamkeit dieses Deutungsmusters geht aus praktisch allen auf Zeitzeugenberichten und -interviews basierenden historischen Arbeiten hervor. Beispiele sind Erhard/Natter, „Wir waren“; Girtler, Aschenlauge, S. 44–69; Klammer, Höfe, S. 249–258; Kube, Zeiten, insbes. S. 172–180; Ortmayr, Skizzen, insbes. S. 334–339; oder Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, insbes. S. 239.

beispielsweise räsoniert über verratene Ideale und darüber, was er sich als „leichtgläubiger Nazi“ von Hitler alles versprechen ließ. Letztlich kommt er zu dem Schluss:

> „Und meine Lebenserfahrung sagt mit: Entweder du schaust, dass du ein Herr wirst, oder du schaust, wie du als Knecht glücklich werden kannst. Und ich sage auch, dass man als Knecht auch glücklich sein kann, wenn man es nur versteht zu leben.“ (S. 32.)

Ernst Regerl fragt sich, ob es ein Fehler war, der NSDAP beizutreten. Wäre es angesichts all der Probleme nicht besser gewesen, das seiner Mutter einst gegebene Versprechen zu befolgen, sich aus der Politik herauszuhalten?

> „Die für mich daraus gezogene Lehre, keiner politischen Partei beizutreten, diesem Grundsatz bin ich bis heute treu geblieben.“ (S. 210.)

Albert Haubenhofer musste nach dem Krieg seine Stelle im städtischen Wasserwerk Kapfenberg vorübergehend für eine „parteipolitisch protegierte Frau“ räumen. Trotzdem hielt er sich weiterhin „bewusst und strikte von jeder parteipolitischen Bindung frei“. Josef Kronburger stilisiert sich als einen, der sich ursprünglich im „Hader“ zwischen Rot und Schwarz „heraushielt“ und sich „bei keiner Gruppe festlegte“. Erst die NS-Propaganda („Idee einer dritten Partei“) ließ ihn „aufhorchen“. Nach dem Krieg beschäftigte er sich nur noch mit seiner Familie, der beruflichen Existenz, dem Hausbau. Kilian Schmidt wandte sich während des Krieges zunehmend vom Nationalsozialismus ab, ließ nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes die berufliche Degradierung und „Sühneleistungen“ wegen seiner NS-Mitgliedschaft über sich ergehen und erfreute sich seiner Familie und des eigenen Heims, das er sich mühsam schaffen konnte. Über politische Aktivitäten kein Wort mehr.

Die Lebenserinnerungen des Sozialdemokraten Heinz Wallner tragen den bezeichnenden Titel: „Erinnerungen eines kleinen Mannes“. Die Selbststilisierung zum machtlosen Erdulder dessen, was „die da oben“ beschließen, kommt darin zum Ausdruck.

Ebenso argumentiert Erwin Hammer aus der Position des Machtlosen. Die sozialen und ökonomischen Voraussetzungen werden von der „jeweils herrschenden Schicht in Verkennung der Lage“ geschaffen. Als „politischer Idealist“ sei er und seine Freunde von „skrupellose Geschäftemacher in der Politik“ ausgenutzt worden.

Für Hans Wiesner wurde seine Familie zweimal von einem „großen Unheil“ getroffen: erstens von der Entlassung des Vaters aus dem Beamtenstand, zweitens von der „Politisierung“; davon aber nicht die Familie allein, sondern das ganze Volk. Als er sich 1934 – als SA-Mann und Angehöriger der Österreichischen Legion – zum Studium der evangelischen Theologie entschloss, wandte er sich sukzessive von der Politik ab.

Anton Hadwiger schließlich formuliert für sich, seine Aktivitäten als führender illegaler Nationalsozialist im Besonderen und die Arbeit der Hitlerjugend im Allgemeinen ein Postulat des Unpolitischen, Politikfernen:

> „In der Hitlerjugend aller Ebenen waren wir mit der Jugend und ihrer Erziehung und Entwicklung befasst und nicht, oder fast gar nicht, mit den Umtrieben der Tagespolitik. Wir wollten verändern, ideologisch festigen, charakterlich aufbauen, für Leistung und Gemeinschaft bereit machen und uns nicht im Clinch des Parteigezänks, wofür wir die Politik hielten – ‚die Hände schmutzig machen‘. Das war natürlich eine unzulässige und unbrauchbare Vereinfachung – aber darauf kamen wir erst später.“ (S. 264.)

Damit stellt Anton Hadwiger den Schluss, den die anderen Autoren aus ihrer mehr oder weniger intensiven Betätigung für den Nationalsozialismus gezogen haben, auf den Kopf. Aber ebenso wie diese argumentiert Hadwiger letztlich als vorgeblich Unpolitischer.

Die Ablehnung der Politik im Allgemeinen bzw. ein Misstrauen gegen jede Politik ist eine so häufig vorkommende Argumentationsfigur, dass man durchaus von einem fest verankerten Deutungsmuster sprechen kann. Es ist diejenige „Lehre“, die am häufigsten aus dem missglückten Engagement für die Nazis gezogen wird.[619]

Damit im Zusammenhang steht, dass sich die Autoren durchwegs als *Opfer* der Politik sehen und definieren. Dadurch werden viele von ihnen zu *Mitläufern.* Diese konkret ausgesprochene oder latent mitschwingenden Selbststilisierung gilt vor allem für die Zeit nach 1938. Der „Anschluss“ gewinnt dadurch eine „paradoxe Doppelbedeutung“ (Ziegler/Kannonier-Finster) in der retrospektiven Lebensbetrachtung: vorerst erhofft und ersehnt, wird gerade dadurch der Akteur zum Mitläufer und Opfer.[620]

Für die Zeit vor dem „Anschluss“ wird das NS-Engagement als Protesthaltung gegen die verfahrene politische, wirtschaftliche, soziale Situation gewertet; als Aufstand gegen das Regime des Alten, gegen Ungleichheit und soziale Ungerechtigkeit, gegen die innenpolitische Fragmentarisierung und Frontstellung der großen Parteien und Machtblöcke. Letztlich ist der Nationalsozialismus, so sehen es – explizit oder implizit – die Autoren, ein Aufstand der Unpolitischen gegen die Politik selbst, gegen diejenige politische Kaste, die das Desaster heraufbeschworen hat.

---

[619] Dieselben Beobachtungen bei Erhard/Natter, „Wir waren“: Ein ehemaliger Hilfsarbeiter auf die Frage, ob er jemals bei der Partei war: „Na, nia, mei Lebtag! Von Hitler weg han i gschworn, nix mehr, tuats, was wellts mit mir! I bin beim Pensionistenverband, und da leckts mi am Arsch, i zahl mei Leben nia kona Groschn mehr!“ Er war Mitglied der NSDAP. (S. 545.) Eine ehemaliger NS-Ortsgruppenleiter kann von sich behaupten: „Politisch war i überhaupt immer uninteressiert.“ (S. 563.) – Dass der Sozialdemokrat Wallner grundsätzlich nicht anders denkt als die einst nationalsozialistisch eingestellten Autoren, weist darauf hin, dass dieses Deutungsmuster sich nicht nur auf (ehemalige) Nazis zu beschränken scheint, sondern typisch für den Großteil der Vertreter der „Anschluss“-Generation sein dürfte. Vgl. diesbezüglich die Studie von Blimlinger/Sturm, die aufgrund der lebensgeschichtlichen Analyse eines sozialdemokratischen Wiener Arbeiters und militanten Schutzbündlers zu demselben Ergebnis kommen. Bezeichnend ist, wie der Protagonist der Studie seinen politischen Werdegang resümiert: „… jetzt hab i kennenglernt die alte Partei, jetzt hab i kennenglernt die Nazipartei, jetzt hab i kennenglernt draußen in Russland das System, hab mi damit befasst draußen, das russische System, jetzt hab i gsagt, mi lassts in Ruah, mi lassts in Ruah!“ (Blimlinger/Sturm, Ideologeme, S. 120.) – Vgl. weiters Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, S. 131.

[620] Vgl. Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, S. 234, 240.

4.4 Resümee

Es ist also wahr, dass Menschen, die unter Befehl gehandelt haben, sich für vollkommen unschuldig halten. Wenn sie imstande sind, ihre Lage ins Auge zu fassen, mögen sie etwas wie Staunen empfinden, dass sie einmal so vollkommen unter der Gewalt von Befehlen standen. Aber selbst diese einsichtige Regung ist wertlos, da sie sich viel zu spät meldet, wenn alles längst vorüber ist.

Elias Canetti, Masse und Macht[621]

Die lebensgeschichtlichen Erzählungen der neun Österreicher, die im Jahr des „Anschlusses", 1938, zwischen 17½ und 26 Jahren alt waren, zeigen bei näherer Analyse zweierlei: einerseits wie einzigartig jede Lebenserfahrung ist, wie vielfältig die Strategien und Taktiken im Umgang mit den Verhältnissen der Zeit waren; andererseits, dass bestimmte Themenfelder praktisch von jedem in der einen oder anderen, häufig sehr ähnlichen Weise besetzt werden, dass sich bestimmte Muster, Haltungen, Überlegungen in erstaunlicher Art gleichen. – Wie sind diese Motive und Deutungsmuster nun im Einzelnen ausgestaltet?

Bei vielen ist eine deutliche Hinwendung und eine intensive, emotionale, liebevolle Beziehung zur Mutter erkennbar, während das Verhältnis zum Vater häufig konfliktbeladen oder zumindest distanziert war. Vier Autoren wuchsen überhaupt ohne Vater auf und konnten Ansätze einer Sohn-Vater-Beziehung nur in temporären Verhältnissen zu wechselnden „Ersatzvätern" entwickeln – zumeist zu Lehrern, aber auch zu nahen Verwandten (Großvater, Onkel). Eine tiefenpsychologische Deutung wäre denkbar.

Erzählungen über Hunger, Not, soziale Deklassierung und Kränkung sowie als deklassierend und erniedrigend empfundene lebensgeschichtliche Brüche gehören zu den häufigsten Motiven in sämtlichen analysierten Lebensberichten. Sie stehen durchwegs an zentraler Stelle und werden üblicherweise mit einem so außergewöhnlich starken Engagement erzählt, dass man von einem regelrechten Deklassierungssyndrom sprechen kann. Es ist wahrscheinlich, dass dieses Syndrom in der Zwischenkriegszeit für zahllose Einzelpersonen, Familien, ja gesellschaftliche Großgruppen insgesamt bezeichnend war. Die Bedeutung des Deklassierungssyndroms ergibt sich auch daraus, dass von den Autoren in Argumentationen, die die eigene Verstricktheit in den Nationalsozialismus zum Gegenstand haben, direkt oder indirekt immer auf diese kränkenden oder als erniedrigend empfundenen Schlüsselerlebnisse Bezug genommen wird.

Das Themenfeld Kirche und Religion wird ebenfalls häufig – in unterschiedlichen Formen und Varianten – thematisiert. Bei den Autoren römisch-katholischer Herkunft zeigt sich ein durchwegs auffallend starker Antiklerikalismus, während die evangelischen Autoren, bis auf den evangelischen Pfarrer Hans Wiesner, ihrer Kirche neutral gegenüberzustehen scheinen. Die Religion als solche wird hingegen nicht abgelehnt und der Glaube an Gott deutlich von der scharf kritisierten katholischen Hierarchie getrennt. Dieses Motiv korreliert auffallend mit dem antikirchlichen NS-Ideologem und ist Teil der „sozialen" Argumentation.

In den Erzählungen über den „Anschluss" und gewisse „Erweckungserlebnisse" wird eine weitere, den Autoren wohl unbewusste Dimension des Religiösen deutlich: der unterschwellige Appell der nationalsozialistischen Propaganda an religiöse Gefühle und Bedürfnisse durch die Übernahme der christlichen Bild- und Sprachsymbolik.

Viele Beschreibungen, Berichte, Geschichten der Autoren haben Motive aus der als modern und fortschrittlich empfundenen Welt der Technik und des Reisens zum Inhalt. Der

[621] Canetti, Masse, S. 317.

breite Raum, den dieser Technik-/Reisen-Motivkomplex in den meisten Erzählungen einnimmt, zeigt, dass die Betroffenheit, das Getroffensein von der Modernisierungskrise viel tiefer ging, als es in der rein existenziellen Bedrängung zum Ausdruck kommt. Durch die stagnierende, zum Erliegen gekommene Modernisierung wurde der individuelle Lebensentwurf, der für breite Schichten und Milieus in den Bereich des Möglichen gekommen schien, untergraben. Die Art und Weise der Bedeutungszuschreibung in den Lebensberichten lässt erahnen, wie weitgehend und tiefgreifend die Behinderung empfunden und wie intensiv das Modernitätsvorbild Deutsches Reich angestrebt wurde.

Weiters ergibt sich aus der Textanalyse, dass in Bezug auf die Verstrickung in den Nationalsozialismus das „soziale" Argument das dominierende, letztlich einzig relevante Deutungsmuster ist. Das diesem Deutungsmuster direkt zuordenbare NS-Ideologem ist das der „Volksgemeinschaft". Andere Ideologeme – wie das antisemitische und das antikirchliche – werden diesem Ideologem unter- bzw. beigeordnet. Allerdings ist gegen das antisemitische NS-Ideologem eine deutliche Absperrung wirksam – es wird in fast allen analysierten Lebensberichten restlos unterdrückt, als habe es buchstäblich nicht bestanden. Nur ein Autor lässt sich – vordergründig – darauf ein und löst es tatsächlich „sozial" auf: Der Antisemitismus habe nichts mit Rasse zu tun gehabt, sondern sei sozial bedingt gewesen.

Neben und auf Basis dieses großen kollektiven Deutungsmusters existiert ein kleines, vordergründig privates, sich als „persönliche Lehre" gebendes Deutungsmuster – das trotzdem massenhaft verankert ist: die Selbststilisierung zum Unpolitischen; die Ablehnung der Politik im Allgemeinen; der Rückzug aus dem Öffentlichen. Es ist ein Muster, das möglicherweise auch zahlreiche nicht-nationalsozialistische Angehörige der „Anschluss"-Generation teilen. Bei vielen ehemaligen Nationalsozialisten erfährt dieses Muster darüber hinaus – implizit – eine kühne Wendung: Der Nationalsozialismus selbst wird in ihren Augen zum Aufstand der Unpolitischen gegen das politische Establishment.

Zusammengefasst: Die analysierten Motive und Argumentationen, wie verschiedenartig und in ihrer Bedeutung möglicherweise sogar objektiv gegenläufig sie auch immer sein mögen, bilden ein Ensemble. Sie sind aufeinander bezogen und finden sich verdichtet in einem Deutungsmuster, das in unterschiedlich starker Ausprägung und Ausformung von (wahrscheinlich) Millionen Österreichern übernommen wurde und das mit dem offiziösen Geschichtsbild[622] korreliert.

Dieses allumfassende Deutungsmuster scheint sich bereits vor 1938 – offensiv – herausgebildet und nach 1945 – defensiv, apologetisch – verfestigt zu haben. Es besagt in seiner aktuellen Fassung im Kern, dass der Massenzustrom der Österreicher zum Nationalsozialismus mit der wirtschaftlichen Not und der Arbeitslosigkeit zu begründen sei. Hitler habe es – wenngleich, wie man einräumt, aufgrund falscher Voraussetzungen, die man zum damaligen Zeitpunkt unmöglich erkennen konnte – verstanden, diese Arbeitslosigkeit zu besiegen.[623] Der in der Einleitung (Kapitel 1) zitierte berüchtigte Ausspruch („ordentliche Beschäftigungspolitik") des FPÖ-Politikers, dessen Vater als Jugendlicher nach Deutschland flüchtete und als Österreichischer Legionär am Überfall in Kollerschlag beteiligt war, belegt

---

[622] Siehe dazu u. a. Ziegler/Kannonier-Finster, Gedächtnis, S. 30–72, insbes. zusammenfassend S. 70 f.; Mattl/Stuhlpfarrer, Abwehr.

[623] Über die Hintergründe und Auswirkungen der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik vgl. u. a. Schoenbaum, Revolution; Volkmann, NS-Wirtschaft; einen Überblick liefert die Enzyklopädie des Nationalsozialismus (siehe insbes. die Stichwörter „Arbeitslosigkeit", S. 371, „Sozialpolitik", S. 123–134, und „Wirtschaft", S. 108–122). Sehr gut ist der Überblick über die Beschäftigungspolitik im nationalsozialistischen Deutschland, den Könke, Modernisierungsschub, S. 586–589, bietet. – Über den rüstungskonjunkturell bedingten Abbau der Arbeitslosigkeit nach dem „Anschluss" vgl. Stiefel, Arbeitslosigkeit, S. 132–135; Weber, Modernisierung.

die Wirksamkeit und allgemeine Verankerung dieses Deutungsmusters deutlicher als alle Analysen.

Die „soziale“ Argumentation als Deutungsmuster des NS-Aufstieges verweist wiederum auf die Modernisierungskrise der Ersten Republik, die in letzter Konsequenz die revolutionäre Dynamisierung deprivilegierter, zumeist manuell tätiger Jugendlicher aus peripheren ländlichen oder kleinstädtischen Regionen und/oder aus peripheren, der Sozialdemokratie traditionell fern stehenden sozialen Milieus zum Nationalsozialismus hin bewirkte. Diese durchaus heterogenen Gruppen wurden zum Aktivkern einer breiten, indifferenten, alle sozialen Milieus umfassenden Bewegung, die – allerdings keineswegs zwangsläufig – zum März 1938 führte.

5 Schlussbetrachtung

Die zerstörerische Dynamik, für die Hitlers Person steht, lässt sich nicht ohne die sozialen und politischen Motive begreifen, die mit der Akzeptanz einer ungezügelten Form persönlicher Herrschaft verbunden war.

Ian Kershaw, Hitlers Macht[624]

Zum Schluss wieder zum Ausgangspunkt zurück, dem Juliputsch als sozialgeschichtlichem „Datum“: Was bewegte, motivierte die Juliputschisten – abseits vom „Befehl“ –, was trieb sie an, sich für die nationalsozialistische Mordideologie in einer durchaus gefährlichen Weise zu engagieren?

Mordideologie? In ihren Augen war es keine. Im Gegenteil, Nationalsozialismus bedeutete – in ihren Augen – Fortschritt, Modernität, eine gesicherte soziale Existenz jenseits der Grunderfahrung des Mangels (die sie fast durchwegs in ihrer Kindheit und Jugend gemacht hatten) und die Realisierung eines individuellen, möglichst selbstbestimmten Lebensentwurfes jenseits traditionaler Eingeengtheit in Familie, Beruf, Institutionen. In diesem Sinn stehen die Juliputsch-Beteiligten paradigmatisch für eine größere Gesamtheit, nämlich für jene Österreicher, die sich vor 1938 dem Nationalsozialismus zuwandten und in ihn ihre Hoffnungen setzten.

Was haben nun die drei so unterschiedlichen Analysen in dieser Studie ergeben, und zu welchem Schluss in Bezug auf die sozialgeschichtlichen Dimensionen des Nationalsozialismus in Österreich vor 1938 führen sie? Die inhaltlichen Ergebnisse wurden im Detail bereits ausführlich zusammengefasst (siehe Kapitel 2.4, 3.7, 4.4); sie sollen hier nicht wiederholt, sondern abschließend interpretiert werden.

Die ereignisgeschichtliche Analyse hat gezeigt, dass der Naziputsch als Höhe- und vorläufiger Schlusspunkt einer geradezu idealtypischen Eskalation zu betrachten ist. Bei allem Kraftgehabe war dieser missglückte Putschversuch ein Ausdruck von Schwäche. Die durch den Nationalsozialismus bewirkte Dynamisierung war immanent *selbstzerstörerisch.* Um nicht zum Erliegen zu kommen, was den raschen Zerfall bedeutet hätte, musste die destruktive Dynamik der Nationalsozialisten ständig neue, immer stärkere Impulse bekommen.[625] Menschenleben zählten dabei nichts. Der Juliputsch war genauso viel oder wenig zielgerichtet und rational geplant wie die gesamte nazistische Expansion. Hinter der indifferenten, unbestimmten Haltung Hitlers und dem zwielichtigen, irrationalen Gehabe seiner Unter- und Unterunterführer in der Vorbereitung des Putsches verbirgt sich letztlich nichts als eben dieses: Indifferenz, Zwielichtigkeit, Irrationalität.

Damit lässt sich freilich der gewaltige Impact des Nationalsozialismus auf zahllose Menschen nicht erklären, die sich mit ihrem offenen oder versteckten Bekenntnis zur NSDAP im Österreich der 1930er Jahre als „Vorkämpfer des Fortschritts“ (Lucie Varga) fühlen konnten. Die quantitative Analyse der Daten von zweieinhalbtausend Juliputsch-Beteiligten hat gezeigt, dass der Nationalsozialismus praktisch alle Gruppen, Schichten, Milieus der österreichischen Bevölkerung in unterschiedlich starkem Ausmaß erfasste, dass es aber vor allem jugendliche, deprivilegierte, zumeist manuell tätige, aus ländlich-/kleinstädtischen, den Sozialdemokraten traditionell fern stehenden Milieus stammende Österreicher waren, die

---

[624] Kershaw, Macht, S. 247.

[625] „Im Kern der ‚charismatischen Herrschaft‘ steckt jedoch eine unaufhörliche Dynamik. Schon allein von der Idee der ‚charismatischen Herrschaft‘ her darf man kein Abflauen hin zu einer ‚Normalität‘ oder ‚Routine‘ erlauben …“ (Kershaw, Macht, S. 249.)

voller Begeisterung aktiv für Hitler kämpften. Es hat sich weiters gezeigt, dass es der Nationalsozialismus verstand, an alte widerständige Sozialformen anzuknüpfen und diese zu instrumentalisieren. Insbesondere der Protestantismus und geheimprotestantische Rudimente sowie ein weit verbreiteter offener und vor allem unterschwelliger Antiklerikalismus, der sich gegen die übermächtige katholische Kirche richtete, wurde vom Nationalsozialismus mit erstaunlichem Geschick und Erfolg ideologisch überformt. Dies alles unter Ausbeutung einer in den Menschen zutiefst internalisierten und dementsprechend widerstandslos rezipierten christlichen Sprach- und Bildsymbolik.

Wenn man zusätzlich die in der qualitativen Analyse zutage getretene enorme Strahlkraft der neuen Massenmedien, vor allem des Radios, bedenkt; wenn man die von der zaghaft beginnenden, sich in ersten Umrissen abzeichnenden Massenmotorisierung ausgehende Faszination berücksichtigt, die den von Hunger, Not und Deklassierung Geprägten bislang ungeahnte Chancen auf einen individuellen, selbstbestimmten Lebensentwurf zu eröffnen schien – wenn man dies alles ins Kalkül zieht, so lässt sich ermessen, wie überwältigend auf viele, gerade auf Jüngere, das Modernitätsvorbild Deutschland – abseits und jenseits aller Realität – gewirkt haben muss.

In Hinblick auf die jeweils höchst persönliche, aber auch auf die kollektive Verstrickung in den Nationalsozialismus existiert ein mächtiges, den Diskurs über eine Vergangenheit, die nicht vergehen will, dominierendes Deutungsmuster: die „soziale“ Argumentation, die im Kern besagt, dass die Not und verfehlte Politik der dreißiger Jahre die Menschen Hitler in die Arme getrieben habe. Es ist ein Muster, das sich unpolitisch gibt und forciert von vorgeblich Unpolitischen benützt und somit reproduziert wird. Dieses bereits in den 1930er Jahren offensiv herausgebildete und nach dem Ende des Nationalsozialismus defensiv verfestigte Muster auf seine „Wahrheit“ zu „hinterfragen“ oder es „widerlegen“ zu wollen, wäre verfehlt. Kollektive Deutungsmuster entstehen und entwickeln sich in den Köpfen der Menschen, um die Wirklichkeit besser zu bewältigen – und nicht um einer wie immer gearteten Wahrheit willen. Deutungsmuster sind nicht „wahr“, sondern „richtig“.

Das „soziale“ Argument als Deutungsmuster des nationalsozialistischen Aufstiegs ist deshalb so mächtig und wirksam, weil es auf das verweist, was massenhaft erlebt und erlitten wurde: die Stagnation, die wirtschaftliche Not, die soziale Eingeengtheit, die Regressivität der politischen Kultur – kurz, die Modernisierungskrise der Ersten Republik. Selbst wenn eine derartige Modernisierungskrise aufgrund objektiver Fakten und Zahlen nicht zu belegen wäre, so wäre sie doch real: solide verankert in den Köpfen der Menschen, wie die Analyse der Deutungsmuster der „Anschluss“-Generation zeigt.

In welchem Bezug könnten Modernisierungskrise und Nationalsozialismus stehen? Besser: Welche Verbindung ließe sich bei Berücksichtigung der Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analyse denken? Wie ließe sich erklären, dass die Modernisierungskrise einer Gesellschaft – ein in Staaten und sozialen Großgruppen in den unterschiedlichsten Phasen ihrer Entwicklung häufig auftretendes Phänomen – den denkbar katastrophalsten Fortgang nahm?

Offensichtlich entstand Anfang der dreißiger Jahre eine rasch wachsenden Lücke zwischen dem deprimierenden bzw. als deprimierend empfundenen Realzustand und einer gewünschten, als gesamtgesellschaftlich dringend notwendig erachteten Modernisierung – in diese Lücke stieß der Nationalsozialismus mit äußerstem Erfolg vor. Er verstand es, völlig konträre Elemente auf symbolischer Ebene zu vereinen und die Gegensätze zwischen moderner („draußen“) und traditionaler Welt („drinnen“) scheinbar aufzuheben. Der Nationalsozialismus rekurrierte einerseits auf eine stark idealisierte und mit gänzlich inadäquaten atavistischen Elementen herausgeputzte bäuerliche, vorindustrielle Welt;

andererseits trat er als Verkünder einer futuristischen, positivistisch-wissenschaftlichen Zukunftswelt auf, in der kalte Rationalität und purer Technokratizismus herrschen würden.

Zum Nationalsozialismus stießen im Österreich der 1930er Jahre vor allem Menschen, die unter der durch den Modernisierungsstau bewirkten Stagnation litten und dem Modernisierungsdruck in besonderem Maße ausgesetzt waren. Ihre innere Befindlichkeit war von einer ganz spezifischen Mischung aus Modernisierungsangst und Modernisierungshoffnung gekennzeichnet. Das Deklassierungssyndrom ist ein deutlicher Verweis darauf. Die so erzeugten enormen Spannungen wurden zum Antriebsmotor der destruktiven Dynamik der illegalen NS-Bewegung.

Und genau hier, an der Schnittstelle zwischen dem privaten Innen und dem sozialen Außen, setzte der „religiöse" Appell der Nationalsozialisten an. Diejenige Institution, die traditionell diese Schnittstelle besetzt hielt, die katholische Kirche, hatte ihre gesamtgesellschaftliche Integrationskraft weitgehend verloren,[626] ohne dass eine andere Institution diese Stelle hätte einnehmen können. Das führte zu einer weit verbreiteten, internalisierten Desorientierung.

In dieser Situation vermochte eine stark (= gewalttätig) und entschlossen auftretende, sich als politisch-religiöse, mit sozialer Dynamik aufgeladene Erneuerungsbewegung gebende politische Partei sich in den Augen der Akteure die nötige Legitimation zu verschaffen. Anders ausgedrückt: Der Nationalsozialismus konnte sich als Ersatz-Kirche etablieren.[627]

Der nationalsozialistische Appell an religiöse Gefühle – dessen enorme, nahezu unheimliche Wirkung sich gerade bei Menschen zeigte, die sich antikirchlich bzw. antiklerikal gaben – ist daher als deutlicher Hinweis darauf zu nehmen, dass es den Nationalsozialisten kurzfristig, vorübergehend und höchst temporär gelang, die Position an der Innen-Außen-Schnittstelle kraft einer angemaßten und vorgetäuschten Legitimation zu usurpieren.

Wie sonst wären die Worte zu deuten, die eine Tiroler Nationalsozialistin 50 Jahre nach dem „Anschluss" findet, um ihre damaligen Empfindungen zu beschreiben:

> „Wie der Umsturz gwesn isch, nacher han i mir denkt, a so a Sonne isch am Himmel obn, vor lauter ham die Leut glacht und vor lauter sein sie glücklich und selig gwesn."[628]

Oder ein 1909 als lediger Sohn einer Bauernmagd im Salzkammergut geborener Knecht:

> „Der Hitler ist kema, wie a Hergot für die kloan Leit …"[629]

---

[626] Vgl. dazu z. B. die Ausführungen Sigmund Freuds aus dem Jahr 1921 über „Zwei künstliche Massen: Kirche und Heer". Er spricht von einer „unleugbaren Abschwächung der religiösen Gefühle und der von ihnen abhängigen libidinösen Bindungen". (Freud, Massenpsychologie, S. 62.) – Nach Ernst Hanisch misslang der „Transfer des Sakralen" von der Monarchie auf die Republik, der es nicht gelang „auf Dauer und für alles sozialen Schichten eine neue Legitimitätsbasis zu schaffen." (Hanisch, Schatten, S. 270, 307.)

[627] Hitler selbst war sich dieses Zusammenhanges lange vor der „Machtergreifung bewusst. Der von ihm konstatierte Verlust althergebrachter Glaubensüberzeugungen wäre keine Katastrophe, so führte er 1923 aus, könnte man dem Volk nur „etwas Vollwertiges dafür geben". Aufgabe einer politischen Bewegung sei es, bei ihren Anhängern religiöse Inbrunst zu erwecken. (Zit. n. Rißmann, Gott, S. 41.) – Vgl. die Ausführungen Ian Kershaws: „Die außergewöhnliche Rhetorik in den Hitlerelogen der nationalsozialistischen Redner, die bereits alle Möglichkeiten des Superlativs ausschöpfte, konnte ihre propagandistische Funktion nur erfüllen, indem sie sich an schon vorgeformte Gefühle der Adressaten wandte. Sie lief auf den Ausdruck eines auf die Person Hitlers gelenkten ‚säkularisierten Glaubens' hinaus …" In einem von Kershaw zitierten Bericht über eine Rede des bayrischen Kultusministers anlässlich des „Hitlertages" wird Hitler als Geschenk des „Herrgotts" an das deutsche Volk bezeichnet. (Kershaw, Hitler-Mythos, S. 79.) – Friedrich Heer folgert in seinem Buch über den „Glauben des Adolf Hitler": „Adolf Hitler hat Potentiale einer Glaubensbereitschaft, eines Willens zum Glauben, zum gläubigen Einsatz der ganzen Existenz für sich zu mobilisieren vermocht, die brach lagen." Hitler habe einen „riesenhaften Leerraum" an religiösen Gefühlen ohne Widerstand besetzen können. (Heer, Glaube, S. 598.)

[628] Zit. n. Erhard/Natter, „Wir waren", S. 564.

[629] Zit. n. Ortmayr, Skizzen, S. 338.

Auf die in sich zerrissene Sozialwelt der dreißiger Jahre, einer Gesellschaft unter erheblichem Modernisierungsdruck, wusste der Nationalsozialismus die verständlichsten Antworten zu geben und verstand es, die eingängigsten Lösungen für alle Probleme anzubieten.

So konnte der Nationalsozialismus vor allem und zuallererst im ländlich-kleinstädtisch-peripheren Österreich der Sehnsucht einer Gesellschaft Ausdruck verleihen, die beides wollte: sozialpolitische, ökonomische und nicht zuletzt technische Modernisierung ebenso wie eine angeblich feste und gesicherte Basis in vormodernen, stark idealisierten, typisierten, hierarchischen Sozialformen. Der Nationalsozialismus verstand es wie keine zweite gesellschaftliche Bewegung, zwei vordergründig gegenläufige Grundströmungen in sich zu vereinen, Modernisierung und Gegenmodernisierung zugleich zu repräsentieren. Gerade deshalb wurde die nationalsozialistische Bewegung zur ersten echten Volkspartei, die in alle relevanten gesellschaftlichen Schichten und Milieus – wenn auch mit unterschiedlich starker Gewichtung und oft nur temporär – einzudringen vermochte. Nicht zuletzt diese Zwittergestalt, hydrahafte Mehrköpfigkeit ist es, die es bis heute so schwer macht, das „Wesen“ des Nationalsozialismus zu erfassen.

Aber der Nationalsozialismus, wie er in den dreißiger Jahren von Deutschland auf Österreich ausstrahlte, war nicht nur Konstrukt, sondern vor allem konkrete Realität: „nationaler Aufbau“ dort, ständestaatliche Stagnation hier; Vollbeschäftigung dort, Arbeitslosigkeit und Depression hier. Dass dahinter eine zweite, gar nicht so besonders sorgfältig verdeckte oder unterdrückte Wirklichkeit stand (die der Hochrüstung und Kriegsvorbereitung), war letztlich unerheblich. Die Realität wurde zum Mythos, der Mythos entfaltete seine Wirkung mit Hilfe realer Fakten, Zahlen, Daten.

Der Nationalsozialismus schien seinen Anhängern, den Aufständischen und Kämpfern des Juli 1934, Lebenschancen zu eröffnen, die sie bisher nicht hatten. Die Hoffnungen, die diese Menschen in den Nationalsozialismus setzten, waren primär auf Arbeit, Sicherheit, Aufstieg, Emanzipation von der eigenen, räumlich und sozial engen Lebenswelt, auf Entfaltung der persönlichen Individualität gerichtet, aber ebenso auf Einbettung in einen vertrauten Sozialzusammenhang, geschützt durch einen starken Staat. Durchaus legitime Anliegen, wie es scheint. Für diese Anliegen waren die Anhänger des Nationalsozialismus – eingestanden oder uneingestanden – bereit, eine in der retrospektiven Betrachtung verdrängte, heruntergespielte, übertünchte Koalition mit offener Gewalt, mit mörderischem Rassismus und Antisemitismus, mit Militarismus und Kriegshetze einzugehen.

Es wird uns nicht weiterbringen, wenn wir das Nazitum als das andere, als das unbegreiflich Böse außerhalb von uns sehen. Den Nationalsozialismus verstehen, heißt, ihn in seinem historischen und sozialen Kontext begreifen. Wir kennen seine Wurzeln, seine Stammväter; wir wissen um die Versatzstücke, aus denen sich seine Ideologie zusammensetzte. Er kam aus der Mitte der Gesellschaft, nicht aus einer dunklen, versteckten Nische. Der Nationalsozialismus war, zuallererst, eine soziale Bewegung, umfassend, heterogen, widersprüchlich wie sonst nur eine religiöse Erneuerungsbewegung. Unbegreiflich ist nicht, woher das alles kam, sondern wohin das alles führte. – Und, um mit Elias Canetti zu schließen, was geschehen ist, kann wieder geschehen.[630]

---

[630] Elias Canetti über den „Befehl“: „Es ist also wahr, dass Menschen, die unter Befehl gehandelt haben, sich für vollkommen unschuldig halten. Wenn sie imstande sind, ihre Lage ins Auge zu fassen, mögen sie etwas wie Staunen empfinden, dass sie einmal so vollkommen unter der Gewalt von Befehlen standen. Aber selbst diese einsichtige Regung ist wertlos, da sie sich viel zu spät meldet, wenn alles längst vorüber ist. Was geschehen ist, kann wieder geschehen, ein Schutz gegen neue Situationen, die der alten aufs Haar gleichen, bildet sich in ihnen nicht aus.“ (Canetti, Masse, S. 317.)

Anhang zu Kapitel 2:
Die Aufstands- und Sammlungsorte

Es folgen in listenartiger Form angeordnete Kurzdarstellungen, in denen jeweils zusammengefasst ist, was über die Ereignisse an allen bekannten und eruierbaren Aufstands- und Sammlungsorten zu ermitteln war. Dadurch soll der selektive Zugriff auf Informationen zu den im Wesentlichen überall recht schematisch und gleichförmig abgelaufenen, trotzdem nicht selten höchst dramatischen Aktionen erleichtert werden.

Die Anordnung der Aufstands- und Sammlungsorte erfolgt (a) bundesländerweise nach chronologischen Gesichtspunkten; (b) innerhalb der Bundesländer bezirksweise nach geographischen Gesichtspunkten, um den inneren Zusammenhang zu wahren – und zwar jeweils von West nach Ost und von Nord nach Süd (bis auf Kärnten, wo die Einteilung des Landes in Ober- und Unterkärnten beibehalten wurde); (c) unter der Ebene der politischen Bezirke alphabetisch. Wenn ein Tal für einen ganzen oder Teile eines politischen Bezirks oder Gerichtsbezirks steht (z. B. Liesertal für den Gerichtsbezirk Gmünd oder Lavanttal für den Bezirk Wolfsberg), dann wurde es nicht alphabetisch eingereiht, sondern als Zusammenfassung der Aufstandsbewegung in dieser Region vor die nachfolgend alphabetisch angeordneten einzelnen Aufstandsorte gesetzt. Die Einteilung nach Bezirken und Gerichtsbezirken entspricht der der Volkszählung des Jahres 1934. Weiters sind Informationen zu den einzelnen Orten über das Stichwortverzeichnis zu erschließen. Die Unterteilung in Gerichtsbezirke wurde nur für die Steiermark und Kärnten gewählt; in Oberösterreich und Salzburg und in den anderen Bundesländern wurde aufgrund der geringen Anzahl der Aufstands- und Sammlungsorte darauf verzichtet.

Bundesland Steiermark

Politischer Bezirk Gröbming

Gerichtsbezirk Bad Aussee

Bad Aussee. Am Nachmittag des 25. erteilt das Bezirksgendarmeriekommando Gröbming den Befehl, die Führer der NSDAP in „Schutzhaft“ zu nehmen. Da sich die NS-Führer von Bad Aussee schon seit längerer Zeit im Anhaltelager befinden, werden nur einige radikale Nationalsozialisten inhaftiert. In den Abendstunden zieht man die Gendarmen der Posten Altaussee und Mitterndorf in Bad Aussee zusammen.

Das weitere, sehr blutige und verlustreiche Geschehen im Laufe des 26. verlagert sich in die Gegend von Mitterndorf und Klachau (siehe dort). Da die Lage in Bad Aussee aufgrund der Vorkommnisse in und um Mitterndorf äußerst bedrohlich erscheint, erteilt der Sicherheitsdirektor für Steiermark noch am Vormittag des 26. den Befehl, den Posten Bad Aussee zu räumen und sich an die steirisch-oberösterreichische Grenze zurückzuziehen, bis Verstärkung aus Ischl eintrifft. Die Exekutivkräfte sammeln sich daraufhin in der Ortschaft Lupitsch an der Pötschenhöhe, dem Übergang von Bad Aussee nach Goisern (wo in der Nacht vom 26. auf den 27. ebenfalls eine Aufstandsaktion beginnt).

Da die Verstärkung auf sich warten lässt und befürchtet wird, die Ausseer Nazis könnten – ermutigt durch den Rückzug der Gendarmen – den Posten und die Höhen um den Ort besetzen, rückt ein Teil der Exekutive mit zwei Personenautos kurz nach Mittag des 26. wieder in Bad Aussee ein. Tatsächlich findet in Bad Aussee zu dieser Stunde bereits eine Sammlung von Nationalsozialisten und Steirischen Heimatschützern statt. Die Nazis werden bewaffnet und sind gerade im Begriff, den Posten zu besetzen. Durch das Auftauchen der Exekutivkräfte, die – obwohl „bedeutend in der Minderheit“ – im Eilschritt zum Angriff übergehen, werden die SA-Leute überrascht. Sie fliehen und zerstreuen sich im Wald.

Am 26., um 14 Uhr trifft die „langersehnte“ Verstärkung, eine Kompanie Heimatschutz aus Bad Ischl, ein. Von Aussee aus erfolgt nun die „Säuberung“ von Mitterndorf und Stainach.

Als in der Nacht zum 27. der Aufstand in Goisern und die Aktionen in und um Ischl beginnen, wird der Heimatschutz nach Oberösterreich zurückbeordert. In Bad Aussee und Umgebung kommt es zu keinen weiteren Kampfhandlungen.[a]

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 219.833/34 „Nat. soz. Juliputsch, Kämpfe und Aktionen im Bereich der politischen Expositur Bad Aussee“; DÖW, Akt. Nr. 8340, Gendarmerieabteilungskommando Leoben, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 21. 4. 1946.

Anmerkung: [a] Nach dem März 1938 verhafteten die Nationalsozialisten den Postenkommandant von Bad Aussee, Rayonsinspektor Tarra, und es wurde ihm der Prozess gemacht, bei dem er zwei Jahren Zuchthaus erhielt. Tarra war im Gebiet Bad Aussee–Mitterndorf sehr wirkungsvoll und zielbewusst gegen die Nazis vorgegangen.

Kainisch. Besetzung des Ortes und des Postamtes im Laufe des 26., vormittags, durch „starke Kräfte“ der SA. Die SA-Leute ergreifen die Flucht, als nach 15 Uhr nachmittags des 26. eine Heimwehrkompanie aus Bad Ischl sowie 18 Schukomänner und einige Gendarmen aus der Gegend nahen. Die Nationalsozialisten versuchen, sich zwischen Kainisch und Pichl wieder zu sammeln, werden aber durch Schwarmlinien der herannahenden Regierungstruppen vertrieben. Es werden von der SA zwei Schüsse abgegeben, die jedoch keinen Schaden anrichten.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 219.833/34 „Nat. soz. Juliputsch, Kämpfe und Aktionen im Bereich der politischen Expositur Bad Aussee“.

Mitterndorf. Die Gendarmen des Postens Mitterndorf werden auf Weisung des BGK Gröbming in den Abendstunden des 25. nach Bad Aussee beordert. Am 26., um 1 Uhr sichtet die Gemeindewache in Mitterndorf erstmals bewaffnete SA-Männer. Gendarmen und Schukoleute aus Bad Aussee gehen daraufhin nach Mitterndorf ab. In Zauchen (bei Mitterndorf) überraschen sie eine größere Anzahl von SA-Männern in einer Scheune, die auf das Erscheinen der Exekutive hin die Flucht ergreifen und sich in den Wäldern zerstreuen. Um ca. 4 Uhr wird in Klachau ein Autobus mit Heimwehrleuten von der SA überfallen, wobei es zu zahlreichen Verlusten kommt (siehe Klachau).

Um 9.45 Uhr rückt SA (ca. 70 bis 80 Mann, zum Teil mit Stahlhelmen und Uniformen versehen) in drei Autobussen gegen Mitterndorf vor. Dort wird sie am Ortseingang von der Exekutive (16 Mann) erwartet. Es kommt zu einem ca. halbstündigen Feuergefecht. Die SA, zuerst vom Widerstand überrascht, erleidet „ziemlich schwere Verluste“.[a] Auf Seiten der Exekutive, die auch von hinten aus dem Ort beschossen wird, fällt ein Mann, drei werden verwundet.[b] Schließlich tritt die Exekutive den Rückzug Richtung Bad Aussee an. Mitterndorf wird von der SA besetzt, der Gendarmerieposten „demoliert und beraubt“; Gemeindefunktionäre werden gefangen gesetzt. Um ca. 17.15 Uhr fliehen die Nazis beim Herannahen einer Heimwehrkompanie aus Bad Ischl in Richtung Stainach.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 219.833/34 „Nat. soz. Juliputsch, Kämpfe und Aktionen im Bereich der politischen Expositur Bad Aussee"; Ktn. 4904/a, Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf"; Ktn. 4903, Gz. 223.127/34 „Vorgänge während des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkomm. Mitterndorf, Bez. Gröbming, Stmk."; Beiträge, S. 101.

Anmerkungen: [a] Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 213, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 30. Juli einen in Mitterndorf gefallenen Nationalsozialisten; wahrscheinlich ist er einige Tage nach dem Kampf seinen Verwundungen erlegen. **[b]** Die Beiträge sprechen von zwei toten Schukomännern und einem schwer verwundeten Gendarm. Möglicherweise ist ein Schukomann erst einige Tage nach den Ereignissen im Krankenhaus gestorben. Der Bericht des Gendarmeriepostenkommandanten von Bad Aussee, dem diese Darstellung folgt, stammt vom 1. August 1934.

Pichl. Besetzung des Ortes im Laufe des 26., vormittags, durch „starke Kräfte" der SA. Eine Heimwehrkompanie aus Bad Ischl sowie 18 Schukomänner und einige Gendarmen aus der Gegend vertreiben die Nazis am Nachmittag des 26. Juli.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 219.833/34 „Nat. soz. Juliputsch, Kämpfe und Aktionen im Bereich der politischen Expositur Bad Aussee".

Zauchen. SA-Leute sammeln sich in der Nacht vom 25. auf den 26. in einer Scheune. Sie werden von einer Patrouille aus Gendarmen und Schukoleuten überrascht, worauf sie die Flucht ergreifen und sich in den Wäldern zerstreuen. Wahrscheinlich sammeln sich die meisten von ihnen daraufhin an einer anderen Stelle wieder.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 219.833/34 „Nat. soz. Juliputsch, Kämpfe und Aktionen im Bereich der politischen Expositur Bad Aussee".

Gerichtsbezirk Gröbming

Im Ort Gröbming (gleichzeitig Bezirkshauptstadt) kommt es aufgrund starker Sicherungsmaßnahmen der Exekutive – alle Gendarmeriebeamten des Bezirks werden am Abend des 25. in Gröbming zusammengezogen – zu keinen Aktionen der Nationalsozialisten. Aus den Ortschaften des restlichen Gerichtsbezirk wird bis auf Öblarn über keinerlei auffällige Vorkommnisse berichtet.

Öblarn. Am späten Abend des 25. sammeln sich in Öblarn die Nationalsozialisten. Neun von ihnen werden von drei Österreichischen Heimatschützern „dabei betreten", als sie sich um Mitternacht in einer Holzhütte mit Waffen ausrüsten wollen (fünf Militärgewehre, ca. 200 Mannlicherpatronen und vier Stahlhelme) und verhaftet.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 215.232/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Zusammenrottung in Öblarn".

Gerichtsbezirk Irdning

Donnersbach. Der Gendarmerieposten wird von Nationalsozialisten besetzt und beraubt. (Nähere Details zu dieser Aktion liegen nicht vor.)
Quellen: Beiträge, S. 100; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Donnersbach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 14. 4. 1946.

Irdning. Am späteren Nachmittag des 25. beginnt die Aktion der Nationalsozialisten in Irdning. Nachdem die Gendarmen des Ortes nach Gröbming abgegangen sind, stürmen zehn Nationalsozialisten den Posten. Der Posten wird ausgeraubt, und zwei sich noch in Irdning befindliche Gendarmen werden hier inhaftiert; ebenso werden das Bezirksgericht und das Postamt besetzt, die Telefonleitungen zerstört. Aus dem Bezirksgericht befreien die Aufständischen sechs eingesperrte Nationalsozialisten; dafür inhaftieren sie hier insgesamt 54 „Vaterländische" aus Irdning und Umgebung (Bürgermeister, Geistliche, Führer der VF, Schukoleute). Irdning ist die Sammelstelle für die Nationalsozialisten der benachbarten Gemeinden, von hier aus werden Aufständische zu Aktionen in der näheren Umgebung (insbesondere Stainach) „verschoben".

Am 26., um 16 Uhr erhalten die Nazis, die Irdning nach wie vor besetzt halten, aus Liezen den Befehl, die Aufstandsaktion abzubrechen, worauf sie unter Zurücklassung von Waffen, Munition und gestohlenen Fahrrädern die besetzten Gebäude räumen.
Quellen: Beiträge, S. 100; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf"; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Irdning, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946.

Klachau. Am 26., um ca. 3 Uhr wird vom Gendarmerieposten Bad Aussee (auf Befehl aus Gröbming) ein Autobus mit 17 Heimwehrlern unter Führung eines Gendarmen aus Mitterndorf zur Verstärkung des Bezirksgendarmeriekommandos nach Gröbming „abgefertigt". Gegen 4 Uhr wird dieser Bus in Klachau von SA-Leuten, die aus Stainach gekommen sind, überfallen.[a] Führer der SA-Gruppe ist Oberleutnant a. D. Josef Pohnert [b] aus Bad Aussee. Beim sich nun entwickelnden Feuergefecht kommen vier Heimwehrmänner ums Leben, ein

Gendarm und der Chauffeur des Busses werden schwer verletzt, weitere vier Heimwehrler teils schwer, teils leicht verletzt. Ein Oberleutnant des Heimatschutzes, Max Diemaier, der sich bereits ergeben hat und wehrlos ist, wird von den Nazis „auf bestialische Weise ermordet“ – zuerst niedergeschlagen, dann durch Schüsse schwer verletzt und schließlich getötet.[c] Über Verluste auf Seiten der SA liegen keine Berichte vor, anscheinend kommt aber ein Nationalsozialist ums Leben.[d] Jedenfalls bringen die Nazis die toten und schwer verwundeten Heimwehrler sowie den Postautobus nach Stainach und lassen einige Späher in Zivil zurück. Diese fliehen beim Nahen einer Gendarmeriepatrouille. Ein SA-Scharführer und ein SA-Mann aus Klachau, die als „äußerst gefährliche radikale SA-Anhänger“ geschildert werden, versuchen einen Überfall auf diese Patrouille, werden aber in einem Handgemenge überwunden und gefangen genommen.

Bereits in der Nacht vom 25. auf 26. findet in Klachau eine Sammlung von Nationalsozialisten statt, die bewaffnet werden und im Schuppen hinter dem Postgebäude Bereitschaft halten. An dieser Sammlung nehmen auch Nationalsozialisten aus Tauplitz teil. Gegen 4 Uhr (am 26.) gehen sie angeblich nach Hause. Am Überfall auf den Heimwehr-Autobus sind sie dem Anschein nach nicht beteiligt. Als der Führer der Klachauer Gruppe (seinen Aussagen zufolge!) am 26., um 9.30 Uhr sieht, dass die SA von Stainach und Irdning Richtung Mitterndorf fährt (wo es zu einem Kampf kommt, siehe Mitterndorf), sammelt er seine Leute wieder. Diese werden gegen Mittag nach Mitterndorf gebracht, wo sie bis ca. 17 Uhr verbleiben, um dann beim Nahen der Bad Ischler Heimwehr nach Hause zu verschwinden.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 219.833/34 „Nat. soz. Juliputsch, Kämpfe und Aktionen im Bereich der politischen Expositur Bad Aussee“; Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf“; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Stainach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946; Beiträge, S. 101.

Anmerkungen: [a] Nach den Angaben in den Beiträgen spielte sich das Ereignis am Nachmittag ab, was aber eindeutig ein Irrtum ist, wie aus den Berichten der Gendarmerieposten Bad Aussee und Stainach hervorgeht. Dieser Folgefehler findet sich dann auch bei Etschmann und Gorke. **[b]** Pohnert war später Leiter eines Lagers der österreichischen NS-Flüchtlinge in Varazdin, Jugoslawien (Necak, Legion, S. 71; weiters ein Hinweis darauf in ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 314.693/34). **[c]** So der Bericht des GPK Stainach aus dem Jahr 1946. Nicht im allgemeinen Bericht des Gendarmeriepostens Bad Aussee über die Ereignisse (vom 1. 8. 1934), sondern in der Darstellung der Tatgeschichte in einer Sammelanzeige gegen die Juliputschisten von Bad Aussee (vom 28. 7. 1934) wurde sogar davon gesprochen, dass alle fünf Heimwehrmänner nach ihrer Gefangennahme ermordet worden seien. Diese Version wurde aber später von den Beiträgen nicht übernommen, offensichtlich scheint sie nicht haltbar gewesen zu sein. Der SA-Mann Rudolf Erlbacher aus Stainach wurde unter der Anschuldigung, bei diesem Gefecht einen Heimwehrmann getötet zu haben, im August 1934 vom Militärgericht in Leoben zum Tode verurteilt und hingerichtet. (Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 289–295.) **[d]** Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 26. Juli einen in Klachau gefallenen Nationalsozialisten.

Niederhofen. In Niederhofen, wo der militärische Leiter der Aktion in Stainach, ein 42-jähriger Bauer zu Hause ist, findet die Sammlung der SA-Leute von Stainach und Niederhofen statt, die von hier aus nach Stainach marschieren, um den Ort zu besetzen. Während der Sammlung wird ein Beamter des Gendarmeriepostens Wörschach verhaftet und entwaffnet.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf“; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Wörschach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 14. 4. 1946.

Stainach. Die Alarmierung der Nationalsozialisten von Stainach und Umgebung erfolgt am 25., um 18 Uhr durch einen Motorradfahrer aus Richtung Liezen. Sammlungsort ist der kleine Ort Niederhofen bei Stainach. Um 19 Uhr werden die Gendarmen und Schutzkorpsmännern des Gendarmeriepostens Stainach nach Gröbming abgezogen. Kurze Zeit danach besetzt die bewaffnete SA den Gendarmerieposten, das Gemeindeamt, den Bahnhof und die Post. Aus den umliegenden Ort erfolgt im Laufe des Abends und der Nacht ebenfalls ein reger Zuzug nach Stainach (so aus Niederhofen, Untergrimming und Irdning). Im Gemeindegebäude untergebrachte Schukoleute werden gefangen genommen und zuerst im Schulgebäude Stainach, später im Bezirksgericht Irdning inhaftiert. Der Regierungskommissär wird abgesetzt (wahrscheinlich auch inhaftiert) und durch einen NS-Bürgermeister ersetzt. Auf der Bundesstraße werden alle passierenden Kraftfahrzeuge angehalten. Das Gasthaus Zeiringer dient den Nationalsozialisten offensichtlich als Kommandozentrale. Von Stainach aus geht in der Nacht eine SA-Einheit unter Befehl von Oberleutnant a. D. Josef Pohnert in Richtung Mitterndorf ab, die für den Überfall auf eine Heimwehrgruppe in Klachau verantwortlich ist, bei dem es zahlreiche Tote und Verwundete gibt.

Am Nachmittag des 26. wird Mitterndorf und Klachau durch eine Bad Ischler Heimwehr-Kompanie von Nationalsozialisten gesäubert. Danach stößt auch Bundesheer mit der Bahn über Bad Aussee–Mitterndorf–Klachau vor; die Einheit erreicht den Bahnhof Stainach-Irdning um 18.45 Uhr, wo sie aber sofort nach Liezen weiterdirigiert wird, um notfalls noch in die Kämpfe um den Pyhrnpass eingreifen zu können. Die Reste der aufständischen Nationalsozialisten von Stainach dürften sich daraufhin in der Nacht zum 27. endgültig zerstreut haben.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf"; Beiträge, S. 100 f.; Die Juli-Revolte; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Stainach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946.

Tauplitz. In Tauplitz findet die Sammlung der Nationalsozialisten am Abend des 25. auf einer Wiese statt. Von dort marschiert die SA geschlossen nach Klachau, wo sie in einem Schuppen hinter der Post Waffen erhält und dann Bereitschaft hält.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf".

Untergrimming. Die Nationalsozialisten von Untergrimming werden von einem aus dem Bezirksgericht Irdning befreiten SA-Mann (ein 21-jähriger Müllergehilfe) in der Nacht vom 25. auf den 26. alarmiert. Bei einem Schutzkorpsmann wird eine Hausdurchsuchung nach Waffen vorgenommen. Die SA-Leute von Untergrimming werden mit dem Auto nach Stainach gebracht, wo sie Dienst verrichten.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf".

Wörschach. Am 25., um 19 Uhr wird in Niederhofen ein Gendarm des Postens Wörschach von Richtung Stainach marschierenden Nationalsozialisten überwältigt und gefangen gesetzt. Um 22 Uhr werden vier Gendarmen und Schukoleute von von auswärts kommenden Putschisten entwaffnet und mit anderen Personen (unter ihnen der Ortspfarrer) ins Bezirksgericht Irdning eingeliefert. Am selben Tag wird der Gendarmerieposten – die Beamten sind abwesend – von den Nazis nach Waffen durchsucht, die aber vorher versteckt wurden.

Am Vormittag des 26. besetzen Nationalsozialisten den (inzwischen scheinbar nicht mehr vakanten) Gendarmerieposten nach einem heftigen Feuergefecht und berauben ihn. Bei dem Kampf wird im Nebenhaus ein sich im Obergeschoss befindlicher 70-jähriger Altersrentner erschossen; der Täter kann nicht eruiert werden. Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes werden in Wörschach von der Gendarmerie 19 Personen als Putschteilnehmer „ausgemittelt".
Quellen: Beiträge, S. 100; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 234.570/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Aufruhraktionen in Stainach, Irdning, Wörschach, Klachau und Mitterndorf"; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Wörschach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 14. 4. 1946.

Gerichtsbezirk Schladming

Gleiming bzw. Mandlingpass. Auf die Meldung von den Unruhen in Schladming und anderen steirischen Orten hin werden Schukoabteilungen aus dem Land Salzburg bei Mandling zusammengezogen, um das Eindringen von Nationalsozialisten aus der Steiermark über den Mandlingpass zu verhindern.

Am 26., um 1 Uhr morgens, scheint sich, den etwas unklaren Aussagen im Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors zufolge, ein erster Kampf zwischen steirischen Nationalsozialisten und einer „schwachen steirischen Schukoabteilung" zu ereignen, in den „salzburgische Schukopatrouillen des Gendarmeriepostens Radstadt" eingreifen. Über etwaige Verluste infolge dieses Gefechtes liegen keine Angaben vor.

In den Morgenstunden des 26., und zwar knapp nach 7.30 Uhr, hält eine Salzburger Schutzkorpsabteilung, bestehend aus zehn Mann, bei Gleiming auf der Bundesstraße über den Mandlingpass mehrere mit SA-Männern vollbesetzte Autobusse auf,[a] die von Schladming kommend in das Bundesland Salzburg vordringen wollen. Dabei entwickelt sich ein zweistündiges Feuergefecht, bei dem unmittelbar ein Schukomann und drei SA-Männer getötet werden. Wahrscheinlich drei weitere schwer verletzte Nationalsozialisten sterben erst in den folgenden Tagen im Krankenhaus.[b]
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg"; Gz. 214.749/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Gebiete von Schladming–Mandlingpass–Radstadt, Meldung des Gend. Postenkomm. St. Johann im Pongau"; Bericht des Deutschen Konsulats in Graz über die Ereignisse in Schladming vom 17. 8. 1934, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 56 f.; Beiträge, S. 100.

Anmerkungen: [a] Laut dem Salzburger Sicherheitsdirektor eine Motorradpatrouille und drei vollbesetzte Autobusse.
[b] Der Bericht des Deutschen Konsulats Graz spricht von zwei unmittelbar im Kampf gefallenen SA-Männern und mehreren Schwerverwundeten, die später im Spital ums Leben kamen. Das GPK St. Johann im Pongau berichtete, dass am 27. 7. ein 24-jähriger Schustergeselle aus Ramsau seinen Verwundungen erlag; vier weitere Nazis waren diesem Bericht zufolge aufgrund ihrer schweren Verletzungen zum Zeitpunkt der Einvernahme nicht in der Lage, Angaben zu machen. Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 211–213, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste nennt fünf bei Pichl-Gleiming und einen bei Untermandling gefallenen Nationalsozialisten. Das GPK Schladming spricht 1946 (DÖW, Akt. Nr. 8340) sogar von zehn Nazis, die beim Versuch, gegen Mandling vorzustoßen, getötet werden; wahrscheinlich ein Irrtum, möglicherweise sind in dieser Zahl auch die in Schladming ums Leben gekommenen Nationalsozialisten inkludiert.

Ramsau. Am Abend des 25., ab ca. 18.00 Uhr, wird die SA von Ramsau alarmiert. Die Gendarmen des Postens Ramsau werden, wie die anderen Gendarmen des Bezirks, nach Gröbming beordert. Der leere Gendarmerieposten wird von den Nazis gewaltsam geöffnet, beraubt und besetzt. Ein Ramsauer Pensionsinhaber, Freund des ehemaligen Sicherheitsministers Fey, wird verhaftet, später aber wieder freigelassen. Im Laufe der Nacht sammeln sich die SA-Männer beim „SA-Heim Möslehen" (einem Bauernlehen außerhalb von Ramsau gegen Schladming hin) und wahrscheinlich noch an anderen Orten. Nach Mitternacht werden die zum Großteil bewaffneten SA-Leute mit mehreren Autobussen der Gemeinde Ramsau nach Schladming gebracht. Kurz vor Schladming (am 26., um ca. 3 Uhr morgens) verlassen die Ramsauer Nazis die Busse und marschieren geschlossen in Schladming ein, wo es in weiterer Folge zu schweren und blutigen Feuergefechten kommt. Beim Kampf am Mandlingpass sterben einige Ramsauer Nationalsozialisten.
Quelle: DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Ramsau, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 14. 4. 1946; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 214.749/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Gebiete von Schladming–Mandlingpass–Radstadt, Meldung des Gend. Postenkomm. St. Johann im Pongau".

Schladming. Die Stadt wird im Laufe der Nacht vom 25. auf den 26. durch ca. 500 bewaffnete Nationalsozialisten aus Schladming und Umgebung (Ramsau, Pichl, Rohrmoos, Klaus, Untertal) besetzt. Zwei Schutzkorpsleute werden im Kampf getötet; beim Sturm auf das Lokal der Heimwehr fallen drei Nazis.[a] Es gelingt der SA, alle wichtigen öffentlichen Gebäude und den Bahnhof zu besetzen. Die Gendarmerie wurde, wahrscheinlich gegen 19 Uhr, „nach Gröbming konzentriert" – also vor dem Einmarsch der Nazis, wie das auch in anderen Orten des Bezirkes und der ganzen Steiermark der Fall war. Der Zugverkehr wird von den Aufständischen unterbrochen. Als Hauptquartier dient das Café Walcher.

Am Morgen des 26., um ca. 7.30 Uhr gehen von Schladming drei Busse mit SA-Männern Richtung Mandlingpass ab, die bei Gleiming in ein blutiges Gefecht mit einer Schukoabteilung geraten (siehe Gleiming).

Nach der regierungsamtlichen Darstellung der Juliereignisse richten die Nationalsozialisten in der kurzen Zeit der Besetzung in Schladming ein „wahres Schreckensregiment ein", während nach einem nationalsozialistischen Bericht während des 26. eine „begeisterte Volksversammlung auf offenem Platz" stattfindet, die „alle Herzen höher schlagen" lässt. Dieser Bericht des Deutschen Konsulats in Graz spricht aber auch von zwei mysteriösen „fremden Herren", die mit dem Auto kommen und gemeinsam mit dem Schladminger Bindermeister die Führung der Aufstandsaktion in Schladming innehaben, während des Kampfes bei Gleiming aber verschwinden und die Schladminger Nationalsozialisten im Stich lassen.

Am Nachmittag des 26. kann eine Abteilung Gendarmerie und Schutzkorps aus Gröbming den Ort zurückgewinnen. Beim Vordringen gegen das Stadtzentrum wird ein Gendarm aus dem Hinterhalt erschossen. Salzburger Schutzkorps geht, anscheinend bereits nach der „Wiedereinnahme des Platzes" durch die Gröbminger Exekutive, über den Mandlingpass auf Schladming vor, kann aber schon in der Nacht wieder abgezogen werden, nachdem bereits „vollkommene Ruhe" eingetreten ist. Anscheinend kommt es bei der „Pazifizerung" zu einer Reihe von Übergriffen – nunmehr wird Schladming für die Nationalsozialisten zur „Schreckensstätte". 114 Putschisten werden von der Exekutive verhaftet, 238 Mitwirkende bei der BH und 46 weitere Putschisten beim Gericht angezeigt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg"; Gz. 214.749/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Gebiete von Schladming–Mandlingpass–Radstadt, Meldung des Gend. Postenkomm. St. Johann im Pongau"; Bericht des Deutschen Konsulats in Graz über die Ereignisse in Schladming vom 17. 8. 1934, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 56 f.; Beiträge, S. 100; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Schladming, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 14. 4. 1946.

Anmerkung: [a] So die Aussage eines Ramsauer SA-Mannes. Das Deutsche Konsulat Graz spricht in einem Bericht von zwei toten Nationalsozialisten. Aber auch die bei Rühle, Kampfjahre, S. 211 f., abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 26. Juli drei in Schladming gefallene Nationalsozialisten.

Politischer Bezirk Liezen

Gerichtsbezirk Liezen

Admont. Am 25., um 19 Uhr werden sieben Gendarmeriebeamte und 22 Assistenzmänner von Admont nach Selzthal beordert. Nachdem diese in zwei Omnibussen Admont verlassen haben, wird die zehn Mann starke, aus Schutzkorpsleuten bestehende Bewachung des Postens von rund 100 Aufständischen beschossen. Dabei erleidet ein Unbeteiligter so schwere Verletzungen, dass ihm im Krankenhaus ein Bein abgenommen werden muss. Kurz vor Mitternacht übergeben die Verteidiger schließlich den Admonter Gendarmerieposten an die angreifenden Nazis, die die Besatzung inhaftieren, den Posten plündern und von hier aus alle weiteren Aktionen in Admont leiten. Der Admonter Bürgermeister wird verhaftet; das Postamt und der Bahnhof werden besetzt; am Bahnhof kommt es zu einer Schießerei mit der aus Schukoleuten bestehenden Bahnwache.

Am 26., gegen 13 Uhr erfahren die Aufständischen, dass über die Buchau eine Schutzkorpseinheit aus Oberösterreich, die über Kleinreifling, Altenmarkt und St. Gallen (wo es ein längeres Feuergefecht gab) im

Anmarsch ist, gegen Admont vorstoßen wird. Als der Versuch misslingt, die Ennsbrücke mit Handgranaten zu sprengen, ergreifen die meisten Nationalsozialisten die Flucht. Am 26., um 18.50 Uhr erreicht die oberösterreichische Schukoeinheit Admont. In den Folgetagen werden rund 120 Aufständische – unter denen sich angeblich viele Jugendliche und Vorbestrafte sowie „Kommunisten vom Gesäusestraßenbau" befinden – von der Gendarmerie verhaftet; eine Reihe flüchtet nach Deutschland und Jugoslawien.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Admont, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 14. 4. 1946; Beiträge, S. 99; Etschmann, Kämpfe, S. 33 u. 75; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ.

Liezen. Nach der Rundfunkmeldung vom angeblichen Sturz der Regierung bleibt in Liezen vorläufig alles ruhig. Um 17 Uhr heult plötzlich die Sirene der Freiwilligen Feuerwehr, und die Kirchenglocken läuten – anscheinend das Signal zu nationalsozialistischen Aufstand, denn nun werden der Gendarmerieposten, die Bezirkshauptmannschaft, die Post und Bahn von den Aufständischen besetzt. Sämtliche Waffen des wegen der Bahnsicherung sehr gut ausgerüsteten Postens fallen den Nazis in die Hände (134 Gewehre, vier Maschinenpistolen, 10.000 Patronen u. a.). Die Aufständischen ernennen einen nationalsozialistischen Bezirkshauptmann, den Oberbuchhalter Roman Holzer, angeblich der „eigentliche Leiter der ganzen Putschaktion des Ennstals"; der reguläre Bezirkshauptmann wird in seiner Wohnung unter Bewachung gestellt. Das Bezirksgericht wird ebenfalls besetzt, und die Bezirksleiter der Vaterländischen Front von Liezen und Selzthal, einige Gendarmen, Angehörige der Ostmärkischen Sturmscharen, Heimwehren und der Ortswehr Spital am Pyhrn (Oberösterreich) sowie andere „Vaterländische" werden hier von den Nationalsozialisten inhaftiert (insgesamt 25 Personen); drei politische (sozialdemokratische und kommunistische) Häftlinge hingegen freigelassen.

Als oberösterreichisches Bundesheer sich im Laufe des 26. über den Pyhrnpass gegen starken Widerstand der Nazis ins steirische Ennstal vorkämpft, „flauen" die NS-Aktivitäten in Liezen ab. Um 15.45 Uhr gibt die nationalsozialistische Führung den Befehl, die Waffen abzulegen, da der Putsch misslungen ist. Gegen 19 Uhr wird Liezen durch die Bundesheer-Alpenjäger aus Oberösterreich besetzt; bis 22 Uhr erreicht auch eine über Bad Aussee, Mitterndorf und Stainach vorgegangene Bundesheergruppe sowie eine über St. Gallen und Admont gekommenen Einheit des oberösterreichischen Schutzkorps Liezen.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Liezen, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4895, Gz. 224.358/34 „Bericht des Gerichtsvorstehers des Bezirksgerichtes Liezen über den Aufruhr am 25. und 26. Juli 1934"; Beiträge, S. 98.

Pyhrnpass.[a] Wahrscheinlich rund 50 bis 100 (möglicherweise aber auch mehr) Nationalsozialisten[b] besetzen den Pyhrnpass. Durch eine „totale Sperre" dieses Alpenüberganges sollte das Vordringen der Regierungskräfte aus Oberösterreich in das steirische Ennstal unterbunden werden.[c]

Etwa 20 Schutzkorpsleute, die am Morgen des 26. auf der Straße gegen den Pyhrnpass „vorfühlen", werden von den Nationalsozialisten unter Gewehrfeuer genommen, wobei drei Männer Verwundungen erleiden.[d] Als am Vormittag des 26. eine Kampfgruppe des Bundesheers auf Seitenwegen und durch das Gelände gegen den Pyhrnpass vorstößt, kommt es im Kampf um die Passhöhe zu heftigen Feuergefechten, die auf Seiten des Bundesheeres zwei Tote – darunter den kommandierenden Offizier Major Charvát, nachdem bereits der ursprüngliche Kommandant Oberstleutnant Dohndorf schwer verwundet worden war – und sechs Schwerverwundete fordern. Aus Spital am Pyhrn wird Nachschub herangeführt (ein Bataillon Alpenjäger), der am Nachmittag die Passhöhe erreicht. „Im Felsgelände und in Baumwipfeln eingenistete" Nationalsozialisten nehmen das vorrückende Bundesheer unter Beschuss, zwei Soldaten erleiden dabei schwere, einer leichte Verletzungen; nach und nach werden die Nationalsozialisten aber aus ihren Stellungen vertrieben. Beim Wirtshaus „Kalkofen" und bei der Sandgrube an der Pyhrnstraße kommt es zu weiteren Kämpfen, die zwei Nationalsozialisten das Leben kosten. Das Wirtshaus wird vom Bundesheer im Sturmangriff genommen, dabei kommen die schwangere Wirtin, ihr vierjähriges Kind und zwei unbeteiligte Männer ums Leben. Die Soldaten waren der Meinung, aus dem Wirtshaus beschossen worden zu sein, während die Nationalsozialisten das Wirtshaus bereits geräumt hatten und aus der Umgebung auf das Bundesheer schossen.[e]

Beim Vormarsch des Bundesheeres auf Liezen (ab 18.30 Uhr) kommt es noch zu zwei Zusammenstößen, bei denen ein Alpenjäger verwundet wird. Der Widerstand kann aber rasch gebrochen werden. Um ca. 20 Uhr trifft das Bundesheer in Liezen ein.

Die Nationalsozialisten sind bei den Kämpfen mit „Handfeuerwaffen modernster Art", mit Zielfernrohren, Maschinengewehren, Maschinenpistolen und großen Mengen an Munition ausgerüstet; ihre Kampfführung wird vom Bundesheer als „sehr geschickt" bezeichnet. Beim Bundesheer gibt es insgesamt zwei Tote und neun Schwerverletzte; die Zahlenangaben bezüglich der toten Nationalsozialisten schwanken zwischen 14 (Bundesheerangaben) und einem (nationalsozialistische Angaben). Nicht zu vergessen sind die allem Anschein nach unschuldigen vier Opfer beim Sturm des Bundesheeres auf das Wirtshaus „Kalkofen".

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 132–147; Etschmann, Kämpfe, S. 30–32; Litschel, 1934, S. 95–108; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 209–213; Rühle, Kampfjahre, S. 210; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ.

Anmerkungen: [a] In den meisten Darstellungen werden die Kämpfe am Pyhrnpass, der ein wichtiger Übergang von der Steiermark nach Oberösterreich ist, dem Bundesland Oberösterreich zugeordnet, weil oberösterreichische Bundesheereinheiten in die Kämpfe verwickelt waren und das Kampfgebiet zum Teil noch auf oberösterreichischem Boden lag. Da aber steirische Nazis das steirische Aufstandsgebiet gegen ein Vordringen von Regierungskräften aus dem oberösterreichischen Raum sichern wollten und die Kämpfe demnach als Folge des NS-Aufstandes im steirischen Ennstal zu betrachten sind, werden die Ereignisse hier im steirischen Kontext geschildert. **[b]** Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 210, schreibt, dass am Pyhrn 80 bis 90 Mann SA in Stellung lagen; ein bei Rühle, Kampfjahre, S. 210, abgedruckter Bericht spricht von 150 SA-Leuten aus Pyhrn, Weißenbach und Liezen stammend („Holzfäller und Bauernburschen“); Etschmann, Kämpfe, S. 32, nennt 60 Aufständische; der Sicherheitsdirektor für Oberösterreich spricht sogar von 200 bis 400 Aufständischen aus dem ganzen oberen Ennstal, teilweise aber auch aus den angrenzenden oberösterreichischen Gebieten; Litschel, 1934, S. 98, hingegen gibt an, dass Nationalsozialisten in der Stärke von rund 23 bis 25 Mann, die „als vortreffliche Schützen weitum bekannt“ sind, sich am Pyhrnpass einnisten. Die unterschiedlichen Zahlenangaben lassen sich zum Teil sicherlich damit erklären, dass die Aufständischen während der Kämpfe Zuzug erhielten. **[c]** Den Plan für diese Aktion hat angeblich der SA-Führer Rudolf Erlbacher aus Stainach ausgearbeitet, so Litschel, 1934, S. 95, ohne Angabe einer Quelle. Erlbacher wurde nach dem Putsch „justifiziert“, siehe auch die Anmerkung bei Klachau. **[d]** So die Darstellung des Bundesheeres. Der Sicherheitsdirektor für Oberösterreich hingegen spricht von zwölf Schukomännern und einem Gendarm, die im Morgengrauen in ein Gefecht mit den Aufständischen gerieten und dabei einen Gendarm und einen Schukomann verloren; diese wurden aber scheinbar nur verletzt, wie eine telefonischen Depesche des LGK in Linz an die GDfdöS in Wien vom 27., 9 Uhr früh, zeigt. Eine Darstellung des GPK Liezen aus dem Jahr 1946 (DÖW, Akt. Nr. 8340) erwähnt, dass eine Gendarmeriepatrouille des Postens Spittal am Pyhrn mit Aufständischen zusammenstieß, wobei ein Gendarm schwer verwundet wurde. Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 209, gibt an, dass in den ersten Morgenstunden des 26. zwei Heimwehrmänner von den Nationalsozialisten gefangen genommen wurden, die berichtet hätten, dass „Exekutive und Heimwehr vom Oberösterreichischen her im Anmarsche sei“. Einem bei Rühle, Kampfjahre, S. 210, abgedruckten Bericht nach waren es sogar „mehrere Hundert Mann Heimwehrmiliz“, die am Vormittag des 26. gegen den Pass vorgingen, aber mit „blutigen Köpfen“ zurückgeschickt wurden – wohl eindeutig eine „Dramatisierung“. **[e]** Dieser blutige Zwischenfall wird im Bundesheerbericht deutlich heruntergespielt. Im Dezember 1938 hatte er ein gerichtliches Nachspiel. Ein Korporal und drei Alpenjäger mussten sich vor dem Landesgericht Steyr wegen vierfachen Mordes verantworten. Sie wurden zu Strafen zwischen zehn Jahren und sechs Monaten Kerker verurteilt. (Etschmann, Kämpfe, Fn. 74; vgl. Litschel, 1934, S. 107, und Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 211 f., dem der Vorfall zur Schilderung der Niedertracht „vertierter Systemsöldlinge“ diente.)

Gerichtsbezirk Rottenmann

Gaishorn. Nationalsozialisten brechen am 25., nach 19 Uhr den Gendarmerieposten auf, während die Besatzung abwesend ist. (Die Postenbesatzung, bestehend aus zwei Gendarmen und acht Schukos, wird in Trieben von den Nationalsozialisten gefangen gesetzt. Sie war nach Selzthal befohlen worden.) Die Nazis werden aber von Schutzkorpsleuten überrascht und nach einem Feuergefecht vertrieben. In der Nacht zum 28. erfolgt ein Anschlag auf zwei Schutzkorpsleute, von denen einer durch Schüsse schwer verletzt wird. Weiters wird von einem Zuzug von Gaishorner Nationalsozialisten zur Aufstandsaktion in Trieben berichtet.
Quellen: Beiträge, S. 99; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.755/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Trieben, Pol. Bez. Liezen, Steiermark“.

Rottenmann. Rund 120 SA-Männer aus Rottenmann, Trieben und Gaishorn, die unter anderem mit Maschinengewehren bewaffnet sind, überfallen gegen 23 Uhr den Gendarmerieposten und rauben die Waffen. Gegen Mittag des 26. ziehen sich die Aufständischen in die Wälder zurück. 43 Nationalsozialisten werden wegen der Teilnahme am Putsch verhaftet.
Quellen: Beiträge, S. 99; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.755/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Trieben, Pol. Bez. Liezen, Steiermark“; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Rottenmann und Admont, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946

Selzthal. Am späten Nachmittag des 25. erfolgt die überfallsartige Besetzung des Gendarmeriepostens durch aufständische Nazis. Nach 19 Uhr treffen sieben Gendarmen und 22 Schukoleute aus Admont ein, die den Posten wieder in Besitz nehmen können. Dabei werden drei Admonter Schutzkorpsleute schwer verwundet.[a] Bis zum nächsten Morgen kommt es nun zu heftigen Gefechten zwischen Nationalsozialisten und Exekutive. Von den Türmen der Stellwerke (Bahnanlage) beschießen etwa 130 Nationalsozialisten mit Maschinengewehren den Bahnhof und das Gemeindehaus, in dem sich der Gendarmerieposten befindet. Der Posten muss schließlich am 26., um ca. 5 Uhr morgens, übergeben werden.[b] Der Bahnhof und das Postamt mit den Fernsprechanlagen werden ebenfalls von den Nazis besetzt, Patrouillen in die nähere und weitere Umgebung geschickt; der Bahnverkehr wird eingestellt, ein Panzerzug gegen den Bosrucktunnel zur Blockierung der Strecke Spital am Pyhrn–Ardning entsendet. Als am 26., gegen Mittag, bekannt wird, dass Militär im Anmarsch ist, ziehen sich die Nazis im Laufe des Nachmittags zurück.[c] Am Abend des 26. (20.35 Uhr) besetzt eine Kampfgruppe des

Bundesheeres, die mit dem Zug aus Linz über Bad Ischl, Bad Aussee, Stainach-Irdning, Liezen gekommen ist, den Bahnhof kampflos.
Quellen: Beiträge, S. 98; Die Juli-Revolte; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Selzthal und GPK Admont, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

Anmerkungen: [a] Ein anderer Bericht nennt vier schwer verletzte Schukoleute. **[b]** Über die Kämpfe in Selzthal liegen widersprüchliche und fragmentarische Berichte vor, die nur schwer zu einem Gesamtbild zusammenzufügen sind. Laut der Bundesheerdarstellung ergab sich der Gendarmerieposten in den späten Abendstunden; das GPK Selzthal berichtet 1946, der Posten habe sich nicht ergeben; am plausibelsten erscheint die aus der Gendarmeriepostenchronik Admont übernommene Version, die hier wiedergegeben wird. **[c]** Laut Beiträge, S. 98, zogen sich die Aufständischen am 27., um etwa 16 Uhr auf einen Berg in der Nähe – Dürrnschöberl – zurück; wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Datumsangabe um einen Irrtum und es ist tatsächlich der 26. gemeint.

Trieben. Nationalsozialisten überfallen am Abend des 25., ca. um 19 Uhr eine Gruppe von Gendarmen und Schuko des Postens Trieben, die nach Selzthal zur Verstärkung des dortigen Postens gerufen worden und gerade im Begriff sind wegzufahren, und nehmen diese gefangen; wenig später fallen den Nationalsozialisten auch die Gendarmen und Schuko des Postens Gaishorn in die Hände. Sowohl Schuko als auch Gendarmen werden „gut“ und „höflich“ behandelt; ein verhafteter Schuko schließt sich den Nationalsozialisten an. Der Gendarmerieposten wird besetzt und beraubt; ebenso bringen die Aufständischen Bahnhof und Postamt in ihre Gewalt. Nachdem der ganzen Ort in der Hand der Aufständischen ist, fährt ein Teil mit Autos nach Rottenmann und Selzthal, um sich an den dortigen Aktionen zu beteiligen, während ein anderer Teil im Orte verbleibt, patrouilliert und vorbeifahrende Fahrzeuge kontrolliert. Auch wird versucht, die Arbeiter der Veitscher Magnesitwerke zum Aufstand zu bewegen. Der Zuzug zu den Nationalsozialisten erfolgt aus den umliegenden Orten wie Gaishorn, Treglwang, Hohentauern, St. Johann am Tauern sowie Wald. An der Aktion in Trieben beteiligen sich ca. 200 Mann.

Als sich in Trieben die Nachricht vom Heranrücken der Regierungstruppen verbreitet, bringen die Nationalsozialisten am Ortsausgang einige Maschinengewehre in Stellung. Um 11.30 Uhr wird nahe Trieben ein Eisenbahnbrückendurchlass [a] gesprengt und die Straße durch gefällte Bäume gesperrt. Auf die neuerliche Nachricht vom Heranrücken des Bundesheeres brechen die Nationalsozialisten die Aufstandsaktion um 14 Uhr ab und zerstreuen sich unter Mitnahme ihrer Waffen.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.755/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Trieben, Pol. Bez. Liezen, Steiermark“; Beiträge, S. 99; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Trieben, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946.

Anmerkung: [a] Laut Bericht des GPK Trieben aus dem Jahr 1946 wird eine Eisenbahnbrücke gesprengt und dadurch ein Sachschaden von ca. 6000 Schilling verursacht.

Gerichtsbezirk St. Gallen

Altenmarkt. Unklaren Angaben zufolge wird der Ort im Laufe des Nachmittags oder Abends des 25. von Nationalsozialisten besetzt. Der Kommandant des Gendarmeriepostens wird bei den Kämpfen in St. Gallen verletzt. Nähere Umstände gehen aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor.[a]
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 133; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ; Etschmann, Kämpfe, S. 33.

Anmerkung: [a] Laut Darstellung des Bundesheeres erhält das Bundesministerium für Landesverteidigung vom Sicherheitsdirektor für Oberösterreich am 25., gegen 24 Uhr die Meldung, dass der Ort Altenmarkt von Aufständischen besetzt ist. (Die Juli-Revolte, S. 133.) In seinem Bericht schreibt der oberösterreichische Sicherheitsdirektor: „… es war bekannt, dass der Gendarmerieposten in St. Gallen angefallen und der Postenkommandant erschossen worden war; es schien auch, dass die Aufständischen Altenmarkt besetzt hielten, wodurch der Bahnverkehr ins Ennstal unterbunden sein musste.“ Später berichtet der Sicherheitsdirektor über den Vormarsch der Schukoeinheit aus Oberösterreich durch das Ennstal: „Sie erreichte den Ort [Altenmarkt] gegen 9.30 Uhr [am 26.], trat dort in Verbindung mit dem Gendarmerieposten, dessen Kommandant verwundet war und ging noch nachts [sic!] nach St. Gallen vor.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ.) Die Angaben bezüglich der Uhrzeiten widersprechen denen bei Etschmann, Kämpfe, S. 33 und 75, welche plausibler klingen. Der Revierinspektor des Postens Altenmarkt wurde laut Beiträge, S. 99, bei den Kämpfen in St. Gallen verletzt. Etschmann, Kämpfe, S. 33, spricht von Kämpfen im Raum Altenmarkt–St. Gallen, aus dem die Aufständischen nach schweren Feuergefechten vertrieben wurden.

Großreifling. Beschießung der Bahnbesicherungsabteilung durch Nationalsozialisten. Dabei wird ein Schukomann tödlich verletzt.
Quelle: Beiträge. S. 99.

St. Gallen. Die SA sammelt und bewaffnet sich am Nachmittag des 25. unter Führung des Forstpraktikanten Franz Ebner im Haus eines Arztes. Im Anschluss daran stellt eine Gruppe von sechs Nationalsozialisten auf der Straße den Kommandanten des Gendarmeriepostens, Franz Titz. Als dieser die Aufforderung, sich zu ergeben, mit den Worten „Nur über meine Leiche“ ablehnt, wird er auf offener Straße erschossen.[a]

Es folgt die Besetzung und Entwaffnung des Gendarmeriepostens. Ein Häftling wird aus dem Bezirksgericht befreit. Schließlich kommt es zu einem blutigen Feuergefecht mit einer Schutzkorpsabteilung; ein Schukomann wird getötet, zwei schwer verletzt, der Gendarmeriepostenkommandant von Altenmarkt erleidet ebenfalls Verletzungen.

Als am 26. gegen Mittag eine starke Gendarmerie- und Schutzkorpseinheit aus Oberösterreich heranrückt, ziehen sich die Nazis auf den Spitzenberg zurück und liefern den Exekutiveinheiten ein „lebhaftes“ Gefecht. Schließlich flüchten die Nationalsozialisten in die Wälder.

Quellen: Beiträge, S. 99; DÖW, Akt. Nr. 1903, Urteil des Kreisgerichtes Leoben (15. 4. 1939) gegen Anna Unterer wegen Meineid im Prozess gegen den Nationalsozialisten Franz Ebner (Juliputsch in St. Gallen).

Anmerkung: [a] Der Militärgerichtshof Leoben verurteilte Ebner für diese Tat im August 1934 zum Tod und richtete ihn hin. Die Tatzeugin, eine Gemischtwarenhändlerin aus St. Gallen, wurde nach dem „Anschluss“ im Jahr 1939 wegen ihrer angeblich falschen Aussage („falscher Eid“) zu 18 Monaten schwerem Kerker verurteilt.

Politischer Bezirk Murau

Gerichtsbezirk Murau

Predlitz. Die aufständischen Nationalsozialisten aus Feldkirchen (Kärnten) versuchen, mit Lastautos über die Turrach Richtung Deutschland zu fliehen. Der Gendarmerieposten Turracher Höhe meldet am 28., um 10 Uhr das Überschreiten der Turracher Höhe durch die Nationalsozialisten nach Feldkirchen. Daraufhin wird der Heimwehrkommandant von Murau alarmiert, der das Schutzkorps [a] und zwei Maschinengewehre aufbietet und bei Predlitz in Stellung bringt.

Um ca. 16 Uhr (28. Juli) werden rund 1 km vor Predlitz [b] mehrere hundert Nationalsozialisten [c] von der Heimwehr „von den umliegenden Höhen aus unter schweres Maschinengewehr- und Schützenfeuer genommen“. Die Aufständischen erleiden große Verluste: Sechs Nationalsozialisten fallen, elf werden verwundet,[d] ca. 100 gefangen genommen,[e] der Rest kann – so der Wortlaut einer nationalsozialistischen Quelle – „aus dieser Hölle“ fliehen; weiters erbeutet der Heimatschutz fünf Autos, neun Maschinengewehre und über 100 Gewehre sowie Munition.

Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Stadl, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; Beiträge, S. 98; Steinböck, S. 823; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 185 f.; Die Juli-Revolte, S. 73; Heimatschutz, S. 271 f.

Anmerkungen: [a] Laut GPK Stadl (DÖW, Akt. Nr. 8343) sind es 30 Österreichische Heimatschützer unter Führung von zwei Gendarmen; eine andere Quelle spricht von 120 Mann. Es handelt sich um Heimwehrleute aus dem Bezirk Murau, wahrscheinlich aus Stadl an der Mur. **[b]** Laut Steinböck war es „am 28. um 4 Uhr auf der Turrach“ – was auf 4 Uhr morgens des 28. Juli im Bereich der Turracher Passhöhe schließen lassen würde. Der genaue Ort kann aufgrund des Berichtes von Reich-Rohrwig, der auf der Originaldarstellung eines führend beteiligten Aufständischen basieren dürfte, genau festgestellt werden: „etwa einen Kilometer vor der Ortschaft Predlitz“ (ungefähr hier befindet sich eine besonders enge Stelle, die Straße verläuft durch einen kurzen, in den Felsen gesprengten Tunnel) – also nicht auf der Passhöhe, sondern bereits (fast) im Murtal. Unklar hingegen ist der Zeitpunkt. Die meisten Berichte geben überhaupt keine Zeitangaben. Die Bundesheer-Darstellung (Die Juli-Revolte, S. 73) führt aus, dass am 28. Juli (ohne Uhrzeit) das GPK Patergassen gemeldet habe, die Aufständischen würden sich gegen Reichenau und die Turracher Höhe zurückziehen. Weiter heißt es, dass um 10 Uhr (demnach am 28., um 10 Uhr vormittags) der Gendarmerieposten Turracher Höhe „fernmündlich“ gemeldet habe, ein Teil der Aufständischen würde „nach Überschreiten der Turracher Höhe gegen Murau“ weiterfahren. Mit der von Steinböck genannten Zeitangaben ist demnach wohl 4 Uhr *nachmittags* (also 16 Uhr) gemeint. **[c]** Steinböck, S. 823, nennt eine Zahl von ca. 175 Aufständischen; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 185, 350 Mann; die Beiträge, S. 98, sprechen von etwa 500 Aufständische; ebenso das GPK Stadl (DÖW, Akt. Nr. 8343). **[d]** Dabei handelt es sich um Zahlen, die das GPK Stadl im Jahr 1946 nannte. Einer unklaren Angabe des Nazi-Historikers Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 184, zufolge fielen „im Kampf um Predlitz“ zwei Nationalsozialisten. Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212 f., abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste zählt für den 28. Juli sechs in Predlitz gefallene Nationalsozialisten auf. **[e]** Der Österreichische Heimatschutz (Heimatschutz, S. 272) behauptet die Gefangennahme von 300 Aufständischen; das GPK Stadl spricht von 111 gefangen genommenen Nationalsozialisten und Reich von Rohrwig von 96 Mann.

Gerichtsbezirk Neumarkt

Dürnstein. Der Ort ist laut Mitteilung der Gendarmerie in Neumarkt am 27., mittags, an das Bundesheer von „stärkeren Gruppen Aufständischer besetzt“.[a]

Quelle: Die Juli-Revolte, S. 76.

Anmerkung: [a] Aus der weiteren Darstellung geht nicht ganz klar hervor, ob es tatsächlich so war. Jedenfalls dürfte ein Zusammenhang mit den Aktionen im Kärntner Metnitztal sowie mit dem geplanten Vormarsch auf Friesach bestehen (siehe dort).

Neumarkt. Bewaffnete Nationalsozialisten überfallen den Kommandanten des Österreichischen Heimatschutzes in Dürnstein sowie einen zweiten Heimatschützer und verschleppen sie nach St. Salvator in Kärnten. Dort wird der Gendarmerieposten belagert und muss durch Gendarmerie und Bundesheer „entsetzt" werden. Am 27., mittags, teilt die Gendarmerie dem Bundesheer mit, dass die Orte Dürnstein, Guldendorf und St. Salvator von „stärkeren Gruppen Aufständischer besetzt" sind, die angeblich einen Vorstoß gegen Neumarkt planen, um dort 50 in Haft gehaltene Nationalsozialisten zu befreien.[a]
Quellen: Beiträge, S. 97 f.; Die Juli-Revolte, S. 76.

Anmerkung: [a] Ob es in Neumarkt selbst zu irgendwelchen Aktionen kommt, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Jedenfalls dürfte ein Zusammenhang mit den Aktionen im Metnitztal (Kärnten) sowie mit dem geplanten Vormarsch auf Friesach (Kärnten) bestehen (siehe dort).

Scheifling. Am 25., um 20 Uhr werden die Gendarmen des Postens Scheifling telefonisch nach Murau beordert, wo scheinbar alle Gendarmen des Bezirks konzentriert werden. Nachdem die Beamten den Ort verlassen haben, sammeln sich die Scheiflinger Nazis. Zwölf bewaffnete Aufständische besetzen die Murbrücke bei Lind (knapp außerhalb des Ortes Scheifling). Am 26., um 0.30 Uhr wird ein Lastwagen mit Österreichischen Heimatschützern aus Neumarkt, die auf dem Weg nach Niederwölz sind, angehalten. Es kommt zu einem kurzen Wortwechsel, der dazu führt, dass der Führer der Nationalsozialisten auf die Heimatschützer schießt, von denen einer getötet wird. Daraufhin entwickelt sich ein Feuergefecht, bei dem der Naziführer sowie drei weitere Nazis aus Scheifling erschossen werden.[a] Im Laufe des 26. wird ein Nationalsozialist im Wald nahe dem Bahnhof Scheifling von Heimatschützern durch Schüsse so schwer verletzt, dass er nach der Einlieferung ins Krankenhaus Judenburg stirbt. 18 Putschisten werden von der Gendarmerie verhaftet.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Scheifling, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; Beiträge, S. 98.

Anmerkung: [a] Die nationalsozialistische Gefallenenliste, die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckt ist, nennt für den 26. Juli drei in Lind gefallenen Nationalsozialisten.

Teufenbach. Das Bundesheer erhält früh am Morgen des 26. die Meldung, dass in diesem Ort „Aufruhrhandlungen" im Gange seien, kann diese aber auf ihre Richtigkeit hin nicht überprüfen. (Näheres über die Ereignisse in diesem Ort liegt nicht vor.) [a]
Quelle: Die Juli-Revolte, S. 105.

Anmerkung: [a] Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit den von den Beiträgen erwähnten Vorfällen in den benachbarten Orten Lind bei Scheifling und Niederwölz (siehe dort).

Gerichtsbezirk Oberwölz

Niederwölz. Ein Ortswehrmann wird – wahrscheinlich in der Nacht vom 25. auf den 26. – aus dem Hinterhalt angeschossen und tödlich, ein zweiter lebensgefährlich verletzt. Auf nationalsozialistischer Seite gibt es möglicherweise ebenfalls einen Toten.[a] Über sonstige Aktionen liegen keine Berichte vor.
Quelle: Beiträge, S. 98.

Anmerkung: [a] Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 26. Juli einen in Niederwölz gefallenen Nationalsozialisten.

Politischer Bezirk Judenburg

Gerichtsbezirk Judenburg

Fohnsdorf. Die Fohnsdorfer Nationalsozialisten, unter ihnen viele Bergarbeiter, von denen manche gerade im Begriff sind, zur Nachschicht in den Berg einzufahren, begeben sich gegen Abend des 25. nach Wasendorf, wo im Werksrestaurant des Eisen- und Blechwerkes Styria die Sammlung und Waffenausgabe stattfindet. Als zwei Gendarmen [a] des Postens Fohnsdorf um 21.30 Uhr auf der Hauptstraße eine Gruppe von zehn Nationalsozialisten aufhalten wollen, die geschlossen zum Sammelplatz marschiert, kommt es zu einem Schusswechsel. Ein Gendarm erleidet einen Schuss in den Oberschenkel, dem Führer der Nationalsozialisten wird das Schienbein zertrümmert.[b]

Betriebs- und Werksingenieuren sowie Beamten der Alpine Montangesellschaft in Fohnsdorf sind führend am Aufstand beteiligt; Aufklärungs- und Verbindungsfahrten werden mit Autos der Alpine durchgeführt, die Sprengmittel zur Sprengung der Bahnlinien werden den Bergbaumagazinen der Alpine entnommen. Die

staatliche Fernsprechleitung wird in Hetzendorf und möglicherweise noch an anderen Stellen unterbrochen. (Alle näheren Angaben siehe Wasendorf, weiters auch Judenburg.)
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 251.345/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Fohnsdorf und Umgebung"; Beiträge, S. 97; Die Juli-Revolte, S. 102.

Anmerkung: [a] In einem Bericht des LGK Steiermark heißt es: „Der Österreichische Heimatschutz in Fohnsdorf und Umgebung wurde am 25. Juli trotz Ersuchens des Gendarmeriepostens beim Gauleiter Alois Siebenböck zur Unterstützung der Gendarmerie aus unbekannten Gründen nicht aufgeboten." (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5138, Grz. 125.810/34, Gz. 230.101/34, Monatsbericht Juli 1934 des LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS über den Österreichischen Heimatschutz [Starhembergrichtung].) **[b]** Laut Die Juli-Revolte, S. 102, wurde in Fohnsdorf der Gendarmerieposten beschossen. Wahrscheinlich ist damit das geschilderte Ereignis gemeint.

Judenburg. Die in Judenburg stationierte Bundesheerkompanie wird bereits am frühen Nachmittag des 25. von einer Übung in die Stadt zurückbeordert. Als die Soldaten am späteren Nachmittag in Judenburg eintreffen, gibt es noch keine Hinweise auf Unruhen.

Um ca. 21.30 Uhr fordern ca. 80 Nationalsozialisten die Übergabe des Gendarmeriepostens; als das vom Gendarmerie-Bezirkskommandanten abgelehnt wird und dieser den Führer der Gruppe, einen Werksbeamten, für verhaftet erklärt, eröffnen die Nationalsozialisten ein „mörderisches Feuer". Auch eine sich dem Posten nähernde Schutzkorpspatrouille wird beschossen. Drei Schukoleute fallen, elf erleiden Verletzungen (einer davon stirbt drei Wochen später), ein Gendarmeriebeamter wird schwer verletzt; auf Seiten der SA kommt ein Mann ums Leben, drei werden verwundet. Die Nationalsozialisten verlassen schließlich „fluchtartig" den Platz.[a]

Im Laufe des Abends scheint der Aufstand in der Umgebung von Judenburg voll auszubrechen. Diesbezügliche Meldungen laufen aus Fohnsdorf, Zeltweg, Knittelfeld, Weißkirchen, Obdach, Rothenthurm, Unzmarkt, Thalheim, St. Peter ob Judenburg und Möderbrugg ein. Die Höhe nördlich des Bahnhofes wird durch die Nationalsozialisten besetzt; auf der Bundesstraße Richtung Zeltweg verrichten bewaffnete Nationalsozialisten Überwachungsdienst. Schließlich werden am 26., gegen 5 Uhr an einer Stelle die Bahngeleise gesprengt und der Bahnhof wird beschossen. Aus Weißkirchen kommt die Meldung, dass ca. 300 bewaffnete Nationalsozialisten gegen Judenburg marschieren bzw. sich auf dem Liechtensteinberg über Judenburg gesammelt haben. Ebenso sollen 80 Bewaffnete aus Rothenthurm auf Judenburg vorrücken. Der nördliche Höhenrand ist angeblich von 400 Nationalsozialisten besetzt.

Am Morgen des 26. ist Judenburg von drei Seiten eingeschlossen. Als um 8 Uhr die Dampfpfeifen der umliegenden Werke ertönen und vom Bahnhof „lebhaftes Schießen" zu vernehmen ist, scheint der Angriff auf Judenburg einzusetzen. Zu diesem Zeitpunkt treffen aber nationalsozialistische Unterhändler in Judenburg ein. Sie geben an, Judenburg von drei Seiten mit 900 Mann und zehn Maschinengewehren eingeschlossen zu haben. Es gelingt dem Bundesheerkommandanten aber, den Nationalsozialisten klarzumachen, dass „ein Angriff gegen das Bundesheer in verstärkter Stellung unabsehbare Verluste beim Angreifer verursachen müsste", denn die Nationalsozialisten ziehen sich nun mehr oder weniger rasch aus ihren Stellungen um Judenburg zurück. Offensichtlich hatte der SA-Führer Gregory geglaubt, das Bundesheer würde eine neutrale Haltung einnehmen (den Kommandanten bezeichnet er als NS-Sympathisanten). Da seine Leute nicht bereit sind, gegen das Bundesheer zu kämpfen sowie aufgrund ihrer mangelhaften Bewaffnung und „fehlenden Begeisterung" muss er sich nun zum Rückzug entschließen.

Es kommt nun auf Anordnung des Sicherheitsdirektors in der Folge noch zu direkten Verhandlungen zwischen Exekutive und den bei Wasendorf lagernden Nationalsozialisten über die Niederlegung der Waffen. Die Nationalsozialisten liefern hier vier Maschinengewehre, 194 Gewehre und Munition ab.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 102–111; Jagschitz, Putsch, S. 147; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Judenburg, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946, etwas andere Angaben enthält der Bericht des Bezirksgendarmeriekommandos Judenburg für das Rot-Weiß-Rot-Buch.

Anmerkung: [a] Laut einem von Jagschitz, Putsch, S. 147, zitierten Bericht des Judenburger SA-Standartenführers Gregory vom Oktober 1934 wurde der Kampf ausgelöst, weil ein SA-Mann „in Panik" in einer Heimwehr-Gruppe feuerte, während gerade Verhandlungen über die Übergabe des Postens stattfanden. Ein weiterer Angriff auf die Gendarmeriekaserne konnte nicht mehr stattfinden, weil die SA- und SS-Männer nicht mehr weiterkämpfen wollten.

Obdach. Die Sammlung und Ausgabe der Waffe an die Nationalsozialisten auf dem Turnplatz erfolgt in den Abendstunden des 25. Gegen 20.40 Uhr wird der Gendarmerieposten überfallen, und die überraschten Gendarmen bzw. Schutzkorpsleute werden zur Übergabe gezwungen. Ferner besetzen die Nationalsozialisten das Postamt. Auf den Straßen verrichten mit Hakenkreuzbinden versehene Aufständische eine Art Ordnerdienst. Noch im Laufe der Nacht zieht die Obdacher SA nach Weißkirchen (in Obdach selbst bleibt nur eine Reserve zur Bewachung zurück). Die Obdacher marschieren gemeinsam mit der Weißkirchner SA Richtung Judenburg und bezieht eine Stellung auf dem nahe der Stadt gelegenen Lichtensteinberg. Hier verbleiben die Aufrührer bis zum 26., ca. mittags, ohne dass es zu irgendwelchen Kampfhandlungen gekommen wäre.[a]

Schließlich erhalten die Leute den Befehl, nach Hause zu gehen, da es zu dem geplanten Angriff auf Judenburg nicht kommt (siehe Judenburg). Die Waffen werden vorher noch versteckt. Im Laufe des

Nachmittages des 26. Juli wird Obdach durch eine Abteilung des Lavanttaler Heimatschutzes wieder „entsetzt“ (also zu einem Zeitpunkt, als die Aufstandsaktion im Kärntner Lavanttal erst im Anlaufen ist). Danach ziehen sich ca. 200 Nationalsozialisten mit zwei Maschinengewehren auf den Obdacher Sattel zurück, wo sie am 27. durch ins Lavanttal vorrückendes Bundesheer kampflos vertrieben werden.[b]
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 336.870/34 „Nat. soz. Juliputsch; Vorfälle in dem Rayon des Gend. Postenkdo. Obdach, Stmk.“; Die Juli-Revolte, S. 45, 108; Beiträge, S. 97.

Anmerkungen: [a] Laut Die Juli-Revolte, S. 108, sucht eine Gruppe des Bundesheers gegen Mittag des 26. den Liechtensteinberg ab, kann aber weder Aufständische noch Waffen entdecken. Den Anzeigen der Obdacher Gendarmerie zufolge verbleiben die Nationalsozialisten bis 15 Uhr auf dem Berg. **[b]** Das Bundesheer (Die Juli-Revolte, S. 45) gibt an, dass der Obdacher Sattel am Nachmittag des 27. mit 20 bis 30 Mann besetzt ist. Möglicherweise hat sich der Großteil der Aufständischen im Laufe des Tages zerstreut oder sich auch zum Aufstand ins Lavanttal begeben und ist von dort unter Umständen nach Jugoslawien geflüchtet.

Obdacher Sattel. Rund 200 sich aus Obdach zurückziehende Nationalsozialisten sperren am Nachmittag des 26. den Obdacher Sattel, die Verbindung vom oberen Murtal ins Kärntner Lavanttal, offensichtlich um die im Lavanttal gerade anlaufende Aufstandsaktion zu sichern. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind hier auch Nationalsozialisten aus dem Lavanttal, insbesondere aus Reichenfels und St. Leonhard beteiligt.[a]

Am 27. wird ein in Stockerau, Niederösterreich, stationiertes Bundesheerbataillon zur Befreiung des Lavanttals in Marsch gesetzt. Diese Truppen erhalten um ca. 16 Uhr in Obdach von zwei zivilen Radfahrern die Meldung, dass der Obdacher Sattel von ca. 20 bis 30 Aufständischen besetzt ist, die Straßensperren errichtet hätten. Ein Parlamentär des Bundesheeres fordert daraufhin die Nationalsozialisten am Sattel auf, die Stellung binnen ein Frist von 15 Minuten zu räumen und die Waffen abzulegen, sonst würde man sie mit Minenwerfern und schweren MGs beschießen. Die Nationalsozialisten kommen dieser Aufforderung nach und ziehen Richtung Lavanttal ab. Das Bundesheer muss auf dem Obdacher Sattel noch eine dreifache Straßensperre aus Fichtenstämmen beseitigen und setzt dann seinen Marsch Richtung Reichenfels, Kärnten, fort.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 45 f.; Beiträge, S. 97.

Anmerkung: [a] Das ist den Anzeigen des Gendarmeriepostens St. Leonhard im Lavanttal zu entnehmen. Ob es nun steirische oder kärntnerische Nationalsozialisten sind, die den Sattel sperren, geht aus den Berichten nicht hervor.

Pöls. Die Nationalsozialisten sammeln sich am 25., gegen 21.30 Uhr im Ort Enzersdorf, Gemeinde Pöls, und werden dann mit Autos in Richtung Judenburg transportiert. In Thalheim kommt es in der Nacht vom 25. auf den 26. zu einem Feuergefecht der SA mit der Bahnwache, in das auch die Gendarmerie aus Pöls eingreift (siehe Thalheim). Insgesamt werden von der Gendarmerie nach dem Zusammenbruch des Aufstandes 47 Putschisten verhaftet.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Pöls, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; Beiträge, S. 97.

Rothenthurm. Die Nationalsozialisten „ergreifen die Macht“ am Abend des 25. (Näheres über die Ereignisse in Rothenthurm liegt nicht vor.) In der Nacht sammeln sich hier anscheinend weitere Nationalsozialisten aus der Umgebung. Am Morgen des 26. gehen etwa 80 Bewaffnete,[a] die über drei Maschinengewehre sowie Lastkraftwagen und Gewehre verfügen, gegen Judenburg vor, wie ein Bundesheerzug bei Grünhübel beobachtet.
Quelle: Die Juli-Revolte, S. 104–106.

Anmerkung: [a] Nach einem anderen Bericht, der ebenfalls in Bundesheerdarstellung zitiert wird, sollen es 300 Mann sein.

St. Georgen ob Judenburg. Hier und in den anderen Orten der Umgebung (z. B. Unzmarkt) verhalten sie die Nationalsozialisten abwartend. Lediglich am Bahnhof St. Georgen ob Judenburg kommt es zu einer kurzen Schießerei zwischen Nationalsozialisten und Schutzkorpsmännern, die die Bahnanlagen bewachen; Tote oder Verwundete sind nicht zu verzeichnen.
Quelle: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Unzmarkt, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

St. Peter ob Judenburg. Hier und in anderen Orten der Umgebung „ergreifen“ die Nationalsozialisten am Abend des 25. „die Macht“ und besetzen alle öffentlichen Ämter. (Nähere Angaben liegen nicht vor.)
Quelle: Die Juli-Revolte, S. 104.

Thalheim. In der Nacht des 25. wird die aus fünf Mann bestehende Bahnwache (Schutzkorps) von ca. 25 SA-Leuten angegriffen; es entwickelt sich ein Feuergefecht, bei dem die Bahnwache durch eine Abteilung der Gendarmerie Pöls verstärkt wird; ca. 80 bis 100 Schüsse werden abgegeben. Einige Schukoleute werden verwundet, ein SA-Unterführer erleidet tödliche Verletzungen.[a] Anscheinend wird die Murbrücke bei Thalheim anschließend von den Nationalsozialisten mit Maschinengewehren besetzt.[b]

Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Pöls, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; Beiträge, S. 97; Die Juli-Revolte, S. 104.

Anmerkungen: [a] Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 26. Juli ebenfalls einen in Thalheim gefallenen Nationalsozialisten. **[b]** So laut Bericht des Bundesheeres (Die Juli-Revolte, S. 104). Die Angaben in den beiden vorliegenden Berichten sind etwas unklar, es dürfte es sich aber mit einiger Wahrscheinlichkeit um zusammenhängende Ereignisse handeln.

Wasendorf. Die Sammelstelle der Nationalsozialisten von Fohnsdorf und Umgebung befindet sich im Werksrestaurant des Eisen- und Blechwerks Styria in Wasendorf, wo auch die Waffen ausgegeben werden. Rund 600 Aufständische sammeln sich hier am Abend des 25.

Vom Sammelplatz aus begeben sich die Nationalsozialisten, unter ihnen viele ehemalige Steirische Heimatschützer, in verschieden großen Gruppen zum so genannten Dechantwald [a] in der Nähe von Judenburg. Maschinengewehre werden in Stellung gebracht. Gegen 5 Uhr morgens des 26. werden die Geleise der Bahnstrecke Judenburg–Zeltweg mit Sprengstoff der Alpine gesprengt.

Nachdem der geplante Angriff auf Judenburg von nationalsozialistischer Seite abgeblasen wird, erscheint im Laufe des Vormittags eine Deputation aus Judenburg bei den Aufständischen und fordert diese zur Übergabe der Waffen und zum Räumen der Stellungen auf. Die Nationalsozialisten gehen schließlich auf die Forderungen ein, liefern vier Maschinengewehre, 194 Gewehre und Munition ab und zerstreuen sich. Eine Reihe von Fohnsdorfer Putschisten, vor allem die Führer, flüchten – möglicherweise organisiert und mit einiger Wahrscheinlichkeit durch das am 26. und 27. von Nationalsozialisten besetzte Lavanttal – nach Jugoslawien, andere werden im Laufe der nächsten Tage von der Fohnsdorfer Gendarmerie gefangen genommen.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 251.345/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Fohnsdorf und Umgebung"; Beiträge, S. 97; Die Juli-Revolte, S. 102 u. 107 f.; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Fohnsdorf, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946.

Anmerkung: [a] Andere Angeklagte nennen in den Anzeigen des Gendarmeriepostens Fohnsdorf den Murwald; das Bundesheer in Judenburg spricht vom „Höhenrand nördlich des Bahnhofs", der von den Nationalsozialisten besetzt wird, weiters wird das so genannte „Zigeunerwäldchen" genannt. Die Fohnsdorfer Nazis dürften, so kann man folgern, verschiedene Stellungen nordöstlich von Judenburg bezogen haben.

Weißkirchen. Am 25., gegen 20 Uhr marschieren ca. 30 zum Teil bewaffnete Nationalsozialisten vor dem Gendarmerieposten auf und fordern die Übergabe. Aufgrund „energischer Ablehnung" zieht die SA-Abteilung wieder ab. Dem Bundesheerbericht zufolge sammeln sich in Weißkirchen rund 300 bewaffnete und mit MGs ausgerüsteten Nationalsozialisten, unter ihnen die Obdacher SA. Im Laufe der Nacht vom 25. auf den 26. bzw. am Morgen bezieht diese Gruppe eine Stellung auf dem unmittelbar bei Judenburg gelegenen Liechtensteinberg.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 104; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Weißkirchen, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; siehe weiters die Angaben bei Obdach.

Zeltweg. Am frühen Nachmittag des 25. kommt nach einem Bericht des Österreichischen Heimatschutzes der Bezirksleiter der NSDAP Judenburg ins Direktionsgebäude des Alpine-Werkes Zeltweg, worauf kurze Zeit später im Direktionsgebäude des genannten Werkes eine Konferenz hinter verschlossenen Türen stattfindet.[a]

In der Nacht vom 25. auf den 26. ereignet sich zuerst vor einem Gasthaus eine Schießerei zwischen Nationalsozialisten und einer Gendarmeriepatrouille, die sich in das Gasthaus zurückziehen muss; ein Schutzkorpsmann wird dabei verletzt und stirbt später. In weiterer Folge kommt es zu Schießereien auf der Bundesstraße vor dem Werkshotel zwischen Nationalsozialisten und einer Gendarmeriepatrouillen, wonach die Nationalsozialisten die Flucht ergreifen. Am 25., um 23 Uhr wird der Gendarmerieposten dem Bundesheer in Judenburg als „stark bedrängt" gemeldet. Am 27. wird ein Schutzkorpsmann „im Kampfe gegen die nationalsozialistischen Aufrührer" – möglicherweise aber irrtümlich von eigenen Leuten – schwer verwundet.[b]

Quellen: Beiträge, S. 97; Die Juli-Revolte, S. 104; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 240.331/34, Bericht der Brigade Steiermark über den Juliputsch in der Steiermark; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Zeltweg, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946, weiters BGK Judenburg, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 20. 4. 1946; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Gz. 218.934/34 „Alpine Montanwerke in Zeltweg, nat. soz. Umtriebe im Zusammenhange mit der Julirevolte 1934", darin ein Brief des „Österr. Heimatschutz, Gauführung Judenburg, Authal, Post Zeltweg Stmk.", am 28. 7. 1934 an die „Landesführung des Österr. Heimatschutzes Graz".

Anmerkung: [a] Über die Ereignisse in Zeltweg liegen nur fragmentarische Berichte vor. Allem Anschein nach ging der Aufstand auch hier von der Alpine aus. Welches Ausmaß die Aktionen annahmen, kann aber nicht ganz nachvollzogen werden. **[b]** In einem Monatsbericht des LGK Steiermark heißt es: „Während der nationalsozialistischen Unruhen am 28. Juli wurde in Zeltweg ein dem Gendarmerieposten zugeteilter Österreichischer Heimatschützer von einer Österreichischen Heimatschutzpatrouille irrtümlich beschossen und fand hiebei den Tod." (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5138, Grz. 125.810/34, Gz. 230.101/34, Monatsbericht Juli 1934 des LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS über den Österreichischen Heimatschutz [Starhembergrichtung].) Möglicherweise handelt es sich dabei um den erwähnten Schutzkorpsmann; und die regierungsamtlichen Darstellung versucht einfach nur, die tatsächlichen Fakten durch unbestimmte Schreibweise („Auch in

Zeltweg wurde ein Schutzkorpsmann schwer verwundet, ...“) zu verschleiern. Die Unterschiede in der Datierung wären unter Umständen so zu erklären, dass der Österreichische Heimatschützer von seinen Kameraden am 27. schwer verwundet wurde und am 28. seinen Verwundungen erlag.

Gerichtsbezirk Knittelfeld

Fentsch. Der Ort wird in der offiziellen Darstellung des Bundesheeres im Zusammenhang mit einer Ansammlung von nationalsozialistischen Aufständischen ohne nähere Angabe genannt.
Quelle: Die Juli-Revolte, S. 120 („… stärkere Gruppen von Aufständischen …“).

Gaal. Der Gendarmerieposten der Gemeinde Gaal (Ingering II) wird am Nachmittag des 25. von Nationalsozialisten besetzt.[a] Aus Knittelfeld werden daraufhin zwei Gendarmen, vier Wach- und 20 Schutzkorpsleute in zwei Autos nach Gaal entsandt. In der Ortschaft Bischoffeld kommt es zu einem Feuergefecht zwischen den Aufständischen und der Exekutive. Die Nationalsozialisten räumen die Stellung schließlich und lassen zwei Schwerverletzte, ein schweres Maschinengewehr, 30 Gewehre und 3000 Schuss Munition zurück. Aus Knittelfeld folgt eine weitere Verstärkung, bestehend aus sechs Gendarmen und 20 Schutzkorpsleuten. Auch der Gendarmerieposten Ingering II wird von den Nationalsozialisten aufgegeben – als die Exekutive heranmarschiert, ist er bereits geräumt. Unmittelbar darauf wird „ein Dutzend der radikalsten Nationalsozialisten ausgehoben“ und nach Knittelfeld gebracht. (Zu den weiteren Ereignissen siehe unter Knittelfeld.)
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Ingering II und GPK Knittelfeld, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946; Die Juli-Revolte, S. 105.

Anmerkung: [a] Dem Bericht des Gendarmeriepostenkommandanten von Ingering II aus dem Jahr 1946 sind keine weiteren Details dazu zu entnehmen, nur dass sich der Führer der nationalsozialistischen Aktion im Raum Judenburg, Berndt von Gregory, unmittelbar vor dem Putsch für einige Monate getarnt hier aufgehalten hatte; auf seine Schulung sei diese „hundertprozentigen Machtergreifung“ zurückzuführen.

Glein. Am 25. sammeln sich Aufständische in der Ortschaft Glein und halten sich bewaffnet für den Abmarsch nach Knittelfeld bereit, ohne dass es aber dazu kommt.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK St. Lorenzen bei Knittelfeld, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946; Die Juli-Revolte, S. 120.

Knittelfeld. Am 25., kurz nach 15 Uhr werden 21 Nationalsozialisten, die sich in der Ortschaft Raßnitz, nordöstlich von Knittelfeld, sammeln, von einigen Gendarmen und Assistenzmännern verhaftet.[a] Zu selben Zeit heben Wachmänner der Stadt Knittelfeld in einem Gasthaus im Hammergraben ein nationalsozialistisches Waffenlager aus. Auf einem Hügel nahe diesem Gasthaus werden vier mit Gewehren mit Zielfernrohren bewaffnete Nationalsozialisten, die die „Straßenpassage völlig beherrschen“, ergriffen.

Aus Gaal kommt die Meldung, dass der dortige Gendarmerieposten (Ingering II) von Nationalsozialisten besetzt ist (siehe auch unter Gaal). Daraufhin werden insgesamt acht Gendarmen, vier Wachleute und 40 Angehörige des Schutzkorps nach Gaal entsandt, die den Posten nach einem Feuergefecht im Ort Bischoffeld befreien können. Bei der Rückfahrt durch den Hammergraben nach Knittelfeld werden die Regierungskräfte in einer Talenge von den Nazis von beiden Seiten beschossen. Bei der Exekutive erleiden vier Mann Verwundungen, aber die Angreifer können vertrieben werden. Zu einem weiteren Feuerüberfall auf die Exekutive unter Einsatz eines Maschinengewehres kommt es in der Ortschaft Sachendorf (am Stadtrand gegen den Hammergraben zu gelegen). Die Nationalsozialisten befinden sich in der östlich gelegenen Ortschaft Einhörn und werden schließlich umklammert, so dass sie sich ergeben müssen. Ein Schukomann stirbt, einer wird schwer, einer leicht verletzt; drei Nazis kommen ums Leben, acht werden verwundet und weitere 14 gefangen genommen.[b]

Am 25., um 19 Uhr greifen Nationalsozialisten in Knittelfeld-Neustadt die Städtische Herberge an, „wohin sich die Schutzkorpsleute geflüchtet hatten“. Die Nazis werden aber in die Flucht geschlagen, zwei von ihnen verletzt.

Am 25. werden die Gendarmen und Assistenzmänner des Gerichtsbezirkes Knittelfeld am Posten Knittelfeld konzentriert; mit Autopatrouillen werden rund 230 Verhaftungen vorgenommen.

Am 26., vormittags, beschießen Nationalsozialisten zwei Schukoleute bei der Eisenbahnbrücke in Weyern; diese können ihren Posten jedoch halten und verletzen einen Aufständischen schwer. Von zwei zur Hilfe eilenden Schutzkorpsmännern wird allerdings einer von den Angreifern schwer verletzt und der andere gefangen genommen.

Der Regierungskommissär von Knittelfeld berichtet am 26. dem Bundesheerbataillon aus Kärnten, das um 16.30 Uhr in Knittelfeld eintrifft, von „wiederholten Angriffen“ auf Knittelfeld in der Nacht vom 25. auf den 26. Der Nordostrand von Knittelfeld sowie der Raum Raßnitz–Kobenz–Seckauer Forst wird am Nachmittag des 26. als stark von den Nationalsozialisten („fest gefügte Verbände“) besetzt gemeldet. Das Bundesheer unter

Mitwirkung von sechs ortskundigen Gendarmen geht daraufhin gegen die Nationalsozialisten im Seckauer Forst vor und vertreibt diese (siehe Seckauer Forst).

Am Abend des 26. fühlt sich der Gendarmerieposten (der immerhin aus sieben Gendarmen und 150 Schukoleuten besteht, die über zwei Maschinengewehre verfügen) so bedroht, dass er aus Judenburg Bundesheerassistenz anfordert. Er erwartet einen Angriff von 200 Nationalsozialisten aus Richtung Kobenz. Es bleibt allerdings alles ruhig, so dass das Bundesheer am Morgen des 27. wieder abzieht.

Rund um Knittelfeld, so kann man resümieren, kommt es am 25. und 26. zu einer Reihe von nationalsozialistischen Zusammenrottungen und unterschiedlich intensiven Aufstandshandlungen. Offensichtlich ist es auch hier – wie in Judenburg – geplant, die Stadt einzukreisen und zu besetzen. Die meisten Aktionen bleiben aber zumeist schon in den Anfängen stecken.

Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Knittelfeld, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; Beiträge, S. 97; Die Juli-Revolte, S. 105, 109, 120.

Anmerkungen: [a] Die Beiträge, S. 97, berichten, dass noch vor Ausbrechen des Aufstandes in Judenburg und Umgebung in Knittelfeld eine nationalsozialistische Führerbesprechung ausgehoben wurde. Ob es sich dabei um die erwähnte Verhaftung von sich sammelnden Nationalsozialisten handelte, ist nicht klar. **[b]** Die nationalsozialistische Gefallenenliste bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, verzeichnet für den 26. Juli zwei Gefallene bei Sachendorf.

Kobenz. Aller Wahrscheinlichkeit nach kommt es hier bzw. in der Umgebung des Ortes am 25. und 26. zu Sammlungen von Nationalsozialisten, die gegen Knittelfeld vorgehen wollen.[a] Der Ort wird den fragmentarischen Angaben in der offiziellen Darstellung des Bundesheeres zufolge jedenfalls am 26. gegen Mittag von sich aus Judenburg und Knittelfeld zurückziehenden Nationalsozialisten besetzt, die sich hier und in der Umgebung wieder sammeln. Es wird von Schießereien berichtet. Am Nachmittag wird gemeldet, dass sich in bzw. bei Kobenz „einheitlich fest gefügte Verbände“ der Aufständischen in der Stärke von 100 bis 200 Mann befinden, von denen sich das GPK Knittelfeld am Abend des 26. so bedroht fühlt, dass es Bundesheerassistenz anfordert.

Bei der Säuberung des Seckauer Forstes (siehe dort) durch ein Kärntner Alpenjäger-Bataillon am Abend des 26. erleiden die Nationalsozialisten mehrere Verluste. Im Zuge dieser Aktion dürften die Nationalsozialisten auch das nahe gelegene Kobenz räumen, zumindest stößt das um 20 Uhr des 26. sich in Kobenz sammelnde Bundesheer auf keinerlei Widerstand von Seiten der Putschisten.

Am 29. wird Kobenz von Bundesheer aus Judenburg „gesäubert“, wobei vier Verhaftungen vorgenommen werden. Bewaffnete werden nicht angetroffen.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 109, 111, 120–122; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK St. Marein bei Knittelfeld und GPK Seckau, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

Anmerkung: [a] Über eine vollständige Aufruhraktion (wie etwa in Kraubath) liegen aber keine Berichte vor. Eine Darstellung des Gendarmeriepostens St. Marein bei Knittelfeld aus dem Jahr 1946 spricht von einem „Kampfabschnitt Kobenz“.

Raßnitz. Am 25., kurz nach 15 Uhr werden 21 Nationalsozialisten, die sich hier sammeln, von einigen aus Knittelfeld hierher beorderten Gendarmen und Assistenzmännern verhaftet. In weiterer Folge ist das Dorf Rückzugs- und Sammlungsort von Nationalsozialisten aus Knittelfeld und Umgebung, die sich im nahen Wald sammeln und verschanzen, als Bundesheer heranrückt. Am Abend des 26. kommt es hier zu einem verlustreichen Kampf mit dem Bundesheer (siehe Seckauer Forst). In der offiziellen Darstellung des Bundesheeres wird der kleine Ort jedenfalls mehrfach genannt.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 120 f.; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Knittelfeld, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946.

Sachendorf. Hier findet am 25., gegen Abend, ein Gefecht zwischen Exekutiveinheiten aus Knittelfeld und Nationalsozialisten statt, das mehrere Todesopfer fordert. (Alles Nähere siehe unter Knittelfeld.)

Quelle: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Knittelfeld, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946.

Seckau. Die Gendarmen des Postens Seckau werden am Abend des 25. zum Posten Knittelfeld eingezogen, wo sie an der „Säuberungsaktion“ in der Gemeinde Gaal teilnehmen.

Am Vormittag des 26. sammeln sich ca. 130 bewaffnete Seckauer und Kobenzer Nationalsozialisten, die auch über zwei Maschinengewehre verfügen, und besetzen den Forstwald bei Kobenz, um in der Nacht das Gericht in Knittelfeld zu stürmen, wo Nationalsozialisten gefangen gehalten werden. Sie werden schließlich am Nachmittag des 26. vom Bundesheer vertrieben (siehe Seckauer Forst). 46 Nationalsozialisten werden im Rayon verhaftet.

Am 29. stellt das Bundesheer im Zuge einer „Säuberungsaktion“ in der ganzen Gegend fest, dass in Seckau die „Ordnung bereits hergestellt“ wurde.

Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Seckau, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946; Die Juli-Revolte, S. 111.

St. Lorenzen bei Knittelfeld. Der Ort wird in der offiziellen Darstellung des Bundesheeres im Zusammenhang mit einer Ansammlung von nationalsozialistischen Aufständischen ohne nähere Angabe genannt.
Quelle: Die Juli-Revolte, S. 120 („… stärkere Gruppen von Aufständischen …“).

St. Marein bei Knittelfeld. Der Ort wird in den offiziellen Darstellungen im Zusammenhang mit Aktionen nationalsozialistischer Aufständischer ohne nähere Angabe genannt. 43 Personen aus dem Gendarmerierayon St. Marein nehmen bewaffnet am Juliputsch im Abschnitt Kobenz teil; darunter drei Bauern, der Rest Bauernsöhne, Landarbeiter und Arbeitslose, die „nur durch die viel versprechende Propaganda zur Mitwirkung bewogen werden konnten“ (so das GPK St. Marein im Jahr 1946).
Quellen: Beiträge, S. 97 („… teils schwere, teils leichte Störungen der Ordnung …“); Die Juli-Revolte, S. 120 („… stärkere Gruppen von Aufständischen …“); DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK St. Marein bei Knittelfeld, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946.

Seckauer Forst. Dieses Waldgebiet nördlich von Knittelfeld wird zum Rückzugs- bzw. Sammlungsgebiet für Nationalsozialisten aus dem Raum Knittelfeld. Am 26., um 16.30 Uhr rückt in Knittelfeld ein aus Klagenfurt hierher beordertes Bundesheerbataillon ein und erhält die Meldung, dass der Seckauer Forst von ca. 80 Aufständischen besetzt ist, worauf eine Kompanie zur „Säuberung“ in dieses Gebiet vorgeht. Gegen 18 Uhr werden vorgeschobene Aufklärer des Bundesheeres von den Nationalsozialisten mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer angegriffen. Es entwickelt sich ein Kampf um die Hirschkuppe, die von den Nationalsozialisten besetzt ist. Schließlich räumen die Aufständischen „fluchtartig ihre Stellungen“ und zerstreuen sich. Sie lassen drei Tote und mehrere Verwundete zurück, zwölf Nationalsozialisten werden gefangen genommen.[a]
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 119–123; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Seckau und GPK Knittelfeld, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

Anmerkung: [a] Die nationalsozialistische Gefallenenliste bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, verzeichnet für den 26. Juli zwei Gefallene bei Raßnitz – wahrscheinlich handelt es sich dabei um nationalsozialistische Tote bei der Räumung des Seckauer Forstes. Die Seckauer und die Knittelfelder Gendarmerie berichtet von zwei toten und vier gefangen genommenen Nationalsozialisten (DÖW, Akt. Nr. 8343).

Gerichtsbezirk Oberzeiring

Hohentauern. Zuzug von Nationalsozialisten zur Aufstandsaktion in Trieben.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.755/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Trieben, Pol. Bez. Liezen, Steiermark“.

Möderbrugg. Hier kommt es am Abend des 25. zu einer nicht näher definierten Aktion der aufständischen Nationalsozialisten, die dem Anschein nach den Ort besetzen.
Quelle: Die Juli-Revolte, S. 104.

Oberzeiring. Die Nationalsozialisten von Oberzeiring und Umgebung sammeln sich am Abend des 25. in Unterzeiring und ziehen von hier gegen Judenburg. Am 26., morgens, kehren sie unverrichteter Dinge zurück. Es werden 44 Verhaftungen vorgenommen.
Quelle: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Oberzeiring, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946.

St. Johann am Tauern. Nach der Rundfunkmeldung sammeln sich am Nachmittag die NS-Anhänger. Die zwei Gendarmen des Gendarmeriepostens werden nach Pöls abkommandiert, da der Posten nicht zu halten ist. Am 25., um 23.30 Uhr dringen Nationalsozialisten in den Gendarmerieposten ein, stehlen zehn Gewehre und zwingen den Postchauffeur, sie mit dem Omnibus nach Furth bei Judenburg zu bringen. Von dort marschieren sie gegen Judenburg und zerstreuen sich, als sie vom Fehlschlag des Putsches erfahren. Acht Putschisten werden verhaftet. Ebenso erfolgt der Darstellung der Triebener Gendarmerie zufolge ein Zuzug von Nationalsozialisten zur Aufstandsaktion in Trieben.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK St. Johann am Tauern, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; Beiträge, S. 97; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.755/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Trieben, Pol. Bez. Liezen, Steiermark“.

Politischer Bezirk Leoben

Gerichtsbezirk Eisenerz

Eisenerz. In der Nacht vom 25. auf den 26. („pünktlich um Mitternacht") besetzen Aufständische das Gemeindeamt, das Postamt, den Bahnhof und das katholische Vereinsheim in Eisenerz. „Vaterlandstreue" werden als Geiseln verhaftet, und ein Nationalsozialist wird als Bürgermeister eingesetzt (ein Ingenieur der Alpine). Da die Gendarmerie die Übergabe des Postens, der durch zwei schwere Maschinengewehre zerniert wird, ablehnt, wird mit ihr laut Bericht des Deutschen Konsulats in Graz ein Waffenstillstand folgenden Inhalts ausgehandelt: „Wenn der Putsch gut ausgeht, liefert sie die Waffen ab; wenn schlecht, wird sie gegen die Nationalsozialisten nichts unternehmen."

Im Laufe des Vormittags des 26. werden drei Lkws mit Nationalsozialisten zur Unterstützung nach Hieflau und zwei nach Leoben geschickt. Die rund 200 über den Präbichl in Richtung Leoben entsandten Nationalsozialisten entwaffnen die Gendarmerieposten in Vordernberg und Trofaiach. Schließlich nehmen die Eisenerzer Nazis an den Kämpfen um Leoben teil. Als am Abend das Scheitern des Putsches in Eisenerz bekannt wird, werden die Posten abgezogen, die Geiseln enthaftet und die Ämter geräumt. Die Gendarmerie, die sich laut NS-Quelle „mustergültig" verhalten hat, nimmt erst am nächsten Morgen, dem 27., Verhaftungen vor („unter Wahrung aller Höflichkeit"). An der Grenze der Gendarmerierayons Eisenerz und Hieflau stößt eine Putschistengruppe mit einer Gruppe Heimwehr zusammen; ein Nationalsozialist kommt dabei ums Leben.[a] Im Ort Eisenerz selbst fällt während der ganzen Aktion kein Schuss.

Am 27., um 11.30 Uhr wird Eisenerz von demselben Heimwehrbataillon besetzt, das vorher Hieflau kampflos genommen hat. Nationalsozialistischen Aussagen zufolge kommt es nun zu Übergriffen der Heimwehrler, die ein „Schreckensregiment" in Eisenerz errichten. Eine Zeuge sagt aus, dass „die Verhafteten in das Vereinsheim transportiert und dort derart schwer misshandelt worden seien, dass vielen von ihnen blutüberströmt am Boden liegen geblieben seien". Es ergeben sich Kontroversen zwischen Gendarmerie und Heimwehr. Die „Erhebungen und Einvernahmen" durch die Heimwehr ergeben laut Bericht eines Heimwehrführers „starkes Belastungsmaterial" gegen die Alpine. („Am 25. und 26. 7. wurde erwiesenermaßen beim Amtshaus der Bergdirektion Waffen ausgegeben, die zum Teil aus dem Gebäude herausgetragen wurden. … Ein Lastauto der Alpine-Montan wurde den Aufständischen zur Verfügung gestellt und zu Mannschaftstransporten gegen Leoben verwendet.")

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 230.125/34, Bericht eines Führers des Österreichischen Heimatschutzes über „Erhebungen und Einvernahmen" in Eisenerz; BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 243.737/34 „Gärtner Hugo, Hochverrat", Bundes-Polizeidirektion in Wien am 16. 9. 1934 an das BKA, GDfdöS, St.B.; Bericht des Deutschen Konsulats in Graz über die „Erhebung in Eisenerz (Juliputsch)" vom 17. 8. 1934, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 55 f.; Beiträge, S. 96; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Lanach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946 (der Berichterstatter war während des Juliputsches Gendarmeriepostenkommandant in Eisenerz).

Anmerkung: [a] Der genaue Zeitpunkt geht aus der Darstellung des Gendarmeriepostenkommandanten von Eisenerz (DÖW, Akt. Nr. 8343) nicht hervor, wahrscheinlich war es am Morgen des 27. Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 27. Juli einen in Eisenerz gefallenen Nationalsozialisten.

Hieflau. Wie sich aus den vagen vorliegenden Berichten und Quellen folgern lässt, findet auch in Hieflau eine Aufstandsaktion der Nationalsozialisten statt.[a] Die Gendarmen des Postens Wildalpen, die mit dem Pkw nach Selzthal beordert worden sind, werden bei ihrem Eintreffen auf dem Bahnhof Hieflau um Mitternacht vom 25. auf den 26. von Aufständischen beschossen. Da der Bahnverkehr lahm gelegt ist und die Gendarmen nicht nach Selzthal weiterfahren können, werden sie am Posten Hieflau eingesetzt. Am 26. wird eine fünfköpfige Gendarmeriepatrouille von ca. 100 Nationalsozialisten beschossen und muss sich zurückziehen. Aus Eisenerz werden am Vormittag des 26. drei Lkw mit Nationalsozialisten zur Unterstützung hierher geschickt. Ob der Gendarmerieposten im Laufe des Aufstandes von den Nationalsozialisten besetzt wird, geht aus den vorhandenen Unterlagen nicht hervor.

Die „Pazifizierung" erfolgt durch Österreichischen Heimatschutz aus Oberösterreich, der am 26. bei der Lainbacher Brücke (wenige Kilometer nördlich von Hieflau) auf eine aus Hieflau zurückgezogene Heimwehrformation stößt, die hier das Ennstal gegen Süden sichert. Die Höhen bei Hieflau sind offensichtlich von Nationalsozialisten mit MGs besetzt; bald nach Mitternacht vom 26. auf den 27. wird aber festgestellt, dass das Ennstal bis Hieflau und das Erzbachtal frei sein dürften. Daraufhin erfolgt der weitere Vormarsch. Am 27., um 7.30 Uhr wird Hieflau kampflos besetzt. Wahrscheinlich haben die Nazis die Aktion, gleich wie in Eisenerz, am Abend und während der Nacht abgebrochen und sich zerstreut.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 230.125/34, Bericht eines Führers des Österreichischen Heimatschutzes über „Erhebungen und Einvernahmen" in Eisenerz; Bericht des Deutschen Konsulats in Graz über die „Erhebung in Eisenerz (Juliputsch)" vom 17. 8. 1934, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 55 f.; Beiträge, S. 109; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Hieflau sowie GPK Wildalpen, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

Anmerkung: [a] Beiträge, S. 109: „… Hieflau und Eisenerz, wo die Aufständischen mehrere hundert Mann stark, die Macht an sich gerissen hatten, …“ Auch der Bericht eines Heimatschutzführers über die Erhebungen in Eisenerz erwähnt eine Heimatschutzformation, die sich – wohl mit gutem Grund – aus Hieflau zurückzog.

Gerichtsbezirk Leoben

Donawitz. Donawitz ist der wichtigste Ausgangspunkt für die Aktionen in Leoben und Umgebung. Im Juli 1934 ist der Donawitzer SA-Sturmbann nationalsozialistischen Angaben zufolge rund 500 Mann stark; viele seiner Mitglieder kommen aus dem Steirischen Heimatschutz, und nach dem Februaraufstand 1934 sind auch viele ehemalige Schutzbündler und Kommunisten zu den Nazis gestoßen.[a] Ihre ganz besondere Stärke im Industriegebiet von Leoben-Donawitz zieht die NSDAP aber aus der aktiven Förderung und Begünstigung durch die im reichsdeutschen Besitz stehende Alpine Montangesellschaft.

Bereits unmittelbar nach der ominösen Rundfunkdurchsage vom Sturz der Regierung am 25., um 13 Uhr erfolgt die Sammlung und Bewaffnung von Nationalsozialisten in der ehemaligen Werksküche der Alpine. Leiter der Aktion ist der Beamte der Alpine und Hauptmann a. D. Heinz Hickl.[b] Während der Ausgabe der am Werksgelände (Hochofenkesselhaus) gelagerten Waffen[c] erscheint um ca. 16 Uhr ein Kurier mit der Meldung, dass die Erhebung abgesagt ist und alle nach Hause gehen sollten. Die SA-Männer werden trotzdem „in schärfster Bereitschaft zusammengehalten“ und warten auf weitere Weisungen, die um 21.15 Uhr erfolgen. Demnach soll die SA sofort alle wichtigen Ämter, wie Gendarmerie, Heimatschutzkaserne, Postamt, Befehlsstelle der Sturmscharen, besetzen. Um diese Zeit greift eine Einheit der Exekutive die Sammelstelle der SA an; sie wird „in einer etwas reichlichen Verwirrung“ zurückgeschlagen.[d] Gegen 22 Uhr erfolgt dann der nationalsozialistische Angriff. Das Postamt wird problemlos besetzt. Der Gendarmerieposten kann nach einem längeren (angeblich vierstündigen) Gefecht eingenommen werden. Dabei wird ein Schukomann getötet, zwei (nach anderen Angaben drei) Mitglieder der Exekutive werden schwer verletzt. Die Besatzung des Postens räumt diesen daraufhin und schlägt sich nach Leoben durch.[e] Eine Gruppe von Österreichischen Heimatschützern wird in ihrer Kaserne in einem Burschenhaus von den Aufständischen eingeschlossen; sie muss sich nach längerer Gegenwehr in den Morgenstunden des 26. ergeben.[f]

Die Donawitzer Nazis beziehen Stellungen auf den Höhen rings um Leoben und nehmen an den Kämpfen mit dem Bundesheer in und um die Stadt teil. Im Laufe dieser Kämpfe ziehen sich die Nationalsozialisten am Nachmittag des 26. gegen Donawitz zurück, wobei es auch in Donawitz selbst zu heftigen Gefechten kommt. Am späten Nachmittag kann das Bundesheer Donawitz zurückerobern.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 112–119; Beiträge, S. 95 f.; Staudinger, Alpine, S. 23 f.; DÖW, Akt. Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark, 20. Mai 1944.

Anmerkungen: [a] Die Formulierung im Bericht eines SA-Scharführers und späteren Kreisleiters in der Untersteiermark: „So kam es, dass unsere bis dahin ziemlich ziffernmäßig schwachen Reihen durch Angehörige des Schutzbundes und der KP und im Verein mit verschiedenen Angehörigen [sic! wahrscheinlich ein Schreibfehler, dürfte Waffen oder Materialien o. Ä. bedeuten], die der Republikanische Schutzbund nach seinem Zusammenbruch uns überließ, einen SA-Sturmbann auf die Beine gestellt werden konnte, der sowohl führungs- als auch ausrüstungs- und ziffernmäßig einen beachtlichen Faktor im Raum Leoben für den zu erwartenden Kampf darstellte.“ (DÖW, Akt. Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, 1944.) Ein „bekannter Antifaschist“ des Raumes Leoben-Donawitz (Sepp Filz) berichtete nach dem Krieg, dass es den Nazis nach dem Februaraufstand 1934 durch Verrat gelungen war, in den Besitz von Waffen zu kommen, die in einer Almhütte versteckt waren (124 Gewehre, vier Maschinengewehre, einige Kisten Handgranaten und eine Menge Munition). (DÖW, Akt. Nr. 2955, Schilderung der Anti-Anschluss-Kundgebung in Leoben-Donawitz von Sepp Filz; vgl. Halbrainer, Filz, S. 79 f.) **[b]** Eine nationalsozialistische Quelle (DÖW, Akt. Nr. 8000, Eberhardt-Bericht) verwendet die Schreibweise Hikl. Angeblich war dieser ein „ehemaliger Generalstäbler“ der österreichisch-ungarischen Armee; bis 1933 betätigte er sich als Führer des Donawitzer Heimatschutzes, dann als SA-Sturmbannführer. Hickl war auch einer der Führer des Werksturnvereins, der aus dem verbotenen Donawitzer Turnverein hervorgegangen war und in dem alle nationalsozialistischen Turner vereinigt waren – offensichtlich der getarnte Donawitzer SA-Sturm. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4926, Gz. 318.297/35 „Österr. Alpine-Montan Gesellschaft, Untersuchung wegen der Vorfälle anlässlich der Juliunruhen“.) Nach dem Zusammenbruch des Putsches gelang ihm die Flucht nach Jugoslawien, wo er zum Militärbefehlshaber eines nationalsozialistischen Flüchtlingslagers wurde (Necak, Legion II, S. 72: „Sturmführer Hackl [sic] aus Donawitz, bekannt auch aus den Kämpfen in Leoben“). **[c]** ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4926, Gz. 318.297/35 „Österr. Alpine-Montan Gesellschaft, Untersuchung wegen der Vorfälle anlässlich der Juliunruhen“. Das Gebäude war seit 1931 stillgelegt. **[d]** Laut Staudinger, Alpine, S. 23, handelt es sich um zwei Gendarmen, die von den Nazis entwaffnet und gefangen genommen werden; das Bundesheer spricht von einer Gendarmeriepatrouille (Die Juli-Revolte, S. 113). **[e]** Laut Staudinger, Alpine, S. 23, der einen Bericht des SD f. Stmk. wiedergibt, war der Posten vorerst von vier Gendarmen und fünf Schukomännern besetzt; eine nationalsozialistische Quelle (DÖW, Akt. Nr. 8000, Eberhardt-Bericht) spricht hingegen von „ungefähr 40 Gendarmen und einigen Sturmscharen“. **[f]** Laut Staudinger, Alpine, S. 23, waren es etwa 20 Heimatschützer, die sich im Burschenhaus verteidigen; der SA-Scharführer Eberhardt (DÖW, Akt. Nr. 8000) hingegen nennt ungefähr 80 Heimatschutz- und 30 bis 40 Sturmscharmänner.

Göß. Am Nachmittag des 25. sammeln sich die Nationalsozialisten und beziehen Stellungen für den Angriff auf Leoben.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 113; Beiträge, S. 95.

Kraubath. Die Nationalsozialisten sammeln sich auf einem Bauernhof. In den frühen Morgenstunden des 26. kommt es zur Belagerung und Beschießung von Postamt und Gendarmeriekaserne durch Nationalsozialisten mit Maschinengewehren und Handgranaten; die beiden Gebäude können jedoch nicht eingenommen werden. Die Nationalsozialisten räumen am Abend des 26. „unter dem Eindruck" des Kampfes im Seckauer Forst den Ort. Das Bundesheer rückt um 21 Uhr in Kraubath ein. Von der Gendarmerie werden 68 Aufständische verhaftet, weitere fliehen; ein Maschinengewehr, ca. 60 Gewehre, 5000 Schuss Munition und andere Ausrüstungsgegenstände werden beschlagnahmt.
Quellen: Beiträge, S. 96; Die Juli-Revolte, S. 120, 122; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Kraubath, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946.

Leoben. Die Sammlung der Nationalsozialisten von Leoben und Umgebung – vor allem Werksarbeiter der Alpine Montangesellschaft, darunter viele ehemalige Steirische Heimatschützer – beginnt am frühen Nachmittag des 25. Juli. Sammelpunkte sind vor allem Werksgebäude der Alpine in Donawitz und Seegraben; aber auch in der Stadt selbst sammeln und bewaffnen sich die Nazis. Die bewaffneten Abteilungen beziehen Stellung auf Bergen rund um die Stadt Leoben, die somit bereits gegen Abend des 25. von drei Seiten umstellt ist. Um 15.30 Uhr wird der Österreichische Heimatschutz aufgeboten, der Patrouillen durchführt und die wichtigsten Gebäude besetzt. In Donawitz und Seegraben kommt es zu gewalttätigen Zwischenfällen; auch in Leoben finden in den Abendstunden des 25. an verschiedenen Stellen Feuergefechte statt.

Im Laufe der Nacht zum 26. rücken die Nationalsozialisten immer näher an die Stadt heran, so dass sich die örtliche Exekutive gezwungen ist, sich in einigen wichtigen Punkten der Stadt zu verschanzen. Um 9.15 Uhr des 26. erreicht ein Bundesheerbataillon aus dem Burgenland, das in der Nacht über Wien, Mürzzuschlag und Bruck an der Mur hierher beordert wurde, Leoben. Bereits beim Ausladen an der montanistischen Hochschule werden die Soldaten von benachbarten Häusern, in denen sich nationalsozialistische Dachschützen verschanzt haben, unter Beschuss genommen. Im Zuge der nun folgenden Kämpfe wird das Bundesheer immer wieder von der Dächern und Häusern aus beschossen und erleidet dabei einige Verluste.

Inzwischen rücken die Nationalsozialisten von Westen her gegen die Waasenbrücke (Murbrücke) vor und setzen sich am linken Murufer fest. Aus dem Gebiet von Eisenerz–Vordernberg–Trofaiach trifft eine größere Zahl von SA-Leuten zur Verstärkung ein. Gegen 11 Uhr entwickelt sich ein verlustreicher Kampf um die Waasenbrücke, dem wichtigsten strategischen Punkt der Stadt. Dabei fallen drei Bundesheersoldaten, sieben werden verletzt. Schließlich können die Nationalsozialisten aufgehalten werden; sie ziehen sich auf die nächsten Erhebungen zurück. Gleichzeitig wird aber ein Vorgehen der Nationalsozialisten aus Richtung Seegraben und von Ansammlungen im Raum Göß berichtet. Unter dem Feuerschutz von Minenwerfern und schweren Maschinengewehren kann das Bundesheerbataillon weiter vordringen. Telefonische Verhandlungen mit den Nationalsozialisten gegen die Mittagszeit führen zu keinem Ergebnis.

Die Kämpfe halten während des ganzen Nachmittags an. Der Turm der evangelischen Kirche wird vom Bundesheer irrtümlich unter Feuer genommen, weil dort nationalsozialistische Schützen vermutet werden, was aber nicht zutrifft, wie sich später herausstellt.[a] Am späteren Nachmittag zeigt das anhaltende Artilleriefeuer Wirkung. Ca. um 17 Uhr wird vom Stab des Sturmbannführers Hickl die Meldung an die einzelnen SA-Einheiten ausgegeben, dass die Erhebung fehlgeschlagen ist und jeder trachten soll, sich in Sicherheit zu bringen. Um 17.50 Uhr bieten zwei nationalsozialistische Unterhändler den Abzug der Nationalsozialisten und die Ablieferung der Waffen an. Bis 20 Uhr kommen die „Aufruhrhandlungen im Raume Leoben zum Stillstand".

In den nächsten Tagen werden im Raum Leoben ca. 1100 Aufständische „eingebracht", weiters werden sechs schwere Maschinengewehre und 300 Infanteriegewehre sowie ca. 7500 scharfe Patronen beschlagnahmt. Das Bundesheer bezeichnet den Gegner als „an Zahl weit überlegen und gut ausgerüstet". Im Kampfabschnitt bei der Waasenbrücke sollen laut Bundesheer ca. 2000 Mann mit 12 bis 15 Maschinengewehren und mehreren Maschinenpistolen im Einsatz gestanden sein.[b]

Bei den Kämpfen in Leoben gibt es zahlreiche Verluste auf beiden Seiten. Die regierungsamtliche Darstellung erwähnt vier tote Bundesheersoldaten, einen toten Schukomann sowie drei tote Unbeteiligte, weiters 24 Verwundete unter der Exekutive und elf unter der Zivilbevölkerung. Das Bundesheer zählt, soweit es feststellbar ist, vier tote und 20 verwundete Nationalsozialisten.[c]
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 112–119; Beiträge, S. 95 f.; DÖW, Akt. Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark, 20. Mai 1944.

Anmerkungen: [a] Der evangelische Pfarrer D. Paul Spanuth bestritt diese von der „Reichspost" verbreitete Meldung entschieden: „Aber Kirche und Haus standen den ganzen Tag in schwerem Feuer von drei Seiten: rückwärts die Aufständischen; gerade vor der Kirche und halb links vom Pfarrhaus aus gesehen die Exekutive. Von allen drei Seiten haben Kirche und Pfarrhaus Einschüsse erhalten. Die Einschläge in die Mauern der Kirche und des Pfarrhauses wirbelten aus dem Mauerverputz solchen Staub auf, dass wir alle im Pfarrhause Eingeschlossenen der Meinung waren, jetzt sei die Exekutive in die Kirche gewaltsam eingedrungen und schieße aus dem Kirchturm. Am anderen Morgen, Freitag, den 27. Juli, wurde

festgestellt, dass alle Kirchentüren noch immer fest verschlossen waren und dass also niemand den ganzen Tag über und die Nacht über in der Kirche gewesen sein kann.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5138, Grz. 170.305/34, Gz. 240.332/34 „Durchsuchung der evangelischen Kirche in Leoben nach Waffen“.) **[b]** Wobei aufgrund der Formulierung des Bundesheerberichtes meines Erachtens nicht ganz klar wird, ob mit diesen Stärkeangaben nur die Nationalsozialisten oder beide Seiten gemeint sind. In Anbetracht der im Eberhardt-Bericht (DÖW, Akt. Nr. 8000) genannten Zahlen ist aber zu vermuten, dass es sich tatsächlich um die nationalsozialistischen Kräfte handelte. **[c]** Die Juli-Revolte, S. 118, spricht vom „Kampfraum Leoben“, womit wohl auch Donawitz gemeint ist. – Gorke, Juliputsch, S. 14, erwähnt in einer Fußnote sieben tote Nationalsozialisten, wobei er das „offizielle Parteiorgan der NSDAP in der Steiermark“ zitiert (möglicherweise handelte es sich bei den ums Leben gekommenen drei „Unbeteiligten“ tatsächlich doch um nationalsozialistische Kämpfer). – Der SA-Scharführer Eberhardt spricht davon, dass seine Truppe um 17.15 Uhr des 26. „bereits zwei Tote“ hatte.

Mautern. Die am 25., um 13 Uhr vom Rundfunk verbreitete Meldung, die Regierung sei zurückgetreten, wirkt auf die Mauterner Nationalsozialisten „wie eine Bombe“. Um 14.30 Uhr kommt ein Mietauto aus Leoben nach Mautern, das zehn Minuten später wieder zurückfährt. Danach bricht eine heftige Aktivität unter den Nazis aus: Boten werden in alle Richtungen ausgesandt, und bald treffen außerhalb des Ortes wohnende NS-Führer im Ort ein. Um 16 Uhr nimmt die Gendarmerie eine erste Verhaftung vor. Zur selben Zeit wird die Telefonleitung der Post sowie die Telegraphenleitung der Bundesbahn von Nationalsozialisten unterbrochen. Ein Nazi requirieren das Auto eines Arztes mit dem Hinweis, damit nationalsozialistische Führer transportieren zu wollen. Der Täter wird sogleich verhaftet. Nun wird von der Exekutive das Schutzkorps aufgeboten und am Abend am Gendarmerieposten zusammengezogen, die Bahnsicherung wird verstärkt und zahlreiche Patrouillen im Ort durchgeführt, wobei alle Fußgänger und Autos kontrolliert und zahlreiche Verdächtige verhaftet werden. Um 21 Uhr wird das Standrecht verkündet; alle öffentlichen Lokale werden gesperrt und die „erreichbaren bekannten Führer der NSDAP“ „in Verwahrung“ genommen. Offensichtlich gelingt es der Exekutive dadurch, die aufständischen Nazis aus dem Ort zu vertreiben und fern zu halten.

Gegen Mitternacht wird im Haus des „hiesigen Naziführers“ durch zwei Gendarmen eine Hausdurchsuchung vorgenommen, da es Anzeichen gibt, dass hier eine Besprechung der Putschisten stattgefunden hat bzw. stattfindet. Im Zuge dieser Durchsuchung wird der Gendarm Josef Janisch auf dem Dachboden von dem sich dort gemeinsam mit einem nationalsozialistischen Kurier aus Leoben versteckt haltenden SA-Truppführer Friedrich Lackner erschossen. Der zweite Gendarm verständigt daraufhin den Posten, wo man die Schüsse aber schon gehört und sofort 15 Schutzkorpsleute unter Führung eines Gendarmen zum Tatort entsendet hat. Das Haus wird umstellt, unter Beschuss genommen und schließlich gestürmt. Während der unbeteiligte Nationalsozialist gefangen genommen werden kann, ist es dem Mörder bereits vor der Ankunft der Schutzkorpsverstärkung gelungen zu fliehen.[a]

Am Morgen des 26. werden in der unmittelbar benachbarten „Federweismühle“ ein MG, Munition und Gewehre gefunden. Die Waffen waren von hier versammelten Putschisten zurückgelassen worden, die während des Sturms auf das Nachbarhaus die Flucht ergriffen hatten. Die Nationalsozialisten hatten die Absicht gehabt, zwischen 1 und 2 Uhr des 26. die Gendarmerie, den Pfarrhof und das Kloster anzugreifen und in Besitz zu nehmen, das Schutzkorps zu entwaffnen und die Schukoleute gemeinsam mit Funktionären der VF gefangen zu setzen.

Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Mautern, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946; Beiträge, S. 96.

Anmerkung: [a] Der dem Gendarmeriebericht zufolge äußerst brutale Mörder versteckte sich nach der Tat noch einige Tage in den Bergen und flüchtete dann nach Deutschland. Laut dem GPK Mautern im Jahr 1946 wurde Friedrich Lackner „von den Behörden des Dritten Reiches als Nationalheld betrachtet und nicht verfolgt. Er war ein höherer Führer des Reichsarbeitsdienstes und rückte später zur Wehrmacht ein. Gegenwärtig [1946] soll er sich in russischer Kriegsgefangenschaft befinden.“

Niklasdorf. Am Nachmittag des 25. sammeln sich die Nationalsozialisten und beziehen Stellungen für den Angriff auf Leoben.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 113; Beiträge, S. 95.

Seegraben. Am Nachmittag des 25. sammeln sich Nationalsozialisten für den Sturm auf Leoben in Werksgebäuden der Alpine. Ein geschlossener Zug von ca. 50 bis 70 Putschisten („unter Vorantragung einer Hakenkreuzfahne“) rückt auf Leoben vor, kann jedoch durch die Exekutive aufgehalten und zerstreut werden. Am Abend tritt im Bergwerk der Alpine allerdings nur noch die Feuerwache den Dienst an; der Rest der Belegschaft begibt sich nach Leoben (bzw. in die Kampfstellungen um die Stadt).

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 113; Beiträge, S. 95; Staudinger, Alpine, S. 24.

St. Michael. Ungefähr 250 schwer bewaffnete Nationalsozialisten, die angeblich unter dem Befehl von Konstantin Kammerhofer,[a] dem Führer des ehemaligen Steirischen Heimatschutzes, stehen, versuchen, den Gendarmerieposten zur Übergabe zu zwingen.[b] Dabei werden auf Regierungsseite zwei Mann getötet und einer

schwer verletzt; ein Nationalsozialist kommt ebenfalls ums Leben.[c] Ob der Posten tatsächlich von den Nationalsozialisten eingenommen werden kann bzw. über die näheren Umstände liegt nichts Näheres vor.
Quellen: Beiträge, S. 96; DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK St. Michael, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 16. 4. 1946.

Anmerkungen: [a] Das LGK schreibt in einem Bericht, es seien Beweise dafür vorhanden, dass Kammerhofer „im Raume St. Stefan ob Leoben, Kraubath und St. Michael selbst sich an den Kampfhandlungen beteiligte und nach dem Misslingen des Putsches über Jugoslawien nach Deutschland flüchtete". (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5138, Gz. 230.100/34 „Steirischer Heimatschutz – Kammerhofer-Richtung Juli 1934", LGK f. Stmk. a. d. BKA, GDfdöS, 18. 8. 1934.) Tatsächlich war Kammerhofer der Führer der obersteirischen SA-Brigade; den obersteirischen Aufstand leitete er von St. Stefan ob Leoben aus. **[b]** Über den genauen Zeitpunkt dieser Aktion liegen keine Angaben vor. **[c]** Jedenfalls verzeichnet die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste für den 26. Juli einen in St. Michael bei Leoben gefallenen Nationalsozialisten.

St. Peter-Freienstein. Raub von 30 Gewehren in der Gendarmeriekaserne. Über die näheren Umstände liegt nichts vor.
Quelle: Beiträge, S. 96.

St. Stefan ob Leoben. Hier befindet sich der Sitz der Führung der obersteirischen SA-Brigade, und von hier gehen die Einsatzbefehle für die Aktionen der Nationalsozialisten in der gesamten Obersteiermark aus. Brigadeführer ist der ehemalige Führer des Steirischen Heimatschutzes Konstantin Kammerhofer.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Mautern, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 208. Siehe auch die Ausführungen bei St. Michael.

Trofaiach. Am Morgen des 26. werden in der Umgebung von Trofaiach Zusammenrottungen von Nationalsozialisten beobachtet. Um 9 Uhr wird das militärische Erholungsheim in Trofaiach durch einen nationalsozialistischen Unterhändler zur Übergabe aufgefordert, was jedoch auf Ablehnung stößt. Inzwischen erfolgt die Besetzung des Gendarmeriepostens durch Nationalsozialisten; „vaterländisch gesinnte Personen" werden verhaftet. Ein weiters Mal wird um 11 Uhr die Übergabe des Erholungsheimes gefordert; ca. 100 mit Gewehren und Handgranaten bewaffnete Aufständische stehen zum Angriff bereit. Dieser Angriff unterbleibt aber letztendlich. An den nationalsozialistischen Aktionen in Trofaiach sind Eisenerzer Nazis beteiligt, die nach der Besetzung von Eisenerz auf Lastwagen über den Präbichl Richtung Leoben vorstoßen und auch in Vordernberg an der Besetzung des Gendarmeriepostens teilnehmen.

Als am 26., um ca. 21.30 Uhr aus Leoben flüchtende SA-Leute in Trofaiach eintreffen, weiß die Trofaiacher SA noch nichts vom Zusammenbruch des Putsches in Leoben-Donawitz, sondern befindet sich „in der seligsten Stimmung"; sämtliche Häuser sind mit Hakenkreuzfahnen beflaggt und die Bevölkerung befand sich „lustwandelnd" und in „freudigster Erregung" auf der Straße. Im Laufe der Nacht zerstreuen sich die Nationalsozialisten aber und am Morgen des 27. ist Trofaiach bereits von den Regierungskräften besetzt.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 125 f.; Beiträge, S. 96; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Lanach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946 (der Berichterstatter war während des Juliputsches Gendarmeriepostenkommandant in Eisenerz); DÖW, Akt. Nr. 8340, GPK Trofaiach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946; DÖW, Akt. Nr. 8000, Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark, 20. Mai 1944.

Vordernberg. Rund 70 Nationalsozialisten beschießen eine Schutzkorpsabteilung; zwei Schukoleute werden verhaftet. Gendarmerie, Post und Gemeindeamt werden besetzt, der Regierungskommissär wird verhaftet.[a] An den nationalsozialistischen Aktionen in Vordernberg sind Eisenerzer Nazis beteiligt, die nach der Besetzung von Eisenerz auf Lastwagen über den Präbichl Richtung Leoben vorstoßen und auch in Trofaiach an der Besetzung des Gendarmeriepostens teilnehmen.
Quellen: Beiträge, S. 96; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Lanach, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946 (der Berichterstatter war während des Juliputsches Gendarmeriepostenkommandant in Eisenerz).

Anmerkung: [a] Über den genauen Zeitpunkt des Beginns der Aktionen liegen keine Angaben vor. Möglicherweise finden sie, wie in Trofaiach, am Vormittag des 26. statt.

Politischer Bezirk Bruck an der Mur

Gerichtsbezirk Bruck an der Mur

Der Bezirk Bruck an der Mur[a] bleibt, wie es in der offiziellen Darstellung heißt, „im Allgemeinen verschont".[b]
Quelle: Beiträge, S. 97.

Anmerkungen: [a] Damals inklusive dem gesamten Mürztal, also auch dem Gebiet des Bezirkes Mürzzuschlag. **[b]** Für das Mürztal gibt es ein paar Hinweise auf Aktionen der Nationalsozialisten, die jedoch im Sand verliefen. (ÖStA, AdR, BKA-

Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.822/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkomm. Veitsch, Bez. Bruck a. M., Stmk.“) – Der deutsche Konsul in Graz berichtet am 25. August 1934, dass es dem reichsdeutschen Fabriksbesitzer Bayha aus Bruck an der Mur gelungen sei, über die Grenze zu entkommen. Er habe auf seinem Grundstück Waffen versteckt gehalten und etwa 500 Personen [!] bewaffnet. Seine Frau wurde verhaftet, weil sie bewaffnete Nationalsozialisten verpflegt habe. (Bericht des deutschen Konsuls in Graz vom 25. 8. 1934 über einen Besuch bei wegen Teilnahme am Juliputsch inhaftierten reichsdeutschen Staatsangehörigen, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 58.) In den Akten des GDfdöS findet sich übrigens öfters ein Werksbeamter Baier, auch Dr. Baier oder Rudolf Baier als offensichtlich aktiver und führender Nazi aus Kapfenberg. – Am 28. 7. wurden in einer Baracke der Firma Böhler in Kapfenberg aufgrund einer Anzeige von der Gendarmerie elf Holzkisten mit Waffen gefunden, unter anderem zwei MGs und 62 Infanteriegewehre sowie Munition. Böhler hatte früher den Steirischen Heimatschutz unterstützt und war später, ähnlich wie die Alpine, zur NSDAP übergegangen. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Grz. 218.934/34, Gz. 219.721/34, Meldung des GPK Kapfenberg vom 30. 7. 1934 über eine Waffen- und Munitionsbeschlagnahme in einer Baracke der Firma Böhler in Kapfenberg am 28. 7. 1934.) – Der Nachrichtendienst des Österreichischen Heimatschutzes meldete im September 1934 etwas kryptisch, dass in Bruck zwischen Gendarmerie und Nazis während des Juliputsches „das beste Einvernehmen“ geherrscht habe. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4914, Gz. 302.077/35 „Nachrichtendienst der Bundesführung des Heimatschutzes, Nachrichten über die NSDAP“.) – Es wäre, wenn man all diese Hinweise berücksichtigt und spekulieren will, denkbar, dass sich die Brucker und Kapfenberger Nazis, ähnlich wie ihre Gesinnungsgenossen in Leoben, Donawitz und Umgebung auf die Alarmierung durch Kammerhofer hin bewaffneten, sich dann aber, als gegen 16 Uhr der Befehl widerrufen wurde, wieder zerstreuten. Dem Widerruf des Widerrufs wurde – im Unterschied zu Leoben-Donawitz – dann klugerweise nicht mehr Folge geleistet. (Vgl. die Ausführungen bei Donawitz auf S. 367 sowie vorne auf S. 73.)

Gerichtsbezirk Kindberg

Veitsch. Am 26. sammeln sich die Nationalsozialisten und fahren bewaffnet mit Autos nach Mitterdorf im Mürztal, um dort an Aktionen teilzunehmen. Heimatschützer, die auf dem Weg zum Gendarmerieposten sind, um sich der Exekutive zur Verfügung zu stellen, werden abgefangen. In Mitterdorf liegen die Nationalsozialisten eine Zeit lang am Waldrand in Stellung und zerstreuen sich wieder, ohne dass es zu einer Kampfhandlung kommt.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.822/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkomm. Veitsch, Bez. Bruck a. M., Stmk.“.

Gerichtsbezirk Mürzzuschlag

Kapellen. Am Abend des 25. kommt es hier zu einem harmlosen und missglückten Versuch, Postamt und Bahnhof zu besetzen.[a]
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 336.867/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Rayon des Gend. Postenkomm. Neuberg an der Mürz“.

Anmerkung: [a] So „harmlos“ waren die Putschisten in Kapellen allerdings doch nicht. Im November 1934 wurde der Führer des Putschversuches in Kapellen, ein 23-jähriger, arbeitsloser Zimmermannslehrling, als Täter der Sprengung der bundeseigenen Säge in Neuberg eruiert. Die Tat fand am 14. 7. 1934, also elf Tage vor dem Putsch statt. Die Säge geriet infolge der Explosion in Brand, und der Schaden betrug ca. 150.000 bis 200.000 Schilling. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5140, Gz. 329.328/34, Radiodepesche des LGK Graz vom 23. 11. 1934 a. d. BKA, GDfdöS.)

Politischer Bezirk Graz (Landbezirk)

Gerichtsbezirk Frohnleiten

Deutschfeistritz. Laut der sehr vagen offiziellen Darstellung des österreichischen Regimes lassen sich die Nazis hier „verschiedene Unzukömmlichkeiten zuschulden kommen“. (Näheres liegt nicht vor.)
Quelle: Beiträge, S. 102.

Frohnleiten. In der Nacht vom 25. auf den 26. sammeln sich bewaffnete Nationalsozialisten in einem Gasthaus in Frohnleiten. Sie beschießen eine aus Gendarmerie und Ortsschutz bestehende Patrouille, wodurch auf Regierungsseite drei Todesopfer zu beklagen sind. In derselben Nacht werden auch in den umliegenden Ortschaften die Nationalsozialisten alarmiert, zum Teil bewaffnet und mit Autos nach Frohnleiten gebracht. Bei Hausdurchsuchungen rauben die Nationalsozialisten einige Jagdwaffen. Zu weiteren Kampfhandlungen kommt es aber nicht mehr; die Aufständischen verlaufen sich noch in der Nacht zum 26. Juli.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 215.593/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Frohnleiten und Umgebung“; Beiträge, S. 102.

Gerichtsbezirk Graz-Umgebung

Andritz. Laut Darstellung der Behörde findet am Abend des 25. die Sammlung von ca. 30 Nationalsozialisten statt, die beabsichtigen, den Gendarmerieposten zu überfallen, dieses Vorhaben aber abblasen, als sie erfahren, dass der Posten „vollkommen besetzt“ ist. – Wesentlich detaillierter ist die Darstellung eines Teilnehmers. Seinem Bericht zufolge handelt es sich um einen SA-Sturm aus der nördlich von Andritz gelegenen Gemeinde Stattegg. Die SA-Leute erhalten am Abend des 25. den Befehl, sich am frühen Morgen des 26.[a] im örtlichen Kalkwerk einzufinden. Mit großer Wahrscheinlichkeit rekrutierte sich die SA von Stattegg zum überwiegenden Teilen aus Arbeitern dieses Kalkwerks. Führer der Gruppe ist Hans Seidler, Bruder des Kalkswerksbesitzers Rudolf Seiler, dem NS-Ortsgruppenleiter von Stattegg. Mit „mulmigem Magen“ marschieren die ca. 20 Mann zum Gendarmerieposten in Andritz, um diesen „auszuheben und zu besetzen“. Die Bewaffnung besteht aus Karabinern und einem schwerem Maschinengewehr aus dem Ersten Weltkrieg. Auf dem Weg werden zwei als Kommunisten bekannte Arbeiter, die die Gruppe mit dem Fahrrad passieren wollen, festgenommen. Vor dem Gendarmerieposten steht ein Schukomann Posten, der sich in das Gebäude zurückzieht, als sich die SA-Gruppe nähert. SA-Führer Seidler, verunsichert durch die „verdächtige Ruhe in der Stadt“, beschließt schließlich, das Unternehmen nicht durchzuführen.[b] Schwer bepackt mit MG, Munitionskisten und Karabinern ziehen sich die Nationalsozialisten durch die Wälder zurück, lassen ihre beiden Gefangenen laufen und verstecken die Waffen vorerst provisorisch im Wald, um sie später an einer sicheren Stelle zu deponieren. Der SA-Führer flüchtet „auf Schleichwegen“ nach Jugoslawien; mehrere Teilnehmer werden von der Gendarmerie verhaftet und kommen ins Anhaltelager Wöllersdorf. Ein Großteil der Teilnehmer an dieser Aktion dürfte unbehelligt bleiben.[c]
Quellen: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Aufzeichnungen Kilian Schmidt [Pseudonym]; Beiträge, S. 102.

Anmerkungen: [a] Der Zeitzeuge datiert – rund ein halbes Jahrhundert später – das Ereignis falsch. Als Tag des Putsches in Wien nennt er den 24., als Zeitpunkt der Sammlung den „frühen Morgen des 25. Juli“. Ganz offensichtlich kann es sich nur um den 26. Juli 1934 handeln. **[b]** Laut Bericht: „Ein richtiger Entschluss, wie sich später herausstellen sollte. Wir waren wahrscheinlich im Raum Graz die einzigen Revoluzzer geblieben.“ – Wenn man die Ereignisse in Messendorf und in einigen anderen Orten in der Umgebung von Graz bedenkt, eine nicht ganz korrekte Einschätzung. **[c]** Laut Bericht: „Im Gendarmerieposten St. Veit … hatten wir Beamte, welche mit uns sympathisierten.“

Dobl. Das Postamt wird durch Nationalsozialisten aus Unterpremstätten besetzt,[a] die durch das Vorrücken einer Bundesheerpatrouille aus Thalerhof vertrieben werden. Scheinbar kommt hier ein Nationalsozialist ums Leben.[b]
Quelle: Beiträge, S. 102.

Anmerkungen: [a] Über den genauen Zeitpunkt dieses Ereignisses liegen keine Angaben vor. **[b]** Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 211, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 26. Juli einen in Dobl gefallenen Nationalsozialisten. In der Darstellung des Bundesheeres über die Ereignisse am Flugfeld Thalerhof (Die Juli-Revolte, S. 126 f.) wird diese Episode nicht erwähnt.

Eggenberg bei Graz. Zusammenstoß einer Gendarmeriepatrouille mit ca. 15 Nationalsozialisten. Nach einem kurzen Feuergefecht werden die Nazis von der Gendarmerie verhaftet.[a] Weitere NS-Aktionen werden durch die vorangegangene Verhaftung des örtlichen NS-Führers unterbunden.
Quelle: Beiträge, S. 101 f.

Anmerkung: [a] Über den genauen Zeitpunkt dieses Ereignisses liegen keine Angaben vor.

Gösting bei Graz. Feuerwechsel zwischen einer Bahnsicherungspatrouille und Nationalsozialisten.[a]
Quelle: Beiträge, S. 102.

Anmerkung: [a] Über den genauen Zeitpunkt dieses Ereignisses liegen keine Angaben vor.

Hart bei St. Peter. Am Morgen des 26. werden von den Nationalsozialisten, die einige Stunden später den Angriff auf Messendorf durchführen, in Hart aus dem Haus des Bürgermeisters Waffen des Österreichischen Heimatschutzes entwendet.

In den nächsten Tagen sammeln sich in der Umgebung Nationalsozialisten, darunter eine Reihe aus Hart, um einen neuerlichen Angriff auf Messendorf zu unternehmen, wozu es aber schließlich nicht kommt, weil entsprechende Weisungen ausbleiben.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.753/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Bereich des Gendarmeriepostenkommandos St. Peter b. G., Bez. Graz Umg.“; Gz. 223.920/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Waltendorf, Bez. Graz“; Die Juli-Revolte, S. 123–125; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 231–238; Beiträge, S. 102.

Kalsdorf. Laut der sehr vagen regierungsamtlichen Darstellung lassen sich die Nazis hier „verschiedene Unzukömmlichkeiten zuschulden kommen“. (Näheres liegt nicht vor.)
Quelle: Beiträge, S. 102.

Laßnitzhöhe. Sammlung der Nationalsozialisten in den ersten Morgenstunden des 26. beim Gutshof Marienhof in Laßnitzhöhe. Ein Anschlag auf die Telegraphenleitung wird durchgeführt. Durch das „sehr initiative Eingreifen“ einer Schutzkorpspatrouille gelingt es, die Revolte nach einem kurzen Feuergefecht zu liquidieren. Dabei erhält der Patrouillenführer des Schutzkorps eine leichte Schussverletzung.[a] Gendarmerie, Schutzkorps und Ortswehr nehmen noch im Laufe der Nacht die Verhaftung einer Reihe von Verdächtigen vor.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 336.869/34 „Nat. soz. Juliputsch; Vorfälle im Rayon des Gend. Postenkomm. Nestelbach bei Graz“; Beiträge, S. 102.

Anmerkung: [a] Die Beiträge, S. 102, sprechen von einer schweren Verletzung eines Heimatschützers.

Lieboch. In einem Wirtshaus deponierte Waffen des Österreichischen Heimatschutzes werden geraubt und die „staatstreue Bevölkerung“ durch mehrere Stunden „drangsaliert“.[a] Der Darstellung des Bundesheeres zufolge wird auch versucht, gemeinsam mit Nationalsozialisten aus Unterpremstätten (siehe dort) gegen das Flugfeld Thalerhof vorzugehen.
Quellen: Beiträge, S. 102; Die Juli-Revolte, S. 126 f.

Anmerkung: [a] Über den genauen Zeitpunkt dieser Ereignisse liegen keine Angaben vor.

Messendorf. Am 25., um etwa 23 Uhr sammeln und bewaffnen sich Nationalsozialisten von Graz und Umgebung (Graz-Stadt, St. Veit, Waltendorf, Hart bei Graz, St. Peter bei Graz, Messendorf) auf dem Ruckerlberg in der Absicht, das Anhaltelager Messendorf zu überfallen und die Gefangenen zu befreien. Anscheinend besteht nach einer nationalsozialistischen Quelle der Plan, mit den befreiten Nationalsozialisten auf Graz vorzustoßen („… dies ist das Signal für die Stadt“). Auf dem Marsch nach Messendorf schließen sich nach der Darstellung eines teilnehmenden SA-Mannes zwei Heimwehrmänner an; eine Heimwehrpostenstelle wird „ausgehoben“, eine Heimwehrpatrouille überwältigt.[a]

Die SA bezieht am Waldrand Stellung. Um 4.20 Uhr beginnt der Angriff.[b] Das Lager soll im Handstreich genommen werden; man plant, die Lagermauern zu übersteigen und das Tor von innen zu öffnen. Allerdings stellt sich heraus, dass nicht Heimwehr, sondern Bundesheer die Bewachung übernommen hat und durch verdächtige Geräusche in der Nähe des Lagers bereits gewarnt ist. (In der Darstellung eines SA-Mannes: „Oh Schreck! Statt der feigen Heimwehr als Bewachung ist Bundesheer da. Sie warten schon auf uns. Niederträchtigster Verrat!“[c]) Es kommt zu einem Schusswechsel; durch das Abwehrfeuer des Bundesheeres werden die Nationalsozialisten nach ca. zehn Minuten aus der unmittelbaren Nähe des Lagers vertrieben. Am und um den Messendorferberg, dessen Höhe von „Aufständischen dicht besetzt ist“, entwickelt sich in weiterer Folge ein längerer Feuerkampf der SA mit einer sechsköpfigen Bundesheerpatrouille, der sich auch drei Heimwehrleute angeschlossen hatten. Schließlich ergreifen die Nationalsozialisten die Flucht und zerstreuen sich in östlicher Richtung.[d] Auf Seiten des Bundesheeres gibt es keine Verluste, zwei Nationalsozialisten, darunter Gottfried Sekanek, der Führer der Aktion, fallen; einige werden verhaftet, wahrscheinlich zahlreiche verwundet. Nach Aussagen des Bundesheer sind rund 150 Nationalsozialisten an dem Überfall beteiligt.[e]
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.753/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Bereich des Gendarmeriepostenkommandos St. Peter b. G., Bez. Graz Umg.“; Die Juli-Revolte, S. 123–125; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 231–238; Beiträge, S. 102.

Anmerkungen: [a] Nach anderen Quellen (Beiträge, S. 102, Anzeigen der GPKs in St. Peter bei Graz und Waltendorf) werden in Waltendorf bzw. in Hart Waffen des Heimatschutzes aus dem Haus des Bürgermeisters entwendet. **[b]** Nach Angaben eines beteiligten SA-Mannes um 5 Uhr, nach einer Anzeige des GPK St. Peter bei Graz um ca. 3.30 Uhr. **[c]** Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 236. Indirekt wird in dem hier abgedruckten Bericht eines beteiligten SA-Mannes dieser angebliche Verrat den zwei übergelaufenen Heimwehrleuten zugeschrieben, die knapp vor dem Angriff verschwanden. Der offiziellen Darstellung des Bundesheeres ist zu entnehmen, dass am Nachmittag des 25. eine Halbkompanie des Bundesheeres, bestehend aus 65 Mann, einem Offizier und einem Unteroffizier, den ursprünglich den Bewachungsdienst versehenden Heimatschutz abgelöst hat. (Juli-Revolte, S. 123.) **[d]** Laut einer NS-Quelle flüchtet eine Gruppe gegen Norden. (Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 237.) **[e]** Einer Anzeige des GPK St. Peter bei Graz ist hingegen zu entnehmen, dass sich am Ruckerlberg rund 50 bis 60 Nationalsozialisten gesammelt haben. Es könnte aber auch sein, dass später noch weitere Gruppen dazugestoßen sind.

St. Peter bei Graz. Schauplatz eines Teil der Aktionen rund um den Angriff auf das Lager Messendorf. SA-Leute aus St. Peter nehmen an dieser Aktion und weiteren Alarmierungen in den nächsten Tagen teil (in Peterstal). (Siehe alles Näheres unter Hart, Messendorf, Waltendorf.)
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.753/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Bereich des Gendarmeriepostenkommandos St. Peter b. G., Bez. Graz Umg.“; Gz. 223.920/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im

Bereich des Gend. Postenkomm. Waltendorf, Bez. Graz"; Die Juli-Revolte, S. 123–125; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 231–238; Beiträge, S. 102.

Stattegg. Sammlung einer SA-Gruppe in einem Kalkwerk, um in Andritz am frühen Morgen des 26. den Gendarmerieposten zu besetzen. (Alles Nähere siehe unter Andritz.)
Quelle: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Aufzeichnungen Kilian Schmidt [Pseudonym].

Unterpremstätten. Um Mitternacht vom 25. auf den 26. sammeln und bewaffnet sich die Nationalsozialisten, dringen in die Gendarmeriekaserne ein (deren Besatzung nach Eggenberg abbeordert worden ist) und entwenden Waffen und Ausrüstungsgegenstände. Die Telefonleitung wird zerstört, das Postamt im nahe gelegenen Dobl besetzt.

Laut Darstellung des Bundesheeres rücken um ca. 8 Uhr morgens des 26. „stärkere Trupps" von Aufrührern aus Richtung Lieboch und Unterpremstätten gegen das vom Bundesheer besetzte Flugfeld Thalerhof vor. Eine Bundesheerpatrouille stellt fest, dass der Ortsrand von Unterpremstätten angeblich von 200 bis 250 Nationalsozialisten mit drei Maschinengewehren besetzt ist. Die Patrouille eröffnet das Feuer, worauf sich die Nationalsozialisten durch die Ortschaft gegen Westen zurückziehen und sich in den Wäldern zerstreuen.

Nach der regierungsamtlichen Darstellung wird Unterpremstätten vom Grazer Heimatschutz besetzt, welcher die Rädelsführer „in Gewahrsam" nimmt. Bei der anschließend durchgeführten Durchstreifung des nahe gelegenen Kaiserwaldes kommt es zu einem Feuergefecht, bei dem ein Heimatschützer tödlich verletzt wird.
Quellen: Beiträge, S. 102; Die Juli-Revolte, S. 126 f.

Waltendorf. In der Nacht vom 25. auf den 26. sammeln sich auf dem Ruckerlberg ca. 50 bis 60 SA-Leute, um einen Angriff auf das Anhaltelager Messendorf vorzunehmen.

Am 26. und 27. sammeln sich wiederum SA-Leute aus der Umgebung, die einen weiteren Angriff auf Messendorf unternehmen wollen, was jedoch unterbleibt, da keine Weisungen der Führung aus Graz eintreffen. Als Sammelplatz wird Peterstal [a] genannt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 214.753/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Bereich des Gendarmeriepostenkommandos St. Peter b. G., Bez. Graz Umg."; Gz. 223.920/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Waltendorf, Bez. Graz"; Die Juli-Revolte, S. 123–125; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 231–238; Beiträge, S. 102.

Anmerkung: [a] Liegt im heutigen Grazer Stadtbezirk St. Peter.

Gerichtsbezirk Voitsberg

Dieser verhältnismäßig große Gerichtsbezirk, der im Wesentlichen das Industriegebiet von Köflach/Voitsberg umfasst, bleibt, so heißt es in der offiziellen Darstellung der Regierung, „dank der umfassenden Sicherheitsmaßnahmen von Kampfhandlungen durchaus verschont".
Quelle: Beiträge, S. 104.

Edelschrott bei Köflach. Am 27. Juli werden die Nationalsozialisten der Umgebung durch einen Gastwirt alarmiert, weil „in Kärnten und in Obersteiermark die Nazi schon gesiegt hätten". Es wird das Gerücht verbreitet, über die Pack würden aus dem nahen Kärntner Lavanttal „1000 Nationalsozialisten" gegen Graz vorrücken. Die alarmierten Nationalsozialisten leisten dem Aufruf zur Sammlung aber keine Folge.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 263.174/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Aufruhr in Edelschrott bei Köflach".

Graz-Stadt

Im Stadtgebiet von Graz kommt es zu keinen Aufstandsaktionen im Zusammenhang mit dem Juliputsch. Da die Stadt von starken, „bestausgerüsteten" Kräften des Bundesheeres, der Gendarmerie, Polizei sowie von Heimatschutz, Sturmscharen und Freiheitsbund besetzt ist, kann – so die Einschätzung einer nationalsozialistischen Quelle – „ohne Hekatomben Blut zu opfern", von den Nationalsozialisten nicht losgeschlagen werden. Das erscheint erst sinnvoll und möglich, wenn das Umland in nationalsozialistische Hand gelangt ist und die Exekutive sowie das Bundesheer in „Erkenntnis der historischen Umwälzung" nicht zur Waffe greift.

Der Angriff auf das Anhaltelager Messendorf sollte zur Befreiung der dort inhaftierten Nationalsozialisten führen und gleichzeitig das Signal für den Angriff auf Graz geben. Die befreiten Nationalsozialisten sowie die

beteiligten SA-Truppen sollten den Marsch auf Graz antreten, während zur selben Zeit die um Graz stehenden SA-Stürme losgeschlagen hätten.

In einem während des 26. und 27. in „größeren Mengen“ in den Straßen von Graz ausgestreuten Flugzettel heißt es:

> „Volksgenossen! Dollfuß ist erledigt. Graz ist von Militär bereits entblößt, Soldaten weigern sich, auf uns zu schießen. Ganz Obersteiermark (Ennstal, Murtal und Leoben) ist in unserer Hand. Straßer Garnison geht mit uns. Kärnten ist vollkommen nationalsozialistisch, alle Dienststellen von Nazis besetzt. Tirol, Salzburg, Oberösterreich melden rasches Vordringen der SA. In Niederösterreich marschieren die Bauern. Wiener Neustadt Nazi-Hochburg. Glaubt nicht den Radiomeldungen, denkt an die Lügen im Februar. Bereitsein zum Losgehen in Graz. Gauleitung Steiermark.“

Wie in allen Hauptstädten der von Aufständen betroffenen Bundesländer erscheint die Situation auch in Graz undurchsichtig. Die oben wiedergegebene Darstellung der nationalsozialistischen Taktik durch den Nazi-Historiker Otto Reich von Rohrwig scheint im Großen und Ganzen zutreffend zu sein. Das zitierte Flugblatt, das durch gezielte Fehl- und Falschinformation die Moral hochhalten sollte, gibt auch einen Einblick in die Unsicherheit und Unklarheit der Situation. Allerdings scheint es der nationalsozialistischen Führung in Graz und auch in vielen weiteren Bereiches des Landes nicht gelungen zu sein, ihre Anhänger von den Erfolgsaussichten des Putsches zu überzeugen. Ein weiteres Flugblatt, das am 27., um 14 Uhr sichergestellt wird, versucht ein letztes Mal – jetzt schon wesentlich „defensiver“ formuliert – die Moral in den eigenen Reihen hochzuhalten. Nunmehr wird in Bezug auf die Steiermark behauptet, dass der „größte Teil des flachen Landes nicht in der Gewalt der Rumpfregierung“ sei. Deshalb werde „der Aufstand in Permanenz“ erklärt.

In einer Darstellung der Bundespolizeidirektion Graz vom 7. November 1934 heißt es: „Der Grund, weshalb im Gebiete der Stadt Graz beim Juliputsch nicht allgemein losgeschlagen wurde, ist nach den h.o. Erhebungen und aufgefundenen nationalsozialistischen Mitteilungen darin zu suchen, dass die Führer der NSDAP unter sich uneins waren und in der Partei Zerrissenheit herrschte. Außerdem war die Ausrüstung nicht in solchem Ausmaße vorhanden, dass ein Erfolg versprechendes Losschlagen möglich gewesen wäre.“

Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 230; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/Stmk., Ktn. 5139, Gz. 218.589/34; Ktn. 5140, Gz. 266.690/34 „Nat. soz. Umtriebe in Österreich, Tätigkeit der NSDAP in Graz“, Mitteilung der Bundespolizei Graz vom 22. 10. 1934 an das BKA, GDfdöS.

Politischer Bezirk Weiz

Gerichtsbezirk Birkfeld

Anger. 37 Nationalsozialisten und Steirische Heimatschützer dringen am 25., um ca. 14.30 Uhr uniformiert und bewaffnet in den Gendarmerieposten ein und plündern ihn; Post- und Gemeindeamt werden ebenfalls besetzt. Der größte Teil der Aufständischen zieht nach Weiz weiter, während eine sechs Mann starke Bewachung zurückbleibt, die von den Gendarmen entwaffnet wird. In der Nacht zum 26. kommt es zwischen einer Gendarmeriepatrouille und Aufständischen zu einer Schießerei, wobei ein Nationalsozialist leicht verletzt wird. Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes werden in Anger 35 Nationalsozialisten von der Gendarmerie verhaftet.

Quellen: Beiträge, S. 103; DÖW, Akt. Nr. 8341, BGK Weiz und GPK Anger, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

Birkfeld. Hier ist offensichtlich eine Aktion der Nationalsozialisten geplant – möglicherweise findet eine Sammlung o. Ä. statt; „angesichts der Vorkehrungen der Exekutive“ kommt es aber zu „keinerlei Gewalttaten“. (Nähere Details liegen nicht vor.)

Quelle: Beiträge, S. 104.

Ratten. Der Gendarmerieposten wird von den Weizer Aufständischen telefonisch aufgefordert, sich der NS-Leitung zu unterstellen, was aber abgelehnt wird. In einem Gasthaus „rotten“ sich Nationalsozialisten „zu einem gewaltsamen Aufstand“ zusammen. Es kommt aber aufgrund des „vorzeitigen Zusammenbruches“ und „angesichts der Vorkehrungen der Exekutive“ zu „keinerlei Gewalttaten“. 14 Nazis werden von der Gendarmerie verhaftet.

Quellen: Beiträge, S. 104; DÖW, Akt. Nr. 8341, BGK Weiz und GPK Ratten, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946; Staudinger, Juli-Putsch, S. 240.

Gerichtsbezirk Gleisdorf

Eggersdorf. Die Eggersdorfer Nazis planen die Besetzung des GPK und des Bürgermeisteramtes; warten jedoch vorerst den Ablauf der Ereignisse in Gleisdorf ab, von wo aus sie auch bewaffnet werden sollen. Als die

Aufstandsaktion dort im Keim erstickt wird, sagen die Eggersdorfer Nazis ihre Aktion allem Anschein nach ab. Eine Heimatschutzabteilung aus Eggersdorf unter Führung eines Rayonsinspektors der Gendarmerie wird nach Gleisdorf entsandt, wo sie mithilft, das neuerliche Aufflammen der Unruhen zu unterbinden.
Quelle: Staudinger, Juli-Putsch, S. 240; Beiträge, S. 104; DÖW, Akt. Nr. 8341, GPK Eggersdorf, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946.

Gleisdorf. Am 25., bereits gegen 14 Uhr versammeln sich Nationalsozialisten auf dem Hauptplatz; im Stadtgebiet werden Leute mit Hakenkreuzarmbinden gesichtet. Es erfolgt auch ein starker Zuzug von bewaffneten Nationalsozialisten aus der unmittelbaren Umgebung (Flöcking). Die Sammlung der Nazis findet im Haus eines Kaufmanns statt, während vor dem Haus bewaffnete Nationalsozialisten Straßendienst versehen. Zwei Gendarmen dringen in das Haus ein, wo sich ca. 20 bis 30 Nationalsozialisten befinden und auch ein schweres Maschinengewehr in Bereitschaft steht. Es kommt zu einer Konfrontation mit dem Anführer der Nationalsozialisten, dem deutschen Tischlergehilfen August Brunotte, „welcher als fanatischer Nationalsozialist und Aufwiegler sowie SA-Führer bekannt“ ist.[a] Der SA-Führer gibt einen Fehlschuss auf einen Gendarm ab und wird daraufhin vom zweiten Gendarm schwer verletzt. In einer Panikreaktion ergreifen die übrigen im Hof des Hauses versammelten Nationalsozialisten die Flucht. Brunotte stirbt später im Landeskrankenhaus Graz an den Folgen seiner Verletzung. Auf den Straßen und auf dem Hauptplatz haben sich inzwischen weitere ca. 300 NS-Parteigänger angesammelt. Der Gendarmerie und dem Schutzkorps gelingt schließlich gegen Abend die allgemeine Räumung des Stadtgebietes.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 215.932/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Gleisdorf“; Beiträge, S. 103; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 228; DÖW, Akt. Nr. 8341, BGK Weiz und GPK Gleisdorf, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946; Staudinger, Juli-Putsch, S. 240 f.

Anmerkung: [a] Der deutsche Konsul in Graz über Brunotte: „Der Landwirtsohn Brunotte aus Gleisdorf bei Graz ist beim Montieren eines Maschinengewehres am 25. Juli von Gendarmen erschossen worden. Er war ein einfacher junger Mann in den zwanziger Jahren. Er zeichnete sich durch Mut, Klugheit und ideale Opferbereitschaft aus. Aufgrund seiner Jugend spielte er als SA-Führer eine bedeutende Rolle im Bezirk. Er war ein Nationalsozialist, wie ich wenige hier kennen gelernt habe.“ (Bericht des deutschen Konsuls in Graz vom 25. 8. 1934 über einen Besuch bei wegen Teilnahme am Juliputsch inhaftierten reichsdeutschen Staatsangehörigen, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 59 f.)

Hartmannsdorf. Am 25., um 20.15 Uhr wird in Hartmannsdorf bekannt, dass Nationalsozialisten aus Pöllau bei Gleisdorf im Anmarsch auf den Ort sind. Daraufhin erfolgt die Alarmierung des Schutzkorps (Ostmärkische Sturmscharen). Wenige Minuten später wird von den einmarschierenden Nazis ein Sturmschärler durch einen Schuss in den Rücken schwer verletzt und durch die erleuchteten Fenster in die Wohnung eines Gendarmeriebeamten fünf bis sechs Schüsse abgegeben, die aber niemanden treffen. Die Attentäter verschwinden unmittelbar nach der Tat in der Dunkelheit.

Um 21.30 Uhr marschieren ca. 100 teils bewaffnete, teils unbewaffnete Nazis vor dem mittlerweile in Verteidigungsbereitschaft versetzten Gendarmerieposten auf, der von zwei Gendarmen und zwei „nur sehr mangelhaft ausgebildeten“ Sturmschärlern besetzt ist, und verlangen von der Besatzung, sich zu ergeben und einen Eid auf die neue Regierung zu leisten. Der Revierinspektor weist dies zurück und macht die Aufständischen darauf aufmerksam, dass in der Steiermark bereits das Standrecht ausgerufen ist, was bei den Nazis ein „Geheul der Empörung“ auslöst. Rufe werden laut wie: „Den Posten übergeben, die Waffen und die Munition herausgeben, sonst holen wir uns alles mit Gewalt!“ Die Antwort des Revierinspektors: „Holt euch die Waffen, aber nur über meine Leiche kommt ihr herein!“ Daraufhin ziehen sich die Nationalsozialisten zu Beratungen zurück, ein Teil zerniert schließlich den Posten, während ein anderer das Postamt besetzt. Die Telefonleitung nach Gleisdorf wird unterbrochen.

Am 26., um ca. 8 Uhr morgens, treffen aus Richtung Ilz in Hartmannsdorf mehrere Lastautos mit Gendarmen von Nachbarsposten und Österreichischen Heimatschützern aus dem Bezirk Feldbach ein – insgesamt 209 Mann. Die Aufständischen flüchten – bereits vorgewarnt – kurz vorher in die Wälder Richtung Sinabelkirchen. Bei einer Durchstreifung der Wälder in der Nacht vom 28. auf den 29. werden 30 Nationalsozialisten verhaftet; die fünf „Haupttäter“, die sich in einem Heustadel versteckt halten, werden ebenfalls am 29. gefasst. Insgesamt werden im Raum Hartmannsdorf 58 Verhaftungen und 100 Hausdurchsuchungen durchgeführt sowie über 60 Anzeigen an die BH erstattet. Der Anführer der Aktion, der 21-jährige Besitzersohn Ludwig Hohenwarter, wird vom Militärgericht in Graz zu 15 Jahren Kerker verurteilt.
Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8341, GPK Hartmannsdorf, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 16. 4. 1946; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.649/34 „Vorfälle anlässlich des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten-Komm. Hartmannsdorf, Bez. Weiz, Stmk.“; Beiträge, S. 103.

Sinabelkirchen. Der Gendarmerieposten und das Postamt werden gegen Abend des 25. durch Nationalsozialisten und Bauernwehrleuten besetzt, die drei Gendarmen sowie ein Arzt und der Bürgermeister im Gemeindearrest inhaftiert. Rund 400 Aufständische halten den Ort besetzt, können schließlich aber am frühen Morgen des 26. von einer Regierungseinheit, bestehend aus 120 Österreichischen Heimatschützern und zwei

Gendarmen, die unmittelbar davor Ilz geräumt habt, nach heftigem Gefecht in den Wäldern am Ortseingang vertrieben werden.[a]
Quellen: Beiträge, S. 103; Gorke, S. 11; DÖW, Akt. Nr. 8341, BGK Weiz, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946.

Anmerkung: [a] Diese Gefecht dürften sämtliche Teilnehmer unbeschadet überstanden haben, denn über etwaige Verluste liegt in den Berichten nichts vor.

St. Margareten an der Raab. Die Nationalsozialisten sammeln und bewaffnen sich im so genannten Kundigraberwald. Dort werden sie von einer dreiköpfigen Gendarmeriepatrouille angegriffen und in die Flucht geschlagen. 15 Aufständische können ausgeforscht und verhaftet werden.
Quelle: Beiträge, S. 104; DÖW, Akt. Nr. 8341, BGK Weiz, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946.

Gerichtsbezirk Weiz

Passail. Eine Gendarmeriepatrouille kommt einer geplanten Aktion der Nationalsozialisten zuvor. (Nähere Angaben über die Umstände liegen nicht vor.)
Quelle: Beiträge, S. 103 f.

St. Ruprecht an der Raab. Eine dreiköpfige Patrouille der Exekutive stößt mit ca. 40, sich gerade im Hof eines Bauernhauses sammelnden und bewaffnenden Nationalsozialisten zusammen. Es kommt zu einer Schießerei, bei der ein Schukomann erschossen wird. Der Gendarmeriepostenkommandant wird von den Aufständischen gefangen genommen, ein weiterer Gendarm kann entkommen. Darauf besetzen die Nazi den Gendarmerieposten und rauben sämtliche Waffen und Ausrüstungsgegenstände. Sie können erst durch das Eintreffen eines Überfallsautos aus Graz vertrieben werden.[a] 23 Putschteilnehmer fliehen über die Grenze, 35 werden verhaftet.
Quelle: Beiträge, S. 104; DÖW, Akt. Nr. 8341, BGK Weiz und GPK St. Ruprecht a. d. Raab, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

Anmerkung: [a] Über den genauen Zeitpunkt dieser Ereignisse liegen keine Angaben vor.

Weiz. In Weiz sammeln sich am 25., unmittelbar nach der Radiomeldung aus Wien, ca. 200 Nationalsozialisten, die sich unter anderem mit Maschinenpistolen bewaffnen. NS-Patrouillen werden entsendet, die die Bezirkshauptmannschaft, das Postamt und andere öffentliche Ämter besetzen. Der Bezirkshauptmann sowie mehrere Beamte werden gefangen genommen. Beim Versuch, den Bezirkshauptmann zu befreien (anscheinend im Zuge von Verhandlungen), wird der Gendarmeriepostenkommandant am Eingang der BH vom Nationalsozialisten Franz Purkathofer durch einen Lungenschuss lebensgefährlich verletzt.[a] Der Gendarmerieposten Weiz wird von den Aufständischen aber nicht angegriffen. In den Elinwerken werden 35 „vaterlandstreue Männer“ verhaftet und im Hof der Pichlermühle festgehalten; ebenso wird der Landtagspräsident Dr. Adolf Enge unter Arrest gestellt. Schließlich ziehen sich die Nationalsozialisten, als sie sehen, „dass Ihnen die Machtübernahme nicht gelingen werde“, zurück. (Über die näheren Umstände liegen keine weiteren Berichte vor.) In Weiz werden 117 Personen wegen Hochverrates verhaftet und weitere 37 angezeigt;[b] zwei MGs und 40 Gewehre werden beschlagnahmt.
Quellen: Beiträge, S. 103; DÖW, Akt. Nr. 8341, BGK und GPK Weiz, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 16. 4. 1946; Staudinger, Juli-Putsch, S. 240.

Anmerkung: [a] Der Täter flüchtete nach dem Zusammenbruch des Aufstandes ins Ausland. Nach dem „Anschluss“ wurde er nationalsozialistischer Kreisleiter von Weiz. **[b]** Laut Bericht der Weizer Gendarmerie im Jahr 1946; nach Staudinger, Juli-Putsch, S. 247, Anm. 8, waren es 90 Personen.

Politischer Bezirk Hartberg

Hier scheint es während des Juliputsches völlig ruhig zu bleiben. Über irgendwelche Vorkommnisse liegen jedenfalls keinerlei Berichte vor.

Politischer Bezirk Feldbach

Gerichtsbezirk Fehring

Fehring. Bericht über „Ausschreitungen der Nationalsozialisten“ ohne nähere Ausführung der Umstände.
Quelle: Beiträge, S. 103.

Kapfenstein. Bericht über „Ausschreitungen der Nationalsozialisten“ ohne nähere Ausführung der Umstände.

Quelle: Beiträge, S. 103.

St. Anna am Aigen. In der Gegend von St. Anna am Aigen wird der Aufstand bereits einen Monat vom dem 25. Juli vorbereitet. Es gelingt den Nazis, den Landbund (Bauernwehr) zur Teilnahme am Putsch zu bewegen. Am 24. werden die Waffen bereitgestellt und am 25., abends, die Nationalsozialisten und die „Landbundnazi" der Gegend alarmiert. Sie sammeln und bewaffnen sich und warten auf den Befehl, den Gendarmerieposten in St. Anna zu stürmen und den Heimwehrführer „auszuheben". Telefonverbindungen nördlich von St. Anna werden „gestört". Schließlich unterbleiben aber alle weiteren Aktion der Aufständischen. Der Österreichische Heimatschutz bringt am Ortsausgang von St. Anna ein Maschinengewehr in Feuerstellung, das jedoch nicht zum Einsatz kommt. Kampfhandlungen finden nicht statt.

Die Aussagen der Beschuldigten und Zeugen in der Anzeige des Gendarmeriepostens Plesch machen den Eindruck, als habe zwischen beiden Seiten ein stillschweigendes – oder auch offenes – Einverständnis bestanden, den weiteren Hergang des Putsches in der Umgebung abzuwarten. Der NS-Führer fährt „während der kritischen Stunden mit seinem Auto in der ganzen Umgebung herum".
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.700/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Rayon des Gendarmeriepostenkommandos Plesch".

Gerichtsbezirk Feldbach

Feldbach. Unmittelbar nach Bekanntwerden der Radionachricht aus Wien werden sieben bekannte Nationalsozialisten in „Schutzhaft" genommen. Am Abend des 25. wird ein Kommandant des Österreichischen Heimatschutzes von seinen beiden ihm feindlich gesonnenen, nationalsozialistisch eingestellten Schwägern angeschossen und schwer verwundet.

Die Nationalsozialisten von Feldbach sammeln sich in einem Sägewerk und werden dort bewaffnet. Zu größeren Aktionen scheint es aber in Feldbach nicht gekommen zu sein. Allerdings liegen keine nähere Berichte über den Ablauf der Ereignisse vor.
Quellen: Beiträge, S. 102 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 215.965/34 „Nat. soz. Juliputsch, Mordanschlag auf einen Heimatschutzführer" (Anzeige des GPK Feldbach).

Kirchberg an der Raab. Hier finden „Ausschreitungen der Nationalsozialisten" statt. (Näheres über die Umstände liegt nicht vor.)
Quelle: Beiträge, S. 103.

Sulzbach.[a] In diesem Ort kommt es zu Ausschreitungen der Nationalsozialisten bei der Entwaffnung eines Mitgliedes der Ostmärkischen Sturmscharen und eines weiteren Schukomannes (dieser wird mit einem „faustdicken Knüttel" niedergeschlagen).
Quellen: Beiträge, S. 103; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf".

Anmerkung: [a] Das Dorf liegt nahe Straden, unmittelbar an der Grenze zum Gerichtsbezirk Mureck. Das hier beschriebene Ereignis steht ursächlich um Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Aufstandsaktion in Straden bzw. im Raum Radkersburg–Mureck.

Gerichtsbezirk Fürstenfeld

Großwilfersdorf. Die Großwilfersdorfer Nationalsozialisten begeben sich auf die Nachricht vom Losbrechen des Putsches in die umliegende Orte, insbesondere nach Ilz. Im Ort selbst finden keine Aktionen der Nationalsozialisten statt.
Quellen: Beiträge, S. 103 („schwere Unruhen im Raum Groß-Wilfersdorf–Ilz–Sinabelkirchen"); ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 214.821/34 „Vorfälle anlässlich des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkommandos Groß-Wilfersdorf, Bez. Feldbach, Stmk.".

Ilz. Am 25., um ca. 21.30 Uhr erfolgt die überfallsartige Besetzung des nur von zwei Beamten besetzten Gendarmeriepostens durch Nationalsozialisten und Bauernwehrleute. Waffen und Munition werden geraubt und an die Aufständischen verteilt. Das Postamt wird ebenfalls besetzt. Um ca. 0.15 Uhr rückt eine Kompanie Österreichischer Heimatschutz (zwei Gendarmen und 120 Heimatschützer) gegen Ilz vor. Diese mit zwei MGs bewaffnete Einheit wird von den Aufrührern beschossen, kann jedoch den Ort alsbald von den Aufständischen „säubern". Über etwaige Verluste liegt in den vorhandenen Berichten nichts vor, möglicherweise aber kommt ein Nationalsozialist ums Leben.[a] (Wenig später wird dieselbe Regierungseinheit auch Sinabelkirchen im Kampf von den Nazis befreien.)

Der Zuzug nach Ilz erfolgt aus einer Reihe von Orten der Umgebung. Der Ortsgruppenleiter von Walkersdorf (ein Dorf in der Nähe von Ilz) bereitete seine Leute bereits rund eine Woche vor dem Putsch vor, dass es nun bald „losgehen“ werde. Die Alarmierung erfolgt in Walkersdorf am 25. 7., ca. gegen 22 Uhr.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 216.696/34 „Vorfälle anlässlich des Juliputsches im Bereiche des Gend. Posten-Komm. Ilz, Bez. Feldbach, Steiermark“; Ktn. 4903, Gz. 214.821/34 „Vorfälle anlässlich des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkommandos Groß-Wilfersdorf, Bez. Feldbach, Stmk.; Ktn. 4904/a, Gz. 337.198/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend. Postenkommandos Riegersburg“ (Bezirk Feldbach); Beiträge, S. 103; Gorke, S. 11.

Anmerkung: [a] Zumindest enthält die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste für den 26. Juli einen in Ilz gefallenen Nationalsozialisten.

Politischer Bezirk Deutschlandsberg

Gerichtsbezirk Deutschlandsberg

Deutschlandsberg. Die Sammlung und Bewaffnung der Nationalsozialisten aus Deutschlandsberg und den umliegenden Gemeinden erfolgt am Nachmittag des 25. an verschiedenen Stellen. Motorräder werden für Kurierdienste sowie für die Beförderung von Kämpfern verwendet. Ein Teil der gesammelten SA (ca. 70 Mann) zieht in den Stiftungspark, von wo aus nach 17 Uhr das Gendarmeriepostenkommando beschossen wird. Der Posten kann aber nicht überwältigt werden. Bahnhof und Bezirkshauptmannschaft werden von den Putschisten besetzt. Es kommt zu teilweise heftigen Kämpfen.

Als am 25., um ca. 19 Uhr rund 15 Österreichische Heimatschützer aus Groß St. Florian zum Entsatz des Gendarmeriepostens heranrücken, stoßen sie bei der BH auf die dort postierte SA, die sofort das Feuer eröffnet. Dabei werden zwei Heimatschützer getötet, vier werden schwer, einer leicht verletzt; ein Nationalsozialist (ein 17-jähriger Gärtnerlehrling) kommt ebenfalls ums Leben.[a]

Während der Nacht zum 26. erfolgt ein weiterer Zuzug zu den Nationalsozialisten (insgesamt sollen sich in Deutschlandsberg rund 600 Nationalsozialisten angesammelt haben). Die Höhen um die Stadt werden besetzt, ebenso das Schloss Burgegg. Ein Teil der Nationalsozialisten nächtigt hier. In der Stadt kontrollieren die Nationalsozialisten den Verkehr.

Bereits im Laufe des Vormittags des 26. ziehen sich die Nationalsozialisten nach Süden zurück. Bei Leibenfeld (nahe Deutschlandsberg) sammelt sich ein Teil der Nationalsozialisten; Passanten werden angehalten und durchsucht. In Leibenfeld zerstreuen sich die Putschisten oder setzen sich in Richtung Eibiswald und Schwanberg ab, um dann in weiterer Folge nach Jugoslawien zu flüchten. Als gegen 14 Uhr das Bundesheer – von Stainz kommend – Deutschlandsberg erreicht, ist die Stadt und das Umland bereits von den Aufständischen geräumt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 235.235/34 „Nat. soz. Juliputsch in Deutschlandsberg“; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Deutschlandsberg, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 19. 4. 1946; Beiträge, S. 104; Die Juli-Revolte, S. 99.

Anmerkung: [a] Die Beiträge, S. 104, sprechen von zwei toten und zwei schwer verwundeten Heimatschützern; die Anzeige des GPK Deutschlandsberg vom 1. 8. 1934, die eine ausführliche Darstellung und Zeugenaussagen enthält, spricht von zwei toten, vier schwer und einem leicht verletzten Heimatschützer sowie einem toten Nazi; der zusammenfassende Text der GDfdöS zu den Anzeigen der Gendarmerie Deutschlandsberg nennt drei tote Heimatschützer, einen toten und zwei schwer verwundete Nationalsozialisten – möglicherweise ist ein Heimatschützer erst einige Zeit später gestorben, ebenso gut kann es sich um einen Irrtum handeln.

Groß St. Florian. Sammlung und Bewaffnung der Nationalsozialisten am Nachmittag des 25. Beim Überfall auf das Haus eines ehemaligen Nationalrates wird dieser und sein Knecht von den Nationalsozialisten schwer, seine Frau leicht verletzt. Die in dem Haus untergebrachten Gewehre der Heimwehr werden geraubt. Die aufständischen Nationalsozialisten von Groß St. Florian begeben sich zum Aufstand nach Stainz. Im Bereich Groß St. Florian selbst erfolgen keine Zusammenstöße mit der Exekutive.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 216.064/34 „Vorfälle anlässlich des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkommandos Groß St. Florian, Bez. Deutschlandsberg, Stmk“.

Frauenthal an der Laßnitz. In der Nähe der Porzellanfabrik Frauenthal stößt am 26., um 0.15 Uhr eine aus Stainz auf einem Lastauto kommende Gruppe von ca. 40 bewaffneten nationalsozialistischen Putschisten auf eine dreiköpfige, an der Straße postierte Patrouille des Österreichischen Heimatschutzes, die von den Nazis sofort kampflos überwältigt wird. Als eine Abteilung des Heimatschutzes, die in der Porzellanfabrik untergebracht ist, zur Unterstützung heraneilt, eröffnen die Nazis das Feuer; der Führer der Heimatschutzgruppe, der Bauer Anton Zmugg, wird durch einen Schuss in die Herzgegend getötet. Zwei gefangene Heimatschützer werden nach Stainz verschleppt und eingesperrt.[a]

Der Darstellung des Nazi-Historikers Reich von Rohrwig, die wahrscheinlich auf Berichten örtlicher SA-Führer beruht, ist zu entnehmen, dass anscheinend schon in den Abendstunden des 25. bei der Porzellanfabrik Frauenthal ein „heftiger Kampf“ zwischen einer SA-Gruppe aus Stainz und in der Fabrik verschanztem Österreichischem Heimatschutz stattfindet, der von der SA „wegen der hereinbrechenden Dunkelheit“ abgebrochen wird.[b]

Aus dieser Gegend erfolgt nationalsozialistischer Zuzug zum Aufstand nach Deutschlandsberg, und die Mitglieder von regierungstreuen Wehrorganisationen werden von den Nationalsozialisten systematisch vor dem Erreichen der Alarmplätze abgefangen und entwaffnet.[c]

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 264.563/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Postenkommandos Freidorf, Bez. Deutschlandsberg“; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Frauenthal, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946; Beiträge, S. 105; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 219.

Anmerkungen: [a] Die Beiträge, S. 105, berichten, dass die beiden gefangen genommenen Heimatschützer „schwerstens misshandelt“ werden. **[b]** Der Gendarmerieanzeige über den Tod des Heimatschutzführers und anderen Darstellungen ist dieser Vorfall allerdings nicht zu entnehmen. **[c]** Eine ausführlichere Darstellung der Ereignisse bei der Porzellanfabrik Frauenthal findet sich auf S. 85 f.

Preding. Unter Führung des Volksschullehrers Kurt Chibidziura – zugleich Ortsgruppenleiter und Führer des hiesigen SA-Sturmes – sammeln sich am Nachmittag des 25. nach Bekanntwerden der Vorfälle in Wien zahlreiche bewaffnete Nationalsozialisten aus dem Ort und der Umgebung. Sie besetzen das Postamt und dringen gewaltsam in den nur schwach besetzten Gendarmerieposten ein. Dabei werden zwei Gendarmen durch vom Führer der Nationalsozialisten abgegebene Pistolenschüsse schwer verletzt, der eine durch einen Schuss ins Gesicht, der andere durch einen Lungenschuss. Der Postenkommandant erleidet einen Nervenzusammenbruch. Bei der Schießerei wird neben den beiden Gendarmen auch ein Nationalsozialist verletzt. Eine „Besitzersgattin“, „die vom Fenster aus beruhigend auf die Angreifer einwirken“ will, erleidet einen Bauchschuss, an dem sie bald darauf stirbt. Die „Erhebungen des fraglichen Täters“ bleiben ergebnislos.

Zwei Gendarmen des benachbarten Postens Wettmannstätten, welche nach den ersten Nachrichten von der Machtergreifung der Putschisten in Preding zur Verstärkung nach Preding geschickt werden, werden von Putschisten beschossen und schließlich gefangen genommen.

Die Nationalsozialisten können sich in Preding bis zum 27. nachmittags halten; erst dann rückt eine Bundesheergruppe heran, die im Laufe des 26. Stainz und Deutschlandsberg besetzt hat. In einem Wald westlich von Preding kommt es am 27., gegen 17 Uhr zu einem Feuergefecht; die Nazis werden durch den Einsatz von Maschinengewehren und Minenwerfern in die Flucht geschlagen, und Preding wird um 18.25 Uhr vom Bundesheer eingenommen. Auf Seiten des Bundesheeres gibt es keine Verluste; über Verluste der Nationalsozialisten ist nichts bekannt.

Die meisten der rund 300 mit Schusswaffen der verschiedensten Art ausgerüsteten Aufständischen von Preding, unter ihnen die wichtigsten Rädelsführer, entkommen nach Jugoslawien. Die GDfdöS beschreibt das Auftreten der Nazis hier als „sehr gewaltsam“.[a]

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 217.918/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gendarmeriepostenkommandos Preding, Steiermark“; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Preding, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 17. 4. 1946; Beiträge, S. 106; Die Juli-Revolte, S. 99–101; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 221.

Anmerkung: [a] Der Führer der Aktion in Preding, Kurt Chibidziura, wurde von der Gendarmerie im Jahr 1946 (DÖW, Akt. Nr. 8343) als „fanatischer Nazi und Sadist“ bezeichnet, der auch nach dem „Anschluss“ äußerst brutal aufgetreten sei. Im könne man zuschreiben, dass gerade Preding jener Ort war, in dem während des Putsches die Nationalsozialisten „am ärgsten und längsten Widerstand geleistet haben“. Bei der Abstimmung über den Anschluss im Jahr 1938 errang Preding mit einem hundertprozentigen Ja den Titel einer „Führergemeinde“.

Schwanberg. In den Abendstunden des 25. sammeln sich in der Umgebung von Schwanberg bewaffnete Nationalsozialisten. Eine Gendarmeriepatrouille gerät mit diesen in ein Feuergefecht, in dessen Verlauf ein nationalsozialistischer Student – Sohn des Ortsgruppenleiters Gragger, des Schuldirektors von Schwanberg[a] – von einem Schutzkorpsmann tödlich verletzt wird.

In den späten Abendstunden kommen etwa 200 bis 300 bewaffnete Nationalsozialisten in den Ort, besetzen das Postamt, durchschneiden die Telefonleitungsdrähte und belagern den Gendarmerieposten. Da dieser wegen der großen Überzahl der Angreifer keine Aussicht hat, sich erfolgreich zu verteidigen, kommt es zu Verhandlungen mit den Aufrührern, die dazu führen, dass die dem Posten zugeteilten 14 Mann des Österreichischen Heimatschutzes abrüsten müssen. Die Gendarmen werden nicht entwaffnet und können sich frei bewegen.[b]

Die Aufrührer halten den Ort bis in die Mittagsstunden des 26. besetzt und ziehen dann „schreiend und Schüsse abgebend“ in Richtung Eibiswald ab. In Schwanberg werden 74 Nazis verhaftet.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.706/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Bereich des Gendarmeriepostenkommandos Schwanberg, Bez. Deutsch-Landsberg“; Beiträge, S. 105; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 221; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Schwanberg, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946.

Anmerkungen: [a] Das Schicksal der Familie des Schuldirektors Gragger aus Schwanberg wurde von mehreren nationalsozialistischen Autoren als ein besonders tragisches geschildert, das die ganze Verworfenheit des „Systems“ bloßlegte. So unter anderem bei Hartlieb: „Man höre von dem Schicksal *einer* Familie (aus Schwanberg): der Schuldirektor Gragger vom Militärgericht in Graz ‚wegen Verbrechen des Hochverrates‘ zu lebenslänglichem schweren Kerker verurteilt; sein Sohn Paul, Hörer der höheren Forstschule in Bruck an der Mur, im Kampfe gefallen; einer seiner Brüder geflüchtet; die Mutter schwer nervenleidend, voll Ungewissheit über ihr ferneres Schicksal. Das Schicksal *einer* ehrenwerten, heldenhaften deutschen Familie Österreichs! Gleichzeitig aber das Schicksal von vielen Hunderten von Familien.“ (Hartlieb, Parole, S. 234.) **[b]** Nach einer Darstellung der Schwanberger Gendarmerie aus dem Jahr 1946 erfolgte keine Übergabe des Postens.

St. Martin im Sulmtal. Am 25., um ca. 20 Uhr erfolgt die Besetzung des Ortes durch die SA; die Gendarmeriekaserne wird von ca. zwölf Nationalsozialisten belagert, die Post besetzt und die Telefonverbindung unterbrochen. Am 26., um 1 Uhr morgens, kommen mit fünf Lkw weitere 200 bis 250 Nationalsozialisten aus Richtung Pölfing-Brunn als Verstärkung in den Ort, daraufhin ergeben sich die Gendarmen. Die Nationalsozialisten rauben die Gewehre der Gendarmerie und ziehen ab. Sie lassen eine Anzahl von Wachen zurück, die aber um ca. 7 Uhr fliehen, als der Österreichische Heimatschutz aus Gleinstätten sich dem Ort nähert.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 215.594/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Bereich des Gend. Post. Kommandos St. Martin i. S., Bezirk Deutschlandsberg“; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK St. Martin i. S., Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946; Beiträge, S. 105.

Wohlsdorf. Die Nationalsozialisten dieses Ortes werden am Nachmittag des 25. von Preding aus alarmiert und nehmen an den Aktionen in Preding teil. In Wohlsdorf selbst kommt es zu keinen Aufstandshandlungen. Das Bundesheer durchsucht am 27. bei seinem Vormarsch auf Preding den Ort, dessen Bewohner „als feindselig“ gemeldet worden sind, es kann hier aber „keinerlei Aufstandsbewegung“ feststellen.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 216.632/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Postenkomm. Wettmannstätten, Bez. Deutschlandsberg, Stmk.“; Die Juli-Revolte, S. 100.

Gerichtsbezirk Eibiswald

Aibl. Nationalsozialistische Parteigänger stecken am 25., ca. um 22.15 Uhr den Hof und das Wirtschaftsgebäude eines Heimatschutzführers, der sich aktiv an den Kämpfen gegen die Nationalsozialisten am Aichberg bei Eibiswald beteiligt, in Brand. Bei einem Täter handelt es sich um einen 16-jährigen Jugendlichen, der von der Gendarmerie als „zu allem fähig“ und „sogar unter der Bevölkerung sehr gefürchtet“ geschildert wird; der andere, ein 37-jähriger, ist ein bekannter Nationalsozialist. Beide begeben sich nach vollbrachter Tat zu den Aufständischen in Eibiswald.[a]
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 264.561/34 „Nat. soz. Juliputsch, Brandlegung in Aibl, Bez. Deutschlandsberg, durch nat. soz. Parteigänger“.

Anmerkung: [a] Die beiden leugnen die Tat, sind ihr also zum Zeitpunkt der Anzeige also nur „dringend verdächtig“. Man vergleiche im Übrigen die Darstellung des Nationalsozialisten Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 222, über den Zuzug nach Eibiswald: „Mit den Kämpfern im Mannesalter kamen da auch sechzehn- bis achtzehnjährige Jungen, oft barfuß und nur mit Prügeln bewaffnet, aber auch Greise über sechzig Jahre, und sie alle, alle kamen, denn die deutsche Heimat rief sie.“

Eibiswald. Am frühen Nachmittag des 25. besetzen die aufständischen Nationalsozialisten den Gendarmerieposten sowie das Post- und Gemeindeamt; die beiden Gendarmen und zahlreiche „Vaterländische“ werden verhaftet, die übrigen „aufs schwerste drangsaliert“; Waffen werden bei Privatpersonen gesucht und geraubt. Innerhalb einer halben Stunde befindet sich der Ort in der Hand der Putschisten.

Am Ortsrand, auf dem Aichbergkogel, verschanzt sich eine Abteilung des Österreichischen Heimatschutzes, die immer wieder die Aufständischen zu „beunruhigen“ versucht, aber zu schwach ist, um direkt einzugreifen und daher auf das Bundesheer wartet. Es kommt zu mehreren Schießereien. Während dieser Kämpfe wird am 25., nach 22 Uhr das Wirtschaftsgebäude eines Heimwehrkommandanten von zwei Nazis durch Feuerlegung bis auf die Grundmauern niedergebrannt (siehe Aibl).

Im Laufe des 26. wird Eibiswald, ganz nahe der jugoslawischen Grenze an der Straße über den Radlpass gelegen, zum Sammelort für Nazis aus dem Raum Stainz und Deutschlandsberg sowie Schwanberg, die sich hierher zurückziehen. Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge stehen am 26. in Eibiswald „800 Mann unter Waffen“. Es kommt zu Verhandlungen mit der Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg, wobei um Mitternacht vom 26. auf den 27. vorerst ein Waffenstillstand bis zum 27., 9.30 Uhr vereinbart und eine Demarkationslinie festgelegt wird. Am 27., mittags, wird schließlich ein Abkommen geschlossen, wonach den Nationalsozialisten aus dem „Raum Eibiswald“, die die Aufstandshandlungen einstellen, die Geiseln freilassen sowie die Waffen strecken und abliefern, „seitens der Staatsgewalt“ freier Abzug und freies Geleit bewilligt und jede Verfolgung eingestellt wird – allerdings nur für Aufstands- und Aufruhrdelikte, nicht für andere Vergehen (z. B. Diebstahl, Plünderung und Brandlegung).[a] Viele Nationalsozialisten erfüllen die Bedingungen und geben

die Waffen ab, aber ein „unabsehbarer Zug“ von Nazis flieht im Fußmarsch über den Radlpass nach Jugoslawien.

Um 18.15 Uhr des 27. trifft ein Bataillon des Bundesheeres in Eibiswald ein. In zwei Vorstößen gegen den Radlpass werden vom Bundesheer in den folgenden Nachtstunden noch 120 flüchtige Nationalsozialisten gefangen genommen.

Quellen: Beiträge, S. 104 f.; Die Juli-Revolte, S. 94–96; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 221–224; DÖW, Akt. Nr. 6427, Staatsanwaltschaft Graz am 10. 8. 1934 an die Oberstaatsanwaltschaft Graz „Aufruhr in Eibiswald, strafrechtliche Berücksichtigung des zustandegekommenen ‚Pardons“; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 267.057/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Eibiswald“; Gz. 245.926/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Wies, Bez. Deutschlandsberg, Stmk.“; Ktn. 4903, Gz. 264.561/34 „Nat. soz. Juliputsch, Brandlegung in Aibl, Bez. Deutschlandsberg durch nat. soz. Parteigänger“.

Anmerkung: [a] Trotzdem wurden nachträglich zahlreiche Personen wegen Straftaten, die nach dem Übereinkommen nicht zu verfolgen gewesen wären, angezeigt und verhaftet. Die Staatsanwaltschaft Graz stellt dazu fest, dass die Niederschlagung von eingeleiteten Strafverfahren ausschließlich dem Bundespräsidenten zustehe. Das in dem Übereinkommen zugesicherte Versprechen hätte in der Form gar nicht gegeben werden können, denn nach dem Erstatten von Anzeigen könne ein Strafverfahren „vom rein rechtlichen Standpunkt aus“ gar nicht gehindert werden. (DÖW, Akt. Nr. 6427.)

Pölfing-Brunn. Bereits am Abend des 25. kommt es in der Umgebung von Pölfing-Brunn zu Aktionen der Nationalsozialisten. Die Bewaffnung der Nationalsozialisten in Pölfing-Brunn erfolgt am Morgen des 26. durch einen NS-Führer aus St. Martin. Am Vormittag werden im katholischen Vereinsheim, in der Gemeindekanzlei und bei Privatpersonen Hausdurchsuchungen nach Waffen vorgenommen. Die Nationalsozialisten erbeuten ein Maschinengewehr der Heimwehr sowie weitere 15 Waffen. Der Regierungskommissär wird als Geisel genommen, das Postamt besetzt. Am 26., um 12.30 Uhr kommt es dann zur Belagerung des Gendarmeriepostens durch ca. 200 bis 300 Nationalsozialisten; nach drei Stunden geben die Gendarmen auf. Zwei Schuko des Postens werden beraubt.

Beim Herannahen von Truppen des Bundesheeres am Nachmittag des 27. erfolgt der Rückzug an die jugoslawische Grenze. In Pölfing-Brunn selbst kommt es zu keinen direkten Kampfhandlungen oder zu Blutvergießen. Ein Teil der Pölfing-Brunner Putschisten legt die Waffen am Abend des 26. nieder bzw. gibt sie beim Gendarmerieposten ab.

An den Aktionen in Pölfing-Brunn und Wies sind viele ehemalige Steirische Heimatschützer und Bergarbeiter der Alpine Montangesellschaft beteiligt. Das Bundesheer bezeichnet die Bewohnerschaft als„stark von nationalsozialistischen Ideen beherrscht“ und hebt daher zur Sicherung des Vormarsches aus dem Werk der Alpine drei Geiseln aus.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 227.708/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Rayon des Gendarmeriepostenkommandos Pölfing-Brunn, Bez. Deutschlandsberg“; Die Juli-Revolte, S. 94 f.; Beiträge, S. 105.

Radlpass. Im Gebiet dieses Passes, einem Grenzübergang von Österreich nach Jugoslawien, befinden sich am 26. und 27. mehrere Rückzugsstellung von Gruppen nationalsozialistischer Aufständischer aus der Umgebung, die über die Staatsgrenze nach Jugoslawien flüchten wollen. Das Bundesheer nimmt hier am späteren Abend des 27. in zwei Vorstößen rund 120 Nationalsozialisten gefangen.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 95; sowie alle weiteren, im Zusammenhang mit dem Juliputsch im Bezirk Deutschlandsberg zitierten Quellen.

Soboth. Am 25. fordern etwa 50 unbewaffnete Nationalsozialisten die Übergabe des Postens bzw. die Abgabe der Waffen, was jedoch von der Gendarmerie zurückgewiesen wird.[a] Am 26. drohen ca. 200 bewaffnete Putschisten aus der Gegend von Stainz, die auf der Flucht Richtung Jugoslawien sind, mit der Stürmung des Postens Soboth, weil dort zwei Nationalsozialisten festgehalten werden. Die zwei verhafteten Nazis werden gegen zwei von den Putschisten ausgehobene Geiseln ausgetauscht.[b]

Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, BGK Deutschlandsberg und GPK Groß St. Florian, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, April 1946.

Anmerkungen: [a] Demgegenüber meldet das BGK Deutschlandsberg, dass der Gendarmerieposten von Nationalsozialisten ausgeplündert wird und sämtliche Waffen und Munitionen geraubt werden. Möglicherweise bezieht sich das aber auch auf die Ereignisse des 26. in Soboth, wobei eine Plünderung des Postens Soboth durch Nationalsozialisten aus der Meldung des GPK Groß St. Florian allerdings auch für den 26. nicht hervorgeht. **[b]** Es handelt sich dabei um eine vom Nazi-Historiker Reich von Rohrwig beschriebene Aktion; siehe unter Stainz.

St. Oswald ob Eibiswald. Am 25. wird der Gendarmerieposten von Nationalsozialisten gestürmt und zum Teil beraubt, der Postenkommandant festgehalten. Der Großteil der Putschisten flieht schließlich „über die Berge“.

Quellen: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK St. Oswald ob Eibiswald, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 17. 4. 1946; Beiträge, S. 105.

Wies. Am Abend des 25. sammeln sich die Nationalsozialisten von Wies und Umgebung; bei einem Gasthof bzw. beim Werksplatz werden Waffen ausgegeben. In der Nacht zum 26. Juli überfallen sie den Gendarmerieposten Wies, entwaffnen die Beamten, befreien gefangene Nationalsozialisten, rauben Waffen und Ausrüstungsgegenstände und halten den Ort und die Umgebung besetzt. Ein Teil der Aufständischen kommt auf Lastwagen aus dem Raum Schwanberg. Eine Patrouille der Ostmärkischen Sturmscharen wird beschossen und ein Sturmschärler getötet; ein Putschist erleidet Verwundungen.

Wieser Nationalsozialisten geraten in ein Feuergefecht mit einer am Aichbergerkogl in Stellung befindlichen Heimatschutzabteilung. Sie beteiligen sich an den Aktionen in Eibiswald und ziehen sich schließlich am 27. Juli, als eine Abteilung Bundesheer heranrückt, auf den Radlpass zurück, von wo ein Teil der Aufrührer nach Jugoslawien flüchtet, während ein anderer Teil nach Hause geht.

Ebenso wie in Pölfing-Brunn befinden sich unter den Putschisten in Wies viele ehemalige Heimatschützer und Bergarbeiter der Alpine. Weiters nimmt ein 47-jähriger, bereits pensionierter Gendarm am Aufstand teil. 85 Personen werden wegen Hochverrates verhaftet.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 245.926/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Wies, Bez. Deutschlandsberg, Stmk."; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Wies, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946; Beiträge, S. 105.

Gerichtsbezirk Stainz

Gams. Am Nachmittag des 25. sammeln sich die Nationalsozialisten von Gams und Umgebung, unter ihnen sämtliche Mitglieder des Lagers des Freiwilligen Arbeitsdienstes Greim bzw. Gamsgebirg (nach nationalsozialistischen Angaben 300 Mann). Sie werden auf Lastautos nach Stainz gebracht, wo die Aufstandsaktion im vollen Gange ist. Um 19 Uhr erfolgt ein Überfall auf den Gendarmerieposten Gams, der „von Stainz aus ins Werk gesetzt" wird. Die Beschießung dauert ca. 15 Minuten lang, ungefähr 400 Schüsse werden gegen den Posten abgegeben. Dabei wird ein Mitglied der Ostmärkischen Sturmscharen so schwer verletzt, dass es wenige Stunden später stirbt; ein Gendarm erleidet schwere Verwundungen. Die Nationalsozialisten befreien einen am Nachmittag von der Gendarmerie verhafteten Gesinnungsgenossen.[a] Angehörige der Ostmärkischen Sturmscharen, die sich zum Gendarmerieposten Gams begeben wollen, werden gefangen genommen, beraubt und geschlagen.

Über das Ende der Aktion in Gams liegen keine Berichte vor; vermutlich wird Gams beim Vorrücken des Bundesheeres auf Stainz geräumt.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 259.630/34 „Nat. soz. Juliputsch. Aufruhr in Stainz, Überfall auf das Gendarmeriepostenkommando Gams"; Beiträge, S. 106; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 218 f.

Anmerkung: [a] Nach dem Nazi-Historiker Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 218, hatte es auch bereits einige Stunden vorher eine kleine folgenlose Schießerei in Gams gegeben, ob im Zuge der erwähnten Verhaftung oder aus einem anderen Anlass wird nicht klar.

Grafendorf bei Stainz. Aus diesem Ort nehmen am Nachmittag und Abend des 25. eine Reihe von Personen an den Aufständen in Stainz und Preding teil. Nationalsozialisten verhaften in Grafendorf einen Bauern und bringen ihn als Geisel nach Stainz, wo er im Gemeindearrest inhaftiert wird.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 217.918/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gendarmeriepostenkommandos Preding, Steiermark".

St. Stefan ob Stainz. Am Nachmittag oder Abend des 25. erstürmen aus Stainz hierher beorderte Nationalsozialisten den Gendarmerieposten und plündern das Waffendepot des Österreichischen Heimatschutzes. Nach nationalsozialistischen Angaben gibt es dabei keine Zwischenfälle, da die Besatzung bereits geflüchtet und der Posten verlassen ist.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 217.918/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gendarmeriepostenkommandos Preding, Steiermark"; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 218; Beiträge, S. 105; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK St. Stefan bei Stainz, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946.

Stainz. Am 25., unmittelbar nach der Radiomeldung aus Wien, die von den Nationalsozialisten durch einen ständigen Abhördienst erwartet wurde, beginnt die Aufstandsaktion in Stainz und Umgebung. Im Ort Stainz sammeln sich auf den Straßen Gruppen von Nationalsozialisten und besprechen „lebhaft" den angeblichen Regierungssturz. Zwischen 13.30 und 14 Uhr erfolgt die Hissung der Hakenkreuzfahne auf dem Gerichtsgebäude in Stainz und an anderen Gebäuden. Der evangelische Pfarrer Riese zieht am Pfarrhaus die Hakenkreuzfahne auf und lässt die Kirchenglocken läuten[a] – möglicherweise das vereinbarte Signal zum nationalsozialistischen Aufstand. In vielen „rein örtlichen Kleinaktionen" der Stainzer SA-Scharen werden die Waffen „vom Gegner selbst" (Heimatschutz, Freiheitsbund, Sturmscharen) erbeutet. Die Sammlung und Waffenverteilung an die SA erfolgt beim alten Friedhof, zwei Maschinengewehre werden in Stellung gebracht.[b]

Um ca. 15 Uhr[c] gehen die Nationalsozialisten gegen den Gendarmerieposten vor. Als die Nationalsozialisten versuchen, anscheinend heimlich in den Posten einzudringen, kommt es zu einer Schießerei, ein Gendarmeriebeamter, ein Schukomann sowie ein SA-Mann sterben.[d] Der Posten wird geplündert; Dollfußbilder und Kruckenkreuzfahnen werden auf dem Hauptplatz verbrannt. Die Heimwehr-Besatzung des Schlosses Stainz muss sich den Nationalsozialisten ergeben; der Schlossbesitzer wird festgehalten.

Die Insassen des Lagers des freiwilligen Arbeitsdienstes Greim bzw. Gamsgebirg (nach nationalsozialistischen Angaben 300 Mann) nehmen „korporativ" auf nationalsozialistischer Seite am Aufstand teil. Stainz dient als Sammelplatz für die SA der benachbarten Gegend, von hier aus werden unter anderem SA-Leute nach Gams in Bewegung gesetzt, wo ein blutiger Überfall auf den Gendarmerieposten erfolgt. Auch am ebenfalls blutigen Zusammenstoß in Frauenthal bei Deutschlandsberg sind Nationalsozialisten beteiligt, die mit dem Lastauto aus Stainz gekommen sind. Der Gendarmerieposten St. Stefan ob Stainz wird ebenfalls – „ohne Zwischenfälle" – von Nationalsozialisten aus Stainz besetzt.

Am 26., um ca. 2 Uhr morgens, erreicht eine Kompanie des Bundesheeres – aus Graz in Marsch gesetzt – den Nordosteingang von Stainz. Es kommt zu Verhandlungen, die dazu führen, dass die Nationalsozialisten Stainz kampflos räumen. Das Bundesheer kann um 4.30 Uhr widerstandslos in Ort einrücken. Die Nationalsozialisten flüchten Richtung Koralpe und jugoslawische Grenze hin.

In der Nacht zum 27. befinden sich die Stainzer Aufrührer laut steirischem Sicherheitsdirektor in St. Lorenzen am Radlpass in Verteidigungsstellung und werden dort auch zum Teil festgenommen.[e] Der Rest flüchtet unter Mitnahme eines Großteils der Waffen über die nahe Bundesgrenze nach Jugoslawien. Reich von Rohrwig berichtet von einer Geiselnahme bei Soboth, durch die zwei von der Gendarmerie inhaftierte Stainzer Nationalsozialisten, die auf der Flucht nach Jugoslawien waren, von ihren Kameraden freigepresst werden.

Quellen: Beiträge, S. 105; Die Juli-Revolte, S. 96–99; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 216–220; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 259.630/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Stainz, Überfall auf das Gendarmeriepostenkommando Gams"; Gz. 328.991/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Aufruhr in Stainz und Umgebung, Buchbauer Andreas, Verbrechen des Hochverrates"; DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Stainz, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 18. 4. 1946.

Anmerkungen: [a] Bericht des deutschen Konsuls in Graz vom 25. 8. 1934 über einen Besuch bei wegen Teilnahme am Juliputsch inhaftierten reichsdeutschen Staatsangehörigen, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 58. Der Pfarrer soll sich auch noch „eine Zeit lang im Zug der Aufständischen befunden haben", was von ihm aber bestritten wurde. **[b]** Nach nationalsozialistischen Angaben handelte es sich nur um ein MG. **[c]** Nach nationalsozialistischen Angaben um 16 Uhr. **[d]** Von dem toten Nationalsozialisten berichtet die regierungsamtliche Darstellung allerdings nichts – die Beiträge, S. 105, erwähnen nur die Toten auf Seiten der Exekutive. Laut Aussage eines Beschuldigten wurde aber auch ein Nationalsozialist, ein Knecht, bei dieser Aktion erschossen. Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 217, bestätigt dies. Insgesamt sind die beiden Berichte über die Erstürmung des Gendarmeriepostens in Stainz aus austrofaschistischer und nationalsozialistischer Sicht ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie jede Seite versucht, durch entsprechend vieldeutige Formulierungen das Ereignis im jeweils gewünschten Sinn darzustellen. **[e]** Wahrscheinlich handelte es sich dabei um die unter Eibiswald und Radlpass beschriebene Aktion des Bundesheeres (vgl. Die Juli-Revolte, S. 95).

Politischer Bezirk Leibnitz

Alle Gendarmerieposten des Bezirks Leibnitz werden am 25., um 19 Uhr nach Leibnitz zusammengezogen, während die örtlichen Posten vom Schutzkorps gehalten werden.

Quelle: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Gleinstätten, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, Auszug aus der Postenchronik, April 1946.

Gerichtsbezirk Arnfels

Arnfels. Erfolgloser Versuch der Nationalsozialisten, „sich der lokalen Gewalt zu bemächtigen". (Nähere Angaben liegen nicht vor.)

Quelle: Beiträge, S. 104.

Gerichtsbezirk Leibnitz

Ehrenhausen. Unmittelbar nach der Radiodurchsage vom angeblichen Rücktritt der Regierung (13 Uhr) setzt unter den Nazis eine „rege Tätigkeit" ein – sie begeben sich auf die Straße und stehen in Gruppen herum; fremde Motorrad- und Autofahrer werden wahrgenommen. Um etwa 14 Uhr erscheinen zwei nationalsozialistische Führer (ein Tierarzt und ein Glasermeister) am Gendarmerieposten und fordern die Gendarmen zur Zusammenarbeit mit der neuen Regierung, in der die Nationalsozialisten vertreten sein werden, auf. Sie werden von den Gendarmen aber mangels entsprechender Befehle zurückgewiesen. Auch am Postamt misslingen ähnliche Versuche der Nazis (die Postbediensteten „lachen sie aus"). Gegen Abend werden die Gendarmen des örtlichen Postens nach Leibnitz beordert. Die Nationalsozialisten, ungefähr 50 Mann stark, treiben sich bis in die Nacht hinein in Ehrenhausen herum, unterlassen aber alle Aktionen.

In Untervogau treffen am Abend des 25. drei Autos mit bewaffneten Nationalsozialisten aus Mureck ein, die in einem Gasthaus bis gegen Mitternacht „zechen und johlen“. Ein Trupp von 30 bewaffneten Nationalsozialisten durchzieht den Ort und dringt in Häuser ein, um nach Mitgliedern der Ostmärkischen Sturmscharen zu suchen. Dabei werden mehrere Personen bedroht und misshandelt und ca. 50 Schüsse abgegeben, durch die aber niemand verletzt wird.
Quelle: DÖW, Akt. Nr. 8343, GPK Ehrenhausen, Material für das Rot-Weiß-Rot-Buch, 15. 4. 1946; Beiträge, S. 104.

Spielfeld. Sammlung von ca. 150, teilweise bewaffneten Nationalsozialisten, die einen „Demonstrationszug“ gegen Straß versuchen, der jedoch unter Mitwirkung des in Straß stationierten Bundesheeres „rasch zerstreut“ werden kann.[a]
Quelle: Beiträge, S. 104.

Anmerkung: [a] Über dieses Vorkommnis wird in der Bundesheerdarstellung (Die Juli-Revolte, S. 88–91) explizit nichts berichtet. Möglicherweise ist damit eine Art demonstrativer Einmarsch von ca. 150 Nationalsozialisten in Straß gemeint, der aus Richtung Spielfeld erfolgt und an dem wahrscheinlich auch Nationalsozialisten aus Spielfeld teilnehmen. Vielleicht handelt es sich aber auch um ein anderes Ereignis, dass in die Bundesheerdarstellung nicht Eingang gefunden hat.

Straß. Am Abend des 25. sammeln sich Nationalsozialisten in einem Wald bei Straß; auf der Hauptstraße des Ortes finden Menschenansammlungen statt. Um 20.50 Uhr marschieren etwa 150 teilweise bewaffneten Nationalsozialisten „unter Vorantragung einer großen Hakenkreuzfahne …, unter Heil-Hitler-Rufen und dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes“ an der schwach besetzten Bundesheerkaserne vorbei in den Ort.[a] Etwas später fahren Nationalsozialisten auf drei Lkws an der Bundesheerkaserne vorbei in Richtung Leibnitz; am Westausgang von Straß sind wenig später Schüsse zu hören. Schließlich erscheint vor der Kaserne ein weiterer, mit bewaffneten Nationalsozialisten vollbesetzter Lastwagen, scheinbar den drei vorausgehenden folgend. Dem Bundesheer gelingt es, diesen Lastwagen anzuhalten und 43 Putschisten zu entwaffnen und gefangen zu setzen. Der Führer des Lkw-Zuges gibt auf die Nachricht von der Entwaffnung des vierten Lkws hin den Plan auf, nach Leibnitz zu fahren, um dem Aufstand in Leibnitz „zum Durchbruche zu verhelfen“; die drei Lastwagen kehren in Kolonne nach Mureck zurück, woher sie gekommen sind. Laut einer nationalsozialistischen Quelle waren die Aufständischen der Meinung, die Garnison Straß würde auf der Durchfahrt gegen sie nicht einschreiten, die NS-Führer hatten die Weisung erteilt, die Soldaten mit „Heil Hitler!“ zu grüßen.

In Straß selbst tritt nach dieser Aktion „eine völlige Ernüchterung unter den Aufständischen ein“; auch aufgrund eines nun einsetzenden starken Regengusses verlaufen sie sich rasch.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 88–91; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 227; Beiträge, S. 104.

Anmerkung: [a] Möglicherweise ist damit der in den Beiträgen, S. 104, erwähnte, von Spielfeld ausgehende „Demonstrationszug gegen Straß“ gemeint (siehe Spielfeld).

Wagna. Ein Schukomann wird bei der Anhaltung eines nationalsozialistischen Kuriers durch dessen Mitfahrer angeschossen und schwer verletzt.
Quelle: Beiträge, S. 104.

Gerichtsbezirk Mureck

Deutsch-Goritz. Eine ca. 40 bis 50 Mann starke bewaffnete nationalsozialistische Gruppe aus Mureck stößt am Abend des 25. über Gosdorf nach Deutsch-Goritz vor, wo der Gendarmerieposten erstürmt wird. Die beiden Gendarmen ergeben sich sofort widerstandslos. Die Gruppe fährt weiter nach Halbenrain, wo sie um ca. 21 Uhr eintrifft, als gerade eine Schießerei zwischen dem Österreichischen Heimatschutz und der SA im Gang ist. Ob Deutsch-Goritz längere Zeit von Nationalsozialisten besetzt gehalten wird und ob Nationalsozialisten aus dem Ort selbst beteiligt sind, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 259.209/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Mureck und Deutsch-Goritz“; Beiträge, S. 107.

Gosdorf. Einigen Aussagen in den Anzeigen der Gendarmerie Deutsch-Goritz zufolge wird der Ort, insbesondere das Postamt, am Abend des 25. von Nationalsozialisten besetzt. („In Gosdorf sah ich mehrere Nationalsozialisten und wurde auch von diesen bereits die Brücke bewacht. Als ich vor das Postamt kam, trat mir der Briefträger … entgegen und fragte ich diesen, was eigentlich los ist. Dieser erzählte mir, dass die Nationalsozialisten alles besetzt haben.“) Die Aktion dürfte von Mureck ausgegangen sein; hauptbeteiligt ist anscheinend eine Gruppe von ca. 40 bis 50 bewaffneten Nationalsozialisten, die mit einem Lkw aus Mureck über Gosdorf, Deutsch-Goritz, Purkla gegen Halbenrain vorstößt. Wie lange die Besetzung des Ortes dauert und auf welche Art sie beendet wird, geht aus den Unterlagen nicht hervor.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 259.209/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Mureck und Deutsch-Goritz“.

Kronnersdorf. Aus Kronnersdorf nehmen, den Anzeigen des örtlichen Gedarmeriepostenkommandos zufolge, nur einige Nationalsozialisten an der Aktion in Mureck und möglicherweise in anderen Orten teil. Über Aktionen in Kronnersdorf selbst wird nichts berichtet. Die regierungsamtliche Darstellung spricht allerdings von „schweren Gewalttaten" – möglicherweise sind damit die Ereignisse im benachbarten Straden gemeint.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronersdorf"; Beiträge, S. 107.

Mureck. Der Ort wird bereits in den ersten Nachmittagsstunden des 25. von aufständischen Nationalsozialisten besetzt, die die Herrschaft bis in die Morgenstunden des 26. ausüben. Es kommt zur Einnahme des Postamtes, zur Belagerung und schließlich Besetzung und Plünderung des Gendarmeriepostens sowie zur Verhaftung des Regierungskommissärs und von Schukomännern.[a] Von größeren Kampfaktionen im Ort selbst wird nichts berichtet.

Allerdings ist Mureck der Zentralort für den Aufstand in der Umgebung: Von hier geht die Alarmierung des SA sowie der Bauernwehr (die scheinbar geschlossen am Aufstand teilnimmt [b]) in den einzelnen Dörfer aus. Hier sammeln sich auch die aufständischen Nationalsozialisten und unternehmen mit Lastautos Streifzüge und diverse Aktionen in den umliegenden Orten (z. B. in Straß, Gosdorf, Deutsch-Goritz, Halbenrain). Von Mureck aus wird auch der Versuch gestartet, den Leibnitzer Nationalsozialisten „zum Durchbruche zu verhelfen". Vier Lastwagen werden über Straß (Bundesheergarnison) dorthin entsandt; das Bundesheer hält einen Lkw auf und verhaftet 43 Putschisten (siehe auch unter Straß). Um die Gefangenen wieder „herauszuhauen", planen Murecker und Radkersburger SA-Einheiten eine gemeinsame Aktion, die in den frühen Morgenstunden des 26. stattfinden soll, schließlich aber unterbleibt, weil – so die Nazi-Diktion – die „allgemeine Kampflage für die NSDAP im ganzen Lande völlig trostlos" geworden ist.[c]

Am 26., um 7 Uhr kommt es in Straß zu Verhandlungen zwischen dem Führer der Nationalsozialisten in dem Raum, Dr. Julius Ogriesegg aus Radkersburg, und dem Bundesheer. Die Nationalsozialisten erklären sich schließlich zur Waffenstreckung bzw. Abgabe der Waffen bereit. Als das Bundesheer gegen 10 Uhr vor Mureck Stellung nimmt, verlaufen sich die Nationalsozialisten endgültig; viele flüchten, teilweise durch die Mur schwimmend, nach Jugoslawien.
Quellen: Beiträge, S. 106; Die Juli-Revolte, S. 91–93; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 226–228; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend. Postenkommandos Radkersburg"; Gz. 225.647/34 „Vorgänge während des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkomm. Mureck, Bez. Radkersburg, Stmk."; Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf"; Gz. 259.209/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Mureck und Deutsch-Goritz".

Anmerkungen: [a] Interessant ist diesbezüglich ein Bericht des steirischen Hasch-Führers Morsey: „In Mureck verhaftete der Gendarmeriepostenkommandant Seibt in Begleitung des Gendarmen Ofner den Regierungskommissär Dr. Quanditsch, lieferte beide MGs des Postens den Nationalsozialisten aus, beteiligte sich persönliche an der Entwaffnung und Entkleidung der Schukomannschaft." (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, 223.257/34 „Informationen über die Juliereignisse in Steiermark", Dr. Andreas Morsey, Bericht an das „Ministerium für Sicherheit" vom 6. 8. 1934.) Details über das ambivalente Verhältnis mancher Gendarmen zu den Nazis ist den Gendarmerieberichten natürlich nicht zu entnehmen. Eine Stellungnahme des SD f. Stmk. zu den Vorwürfen liegt nicht vor. **[b]** Der Heimatschutzführer Morsey zur Rolle der Bauernwehren in der Süd- und Oststeiermark: „… denn die so genannten Nationalsozialisten in der Ost- und Südsteiermark wurden nur von den Bauernwehren bestritten, die von NS-Führern, hauptsächlich Akademikern geführt wurden. Diese Bauernwehren erschienen mit Bauernwehr-Hüten und nationalsozialistischen Armbinden." (Quelle wie Anmerkung a.) Der Übergang vieler Landbündler zu den Nazis vollzog sich sukzessive im Laufe des Jahres 1934. So hatte das GPK Tieschen, Gerichtsbezirk Radkersburg, bereits im Jänner 1934 an das LGK für Steiermark berichtet, dass allgemein davon gesprochen werde, „dass bei einem eventuellen Putsch der NSDAP der gesamte Landbund samt der Bauernwehr sich diesem vollkommen anschließen würde". (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4882, Gz. 113.486/34 „Grüne Front [Bauernwehr]"; vgl. Haas, Bauernpartei, S. 278–285.) **[c]** Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 227, schreibt, dass es „wahrlich nicht an Mut" gefehlt habe, diese Aktion durchzuführen. Im Kontrast dazu die Aussage eines 32-jährigen Bauern, der wegen Teilnahme am Putsch verhaftet wurde: „Am Morgen des 26. 7. 1934 erhielten wir den Befehl, dass wir nach Straß abmarschieren und dort die Kaserne besetzen. Als ich dies hörte, flüchte ich gegen die Mur und derselben entlang … nach Hause." Die Aussagen vieler Putschteilnehmer lassen – auch wenn es sich oft um Schutzbehauptungen handelt – durchaus den Schluss zu, dass in der Nacht vom 25. zum 26. sich ein großer Teil der Putschisten verlaufen hat. Offensichtlich mangelte es doch an Mut.

Siebing. Der regierungsamtlichen Darstellung zufolge kommt es hier zu „schweren Gewalttaten der Aufständischen". (Nähere Angaben oder weitere, ausführlichere Berichte liegen nicht vor.)
Quelle: Beiträge, S. 107.

St. Peter am Ottersbach. Der regierungsamtlichen Darstellung zufolge kommt es hier zu „schweren Gewalttaten der Aufständischen". (Nähere Angaben oder weitere, ausführlichere Berichte liegen nicht vor.)
Quellen: Beiträge, S. 107; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 228.

Straden. Aus dieser Gemeinde bzw. aus der unmittelbaren Umgebung kommen sehr viele Putschteilnehmer, unter ihnen eine große Anzahl Angehöriger der Bauernwehr, die nach einer Aussage der Gendarmerie „sich hier völlig ausschließlich der Aufruhrbewegung“ anschließt. Die Alarmierung erfolgt von Mureck aus. In den einzelnen Dörfer werden die Putschteilnehmer „aufgelesen“ und mit den Lastautos nach Mureck transportiert.

Der Ort Straden selbst wird am 25., ca. um 21 Uhr besetzt; das Postamt von den Nationalsozialisten zerniert; der Versuch, die Eingangstür der Post (mit einem „Krampen“) aufzubrechen gelingt nicht, aber die Telefondrähte zwickt man ab. Die Gendarmerie, die sich nicht ergibt, wird belagert.[a] Nachts rückt eine Patrouille des Gleichenberger Heimatschutzes auf Straden vor und wird von dort aus beschossen. Sie nimmt eine Stellung am Fuß eines in der Nähe des Ortes gelegenen Berges ein. Ungefähr eine Stunde nach Mitternacht nähert sich ein Auto dieser Stellung. In dem Auto befindet sich der Stradener Arzt Dr. Probst – „Kopf und Leiter“ des von den Bauernwehren in ihrem „Stammland“, dem Murecker und Stradner Gebiet, getragenen Aufstandes; er befindet sich soeben auf einer „Inspizierungsfahrt“ von Mureck nach Straden (bzw. kehrt von einer solchen Fahrt aus Mureck nach Straden zurück). Als die Heimatschützer ihn erkennen, geben sie einen Warnschuss ab. Probst will zuerst aussteigen und flüchten, wird aber daran gehindert und schießt auf die Heimatschützer, die er aber nicht trifft. Diese erwidern das Feuer und verletzen Probst durch die Windschutzscheibe schwer. Im Auto befinden sich neben Probst und dem Lenker noch zwei weitere, mit Gewehren und Pistolen bewaffnete, Hakenkreuzarmbinden tragende Nazis, die gefangen genommen werden. Der schwer verletzte Probst wird zuerst nach Gleichenberg gebracht und dann mit dem Rettungsauto nach Graz, wo er stirbt.

Im Laufe des Morgens scheint der Gleichenberger Heimatschutz die Aufständischen aus Straden vertreiben zu können. Am 26., vormittags, versuchen die Nationalsozialisten sich in Purkla erneut zu sammeln, um Straden zu stürmen, wozu es aber anscheinend nicht kommt.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf“; Ktn. 4903, 223.257/34 „Informationen über die Juliereignisse in Steiermark“, Dr. Andreas Morsey, Bericht an das „Ministerium für Sicherheit“ vom 6. 8. 1934, beiliegender Bericht eines Kompanieführer des Gleichenberger Heimatschutzes.

Anmerkung: [a] Demnach besteht also in Straden ein Gendarmerieposten, obwohl die Anzeigen vom GPK des unmittelbar benachbarten Kronnersdorf stammen. Möglicherweise wird aber auch der Posten Kronnersdorf belagert; die Aussagen sind diesbezüglich nicht ganz deutlich, man kann die Fakten oft nur indirekt aus Zeugenaussagen erschließen.

Gerichtsbezirk Radkersburg

Halbenrain. Aufständische Nationalsozialisten versuchen am 25., um ca. 16 Uhr den Gendarmerieposten einzunehmen, indem sie unter anderem drohen, zwei Geiseln zu erschießen. Es kommt zu mehreren Feuergefechten zwischen den Nationalsozialisten und Österreichischem Heimatschutz. Die Nazis dringen in das Schloss Halbenrain ein, rauben dort Waffen des Heimatschutzes und „verüben zahlreiche Diebstähle am Eigentum des Schlossbesitzers“. An der Aktion nehmen auch Nationalsozialisten aus Radkersburg teil; Nationalsozialisten aus Mureck werden ebenfalls auf einem Lastauto nach Halbenrain beordert, scheinen dort aber an den Kämpfen nicht mehr teilzunehmen. „Über Vorschlag des Herrn Sicherheitsdirektors“ versucht ein führender Nationalsozialisten aus Radkersburg, ein Amtsrat, die Nationalsozialisten in Halbenrain dazu zu bewegen, „von weiteren Handlungen und Angriffen auf die Gendarmerie in Halbenrain Abstand zu nehmen“ (ihre Stärke beziffert er mit 60 bis 70 Mann).

Am 26. zerstreuen sich die Nationalsozialisten beim Nahen einer Abteilung des Schutzkorps bzw. infolge des zwischen den Nationalsozialisten und dem Bundesheer ausgehandelten Waffenstreckungsbedingungen. Eine Reihe flüchtet nach Jugoslawien. Als das Bundesheer am 26., um 18.15 Uhr den Ort besetzt, ist die „Ruhe bereits hergestellt worden“.

Quellen: Beiträge, S. 106 f.; Die Juli-Revolte, S. 93 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend. Postenkommandos Radkersburg“; Ktn. 4904/a, Gz. 259.209/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr in Mureck und Deutsch-Goritz“.

Klöch. Am Nachmittag des 25. sammeln sich die Nationalsozialisten von Klöch und Umgebung. Die Absicht, den Gendarmerieposten zu besetzen, wird nicht ausgeführt. Scheinbar beschränken sich die Aufständischen darauf, bewaffnet auf den Straßen herumzustehen bzw. zu patrouillieren. In den Morgenstunden des 26. Juli erfolgt die Zerstreuung der Putschisten offenbar auf die Nachricht hin, dass der Putsch missglückt sei. Ein Teil flüchtet nach Jugoslawien.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.661/34 „Vorgänge während des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Klöch, Bez. Radkersburg“; Beiträge, S. 107.

Radkersburg. Unmittelbar nach der Rundfunkmeldung aus Wien, am 25., kurz nach 13 Uhr sammeln und bewaffnen sich die Nationalsozialisten von Radkersburg und Umgebung, unter ihnen auch Steirische Heimatschützer und Bauernwehrleute. Der Gendarmerieposten, die Bezirkshauptmannschaft, das Postamt und

andere wichtige Gebäude werden besetzt, die wichtigsten Honoratioren verhaftet, die „heimattreuen“ Verbände entwaffnet, die im Bezirksgericht Radkersburg wegen politischer Betätigung inhaftierten Nationalsozialisten befreit. Laut einer NS-Quelle verhält sich die Gendarmerie völlig neutral und wird vorläufig „unter ihren Waffen gelassen, zumal sie ja von der Außenwelt durchaus abgeschnitten“ ist. Der Zuzug von Nationalsozialisten nach Radkersburg hält an, und gegen 16 Uhr werden 140 bewaffnete und 40 unbewaffnete Nazis gezählt. Es kommt zu Verhandlungen mit der Sicherheitsbehörde; das Ultimatum, die Waffen zu strecken, nehmen die Nationalsozialisten, die scheinbar Zeit gewinnen wollen, um den Verlauf des Putsches abzuwarten, nicht an. Als sich um 20.30 Uhr die Verhandlungen zerschlagen, wird die Entwaffnung der Gendarmerie kampflos durchgeführt, wodurch man eine große Anzahl von Waffen erbeutet. Mehrere Lkw mit etwa 150 Nationalsozialisten werden nach Mureck geschickt, von wo aus eine Aktion gegen die Garnison Straß geplant ist.

Am 26., im Laufe des Vormittags, bricht der Aufstand zusammen, als sich die Erkenntnis durchsetzt, dass die Regierung nicht gestürzt worden ist. Der Leiter der Aktion im Raum Mureck–Radkersburg, der Radkersburger Arzt Dr. Julius Ogriesegg, handelt in Straß mit dem Bundesheer die Bedingungen der Waffenstreckung aus.
Quellen: Beiträge, S. 106; Die Juli-Revolte, S. 91–93; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 225–227; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34 „Nat. soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend. Postenkommandos Radkersburg“; Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf“.

Radochen. Hier kommt es zu einer „bewaffneten Belagerung“ der Bundesstraße durch die Aufständischen. Als sie am 26., gegen 8.30 Uhr versuchen, ein mit einem Arzt aus Straden (dem Heimatschutz „angehörig“), zwei Heimatschützern und einem christlichsozialen Landtagsabgeordneten besetztes Auto aufzuhalten, kommt es zu einem Feuergefecht. Dabei wird ein Nazi verwundet und ein Heimatschützer durch einen Lungenschuss tödlich verletzt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf“; Beiträge, S. 103.

Tieschen. Am Abend des 25. wird der Gendarmerieposten besetzt.[a] Es erfolgt die Durchführung von Hausdurchsuchungen sowie die „Aushebung“ von zwei Sturmschärlern (Bauernsöhne), die „unter fortgesetzten tätlichen Misshandlungen“ nach Tieschen gebracht und in den Gendarmeriearrest gesperrt werden. Über die Beendigung der Aktion liegt ebenfalls kein direkter Bericht vor.[b]
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34 „Nat. soz. Juliputsch, Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf“; Beiträge, S. 107; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 228.

Anmerkungen: [a] Zumindest gibt ein Zeuge an, bei der Gendarmerie Posten gestanden zu sein, ein anderer berichtet, zwei Sturmschärler seien in den Gendarmeriearrest gesperrt worden. **[b]** Ein Zeuge berichtet, er habe die Flucht ergriffen, als am 26. mittags zwei Gendarmen mit Bajonett gekommen seien; auf der Flucht habe er Gewehrschüsse aus Tieschen gehört.

Gerichtsbezirk Wildon

Lebring. Erfolgloser Versuch der Nationalsozialisten, „sich der lokalen Gewalt zu bemächtigen“. Nähere Angaben liegen nicht vor.[a]
Quelle: Beiträge, S. 104.

Anmerkung: [a] Ein Hinweis findet sich noch in einem Bericht des deutschen Konsuls in Graz vom 25. 8. 1934 über einen Besuch bei wegen Teilnahme am Juliputsch inhaftierten reichsdeutschen Staatsangehörigen, abgedruckt bei Desput, Akten, S. 58. Ein reichsdeutscher Gutsverwalter soll am Versuch, den Gendarmerieposten des Ortes zur Übergabe zu veranlassen, beteiligt gewesen sein und sei deshalb verhaftet worden.

Wolfsberg. Erfolgloser Versuch der Nationalsozialisten, „sich der lokalen Gewalt zu bemächtigen“. (Nähere Angaben liegen nicht vor.)
Quelle: Beiträge, S. 104.

Bundesland Burgenland

Die einzige Aufstandsaktion der Nationalsozialisten im Burgenland, die „alle Merkmale eines dilletantischen Kriegsspiels trägt“ (Jagschitz), ist im Zusammenhang mit den Ereignissen in der benachbarten Steiermark zu sehen – nicht zuletzt, weil das südliche Burgenland NS-intern Teil des Gaus Steiermark war. Sonst bleibt es am 25. Juli und den Folgetagen im Burgenland ruhig; nur in Oberschützen werden drei Nazis wegen des Verdachtes verhaftet, Kurierdienste durchgeführt zu haben.

Minihof-Liebau. Am Abend des 25. sammeln sich in Neumarkt an der Raab (Bezirk Jennersdorf) einige Nationalsozialisten und machen sich gegen 20.30 Uhr auf dem Weg nach Bonisdorf. Unterwegs nehmen sie einen Zollwachebeamten gefangen und verletzen einen anderen, der sie anhalten will, durch mehrere Schüsse so schwer, dass er später stirbt. Weil sie sich verirren, zwingen die Nazis die Bewohner einer Keusche, ihnen den Weg zu zeigen. In Bonisdorf, wo sie um ca. 1.15 Uhr des 26. eintreffen, stoßen weitere Nazis zu den Aufständischen. Die nunmehr aus rund 25 Mann bestehende Gruppe erhält über einen Kontaktmann Waffen, die in einem Bauernhaus auf jugoslawischem Gebiet gelagert sind. Einige Putschisten werden noch rasch im Gebrauch der Waffen unterrichtet. Dann marschieren sie ins einige Kilometer nördlich gelegene Minihof-Liebau (Bezirk Jennersdorf), wo sie das Zollwachegebäude, in dem auch der Gendarmerieposten untergebracht ist, überfallen und besetzen wollen.

Am 26., um 3.30 Uhr morgens, treffen die Putschisten in Minihof-Liebau ein. Die Besatzung des Zollhauses (drei Gendarmen, zwei Schukoleute, sechs Zollwachebeamte) ist bereits telefonisch vorgewarnt, ohne dass ihre Abwehrmaßnahmen aber den Eindruck überlegter Planung vermitteln. Es kommt zu einem halbstündigen Feuergefecht, in dessen Verlauf niemand verletzt wird. Die Aufständischen verschanzen sich auf einem Berg und empfangen eine vom Posten Neuhaus am Klausenbach zur Verstärkung eintreffende Patrouille mit „lebhaftem Feuer“. Als auch Verstärkung aus Jennersdorf eintrifft,[a] können die Nationalsozialisten aus ihren Stellungen vertrieben werden. Dabei erleidet ein Zollwachebamter eine schwere Verletzung. Die Nationalsozialisten fliehen durch die Wälder zum Großteil nach Ungarn. Einige werden noch am selben Tag bei Streifungen verhaftet; 13 werden von den ungarischen Behörden festgenommen und nach Österreich zurückgestellt; nur zwei können nach Jugoslawien entkommen.

Quellen: Beiträge, S. 119 f.; Jagschitz, Putsch, S. 165 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 247.715/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gendarmeriepostenkommandos Minihof-Liebau, Bezirks Jennersdorf, Burgenland“.

Anmerkung: [a] Laut den Beiträgen, S. 120, traf die Verstärkung des Bezirksgendarmeriekommandos „gegen 6 Uhr abends“ ein. Es ist aber nur schwer vorstellbar, dass diese Verstärkung, die offensichtlich am frühen Morgen des 26. (ca. 4 Uhr morgens) erbeten worden war, erst 14 Stunden später eingetroffen sein soll, zumal die Wegstrecke zwischen Jennersdorf und Minihof-Liebau kaum mehr als 10 km beträgt. Wahrscheinlich ist 6 Uhr morgens gemeint.

Bundesland Kärnten

Politischer Bezirk Spittal an der Drau

Gerichtsbezirk Gmünd

Liesertal. Die Aufruhrbewegung im Liesertal bricht am 27. aus und dauerte bis um Mitternacht vom 28. zum 29. Die Nationalsozialisten besetzen beinahe das ganze Liesertal vom Katschberg bis in die Gegend von Spittal a. d. Drau. Sie heben Geiseln aus und sperren sie in das Arrestlokal des Bezirksgerichtes Gmünd. Der Katschberg wird gemeinsam mit SA-Leuten aus St. Michael/Lungau besetzt, um eine Vordringen von Sicherheitstruppen von der Salzburger Seite her zu verhindern. Schließlich ziehen die Nationalsozialisten gegen Spittal, um die Stadt zu erobern. Dort werden sie jedoch in ein Feuergefecht mit Exekutivtruppen verstrickt, das für die Exekutive erfolgreich verläuft. Die Aufrührer zerstreuen sich daraufhin und flüchten in der Nacht zum 29. Juli 1934 zu einem erheblichen Teil in die umliegenden Berge.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Elste/Hänisch, Weg, S. 276.

Eisentratten. Der zwei Mann starke Gendarmerieposten Eisentratten wird am 27., um ca. 15 Uhr von Nationalsozialisten überfallen. Die beiden Gendarmen hatten sich schon vorher ins Freie zurückgezogen und entgehen auf diese Weise der Gefangennahme. Das Postamt wird ebenfalls besetzt. Die Nationalsozialisten heben Geiseln aus und sperren sie in das Arrestlokal des Bezirksgerichtes Gmünd und in ein Wirtshaus. Beim Heranrücken der Regierungstruppen aus Spittal gegen Abend des 28. wird die Aktion von den Nationalsozialisten abgeblasen, und sie zerstreuen sich.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten".

Gmünd. Bereits am 26. wird der Ort mit Hakenkreuzfahnen beflaggt; Passanten tragen Hakenkreuzarmbinden. Am 27., um 13 Uhr wird durch Sturmläuten und Sirenengeheul der Beginn einer „neuen Ära" verkündet. Der Gendarmerieposten wird überwältigt, das Gemeindeamt und die Post besetzt, NS-Gegner – unter ihnen der Pfarrer – werden interniert, Häuser nach Waffen durchsucht. Beim Heranrücken von Militär bricht der Aufstand am Morgen des 28. zusammen. (Siehe auch Eisentratten und Liesertal).
Quelle: Elste/Hänisch, Weg, S. 276.

Malta. Nationalsozialisten aus Malta bzw. dem Maltatal dürften ebenfalls in die Aufstandsaktionen im Liesertal involviert sein, wie aus den Anzeigen der Gendarmerie Eisentratten indirekt zu schließen ist.[a] Das Bundesheer, unterstützt durch den Heimatschutz, unternimmt am 29., 30. und 31. von Gmünd aus eine Säuberungsaktion im Lieser- und Maltatal.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Die Juli-Revolte, S. 66.

Anmerkung: [a] Beispielsweise durch Formulierungen wie: „… kam ein Trupp SA von Malta und besetzte den Arrest".

Gerichtsbezirk Greifenburg

Drautal, oberes. Im oberen Drautal zwischen Oberdrauburg (nahe der Tiroler Grenze) und Sachsenburg (einige Kilometer nordwestlich von Spittal an der Drau) übernehmen die Nazis am Abend des 26. Juli zwischen ca. 20 und 23 Uhr die Macht, indem sie überall nach dem gleichen Schema die wichtigsten Orte und Punkte besetzen. Der Entsatz erfolgt sehr rasch durch eine aus Lienz vorstoßende Kompanie von Alpenjägern des Bundesheeres (117 Mann) und Osttiroler Heimatwehr (rund 600 Mann) sowie durch eine von Spittal aus in Marsch gesetzte Gruppe des Bundesheer.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 62–64; Heimatschutz, S. 293 f.; Steinböck, Kärnten, S. 825 f.; Elste/Hänisch, Weg, S. 275 f.

Bruggen. Hier findet am Abend des 26. eine bewaffnete Zusammenrottung von Nationalsozialisten statt. Diese ziehen nach Greifenburg und nehmen an der Besetzung des Ortes teil.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.434/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkommandos Greifenburg, Bezirk Spittal, Kärnten".

Dellach im Drautal. Am 26., abends, sammeln sich die Dellacher Putschisten. Eine Gruppe von ca. 25 bis 30 bewaffneten Nationalsozialisten besetzt den Gendarmerieposten, nachdem sie die Gendarmen zum großen Teil

während des Außendienstes abgefangen und unter Androhung des Erschießens zur Übergabe der Waffen gezwungen haben. Die Beamten werden in einem Gastzimmer unter Bewachung gestellt.

Sehr bald nach dieser Aktion trifft eine Abteilung Bundesheer und Tiroler Heimatschutz aus Lienz ein, die den Ort säubert. Ein Teil der Putschisten flüchtet, teils unter Mitnahme der Waffen, in die umliegenden Berge, ein Teil kann festgenommen werden, wieder andere stellen sich nach einiger Zeit selbst der Gendarmerie.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 223.917/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Dellach, Bezirk Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Beiträge, S. 90; Die Juli-Revolte, S. 64.

Greifenburg. Am Abend des 26. sammeln sich die Nationalsozialisten bewaffnet in Greifenburg, besetzen Postamt, Bezirksgericht und Bahnhof und halten den Gendarmerieposten in Schach. Schließlich versuchen die Aufrührer, auch den Gendarmerieposten zu besetzen und Gendarmen zu entwaffnen, was aber misslingt. Verschiedene „Vaterländische" werden festgenommen und ins Bezirksgericht eingeliefert. Um die aus Osttirol heranrückenden Regierungstruppen aufzuhalten, wird eine Straßenbrücke (Mühlbachbrücke) eingerissen.

Die Befreiung Greifenburgs von den Aufständischen nimmt ein Bundesheerzug, der aus Spittal auf einem Lastwagen hierher geschickt wurde, vor. Um den Bahnhof entwickelt sich ein heftiger Kampf, dabei stirbt ein SA-Führer, zwei Soldaten des Bundesheeres werden so schwer verletzt, dass sie wenige Tage später sterben. Als die Kämpfe im Großen und Ganzen beendet sind, trifft eine Abteilung Osttiroler Bundesheer gefolgt von Osttiroler Heimwehr, die vorher Oberdrauburg und Dellach „gesäubert" haben, ein.[a] Die Nationalsozialisten ziehen sich kämpfend gegen den Weißensee zurück. Hier und in anderen Orten des oberen Drautals geht die Heimwehr brutal vor. Es wird von Übergriffen, Plünderungen und willkürlichen Verhaftungen berichtet.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.434/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkommandos Greifenburg, Bezirk Spittal, Kärnten"; Die Juli-Revolte, S. 62–64; Etschmann, Kämpfe, S. 43; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 192–201; Heimatschutz, S. 293 f.

Anmerkung: [a] Der Darstellung bei Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 197, zufolge, ist es die Osttiroler Heimwehr, die am Bahnhof Greifenburg, der etwas außerhalb des Ortes liegt, gegen die Nazis kämpft und diese schließlich zum Rückzug zwingt. Der Bundesheerdarstellung könnte man eher entnehmen, dass die Bundesheergruppe aus Spittal die Nationalsozialisten vom Bahnhof vertrieben hat.

Oberdrauburg. Gegen 20 Uhr des 26. werden Ort und Bahnstation von Nationalsozialisten besetzt; die Schukounterkunft wird von 30 Nationalsozialisten belagert und gestürmt. Die Vertreibung der Nazis erfolgt nach wenigen Stunden durch eine Osttiroler Alpenjägerkompanie des Bundesheeres, unterstützt durch eine Lienzer Heimwehrkompanie, die sich hier und in anderen Orten schwere Übergriffe zuschulden kommen lässt. Es kommt zu heftigen Kämpfen um den Bahnhof. Ein Gendarm kommt ums Leben; nach einer nationalsozialistischen Quelle stirbt weiters ein SA-Mann und ein Unbeteiligter.
Quellen: Beiträge, S. 90; Elste/Hänisch, Weg, S. 275; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, 201–203.

Steinfeld. Am 26., um 21.10 Uhr besetzen die nationalsozialistischen Putschisten überfallsartig den Gendarmerieposten Steinfeld und entwaffnen die dort anwesenden drei Gendarmen und vier Schutzkorpsleute, wobei ein Gendarm durch einen von einem Aufrührer abgegeben Schuss im Gesicht schwer verletzt wird. Die ca. 40 bis 50 bewaffneten Putschisten schicken sich sodann an, weitere Häuser zu besetzen und Hausdurchsuchungen vorzunehmen, werden daran jedoch durch einen Zug Militär aus Spittal a. d. Drau gehindert und zersprengt. Bei diesem Gefecht wird auch ein Nationalsozialist beträchtlich verletzt. Um die noch vorhandenen Aufständischen zu vertreiben bzw. die Putschaktion zu liquidieren, wird am 27. eine Abteilung von 42 Mann Osttiroler Heimatschutz mit einem Maschinengewehr eingesetzt, worauf es gelingt, die Aktion endgültig zu unterdrücken.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.867/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gendarmeriepostenkommandos Steinfeld, Bezirk Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Beiträge, S. 91; Die Juli-Revolte, S. 62 f.

Techendorf. Gegen 20 Uhr des 26. sammeln und bewaffnen sich die Nationalsozialisten und besetzen den Ort. Die Gendarmerie wird anscheinend entwaffnet, der Ortsschutz von der SA vertrieben und das Postamt besetzt. SA-Leute aus Techendorf werden mit Autos nach Greifburg geschickte, wo sie wahrscheinlich an den blutigen Kämpfen im Ort und am Bahnhof teilnehmen.[a] Zu Kämpfen scheint es in Techendorf nicht gekommen zu sein. Auf welche Weise die Putschaktion in Techendorf liquidiert wird, geht aus den Unterlagen nicht hervor.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.652/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche der Gendarmerieexpositur Techendorf, Bezirk Spittal an der Drau, Kärnten".

Anmerkung: [a] Aus den Gendarmerieanzeigen aus Greifenburg geht hervor, dass die Gendarmen der Expositur Techendorf von aus Greifenburg mit den Auto herantransportierten Nationalsozialisten entwaffnet wurden, was den Anzeigen der Gendarmerieexpositur Techendorf nicht zu entnehmen ist. Es wäre denkbar, dass die Alarmierung der Techendorfer Nationalsozialisten von Greifenburg aus erfolgte und später Techendorfer Nationalsozialisten nach Greifenburg entsandt wurden.

Gerichtsbezirk Millstatt

Döbriach am Millstättersee. Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge, kommt es hier – wahrscheinlich am Nachmittag oder Abend des 26. – zu einer nicht näher definierten Aufstandsaktion. Die Landung eines Motorbootes mit einem Zug des Bundesheeres am Morgen des 28. beim Strandbad Döbriach löst die Flucht der Nationalsozialisten aus, die sich hier in der Umgebung in einer Abwehrstellung befinden.
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191; Die Juli-Revolte, S. 65.

Millstatt. Millstatt wird im Laufe des 26. durch 150 SA-Leute aus Radenthein und dem Gegendtal besetzt.[a] Am frühen Morgen (4.45 Uhr) des 27. geht eine Kompanie des Bundesheeres, mit schwachen Heimwehrkräften verstärkt, aus Spittal in Richtung Millstatt ab.[b] Am Ortsrand von Millstatt entwickelt sich ein Feuergefecht. Dabei kommen auf Regierungsseite zwei Männer ums Leben, einer wird schwer, ein andere leicht verletzt. Zwei Nationalsozialisten fallen wahrscheinlich ebenfalls.[c] Die Kämpfe im Raum Millstatt ziehen sich während des ganzen Tages hin. Um 13 Uhr wird ein weiterer Zug des Bundesheeres zur Verstärkung aus Spittal nach Millstatt geschickt. Langsam können die Putschisten zurückgedrängt werden. Am Morgen des 28. umgeht ein Zug des Bundesheeres auf einem Motorboot über den Millstätter See die Stellung der Aufständischen und landet beim Strandbad Döbriach, worauf die Nazis die Flucht auf die umliegenden Almen ergreifen.
Quellen: Steinböck, Kärnten, S. 825 f.; Die Juli-Revolte, S. 64 f.; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191; Beiträge, S. 91; Heimatschutz, S. 279, 294.

Anmerkungen: [a] Zahlenangabe nach Steinböck, Kärnten, S. 825. Das Bundesheer spricht in seiner offiziellen Darstellung der Kämpfe vom etwa 500 Aufständischen (Die Juli-Revolte, S. 65). Die Diskrepanz lässt sich wahrscheinlich durch Zuzug zu den Nationalsozialisten im Laufe der Nacht vom 26. auf den 27. erklären. **[b]** Laut dem Bundesheerbericht (Die Juli-Revolte, S. 64) war das ursprüngliche Marschziel Radenthein; erst auf dem Weg wurde bekannt, dass Nationalsozialisten aus Radenthein bereits gegen Millstatt vorgerückt sind. Dieser Darstellung erweckt den Eindruck, als sei Millstatt erst im Laufe der Nacht zum 27. von den Aufständischen eingenommen worden. Wahrscheinlich spiegelt sich in diesen Widersprüchen einfach die unsichere Nachrichtenlage jener Tage. **[c]** Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste enthält für den 27. Juli einen und für den 28. ebenfalls einen in Millstatt gefallenen Nationalsozialisten.

Radenthein. Der Ort wird – wahrscheinlich am Nachmittag oder Abend des 26. – durch Nationalsozialisten besetzt, von denen eine Reihe offensichtlich an den Kämpfen um Millstatt teilnehmen. Die Bundesheerkompanie, die vorher in und um Millstatt im Kampf gestanden ist, nimmt Radenthein am 28., um 11 Uhr ein. Die Nationalsozialisten flüchten bereits beim Anrücken der Regierungskräfte auf die Almen, so dass der Ort widerstandslos zurückerobert werden kann. Über die Vorgänge in Radenthein selbst liegt in den zur Verfügung stehenden Berichten nichts vor.

Am Aufstand in Radenthein sind vor allem Arbeiter der Österreichisch-Amerikanischen Magnesitwerke AG beteiligt, deren Generaldirektor Erdmann eingestandenermaßen „ein grenzenloser Bewunderer Hitlers ist".[a]
Quellen: Beiträge, S. 91; Elste/Hänisch, Weg, S. 280; Die Juli-Revolte, S. 64–66; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191.

Anmerkung: [a] Der deutsche Bankier Rudolf Weydenhammer, einer der Drahtzieher des Putsches, saß seit 1930 im Verwaltungsrat dieses Unternehmens. (Elste/Hänisch, Weg, S. 283, Fn. 455.)

Seeboden. Hier befindet sich die Sammlungstelle, zu der nationalsozialistische Gruppen aus der Umgebung bewaffnet ziehen, um am Aufstand in der Umgebung von Millstatt und am geplanten Sturm auf Spittal teilzunehmen (siehe auch Spittal).
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.685/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkdos Spittal a. d. Drau, Kärnten".

Gerichtsbezirk Spittal an der Drau

Kleblach. Der Ort ist am Abend des 26. Sammelstelle für ca. 20 Nationalsozialisten. Von den Nationalsozialisten werden vier oder fünf Verhaftungen vorgenommen, die Verhafteten von 20.30 bis 22 Uhr in einem Gasthaus eingesperrt. Dort werden sie von einem Bundesheerzug, der aus Spittal gegen Greifenburg in Marsch gesetzt wurde, befreit.

Beim Versuch, in Lengholz einen Bauern zu verhaften, kommt es zu einer regelrechten Schießerei; allerdings gibt es keine Verletzten. Der Bauer kann flüchten. Die Entwaffnung von zwei Schukoleuten gelingt nicht.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.867/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gendarmeriepostenkommandos Steinfeld, Bezirk Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Die Juli-Revolte, S. 62 f. (erwähnt ist der Bahnhof Lind).

Lendorf. Lendorf ist am 27. Sammelstelle für Nationalsozialisten aus der Umgebung. Sie marschieren bewaffnet in das Gemeindegebiet Seeboden, um am Aufstand in der Umgebung von Millstatt und am geplanten Sturm auf Spittal teilzunehmen (siehe auch Spittal).
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.685/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkdos Spittal a. d. Drau, Kärnten".

Lieserhofen. Lieserhofen ist am 27. Sammelstelle für Nationalsozialisten aus der Umgebung. Sie marschieren bewaffnet in das Gemeindegebiet Seeboden, um am Aufstand in der Umgebung von Millstatt und am geplanten Sturm auf Spittal teilzunehmen (siehe auch Spittal).
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.685/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkdos Spittal a. d. Drau, Kärnten".

Lind. Lind ist ein Sammelort der Aufständischen, an dem am Abend des 26. Waffen ausgegeben werden. Im Ort selbst dürfte es zu keinen weiteren Aktionen gekommen sein. Die Nationalsozialisten begeben sich von hier aus nach Kleblach.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.867/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gendarmeriepostenkommandos Steinfeld, Bezirk Spittal a. d. Drau, Kärnten".

Möllbrücke. Den unklaren Berichten zufolge scheint in diesem Ort am Abend des 26. eine nicht näher definierte Aktion der Nationalsozialisten stattzufinden.[a] (Näheres dazu liegt nicht vor.)
Quellen: Beiträge, S. 91; Elste/Hänisch, Weg, S. 275; Heimatschutz, S. 277.

Anmerkung: [a] Laut den Beiträgen führen hier Heeresabteilungen Säuberungen durch; möglicherweise sind aber auch die mehrfach erwähnten Ereignisse im benachbarten Sachsenburg gemeint. Laut Elste/Hänisch bleibt dieser Ort verschont, aber im nahe gelegenen Pusarnitz gibt es ein Gefecht von Nationalsozialisten mit Tiroler Heimwehrlern. In der Darstellung des Heimatschutzes wird der Ort im Zusammenhang mit notwendig gewordenen Säuberungen ebenfalls erwähnt.

Pusarnitz. Aus dieser Ortschaft ziehen Nationalsozialisten am 27. nach Lieserhofen zu einer Sammelstelle (siehe auch Spittal, Lendorf, Lieserhofen). Tiroler Heimatschutz wird hier – einer in anderen Berichten nicht bestätigten Aussage zufolge – in ein Gefecht mit Nationalsozialisten verstrickt; wann und zu welcher Gelegenheit dieses Gefecht stattfindet, ist ebenfalls nicht bekannt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.685/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkdos Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Elste/Hänisch, Weg, S. 275.

Sachsenburg. Am Abend des 26. erfolgt die Besetzung des Ortes und die „Verbarrikadierung" der Straße durch „mehrere jüngere Burschen" (Nationalsozialisten). Die „Säuberung" nimmt sehr rasch noch am selben Abend ein Zug des Bundesheeres vor, der von Spittal aus gegen Greifenburg in Marsch gesetzt wurde.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.867/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gendarmeriepostenkommandos Steinfeld, Bezirk Spittal a. d. Drau, Kärnten; Die Juli-Revolte, S. 62 f.; Beiträge, S. 91.

Spittal an der Drau. In der Nacht vom 27. zum 28. findet auf der so genannten Fratres-Höhe nahe Spittal ein Feuergefecht zwischen Tiroler Heimatwehr, welche von Lienz kommend zum Entsatz der von den Aufrührern besetzten Gebiete Oberkärntens einmarschiert ist, und einer größeren Gruppe nationalsozialistischer Putschisten statt. Diese waren aus dem Liesertal von Gmünd her gekommen, aber auch aus Orten der näheren Umgebung wie Lendorf, Seeboden, Pusarnitz und Lieserhofen sowie Spittal selbst, um die Stadt Spittal zu besetzen. Die Heimwehr kann die Nationalsozialisten zurückschlagen. Die Aufrührer zerstreuen sich darauf und flüchten zu einem erheblichen Teil in die umliegenden Berge.

Zur Besetzung der Bezirkshauptstadt durch die Nationalsozialisten kommt es so – wohl auch aufgrund des raschen Eingreifens des Bundesheeres sowie des Osttiroler Heimatschutzes im oberen Drautal in der vorangegangenen Nacht vom 26. auf den 27. – nicht. Trotzdem werden in Spittal eine Reihe von Verhaftungen und Hausdurchsuchungen aufgrund „aufrührerischen Treibens" durchgeführt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.685/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkdos Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Gz. 224.435/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten"; Elste/Hänisch, Weg, S. 276.

Gerichtsbezirke Obervellach und Winklern

Aus diesen beiden kleinen Gerichtsbezirken liegen keine Berichte über irgendwelche Vorkommnisse im Zusammenhang mit dem Juliputsch vor.

Politischer Bezirk Hermagor

Hermagor ist der einzige Bezirk Kärntens, in dem es aus Anlass des Juliputsches praktisch zu keinen relevanten Vorkommnissen kommt. Dabei war gerade dieser einwohnerarme Bezirk eine Hochburg der Nationalsozialisten, wie die Ergebnisse der Gemeinderatswahlen von 1932 beweisen, wo das Dorf Weißbriach mit einen NS-Anteil an den Wahlberechtigen von 42,9% und die Bezirkshauptstadt Hermagor mit 31,7% die beiden ersten Plätze in Kärnten einnahmen.[a] Über die Gründe hierfür lässt sich nur spekulieren – möglicherweise funktionierte die Alarmierung nicht, weil die Kuriere, die von Villach aus die Einsatzbefehle an die regionalen SA-Stürme überbringen sollten, von der Polizei verhaftet wurden; möglicherweise war es der Exekutive auch gelungen, die Struktur der illegalen Partei durch Verhaftung der Führer wesentlich zu schwächen, oder die NS-Führer waren nicht bereit, sich in ein von vornherein aussichtloses Abenteuer zu stürzen und ignorierten den Einsatzbefehl.
Anmerkung: [a] Elste/Hänisch, Weg, S. 117.

Gerichtsbezirk Kötschach

Treßdorf. Der evangelische Pfarrer wird mit der Waffe in der Hand gemeinsam mit zwei nationalsozialistischen Führern verhaftet. Näheres liegt nicht vor, aber offensichtlich gibt hier einen Ansatz zu einer Sammlung von Nationalsozialisten.
Quelle: Steinböck, Kärnten, S. 826.

Villach-Stadt

In Villach bleibt es, ebenso wie in Klagenfurt, während des Aufstandes ruhig. Als Vorsichtsmaßnahme werden die NS-Führer von der Polizei in Gewahrsam genommen. Am 26. kann bei einer polizeilichen Durchsuchung der Wohnung des SA-Sturmbannführers Kutschera eine Reihe von Meldern, die den Alarmierungsbefehl an die einzelnen lokalen SA-Gruppen weitergeben hätten sollen, festgenommen werden.[a]

Offensichtlich bestand die Absicht, Villach mit aus Feldkirchen, dem Gegendtal, dem Drau-, Gail- und Rosental herangeführten SA-Truppen in den Morgenstunden des 28. zu besetzen. Eine Reihe von SA-Leuten aus Villach und Umgebung sammeln sich am 27. nördlich von Villach im Eichholzgraben am Wollanig. Da der geplante konzentrische Angriff auf Villach nicht zustande kommt, zerstreuen sie sich am 28. wieder. (Vgl. auch Weißenstein.) Am 30. unternimmt das Bundesheer sowie die Heimwehr eine Streifung im Wollaniggebiet, in dem sich noch immer bewaffnete Gruppen von Aufständischen herumtreiben sollen. Das Unternehmen führt aber zu keinem Ergebnis.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.807/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Bundespolizeikommissariates Villach, Kärnten"; Gz. 231.882/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten-Komm. Weißenstein, Bez. Villach, Kärnten"; Die Juli-Revolte, S. 74 f.

Anmerkung: [a] Dr. Heribert Kutschera, 1904 geboren, Rechtsanwaltswärter, Sturmbannführer des Sturmbannes I der 4. SA-Jägerstandarte konnte nicht verhaftet werden. In Necaks Buch über die NS-Flüchtlinge in Jugoslawien, S. 71, taucht der „ehemalige Villacher Richter Dr. Herbert Kutschera" als Leiter eines Flüchtlingslagers auf. Auch die weiteren Angaben der von Necak genannten Quelle passen nicht unbedingt auf Heribert Kutschera („Standartenführer", Führer der Standarte 9, ältester SA-Führer in Kärnten); es ist allerdings zu bedenken, dass es sich bei diesen Quellen meist um ungesicherte Konfidentenberichte handelt, die wahrscheinlich auf dem Hörensagen beruhten. Eine weitere Verwechslungsmöglichkeit könnte mit dem ebenfalls 1904 geborenen Franz Kutschera bestehen, der im Juli 1935 zum Führer der SS-Standarte in Kärnten wurde und 1938 eine entscheidende Rolle bei der Abwicklung des Anschlusses in Kärnten spielte (Elste/Hänisch, Weg, S. 266, Fn. 371). Die Rolle von Franz Kutschera während des Juliputsches erhellt aus der zur Verfügung stehenden Literatur allerdings nicht.

Politischer Bezirk Villach-Land

Gerichtsbezirk Paternion

Kellerberg. Hier sammeln sich Nationalsozialisten am Nachmittag des 26. vor einem Gasthaus im zu dieser Gemeinde gehörenden Ort Töplitsch und marschieren in einem Zug nach Gummern, wo sich eine weitere Sammelstelle befindet. (Zum Verlauf der gesamten Aktion siehe Weißenstein.)
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.882/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten-Komm. Weißenstein, Bez. Villach, Kärnten".

Puch. Von hier erfolgt ein starker Zuzug von Nationalsozialisten aus der Umgebung zu einer Sammelstelle im benachbarten Gummern (siehe Weißenstein und Kellerberg). In diesem Ort befindet sich ein Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes, das offensichtlich stark nationalsozialistisch unterwandert ist.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.882/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten-Komm. Weißenstein, Bez. Villach, Kärnten“.

Weißenstein. Die Nationalsozialisten von Weißenstein und Umgebung sammeln sich am Nachmittag des 26. in Gummern, entwaffnen einen dort mit dem Rad vorbeifahrenden Gendarmen, verhafteten den Heimatschutzführer und andere „vaterländisch gesinnte Personen“ und nehmen sie als Geiseln. Nachdem sie durch Umsägen eines Mastes die Telefonverbindung des Postamtes Gummern unterbrochen haben, ziehen sie in der Stärke von 60 Mann unter Mitnahme von vier Gefangenen auf die Wolanighöhe, wo sie ein Freilager beziehen. Beteiligt sind auch Bauernwehrleute (Landbündler).

Am Morgens des 27. werden dann die Gefangenen über ihre Intervention freigelassen. Nach Freilassung der Gefangenen entfernen sich auch einige Aufrührer. Gegen Mittag desselben Tages kommt aus Villach eine SA-Abteilung mit einem schweren Maschinengewehr. Der erwähnte Trupp, angeblich ungefähr 70 bis 80 Mann, löst sich sodann nach und nach auf. Die Teilnehmer zerstreuen sich in verschiedenen Richtungen.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.882/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten-Komm. Weißenstein, Bez. Villach, Kärnten“.

Gerichtsbezirk Rosegg

Aus diesem Gerichtsbezirk liegen keine Meldungen über Vorkommnisse im Zusammenhang mit dem Juliputsch vor.

Gerichtsbezirk Villach

Gailtal. Im Gailtal südlich von Villach kommt es den vorhandenen fragmentarischen Berichten nach zu einigen Aufstandsaktionen, die im Zusammenhang mit der beabsichtigten Umfassung und Eroberung der Stadt Villach stehen, die aber nicht zustande kommt (siehe auch unter Villach-Stadt).[a]
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 190–192; Heimatschutz, S. 279; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.807/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Bundespolizeikommissariates Villach, Kärnten“.

Anmerkung: [a] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191, schreibt: „Das Land rings um Villach stand im Aufruhr. Von Arnoldstein, dem Gailtale, von Faak, Latschach, Mallestig und anderen Flecken südlich Villach wollten die Hitlersoldaten vorstoßen gegen die Stadt.“ Allerdings blieben diese wahrscheinlich örtlich sehr begrenzten Aktionen offensichtlich – so lassen die Aussagen des Nazi-Historikers schließen – nur „Episode im Rahmen der deutschen Geschichte“. Wie diese „Episoden“ ausgesehen haben, lässt sich aus den Berichten der Gendarmeriepostenkommandos Faak am See und Weißenstein im unteren Drautal schließen (siehe dort). Das die Aufstandsaktionen im Raum südlich von Villach rasch abflauen, lässt sich auch der Darstellung des Heimatschutzes entnehmen: „Die rasche Bereitstellung der Gail- und Lesachtaler Ortsgruppen des Heimatschutzes nahm aber den Braunen dieser Gegend schnell die Lust, Ihren hochverräterischen Gedanken die Tat folgen zu lassen.“ (Heimatschutz, S. 279.)

Gegendtal. Allem Anschein nach kommt es in diesem Tal zwischen Villach und Radenthein mit den Hauptorten Feld am See, Afritz und Treffen zu Aufstandsaktionen der Nationalsozialisten, über die aber keine näheren Berichte vorliegen.[a] Eine nationalsozialistische Quelle (die sich wiederum auf die angeblichen Aussagen von Gendarmeriepostenkommandanten bezieht) behauptet, dass im Gegendtal 80 Prozent aller „wehrfähigen Männer an dieser deutschen Erhebung“ teilnehmen. SA-Leute aus dem Gegendtal dürften jedenfalls an den Kämpfen in und um Millstatt beteiligt sein. Weiters geht aus den vorliegenden fragmentarischen Berichten hervor, dass Nationalsozialisten aus dem Gegendtal an der geplanten Eroberung Villachs, die aber nicht zustande kommt, teilnehmen sollen.
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 190–192; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.807/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Bundespolizeikommissariates Villach, Kärnten“.

Anmerkung: [a] „In schnellem Zugriff wurden die Gendarmerieposten, die Gemeindeämter und Postgebäude besetzt. In Treffen, Arriach und Afritz, in Feld am See, Radenthein, Döbriach und Millstatt nahm sich endlich das Volk wieder, was ihm rechtlich zustand: die Herrschaft! … Und die Quälgeister, … die Gendarmen und Ortstyrannen, die saßen fest, hinter Schloss und Riegel, in einsame Almhütten gesperrt …“ (Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191).

Affritz. Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge kommt es hier zu einer nicht näher definierten Aufstandsaktion.
Quelle: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191.

Arnoldstein. Hier findet ein Feuergefecht zwischen Schutzkorps und Nationalsozialisten statt. Näheres über das Ausmaß und den Verlauf dieses Gefechts liegt nicht vor; ebenso wenig geht aus den vorliegenden Berichten

hervor, ob es den Nationalsozialisten gelingt, in Arnoldstein vorübergehend die Macht zu ergreifen. Jedenfalls wird berichtet, dass in der Umgebung von Arnoldstein mehrere Gendarmerieposten besetzt werden.
Quellen: Beiträge, S. 91; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191; Heimatschutz, S. 279.

Arriach. Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge kommt es hier zu einer nicht näher definierten Aufstandsaktion.
Quelle: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191.

Faak am See. Die SA sammelt und bewaffnet sich am Abend des 26. in Latschach ober dem Faakersee und in Müllnern (zwischen Fürnitz und Finkenstein gelegen). Um ca. 23 Uhr erscheinen die etwa 30 bewaffnete Nationalsozialisten unter Kommando eines pensionierten Zollwacherevisors, teilweise in SA-Uniform, am Gendarmerieposten Faak und fordern die Beamten zur Übergabe und Weiterversehung des Dienstes unter SA-Kommando auf. Die Gendarmen weisen das zurück und werden daraufhin von den Nationalsozialisten entwaffnet, anscheinend aber auf freiem Fuß gelassen. Die Telefonleitung wird zerstört. Anschließend überfallen die Putschisten noch einen sich in den Dienst begebenden Heimatschutzkompanieführer und verletzen ihn durch Kolbenhiebe auf den Kopf leicht. In den Morgenstunden des 27. ziehen die Putschisten aus dem Ort ab.

Es besteht weiters die Absicht, gegen den Gendarmerieposten Fürnitz zu marschieren, um diesen zu entwaffnen. Diese Aktion unterbleibt aber, weil die Putschisten unterwegs die Nachricht erhalten, dass der Posten mit Gendarmen und Schutzkorpsleuten gut besetzt ist.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 214.891/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gendarmeriepostenkommandos Faak am See, Bezirk Villach, Kärnten"; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191.

Feld am See. Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge kommt es hier zu einer nicht näher definierten Aufstandsaktion.
Quelle: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191.

Treffen. Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge kommt es hier zu einer nicht näher definierten Aufstandsaktion.
Quelle: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 191.

Klagenfurt-Stadt

Die Stadt Klagenfurt selbst wird von direkten Aufstandshandlungen und -aktionen nicht berührt. Es ist von Seiten der Nationalsozialisten geplant, zuerst das Umland zu besetzen und dann einen konzentrischen Angriff auf die Landeshauptstadt vorzunehmen (ähnlich wie es auch für Villach oder für die steirische Landeshauptstadt Graz beabsichtigt ist). Es gibt auch Ansätze dazu – wie der versuchte Vorstoß von Nationalsozialisten aus St. Veit durch das Zollfeld oder aus Wolfsberg über den Griffner Berg beweist. Ebenso gibt es Sammlungsaktionen von Nationalsozialisten im unmittelbaren Umland von Klagenfurt, die aber im Sand verlaufen. In der Gegend von Annabichl kommt es am Nachmittag des 26. zu ersten blutigen Gefechten, bei denen die Nationalsozialisten von Bundesheer- und Heimwehreinheiten zerstreut werden.

In Klagenfurt selbst werden eine Reihe von nationalsozialistischen Führern und Parteigängern noch vor Ausbruch des Putsches in Haft genommen, und zwar im Zusammenhang mit am 22. Juli 1934 erfolgten Sprenganschlägen auf öffentliche Gebäude, unter anderem auf das Gebäude der Landesregierung. Aufgrund dieser Ereignisse sind die Sicherheitskräfte sowie das Bundesheer bereits vor dem 25. Juli in Alarmbereitschaft versetzt worden.

Am Vormittag des 26. kann die Klagenfurter Polizei in der Wohnung eines Hilfslehrers an der Bundeslehranstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik eine Reihe von nationalsozialistischen Meldern ausheben. Das bei ihm gefundene Kuvert, das an den „Funkref." gerichtet ist, enthält eine Meldung mit dem folgenden, häufig zitierten Text: „Funken an alle! Österreich und Münchener Stationen. Brigade Kärnten beginnt Elementarereignis 12 bis 13 Uhr. Karlin."
Quellen: Beiträge, S. 87; Die Juli-Revolte, S. 23 f.; Heimatschutz, S. 273 f.; Steinböck, Kärnten, S. 821 f.; Elste/Hänisch, Weg, S. 273; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.673/34 „Ing. Kurt Zechner und Genossen, Aufruhr und Hochverrat im Zusammenhang mit dem Juliputsch 1934".

Politischer Bezirk Klagenfurt-Land

Gerichtsbezirk Feldkirchen

Bodensdorf am Ossiacher See. Hier kommt es am Nachmittag des 26. wahrscheinlich zu einer nirgends näher dargestellten Aufstandsaktion, die im Zusammenhang mit der Eroberung Feldkirchens durch die Nationalsozialisten steht. Möglicherweise findet hier auch ein Gefecht zwischen auf Villach vorstoßenden Nationalsozialisten und Regierungseinheiten statt.

Quellen und Anmerkungen: Laut Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 184 f., erhält unter anderen der SA-Sturm 12/7 Bodensdorf am Ossiacher See (Gemeinde Steindorf) den Befehl, „die örtliche Exekutive in Schutzhaft zu nehmen und sich dann unter Hinterlassung einer Sicherung in Feldkirchen zu sammeln". Es gibt in dieser Quelle allerdings keinen Hinweis, ob das auch tatsächlich in den genannten Orten vollständig so durchgeführt wird. Einer Sammelanzeige des Bundespolizeikommisariats Villach zufolge (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.807/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Bundespolizeikommissariates Villach, Kärnten") stoßen SA-Trupps aus Feldkirchen, die anscheinend an einer für die Morgenstunden des 28. geplanten Besetzung Villachs teilnehmen sollen, bis Bodensdorf am Ossiacher See vor (auf halbem Weg zwischen Feldkirch und Villach liegend), werden aber „nach heißem, verlustreichem Kampf" von „Teilen des hiesigen Bundesheeres und der Selbstschutzformationen zurückgeschlagen". Weitere Berichte über dieses Ereignis liegen nicht vor. Siehe dazu auch die Ausführungen bei Feldkirchen.

Feldkirchen. Die Stadt Feldkirchen wird am 26., um 16 Uhr von rund 550 SA-, SS- und Bauernwehrleuten, die unter anderem mit 15 Maschinengewehren ausgerüstet sind, besetzt. Unter ihnen befinden sich Nazis aus dem umliegenden Regionen: aus der Gegend rund um den Ossiacher See und bis zur Turracher Höhe hin, aus dem Gurk- und Glantal. Im Einzugsgebiet der Stadt kommt es daraufhin zu den ersten Gefechten, so beim so genannten Galgenbichl mit Gendarmen aus St. Ulrich und Ossiach, die sich vor der nationalsozialistischen Übermacht zurückziehen müssen. Die Gendarmeriekaserne in Feldkirchen wird belagert und beschossen und kann schließlich um 20.45 Uhr zur Übergabe gezwungen werden.

Am Abend des 26. werden eine Kompanie des Bundesheeres sowie Einheiten der Heimwehr und der Ostmärkischen Sturmscharen zur Verstärkung aus Villach gegen Feldkirchen in Marsch gesetzt. In den frühen Morgenstunden des 27. beginnt aus einer Stellung südwestlich der Stadt der Angriff auf Feldkirchen. Die vorrückenden Regierungstruppen werden am Ortsrand von Häusern und sogar vom Kirchturm aus unter heftiges Feuer genommen, wodurch auf Seiten des Bundesheer vier Männer ums Leben kommen und einer schwer verletzt wird. 25 Mann der Heimwehr versuchen, mit Hilfe eines Lastenzuges den Bahnhof Feldkirchen im Handstreich zu nehmen; erleiden dabei aber Verluste, werden von den Nationalsozialisten umzingelt und gefangen genommen.[a] Nach „stundenlang stehendem Feuerkampf" kommt es um 9.30 Uhr zu ersten Unterhandlungen, die aber ergebnislos verlaufen. Um 11 Uhr trifft weitere Verstärkung ein. Zu Mittag bieten die Nationalsozialisten – nachdem sie erfahren haben, dass St. Veit an der Glan bereits vom Bundesheer besetzt ist – erstmals gegen freien Abzug und Straflosigkeit die Übergabe an, was jedoch zurückgewiesen wird. Auf ein Ultimatum zur Abgabe der Waffen und bedingungslosen Übergabe der Stadt verbunden mit der Drohung, dass das Bundesheer ansonsten mit der Artillerie „rücksichtslos dreinschießen" werde, ziehen sich ca. 350 Nationalsozialisten um 14 Uhr unter Mitnahme der Waffen in Richtung Himmelberg zurück.

Einer Darstellung (Steinböck) zufolge ermorden die Nazis in Himmelberg einen schlafenden Heimwehrmann. Rund 175 Nationalsozialisten kapitulieren hier nach einem Feuergefecht mit anscheinend nachstoßenden Regierungskräften.[b] Der Rest fasst den Plan, sich auf Lastkraftwagen über die Turracher Höhe ins „Altreich" durchzuschlagen.[c] Am 28., um ca. 16 Uhr, geraten die flüchtigen Putschisten bei Predlitz, Bezirk Murau, Steiermark, in einen Hinterhalt der Murauer Heimwehr (siehe unter Predlitz).[d e]

Die Kämpfe in Feldkirchen verlaufen äußerst verlustreich für beiden Seiten. Steinböck nennt auf Regierungsseite acht und auf nationalsozialistischer Seite zwölf Tote; Reich von Rohrwig erwähnt zehn tote Nationalsozialisten.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 66–73; Beiträge, S. 90; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 184–187; Heimatschutz, S. 277; Steinböck, Kärnten, S. 822 f.; Elste/Hänisch, Weg, S. 275.

Anmerkungen: [a] Steinböck, Kärnten, S. 822: „Wohl stürmten die Heimwehrleute mit ‚Hurra!', unterlagen aber der Übermacht. Ein schwer verletzter Heimwehrmann drohte zu verbluten. Als ihn ein Zivilist verbinden wollte, wurde dieser vom SA-Mann Groß mit den Worten ‚ausblüat'n loss'n!' vertrieben." **[b]** Hier liegen höchst unterschiedliche und nur sehr fragmentarische Berichte vor, die sich gegenseitig zwar nicht unbedingt widersprechen, in denen aber jeweils unterschiedliche Details erwähnt werden. **[c]** Möglicherweise – so könnte man aus einer nationalsozialistischen Quelle schließen – wurde ursprünglich an den Katschberg gedacht, schließlich aber auf die Turrach umdisponiert. **[d]** Einer Sammelanzeige des Bundespolizeikommisariates Villach zufolge sollten Nationalsozialisten aus Feldkirchen auch an der für die Morgenstunden des 28. geplanten Besetzung Villachs teilnehmen. SA-Trupps stießen dabei anscheinend in Verfolgung dieser Absicht bis Bodensdorf am Ossiacher See vor (auf halbem Weg zwischen Feldkirch und Villach liegend), wurden aber „nach heißem, verlustreichem Kampf" von „Teilen des hiesigen Bundesheeres und der Selbstschutzformationen zurückgeschlagen", womit der Plan für die Eroberung Villachs durch einen konzentrischen Angriff aus den umliegenden Tälern in sich zusammenbrach. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 221.807/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Bundespolizeikommissariates Villach, Kärnten".) Dieser Bericht kann mit den anderen

vorliegenden Berichten über die Ereignisse in Feldkirchen nicht in Übereinstimmung gebracht werden. Möglicherweise fand die beschriebene Aktion bereits am Nachmittag des 26. statt und ging von Bodensdorf aus. Ein Hinweis wäre das bei Steinböck, Kärnten, S. 822, erwähnte Gefecht am Galgenbichl bei Feldkirchen. Jedenfalls sind ohne eine ausführlichen, detaillierte und zusammenhängende zeitgenössische Darstellung eines maßgeblich Beteiligten (wie er z. B. für den Raum Bad Aussee in der Steiermark vorliegt), die Bewegungen und Aktion in einem regionalen und lokalen Bereich nicht mehr vollständig und zweifelsfrei nachzuvollziehen. Aus den unterschiedlichen, meist nur oberflächlichen Berichten lässt sich bestenfalls ein Puzzle zusammenbauen. **[e]** Ein am Aufstand in Feldkirchen beteiligter Wirtschafter einer Hühnerfarm schrieb aus Hilversum, Holland, am 26. 12. 1934 an den Bundeskanzler, mit der Bitte, wieder nach Österreich zurückkehren zu dürfen. Dieser Brief enthält ein interessantes Detail: „Ich bin wegen wirtschaftlicher Belange dem Bund der Reichsdeutschen Siedler in Kärnten beigetreten und erhielt von dessen Obmann am 26. Juli den Befehl, mich zu stellen. Ich war weder SA- noch Mitglied der NSDAP, sondern nur Mitglied des Siedlerbundes. Bei den Unruhen habe ich mich absolut nicht weiter irgendwie hervorgetan, sondern halt nur dabei gewesen.“ (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4916, Gz. 314.952/35 „Meyer Eberhard, Beteiligter am Juliputsch in Kärnten, Ansuchen um Bewilligung der Rückkehr nach Österr.“.)

Glanegg. Hier kommt es am Nachmittag des 26. wahrscheinlich zu einer nirgends näher dargestellten Aufstandsaktion, die im Zusammenhang mit der Eroberung Feldkirchens durch die Nationalsozialisten steht.
Quelle und Anmerkung: Laut Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 184 f., erhielt unter anderen der SA-Sturm 14/7 Glanegg den Befehl, „die örtliche Exekutive in Schutzhaft zu nehmen und sich dann unter Hinterlassung einer Sicherung in Feldkirchen zu sammeln“. Es gibt in dieser Quelle allerdings keinen Hinweis, ob das auch tatsächlich in den genannten Orten vollständig so durchgeführt wurde.

Gnesau. Hier kommt es am Nachmittag des 26. wahrscheinlich zu einer nirgends näher dargestellten Aufstandsaktion, die im Zusammenhang mit der Eroberung Feldkirchens durch die Nationalsozialisten steht. Eine Schukoabteilung, die hierher beordert wird, weil „Zusammenrottungen nationalsozialistischer Banden“ gemeldet werden, wird beschossen.
Quellen und Anmerkung: Beiträge, S. 90; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 184 f. Laut Reich von Rohrwig erhielt unter anderen der SA-Sturm 13/7 Gnesau-Reichenau den Befehl, „die örtliche Exekutive in Schutzhaft zu nehmen und sich dann unter Hinterlassung einer Sicherung in Feldkirchen zu sammeln“. Es gibt in dieser Quelle allerdings keinen Hinweis, ob das auch tatsächlich in den genannten Orten vollständig so durchgeführt wurde.

Reichenau. Hier kommt es am Nachmittag des 26. wahrscheinlich zu einer nirgends näher dargestellten Aufstandsaktion, die im Zusammenhang mit der Eroberung Feldkirchens durch die Nationalsozialisten steht.
Quelle und Anmerkung: Laut Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 184 f., erhielt unter anderen der SA-Sturm 13/7 Gnesau-Reichenau den Befehl, „die örtliche Exekutive in Schutzhaft zu nehmen und sich dann unter Hinterlassung einer Sicherung in Feldkirchen zu sammeln“. Es gibt in dieser Quelle allerdings keinen Hinweis, ob das auch tatsächlich in den genannten Orten vollständig so durchgeführt wurde.

Sirnitz.[a] Der Ort wird am 27., um 4 Uhr morgens, von Nationalsozialisten besetzt und der Gendarmerieposten entwaffnet. Danach ziehen die Aufständischen, die in Sirnitz eine Wache zurücklassen, nach Deutsch-Griffen weiter. Am 28., um 14.30 Uhr werden die Nationalsozialisten durch eine Gruppe des Bundesheeres (möglicherweise unterstützt durch Österreichischen Heimatschutz) „unter Kämpfen“ vertrieben.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 36 f.; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 175.

Anmerkung: [a] Der Ort ist Teil der Gemeinde Albeck. Die nationalsozialistischen Aktionen hier stehen im Kontext der Ereignisse im hinteren Gurktal (siehe unter Politischer Bezirk St. Veit an der Glan – Gerichtsbezirk Gurk).

Gerichtsbezirk Ferlach

Aus diesem Gerichtsbezirk liegen keine Meldungen über Vorkommnisse im Zusammenhang mit dem Juliputsch vor.

Gerichtsbezirk Klagenfurt

Annabichl. Gegen Mittag des 26. sammelt sich am Fuß des Maria Saaler Berges bei St. Georgen am Sandhof die SA von Annabichl bei Klagenfurt. Gendarmerie und Heimwehr stößt bereits kurz nach 13 Uhr gegen diese vor. Es entwickelt sich ab ca. 14 Uhr im Raum St. Georgen–Marolla–Terndorf ein rund dreistündiges blutiges Feuergefecht, in das um ca. 16.30 Uhr eine Kompanie des Bundesheeres eingreift. Die Aufständischen werden auf ungefähr 150 Mann geschätzt, die mit mehreren schweren MGs ausgerüstet sind; sie erwarten anscheinend weiteren Zuzug. Nach und nach geraten sie in die Defensive und werden zurückgedrängt, Teile können gegen den Maria Saaler Berg hin flüchten, zehn werden gefangen genommen. Um 18.30 Uhr ist das „Säuberungsunternehmen“ beendet. Auf Seiten der Nazis gibt es sechs Tote und vier Schwerverletzte; beim Bundesheer kommt es zu keinen Verlusten.[a]
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 25–27; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 187–189; Steinböck, Kärnten, S. 822.

Anmerkung: [a] Nach Angaben des Bundesheeres. Steinböck, Kärnten, S. 822, spricht von einem gefallenen Heimwehrmann und drei gefallenen SA-Leuten. Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 189, zählt drei SA-Leute auf, die „im Kampf ums Reich“ fielen.

Freudenberg. Das Schloss Freudenberg, das dem Guts- und Fabriksbesitzer Hans Frick gehört, dient der SA am Nachmittag des 26. als Sammelort. Hier werden auch im Schloss versteckte Waffen ausgegeben. Die Gruppe zieht zu einem Sammelpunkt in einem Wald nahe Hörtendorf (bei Klagenfurt) und lagert dort. Die Aktion wird abgeblasen, als die Nationalsozialisten feststellen, dass die Straße nach Klagenfurt vom Bundesheer besetzt ist.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 225.666/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Pischelsdorf, Bezirk Klagenfurt“; Steinböck, Kärnten, S. 822.

Hörtendorf. Sammlung von Nationalsozialisten am Nachmittag des 26.; sie verlaufen sich aber, als sie den Gefechtslärm aus dem Raum Annabichl hören.
Quelle: Steinböck, Kärnten, S. 822.

Krumpendorf am Wörthersee. Sammlung von Nationalsozialisten am Nachmittag des 26.; sie werden durch die Heimwehr zerstreut.
Quelle: Steinböck, Kärnten, S. 822.

Lendorf. Sammlung von Nationalsozialisten am Nachmittag des 26.; sie werden durch die Heimwehr zerstreut.
Quelle: Steinböck, Kärnten, S. 822.

Moosburg. Die Moosburger SA sammelt sich am Nachmittag des 26. in St. Primus, um am Kampf um Klagenfurt teilzunehmen. Sie zerstreut sich aber, als sie den Gefechtslärm aus dem Raum Annabichl wahrnimmt. In Moosburg befindet sich der Kurzwellensender der SA-Brigade Kärnten, der von der Exekutive intensiv gesucht wird.
Quellen: Steinböck, Kärnten, S. 822; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 189 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 214.830/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Moosburg, Bez. Klagenfurt, Kärnten“.

Ottmanach. Nationalsozialisten aus dieser Gemeinde nehmen am Nachmittag des 26. an einer Sammlung teil. Sie ziehen geschlossen unter Führung eines reichsdeutschen Hofverwalters zu einer Sammelstelle und lagern in einem Wald nahe Klagenfurt (bei Hörtendorf). (Die SA scheint auch in einem weiteren, im reichsdeutschen Besitz stehenden Gut [Schloss Ottmanach] unter den landwirtschaftlichen Arbeitern verankert gewesen zu sein.) Die Aktion wird abgeblasen, als die Nationalsozialisten feststellen, dass die Straße nach Klagenfurt vom Bundesheer besetzt ist. Einige SA-Leute aus dieser Gruppe nehmen später wahrscheinlich an den Kämpfen bei St. Donath (siehe unter Zollfeld) teil. Die Aktion der Ottmanacher Nazis steht in Zusammenhang mit der Aktion in Pischeldorf (siehe dort).
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 225.666/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Pischelsdorf, Bezirk Klagenfurt“; Steinböck, Kärnten, S. 822.

Pischeldorf. Auf Schloss Freudenberg sammeln sich am Nachmittag des 26. SA-Leute und ziehen in den Abendstunden bewaffnet in Richtung Klagenfurt. Als Führer fungiert u. a. der Guts- und Fabriksbesitzer Hans Frick, dem das Schloss gehört. Die Nationalsozialisten lagern in einem Wald unweit von Klagenfurt (bei Hörtendorf) und warten weitere Befehle ab. Als ein Bote aus der Richtung Klagenfurt meldet, dass die dorthin führende Straße vom Bundesheer besetzt ist, erhalten die Putschisten den Befehl, wieder nach Hause zu gehen. Die Waffen werden teils versteckt, teils weggeworfen. Zu Kämpfen in der Gegend dürfte es nicht gekommen sein.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 225.666/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Pischelsdorf, Bezirk Klagenfurt“; Steinböck, Kärnten, S. 822.

Pörtschach am Wörthersee. In einem Wald nahe Windischberg, Gemeinde Pörtschach am See, findet eine Sammlung von Nationalsozialisten statt, bei der auch Waffen ausgegeben werden.[a] Die Teilnehmer werden am 27. und 28. verhaftet. Über irgendwelche Aktionen oder Verluste liegen keine weiteren Berichte vor.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.660/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Pörtschach am See, Bez. Klagenfurt“.

Anmerkung: [a] „Diese Versammlung der Nationalsozialisten … verfolgte zweifellos den Zweck, im geeigneten Augenblick selbst loszuschlagen.“

St. Martin bei Klagenfurt. Sammlung von Nationalsozialisten am Nachmittag des 26.; sie verlaufen sich aber, als sie den Gefechtslärm aus dem Raum Annabichl hören.
Quelle: Steinböck, Kärnten, S. 822.

Politischer Bezirk St. Veit an der Glan

Gerichtsbezirk Althofen

Althofen (Treibach-Althofen). Ein zum Entsatz von St. Veit aus Straßburg heranmarschierender Heimwehrtrupp in der Stärke von 30 Mann gerät bei Mölbling in ein Gefecht mit SA aus Treibach-Althofen, die von St. Veiter SA unterstützt wird. Die Heimwehrler verschanzen sich in Landbrücken in einem Gasthaus, müssen sich aber schließlich nach längerem Gefecht ergeben.[a] Dabei kommt ein SA-Mann ums Leben; über Verluste auf Heimwehrseite liegen keine Berichte vor. Der Führer der Straßburger Heimwehreinheit ist eine der Geiseln, die von den aus St. Veit am 27., mittags, abziehenden Nationalsozialisten nach Obermühlbach verschleppt werden.

Bei Garzern, etwas östlich von Landbrücken, wird ein Mann der Straßburger Heimwehr, der Munition holen soll, von 36 SA-Leuten „bedrängt". Er flüchtet sich in ein Gasthaus, das er mit zwei Kameraden verteidigt. Die Putschisten können die Übergabe erzwingen, indem sie zwei Frauen als Feuerschutz vor sich hertreiben.

Aus dem Raum nördlich von Althofen, wo die Gurktal-Straße von der Bundesstraße Wien–Klagenfurt abzweigt, wird von Schießereien berichtet. Auf dem so genannten Burgberg, der den strategisch wichtigen Punkt beherrscht, sind Putschisten verschanzt. Am späteren Nachmittag wird der 67-jährige Besitzer des nahe gelegenen Gutshofs Rabenstein sowie der junge Verwalter verhaftet.[b]

Ob es in Treibach-Althofen selbst zu einer Aufstandsaktion kommt, ist den vorliegenden Berichten nicht zu entnehmen. Jedenfalls ist die SA dieses Gebietes in die Kämpfe verwickelt; wahrscheinlich wird versucht, den Ort einzukreisen und dann zu besetzen, was anscheinend aber nicht gelingt. Am 28. wird ein Zug des Bundesheeres aus St. Veit als Verstärkung des Gendarmeriepostens nach Treibach-Althofen „zur Unterdrückung der dort neuerdings aufflackernden Unruhen" entsendet. Über irgendwelche Vorfälle wird aber nichts berichtet.
Quellen: Steinböck, Kärnten, S. 823; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 184; Die Juli-Revolte, S. 34.

Anmerkungen: [a] Über den genauen Zeitpunkt der beschriebenen Ereignisse liegen keine näheren Angaben vor. **[b]** So der Zeitzeugenbericht eines damals zehnjährigen Knaben. Als Zeitpunkt wird der 25. Juli genannt, was zweifellos ein Irrtum ist; möglicherweise trugen sich die geschilderten Vorfälle am 26., wahrscheinlich aber am 27. zu. Vermutlich besteht ein Zusammenhang mit den weiter oben geschilderten Ereignissen in Mölbling, einem rund 3 km südlich gelegenen Ort. – Der Gutsbesitzer wurde am darauf folgenden Tag freigelassen, sein Verwalter – ein illegaler Nationalsozialist – blieb in Haft. (Hafner, Juliputsch.)

Gerichtsbezirk Eberstein

Görschitztal. Laut einer nationalsozialistischen Quelle wird das von Hörfeld bei Mühlen in der Steiermark bis Brückl verlaufende Görschitztal von den Nationalsozialisten besetzt.[a] Anscheinend begeben sich die Nazis am Abend des 26. „wie in den Tiroler Freiheitskämpfen" von den Bergen ins Tal und marschieren dann vom oberen Görschitztal nach Brückl, wo die Görschitz in die Gurk mündet. Straßensperren werden errichtet. Bei der ganzen Aktion dürfte es nur zu wenigen erwähnenswerten Vorfällen kommen. In St. Johann[b] nehmen die Aufständischen das Gendarmeriegebäude ohne Widerstand ein und rauben die Waffen und Munitionsvorräte. In Wieting wird ein SA-Mann angeblich von Heimwehrleuten getötet.[c] Aufgrund der „ungünstigen" Nachrichten aus den anderen Aufstandsgebieten werden die Stellungen geräumt. Wie die nationalsozialistischen Aktionen in dieser Gegend wahrscheinlich im Großen und Ganzen ablaufen, ist – ohne nationalsozialistische Rhetorik – den Anzeigen der Gendarmerie Hüttenberg zu entnehmen (siehe unter Hüttenberg und St. Martin am Silberberg).
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 181–183; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 240.525/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Hüttenberg, Bezirk St. Veit, Kärnten".

Anmerkungen: [a] Darüber findet sich in den anderen verfügbaren Berichten nichts, nur Anzeigen des Gendarmeriepostenkommandos Hüttenberg sind ein Indiz dafür, dass es auch in dieser Region Kärntens zu nationalsozialistischen Aktionen gekommen sein dürfte. **[b]** Wahrscheinlich ist das kleine Dorf St. Johann am Pressen nahe Hüttenberg gemeint. **[c]** Auch in der nationalsozialistische Gefallenenliste bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, ist für den 27. Juli ein in Wieting gefallener Nationalsozialisten vermerkt.

Hüttenberg. Rund 25 bis 30 Nationalsozialisten sammeln sich am 26., ca. um 19 Uhr bei der Straßengabelung Hüttenberg-Mösel und marschieren teilweise bewaffnet nach Schelmberg, von dort nach Mariahilf und in der weiteren Folge auf dem westlichen Höhenrücken des Görschitztales entlang nach St. Walpurgen. Hier überqueren sie das Tal und steigen am östlichen Hang gegen die Saualpe auf. Von dort kehren die Aufrührer, ohne an einer Kampfhandlung teilgenommen zu haben oder sonst irgendwie mit Exekutivorganen zusammengestoßen zu sein, am 27. und vereinzelt am 28. Juli wieder nach Hause zurück.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 240.525/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Hüttenberg, Bezirk St. Veit, Kärnten“.

St. Martin am Silberberg. Hier existiert offensichtlich in einem Sägewerk in Steirergraben eine kleine SA-Gruppe, die alarmiert wird. Die meisten Leute leisten der Aufforderung keine Folge, und es kommt zu keinerlei Aktionen.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 240.525/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Hüttenberg, Bezirk St. Veit, Kärnten“.

Gerichtsbezirk Friesach

Metnitztal bzw. Raum Friesach. Das Tal wird von Nationalsozialisten besetzt, nachdem der Befehl zum Aufstand am 26., um 21.30 Uhr eintrifft. Laut einer Nazi-Quelle ist es geplant, mit den sich im Metznitztal sammelnden Nationalsozialisten gegen Friesach vorzugehen. Scheinbar ziehen dazu auch Nationalsozialisten aus Neumarkt (Bezirk Murau, Steiermark) Richtung Friesach. Als am 27. Bundesheer naht, muss „an Rückzug gedacht werden“. Bei St. Salvator findet am Abend des 27. ein kurzes Feuergefecht mit dem Bundesheer statt. Am 28. „säubert“ das Bundesheer das Metnitztal, wobei es nur noch zu einem kleinen Zwischenfall kommt (Beschießung einer NS-Patrouille durch Soldaten des Bundesheeres).
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 172–174; Die Juli-Revolte, S. 75–80; Beiträge, S. 97 f. Der NS-verherrlichende Augenzeugenbericht eines Teilnehmerns über den undramatischen Aufstand im Metnitztal findet sich bei Perkonig, Einer.

Grades. Im Zuge der Besetzung des Metnitztals wird auch dieser Ort am 27., ca. um 3 Uhr morgens, von Nationalsozialisten besetzt und am 28. vom Bundesheer zurückgewonnen.
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 172–174; Die Juli-Revolte, S. 75–80.

Guldendorf. Dieser kleine Ort unmittelbar an der steirischen Grenze ist laut Mitteilung der Gendarmerie in Neumarkt (Steiermark) an das Bundesheer am Mittag des 27. von „stärkeren Gruppen Aufständischer besetzt“.[a]
Quelle: Die Juli-Revolte, S. 76.

Anmerkung: [a] Aus der weiteren Darstellung geht nicht ganz klar hervor, ob es tatsächlich so war. Jedenfalls dürfte ein Zusammenhang mit den Aktionen im Metnitztal sowie mit dem geplanten Vormarsch auf Friesach bestehen (siehe dort).

Metnitz. Der Ort wird am 27., um 2.15 Uhr von mehr als 100 SA-Leuten aus dem Metnitztal besetzt, „ohne Widerstand vorzufinden“. Angeblich ist für die bäuerlichen Putschisten der Aufstand beendet, nachdem sie ihre Schuldscheine in der örtlichen Raiffeisenkasse vernichtet haben. Als sich am 27., nachmittags, die Niederlage der Nationalsozialisten abzuzeichnen beginnt, ziehen sich die Nationalsozialisten langsam zurück. Metnitz selbst wird aber anscheinend erst am Vormittag des 28. entgültig geräumt, als ein aus der Steiermark zurückkehrendes Bundesheerbataillon von Friesach aus die Säuberung des Metnitztals vornimmt. Metnitz wird am 28., um 12.15 Uhr vom Bundesheer eingenommen.
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 172–174; Die Juli-Revolte, S. 75–80; Elste/Hänisch, Weg, S. 282.

Oberhof im Metnitztal. Hier und an anderen Plätzen sammeln sich am Abend des 26., gegen 22 Uhr drei Trupps des SA-Sturmes 22/7 zum Marsch auf Metnitz und zur Besetzung des Metnitztales.
Quelle: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 172.

St. Salvator. Den vorliegenden, eher vagen Berichten zufolge ist der Ort am 27., mittags, von aufständischen Nationalsozialisten besetzt – darunter anscheinend auch Nationalsozialisten aus Neumarkt in der Steiermark (siehe dort) –, die den Gendarmerieposten belagern. Eine NS-Quelle gibt an, dass es in St. Salvator zu keiner eigenständigen Aktion kommt, sondern dass der Ort von Nationalsozialisten aus dem Metnitztal, die am 27. gegen Friesach vorstoßen wollen, „übernommen“ wird, die die „Landwache von St. Salvator“ besetzen.

Als am späteren Nachmittag des 27. sich das Bundesheer dem Ort nähert, ziehen sich die Nationalsozialisten an die Waldränder bei den Orten St. Salvator und Mayerhofen zurück. Tatsächlich wird eine Abteilung des Bundesheeres östlich von St. Salvator unter „heftiges Maschinengewehr- und Infanteriefeuer“ genommen. Das Feuer wird erwidert und die Nationalsozialisten zerstreuen sich im Wald. Von Verlusten berichtet keine der beiden Seiten.[a]
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 173; Beiträge, S. 97 f.; Die Juli-Revolte, S. 76–78.

Anmerkung: [a] Näheres über die Vorkommnisse in St. Salvator geht aus den Unterlagen nicht hervor. Jedenfalls besteht ein Zusammenhang mit den Aktionen im Metnitztal sowie mit dem geplanten Vormarsch auf Friesach (siehe dort).

Gerichtsbezirk Gurk

Gurktal. Dem nationalsozialistischen Aufstandsplan zufolge will die SA das Gurktal von Sirnitz bis Treibach besetzen. Geringe Kräfte sollen die Sicherung vor Ort übernehmen, während sich die überzähligen bewaffneten Einheiten im Raum St. Veit sammeln.

Die Heimwehr sperrt bereits am 25. bei Weitensfeld und Pöckstein (am Ausgang des Gurktals bei Treibach-Althofen) das Tal mit „verhältnismäßig schwachen Kräften". Die Alarmierung der Nationalsozialisten erfolgt im Laufe des 26., angeblich mit berittenen Kurieren. Während es – möglicherweise aufgrund der Maßnahmen der Heimwehr – im vorderen Gurktal (das heißt östlich von Weitensfeld, vor allem in Gurk und Straßburg) zu keinen Aufstandsaktion der Nationalsozialisten kommt (zumindest liegen keine Berichte darüber vor), werden im hinteren Gurktal am frühen Morgen des 27. die Orte Sirnitz, Deutsch-Griffen und Glödnitz sowie Weitensfeld besetzt.[a]

Am Vormittag des 27. kommt es an der so genannten Brugger Kurve in Kaindorf bei Altenmarkt (siehe unter Kaindorf) zu einem äußerst blutigen Gefecht, in dessen Verlauf sich die Heimwehr, die von beiden Seiten angegangen wird, zurückziehen muss und in Gurk eine Riegelstellung bezieht. Nationalsozialisten und Heimwehr vereinbaren daraufhin am Abend des 27. einen 24-stündigen Waffenstillstand.

Am 28., um 1.15 Uhr trifft eine Kompanie des Bundesheeres (78 Mann, vier leichte Maschinengewehre) in Gurk ein und rückt ab 4 Uhr, verstärkt durch einen Heimwehrzug, gegen die aufständischen Nationalsozialisten vor. Weitensfeld wird um 5.30 Uhr befreit, Glödnitz und Deutsch-Griffen um 11.30 Uhr und Sirnitz nach Kämpfen um 14.30 Uhr.

Quellen: Steinböck, Kärnten, S. 823 f.; Beiträge, S. 90; Heimatschutz, S. 276 f.; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 175–179; Die Juli-Revolte, S. 36–38.

Anmerkung: [a] Deutsch-Griffen wurde, der Heimwehr-Darstellung (Heimatschutz, S. 276 f.) zufolge, am 25. ebenfalls von der Heimwehr besetzt. Die nationalsozialistische Darstellung (Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 175 f.) erwähnt die Verhaftung von zehn Hilfspolizisten in diesem Ort. Wahrscheinlich ist damit die erwähnte Heimwehrbesatzung gemeint.

Deutsch-Griffen. Der Ort wird früh am Morgen des 27. durch eine Gruppe von Nationalsozialisten besetzt, die vorher in Sirnitz den Gendarmerieposten entwaffnet haben.[a] In Deutsch-Griffen werden die Gendarmen ebenfalls ausgehoben; zehn Hilfspolizisten werden inhaftiert, weiters nehmen die talabwärts weiterziehenden Nazis einen „berüchtigten Hetzpfaffen" als Geisel mit. Am 28., um 11.30 Uhr wird Deutsch-Griffen durch eine Gruppe des Bundesheeres (möglicherweise unterstützt durch Österreichischen Heimatschutz) von den Nazis befreit.[b]

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 36 f.; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 175 f., 179.

Anmerkungen: [a] Es ist zu vermuten, dass Nationalsozialisten aus Deutsch-Griffen an dieser Aktion ebenfalls beteiligt sind, wenn das aus den spärlichen vorliegenden Hinweisen auf diese Aktion auch nicht direkt hervorgeht. **[b]** Ob es dabei zu Kämpfen kommt, ist nicht bekannt. Jedenfalls erwähnt Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 179, dass sechs Nationalsozialisten hier angeblich ihr „Leben hingegeben" haben. Das geht aus keinem der weiteren vorliegenden spärlichen Berichten hervor. Auch die bei Rühle, S. 211–213, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste führt keine in Deutsch-Griffen gefallenen Nazis an. Möglicherweise besteht eine Verwechslung mit den bei Kaindorf gefallenen Nationalsozialisten; vielleicht waren diese auch Einwohner von Deutsch-Griffen.

Glödnitz. Die Besetzung des Ortes und Entwaffnung des Gendarmeriepostens in den ersten Morgenstunden des 27. verläuft aus nationalsozialistischer Sicht „glatt". Die Glödnitzer Nationalsozialisten ziehen anschließend weiter in Richtung Weitensfeld und werden bei Kaindorf am Vormittag des 27. in ein äußerst blutiges Gefecht verstrickt. Am 28., um 11.30 Uhr besetzt das Bundesheer (wahrscheinlich unterstützt durch Heimatschutz) Glödnitz und befreit den Gendarmerieposten. Über Verluste scheint in den vorliegenden Berichten nichts auf.

Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 176; Die Juli-Revolte, S. 36 f.

Kaindorf bei Altenmarkt. Hier findet ein blutiges und verlustreiches Gefecht zwischen einer Heimwehreinheit und stromabwärts gegen Weitersfeld vordringenden Nationalsozialisten statt.

Nachdem in den ersten Morgenstunden zum 27. die Orte Sirnitz, Deutsch-Griffen und Glödnitz von Nationalsozialisten besetzt wurden, rückt am Vormittag des 27. eine Heimwehreinheit in der Stärke von rund 60 bis 80 Mann gegen Kleinglödnitz vor. Auf die Meldung vom Heranrücken der Heimwehr hin gehen hier rund 50 bis 60 SA- und Bauernwehrleute, die gerade auf dem Marsch nach Weitensfeld sind, „in Stellung, um den Gegner gebührend zu empfangen". Anscheinend vorgewarnt machen die Heimwehrler aber kehrt und verschanzen sich an der so genannten Brugger Kurve bei Kaindorf. Gegen 10.30 Uhr nähern sich nun die Nazis auf einem Lastwagen, der mit einem Maschinengewehr bestückt ist. Zwei vorausgeschickte Späher auf Fahrrädern werden von den Rädern gerissen, überwältigt und (angeblich) misshandelt. Der nachfolgende Wagen gerät in das offene Feuer des Österreichischen Heimatschutzes; die SA-Leute bilden ein gutes Ziel für die von der Böschung herabfeuernden Heimwehrler und „wälzen sich bald im eigenen Blute" – so die nationalsozialistische Darstellung. Es entwickelt sich ein Feuergefecht, in das auch die Nationalsozialisten

eingreifen, die am Morgen des 27. Weitensfeld besetzt haben. Als ihr Maschinengewehr aus 1500 Metern Entfernung auf den von Heimatschützern besetzten Hang „losrattert“, ziehen sich diese gegen Zweinitz bei Gurk zurück (offensichtlich über die Höhenzüge und durch den Wald, nachdem das Tal von Nationalsozialisten besetzt ist).

Auf nationalsozialistischer Seite kommen nach eigenen Angaben sieben Mann ums Leben, beim Heimatschutz zwei.[a]

Quellen: Steinböck, Kärnten, S. 823 f.; Heimatschutz, S. 277; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 176–178.

Anmerkung: [a] Steinböck, Kärnten, S. 824, spricht von sieben toten SA-Leuten und einem toten Bauernwehrmann; der Heimatschutz, S. 277, erwähnt neun tote Nationalsozialisten.

Weitensfeld im Gurktal. 300 Nationalsozialisten und Bauernwehrleute besetzen am Morgen des 27. Weitensfeld. Dabei kommt es zu schweren Feuergefechten, am Bahnhof[a] sogar zu einem heftigen Nahkampf. Die sich „verzweifelt wehrenden“ Österreichischen Heimatschützer werden schließlich überwältigt und gefangen genommen. Um 10.30 Uhr wird Gefechtslärm aus Kaindorf hörbar. Die Weitensfelder Nazis greifen mit einem Maschinengewehr in das dort stattfindende Gefecht zwischen Nazis aus Sirnitz, Glödnitz und Deutsch-Griffen und einer Heimwehreinheit ein, die dadurch zum Rückzug gezwungen wird und sich anscheinend durch die Wälder nach Gurk durchschlägt.

Am Abend des 27. wird zwischen Heimwehr und Nationalsozialisten ein Waffenstillstand vereinbart. Am 28., um 1.15 Uhr trifft eine Bundesheerkompanie in Gurk ein, die – verstärkt durch einen Heimwehrzug – ab 3.30 Uhr in breiter Front gegen Weitensfeld vorgeht, wobei es noch zu einem kurzen Feuerwechsel kommt. Die Nationalsozialisten ziehen sich zurück und zerstreuen sich in den Wäldern. Um 5.30 Uhr dringen die Regierungstruppen in Weitensfeld ein und beginnen mit der Waffensuche und Säuberung.[b] Trotz der anscheinend schweren Kämpfe bei der Besetzung des Ortes durch die Aufständischen wird von keiner der beiden Seiten über Verletzte oder Gefallene in Weitensfeld berichtet.

Quellen: Steinböck, Kärnten, S. 823; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 178 f.; Die Juli-Revolte, S. 36 f.; Heimatschutz, S. 277.

Anmerkungen: [a] Laut Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 178. Nach aktuellen Landkarten gibt es heute im Gurktal keine Bahnlinie mehr. **[b]** Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 179: „Der Heimatschutz verhaftete alles, was nur irgendwie als national verdächtig erschien, während das Bundesheer sich nur darauf beschränkte, verborgene Waffen zu sammeln.“

Gerichtsbezirk St. Veit an der Glan

Obermühlbach. In diesen nordwestlich von St. Veit gelegenen Ort ziehen sich Teile der St. Veiter Nationalsozialisten mit einigen Geiseln zurück, nachdem die Stadt durch Regierungstruppen um die Mittagszeit des 27. besetzt wird. Es handelt sich um ca. 1000 Aufständische mit 30 Maschinengewehren, die vorerst die Absicht haben, St. Veit in der Nacht wieder zu nehmen. Diese Nacht vom 27. auf den 28. verläuft allerdings völlig störungslos. Am 28., um 4 Uhr morgens, werden St. Veiter Bürger als Parlamentäre nach Obermühlbach geschickt. Die Unterhandlungen führen zum vollen Erfolg: Die Putschisten legen die Waffen nieder, und die Geiseln werden freigelassen. Die meisten Nationalsozialisten zerstreuen sich, rund 50 Mann stellen sich dem Bundesheer.

Quelle: Die Juli-Revolte, S. 31–34.

Radelsdorf. Am 26., ca. um 15 Uhr wird der Gendarmerieposten dieses im Glantal, einige Kilometer südwestlich von St. Veit gelegenen Ortes (Gemeinde Pulst) von nationalsozialistischen Aufständischen überwältigt und besetzt. Diese Aktion steht im Zusammenhang mit der wenig später stattfindenden Besetzung der Bezirkshauptstadt St. Veit an der Glan. Über die Beendigung der nationalsozialistischen Aktion in Radelsdorf liegt nichts vor; möglicherweise ziehen sich am 27., nach der Besetzung St. Veits durch das Bundesheer und die Heimwehr, aus St. Veit abziehende Aufständische hierher zurück.

Quelle: Beiträge, S. 89.

St. Georgen am Längsee. In einem Wald bei St. Georgen am Längsee befindet sich angeblich die Kommandozentrale der SA-Brigadeführung Kärnten.[a]

Quelle: Steinböck, Kärnten, S. 822.

Anmerkung: [a] Die Brigadeführung besteht laut Steinböck aus den folgenden Personen: „Brigadeführer Rauter, ein ehemaliger Führer des Steirischen Heimatschutzes, sein Stellvertreter Spangaro, sein Stabschef Rainer und der SA-Führer Reschnig“ [sic!]. Auf welche Quellen sich Steinböck bei diesen Angaben bezieht, geht aus der Arbeit leider nicht hervor; möglicherweise handelt es sich um mündliche Angaben von Zeitzeugen, wobei allerdings einige Verwechslungen passiert sein dürften. Mit „SA-Führer Reschnig“ ist wohl der Führer der österreichischen SA Hermann Reschny gemeint, dessen direkte Beteiligung vor Ort äußerst unwahrscheinlich ist. Ebenso unwahrscheinlich ist die direkte Beteiligung von Ing. Hanns

Rauter, dem ehemaligen Stabschef des Steirischen Heimatschutzes, eines gebürtigen Kärntners, der 1933 mit einem Großteil des Steirischen Heimatschutzes (unter der Führung von Konstantin Kammerhofer) zu den Nazis überging. Nach dem Verbot der NSDAP im Juni 1933 flüchtete er nach München und wurde dort zum „Reichsführer" des „Kampfrings der Deutschösterreicher im Reich". Jagschitz, Putsch, S. 143 f., erwähnt, dass Rauter von München aus Vorbereitungen für den Aufstand der steirischen SA getroffen habe. Reinhard Spitzy, der als eine Art „Adjudant" von Anton von Rintelen in Rom mittelbar an den Putschvorbereitungen beteiligt war, berichtet, er habe am 28. Juli in *München* den „steirischen SS-Oberführer Rauter … erschüttert und niedergeschlagen" angetroffen (Spitzy, Reich, S. 65). Demnach kann er unmöglich vielleicht noch einen Tag vorher am Längsee den Aufstand in Kärnten geleitet haben. Elste/Hänisch, Weg, S. 256, zufolge, war Hanns Rauter „zunächst" Führer der Kärntner SA-Brigade, wurde aber 1934 von Fritz Kronegger, dem ehemaligen Stabschef der Bauernwehren abgelöst. In einem Konfidentenbericht aus Kärnten vom 18. August 1934 (ÖStA, AdR, Neues Politisches Archiv, Ktn. 242, Liasse Österreich 2/21 1934, 56.960-13/34 „Informationen aus Kärnten") wird als einer der Führer des Kärntner Aufstandes ein Klagenfurter Bankbeamter namens Rauter erwähnt: „Kronegger ist ein intimer Freund Steinachers (VDA), ebenso wie der nach Assling geflohene *Klagenfurter Bankbeamte Rauter,* der zusammen mit Dr. Baer, der sich ebenfalls in Assling aufhält, einer der Führer des Kärntner Aufstandes war." Dieser mysteriöse Rauter geistert auch durch das Buch von Dusan Necak über die nationalsozialistischen Flüchtlinge in Jugoslawien, dem offensichtlich ebenfalls eine oder mehrere Verwechslungen unterlaufen, denn auch er identifiziert einen oder verschiedene Rauter mit Hanns Rauter. Einmal stammt dieser Rauter aus der „Ortschaft Frantschach, Gemeinde St. Gertraud bei Wolfsberg in Kärnten" und leitet das Lager Bjelovar (S. 72), dann wieder ist er ein aus Kärnten geflüchteter „M.B." [?] eines Standartenführers Köfler (S. 92), schließlich scheint er Anfang August als Teilnehmer einer Besprechung über die nationalsozialistischen Flüchtlinge „in den Räumlichkeiten des Außenministeriums" (also anscheinend in *Berlin)* auf, die zum dem Ergebnis führt, dass er die Bildung eines Hilfskomitees für die Flüchtlinge übernehmen soll (was auf den wirklichen Ing. Hanns Rauter zutrifft) (S. 140, 142). Die Legende, Hanns Rauter habe den Kärntner Aufstand direkt am Längsee geleitet, wird übrigens auch von Wiltschegg, Heimwehr, S. 243, wiedergegeben, ohne dass er seine Quelle nennt. Langer Rede kurzer Sinn: Ein Rauter war möglicherweise als einer der Führer am Kärntner Aufstand beteiligt und hat später in Jugoslawien ein Flüchtlingslager geleitet, aber dieser Rauter war *nicht* Ing. Hanns Rauter, der ehemalige Stabschef des Steirischen Heimatschutzes.

St. Veit an der Glan. Von der nationalsozialistischen Aktion in St. Veit geht wegen der Nähe zur Landeshauptstadt eine ganz besondere Gefahr aus. St. Veit wird als wichtiger Verkehrsknotenpunkt zum Sammelort für die Nationalsozialisten aus den umliegenden Tälern.

Der Einsatzbefehl für die SA erfolgt am 26., um 11.30 Uhr. Um 16 Uhr marschiert eine große Zahl von Aufständischen in die Stadt ein. Die unterschiedlichen Zahlenangaben lassen den Schluss zu, dass bis zu 2000 bewaffnete und unbewaffnete Aufständische in und um St. Veit im Einsatz stehen.[a] Die folgende Vorgangsweise der SA-, SS- und Bauernwehrleute entspricht dem üblichen Schema: Alle wichtigen strategischen Punkte werden besetzt, eine Schutzkorpseinheit entwaffnet, ein Bauernwehrführer als Bezirkshauptmann eingesetzt, „Vaterlandstreue" als Geiseln genommen und inhaftiert, Straßensperren errichtet und Kontrollen durchgeführt. Das Bezirksgendarmeriekommando wird von elf Gendarmen und 32 Schutzkorpsleuten gehalten und kann trotz Angriffen und Drohungen mit der Sprengung der Kaserne, in der sie sich verschanzt haben, nicht eingenommen werden.

Schon am späteren Nachmittag des 26. kann eine Heimwehreinheit durch das Zollfeld in Richtung St. Veit vordringen, muss jedoch vor einer dort für den Angriff auf Klagenfurt bereitgestellten NS-Gruppe zurückweichen. Ein aus Norden, aus dem Gurktal, mit zu schwachen Heimwehrkräften unternommener Entsatzversuch scheitert im Raum Treibach-Althofen. Als Bundesheer aus Klagenfurt im Laufe der Nacht vom 26. zum 27. eingreift, kommt es zu einer Reihe von schweren Feuergefechten im Zollfeld (siehe dort), in deren Folge die Nazis immer weiter zurückgehen müssen. Gegen Mittag des 27. wird St. Veit von den Aufständischen geräumt; sie ziehen sich nordwestlich in den Raum Obermühlbach sowie westlich durch das Glantal zurück. Die Heimwehr rückt um 11.30 Uhr in der Stadt ein, das Bundesheer um 12 Uhr. Über irgendwelche Verluste während der NS-Besetzung in St. Veit selbst liegen keine Berichte vor.

Quellen: Steinböck, Kärnten, S. 823; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 180 f.; Die Juli-Revolte, S. 27–36; Beiträge, S. 89 f.; Heimatschutz, S. 276.

Anmerkung: [a] Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 180, spricht von 500 bis 600 Bewaffneten, insgesamt aber 2000 „Freiheitskämpfern", die zum Großteil aber waffenlos bleiben, weil zu wenig Waffen vorhanden sind; Steinböck, Kärnten, S. 823, nennt 900 Bewaffnete sowie „Radaubrüder in gleicher Stärke" (meint also wohl weitere rund 900 unbewaffnete Aufständische); nach Angaben des Bundesheeres (Die Juli-Revolte, S. 32) ziehen sich am 27. gegen Mittag rund 1000 Aufständische mit 30 MGs in den Raum Obermühlbach zurück, wobei es sich den weiteren Angaben zufolge aber nur um einen Teil der St. Veiter Putschisten handeln kann.

Zollfeld.[a] Gegen Abend des 26. versucht eine Abteilung der Heimwehr, 116 Mann stark und mit vier MGs ausgerüstet, aus dem Süden auf St. Veit vorzustoßen. Sie gerät im Raum St. Donath in ein Feuergefecht mit dort bereitgestellten nationalsozialistischen Verbänden, die die numerisch unterlegenen Angreifer zurückwerfen. Zur Unterstützung der Heimwehr und zur Befreiung St. Veits wird daraufhin eine Alpenjägerkompanie des Bundesheeres aus Klagenfurt in Marsch gesetzt, die ab 21.30 Uhr des 26. von Maria Saal aus in nördliche Richtung vorrückt.

Um 3.30 Uhr des 27. entwickelt sich mit herannahenden Nationalsozialisten ein erstes Feuergefecht. Sukzessive können die Nazis mit Hilfe des Einsatzes von Artillerie im Laufe des Morgens und Vormittags über Willersdorf, St. Michael nach St. Donath zurückgeworfen werden. An der linken Flanke kämpft sich ein Zug Bundesheer „gegen vielfach überlegenen Gegner“ zum unmittelbar südöstlich von St. Veit gelegenen Muraunberg vor, wo eine bei einem Gehöft postierte Putschisteneinheit in die Flucht geschlagen wird. Gegen 10 Uhr nehmen die Regierungstruppen St. Donath ein. Die Nationalsozialisten ziehen sich in Richtung St. Veit zurück und verwickeln die sie verfolgende Heimwehrkompanie bei Glandorf in ein weiteres Gefecht. Die Heimwehr rückt um 11.30 Uhr in St. Veit ein, das Bundesheer um 12 Uhr. Auf nationalsozialistischer Seite sind laut Darstellung des Bundesheeres rund 500 Mann mit vielen Maschinengewehren und Maschinenpistolen im Einsatz; sie verzeichnen wahrscheinlich sieben Gefallene,[b] das Bundesheer erleidet trotz der langanhaltenden, schweren Kämpfe „keinerlei Verluste“.
Quellen: Juli-Revolte, S. 27–36; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 180 f.; Heimatschutz, S. 276; Steinböck, Kärnten, S. 823.

Anmerkungen: [a] Talebene der Glan zwischen St. Veit und Klagenfurt. **[b]** Angaben laut Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 181; ebenso die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212 f., abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste. Eine 1938 errichtete nationalsozialistische Gedenkstätte zählt für die „Kampfstätte St. Donat/Muraunberg“ acht Namen auf (Foto in Waldl/Ogris, Jahr 1938, S. 260). Steinböck, Kärnten, S. 823, nennt an gefallenen Nazis acht SA- und zwei SS-Leute sowie einen Bauernwehrmann – allerdings für die gesamten Kämpfe im Raum St. Veit.

Politischer Bezirk Wolfsberg

Lavanttal. Für die Nationalsozialisten ist es ein „regelrechter Krieg“, der im Juli 1934 im Lavanttal „durchgefochten“ wird. Und tatsächlich steht das ganze Lavanttal für einen guten Tag „unter dem Hakenkreuz“ – denn im Laufe des 26. und in der Nacht zum 27. gelingt es den Nationalsozialisten unter Führung von Sturmbannführer Josef Welz,[a] das Tal in seiner ganzen Länge von Reichenfels bis Lavamünd in die Hand zu bekommen und hier zumindest für einen Tag die Macht zu übernehmen. Der Obdacher Sattel und der Packsattel, strategisch wichtige Übergänge in die Steiermark, werden besetzt. In der Bezirkshauptstadt Wolfsberg selbst sowie im Raum südlich von Wolfsberg, in St. Andrä und an der Straße über die Griffner Höhe (der Verbindung vom Lavanttal nach Völkermarkt und Klagenfurt) kommt es zu verlustreichen Kämpfen. Am Griffner Berg stoßen Nationalsozialisten, die sich zum Angriff auf Klagenfurt sammeln, auf eine Bundesheereinheit, die aus dem Raum Völkermarkt gegen das Lavanttal vorgeht.

Am Nachmittag des 27. „säubert“ ein Bataillon des Bundesheeres, aus Stockerau über das Murz- und Murtal kommend, das Lavanttal vom Obdacher Sattel bis Wolfsberg, am 28. bis Lavamünd von Aufständischen. Rund 300 bis 400 flüchtige Nationalsozialisten verschanzen sich in Rabenstein unmittelbar an der jugoslawischen Grenze, bis sie am 30. geschlossen auf jugoslawisches Staatsgebiet übertreten.

Im Lavanttal kommen fünf Soldaten des Bundesheeres, sechs Österreichische Heimatschützer, ein Angehöriger der Ostmärkischen Sturmscharen sowie fünf SA-Leute, drei Bauernwehrleute, ein Hitlerjugendführer und ein Unbeteiligter ums Leben.[b]
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 38–62; Steinböck, Kärnten, S. 824 f.; Beiträge, S. 88 f.; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 155–171.

Anmerkungen: [a] Ing. Josef Welz, 1899 geboren, war von Beruf Förster (laut Bundesheer-Darstellung: „… der ehemalige gräflich Thurnsche Förster Josef Wölz aus Rechenberg bei Eisenkappel“; Juli-Revolte, S. 57). Im Juli 1934 leitete er als SA-Sturmbannführer (nach anderen Quellen Sturmführer oder auch Obersturmbannführer) den Aufstand im Lavanttal. Nach der Flucht war er in Jugoslawien Gründer und Leiter des nationalsozialistischen Flüchtlingslagers Varazdin, wobei er sich unter seinen Leuten offensichtlich einen „legendären“ Ruf erwarb. Auf dem Schiff, das die Flüchtlinge Ende November 1934 von Jugoslawien nach Deutschland brachte, wurde Welz in „Schutzhaft“ genommen. Man warf ihm die Veruntreuung von für Flüchtlinge bestimmten Hilfsgeldern vor. (Necak, Legion II, passim, insbes. S. 121–127.) **[b]** Zahlen nach Steinböck, Kärnten, S. 825.

Gerichtsbezirk St. Leonhard

Erzberg-Görlitzen. Von hier ziehen einige Nationalsozialisten zum Aufstand nach St. Leonhard. Ob eine organisierte Sammlung und ein geschlossener Zuzug erfolgt, ist aus den Gendarmerieberichten nicht ersichtlich.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.638/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Posten-Kommandos St. Leonhard, Bez. Wolfsberg, Kärnten“.

Gräbern-Prebl. Hier sammelt sich eine SA-Gruppe, lagert über Nacht an der Sammelstelle bei Wiesenau und nimmt im Morgengrauen des 27. an der Besetzung von St. Leonhard teil. Als SA-Zellen lassen sich die „Brunnenversendung Preblau“ sowie die „Gutsinhabung Preblau“ identifizieren. Am Vormittag des 27. wird der Bürgermeister von Gräbern-Prebl von Mitgliedern dieser SA-Gruppe abgesetzt, und der Oberlehrer und ehemalige NS-Ortgruppenleiter wird zum Bürgermeister ernannt.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.638/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Posten-Kommandos St. Leonhard, Bez. Wolfsberg, Kärnten“.

Packsattel. In der Nacht zum 27. verbarrikadieren aufständische Nationalsozialisten aus Preitenegg die Bundesstraße zwischen den so genannten „Vier Toren“ an der steirisch-kärntnerischen Landesgrenze und der Ortschaft Preitenegg an zwei Stellen mit gefällten Baumstämmen. Damit sperren sie das Lavanttal gegen die Weststeiermark ab.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 263.174/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Aufruhr in Edelschrott bei Köflach“; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 162.

Preitenegg. Am Nachmittag des 26. sammeln sich die Nationalsozialisten und überfallen den Gendarmerieposten; Waffen und Munition werden geraubt. Vermutlich kommt es in Preitenegg selbst nicht zu Kämpfen. Der Großteil der Putschisten dürfte sich ins Lavanttal begeben und sich dort an weiteren Aktionen beteiligen. Nach der Überwältigung der Gendarmerie marschieren jedenfalls ca. 40 bis 50 Nationalsozialisten Richtung Twimberg ab. Andere besetzen und verbarrikadieren die Bundesstraße zwischen Preitenegg und dem nahe gelegenen Packsattel an der kärntnerisch-steirischen Landesgrenze.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 233.582/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Preitenegg, Bez. Wolfsberg, Kärnten“; Ktn. 4903, Gz. 263.174/34 „Nationalsozialistischer Juliputsch, Aufruhr in Edelschrott bei Köflach“.

Reichenfels. Der Ort nahe der steirischen Grenze wird im Zuge des Aufstandes im Lavanttal von Nationalsozialisten besetzt – übrigens zu einem Zeitpunkt, als die Aktion im benachbarten Obdach, Bezirk Judenburg, Steiermark, bereits beendet ist, nachdem der Angriff auf Judenburg misslang. Die Nationalsozialisten rücken ab, als am Nachmittag des 27. ein Bundesheerbataillon aus Stockerau zum Entsatz des Lavanttales näherrückt, das die nationalsozialistische Besatzung des Obdacher Sattels vertrieben und eine Straßensperre auf dem Sattel beseitigt hat. Um ca. 17 Uhr trifft das Bundesheer in Reichenfels ein.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 45 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.638/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Posten-Kommandos St. Leonhard, Bez. Wolfsberg, Kärnten“.

St. Leonhard. In den Abendstunden des 26. sammeln sich die Nationalsozialisten im Pflegerwald bei Wiesenau (südlich von St. Leonhard) und marschieren in der Morgendämmerung des 27. in St. Leonhard ein. Vorher gelang es den Nationalsozialisten – nachdem sie, einer NS-Quelle zufolge, von der vor St. Leonhard in Stellung liegenden Exekutive „heftig beschossen“ wurden –, in Verhandlungen die kampflose Übergabe des Ortes zu erwirken (wobei die Nazis mit „weit übertriebener eigener Stärkeangabe“ agierten). Der Gendarmerieposten und das Gemeindeamt werden besetzt, die Waffen der Exekutive geraubt und Fahrten nach Reichenfels und Wolfsberg sowie in das Gebiet des Obdacher Sattels unternommen. Weiters finden Hausdurchsuchungen nach Waffen bei „Vaterländischen“ und Verhaftungen statt. Von der Exekutive am 26. in „Schutzhaft“ genommene bekannte Nationalsozialisten werden befreit.

Die Nationalsozialisten halten den Ort bis in die Abendstunden des 27. besetzt, bis das heranrückende Bundesheer die Aktion im oberen Lavanttal liquidiert. Der Ort ist von den Nationalsozialisten bereits geräumt, als das Bundesheerbataillon aus Stockerau kurz nach 17 Uhr in St. Leonhard einrückt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.638/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Posten-Kommandos St. Leonhard, Bez. Wolfsberg, Kärnten“; Die Juli-Revolte, S. 46; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 161 f.

Twimberg. In Twimberg kommt es am Nachmittag des 26. zu nicht näher beschriebenen Kampfhandlungen zwischen Nationalsozialisten und Exekutive, an denen wahrscheinlich Nationalsozialisten aus Preitenegg und anderen Gegenden beteiligt sind. Als am Abend ein stärkerer SA-Trupp aus Wolfsberg auf Twimberg vorrückt, übergeben die Gendarmen und Hilfspolizisten den Ort um etwa 20.45 Uhr. Am 27., um ca. 18 Uhr erreicht das zur Befriedung des Lavanttals aufgebotene Bundesheerbataillon aus Stockerau den kleinen Ort. Nationalsozialistischen Angaben zufolge kommt in Twimberg ein Nationalsozialist ums Leben.[a]
Quellen: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 161; Die Juli-Revolte, S. 46; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 233.582/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Preitenegg, Bez. Wolfsberg, Kärnten“.

Anmerkung: [a] Die bei Rühle, Kampfjahre, S. 211, abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste nennt einen Toten in Twimberg.

Waldenstein. Der Ort wird am Nachmittag des 26. von Nationalsozialisten besetzt. (Ein Zusammenhang mit der Aktion in Preitenegg ist zu vermuten, aber nähere Informationen liegen nicht vor.)
Quelle: Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 162.

Wiesperndorf. Von hier ziehen einige Nationalsozialisten zum Aufstand nach St. Leonhard (siehe dort). Ob eine organisierte Sammlung und ein geschlossener Zuzug erfolgt, ist aus den Gendarmerieberichten nicht ersichtlich.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 231.638/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Posten-Kommandos St. Leonhard, Bez. Wolfsberg, Kärnten".

Gerichtsbezirk St. Paul

Ettendorf. Die örtlichen Nationalsozialisten sammeln sich am Nachmittag des 26. und ziehen nach Lavamünd. Als der Gendarmerieposten erfährt, dass am 26., um 16 Uhr der Aufruhr losbrechen soll, setzt er sich „durch Aufbietung von Heimatschutzleuten in Verteidigungszustand". Von einem Aussichtspunkt aus kann man wahrnehmen, dass Lavamünd bereits von den Putschisten besetzt ist.

Am 27., morgens, wird der Posten unter Androhung von Gewalt von den Nationalsozialisten aufgefordert, die Waffen abzugeben. Da der Eindruck besteht, dass bereits das ganze Lavanttal von Aufrührern besetzt ist, wird der Aufforderung Folge geleistet. Um 10.30 Uhr besetzen die Nationalsozialisten – aus Lavamünd kommend – in der Stärke von 45 Mann den Ort, insbesondere den Gendarmerieposten. Die Putschisten verkünden das Standrecht, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen werden vorgenommen. Am 28. Juli, um ca. 2 Uhr früh, verschwinden die Aufrührer, sie flüchten vermutlich zum Teil nach Jugoslawien.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 237.772/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Ettendorf, Bez. Wolfsberg, Kärnten".

Granitztal. Sammelort einer Gruppe von Nationalsozialisten, die an der Besetzung von St. Paul teilnimmt. Hier finden Hausdurchsuchungen nach Waffen und Aushebung von Heimatschützern als Geiseln statt; Aufständische führen Patrouillen durch.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 222.452/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkommandos St. Paul im Bez. Wolfsberg".

Lavamünd. Am 26., um ca. 14.30 Uhr wird das GPK Lavamünd durch eine telefonische Mitteilung der Firma Romanelli in Ettendorf verständigt, dass dort ein unbekannter Mann erschienen sei und gefordert habe, die Firma möge die Arbeiter entlassen, „weil es um 16 Uhr losgehen werde". Aus der Firma erfolgte später auch die Meldung, dass in einem Wald Ansammlungen stattfinden. Daraufhin werden einige Gendarmen und Schukoleute ausgeschickt, um Erhebungen durchzuführen. Als um ca. 16 Uhr der am Posten allein zurückgebliebenen Postenkommandant Heimatschutz und Ortswehr alarmieren will, wird in seiner Abwesenheit der Gendarmerieposten besetzt. Der Postenkommandant selbst wird auf offener Straße von den Nationalsozialisten abgefangen und verhaftet. Inzwischen hatten die Aufrührer auch die Schukounterkunft besetzt und die dort anwesenden Schukoleute entwaffnet und gefangen genommen. Die Exekutivorgane sowie einige bekannte „Vaterländische" werden darauf von den Aufrühren in den Gemeindearrest gesetzt. Auch in verschiedenen Privatwohnungen nehmen die Nationalsozialisten Hausdurchsuchungen vor und beschlagnahmen die dort gefundenen Waffen. Die auf Patrouille befindlichen Gendarmen und Schutzkorpsleute ziehen sich vor den Aufrührern auf den Posten Ettendorf zurück, wo sie jedoch am nächsten Tag gleichfalls entwaffnet werden.[a]

In den Abendstunden des 27. treten die Aufständischen, gemeinsam mit anderen Nationalsozialisten aus dem Lavanttal, die sich auf der Flucht vor dem vom Norden heranrückenden Bundesheer hier angesammelt haben, den Rückzug zur Bundesgrenze an. Noch in der Nacht zum 28. werden von der Exekutive eine Anzahl von in Lavamünd und Umgebung verbliebenen und versprengten Nationalsozialisten verhaftet. Die Verhafteten müssen jedoch am Vormittag des 28. wieder freigelassen werden: Um ca. 10 Uhr stürmen nämlich in einer Art Kommandounternehmen eine Anzahl von in Rabenstein verschanzten Nationalsozialisten mit mehreren Autos und mit einigen MGs bewaffnet den Ort und erzwingen die Freilassung von inhaftierten Genossen, die anschließend mit den Autos Richtung jugoslawische Grenze gebracht werden. Unmittelbar nach dieser Aktion, um 11.10 Uhr, rückt das Bundesheerbataillon aus Stockerau in Lavamünd ein und besetzt den Ort. Die Aufständischen halten sich noch bis zum 30. an der Grenze zu Jugoslawien auf, bevor sie auf jugoslawisches Gebiet übertreten.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 218.595/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Lavamünd, Bezirk Wolfsberg, Kärnten"; Gz. 237.772/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Ettendorf, Bez. Wolfsberg, Kärnten"; Die Juli-Revolte, S. 56 f.; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 163 f.

Anmerkung: [a] Dem Sachbearbeiter in der GDfdöS schien das Verhalten der Lavamünder Gendarmen einigermaßen seltsam und bedenklich. Er kritisierte es mit den folgenden Worten: „Es zeigt sich im vorliegenden Falle wieder wie in zahlreichen ähnlichen Fällen, dass eine Zersplitterung der Exekutivkräfte bei drohendem Aufruhr unzweckmäßig ist. Es wäre vielleicht taktisch richtiger gewesen, die Gendarmen und Schutzkorpsleute, anstatt sie auf Patrouillengänge zu schicken, am Posten oder einem sonstigen geeigneten Orte konzentriert zu halten, wodurch die Möglichkeit eines Widerstandes zweifellos erhöht gewesen wäre. Es fällt auf, dass Ortswehr und Heimatschutz erst am 26. Juli um 16 Uhr, also viel zu spät, verständigt wurden. Nahe liegend wäre es gewesen, gleich beim ersten Einlangen von Unruhenachrichten, was doch zweifellos im Laufe

des 25. Juli erfolgt sein muss, höchste Alarmbereitschaft aller in Betracht kommenden Exekutiv- und Hilfsexekutivorgane zu verfügen und sie jederzeit schlagbereit zu halten." – Die Darstellung der Lavamünder – und anderer – Gendarmen, wie sie sich aus den Anzeigen ergibt, sollte man keinesfalls zum Nennwert nehmen. (Vgl. zum manchmal zweifelhaften Verhalten der Kärntner Gendarmerie während der Putschtage Elste/Hänisch, Weg, S. 278 f.)

Maria Rojach. Bewaffnete Nationalsozialisten sammeln sich am Nachmittag des 26., besetzen den Gendarmerieposten, „konfinieren" die Gendarmen, nehmen Hausdurchsuchungen bei „Vaterländischen" vor und nehmen in St. Paul und St. Andrä an den nationalsozialistischen Putschaktionen teil. Die Waffen des Gendarmeriepostens werden („trotz energischen Einspruchs") beschlagnahmt und die Gendarmen beauftragt, „sich neutral zu verhalten und auf Weisungen der NSDAP zu warten". (Näheres über den weiteren Verlauf in Maria Rojach liegt nicht vor.)
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 239.916/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Posten Maria-Rojach, Bez. Wolfsberg, Kärnten".

Rabenstein. Rund 300 bis 400 Nationalsozialisten[a] aus dem Lavanttal beziehen hier südlich von Lavamünd, direkt an der jugoslawischen Grenze, am Abend des 27. eine Rückzugsstellung. Ihre Versorgung erfolgt („in ganz unzulänglichen Mengen") von Jugoslawien aus. Kalkül der Nationalsozialisten ist die – zutreffende – Erwartung, dass das Bundesheer hier einen Angriff aus Angst, einen Grenzzwischenfall mit Jugoslawien heraufzubeschwören, nicht wagen wird. Abgesandte des Kärntner Heimatschutzes versuchen, das Bundesheer zum „rücksichtslosen" Angriff zu bewegen; das wird vom kommandierenden Oberst aber zurückgewiesen, weil es den Aufträgen des Landesverteidigungsministeriums widerspricht und „unübersehbare Verwicklungen" auslösen würde.

Am Morgen des 29. begeben sich zwei Unterhändler aus Lavamünd ins Lager der Nationalsozialisten, um sie zur Übergabe zu bewegen. Die Nazis nehmen einen der Unterhändler, und zwar den Bürgermeister von Lavamünd, sowie den Dienst tuenden Zollwachebeamten der Grenzzollwache als Geiseln und kündigen an, sie „beim ersten Schuss des Bundesheeres niederzumachen". Als der Bataillonskommandant mit der Verhaftung der Frau und Kinder des Führers der Aufständischen droht, werden die Geiseln freigelassen.[b]

Am Abend des 29. sprengen die Nazis die Bahngeleise bei der Eisenbahnstation Rabenstein. Am Nachmittag des 30., um ca. 16.30 Uhr treten die Lavantaler Putschisten auf jugoslawisches Staatsgebiet über.[c]
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 57–62; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 163–165; Steinböck, Kärnten, S. 825; Heimatschutz, S. 276.

Anmerkungen: [a] Steinböck, Kärnten, S. 825, spricht von ca. 400 Mann; die GDfdöS nennt ca. 370 Mann; das Bundesheer schätzt die Aufständischen auf 300 bis 400 Mann. **[b]** So die Darstellung des Bundesheeres (Juli-Revolte, S. 59). Laut Steinböck, Kärnten. S. 825, handelte es sich um sechs bis acht Geiseln, zu deren Erschießung Vorbereitungen getroffen wurden. **[c]** So die Angaben des Bundesheeres und des Heimatschutzes. Laut Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 165, gab die Sturmbannführung am 30. Juli, um 4 Uhr morgens, den Befehl zur Überschreitung der Staatsgrenze; diese Zeitangabe findet sich auch bei Jagschitz, Putsch, S. 154 f., der sich auf einen Bericht der österreichischen Gesandtschaft in Belgrad bezieht. Denkbar ist, dass der Abzug in den Morgenstunden begann und um 16.30 Uhr die letzte Gruppe übertrat.

St. Georgen im Lavanttal. Hier nehmen Nationalsozialisten am 27. Verhaftungen und Hausdurchsuchungen nach Waffen vor.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 239.916/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Posten Maria-Rojach, Bez. Wolfsberg, Kärnten".

St. Paul im Lavanttal. Am 26., um 17 Uhr stoßen aus verschiedenen Richtungen ca. 200 bis 300 bewaffnete Nationalsozialisten gegen St. Paul vor. Das Gendarmeriepostenkommando, das davon bereits Kenntnis hat, schickt sofort Patrouillen zur Aufklärung aus. Um ca. 17.30 Uhr rücken die Nationalsozialisten in den Ort ein und besetzen den Gendarmerieposten, auf dem sich zu diesem Zeitpunkt nur ein Beamter befindet, während ein Teil der Gendarmen sich auf den so genannten Stiftshügel zurückgezogen hat und eine weitere Gendarmerie-patrouille von den Aufrührern bereits separat gefangen genommen worden ist. Bald danach ergeben sich die Gendarmen und Schutzkorpsleute auf dem Stiftshügel kampflos. Die Putschisten beschlagnahmen die Waffen der Gendarmerie und suchen bei „Vaterländischen" nach Waffen; der Heimatschutz-Ortsgruppe St. Paul wird ein großer Teil der Waffen und Ausrüstungsgegenstände entwendet; ebenso wird von gewöhnlichen Diebstählen im Zuge dieser „Hausdurchsuchungen" berichtet. Etwa zehn Personen werden als Geiseln festgenommen und inhaftiert. Die Putschisten ordnen an, dass Haustore und Fenster um 20 Uhr zu schließen sind, überdies wird den Gastwirten der Ausschank von Alkohol für die Dauer von drei Tagen untersagt. Am Abend ziehen etwa 200 Nationalsozialisten nach St. Andrä, wo sie sich am Kampf gegen den Heimatschutz beteiligen.

In den Morgenstunden des 27. hissen die Aufrührer in St. Paul an mehreren öffentlichen und sonstigen Gebäuden schwarzweißrote und Hakenkreuzfahnen. Am Abend kommen aus Richtung St. Andrä 16 große Lastkraftwagen mit bewaffneten Nationalsozialisten, die sich eine Stunde im Ort aufhalten und dann unter Mitnahme von St. Pauler Nationalsozialisten in Richtung Lavamünd abfahren. Damit ist die Putschaktion in

St. Paul beendet. Am 28., um 9.20 Uhr trifft das Bundesheerbataillon aus Stockerau, das am Vortag bereits das obere Lavanttal von den Nationalsozialisten geräumt hat, in St. Paul ein.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 222.452/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkommandos St. Paul im Bez. Wolfsberg"; Gz. 239.916/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Posten Maria-Rojach, Bez. Wolfsberg, Kärnten"; Die Juli-Revolte, S. 56.

Gerichtsbezirk Wolfsberg

Schönweg. Nach der Besetzung von Wolfsberg und dem gesamten Lavanttal sammeln sich im Laufe der Nacht vom 26. auf den 27. in St. Andrä ca. 400 bis 500 Nationalsozialisten aus der Umgebung, um – dem nationalsozialistischen Aufstandsplan entsprechend – über die Griffner Höhe gegen die Landeshauptstadt Klagenfurt vorzustoßen. Möglicherweise haben die sich hier sammelnden Nationalsozialisten aber auch defensive Absichten, da zur gleichen Zeit von Klagenfurt aus eine Kampfgruppe des Bundesheeres zum Entsatz der südlich von Wolfsberg in Stellung liegenden Bundesheereinheit in Marsch gesetzten wird.[a] Diese Gruppe erleidet bei einem nationalsozialistischen Überfall 4 km nordöstlich von Völkermarkt (Kabonhof; siehe dort) einige Verluste, kann den Marsch aber fortsetzen und nach 6 Uhr morgens des 27. die Griffner Höhe ohne weitere Kämpfe erreichen.

Mittlerweile befinden sich ca. 400 mit mehreren schweren MGs ausgerüstete Nationalsozialisten ebenfalls im Vormarsch auf die Griffner Höhe. Das Gasthaus Brenner nahe der Ortschaft Schönweg scheint eine Art Sammelstelle zu sein. Die Nazis, die vom Näherrücken des Bundesheeres offensichtlich informiert sind, besetzen den Bergrücken östlich der Straße beim Gehöft Tabakfastl nahe Schönweg. Auch die Bundesheer-Kampfgruppe bezieht nun Stellung; sie will unter Einsatz der schweren Waffen die Nationalsozialisten angreifen. Ein nationalsozialistischer Unterhändler wird vom Bundesheer einige Zeit festgehalten. Aufgrund eines telefonischen Befehls aus Klagenfurt zieht sich die Bundesheereinheit schließlich auf die Griffner Höhe zurück, um Verstärkung abzuwarten, die um 17.30 Uhr aus Klagenfurt kommend eintrifft – zu einem Zeitpunkt also, an dem der nationalsozialistische Aufstand im Lavanttal bereits im Zusammenbrechen ist. Es kommt an diesem Tag aber zu keiner weiteren Aktion mehr.

Am 28., um 4.30 Uhr morgens, rückt das Bundesheer schließlich vor. Gegen das am Vortag von den Nationalsozialisten besetzte Gasthaus Brenner werden sechs Minenschüsse abgegeben – ein Knecht wird getötet und der 30-jährige Bruder des Besitzers („ein fanatischer Nationalsozialist") so schwer verletzt, dass er noch am selben Tag stirbt. Weiters werden zwei zufällig im Gasthaus weilende Touristen aus Wien leicht verletzt. Einem Bericht der Gendarmerie St. Paul zufolge ist das Gebäude zum Zeitpunkt der Beschießung von den Aufständischen bereits geräumt.[b] Bis auf vereinzelte Gewehrschüsse auf flüchtende Nationalsozialisten kommt es anschließend zu keinen weiteren Zwischenfällen mehr. Um 11 Uhr des 28. erreicht die Bundesheer-Kampfgruppe St. Andrä. Im Gebiet Schönweg erleidet das Bundesheer bei dieser Aktion keinerlei Verluste.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 47–55; Steinböck, Kärnten, S. 824 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 222.452/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkommandos St. Paul im Bez. Wolfsberg.

Anmerkungen: [a] Die diesbezüglichen Angaben der zur Verfügung stehenden Unterlagen sind unklar. Laut Steinböck befinden sich die Putschisten „am Marsch gegen Klagenfurt". Widersprüchlich hingegen der Nazi-Historiker Reich von Rohrwig: „Das obere Tal war ja restlos in der Hand der SA, als Nachricht kam, dass stärkere Einheiten des Bundesheeres über die Saualpe heranrückten. Mit Omnibussen wurden unsere Männer ihnen entgegengeschickt." An anderer Stelle im selben Buch heißt es aber: „Über den Griffenberg sollte nun gegen Klagenfurt vorgestoßen werden, um die Landeshauptstadt zu entsetzen. Starke Truppenteile des Bundesheeres aber traten der SA am Griffener Berg entgegen …" (Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 162 f. sowie Bildteil X nach S. 304.) Es ist aber durchaus denkbar, dass während der Sammlung bzw. während des beginnenden Vormarsches die Meldung vom heranrückenden Bundesheer kam, dass also beide Darstellung einen Kern Wahrheit enthalten. Möglicherweise spiegelt sich bei Reich von Rohrwig auch einfach die Sicht vor zwei verschiedenen Berichterstattern. **[b]** Der Bericht des Bundesheeres bezüglich der Beschießung des Gasthauses Brenner ist undeutlich; jedenfalls wird so getan, als sei die Gegend noch von Aufständischen besetzt gewesen, und auch die Opfer der Beschießung des Gasthauses werden als „Gegner" bezeichnet. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass sich die Aufständischen (zumindest zum Großteil) zu diesem Zeitpunkt bereits zerstreut oder nach Süden, zur jugoslawischen Grenze, zurückgezogen hatten. In der bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, abgedruckte Gefallenenliste wird einer der beiden Getöteten (Johann Brenner) als nationalsozialistisches Opfer des Juliputsches reklamiert.

St. Andrä. Der Ort wird noch durch starke Kräfte des Österreichischen Heimatschutzes gesichert, als die umliegenden Orte (Wolfsberg, St. Paul) bereits in den Händen der Nationalsozialisten sind. Gegen 19 Uhr des 26. stürmen rund 200 Nationalsozialisten, die vorher an der Besetzung von St. Paul beteiligt waren, gemeinsam mit der SA von St. Andrä den Ort. Bei einem „kurzen, heftigen Gefecht" gibt es zahlreiche Verletzte; es gelingt den Nationalsozialisten schließlich, St. Andrä der Exekutive zu „entreißen".

Im Laufe der Nacht und des nächsten Morgens sammeln sich in St. Andrä und Umgebung 400 bis 500 Nationalsozialisten zum Angriff auf Klagenfurt. Am 27., um 2 Uhr wird eine Einheit, bestehende aus 30 Heimwehrleuten und zehn Bundesheersoldaten, die aus Wolfsberg gegen St. Andrä vorgeht, umzingelt,

entwaffnet und gefangen gesetzt. Im Zuge dieser Aktion entwickelt sich ein Feuergefecht, das nach nationalsozialistischen Aussagen „blutig“ verläuft (konkrete Angaben liegen nicht vor). Anscheinend kann sich die Regierungseinheit aber rasch befreien und außerhalb St. Andrä eine Stellung einnehmen.

Am Abend des 27. ziehen sich die Nationalsozialisten aus Wolfsberg nach St. Andrä zurück und flüchten weiter auf Kfz Richtung Süden, als ein aus Wolfsberg entsandter Zug des Bundesheeres noch vor Eintritt der Dämmerung naht.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 43, 47; Steinböck, Kärnten, S. 824; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 162; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 222.452/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches 1934 im Bereiche des Gend. Postenkommandos St. Paul im Bez. Wolfsberg“.

St. Gertraud. Der nahe bei Wolfsberg liegende Ort wird am Nachmittag des 26. von Nationalsozialisten besetzt und der Gendarmerieposten entwaffnet. Häuser werden mit Hakenkreuzfahnen beflaggt, nationalsozialistische Maueranschläge verkünden das Standrecht. Das am späteren Nachmittag des 27. aus nördlicher Richtung durch das Lavanttal auf Wolfsberg vorrückende Bundesheer kann um ca. 18.30 Uhr etwa 20 Nationalsozialisten, die im Schulgebäude einquartiert sind, überrumpeln und gefangen setzen.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 46; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 161.

Wolfsberg. Der Befehl zum Aufstand erreicht die Wolfsberger Nationalsozialisten kurz vor Mittag des 26. Die Sammlung der SA erfolgt an einem Platz außerhalb von Wolfsberg. Um 15.55 Uhr gehen drei Stoßtrupps gegen die Stadt vor; ein vierter Stoßtrupp – mit einem Maschinengewehr ausgerüstet – kommt aus dem westlich gelegenen St. Michael. Es kommt zu heftigen und blutigen Straßenkämpfen und brutalen Szenen; angeblich werden Tote von den Nationalsozialisten ausgeplündert und der Abtransport eines schwer verletzten Heimwehrmannes verhindert, der hilflos stirbt.[a] Die wichtigsten Punkte der Stadt – Bezirkshauptmannschaft, Postamt und Bahnhof – werden besetzt; der nationalsozialistische Kreisleiter übernimmt die Funktion des Bezirkshauptmanns. Das Schutzkorps wird in seiner Kaserne, dem so genannten Volksheim, eingeschlossen. Bei Ausbruchsversuchen, die nicht gelingen, kommen zwei Nationalsozialisten ums Leben. Auch die Ostmärkischen Sturmscharen werden in ihrer Kaserne, einem Gasthaus, zerniert; der Bezirksführer dieser Organisation stirbt durch Kopfschüsse. Bei der Belagerung der Gendarmeriekaserne finden ebenfalls Feuergefechte statt, bei denen die Wolfsberger SA ein Maschinengewehr zum Einsatz bringt. Inzwischen werden sechs Heimwehrleute (darunter zwei Führer) von den Nationalsozialisten überwältigt und gefangen gesetzt, wobei unter anderem ein schweres Maschinengewehr in die Hände der Putschisten fällt. Mit Hilfe dieser Gefangenen, die allem Anschein nach mit dem Erschießen bedroht werden, gelingt es den Nazis nun, die Heimwehr, die Sturmscharen sowie die Gendarmerie zur Übergabe zu zwingen.[b] Dabei fallen den Nationalsozialisten wiederum zahlreiche Waffen und Munitionen in die Hände.

Die Lage in Wolfsberg spitzt sich zu diesem Zeitpunkt (etwa 18.30 Uhr) dramatisch zu, weil sich aus dem Süden eine Einheit des Bundesheeres, unterstützt von einem Heimatschutzverband aus St. Andrä, der Stadt nähert. Die Alpenjägerkompanie des Bundesheeres in der Stärke von 77 Mann war um 16 Uhr von Völkermarkt aus in Marsch gesetzt worden. Gegen 19 Uhr erreichen diese Truppen den Südrand von Wolfsberg und gehen gegen die Stadt vor. Im Raum der Bahnhaltestelle Priel werden sie von den Nationalsozialisten mit heftigem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Zwei Soldaten (darunter der kommandierende Major Rudolf Smolle) kommen ums Leben, zwei werden schwer verletzt (sie sterben nach einigen Tagen). Die Regierungstruppen müssen in eine Stellung jenseits der Lavant zurückgenommen werden.

Nach nationalsozialistischen Angaben sterben beim „Befreiungskampf“ um Wolfsberg bis zu diesem Zeitpunkt fünf Nationalsozialisten. Aus dem Umland erhalten die Putschisten weiteren Zuzug, bis schließlich angeblich „1500 Kämpfer[c] der Bewegung in Wolfsberg unter Waffen“ stehen. Unter den Nazis herrscht „Jubel und Freude“ und die Häuser und Amtsgebäude des „deutschen Wolfsberg“ werden mit Hakenkreuzfahnen beflaggt. Auf Plakaten wird die Übernahme der Macht deklariert.

Verhandlungen zwischen Nationalsozialisten und Bundesheer am Abend des 26. führen zu keinem Ergebnis. 30 Heimatschützer aus St. Margarethen (3 km nordwestlich von Wolfsberg) rücken zur Unterstützung in die Bundesheerstellung ein. Zur Sicherung der Rückenfreiheit wird diese Einheit, unterstützt durch zehn Bundesheersoldaten, nach St. Andrä geschickt; sie wird zwischen 1 und 2 Uhr morgens des 27. von Putschisten umzingelt, entwaffnet und gefangen gesetzt. (Die Einheit kann sich aber „rasch befreien“ und eine Stellung außerhalb des Ortes einnehmen.) Um 7 Uhr morgens sind Bewegungen von Aufständischen aus Wolfsberg in Richtung St. Andrä wahrnehmbar – wie das Bundesheer vermutet, um Bundesheer-Verstärkungstruppen aus dem Raum Klagenfurt entgegentreten zu können, laut NS-Darstellung aber, um über den Griffner Berg gegen Klagenfurt vorzustoßen (wie es dem Aufstandsplan der Nationalsozialisten entsprochen hätte).[d] Die südlich von Wolfsberg in Stellung liegende Bundesheerkompanie nutzt jedenfalls die Gelegenheit, um gegen Wolfsberg vorzurücken; am Osthang der Stadt besetzen die 53 verbliebenen Soldaten ein Hotel und richten sich mit zwei leichten und einem schweren Maschinengewehr zur Abwehr ein. Außer einem Versuch der Nationalsozialisten, diese Einheit unter Androhung der Sprengung des Gebäudes zur Übergabe zu bewegen, kommt es hier zu keinen

weiteren Vorkommnissen mehr.[e] Insgesamt gibt es auf Seiten des Bundesheeres bei den geschilderten Aktionen vier Tote und fünf Verwundete.

Gegen Mittag des 27. wirft ein Flugzeug Aufrufe der Regierung über dem Lavanttal ab. Im Laufe des Nachmittags werden die Aussichten für die Nationalsozialisten immer „trüber“, und sie erkennen, dass ein Widerstand gegen das von Norden her anrückende niederösterreichische Infanteriebataillon, das mit schweren Waffen und Minenwerfern ausgerüstet ist, „völlig zwecklos und unsinnig“ ist. Daher werden die SA-Einheiten gesammelt und ziehen sich auf Lastwagen Richtung Süden zurück. Bei Rabenstein an der jugoslawischen Grenze verschanzen sie sich schließlich in einer Abwehrstellung. Um 19 Uhr des 27. rückt das Kraftfahr-Jägerbataillon Nr. 3 des Bundesheeres, das das obere Lavanttal bereits geräumt hat, in Wolfsberg ein. Die Nazis sind knapp vorher abgezogen.

Die Regierung berichtet von neun Toten und sieben zum Teil Schwerverwundeten auf ihrer Seite; die Nationalsozialisten erleiden laut eigenen Aussagen fünf Tote und zahlreiche Verwundete bei den Kämpfen in und um Wolfsberg.[f]

Um ein Wiederaufflammen der Kämpfe zu verhindern, stationiert die Regierung am 31. Juli eine Einheit des Heimatschutzes aus Gloggnitz, Niederösterreich, in Wolfsberg. Im Herbst 1934 wird eine Garnison des Bundesheeres in der Stadt errichtet. Ab August geht man gegen zahlreiche als NS-Sympathisanten bekannte Wolfsberger Bürger mit Vermögensbeschlagnahme vor. Betroffen sind über 30 Personen; beschlagnahmt werden unter anderem eine Viktualienhandlung, zwei Druckereien, eine Vulkanisierungsanstalt, ein Uhrengeschäft sowie Häuser, Fahrzeuge und Bargeld. Die Verfolgung führt dazu, dass viele Familienangehörige von geflohenen Wolfsberger Juliputschisten sich ebenfalls ins Reich absetzen. Insgesamt flüchten 1934/35 rund 2000 Personen aus dem Bezirk Wolfsberg nach Deutschland.

Quellen: Die Juli-Revolte, S. 38–47; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 155–171; Steinböck, Kärnten, S. 824 f.; Beiträge, S. 88 f.; Elste/Hänisch, Weg, S. 276 f.; Thaller, Nationalsozialismus, S. 96–115.

Anmerkungen: [a] Steinböck, Kärnten, S. 824; wahrscheinlich handelt es sich dabei um einen vor dem Gebäude der Bezirkshauptmannschaft Posten stehenden Heimwehrmann. **[b]** So die Darstellung des NS-Historikers Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 159 f. Bei Elste/Hänisch, Weg, S. 276, werden der Regierungskommissär und fünf Amtswalter als Geiseln genannt. Reich von Rohrwig bezieht seine Informationen wahrscheinlich aus den Berichten von SA-Führern und/oder anderen führend beteiligten NS-Führern, wobei die Details zumeist plausibel klingen und häufig in anderen Berichten Bestätigung finden. **[c]** Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 161; die Zahlenangaben klingen übertrieben, wenn man bedenkt, dass der Gerichtsbezirk Wolfsberg im Jahr 1934 24.000 Einwohner hatte. Demnach wäre jeder sechzehnte Wolfsberger bzw. jeder achte männliche Wolfsberger – egal, ob Kleinkind oder Greis – ein „Kämpfer der Bewegung“ gewesen. Noch dazu führt Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 155, an, dass bei einer Waffensichtung Mitte Juli ein Maschinengewehr und 69 Gewehre gezählt werden. Wie konnten wenige Tage später 1500 Mann „unter Waffen“ stehen? **[d]** Die Juli-Revolte, S. 43; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 162. Es ist zu vermuten, dass sich die Nationalsozialisten zu diesem Zeitpunkt hinsichtlich der Haltung des Bundesheeres noch Illusionen hingaben – denn wie hätten sie glauben können, einer – wie zu erwarten stand – mit Artillerie anrückenden Bundesheertruppe ernsthaften Widerstand entgegensetzen zu können? (Vgl. diesbezüglich auch die Anmerkung bei Schönweg.) **[e]** So die Darstellung des Bundesheeres. Ganz anders hingegen stellen sich die Ereignisse dar, wenn man einer nationalsozialistischen Quellen folgt, wo es hinsichtlich der besagten Truppe des Bundesheeres in einer Bildlegende heißt: „Am nächsten Tage versuchten sie nach Völkermarkt durchzustoßen, wurden jedoch auf friedlichem Wege vom Sturmführer Welz davon abgehalten und kehrten bei Belassung ihrer Waffen nach Wolfsberg zurück, wo sie bis zur Klärung der Kampflage im Hotel Moser festgesetzt wurden, da jeder Widerstand für sie zwecklos erscheinen musste.“ (Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, Bildteil X nach S. 304.) Im Bundesheerbericht dazu: „Dieses Umstand [Truppenverschiebungen der Nazis Richtung St. Andrä] ausnützend, rückte Lt Rainer mit seiner Kompagnie gegen den Südrand von Wolfsberg vor. Unterwegs traf er auf einen nationalsozialistischen Parteigänger, der dem Offizier erklärte, dass die Kompagnie völlig eingeschlossen sei, die Feindseligkeiten gegen sie jedoch unter der Voraussetzung eingestellt werden würden, dass von Seite des Bundesheeres jedweder Angriff unterbleibe. … Mit dem Rest der Kompagnie … besetzte Lt Rainer die Häusergruppe des Hotels Moser am Osthange von Wolfsberg und richtete sich dort zur Abwehr ein.“ (Die Juli-Revolte, S. 43.) **[f]** Ein Teilnehmer des Juliputsches in Wolfsberg sollte später eine besonders auffällig „Karriere“ in Nazideutschland machen: Franz Novak, 1913 in Wolfsberg geborener Sohn eines Eisenbahnbediensteten. Nach der Schule absolvierte er eine Lehre als Schriftsetzer. Zwischen 1929 und 1931 trat er der Hitlerjugend bei; anschließend wurde er nahtlos von der SA übernommen, wo er es rasch bis zum Scharführer brachte. Welche Rolle er beim Juliputsch spielte, ist nicht bekannt; jedenfalls flüchtete er nach dem Zusammenbruch mit vielen anderen nach Jugoslawien. (Seine Biographen merken an, dass seine Teilnahme am Juliputsch bei den vier Prozessen, die nach dem Krieg gegen ihn geführt wurden, für die Gerichte kaum von Interesse gewesen seien.) In Deutschland wurde er Mitglied der Österreichischen Legion, wo er zum Hauptscharführer aufstieg. 1938 wechselte Novak zur SS über. Als SS-Angehöriger wurde er nach Wien versetzt – in die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien“, sein Vorgesetzter war Adolf Eichmann. Diesem folgte er dann auch nach Prag und schließlich nach Berlin, wo er ins im Oktober 1939 neu geschaffene Reichssicherheitshauptamt übernommen wurde. An dieser Stelle, im von Eichmann geleiteten Referat IV B 4 („Judenangelegenheiten, Räumungsangelegenheiten“) war der zum SS-Hauptsturmführer Aufgestiegene maßgeblich an der „Endlösung der Judenfrage“ beteiligt, und zwar als für Transportfragen zuständiger Experte und Verbindungsmann zur Deutschen Reichsbahn. Nach dem Krieg tauchte Novak unter, lebte lange Jahre unter dem falschen Namen Tragbauer in Wien und arbeitet als Schriftsetzer und später als Betriebsleiter einer Druckerei. 1957, nachdem er sich unterrichtet hatte, dass alle zur Österreichischen Legion geflohenen Wolfsberger mittlerweile ihre in den dreißiger Jahren entzogene österreichische Staatsbürgerschaft zurückerhalten hatten, begab er sich in seine Geburtsstadt, wo er auf der Bezirkshauptmannschaft keinerlei Probleme hatte, wieder seine eigentliche Identität anzunehmen und die Staatsbürgerschaft zu erhalten, wie er in einer Aussage darstellt: „Es wurde nicht viel über den Grund der Aberkennung gefragt. Es war ja halb

Wolfsberg bei diesem Putsch im Jahre 1934 beteiligt gewesen. […] Man hat mich ja in Wolfsberg und auf der Bezirkshauptmannschaft gekannt, und alle haben genau gewusst, dass ich an dem Putsch aktiv teilgenommen habe. […] Es war offensichtlich, dass man einen Strich unter die Vergangenheit ziehen wollte, und so bekam ich auch wieder die österreichische Staatsbürgerschaft zuerkannt." Als Adolf Eichmann in Argentinien aufgespürt wurde, begann man sich in Österreich und Deutschland wieder verstärkt mit den Helfern Eichmanns zu beschäftigen. Anfang 1961 wurde Novak verhaftet und saß mehrere Jahre in Untersuchungshaft. Zwischen 1964 und 1972 wurde ihm viermal der Prozess gemacht; schließlich wurde er zu sieben Jahren schwerem Kerker verurteilt, die durch insgesamt fünf Jahre und acht Monate Untersuchungshaft teilweise bereits abgebüßt waren; der Rest wurde ihm vom Bundespräsidenten „nachgesehen". (Pätzold/Schwarz, Auschwitz, passim; Safrian, Eichmann-Männer, S. 52 f., 322 f.)

Politischer Bezirk Völkermarkt

Gerichtsbezirk Bleiburg

Bach. Unter Führung eines Zollwachekontrollors besetzen am 26. Nationalsozialisten den Gendarmerieposten und entwaffneten Gendarmerie- und Zollwache. Sie halten das Gebiet bis zum 28. besetzt.[a]
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.651/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Bach, Bezirk Völkermarkt, Kärnten".

Anmerkung: [a] Wahrscheinlich spätestens bis zu dem Zeitpunkt, zu dem das Bundesheer Lavamünd erreicht – das ist am 28., kurz nach 11 Uhr. Da der Ort vielleicht 1 km südwestlich von Lavamünd jenseits der Drau liegt, ist ein unmittelbarer Zusammenhang mit der Aufstandsaktion im Lavanttal wahrscheinlich.

Bleiburg. Am 26., um 22 Uhr wird der Ort von aufständische Nationalsozialisten überfallen. Der Gendarmerieposten kann entwaffnet werden; die Zollwache ergibt sich nach einstündiger Beschießung.[a] Der Bahnhof wird besetzt, der Zugsverkehr teilweise lahm gelegt, Telegraphenleitungen werden unterbrochen. Am 27. werden von Bleiburg aus Aktionen in der Umgebung initiiert.[b] Als der Aufstand am Zusammenbrechen ist, requirieren die Nationalsozialisten einen Personenzug, mit dem sie nach Jugoslawien flüchten. Angeblich sind am Aufstand in Bleiburg viele mit „reichsdeutschem Akzent" sprechende Personen beteiligt, die wahrscheinlich über Jugoslawien ins Land gelangt sind.[c] [d]
Quellen: Beiträge, S. 91, 92; Steinböck, Kärnten, S. 826; Heimatschutz, S. 274–276; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.662/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eberndorf, Bez. Völkermarkt, Kärnten"; Gz. 223.909/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommando Eisenkappel, Bez. Völkermarkt in Kärnten.

Anmerkungen: [a] Die Beiträge, S. 91, sprechen von der Bahnhofsgendarmerie; Steinböck, Kärnten, S. 826, nennt die Zollwachekaserne. **[b]** Die Darstellung der Heimwehr (Heimatschutz, S. 274), dass Nationalsozialisten aus dem Lavanttal gegen den Raum Völkermarkt vorgehen, die Aktionen südlich von Völkermarkt durchführen und sich dann nach Rabenstein zurückziehen, wird durch die weiteren vorliegenden Berichte, insbesondere die Gendarmerieanzeigen der Posten Bach, Ebendorf, Eisenkappel und Miklauzhof, nicht bestätigt. Es wäre allerdings durchaus denkbar, dass Nationalsozialisten aus dem unteren Lavanttal durch das Drautal in den Völkermarkter Raum vordrangen. Die Bundesheerkampfgruppe, die am 27. auf der Griffener Höhe Stellung bezieht (siehe unter Schönweg), berichtet, dass sich in ihrem Rücken am Abend des 27. im Raum Ruden (rund 10 km nördlich von Bleiburg und 6 km südöstlich von Griffen) Aufständische „bemerkbar machen" (Die Juli-Revolte, S. 52). Hier wäre es denkbar, dass Nationalsozialisten aus dem Lavanttal gegen die Griffener Höhe vorgehen wollen; ebenso aber kann es sich um Völkermarkter Nationalsozialisten handeln. **[c]** Das wird auch von Vizekanzler Starhemberg in einem Bericht im Ministerrat behauptet („… dass in Kärnten bei Ausbruch der Revolte kleiner und größere Gruppen landfremder, mit deutschem Akzent sprechender Leute an den Aktionen beteiligt gewesen waren"; MRP, 961, 1934-08-07, S. 70). Steinböck, Kärnten, S. 826, behauptet sogar, dass überall südlich der Drau die Putschführer Ausländer waren. Soweit die vorliegenden Gendarmerieberichte aus der Gegend über die Staatsangehörigkeit der Führer Auskunft geben, kann diese Aussage nicht bestätigt werden. Wahrscheinlich waren, so könnte man schließen, an den Aktionen hier doch vor allem „einheimische" Nationalsozialisten beteiligt. Möglicherweise handelte es sich auch um reichsdeutsche Siedler, die erwiesenermaßen stark in die Ereignisse verwickelt waren und in vielen Regionen der Steiermark und Kärntens als nationalsozialistische „Katalysatoren" wirkten. **[d]** Über Verluste bei den Kämpfen in Bleiburg liegen keine Berichte vor. Steinböck, Kärnten, S. 826, erwähnt für den ganzen Bezirk Völkermarkt drei Tote (zwei Soldaten, ein Heimwehrmann) auf Regierungsseite und fünf auf nationalsozialistischer Seite (zwei SA- und drei Bauernwehrleute).

Gerichtsbezirk Eberndorf

Eberndorf. Nationalsozialisten ziehen am Morgen des 27., um ca. 6 Uhr aus Loibegg über Köcking gegen Eberndorf und beschießen den Ort, der anscheinend von der Heimwehr verteidigt wird. Nachdem sie in Eberndorf nicht eindringen können, ziehen sie sich nach Köcking (2 km südöstlich) zurück, wo sie sich „postieren". Ob es noch zu weiteren Feuergefechten zwischen Heimwehr und Nationalsozialisten kommt, ist wahrscheinlich, geht aber aus den unklaren Berichten nicht genau hervor. Hinweise lassen es auch möglich erscheinen, dass es sich bei den Nationalsozialisten, die an den Kämpfen in diesem Raum beteiligt sind, um Aufständische aus Bleiburg handelt, die gegen Eisenkappel vorstoßen wollen, um die dort bei der Besetzung des

Marktes gescheiterten Nationalsozialisten zu verstärken. Ein Heimatschutzführer, der am 30. in Loibegg einen SA-Mann wegen Teilnahme an dieser Aktion verhaften will, wird von diesem mit einem Maschinengewehr schwer verletzt.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.662/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eberndorf, Bez. Völkermarkt, Kärnten"; Gz. 223.909/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommando Eisenkappel, Bez. Völkermarkt in Kärnten". Steinböck, Kärnten, S. 826; Heimatschutz, S. 276.

Miklauzhof. Am 26., um 16.30 Uhr besetzt eine Gruppe von Nationalsozialisten überfallsartig den Gendarmerieposten, nimmt die Gendarmen gefangen und zwingt sie – angeblich –, Hakenkreuzarmbinden anzulegen. Eine Anzahl „vaterländischer Personen" wird gefangen genommen. In den Abendstunden trifft eine Abteilung Heimatschutz aus Eberndorf ein, vor der sich die Putschisten in Richtung Eisenkappel zurückziehen müssen. Am Morgen des 27. unternehmen die Putschisten nochmals einen Feuerüberfall auf den Gendarmerieposten, der jedoch nach einstündigem Feuergefecht abgewehrt werden kann. Die Exekutivtruppen rücken sodann gegen Eisenkappel vor und können die Putschaktion in dieser Gegend um ca. 19 Uhr des 27. endgültig „liquidieren". (Siehe auch Eisenkappel und Zauchen.)
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 214.837/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Miklauzhof, Bez. Völkermarkt, Kärnten"; Heimatschutz, S. 274.

Gerichtsbezirk Eisenkappel

Eisenkappel. Die Nationalsozialisten der Gegend sammeln sich am Nachmittag des 26. in Rechberg, einige Kilometer nördlich von Eisenkappel. In Rechberg wird die Telegraphenleitung, die von Eisenkappel in das Drautal führt, von Nationalsozialisten durchschnitten. Die Bewaffnung der Putschisten erfolgt im nahe gelegenen Zauchen. Die Nazis besetzen die Bundesstraße, „perlustrieren" die Passanten und zwingen vorüberfahrende Autofahrer, sie mit ihren Autos zu befördern. Die Papierfabrik Rechberg wird besetzt, und die Arbeiter werden – angeblich – zum Teil mit vorgehaltener Waffe gezwungen, sich am Putsch zu beteiligen. (In dieser Fabrik besteht seit längerer Zeit eine SA-Gruppe von rund zehn bis zwölf Mann. Auch der Leiter der Aktion ist ein Angestellter dieser Fabrik.) Daraufhin ziehen die Putschisten in der Stärke von ungefähr 25 Mann bewaffnet gegen Eisenkappel. Bevor sie den Ort erreichen, stellt sich ihnen eine Abteilung Heimatschutz entgegen. Es kommt zu einem Gefecht, in dessen Verlauf die Nationalsozialisten sich ein Stück zurückziehen und auf einer Anhöhe eine gesicherte Stellung beziehen. Bis zum Morgengrauen des 27. hält die 25-köpfige Schutzkorpsabteilung (Heimatschutz) den Zugang zum Ort besetzt. Danach erfolgt das gemeinsame feldmäßige Vorrücken der Gendarmeriebeamten, des Schutzkorps und der Heimatschützer gegen die Aufrührer. Unweit Zauchen geraten sie in einen Hinterhalt und werden von zwei Seiten beschossen. Dabei gibt es mehrere Verluste auf beiden Seiten (siehe Zauchen).

Am Nachmittag des 27. Juli treffen dann stärkere Abteilungen Heimatschutz aus Ferlach ein, die gemeinsam mit den Eisenkappler Exekutivtruppen die Putschisten aus der Gegend vertreiben. Während ein Teil der Aufrührer über die nahe jugoslawische Grenze flüchtet, kann ein Teil festgenommen werden.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 223.909/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommando Eisenkappel, Bez. Völkermarkt in Kärnten"; Gz. 235.362/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Bad Vellach, Bez. Völkermarkt, Kärnten"; Steinböck, Kärnten, S. 826; Heimatschutz, S. 274–276.

Zauchen. Am Nachmittag des 26. sammeln sich hier Nationalsozialisten aus Rechberg und Umgebung, um gegen Eisenkappel vorzugehen, wo sie aber durch das Schutzkorps an der Besetzung des Ortes gehindert werden. In der Nähe von Zauchen geraten die aus Eisenkappel gegen die Nazis vorgehenden Exekutiveinheiten in einen Hinterhalt, wobei ein Gendarm schwer und ein Schutzkorpsmann lebensgefährlich verletzt wird (stirbt einige Tage später im LKH Klagenfurt). Außerdem wird ein Schutzkorpsmann leicht verletzt. Auf Seite der Nationalsozialisten findet deren Anführer den Tod, während andere verletzt werden. Am Nachmittag und Abend wird die Gegend durch Heimatschutz von Nationalsozialisten befreit. (Nähere Details siehe unter Eisenkappel und Miklauzhof.)
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 223.909/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommando Eisenkappel, Bez. Völkermarkt in Kärnten"; Gz. 235.362/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Bad Vellach, Bez. Völkermarkt, Kärnten"; Steinböck, Kärnten, S. 826; Heimatschutz, S. 274–276.

Gerichtsbezirk Völkermarkt

Griffen. Hier dürfte es zu einer in dem vorliegenden Bericht nicht genau definierten Aktion der Nationalsozialisten kommen, weil der so genannte Schlossberg bei Griffen von Gendarmen und Heimatschützern gestürmt werden muss. (Über die näheren Umstände liegt nichts weiteres vor.) [a]

Quelle: Beiträge, S. 91.

Anmerkung: [a] Der Überfall auf das Bundesheer beim Kabonhof nahe Völkermarkt wird in den Beiträgen, S. 91, fälschlich nach Griffen verlegt. Am 26. und 27. wird Griffen zweimal von Bundesheertruppen auf dem Vormarsch nach Wolfsberg durchquert. Über irgendwelche Vorkommnisse in Griffen wird aber nichts berichtet (vgl. Die Juli-Revolte, S. 39, 49).

Kabonhof. Auf eine um Mitternacht vom 26. auf den 27. von Klagenfurt nach Wolfsberg zur Verstärkung in Marsch gesetzte Kampfgruppe des Bundesheeres wird um 2.45 Uhr beim Gutshof Kabon, 4 km nordöstlich von Völkermarkt auf der Straße nach Griffen, ein Feuerüberfall verübt. Ein vorausfahrender Motorradfahrer wird schwer verletzt, ebenso fünf Insassen des folgenden Autos – darunter der Kommandant der Bundesheereinheit. Ein Soldat stirbt sofort, ein Schwerverletzter einige Tage später. Die aus dem dichten Hochwald beidseits der Straße angreifenden rund 50 Nationalsozialisten werden durch Maschinengewehrfeuer in die Flucht geschlagen, drei von ihnen – zwei SA-Leute, ein Bauernwehrmann – kommen ums Leben.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 48 f.; Steinböck, Kärnten, S. 824 f.

Mittertrixen. Im Raum nordwestlich von Völkermarkt (Gemeinde Waisenberg) sammeln sich am Nachmittag des 26. Nationalsozialisten und Landbündler unter der Führung von zwei Bauernwehrführern. Um 17.30 Uhr besetzen sie überfallsartig das GPK Mittertrixen, zwingen die dort anwesenden drei Gendarmeriebeamten zur Herausgabe der Waffen und „konfinieren“ sie am Posten. Nach dem Überfall erfolgt eine Sammlung von ca. 120 Nationalsozialisten beim Dragonerfelsen bei Mittertrixen, die zum Strutikogel bei Völkermarkt weiterziehen, um von dort aus auf die Stadt Völkermarkt vorzurücken. Zu nennenswerten Aktionen gegen Völkermarkt kommt es aber nicht (vgl. die Angaben bei Völkermarkt).
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.651/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Mittertrixen, Bezirk Völkermarkt“.

Völkermarkt. Am 26. sammeln und bewaffnen sich Nationalsozialisten in der Umgebung der Stadt (rund 60 nördlich und 200 südlich). Sie wagen aber letztlich keinen Angriff auf Völkermarkt. 50 Mann der Nordgruppe unternehmen am 27., um ca. 3 Uhr morgens, beim Kabonhof einen Feuerüberfall auf eine gegen Wolfsberg marschierende Bundesheereinheit. Südlich der Drau kommt es zu mehreren Zusammenstößen mit der Heimwehr.
Quelle: Steinböck, Kärnten, S. 826.

Anmerkung: [a] Die von Steinböck übernommenen Zahlen widersprechen den Angaben des Gendarmeriepostens Mittertrixen. Hier ist von 120 Nationalsozialisten die Rede, die aus dem Raum nordwestlich von Völkermarkt gegen die Stadt vorrücken (siehe unter Mittertrixen).

Bundesland Oberösterreich

Politischer Bezirk Braunau am Inn

Sammlung von unbewaffneten Nationalsozialisten, um gegen die nächstgelegene Bezirkshauptmannschaft zu ziehen. Sie verlaufen sich aber auf dem Weg oder werden von Gendarmen zerstreut und verhaftet. (Näheres über einzelne Orte und sonstige Details liegt nicht vor.)
Quelle: Jagschitz, Putsch, S. 161 (summarisch für mehrere Orte).

Politischer Bezirk Grieskirchen

Gaspoltshofen. Hier, „am Sitze des seither im Zusammenhange mit den Putschereignissen verhafteten Ministers a. D. Bachinger", besetzen etwa 40 bewaffneten Nationalsozialisten und Landbündler den Gendarmerieposten und das Postamt – die „Grüne Front" übernimmt die Macht. Als Gendarmerie aus Grieskirchen anrückt, räumen die Aufständischen kampflos den Ort.
Quellen: Litschel, 1934, S. 110; Slapnicka, Oberösterreich, S. 193 f.; Beiträge, S. 110; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ.

Peuerbach. Hier dürfte es ungenauen Angaben zufolge zu „kleineren örtlichen Aktionen und Schießereien" kommen. (Irgendwelche näheren Details liegen nicht vor.)
Quelle: Slapnicka, Oberösterreich, S. 193.

Politischer Bezirk Rohrbach

Kollerschlag. In der Nacht vom 25. auf 26. kommt es an der deutschen Grenze bei Kollerschlag zur Verhaftung eines nationalsozialistischen Kuriers, bei dem Papiere mit dem Aufstandsplan der österreichischen SA gefunden werden („Kollerschlager Dokument" [a]).

Am 26., um 23 Uhr hält eine zwei Mann starke Patrouille der Zollwacheabteilung Haselbach drei Österreichischen Legionären an, die gerade die Grenze überschritten haben. Als die Legionäre flüchten wollen, eröffnen die Zollwacheorgane das Feuer – der Legionär Julius Weiß wird dadurch verwundet. Der verwundete Weiß und der Legionär Alois Treml [b] werden festgenommen, der dritte entkommt.

Am 27., um 2 Uhr morgens, erfolgt der Überfall von ca. 40 bis 50 Österreichische Legionären (Gruppe Hauptmann Geister) auf das Grenzzollamt Hanging bei Kollerschlag. Der Posten wird besetzt, vier Zollwachebeamte und ein Schukomann fallen in die Hände der Nationalsozialisten.

30 Legionäre unter Führung von Hauptmann Geister fahren weiter in den nahe gelegenen Ort Kollerschlag und verüben dort einen Feuerüberfall auf den Gendarmerieposten. Zweimal wird versucht, den Posten zu stürmen. Aber der vorerst nur aus zwei Gendarmen und einem Schukomann bestehenden Besatzung, die später durch zwei Zollwachebeamte und einen weiteren Gendarm verstärkt wird, gelingt es, den Angriff zurückzuschlagen. Zwei Legionäre kommen bei der Aktion ums Leben, mindestens fünf werden verwundet; ein Gendarm – der Gendarmerie-Revierinspektor Richard Hölzel, der seinen überfallenen Kameraden aus seiner Privatwohnung zur Hilfe eilt – stirbt ebenfalls.

Ungefähr zur gleichen Zeit überfallen Legionäre das südlich gelegene Grenzzollamt Haselbach. Die dortige Besatzung ist durch die Schüsse aus Hanging bereits gewarnt, hat gegen die Übermacht der Angreifer aber keine Chance. Beim ersten Angriff stirbt ein Legionär. Schließlich müssen die drei Verteidiger fliehen. Das Zollamt wird für mehrere Stunden besetzt; am Morgen vertreibt heranrückende Gendarmerie die Nationalsozialisten. Mehrere Beamte aus Hanging und Haselbach sowie ein Schukomann werden nach Bayern verschleppt und erst nach einiger Zeit von der Gendarmerie in Wegscheid (Bayern) aus der Gewalt der Legionäre befreit.[c]

Aufgrund dieser Ereignisse wird von Regierungsseite mit einem allgemeinen Einbruch der Legion nach Österreich gerechnet, und es werden zur Abwehr Truppen im Mühlviertel zusammengezogen. Es kommt aber zu keinerlei weiteren Aktionen der Legionäre mehr. Auf deutscher Seite werden die beteiligten SA-Leute verhaftet und nach Landsberg in die „Ehrenhaft" eingeliefert, woraus sie nach einigen Wochen entlassen werden.[d e f]
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ – beiliegender Bericht über den Einfall der Österreichischen Legion bei Kollerschlag vom 29. 7. 1934; Gz. 245.467/34 „Einfall österr. Legionäre in Oberösterreich am 27. Juli 1934, Gefecht bei Kollerschlag", Bericht des Gendarmerieexpositurkommandos in Kollerschlag, Bez. Rohrbach, Oberösterreich, 2., 10. u. 31. 8. 1934; Beiträge, S. 53–57, 58, 111 f.; Bokisch/Zirbs, Legionär, S. 83–85; Saxinger, Kollerschlag; Litschel, 1934, S. 108–110; Slapnicka, Oberösterreich, S. 194–196.

Anmerkungen: [a] Näheres zum Kollerschlager Dokument auf S. 61 ff. **[b]** Alois Treml wurde nach dem „Anschluss" nationalsozialistischer Kreisleiter von Rohrbach. Der 1909 geborene Treml stammte aus Haslach im Mühlviertel und war laut Gendarmerieanzeige „Maschinenwärter" von Beruf. Nach seiner Flucht nach Deutschland hatte er bei den in

Wegscheid/Bayern (einige Kilometer westlich von Kollerschlag) stationierten Österreichischen Legionären eine führende Position inne. Nach seiner Verhaftung in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli und der Inhaftierung im Gendarmerieposten Kollerschlag hatte er seine Freilassung gefordert und behauptet, er sei als Kreisleiter von Rohrbach vorgesehen. Vom austrofaschistischen Regime wurde er zu lebenslangem Kerker verurteilt. (Saxinger, Kollerschlag, passim.) **[c]** Die Zahlen bezüglich der Stärke der Legionäre entstammen einem Bericht aufgrund einer ausführlichen Erhebung des Stabrittmeisters Edmund Nusko vom 29. 7. 1934. In einem nationalsozialistischen Buch für und über ehemalige Legionäre heißt es hingegen: „Der Stab war in einer Stärke von zirka 14 Mann ausgerückt, der Gegner (HW, Gendarmerie und Zollbeamte) zählte laut Berichten, die jedoch nicht kontrolliert werden konnten, zirka 50 Mann." (Bokisch/Zirbs, Legionär, S. 85.) Die Angaben dieser nationalsozialistischen Quelle bezüglich der Stärke der Regierungsseite sind eindeutig übertrieben und hatten wohl den Zweck, das rasche Scheitern der Legionäre in ein besseres Licht zu stellen. Im Zollamt Hanging befanden sich zum Zeitpunkt des Überfalls vier Zollwachebeamte und ein Schuko. In der Gendarmerieexpositur Kollerschlag waren zwei Gendarmeriebeamte und ein Schuko anwesend; ein weiterer Gendarm eilte aus seiner Privatwohnung zur Hilfe, er wurde später getötet. Fünf Schutzkorpsmänner des Postens befanden sich auf Patrouille. In einer Kampfpause trafen zwei Zollwachebeamte ein und verstärkten die Verteidiger. Die ebenfalls von Legionären überfallene Zollwacheabteilung Haselbach war zum Zeitpunkt des Angriffs mit zwei Zollwacheorganen und zwei Schutzkorpsmännern besetzt. Die eigene Stärke wird von der NS-Quelle hingegen wahrscheinlich deutlich untertrieben. Rein vom militärischen Standpunkt aus gesehen konnten sich die Österreichischen Legionäre bei diesem „Husarenstück" (laut Eigendarstellung) jedenfalls nicht gerade mit Ruhm überhäufen. – Die österreichischen Behörden ermittelten die Namen von 13 am Einfall teilnehmenden Österreichischen Legionären, weiters vier Namen deutscher Staatsbürger, die ebenfalls an der Aktion beteiligt waren. Ein Gasthaus- und Fleischhauersohn aus Kollerschlag, der aufgrund seiner Ortskenntnisse die Legionäre führte, kam bei Angriff auf den Gendarmerieposten ums Leben (im Gasthaus seiner Mutter befand sich der Gendarmerieposten). (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 245.467/34 „Einfall österr. Legionäre in Oberösterreich am 27. Juli 1934, Gefecht bei Kollerschlag") **[d]** Unter den aus Deutschland angreifenden Legionären, deren Namen von den österreichischen Behörden ermittelt werden konnten, befand sich auch ein 1914 geborener Schuhmachergeselle aus Goisern, Robert Haider, der Vater des ehemaligen FPÖ-Obmanns und Kärntner Landeshauptmannes Jörg Haider. Robert Haider war bereits 1929 der HJ beigetreten und 1933 als SA-Mann bei einer Schmieraktion erwischt worden. Er konnte fliehen und trat in Bayern der Österreichischen Legion bei. Zwischen 1935 und 1937 absolvierte er seinen Heeresdienst bei der Deutschen Wehrmacht und wurde 1937 auch formell NSDAP-Mitglied. Nach dem „Anschluss" kehrte er nach Oberösterreich zurück und wurde „Gaujugendwalter" der „Deutschen Arbeitsfront" in Linz. 1940 zog man ihn schließlich ein; an der West- und Ostfront erlitt er mehrfach Verwundungen; er erhielt das Eiserne Kreuz und wurde zum Leutnant befördert. Nach dem Krieg kehrte Robert Haider mit seiner Frau nach Goisern zurück. Später wurde er Bezirksparteisekretär der FPÖ in Gmunden. (Kufner, Kollerschlag; Riedl, Jörg; Zöchling, Haider, S. 32 f.) **[e]** Anton Burger, 1911 in Neunkirchen, Niederösterreich, geboren, war einer der teilnehmenden Legionäre, deren Namen von den Österreichischen Behörden 1934 nicht ermittelt werden konnten. Burger war nach dem Erlernen des „kaufmännischen Berufes" 1930 zum Bundesheer gegangen, hatte dort Kontakt zum nazistischen „Deutschen Soldatenbund" bekommen, war 1932 der NSDAP beigetreten und 1933 wegen politischer Betätigung aus dem Bundesheer entlassen worden. Er ging nach Deutschland und wurde der Österreichischen Legion zugeteilt, als deren Mitglied er auch an dem Einfall bei Kollerschlag teilnahm. Ebenso wie seine Kameraden wurde er zur „Ehrenhaft" in der Festung Landsberg an der Lech „verdonnert" und kam nach 17 Tagen wieder frei. Im Sommer 1938 trat er der SS bei und wurde im Herbst der „Zentralstelle für die jüdische Auswanderung" in Wien zugeteilt, deren Chef Adolf Eichmann war. Ähnlich wie Franz Novak (siehe unter Wolfsberg, Anmerkung f) wurde er so zum „Eichmann-Mann", zu einem der engsten Helfer und Mitarbeiter und „Spezialisten" bei der Organisation der „Endlösung", schließlich sogar zum Kommandanten von Theresienstadt. Im Juli 1945 wurde er im Auseerland festgenommen und von den Amerikanern im Lager Glasenbach bei Salzburg interniert. Noch bevor er an die Tschechoslowakei ausgeliefert oder ihm in Österreich der Prozess gemacht werden konnte, floh er durch ein Loch im Zaun aus dem Lager. Nun lebte Burger vier Jahre unerkannt in Österreich und Deutschland; 1951 wurde er in seinem Heimatort Neunkirchen festgenommen, konnte aber nach zwei Wochen Untersuchungshaft wieder entkommen. Daraufhin verliert sich seine Spur – wahrscheinlich gelangte er, wie viele seiner SS-Kameraden, über Italien nach Südamerika. (Safrian, Eichmann-Männer, S. 53, 192, 323 f.) **[f]** Eine ausführlichere Darstellung der Ereignisse in Kollerschlag findet sich auf S. 95 ff.

Kriegwald bei Julbach. Am 25., um 22 Uhr wird der Posten Kriegwald der Grenzfinanzwache von deutschem Boden aus überfallen. Einen Schutzkorpsmann wird dabei durch zwei in Breitenberg (Bayern) stationierte Österreichische Legionäre ermordet. Die Täter entkommen über die Grenze.
Quelle: Beiträge, S. 58 und 110 f.

Linz-Stadt

Die Linzer Nationalsozialisten werden von den Ereignissen in Wien völlig überrascht. Erst am 26. trifft die SS Vorbereitungen für eine Aktion und nimmt Verbindungen mit der SA auf. In einer Besprechung unter SS-Führern am Abend des 26. werden Pläne entwickelt, die Sicherheitsdirektion im Landhaus zu besetzen sowie sich im Landesgendarmeriekommando von „Gleichgesinnten" bewaffnen zu lassen. Das Unternehmen scheitert jedoch „an der Unlust der Beteiligten", die die Aussichtslosigkeit infolge der eigenen Schwäche einsehen. In der Umgebung von Linz kommt es zu Sammlungen und zu Schießereien, aber „zu keinerlei Aktionen" (siehe auch unter Wilhering und Koglerau).
Quellen: Bukey, Patenstadt, S. 225 f.; Slapnicka, Oberösterreich, S. 191.

Politische Bezirke Urfahr-Umgebung und Linz-Land

Ebelsberg. In diesem südlich von Linz bei Kleinmünchen gelegenen Ort sammeln sich unbewaffnete Nationalsozialisten, um gegen die nächstgelegene Bezirkshauptmannschaft zu ziehen. Sie verlaufen sich aber auf dem Weg oder werden von Gendarmen zerstreut und verhaftet. (Nähere Details liegt nicht vor.)
Quellen: Jagschitz, Putsch, S. 161 (summarisch für mehrere Orte); auch Slapnicka, Oberösterreich, S. 191, nennt den Ort.

Enns. Sammlung von unbewaffneten Nationalsozialisten, um gegen die nächstgelegene Bezirkshauptmannschaft zu ziehen. Sie verlaufen sich aber auf dem Weg oder werden von Gendarmen zerstreut und verhaftet. (Nähere Details liegt nicht vor.)
Quelle: Jagschitz, Putsch, S. 161 (summarisch für mehrere Orte).

Koglerau, Pöstlingberg. Laut einem Bericht der Bundespolizeidirektion Linz wird in den Abendstunden des 26. beobachtet, dass sich eine „größere Anzahl, zumeist jüngere Leute, die als fanatische Anhänger der NSDAP in Evidenz stehen, sich in losen Gruppen auf den Pöstlingberg und die daran anschließenden Gebiete in der Koglerau begibt". Bei den darauf folgenden Streifungen, die gemeinsam mit der Schulabteilung des Landesgendarmeriekommandos durchgeführt werden, können 120 Personen, einige mit Pistolen bewaffnet, in Haft genommen werden. Offensichtlich hatten sich die Nationalsozialisten hier gesammelt, um für den Fall des Gelingens des Putsches in Wien mit Aktionen im Raum Linz und Umgebung zu beginnen. Es wird berichtet, dass sich dabei auch einige ehemalige Mitglieder des Schutzbundes, die an der Februarrevolte mitgewirkt haben, beteiligten.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ – beiliegender Bericht der Bundespolizeidirektion Linz vom 28. 7. 1934; Slapnicka, Oberösterreich, S. 191.

Wilhering. Aufgrund eines aus Linz erfolgten Befehls sammeln sich in der Nacht zum 27. nationalsozialistische Parteigänger aus Wilhering und den umliegenden Gemeinden, wie z. B. Leonding und Alkhoven (Bezirk Eferding), in Ufer, Gemeinde Wilhering, und bewaffnen sich mit Militärgewehren, die bei einem Bauer verborgen sind. Eine Gruppe von fünf Aufständischen eröffnet gegen eine Gendarmeriepatrouille das Feuer. Der Gendarm-Rayoninspektor Josef Beyerl wird von vier Schüssen tödlich getroffen. Nach dieser Tat flüchten sämtliche Nationalsozialisten unter Zurücklassung der Gewehre.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.686/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Post. Kdos Leonding, Bezirk Linz, O.Österr."; Gz. 214.751/34 „Nat. soz. Juliputsch 1934, Zusammenrottung von Nationalsozialisten in Wilhering in O.Oe. in der Nacht zum 27. 7. 1934, Mord an dem Gend. Rayoninspektor Josef Beyerl".

Politischer Bezirk Freistadt

Neumarkt im Mühlkreis. Sammlung von unbewaffneten Nationalsozialisten, um gegen die nächstgelegene Bezirkshauptmannschaft zu ziehen. Sie verlaufen sich aber auf dem Weg oder werden von Gendarmen zerstreut und verhaftet. (Nähere Details liegt nicht vor.)
Quelle: Jagschitz, Putsch, S. 161 (summarisch für mehrere Orte).

Politischer Bezirk Perg

Mauthausen. Sammlung von unbewaffneten Nationalsozialisten, um gegen die nächstgelegene Bezirkshauptmannschaft zu ziehen. Sie verlaufen sich aber auf dem Weg oder werden von Gendarmen zerstreut und verhaftet. (Nähere Details liegt nicht vor.)
Quelle: Jagschitz, Putsch, S. 161 (summarisch für mehrere Orte).

Ried in der Riedermark. Laut Bericht des oberösterreichischen Sicherheitsdirektors finden in der Gegend von Ried nationalsozialistische „Zusammenrottungen". Es kommt aber zu „keinerlei ernstlichen Ereignissen".
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ; Jagschitz, Putsch, S. 161 (summarisch für mehrere Orte).

Saxen. Der oberösterreichische Sicherheitsdirektor erwähnt „Unruhen im Arbeitslager bei Saxen". Es kommt aber zu „keinerlei ernstlichen Ereignissen".
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ.

Politischer Bezirk Gmunden

Ahorn. Um Mitternacht vom 26. auf den 27. findet in Ahorn bei Bad Ischl ein Zusammenstoß zwischen einer Bundesheerpatrouille und ca. 30 bis 40 in Richtung Bad Ischl vormarschierenden Nationalsozialisten statt; ein Nationalsozialist kommt dabei ums Leben, ein Bundesheersoldat wird leicht verletzt. Ein daraufhin gegen die Aufständischen entsandter Bundesheerzug wird von diesen heftig beschossen. Als das Bundesheer Handgranaten einsetzt, fliehen die Nationalsozialisten. Ein Nationalsozialist fällt in diesem Kampf, auf Seiten des Bundesheers gibt es keine Verletzten.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 154; Litschel, 1934, S. 111.

Aschau. Aufständische errichten am 26., um ca. 22.30 Uhr nahe Aschau (bei Bad Ischl, im Ischltal an der Straße nach Strobl gelegen) eine Barrikade aus Telefonmasten. Ein sich auf Urlaub befindlicher Wiener Polizist, der sich der Sperre nähert, wird beschossen und verletzt. Anscheinend kommt es hier auch zu einem Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Gendarmeriebeamten; ein Gendarm wird dabei verletzt.[a]
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 153; Litschel, 1934, S. 111.

Anmerkung: [a] Es ist nicht klar, ob es sich um dasselbe Ereignis handelt. Die Angaben in den vorliegenden Berichten sind jedenfalls vage und widersprüchlich.

Bad Ischl. Zum Zeitpunkt des Putsches ist in Bad Ischl eine Kompanie Alpenjäger stationiert, die bereits im Mai 1934 „zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung“ hierher verlegt wurde. Offensichtlich hatte die Sicherung dieses weltbekannten Kurortes für das österreichische Regime ganz besonderen Vorrang – möglicherweise auch aufgrund der bekannten Stärke der Nationalsozialisten im Salzkammergut.

Am 25. erfolgt um 22.18 Uhr ein Sprenganschlag, der Kommunisten zugeschrieben wird. Von nationalsozialistischer Seite bleibt es am 25. ruhig; „einzelne verdächtige Nationalsozialisten“ werden in Haft genommen. Am 26. herrscht bis zum Abend völlige Ruhe. Gegen 22.30 Uhr kommt es bei Aschau zu einem Zusammenstoß zwischen einer Gendarmeriepatrouille und Nationalsozialisten, wobei ein Gendarm verletzt wird. Nun wird eine Sperre des Ischltals durch einen Zug Alpenjäger sowie einer Abteilung Heimatschützer bei der Haltestelle Pfandl veranlasst. Gleichzeitig wird gemeldet, dass aus Richtung Goisern über Laufen eine stärkere Abteilung Nationalsozialisten im Anrücken auf Bad Ischl ist. Um Mitternacht erfolgt die Meldung, dass sich im Raum um den Nussensee Nationalsozialisten sammeln. Eine dorthin geschickte Radfahrerpatrouille des Bundesheeres trifft westlich von Ahorn auf ca. 30 bis 40 heranmarschierende Nationalsozialisten. Bei dem folgenden Feuergefecht kommt ein Nationalsozialist ums Leben. Ein Zug Bundesheer wird gegen die aus Westen auf Bad Ischl vorrückenden Aufständischen entsandt. Es entwickelt sich ein heftiger Schusswechsel; unter Anwendung von Handgranaten können die Nationalsozialisten in die Flucht geschlagen werden – dabei stirbt einer von ihnen. Bei der in Pfandl, rund 3 km westlich von Bad Ischl, errichteten Sperre („Schneiderwirtbrücke vor Bad Ischl“) wird in der Nacht vom 26. auf den 27. ein Lastwagen mit einem Trupp Nationalsozialisten aus St. Wolfgang vom Bundesheer und Schutzkorps beschossen; die Aufständischen ergreifen die Flucht und werden laut Salzburger Sicherheitsdirektor unter Mitwirkung der Exekutive von Strobl (Bundesland Salzburg) „dingfest“ gemacht. Der in Richtung Goisern gegen die anmarschierenden Nationalsozialisten entsandte Bundesheerzug trifft bei einer Durchstreifung der Gegend von Laufen hingegen auf keine Gegner. Am 27. tritt in Ischl und Umgebung schon in den Vormittagsstunden „völlige Beruhigung“ ein.[a]

Insgesamt entsteht der Eindruck, als sei von nationalsozialistischer Seite geplant gewesen, aus zwei Richtungen gegen Bad Ischl vorzugehen. Anscheinend können diese Aktionen aber bereits im Ansatz, also vor Erreichen Ischls, unterbunden werden.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 153–155; Litschel, 1934, S. 110 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ; Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundeslande Salzburg“; Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Aufzeichnungen Dr. Ing. Hans Mühlbacher.

Anmerkung: [a] Die verschiedenen vorliegenden Berichte sind teilweise widersprüchlich oder zumindest unklar formuliert, der Zusammenhang der einzelnen Ereignisse und Aktionen im Raum Bad Ischl lässt sich aus ihnen nur indirekt erschließen.

Gmunden. Am Nachmittag des 26. errichten Nationalsozialisten auf der Straße Gmunden–Laakirchen 1 km nördlich von Traundorf (bei Gmunden) Verkehrshindernisse. Diese werden durch einen Zug Alpenjäger beseitigt, wobei es zu einem Feuerwechsel kommt, der jedoch keinen Schaden anrichtet.

Beim Strandbad werden von den Nationalsozialisten Barrikaden errichtet und Autos umgeworfen. Das in Gmunden stationierte Bundesheer sowie der Schuko stellt die Ordnung bereits vor Morgengrauen des 27. wieder her.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 155 f.; Litschel, 1934, S. 111 f.; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ.

Goisern. Der Sicherheitsdirektor nennt Goisern den „Hauptherd der Bewegung“ in Oberösterreich. An der hier stattfindenden Aktion nehmen 400 bewaffnete Aufständische teil, unter ihnen auch Nazis aus Hallstatt. In der Nacht vom 26. auf den 27. werden der Gendarmerieposten, Bahn und Post besetzt, Gendarmen, Schukoleute und Gemeindefunktionären verhaftet. Der Personenzug aus Bad Aussee wird gestoppt, die Fahrgäste – darunter viele Ausländer – gezwungen, in Goisern zu übernachten. Es dürfte ein Anschlag gegen das Elektrizitätswerk Steeg, das die Bundesbahnlinie von Attnang-Puchheim nach Stainach-Irdning mit Strom versorgt, geplant sein bzw. versucht werden. Die Vertreibung der Nationalsozialisten erfolgt ohne Kampf am Morgen des 27. durch oberösterreichische Heimwehrtruppen, die aus der Steiermark zurückbeordert wurden.[a]

Die Traunbrücke in Steeg wird noch am 28. von Nazis teilweise zerstört, um aus Salzburg über den Pass Gschütt und Gosau auf Goisern vorrückende Heimwehreinheiten aufzuhalten. Zwei an diesem Sabotageakt beteiligte Nazis – gleichzeitig auch passionierte Wilderer – flüchten in die Goisererhütte auf der Hohen Scharte. Sie werden am 29. von einem angeblich insgesamt 72 Mann starken Trupp Heimwehrler aufgestöbert. Die Heimwehr will offensichtlich die beiden sowie einen völlig Unbeteiligten an Ort und Stelle exekutieren. Davor kommt es aber zu einer heftigen Schlägerei – ein Nazi kann trotz Verwundung fliehen und schließlich nach Deutschland entkommen; der andere, der Zimmermann Martin Deubler, wird schwer misshandelt und schließlich durch drei Schüsse getötet. Der unbeteiligte Hüttenbesucher erleidet durch einen Querschläger an der Hüfte Verletzungen und kommt mit dem Leben davon.[b]

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ; Litschel, 1934, S. 110; Slapnicka, Oberösterreich, S. 193; Janisch, Leben, S. 81–101.

Anmerkung: [a] Franz Kains autobiographisch inspirierte Roman „Der Föhn bricht ein“ stellt die politische und soziale Lage im Goisern der dreißiger Jahre dar und vermittelt ein bedrückendes Bild der Zeit. **[b]** Peter Janisch schildert den „Blutsonntag auf der hohen Scharte“ in einer Erzählung, die auf Augenzeugenberichten beruhen dürfte. In dem Sammelband „Gehst mir aufs Leben, Schütz?“ sind eine Reihe weiterer, nicht minder dramatischer Wilderergeschichten abgedruckt. Der Name Martin Deubler ist in der nationalsozialistischen Gefallenenliste bei Rühle, Kampfjahre, S. 212, unter dem 29. Juli zu finden. Das Ereignis wird auch von Kain, Föhn, S. 40 u. 46, erwähnt; demnach hätte Deubler „kaum etwas mit dem Putschversuch zu tun gehabt“.

Gosau. Aus dieser Region (Gosautal) scheinen Nationalsozialisten an einer Aktion in Hallstatt teilzunehmen. Anscheinend kommt es hier auch vor Ort zu nicht näher definierten Aktivitäten der Nazis.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ; Slapnicka, Oberösterreich, S. 193.

Grünau im Almtal. Dieser Ort kann durch „die eigenen Kräfte pazifiziert werden“, wie es im Bericht des Sicherheitsdirektors für Oberösterreich heißt. Demnach scheint auch hier ein Aufstand bzw. ein Aufstandsversuch stattgefunden zu haben, über den nichts Näheres vorliegt.[a b]

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ.

Anmerkungen: [a] Staatssekretär Hammerstein-Equord, der zum Zeitpunkt des Putsches noch oberösterreichischer Sicherheitsdirektor war, berichtete in der Ministerratssitzung vom 17. 8. 1934, dass ein Gesellschafter des Bleistifterzeugers Hardtmuth in „Grünau bei Gmunden“ (gemeint ist ohne Zweifel Grünau im Almtal) einen Forstbesitz habe, dessen ganzes Personal eine nationalsozialistische Zelle bilde und nur durch die Heimwehrorganisation im Salinenwerk Scharnstein „im Schach gehalten werde“. Indirekt brachte er dann die Unruhen in Grünau mit dieser nationalsozialistischen Zelle in Zusammenhang. (MRP, 962, 1934-08-17, S. 115.) **[b]** Das Almtal wird öfters in Berichten summarisch als Schauplatz von nationalsozialistischen Aufstandsaktionen unbestimmten Grades erwähnt, so auch im Bericht des Sicherheitsdirektors für Oberösterreich. Wahrscheinlich handelt es sich um eine ebenfalls nicht näher beschriebene Aktion in Grünau, möglicherweise noch um andere Vorkommnisse in diesem Tal, über die nichts Näheres vorliegt.

Hallstatt. Laut Bericht des Sicherheitsdirektors für Oberösterreich setzen sich hier – wahrscheinlich in der Nacht vom 26. auf den 27. – Bewaffnete aus dem Gosautal fest. Im Laufe des Vormittags des 27. wird aber wieder „Ordnung gemacht“. Weiter im O-Ton: „Die Rebellen hatten sogar versucht, mit dem Wachdetachment auf dem Dachsteinschießplatze anzubinden, waren aber entsprechend abgewiesen worden.“

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.“, Bericht des SD f. OÖ.

Laakirchen. In den Abendstunden des 26. sammeln sich die ca. 40 Nationalsozialisten in den Wäldern Richtung Steyrermühl. Sie sind zum Teil mit Militärgewehren, zum Teil mit Pistolen und Revolvern ausgerüstet. Der Gendarmerieposten wird von privater Seite telefonisch über diese Sammlung informiert. Daraufhin wird von den Gendarmen Patrouillen durchgeführt, bei denen zunächst nichts Bedenkliches wahrgenommen wird. Als kurz nach Mitternacht der Gendarm Josef Lukesch von diesem Patrouillengang auf den Posten zurückkehrt, wird er unweit des Postens aus dem Hinterhalt niedergeschossen und getötet. Zur gleichen Zeit werden durch das

Fenster des Postens Schüsse abgegeben. Daraufhin stürmen ca. 20 bewaffneten Nationalsozialisten den Posten und entwaffnen den allein dort anwesenden Postenkommandanten, der gefangen gesetzt wird. Nach dieser Aktion nehmen die Nationalsozialisten mehrere Hausdurchsuchungen in den Privatwohnungen von Gendarmeriebeamten und anderen regierungstreuen Personen vor. Auch versuchten sie, ein Automobil zu requirieren. Bald danach trifft eine Abteilung Gendarmerie, Bundesheer und Heimatschutz aus Gmunden ein, worauf die Aufrührer flüchten.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 220.665/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend-Posten-Komm. Laakirchen, OÖ"; Litschel, 1934, S. 112.

Pinsdorf. Der Gendarmerieposten wird in der Nacht vom 26. auf den 27. von den Nationalsozialisten besetzt, kann aber „bald wieder aktiviert" werden.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ; Slapnicka, Oberösterreich, S. 193.

Scharnstein. Hier dürfte es ungenauen Angaben zufolge zu „kleinere örtliche Aktionen und Schießereien" kommen.
Quelle: Slapnicka, Oberösterreich, S. 193.

Steeg. Das wichtige Elektizitätswerk, das die Bahnlinie Attnang-Puchheim–Stainach-Irdning mit Strom versorgt, wird vom Schutzkorps und Bundesheer gesichert. Es wird nicht ganz klar, ob von Seiten der Nationalsozialisten ein Anschlag gegen dieses Elektrizitätswerk geplant oder sogar versucht wird. Am 28. wird die Traunbrücke in Steeg von Nationalsozialisten teilweise zerstört (siehe Goisern).
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ; Litschel, 1934, S. 110; Janisch, Leben, S. 81–83.

St. Wolfgang. In St. Wolfgang sammeln und bewaffnen sich illegale Nationalsozialisten. Die Nazis marschieren vom Marktplatz zum Gendarmerieposten und dringen gewaltsam in das verschlossene Dienstzimmer ein, wo sie von einem Gendarmen mit schussbereiter Waffe erwartet werden. Laut einem Zeitzeugen entwickelt sich nun der folgende Dialog: „Der NS-Anführer kommandierte: ‚Herr Inspektor Rasch, liefern Sie die Waffen ab!' Darauf der Gendarm: ‚Ich trage meine Waffen 25 Jahre und gebe sie auch Ihnen nicht!' Verdutzt und ratlos hielt der NS-Stoßtrupp inne, bis einer der Revolutionäre in seinem Dialekt sagte: ‚Aft lass' ma eahm's halt!'" Die Idee, stattdessen das berühmte Hotel „Zum weißen Rössl" zu besetzen, wird wieder verworfen, um den Fremdenverkehr nicht zu stören.

Auf einem mit einer Hakenkreuzfahne geschmückten Lastwagen begeben sich die Aufständischen nun in Richtung Bad Ischl, um sich dort mit anderen Aufständischen zu vereinigen. In Pfandl, rund 3 km westlich von Bad Ischl, geraten sie in der Nacht vom 26. auf den 27. an einer Sperre in das Maschinengewehrfeuer von Bundesheer und Schutzkorps. Die St. Wolfganger Nationalsozialisten ergreifen sogleich die Flucht und schlagen sich in die Wälder. Laut dem Salzburger Sicherheitsdirektor werden sie unter Mitwirkung der Exekutive von Strobl (Bundesland Salzburg) „dingfest" gemacht.[a]
Quellen: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Aufzeichnungen Dr. Ing. Hans Mühlbacher; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundeslande Salzburg"; Slapnicka, Oberösterreich, S. 193 („kleinere örtliche Aktionen und Schießereien …").

Anmerkung: [a] Die Darstellung der Ereignisse in St. Wolfgang folgt einem etwas anekdotisch gefärbten Zeitzeugenbericht („… blieb St. Wolfgang seinem Ruf als Operettenzentrum treu"). Allerdings ergänzt sich der Bericht gut mit amtlichen Berichten und klingt durchaus plausibel.

Politischer Bezirk Kirchdorf an der Krems

Hinterstoder, Vorderstoder. Laut Bericht des Sicherheitsdirektors für Oberösterreich wird in „Stoder" der Gendarmerieposten besetzt. Von hier stößt einer Abteilung Nationalsozialisten „per Auto" bis zur Station Diernbach-Stoder vor. Die Nationalsozialisten setzten sich dort auf den Höhen fest, welche die Straße und Bahnstrecke von Windischgarsten nach Kirchdorf beherrschen. Beim Heranrücken der Heimwehr von zwei Seiten geben die Nationalsozialisten „Straße und Bahn kampflos frei" und schlagen sich in die Berge.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ; Litschel, 1934, S. 110.

Kirchdorf an der Krems. In den verfügbaren Unterlagen wird die Bezirkshauptstadt ohne nähere Angaben als Schauplatz von Aufstandsaktionen bzw. -versuchen erwähnt. Diese Aktion, deren Ausmaß im Dunkeln bleibt

(möglicherweise handelt es sich einfach um eine Reihe von Aktionen auf der Strecke Windischgarsten–Kirchdorf) wird aber scheinbar abgebrochen, als örtliche Sicherheitskräfte herannahen, so dass das Bundesheer nicht mehr eingreifen muss.
Quellen: Die Juli-Revolte, S. 151 („Aufruhrbewegungen"). Der Ort scheint ohne weitere Angaben in einer bei Slapnicka, Oberösterreich, S. 189, abgedruckten einfachen Oberösterreich-Karte auf, die die „Schwerpunkte der Revolte vom Juli 1934" zeigt. Auch der Bericht der Bundesheer-Brigade Steiermark spricht von Unruhen in Kirchdorf. (ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 240.331/34.) Der oberösterreichische Sicherheitsdirektor, der am 25. Juli in der Nähe von Kirchdorf auf Urlaub war, konnte am frühen Nachmittag in Kirchdorf vom Büro des Bezirkshauptmannes aus eine „hastige Bewegung unter den amtsbekannten Kirchdorfer Nationalsozialisten" registrieren. (Hammerstein, Mord, S. 132.)

Micheldorf. Hier kommt es anscheinend zu nicht näher definierten Aktionen der Nationalsozialisten, über die keine weiteren Angaben vorliegen.
Quelle: Der Ort scheint ohne weitere Angaben in einer bei Slapnicka, Oberösterreich, S. 189, abgedruckten einfachen Oberösterreich-Karte auf, die die „Schwerpunkte der Revolte vom Juli 1934 zeigt.

Pyhrnpass. Am Pyhrnpass, im oberösterreichisch-steirischen Grenzgebiet, finden im Laufe des 26. schwere und verlustreiche Kämpfe zwischen aus Oberösterreich ins steirische Ennstal vorrückenden Bundesheertruppen und steirischen Nationalsozialisten statt. (Da die Kämpfe die Ereignisse in der Steiermark betreffen, werden sie dort näher abgehandelt.)

St. Pankraz. Entwaffnung des Gendarmeriepostens.(Nähere Angaben liegen nicht vor.[a])
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ.

Anmerkung: [a] Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit der bei Hinterstoder genannten Aktion gegen die Strecke Kirchdorf–Windischgarsten.

Windischgarsten. Ein Überfall der Nationalsozialisten auf den Ort kann durch Schuko verhindert werden.[a] Die Bahnlinie von Kirchdorf nach Windischgarsten wird zeitweise von Nationalsozialisten kontrolliert oder zumindest bedroht (dürfte mit der bei Hinterstoder genannten Aktion im Zusammenhang stehen). Von einer Aufstandsaktion in Windischgarsten selbst wird nichts berichtet.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 „Nat. soz. Juliputsch, Ereignisse in Oberösterr.", Bericht des SD f. OÖ; Slapnicka, Oberösterreich, S. 193.

Anmerkung: [a] Slapnicka spricht davon, dass rund 500 Aufständischen das Vordringen aus Stoder auf Windischgarsten „verlegt" werden kann.

Bundesland Salzburg

Politischer Bezirk Salzburg Landbezirk

Berndorf. In der Nacht vom 27. auf den 28. findet hier eine bewaffnete Bereitschaft und Patrouillendienst der Nationalsozialisten statt. Die Säuberung erfolgt durch Wiener Heimatschutz. (Näheres liegt nicht vor.)
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg", Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Henndorf am Wallersee. Am 27., nachmittags, wird der Ortsgruppenleiter von Henndorf, der Sohn des Besitzers der Großkäserei Woerle, beauftragt, die Alarmierung der SA durchzuführen. Die in der Käserei eingemauerten Waffen (zwölf Gewehre, drei Pistolen und drei Handgranaten) werden bereitgestellt; es erscheinen aber nur acht bis zehn Mann, die anschließend in der Käserei für weitere Befehle bereitstehen. Von Henndorf aus erfolgt die Alarmierung der Nationalsozialisten in Neumarkt am Wallersee und Faistenau, wo es zu keinen Aktionen kommt. Auf die Nachricht hin, dass in Seekirchen die Exekutive bereits im Begriff ist, den Putsch niederzuschlagen, zerstreuen sich die Henndorfer Putschisten wieder.

Der Sicherheitsdirektor für Salzburg berichtet weiters, dass es gelungen sei, in der Person des Käsereibesitzersohnes Woerle [a] „die Zentralstelle aufzudecken, von der aus sämtliche seit Feber l. Js. im Flachgau zu verzeichnenden großen Sprenganschläge organisiert und durchgeführt wurden".[b]
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg", Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors; Gz. 235.227/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Henndorf, Bez. Salzburg".

Anmerkungen: [a] Zur Käserei Woerle und zu den sozioökonomischen und lokalen Hintergründen vgl. Hanisch, Land.
[b] Der Dichter Carl Zuckmayer, der von 1926 bis 1938 in Henndorf lebte, in seinen Erinnerungen („Als wär's ein Stück von mir") über die Henndorfer Nazis: „In Henndorf selbst und den ländlichen Nachbargemeinden gab es wenig Verärgerte, Unzufriedene, Neidische – und genau unter diesen, nirgends anders, hatte man die Träger der ‚nationalen Freiheitsbewegung' zu suchen. Natürlich kannte man fast jeden, der dazugehörte: in der engen Gemeinschaft eines Dorfs und des bäuerlichen Lebens spiegelte sich deutlich die Entwicklung und die Struktur der ‚völkischen Erhebung'. Da war der Käserei-Besitzer, ein ehrgeiziger, engstirniger Bursche, aus dem Allgäu stammend, der sich ärgerte, dass man ihn nicht als richtigen Fabrikanten oder Wirtschaftsführer betrachtete, wie ihm das im Zug des ‚deutschen Aufschwungs' vielleicht zugefallen wäre. Er gab sich im Dorf jovial und hasste alles, was ihm an Bildung, Niveau, Erziehung überlegen war. Da war ein mittelstarker Bauer, der auf seinen Schwager, den Bürgermeister, eifersüchtig war, davon träumte, ihn abzusetzen und selbst als Erbhofbauer, wie man das ‚draußen' nannte, die führende Rolle zu spielen. Da war der Aufseher der Schwimmanstalt am See, zweiter Sohn eines Großbauern, verärgert, weil er nicht Haupterbe war, arbeitsscheu, versoffen, streitsüchtig – ein rechter Fallott, wie es dort heißt – und noch dazu durch einen kleinen Beinschaden in seiner Selbstachtung gekränkt. Seinen Posten als Bademeister hatte er wegen Unzuverlässigkeit bald verloren, dann wurde er eingesperrt, weil er seine Invalidenrente doppelt erhoben hatte, und von da an lebte er ganz der ‚Bewegung'. Denn sie verhieß ihm Rache und unbeschränkte, aber gesetzlich untermauerte Gewalt: genau der Typus, aus dem sich die berüchtigten KZ-Schinder rekrutierten, und den man, wenn man ihn sucht und sammelt, in jedem Land finden wird." – Über einen jungen Burschen, der für Zuckmayer manchmal arbeitete und der nach dem Juliputsch als Sprengstoffattentäter zum Tode verurteilt und später begnadigt wurde: „In den Tagen des missglückten Putschversuchs und der Dollfußermordung war er so verwirrt und niedergeschlagen, dass er einem nicht mehr ins Auge sehen konnte – und eines Morgens war die Polizei da und verhaftete ihn als den Hauptschuldigen an der Brückensprengung. […] Wir bangten alle um ihn, obwohl er ein Nazi war. Denn – weshalb war er ein Nazi? Es war ziemlich einfach. Seine Braut war bei jenem Käser, der ein paar Dutzend Leute beschäftigte, angestellt. Der Käser war der ‚lokale Führer', und die Leute, die von ihm abhängig waren, mitsamt ihren Angehörigen, mussten ihm wohl oder übel Gefolgschaft leisten. […] Zunächst war es eher eine Spielerei – es war ja ein Spaß, auf einem Berg ein Hakenkreuzfeuer abzubrennen und dann, in einem Baumwipfel versteckt, zuzuschauen, wie der Gendarm nach Spuren suchte. Die Jugend neigt natürlich immer zum Illegalen (und manchmal hat sie damit auch Recht). An den Ernstfall, an Mord und Gewalttat, dachten die meisten nicht. Aber dann gab es kein Zurück mehr: eines Tages kam ‚der Befehl'." (Zuckmayer, Stück, S. 34 f., 37 f.)

Lamprechtshausen. Eine erste Sammlung der SA findet am Abend des 25. in einem Bauernhof statt; die Lamprechtshausener Nazis gehen wieder nach Hause, als sie keinen Einsatzbefehl erhalten. Am nächsten Tag erkundigt sich ein SA-Führer aus Lamprechtshausen in Salzburg bei der Standartenführung nach dem Zeitpunkt des Einsatzes, erhält aber nur einen vorläufig hinhaltenden Bescheid.

Erst einen Tag später, am späten Nachmittag des 27., wird dieser Befehl schließlich erteilt. Die SA bewaffnet sich und besetzt ab 19.30 Uhr den Ort. Die Lamprechtshausener glauben an ein Eingreifen der Österreichischen Legion und an ein Stillhalten des Bundesheeres, wie es angeblich mit dem Kommandanten der im Grenzdienst stehenden Bundesheereinheit abgesprochen worden sein soll.[a] Der Gendarmerieposten und die Post werden eingenommen; regimetreuen Ortsbewohner verhaftet und im Saal des Gasthauses Stadler inhaftiert, die Zugänge zum Ort gesperrt; den örtlichen Heimatschutzführer Josef Fink überfallen die Nazis und verletzen ihn schwer. Eine nach der Unterbrechung der Telefonleitung durch die Putschisten vom Gendarmerieposten Oberndorf zur Behebung des vermuteten Gebrechens mit einem Telefonarbeiter entsandte Schutzkorpspatrouille wird heftig

beschossen, wobei ein Schutzkorpsmann lebensgefährlich, andere leicht verletzt werden. Gegen 23 Uhr trifft daraufhin ein vom Posten Oberndorf angeforderter Autobus mit 25 Heimatschützern aus Salzburg ein, der ebenfalls unter Beschuss genommen wird; sieben Heimatschützer erleiden Verletzungen.[b]

Die Aufrührer versammeln und verbarrikadieren sich im Gasthaus Stadler und warten anscheinend auf Unterstützung aus Deutschland.[c] In der Nacht zum 28. werden bei Lamprechtshausen Abteilungen des Bundesheeres (118 Mann mit MGs und einer Gebirgskanone) und des Heimatschutzes zusammengezogen. Bei Tagesanbruch starten die Einheiten ihre Aktion gegen Lamprechtshausen. Sie umschließen zuerst den Ort und gehen gegen 7 Uhr vor, ohne vorerst auf Widerstand zu stoßen. Die Berichte über den weiteren Ablauf der Ereignisse differieren ab nun beträchtlich. Aus dem Gasthaus Stadler wird angeblich auf die Regierungseinheiten geschossen – und zwar auf einen Unterhändler des Bundesheeres mit weißer Flagge, der die Aufständischen auffordern will, sich zu ergeben –, worauf diese das Gasthaus im Sturm nehmen und 40 Aufständische überwältigen. Nun wird der ganze Häuserblock um das Gasthaus gestürmt; es entwickelt sich ein Kampf vor und in den Häusern, der gegen 8.45 Uhr langsam abzuflauen beginnt. Um 9 Uhr kann der Bundesheerkommandant Hauptmann Rosenkranz [d] nach Salzburg melden, dass Lamprechtshausen in Besitz genommen werden konnte, ohne dass der Kampf schon völlig zu Ende sei.[e] Bei den nun folgenden Säuberungen kommt es zu Übergriffen, über die höchst widersprüchliche Berichte vorliegen. Es dürften sich aber tatsächlich „grauenhafte Szenen" abspielen. Auf Seiten des Bundesheeres gibt es zwei Tote und drei Verletzte „mittleren Grades"; auf Seiten der Aufständischen sechs Tote und zahlreiche Verwundete.[f]

Lamprechtshausen wird nach dem „Anschluss" zu einer Art nationalsozialistischer „Weihestätte", wo jedes Jahr in der Woche um den 25. Juli ein „Weihespiel" in der Art eines Passionsspiels auf einer Freilichtbühne aufgeführt wird.[g]

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 218.190/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Lamprechtshausen, Bez. Salzburg"; Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg", Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors; Die Juli-Revolte, S. 166–171; Beiträge, S. 115; Wagner, Lamprechtshausen; Maislinger, Putsch; Jagschitz, Putsch, S. 163 f.; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 241–264; Springenschmid, Lamprechtshausen.

Anmerkungen: [a] Jagschitz, Putsch, S. 164: „Derartige Abmachungen sind unwahrscheinlich, es zeigt dies jedoch die allgemein von den Nationalsozialisten verbreitete Illusion einer Unterstützung des Putsches durch das Bundesheer." Auch Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 244, gibt diese Version wieder. Angeblich war es der den Einsatzbefehl übermittelnde SS-Mann aus Salzburg, der Folgendes mitteilte: „Die Bundesheerabteilungen aus Graz, die in der Umgebung von Lamprechtshausen und der Stadt Salzburg lagen, würden von ihren Schusswaffen keinen Gebrauch machen und geschlossen zu den Nationalsozialisten übergehen." **[b]** Laut Bericht des SD f. Salzburg langte diese Abteilung um 21 Uhr ein, fünf Heimatschützer erlitten Verwundungen; der Bericht des Bundesheeres erwähnt hingegen acht Verwundete. **[c]** Aussage einer Zeugin, damals Kellnerin im Gasthaus Stadler: „Dann sind immer mehr Leut' herüber gekommen, SA und andere, haben einen Haufen hergebracht, Heimwehrler, Gegner eben. Dann, es wird immer später, sagt der alte Stadler: ‚Ich weiß nicht, da muss etwas nicht stimmen!' Dann hab' ich es gehört, es ist noch vor 12 Uhr gewesen, niemand war es geheuer, es konnte nicht stimmen, der ganze Putsch. Dann hat der Gregor Gruber zum Natschläger gesagt: ‚Du hast drei Kinder, du hast Familie, ich bin ledig', hat er gesagt, ‚die Schuld übernehme ich. Kannst alles auf mich schieben.'" (Maislinger, Putsch, S. 126. – Gregor Gruber war der Stellvertreter des Lamprechtshausener Sturmführers Franz Natschläger. Gruber wurde zu einer langjährigen Kerkerhaft verurteilt, Natschläger starb an den Folgen einer Verletzung, die er bei den Kämpfen erlitten hatte.) **[d]** Rosenkranz wurde am 7. April 1938 verhaftet und in einem Gerichtsverfahren zu sechs Jahren schweren Kerker verurteilt; sein Vorgesetzter, Oberst Stochmal, zu acht Jahren. Im Berufungsverfahren wurde Rosenkranz freigesprochen; erhielt allerdings nicht die Freiheit, sondern kam ins KZ Lublin und später nach Oranienburg-Sachsenhausen, wo er am 19. April 1945 durch die SS liquidiert wurde. (Wagner, Lamprechtshausen, S. 214. Bei Maislinger, Putsch, S. 115–125, ist ein mündlicher Bericht des Sohnes von Hauptmann Rosenkranz abgedruckt.) **[e]** Diese Darstellung folgt im Großen und Ganzen dem offiziellen Bericht des Bundesheeres; von nationalsozialistischer Seite gibt es anders lautende Berichte; auch Wagner, Lamprechtshausen, S. 213, meint, dass sich der Bericht des Bundesheeres „nicht ganz mit den in Lamprechtshausen bekannten Tatsachen" deckt. Ein herausragendes Dokument der unklaren Lage, weit auseinander gehenden Berichte und subjektiven Einschätzungen der Situation ist die Dokumentation von Andreas Maislinger „Der Putsch von Lamprechtshausen". **[f]** Wagner, Lamprechtshausen, S. 213, spricht von sieben Toten und elf Verwundeten. Das Bundesheer schätzt die Zahl der Verluste auf Seiten der Nazis auf zehn bis zwölf Tote und 35 bis 40 Verletzte – was eindeutig übertrieben ist. Springenschmid zählt sechs tote Nationalsozialisten in einer „Ehrentafel" namentlich auf. Auch die bei Rühle, Kampfjahre, S. 212 f., abgedruckte nationalsozialistische Gefallenenliste listet für Lamprechtshausen dieselben sechs toten Nationalsozialisten auf. Diese sechs Namen decken sich mit den Angaben des GPK Lamprechtshausen in einem Bericht vom 2. 8. 1934, in dem fünf Tote namentlich aufgelistet sind (ein weiterer Aufständischer, Franz Natschläger, starb erst an den Folgen einer Verwundung nach Abfassung des Berichts). Weiters heißt es in dem Bericht: „Es wird zwar behauptet, dass bei dem Sturmangriffe viel mehr Rebellen um ihr Leben kamen und auch verwundet wurden. Trotz eingehender Erhebungen konnte ein diesbezüglicher Beweis bisher nicht erbracht werden." Auch aus Maislinger, Putsch, geht zweifelsfrei hervor, dass in Folge der Kämpfe in Lamprechtshausen sechs Nationalsozialisten ums Leben kamen. **[g]** Springenschmid, Lamprechtshausen; Springenschmid, Weihespiel. Der Abdruck eines Zeitungsberichtes aus dem Jahr 1938 über dieses „Weihespiel" findet sich bei Maislinger, Putsch, S. 170–172.

Liefering. Am Abend des 27. sammeln sich in Liefering Nationalsozialisten aus der nahen Stadt Salzburg, die mit dem Linienbus oder dem Rad hierher gekommen sind. Um ca. 19 Uhr erhält der Gendarmerieposten davon Meldung. Weiters wird die Verteilung von Waffen an diese Burschen beobachtet; eine Anzahl von ihnen sollen

sich beim „Hartlwirt“ aufhalten. Nun werden die Hilfsgendarmen alarmiert. Es werden Streifungen durchgeführt und zwei Verhaftungen vorgenommen. Im Vorhaus des Gasthauses kommt es zu einem Zusammenstoß zwischen einem Hilfsgendarmen und einem Nationalsozialisten; der Hilfsgendarm wird durch zwei Pistolenschüsse getötet. Daraufhin kommt es zu einem Feuergefecht – dabei werden vier Hilfsgendarmen schwer verletzt, zwei von ihnen sterben später im Krankenhaus. Schließlich erobert die Exekutive das Gasthaus im Sturmangriff; zwölf Nationalsozialisten werden gefangen genommen, der Rest kann durch rückwärtige Ausgänge Richtung Saalach- und Salzach-Auen fliehen. Ein Teil dieser Nationalsozialisten sammelt sich in Rott-Saalbrück, wahrscheinlich, um nach Freilassing zu flüchten. In der Nähe des Zollhauses kommt es zu einem Feuergefecht, wobei aber niemand verletzt und 16 Nationalsozialisten verhaftet werden.
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 218.590/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Liefering, Bez. Salzburg“; Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Mattsee. Die Gendarmerie kann am Abend des 27. eine Gruppe von einheimischen und oberösterreichischen Nationalsozialisten bei der Sammlung überraschen und die ganze Gruppe nach einem kurzen Gefecht gefangen nehmen.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Neumarkt am Wallersee. Am 27., um ca. 21.30 Uhr sammeln sich teils bewaffnete, teils unbewaffnete Nationalsozialisten im Obstgarten eines Gasthauses. Sie können sich aber zu keiner Aktion entschließen, weil sie wahrnehmen, das Eisenbahn- und Straßenverkehr „normal“ bleiben. Gegen Mitternacht zerstreuen sie sich wieder.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Rott. Im Zuge der Verfolgung der Nationalsozialisten, die in die Ereignisse in Liefering verstrickt waren, sammeln sich in Rott, unmittelbar an der Grenze zu Deutschland, eine Gruppe von Nationalsozialisten an, anscheinend mit der Absicht, hier die Grenze zu überschreiten. Eine mit dem Auto nach Liefering beorderte Gruppe von Gendarmen und Schuko begibt sich auf die Meldung von dieser Ansammlung hin nach Rott. Dort wird in zwei Gasthäusern sofort eine Perlustrierung der noch anwesenden Personen vorgenommen. Zwei Personen flüchten in das Haus eines Bauern, wohin ihnen nachgeschossen wird, worauf die Flüchtenden aus dem Haus des Bauern das Feuer mit einigen Schüssen erwidern. Die Exekutive besetzt und durchsucht das Haus und kann als vermutliche Schützen einen 66-jährigen Bürgerschuldirektor aus Maxglan sowie einen bei ihm wohnenden 43-jährigen Metallgießer und Ex-Offizier festnehmen.[a]
Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 216.681/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches in Rott, Bez. Salzburg; Meldung des Bezirksgendarmeriekommandos Salzburg“; Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Anmerkung: [a] Der Sicherheitsdirektor für Salzburg berichtet, davon etwas abweichend, dass vier Nationalsozialisten verwundet gefangen genommen werden.

Seeham. Am 27., um 20 Uhr entwaffnen aufständische Nationalsozialisten die beiden Gendarmen und sperren sie unter Bewachung in der Postenkanzlei ein. Die Telefonleitungen werden durchtrennt und das Postamt wird besetzt. Nach 2 Uhr morgens des 28. zerstreuen sich die Nationalsozialisten. Kurz nach 4 Uhr trifft eine Kompanie des Wiener Heimatschutzes ein und führt die Säuberungsaktion durch, bei der 24 Putschisten gefangen genommen werden.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Seekirchen am Wallersee. Der lokale SA-Führer, der 45-jährige Elektromeister Karl Speck, wird erstmals am 26. über den beabsichtigten Putsch informiert, unternimmt aber vorläufig nichts. Am 27. schickt Speck seine Frau zum Flachgauer SA-Führer Kaltner nach Salzburg, die von diesem die Mitteilung erhält, dass es überall „losginge“, Kärnten und die Steiermark bereits in der Hand der Nationalsozialisten sei und man die Kameraden nicht im Stich lassen dürfe. Daraufhin alarmiert Speck am späten Nachmittag des 27. die SA von Seekirchen, Mattsee und Neumarkt.

Die Gendarmerie erfährt über Umwegen von der geplanten Aktion, alarmiert den Ortsschutz und verhaftet alle greifbaren amtsbekannten Nationalsozialisten, insgesamt zwölf Personen, darunter SA-Führer Speck. Sie werden im Gendarmerieposten inhaftiert. Gegen 19 Uhr überfallen ca. zehn Nazis unter Führung des Bauern Rupert Wallner, die sich im Bräugasthaus in Seekirchen gesammelt haben, den nahe gelegenen Gendarmerieposten, wo sich zu diesem Zeipunkt neben den Gendarmen die Führer des Ortsschutzes aufhalten.

Dabei kommt es zu einer Schießerei, bei der zwei Heimwehrangehörige verletzt und der NS-Führer Rupert Wallner erschossen werden. In und um den Gendarmerieposten kommt es zu weiteren, nicht ganz geklärten Kampfszenen, bei denen drei Gendarmen Verletzungen erleiden. Ein inhaftierter Nazi flieht, der verfolgende Gendarm wird von Putschisten aufgehalten und verletzt. Schließlich erschießt der Gendarmerie-Revierinspektor Wagner den fliehenden Franz Grundner. Ein weiterer Nationalsozialist, Christian Wallner, erhält einen Bauchschuss, an dem er später stirbt. Ein mit dem Fahrrad nach Seekirchen fahrender Sturmschärler, Matthias Ebner, wird in Waldprechting von fünf bis sechs aus Seekirchen per Fahrrad fliehenden Putschisten erkannt und erschossen. Die Täter flüchten nach Deutschland.

Die Nationalsozialisten halten die umliegenden Höhen besetzt, während der Ort durch Gendarmerie, Schutzkorps und Ortsschutz gesichert wird. Im Laufe der Nacht trifft eine Kompanie Wiener Heimatschutz ein, die die „Säuberungsaktion“ durchführt.[a] [b]

Quellen: Hanisch, Land; ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Anmerkungen: [a] Eine ausführliche Darstellung der Ereignisse in Seekirchen (anhand des Militärgerichtsaktes) sowie eine äußerst aufschlussreiche und farbige Analyse der lokalen, sozialen und politischen Hintergründe und der Nachgeschichte liefert Ernst Hanisch in seiner Studie „‚Das wilde Land‘ – Bürgerkrieg und Nationalsozialismus in Seekirchen“. **[b]** Der nationalsozialistische Aufstand in Seekirchen am Wallersee ist Hintergrund des Romans „Der Mann im Schilf“ des österreichischen Schriftstellers Georges Saiko (1892–1962). Wenngleich die von Saiko geschilderten Ereignisse nicht mit den Fakten übereinstimmen – hier ist man eher an die Lamprechtshausener Ereignisse erinnert –, so schildert der Roman doch kongenial die düstere, gefährliche, dumpfe Atmosphäre, in der das Stück „Juliputsch“ auf der österreichischen Bühne aufgeführt wurde. Eine Atmosphäre, in der sich das Unheil des kommenden Hitlerfaschismus bereits bedrohlich ankündigte und das Stumpfsinnig-Gefährliche des Austrofaschismus mit Händen zu greifen war.

Strobl am Wolfgangsee. Nationalsozialisten, die von St. Wolfgang (Oberösterreich) gegen Bad Ischl (Oberösterreich) vorgegangen sind und zurückgeschlagen wurden, werden von der Salzburger Exekutive in der Nacht vom 26. auf 27. „dingfest“ gemacht.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Salzburg-Stadt

Am Abend des 25. und in der Nacht vom 25. auf 26. stellen Patrouillen von Kriminalbeamten in der Stadt Salzburg erste Anzeichen für nationalsozialistische Zusammenrottungen fest. Bewaffnete Nationalsozialisten werden verhaftet. Es kommt aber zu keinen größeren Aktionen oder gar Kampfhandlungen.

Während des 26. bleibt es vollkommen ruhig.

Am 27. abends sammeln sich Nationalsozialisten aus der Stadt Salzburg in Liefering an der Salzburger Stadtgrenze, wo es zu Kampfhandlungen kommt (siehe Liefering und Rott). Beim Kloster St. Josef erfolgt eine nationalsozialistische Sammlung; zehn teilweise bewaffnete Nationalsozialisten werden von einer Wachpatrouille festgenommen. Im Franz-Josef-Park (gegenüber dem historischen Stadtzentrum) sammeln sich ebenfalls Nationalsozialisten, die „sichergestellt“ werden. In den „bekannten Gastlokalen“ der Nationalsozialisten in der Nähe der Bundespolizeidirektion stellen Kriminalbeamte einen „regen Verkehr“ fest. Vorbereitungen für einen Anschlag gegen die Polizeikaserne und die Bundespolizeidirektion werden vermutet und entsprechende Maßnahmen dagegen ergriffen.

In der Nacht vom 27. auf den 28. sammeln sich auf dem Rainberg, einem im Stadtgebiet gelegenen Ausläufer des Mönchsbergs im Salzburger Stadtbezirk Riedenburg („der für jeden Verkehr gesperrt ist“) ebenfalls Nationalsozialisten. Der Rainberg wird daraufhin unter Militärassistenz eingeschlossen, und es wird eine „konzentrische Durchsuchung“ vorgenommen, bei der eine größere Anzahl von mit Walther-Pistolen deutscher Provenienz ausgestatteten Nationalsozialisten festgenommen werden.

In den nächsten Tagen können die wichtigsten Führer der nationalsozialistischen Aktionen in Stadt und Land Salzburg verhaftet und die Hintergründe aufgedeckt werden.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 338.891/34 „Putschversuch der Nationalsozialisten im Juli 1934“, Bericht der Bundespolizeidirektion Salzburg vom 6. 8. 1934.

Politischer Bezirk Hallein

Adnet. Am 28. sammeln sich Nationalsozialisten in der Ortschaft Krispl und marschieren um 16 Uhr geschlossen bewaffnet Richtung Adnet. Nach der Besetzung von Adnet ist ein weiteres Vorrücken auf Hallein geplant. Bevor die Gruppe jedoch noch nach Adnet gelangt, wird sie von einigen Gendarmen und Schutzkorpsangehörigen angegriffen, worauf die Putschisten fliehen. Von Seite eines Aufrührers wird dabei ein Schuss abgegeben, der jedoch sein Ziel verfehlt.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 223.744/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Adnet, Bez. Hallein, Salzburg“.

Gaissau. Eine Reihe von Nationalsozialisten aus diesem Ort nehmen am Nachmittag des 28. an den Aktionen in der Umgebung und am geplanten Vormarsch auf Adnet teil (siehe Adnet, Hallein, Krispl).
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 223.744/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Adnet, Bez. Hallein, Salzburg“.

Hallein. Ein Halleiner NS-Führer initiiert am Nachmittag des 28. eine bewaffnete Aktion in der Umgebung von Hallein. Die Nationalsozialisten der Umgebung sollen sich sammeln, Gendarmerieposten und Postämter besetzen und dann bewaffnet gegen Hallein vorrücken. Sofort eingesetztes Schutzkorps kann die Aktion aber rasch unterbinden (siehe Adnet und Krispl).
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Krispl. Am 28. sammeln sich die Nationalsozialisten von Krispl und Umgebung und marschieren um 16 Uhr geschlossen bewaffnet Richtung Adnet. Bevor die Gruppe jedoch noch nach Adnet kommt, wird sie von einigen Gendarmen und Schutzkorpsangehörigen angegriffen, worauf die Putschisten fliehen. Eine zweite Gruppe von Nationalsozialisten bewegt sich im Gebiet von Gaissau und Kripsl und nimmt dabei einen auf Patrouille befindlichen Gendarmeriebeamten fest und entwaffnet ihn. Eine dritte Gruppe von Putschisten bewacht bewaffnet die Telefonstelle in Gaissau (Gemeinde Krispl), wodurch eine telefonische Verbindung zum Posten Adnet unmöglich gemacht wird.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 223.744/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postens Adnet, Bez. Hallein, Salzburg“.

Puch. Sammlung von Nationalsozialisten in der Ortschaft Turnberg, Gemeinde Puch, die am geplanten Vormarsch auf Hallein teilnehmen sollen. Während des Vormarsches entwaffnen die Nationalsozialisten in Gaissau einen Gendarmen des Postens Adnet. Bald danach wird ein Teil der Aufrührer in der Stärke von 60 Mann in der Nähe von Hallein von einer Abteilung Exekutive gefangen genommen (siehe Adnet, Hallein, Krispl).
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 218.590/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Puch, Bez. Hallein, Salzburg“.

Politischer Bezirk St. Johann im Pongau

Auf die Meldung von den Unruhen in Schladming und anderen steirischen Orten, werden Schukoabteilungen aus dem Land Salzburg bei Mandling zusammengezogen, um das Eindringen von Nationalsozialisten aus der Steiermark über den Mandlingpass zu verhindern. (Zu den näheren Ereignissen am Morgen des 26. siehe unter Steiermark, Politischer Bezirk Gröbming, Gerichtsbezirk Schladming – Gleiming bzw. Mandlingpass.)
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 241.687/34 „Nat. soz. Putschversuch im Bundesland Salzburg“, Bericht des Salzburger Sicherheitsdirektors.

Radstadt. Die Nationalsozialisten vom Radstadt sammeln sich am 26. auf dem Roßbrand, einem Berg nördlich von Radstadt, um von dort in die Schladming-Ramsauer Gegend vorzustoßen und am dortigen Aufstand teilzunehmen. Zur Ausführung dieses Plans kommt es aber letztlich nicht.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 259.218/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend. Posten. Komm. Radstadt, Bez. St. Johann im Pongau“.

Politische Bezirke Zell am See und Tamsweg

Im Pinzgau und Lungau, wo die Nationalsozialisten im bundesweiten Vergleich besonders stark sind,[a] bleibt es während des Juliputsches anscheinend völlig ruhig. Es liegen keinerlei Berichte oder Hinweise auf Aufstandsaktionen vor. Nur aus St. Michael nehmen SA-Leute an der Besetzung des Katschberges teil – ein Unternehmen, das im Zusammenhang mit den Ereignissen im Kärntner Liesertal steht.
Anmerkung: [a] Im November 1932 ergab sich, einer NS-internen Statistik zufolge, unter den nationalsozialistischen Parteibezirken die folgende Reihung: Erster war Klagenfurt-Stadt, es folgten Innsbruck-Stadt, Gröbming, Zell am See, Tamsweg und Spittal an der Drau. (Elste/Hänisch, Weg, S. 80 f.)

St. Michael im Lungau. 15 SA-Männer aus St. Michael besetzen vom 27., nachts, bis 28., abends, gemeinsam mit SA-Leuten aus Eisentratten bzw. dem Liesertal den Katschberg, um ein Vordringen von Regierungstruppen aus Salzburg nach Kärnten zu verhindern.
Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereiche des Gend. Postenkommandos Eisentratten, Bez. Spittal a. d. Drau, Kärnten".

Bundesland Tirol

Bis auf die Ermordung des Polizeikommandanten Franz Hickl in Innsbruck kommt es in Tirol praktisch zu keinen nennenswerten Aufstandshandlungen. Obwohl die Tiroler SA in den Tagen vor dem Putsch Bereitschaft hält, wird der aus Deutschland am 25. Juli per Funkt eintreffende Einsatzbefehl nicht befolgt. Osttirol war NS-intern Teil des Gaus Kärnten, deshalb kommt der Einsatzbefehl für die zwei Osttiroler SA-Stürme, die am Abend des 26. in den Aufstand im Kärntner Drautal eingreifen wollten, aus Kärnten.

Innsbruck. Der Kommandant der städtischen Sicherheitswache, Polizeistabshauptmann Franz Hickl wird am 25., um 14.30 Uhr durch den Führer der SS-Terrorgruppe Friedrich Wurnig am Eingang zum Bundespolizeikommissariat Innsbruck durch mehrere Schüsse getötet. Der Täter Wurnig und sein Helfer Christian Neyer können sofort festgenommen werden. Der Anschlag ist als Signal zum Losschlagen der Nationalsozialisten in Tirol gedacht, hat aber nicht die gewünschte Wirkung, weil es in Tirol in weiterer Folge praktisch zu keinen Aufstandshandlungen kommt.[a]

Die Tiroler Heimatwehr geht mit eigenmächtigen Verhaftungen gegen die Nationalsozialisten vor und sperrt diese im Haus der Heimatwehr-Landesleitung ein. Die Heimatwehr räumt erst nach einem Ultimatum des Sicherheitsdirektors das Haus, das schließlich von der Polizei eingenommen wird. Dabei findet die Polizei einen Toten (Major a. D. Josef Honomichl), der von einem Heimwehrmann erschossen wurde.[b]

Am 25. und 26. hält in Innsbruck eine Gruppe von Nationalsozialisten in diversen Gastlokalen Bereitschaft, um gegebenenfalls in die nationalsozialistischen Aktionen eingreifen zu können. Dieses Bereitschaft wird am 27. aufgehoben.[c]

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 222.047/34 „Nat. soz. Juliputsch; Ereignisse in Tirol“, Bericht des Tiroler Sicherheitsdirektors; Gz. 226.665/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches in Innsbruck“; Walser, Juli-Putsch; Walser, Tirol und Vorarlberg, S. 124–133.

Anmerkungen: [a] Eine ausführliche Darstellung des Mordes an Hauptmann Franz Hickl findet sich auf S. 77 f. **[b]** In seinen Erinnerungen schreibt der Sicherheitsdirektor Mörl, dass es „höchste Zeit“ gewesen sei, dass die von den der Heimatwehr inhaftierten nationalsozialistischen Geiseln in Polizeigewahrsam kamen, den in der betreffenden Heimatwehrkompanie hätten sich „einige sehr radikale Leute“ befunden. In seinem Bericht über den Juliputsch an die GDfdöS in Wien führt Mörl an, Honomichl habe den Schukomann tätlich angreifen wollen und sei daraufhin von diesem erschossen worden. Dieses Vorkommnis sei auf die „erregte Stimmung der Exekutive, die noch unter dem frischen Eindruck der Ermordung des Kanzlers und des Stabshauptmannes Hickl stand“, zurückzuführen. Das Vorkommnis – möglicherweise glatter Mord – wird auch von den Führern der Tiroler Heimatwehr als Akt der Notwehr hingestellt. (Erinnerungen Mörls zitiert nach Walser, Tirol und Vorarlberg, S. 128 f.) Jedenfalls bestanden in Tirol zwischen Heimatwehr und staatlichen Behörden starke Spannungen. Nach dem Anschluss wurde den Verantwortlichen am Tod Honomichls der Prozess gemacht. Der Heimwehrmann Josef Tomaschek, der die tödlichen Schüsse abfeuerte, und sein Vorgesetzter Rudolf Penz, der dazu angeblich den Befehl gab, wurde zum Tode verurteilt, ein weiterer Beteiligter zu zehn Jahren schweren Kerker. **[c]** Die GDfdöS bemerkt dazu, dass es „sich im vorliegenden Fall allerdings nur um einen relativ engen Ausschnitt aus den Vorkehrungen der Nationalsozialisten in Innsbruck“ gehandelt haben dürfte.

Niederndorf. Am 25., abends, erhält der Gendarmerieposten Niederndorf (einige Kilometer nördlich von Kufstein unmittelbar an der Grenze zu Deutschland gelegen) die Nachricht, dass die österreichischen Legionäre in Bad Aibling alarmiert sind und Weisungen für einen Einfall in Österreich abwarten. Am 27. kommt die Meldung, dass das Lager in Bad Aibling von Reichswehr besetzt und ein Teil der Legionäre abtransportiert worden seien, während ein anderer Teil bewaffnet flüchten konnte. Am 28. werden auf deutschem Gebiet zu auffallenden Aktivitäten wahrgenommen. Vertrauensleute berichten, dass für die Nacht ein Einfall der Legion geplant sei. Es kommt aber nicht dazu. Deutschen Zollbeamten zufolge sollen tatsächlich am 28., um 22 Uhr schwer bewaffnete Legionäre in Oberaudorf (auf der deutschen Seite des Inns gelegen) eingetroffen sein, um über die Grenze nach Österreich einzubrechen. SS-Männer und Reichswehrsoldaten umstellen diese Gruppe aber, entwaffnen sie und transportieren sie wieder ab. In dieser Nacht vom 28. auf den 29. werden auch weitere Gruppen von Legionären, die sich in Oberaudorf und Kiefersfelden aufgehalten haben, gesammelt und abtransportiert.

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 222.047/34 „Nat. soz. Juliputsch; Ereignisse in Tirol“, Bericht des Tiroler Sicherheitsdirektors über die „Ereignisse bei Niederndorf–Kiefersfelden–Oberaudorf, 25.–29. 7. 1934, beabsichtigter Einfall der Legionäre“.

Nikolsdorf, Nörsach. Am Abend des 26. sammelt sich die SA von Nörsach und Nikolsdorf (Bezirk Lienz, Osttirol), um auf Aufstand in Oberdrauburg (Kärnten) teilzunehmen.

Die Nikolsdorfer NS-Gruppe unter Führung eines Schuhmachermeisters ist bewaffnet und kommt tatsächlich bis Oberdrauburg. Zum Zeitpunkt des Eintreffens dieser ersten Gruppe in Oberdrauburg ist dieser Ort noch von den Nationalsozialisten besetzt. Unmittelbar danach langen jedoch aus Lienz größere Gruppen Heimatschutz und Bundesheer ein, welche Oberdrauburg von den Aufrührern säubern. Die Osttiroler Nationalsozialisten begeben

sich daher, scheinbar ohne aktiv in die Kämpfe eingegriffen zu haben, auf Schleichwegen nach Nikolsdorf zurück, wo sie in den ersten Morgenstunden des 27. Juli eintreffen.

Bald nach der SA von Nikolsdorf sammelt sich auch in Nörsach eine weitere Gruppe von Osttiroler Nationalsozialisten, welche unbewaffnet in der Richtung Oberdrauburg marschieren, offenbar in der Absicht, im Fall eines günstigen Ausgangs der Kämpfe für die Nationalsozialisten sich an deren Seite an den Aktionen zu beteiligen. Sie werden jedoch an der Grenze von Osttirol und Kärnten von den mittels Lastautos nach Oberdrauburg fahrenden starken Exekutivtruppen überholt und kehren daher, offenbar in Erkenntnis der Aussichtslosigkeit ihres Unterfangen, nach Nörsach zurück.

Quellen: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 233.988/34 „Vorfälle aus Anlass des Juliputsches im Bereich des Gend.Posten-Kommandos Nikolsdorf Bezirk Lienz Tirol"; Reich von Rohrwig, Freiheitskampf, S. 203.

Bundesland Vorarlberg

Das westlichste Bundesland, das vor dem Putschversuch von einer Reihe von nationalsozialistischen Sprengstoffanschlägen erschüttert wurde, bleibt während der „kritischen Julitage vollkommen ruhig", wie die regierungsamtliche Darstellung ausführt. Die Vorarlberger Nazis sind vom Putschversuch in Wien anscheinend völlig überrascht. Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge hat die SS in Vorarlberg am 27. Juli „höchste Bereitschaft"; ebenso sollen einige SA-Stürme für ein Einschreiten bereitstehen. Am 28. und 29. Juli kommt es zu mehreren schweren Sprengattentaten.

Quellen: Beiträge, S. 121; Walser, Tirol und Vorarlberg, S. 129 f.

Bundesland Niederösterreich

Dieses Bundesland wird vom nationalsozialistischen Aufstand so gut wie nicht berührt. Die regierungsamtlichen „Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte" führen das darauf zurück, dass der Misserfolg des Putschunternehmens in Wien hier sehr rasch bekannt geworden sei, was auf viele Nazis entmutigend gewirkt habe.

In Semmering halten am Abend des 25. fünf Nationalsozialisten Bereitschaft, die sich aber wieder auflöst, weil keine weiteren Putschisten und auch keine Befehle eintreffen.

Quellen: Beiträge, S. 121; Jagschitz, Putsch, S. 166.; Mulley, Niederösterreich, S. 185.

Anhang zu Kapitel 3: Quantitative Analyse

ad 3.1 Ausgangsbasis

Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte

Es wird zwischen Orten unterschieden, in denen originäre Aufstände bzw. Aufstandsversuche stattgefunden haben, und solchen, in denen sich Nationalsozialisten nur sammelten.

Konsequenterweise sollte eigentlich von Gemeinden die Rede sein, weil die VZ 34 Daten nur auf Gemeinde- und nicht auf Ortsebene liefert. Das heißt, auch wenn nachfolgend von „Aufstandsorten“ und „Sammlungsorten“ die Rede ist, sind grundsätzlich immer Gemeinden gemeint.

Folgende Kategorien wurden gebildet:

A Aufstandsorte: Zentren des Aufstandes bzw. Orte, an den selbständige, vollständige Aufstände bzw. Aufstandsversuche stattfanden. Kennzeichen für einen solchen Ort ist die Besetzung (zumindest Belagerung oder Neutralisierung) des Gendarmeriepostens, der Unterkünfte des Schutzkorps und/oder anderer Amtsgebäude und wichtiger strategischer Punkte (Gemeindeamt, Bezirkshauptmannschaft, Post, Bahnhof, Kontrolle wichtiger Verkehrsknotenpunkte etc.). Auch wenn diese Aktionen nicht immer vollständig gelangen, so mussten die Aufständischen doch zumindest vorübergehend die Macht in diesem Ort in der Hand gehabt haben.

B Sammlungsorte, von denen die aufständischen Nationalsozialisten in zentrale Orte zogen. Hier fanden bestenfalls vorbereitende und absichernde Maßnahmen, wie die Verhaftung von prominenten und führenden Vertretern der Regierungsseite, Waffensuche o. Ä., statt. Hier wurden auch Orte eingereiht, wo es nur zu Ansätzen und Fragmenten von Aufstandshandlungen kam. Wenn also die Nationalsozialisten bereits bei der Sammlung von der Gendarmerie oder anderen Regierungskräften zerstreut werden konnten, obwohl wahrscheinlich eine vollständige Aktion am Ort geplant war (wie z. B. in Gleisdorf), dann war dieser Ort unter der Kategorie B aufzunehmen. Es muss allerdings für die Aufnahme von Sammlungsorten eine gewisse zahlenmäßige oder strategische Relevanz vorliegen.

Orte, wo es zu Gefechten zwischen vorstoßenden oder sich zurückziehenden Formationen der Nationalsozialisten und der Regierungsseite kam, wurden nicht aufgenommen, sofern nicht Berichte über die Sammlung oder den Aufstand von Nazis in dem Ort selbst vorliegen. (Ein Beispiel wäre der steirische Ort Predlitz, wo eine Formation der örtlichen Heimwehr einige Hundert Nationalsozialisten überfiel, die sich auf Lastwagen gesammelt nach Deutschland durchschlagen wollten. Ähnlich verhält es sich mit mehreren Orten im Zollfeld, die von den Kämpfen um St. Veit betroffen waren. Sofern keine Berichte vorliegen, in denen explizit über die Sammlung bzw. die Machtübernahme durch örtliche (= aus der Gemeinde stammende) Aufständische berichtet wird, werden sie von der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte nicht erfasst.)

Die Heftigkeit und Gewalttätigkeit der Aufstände bzw. Aufstandsversuche wurde folgendermaßen in das Kategorisierungssystem einbezogen:

1 Orte, von denen über Tote, Verwundete oder zumindest Kampfhandlungen mit Schusswaffen berichtet wird, auch wenn es dabei keine Verluste gab. (Nur die Durchsuchung von Häusern, die vorübergehende Inhaftierung von „Vaterländischen“ und die Blockade von Straßen reichte noch nicht aus, um in diese Kategorie aufgenommen zu werden.)

2 Alle anderen Orte, wo die Aufstände bzw. Sammlungen ohne Gewalttätigkeit ablief, wo also weder Tote noch Verwundete zu verzeichnen waren und es auch zu keinem längeren Schusswechsel oder sonstigen Gewalttätigkeiten kam.

Folgende Gemeinden wurden in die Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte aufgenommen:

Steiermark: Admont (A1), Aibl (B1), Aigen (B2), Alt- und Neudörfl (B2), Altenmarkt (A2), Altenmarkt (B2), Andritz (B2), Anger (A1), Arnfels (B2), Bad Aussee (B2), Birkfeld (B2), Bösenbach (B2), Burgegg (B2), Deutschfeistritz (B2), Deutsch-Goritz (A2), Deutschlandsberg (A1), Dobl (B1), Donawitz (A1), Donnersbach (A2), Dürnstein (B2), Eggenberg (B1), Eggersdorf (B2), Ehrenhausen (B2), Eibiswald (A1), Eichberg (B2), Eisenerz (A2), Fehring (B2), Feldbach (B2), Flöcking (B2), Fohnsdorf (A1), Frohnleiten (B1), Frösaugraben (B2), Frutten (B2), Gaal (A1), Gaishorn (A1), Gams (A1), Garanas (B2), Gießelsdorf (B2), Gleisdorf (B1), Gosdorf (A2), Göß (B2), Gösting (B1), Grafendorf (B2), Greisdorf (B2), Groß Sankt Florian (B1), Großwilfersdorf (B2), Grundlsee (B2), Halbenrain (A1), Hart (B2), Hart bei St. Peter (B2), Hartmannsdorf (A1), Hieflau (A1), Höf (B1), Hof (B2), Hohentauern (B2), Hollenegg (B2), Hörbing (B2), Ilz (A1), Irdning (A2), Judenburg (A1), Kalsdorf (B2), Kalsdorf (B2), Kapellen (B2), Kapfenstein (B2), Kirchberg an der Raab (B2), Klapping (B2), Klöch (B2), Knittelfeld (B1), Kobenz (A1), Kraubath (A1), Kronnersdorf (B2), Laafeld (B2), Landl (B1), Laßnitz (B2), Lebring (B2), Leoben (A1), Lichendorf (B2), Lieboch (A2), Liezen (A2), Limberg

(B2), Mainsdorf (B2), Mauritzen (B2), Mautern-Marktgemeinde (B1), Mautern-Umgebung (B1), Messendorf (B2), Mettersdorf (B2), Mitterndorf (A1), Muggendorf (B2), Mureck (A2), Neudorf (B2), Neuhaus (B2), Neusetz (B2), Niederwölz (B1), Niklasdorf (B2), Obdach (A2), Obdachegg (B2), Oberhart (B2), Oberzeiring (B2), Öblarn (B2), Oed (B2), Ottendorf (B2), Passail (B2), Pichl bei Aussee (A2), Pichl-Preunegg (B2), Plesch (B2), Pölfing-Brunn (A2), Pöllau bei Gleisdorf (B2), Pöls (A1), Preding (A1), Rachau (B2), Radkersburg (A2), Radochen (A1), Ramsau (A2), Ratschendorf (B2), Ratten (B2), Rohrmoos (B2), Rotenthurm (A2), Rothleiten (B2), Rottenmann (A2), Sankt Gallen (A1), Sankt Georgen ob Judenburg (B1), Sankt Johann am Tauern (B2), Sankt Lorenzen (B2), Sankt Marein (B2), Sankt Margarethen an der Raab (B2), Sankt Martin im Sulmtal (A2), Sankt Michael in der Obersteiermark (A1), Sankt Oswald (A2), Sankt Oswald ob Eibiswald (A2), Sankt Peter am Ottersbach (A2), Sankt Peter bei Graz (B2), Sankt Peter ob Judenburg (A2), Sankt Peter-Freienstein (A2), Sankt Ruprecht an der Raab (A1), Sankt Stefan (A2), Sankt Stefan ob Stainz (A2), Scheifling (A1), Schladming (A1), Schrötten (B2), Schwanberg (A1), Seckau (B1), Selzthal (A1), Sicheldorf (B2), Siebing (A2), Sinabelkirchen (A1), Spielberg (B1), Spielfeld (B2), Stainach (A1), Stainz (A1), Straden (A1), Straß (B2), Sulz (B2), Sulzbach (B1), Tauplitz (B2), Teufenbach (B2), Tieschen (A1), Tobis (B2), Treglwang (B2), Trieben (A2), Trofaiach (A2), Unterpremstätten (A1), Unterrakitsch (B2), Unterthal (B2), Veitsch (B2), Vochera (B2), Vordernberg (A1), Vordersdorf (B2), Waasen (B2), Wald (B2), Walkersdorf (B2), Waltendorf (B2), Waltra (B2), Weißkirchen (A2), Weitersfeld (B2), Weiz (A1), Wernersdorf (B2), Wetzelsdorf (B2), Wies (B2), Wildbach (B2), Wohlsdorf (B2), Wolfsberg (B2)., Wörschach (A1), Zeierling (B2), Zeltweg (B1).

Kärnten: Affritz (A2), Albeck (A1), Althofen (B1), Annabichl (B1), Arnoldstein (A1), Arriach (A2), Bleiburg (A1), Bruggen (B2), Dellach im Drautal (A2), Deutsch-Griffen (A2), Eberndorf (B1), Eisenkappel (A1), Eisentratten (A2), Ettendorf (A2), Feld (A2), Feldkirchen (A1), Finkenstein (A1), Glanegg (A2), Glödnitz (A2), Gmünd (A2), Gnesau (A1), Gösel (A2), Gräbern-Prebl (A2), Grades (A2), Granitzthal (B2), Greifenburg (A1), Griffen (B1), Hörtendorf (B2), Hüttenberg (B2), Kellerberg (B2), Kleblach (B1), Kollnitz (B2), Krumpendorf (B2), Lavamünd (A2), Legerbuch (B2), Leifling (A2), Lendorf (B2), Malta (B2), Maria Rojach (A2), Metnitz (A2), Millstatt (A1), Moosburg (B2), Oberdrauburg (A1), Obermühlbach (A2), Ottmanach (B2), Preitenegg (A2), Pulst (A2), Radenthein (A1), Reichenau (A2), Reichenfels (A2), Sachsenburg (A2), Sankt Andrä (A1), Sankt Donat (A1), Sankt Georgen (B2), Sankt Leonhard (A1), Sankt Martin bei Klagenfurt (B2), Sankt Michael (B2), Sankt Paul (A2), Sankt Salvator (A1), Sankt Thomas (B2), Sankt Veit an der Glan (A1), Sittersdorf (A1), Steindorf (A1), Steinfeld (A1), Techendorf (A2), Theissing (B2), Treffen (A2), Vellach (A1), Waisenberg (A2), Waldenstein (A1), Weißenstein (A2), Weitensfeld (A1), Wolfsberg (A1).

Oberösterreich: Alkoven (B1), Bad Ischl (B1), Ebelsberg (B2), Enns (B2), Gaspoltshofen (A2), Gmunden (B1), Goisern (A1), Gosau (B2), Grünau (A2), Hallstatt (A2), Hinterstoder (A2), Kirchberg (B1), Kirchdorf an der Krems (B2), Laakirchen (A1), Leonding (B1), Mauthausen (B2), Neumarkt im Mühlkreis (B2), Pinsdorf (A2), Ried (B2), Sankt Pankraz (A2), Sankt Wolfgang (B1), Viechtwang (B1), Vorderstoder (A2), Wilhering (B1), Windischgarsten (B2).

Salzburg: Adnet (B2), Berndorf (B2), Henndorf (B2), Krispl (B2), Lamprechtshausen (A1), Mattsee (B1), Maxglan (B2), Neumarkt (B2), Puch (B2), Radstadt-Stadt (B2), Sankt Georgen (B2), Seeham (A2), Seekirchen-Land (A1), Seekirchen-Markt (A1).

Burgenland: Bonisdorf (B1), Neumarkt an der Raab (B1).

Tirol: Nikolsdorf (B2), Nörsach (B2).

In der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten vorkommende Gemeinden

Die Aufstellung enthält die Volkszählungs-Eckdaten der in der Datenbank erfassten Wohnortgemeinden der Juliputschisten. Sie verfolgt vor allem den Zweck festzustellen, ob Verzerrungen der Datenbank gegenüber den Volkszählungs-Eckdaten *aller* erfassten Aufstandsorte (siehe „Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte“) vorliegen und wie stark diese sind.

Als kleinste Einheit ist in der VZ 34 die jeweilige Gemeinde angegeben. Es war daher notwendig, bei vielen unklaren Wohnortangaben in den Quellen die entsprechende Gemeinde ausfindig zu machen. Als Hilfsmittel wurden detailgenaue Landkarten (Maßstab 1:100.000), die entsprechenden Bundesländer-Bände der VZ 34 sowie vor allem das „Ortsverzeichnis von Österreich“ aus dem Jahr 1951 verwendet, das in den allermeisten Fällen noch mit der im Jahr 1934 herrschenden Einteilung übereinstimmte.

Damit es nicht zu statistischen Verzerrungen kommt, wurde prinzipiell folgendermaßen vorgegangen:

- Die in den Städten Graz, Klagenfurt, Villach, Salzburg, Linz und Innsbruck wohnhaften Juliputsch-Beteiligten wurden nicht in die Vergleichsaufstellung aufgenommen (ebenso wie bei der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte).

- Gemeinden mit einer sehr geringen Anzahl von Juliputsch-Beteiligten wurden ebenfalls ausgeschieden, und zwar folgendermaßen: Zuerst wurde bundesländerweise der Durchschnitt der Juliputsch-Beteiligten pro Wohnort ermittelt, dann diese Zahl halbiert und der auf- oder abgerundete Wert als Untergrenze für in die Datenbank aufzunehmenden Gemeinden definiert.

Steiermark: 1276 Wohnortangaben; zwei Wohnortangaben konnten nicht zweifelsfrei zugeordnet werden; die Stadt Graz (acht Personen) wurde ausgeschieden; ebenso wurden 13 Mitglieder des freiwilligen Arbeitsdienstes aus der Aufstellung entfernt. Es verblieben demnach 1253 Personen aus 164 steirischen Gemeinden. Der Schnitt pro Gemeinde ist 7,64, die Hälfte davon 3,82. Demnach wurden in die Vergleichsaufstellung für die Steiermark nur Gemeinden mit mindestens vier Juliputsch-Beteiligten aufgenommen, insgesamt also 81 Gemeinden mit insgesamt 1122 Personen (87,93% aller erfassten Wohnortangaben für die Steiermark oder 89,55% aller in der „bereinigten“ Aufstellung aufscheinenden Wohnortangaben).

Kärnten: 887 Wohnortangaben; abgezogen wurden elf Mitglieder des freiwilligen Arbeitsdienstes, 15 Bewohner der Stadt Klagenfurt, 17 Bewohner der Stadt Villach sowie fünf Personen, die anderen Bundesländern zuzuordnen sind (Wien, Steiermark, Tirol). Es blieben somit 839 Personen aus 55 Kärntner Gemeinden, die für die weitere Berechnung herangezogen wurden. Der Schnitt pro Gemeinde ist 15,25 Personen pro Gemeinde, die Hälfte davon 7,63. Demnach wurden in die Vergleichsaufstellung für Kärnten nur Gemeinden mit zumindest acht Juliputsch-Beteiligten aufgenommen, insgesamt also 28 Gemeinden mit insgesamt 780 Personen (87,94% aller erfassten Wohnortangaben für Kärnten oder 92,97% aller in der „bereinigten“ Aufstellung aufscheinenden Wohnortangaben).

Salzburg: 165 Wohnortangaben; eine in Niederösterreich sowie 21 in der Stadt Salzburg wohnhafte Personen wurden ausgeschieden; es verblieben somit 143 Personen aus 16 Gemeinden. Zehn Gemeinden wurden wegen zu geringer Zahl der dort in der Datenbank als wohnhaft aufscheinenden Personen ausgeschieden. Es verblieben für die Vergleichsaufstellung somit sechs Gemeinden mit insgesamt 127 Personen.

Oberösterreich: 88 Wohnortangaben. Sämtliche Angaben über die 18 an der Aktion in Kollerschlag Beteiligten wurden ausgeschieden, da es sich zum Großteil um Österreichische Legionäre handelte, also NS-Flüchtlinge aus verschiedenen österreichischen Bundesländern, die in Österreich ausgebürgert worden waren und deren aktueller Wohnsitz sich in Deutschland befand. Weiters wurden vier Personen aus der Stadt Linz ausgeschieden. Es verblieben somit 66 Personen aus sechs oberösterreichischen Gemeinden. Zwei Gemeinden wurden wegen zu geringer Zahl der Juliputsch-Beteiligten aus der Vergleichsdatenbank ausgeschieden, es verblieben somit vier Gemeinden mit insgesamt 63 Personen.

Burgenland: 23 Wohnortangaben; eine betraf einen Ort in der Steiermark, eine Wien, eine konnte nicht zugeordnet werden. Somit verblieben insgesamt 20 Personen aus vier burgenländischen Gemeinden. Zwei Gemeinden wurden wegen zu geringer Zahl der Juliputsch-Beteiligten aus der Vergleichsdatenbank ausgeschieden, es verblieben somit zwei Gemeinden mit insgesamt 16 Personen.

Tirol: 26 Wohnortangaben; 13 in der Stadt Innsbruck wohnhafte Personen wurden ausgeschieden. Es verblieben somit insgesamt 13 Personen aus zwei Ostiroler Gemeinden, die versucht hatten, in den Juliputsch im nahen Kärnten einzugreifen.

Insgesamt enthält die Vergleichsaufstellung somit 123 Gemeinden mit insgesamt 2121 Personen (im Schnitt 17 Personen pro Gemeinde, allerdings große Schwankungsbreite zwischen vier und 83 Personen).

Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen

Abbildung 3.1/1. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund des Quellenbestandes ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, 4903, 4904a.

Abbildung 3.1/2. Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 253.619/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch, Vorfälle im Gebiete des Gend.Postenkommandos Radkersburg“.

Abbildung 3.1/3. Quelle: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte und der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Die Differenz auf 100% bei den volkswirtschaftlichen Sektoren ergibt sich aus der nicht ausgewiesenen Kategorie „ohne Berufsangabe“, die jeweils rund 2,5% beträgt. Bei den Konfessionen ergibt sich die Differenz auf 100% aus nicht ausgewiesenen anderen Konfessionen bzw. aus der Kategorie „konfessionslos“.

Zusatzabbildungen

Zusatzabbildung 3.1/a: Verteilung der in die Datenbank aufgenommenen Aufstands- und Sammlungsorte auf die einzelnen Bundesländer

Bundesland	A1	A2	B1	B2	Gesamt	Einwohner
Steiermark	37	28	18	101	184	275.900
Kärnten	23	28	5	17	73	128.847
Oberösterreich	2	7	8	8	25	75.381
Salzburg	3	1	1	9	14	25.878
Burgenland	0	0	2	0	2	1.262
Tirol	0	0	0	2	2	573
Gesamt	65	64	34	137	300	507.841

Kategorien: A1 = Aufstandsort, in dem es zu Gewalttaten kam; A2 = Aufstandsort ohne Gewalttat; B1 = Sammlungsort, in dem es zu Gewalttaten kam; B2 = Sammlungsort ohne Gewalttat

Zusatzabbildung 3.1/b: Vergleich der Datenbank (nur Aufstandsorte)

	Wohnbevölkerung	röm.-kath.	evang. (A. B.)	Primärsektor	Sekundärsek.	Tertiärsektor	ohne Beruf
Datenbank der Aufstandsorte	249.168	90,5%	8,2%	28,9%	35,8%	17,3%	15,4%
in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten enthalt. Aufstandsorte	61.809	91,0%	8,2%	35,4%	34,1%	13,7%	14,4%
über-/unterrepräsentiert		**100,6**	**100,0**	**122,5**	**95,3**	**79,2**	**93,5**

100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert

Quelle: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte und der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.

ad 3.2 Regionale Aspekte

Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen

Abbildung 3.2/1. Quelle: VZ 34, Heft 2, S. 2–5; zum Teil eigene Berechnungen aufgrund der Volkszählungsergebnisse.
Die Zeilen „Österreich insgesamt“ und „Österreich ohne Wien“ beinhalten jeweils auch 4726 Personen der Kategorie „Ohne festen Wohnsitz“, die keinem Bundesland zugeordnet sind. Die Zeile „vom Aufstand betroffene Bundesländer (ohne Städte)“ beinhaltet die Steiermark (ohne Graz-Stadt), Kärnten (ohne Klagenfurt-Stadt und Villach-Stadt, Oberösterreich (ohne Linz-Stadt und Steyr-Stadt) und Salzburg (ohne Salzburg-Stadt).

Zu den volkswirtschaftlichen Sektoren allgemein: primärer Sektor: Land- und Forstwirtschaft, Fischerei; sekundärer Sektor: warenproduzierendes Gewerbe; tertiärer Sektor: Handel, Verkehr, Kreditgewerbe, Versicherungen, sonstige Dienstleistungsunternehmen, Staat, private Organisationen ohne Erwerbszweck etc. (Gabler Wirtschaftslexikon, Stw. „Sektoren der Volkswirtschaft“.)

Berechnung nach der wirtschaftlichen Zuordnung der Wohnbevölkerung: Primärsektor (Agrarsektor) = „Land- und Forstwirtschaft“; Sekundärsektor (Industriesektor) = „Industrie und Gewerbe“; Tertiärsektor (Dienstleistungssektor) = „Handel und Verkehr“, „Geld-, Kredit- und Versicherungswesen“, „Öffentlicher Dienst“, „Freie Berufe“ und „Häusliche Dienste“. Die Sparte „Ohne Beruf“ enthält Hausbesitzer und Rentner, Pensionisten des öffentlich-rechtliche Dienstes, Privatpensionisten, Sozialrentner, Ausgedinger, in Armenpflege Lebende und Almosenempfänger. Die in der Volkszählung ausgewiesene, hier nicht wiedergegebene Sparte „Ohne Berufsangabe“ wurden keinem der Sektoren zugeschlagen, ist aber in der Prozentuierungsbasis enthalten. Die Prozentuierung erfolgt also aufgrund der gesamten erfassten Wohnbevölkerung.

Abbildung 3.2/2. Quelle: VZ 34, Heft 2, S. 2–5 sowie Heft 1, S. 47 f.

Abbildung 3.2/3. Quelle: VZ 34, Heft 1, S. 253–267, insbes. 262–265.
Die Zeilen „Österreich insgesamt“ und „Österreich ohne Wien“ enthalten auch die Personen ohne festen Wohnsitz. Die Kategorie „Ohne feste Betriebsangabe“, die in der VZ 34 ebenfalls ausgewiesen wird, ist – laut Angaben – nicht einheitlich zusammengesetzt und wurde deshalb hier nicht aufgenommen. Die hier eingeordneten Personen (immerhin 4,4% aller Arbeiter, Angestellten und Lehrlinge in Österreich) sind allerdings in den Gesamtzahlen enthalten.

Abbildung 3.2/4. Quelle: VZ 34.
Vier Aufstandsbundesländer ohne Haupt- und große Städte: Steiermark (ohne Graz-Stadt), Kärnten (ohne Klagenfurt-Stadt und Villach-Stadt, Oberösterreich (ohne Linz-Stadt und Steyr-Stadt) und Salzburg (ohne Salzburg-Stadt). Aufstands- und Sammlungsorte: siehe die Ausführungen oben unter „Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte“.

Abbildung 3.2/5. Quelle: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte. Jeweils zwei Tiroler und burgenländische Gemeinden, in denen es ebenfalls zu Ansätzen zu Aufstands- bzw. Sammelaktionen kam, wurden nicht berücksichtigt.

Abbildung 3.2/6. Quelle: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte.
Für die Volkszählung 1934 (vgl. VZ 34, Heft 1, S. 30 f.) wurde eine von der hier verwendeten leicht abweichende Einteilung getroffen. Die Kategorie „weniger als 100 Einwohner“ war für die Zwecke der vorliegenden Analyse problematisch, weil es den vier Aufstandsbundesländern bis auf die Steiermark (0,2%) keine derartig kleinen Gemeinden gab. Weiters schien bei der Kategorie (1000 bis unter 2000 Einwohnern) eine deutlichere Differenzierung notwendig.

Zusatzabbildungen

Zusatzabbildung 3.2/a: Vergleich der Bezirks- und Gerichtsbezirkshauptstädte mit den Werten des gesamten Bundeslandes (Steiermark und Kärnten)

	Wohnbevölkerung	röm.-kath.	evang. (A. B.)	Primärsektor	Sekundärsek.	Tertiärsektor	ohne Beruf
Steiermark ohne Graz-Stadt	862.265	95,6%	3,2%	46,6%	25,5%	13,0%	12,8%
steirische Bezirks- und Gerichtsbezirksstädte	121.259	90,7%	6,9%	8,4%	38,8%	31,2%	18,5%
über-/unterrepräsentiert		**94,5**	**215,6**	**18,0**	**152,2**	**240,0**	**144,5**
Kärnten ohne Klagenfurt-Stadt und Villach-Stadt	351.627	91,5%	7,8%	45,0%	26,6%	12,9%	12,4%
Kärntner Bezirks- und Gerichtsbezirksstädte	57.536	92,8%	6,1%	18,4%	35,3%	25,3%	16,6%
über-/unterrepräsentiert		**101,4**	**78,2**	**40,9**	**132,7**	**196,1**	**133,9**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert							

Quelle: VZ 34.

Zusatzabbildung 3.2/b: Steirische und Kärntner Gerichtsbezirke mit überdurchschnittlichem Protestantenanteil im Vergleich

	Wohnbevölkerung	röm.-kath.	evang. (A. B.)	Primärsektor	Sekundärsek.	Tertiärsektor	ohne Beruf
steirische Gerichtsbezirke	215.226	89,8%	8,1%	26,9%	35,7%	19,2%	15,1%
Kärntner Gerichtsbezirke	117.129	79,8%	19,5%	41,1%	28,7%	13,8%	13,3%

Quelle: VZ 34.

ad 3.3 Altersstruktur und Familienstand

Allgemeine Angaben

Insgesamt enthält die Datenbank 2362 Altersangaben von aktiv am Juliputsch beteiligten Personen sowie 79 Altersangaben von Personen, die auf die eine oder andere Weise mit den Ereignissen in Berührung kamen und angezeigt wurden, obwohl eine aktive Beteiligung als Putschist nicht nachgewiesen werden kann. Diese heterogene Gruppe will ich als Sympathisanten bezeichnen.

Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen

Abbildung 3.3/1. Quelle: VZ 34, Heft 1, S. 33 f.
Angaben in Prozent. Die VZ 34 weist die Zahl der männlichen österreichischen Bevölkerung zum Stichtag mit 3.248.265 aus. Für 5171 Personen lagen keinen Altersangaben vor; somit verblieben 3.243.094 Personen, diese Zahl wurde als Prozentuierungsbasis herangezogen. Die in die Abbildung nicht aufgenommenen Jahrgänge 1834 bis 1853 (81- bis 100-Jährige) umfassten 17.808 Männer (0,55%).

Abbildung 3.3/2. Quellen: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten sowie der VZ 34, Heft 1, S. 33 f. – * Zeile „NSDAP-Beitretende im Jahr 1933“: Botz, Basis, S. 38, Tabelle 7. – ** Zeilen „(deutsche) NSDAP-Beitretende 1925 bis 1932“ und „(deutsche) NSDAP-Beitretende 1933“: Kater, Quantifizierung, S. 464 f., Tabelle 5.
Kater hat sich bei seiner Stichprobenerhebung im BDC nicht ausschließlich auf Österreich beschränkt, sondern die Zahlen der gesamten NSDAP erhoben, womit sich naturgemäß ein starkes Übergewicht der deutschen NSDAP ergibt, so dass es vertretbar erscheint, die in der Tabelle angegebenen Zahlen als deutsche Vergleichswerte zu bezeichnen. – Die Durchschnittszahlen, die Michael Kater angibt, differieren stark im Vergleich mit Zahlen, die Jürgen Falter ebenfalls aufgrund von Stichprobenerhebungen in der NS-Kartei ermittelte. Die Werte, die Falter nennt: Bis Oktober 1930 waren die Neumitglieder im Schnitt 27,9 Jahre alt, zwischen Oktober 1930 und Jänner 1933 29 Jahre; die „Märzgefallenen“ (also die nach der „Machtergreifung“ in die Partei drängenden neuen Mitglieder) hingegen 34,4 Jahre (Falter, Märzgefallene, S. 606). Die Sample-Größe von Kater betrug 18.940 Fälle; Falter erhob 27.000 Fälle.

In den Angaben sind jeweils auch Frauen enthalten (im Unterschied zur Juliputschisten-Datenbank). Der Frauenanteil der Beitretenden zur NSDAP in Österreich betrug 1933 12% (Botz, Strukturwandlungen, S. 181, Tabelle 2). Nach den Erhebungen von Kater betrug der Frauenanteil unter den NSDAP-Beitretenden zwischen 1925 und 1932 7,8%, 1933 5,1% (Kater, Quantifizierung, S. 458, Tabelle 1). Die Frauenanteile stimmen (im Unterschied zu den durchschnittlichen Altersangaben) bei Kater und Falter überein. Die Angaben von Botz hingegen erscheinen im Vergleich zu diesen Zahlen sehr hoch; ob das an der Größe des Samples (1650 Fälle) oder sonstigen Eigenheiten der Stichprobe liegt oder tatsächlich bestehende Unterschiede zwischen der deutschen und der österreichischen NSDAP abbildet, ist nicht klar.

Abbildung 3.3/3. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Angaben in absoluten Zahlen. Enthalten sind alle aktiv beteiligten Juliputschisten (2362 Personen), also Mannschaft, militärische, politische und nicht näher definierte Führer, nicht aber die Sympathisanten.

Abbildung 3.3/4. Quellen: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten sowie der VZ 34, Heft 1, S. 33 f.

Abbildung 3.3/5. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Mannschaft: 2130 Personen; politische Führer: 48 Personen; militärische Führer 147 Personen.

Abbildung 3.3/6. Quellen: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten sowie der VZ 34, Heft 1, S. 33 f.
Vorfrontgeneration: Jahrgang 1864 bis 1888, 46 bis 70 Jahre alt; Frontgeneration: Jahrgang 1889 bis 1899, 35 bis 45 Jahre alt; Nachfrontgeneration: Jahrgang 1900 bis 1919, 15 bis 34 Jahre alt. Es wurden bei der Vor- und der Nachfrontgeneration nur Jahrgänge aufgenommen, die auch tatsächlich am Juliputsch beteiligt waren.

Abbildung 3.3/7. Quellen und Anmerkungen wie Abbildung 3.3/6.

Abbildung 3.3/8. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Angegeben sind nur Personen, bei denen sowohl Familienstand als auch die Zahl der Kinder (bzw. ob sie Kinder hatten) in den Anzeigen genannt werden. Anzahl Personen: aktiv beteiligte Juliputschisten (Mannschaft und Führer gemeinsam): 2070; Mannschaft (ohne Führer): 1869; militärische Führer: 127; politische Führer: 42; alle Führer gemeinsam (politische, militärische und nicht genau definierte): 201.

Abbildung 3.3/9. Quelle und Anmerkungen wie Abbildung 3.3/8.

Abbildung 3.3/10. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten. VZ 34, Heft 1, S. 43 f.
Die ausgewerteten Gendarmerieanzeigen geben nicht an, wann der Angezeigte geheiratet hat, sondern nur die Tatsache, dass der Angezeigte zum Zeitpunkt des Putsches verheiratet war. Es kann also nicht direkt auf das tatsächliche Alter zum Zeitpunkt der Heirat geschlossen werden. Zu den Verheirateten wurden jeweils die Witwer und die Geschiedenen addiert. Aktiv beteiligte Juliputschisten: 2198 Personen; männliche österreichische Gesamtbevölkerung: 3.248.265 Personen (ausgewählt wurden jeweils nur die Altersgruppen zwischen 20 und 50 Jahren).

Zusatzabbildung

Zusatzabbildung 3.3/a: Juliputsch-Beteiligte aus der Gemeinde Waasen, Südsteiermark

In Kronnersdorf vom Lastwagen geflüchtet				Nach Mureck gefahren			
Beruf	**geb.**	**Stand**	**Kinder**	**Beruf**	**geb.**	**Stand**	**Kinder**
Grundbesitzer	1892	verh.	1	Schneidergehilfe	1909	ledig	0
Besitzer	1893	verh.	2	landw. Hilfsarb.	1909	ledig	0
Schmiedmeister	1897	verh.	2	Besitzer	1911	ledig	0
Grundbesitzer	1898	verh.	4	landw. Hilfsarb.	1912	ledig	0
Besitzer	1898	verh.	5	Besitzersohn, Zimmerm.	1912	ledig	0
Besitzersohn, Landarb.	1898	ledig	2				
Besitzersohn, Landarb.	1914	ledig	0				

Quelle: ÖStA, AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 303.379/34, Grz. 229.298/34 „Nat.soz. Juliputsch; Aufruhr im Bereiche des Gend. Posten Kdos. Kronnersdorf“.

ad 3.4 Sozialstruktur

Die Zuordnung zu den volkswirtschaftlichen Sektoren und zu den Milieus im Detail

Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft)

Zu dieser Kategorie zählen *Bauern* (zumeist *Besitzer* genannt), *Landwirte* – alle, die über landwirtschaftlichen Besitz verfügen (oder zumindest selbständig darauf arbeiten) und ihr Einkommen bzw. ihren Lebensunterhalt (zum Großteil) damit bestreiten; alle besitzenden Schichten des bäuerlichen Milieus (außer Keuschler).

Häufig wird der Begriff *Auszügler* verwendet. Es handelt sich dabei um „Altenteiler", „Auszugsbauern" – alte Bauern, die den Hof an den Nachfolger übergeben und sich auf das Altenteil zurückgezogen haben, die also „im Auszug", möglicherweise sogar in einem eigenen „Auszugshaus" leben. Damit im Zusammenhang steht auch der Begriff „Ausgedinge". Demnach sind das Personen, die ehemals Bauern waren und diesem Milieu zuzuschlagen sind. Bei der volkswirtschaftlichen Sektorengliederung fallen sie allerdings in Übereinstimmung mit der Systematik der Volkszählung 1934 in die Kategorie „ohne Beruf".

Besitzersöhne und *Bauernsöhne* und andere Angehörige des Bauern (der Bäuerin) werden im Sinne der Milieutheorie grundsätzlich den Selbständigen in Land- und Forstwirtschaft zugeschlagen.

Pächter, Wirtschafter, Wirtschaftspächter sind, sofern es sich um Pächter oder Verwalter von landwirtschaftlichen Betrieben handelt, hier einzureihen und ebenfalls dem Primärsektor zuzuschlagen; ebenso wird mit *Gutsbesitzern* verfahren.

Zur oft im ländlichen, dörflichen Bereich vorkommenden Kombination Besitzer/Gastwirt, Besitzer/Holzhändler, Besitzer/Pferdehändler, Besitzer/Schmied, Besitzer/Fleischhauer/Gastwirt etc. siehe die Ausführungen unter Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie.

Unterbäuerliche Gruppen (Keuschler, Tagelöhner, Inleute)

Hier werden ländliche Kleinbesitzer, die normalerweise von ihrem Besitz nicht leben konnten und daher gezwungen waren, sich – zumeist bei Bauern – als Gelegenheitsarbeiter und *Tagelöhner* zu verdingen, eingereiht.[a] Typische Bezeichnungen sind Keuschler, Kleinhäusler, Häusler. *Inwohner* bzw. *Inleute* waren auf Bauernhöfen in Miete lebende Personen, die zumeist als Tagelöhner beschäftigt waren.[b]

Anmerkungen: [a] „Bei der Häufung von Berufen verschiedener sozialer Stellung, z. B. Kleinhäusler als Selbständiger und als Arbeiter in der Landwirtschaft, wurde der Eigenschaft als Arbeiter, als der für den Lebensunterhalt in der Regel ausschlaggebenden der Vorrang gegeben" (VZ 34, Heft 1, S. 93). **[b]** Zu den unterbäuerlichen Gruppen siehe Weber, Häuserlkindheit, sowie Mitterauer, Lebensformen.

Knechte (Dienstboten, Gesinde)

Hier werden nichtbesitzende Gruppen des bäuerlichen, agrarischen Milieus zugeordnet, also das ländliche Proletariat. Typische vorkommende Bezeichnungen sind *Knecht, Bauernknecht, Moarknecht, landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter, Landarbeiter, Dienstbote* etc.

Holzarbeiter, Holzknechte, Forstarbeiter: siehe die Ausführungen unter gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeitern.

Landarbeiter in Gutsbetrieben werden den Hilfsarbeitern im Arbeitermilieu (allerdings im Primärsektor) zugeschlagen, da hier die „familiale Verselbständigung" (Bruckmüller) bereits erfolgt ist, eine unmittelbare Bindung an das bäuerliche Haus, wie beim Gesinde, nicht mehr vorliegt und im Selbstverständnis bereits die Zugehörigkeit zum Arbeitermilieu dominieren dürfte.[a] Ist erkennbar, dass die spezifische Tätigkeit auf im Gutsbetrieb eine gewisse Qualifikation erfordert, erfolgt die Zuordnung bei den kleinbetrieblichen Arbeitern.
Anmerkung: [a] Vgl. Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 485 f., 503.

Gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter

Hier werden primär Arbeiter eingereiht, die im *Gewerbe* beschäftigt sind, und zwar *Gesellen* und *Lehrlinge,* aber auch *Meister*, sofern sie lohnabhängig und nicht selbständig sind (Schuster, Bäcker, Schneider, Fleischhauer, Tapezierer, Binder, Uhrmacher, Buchdrucker, Schmiede, Elektriker etc.) – die klassischen Lehrberufe, die unter den Überbegriff *Handwerk* fallen. Um die Arbeiter in klassischen Handwerksberufen von den übrigen kleinbetrieblichen Arbeitern zu unterscheiden, wird eine Sonderauswertung vorgenommen.[a]

Weiters zählen zu dieser Kategorie alle *kleinbetrieblichen (Fach-)Arbeiter,* deren Tätigkeit gewisse Kenntnisse verlangen (auch wenn es sich um keine Lehrberufe im eigentlichen Sinn handelt) und nicht ausschließlich als rein unqualifizierte Hilfsarbeit zu betrachten ist.

Wesentlich ist bei dieser Kategorie vor allem die Unterscheidung von Arbeitern in (zumeist kleineren) Gewerbebetrieben[b] und sonstigen Betrieben von Arbeitern in (zumeist größeren) Industriebetrieben.[c]

Maßgebliches Kriterium ist laut Lehre der Mechanisierungsgrad bzw. der Einsatz von Maschinen. Aus pragmatischen Gründen ziehe ich in Zweifelsfällen (z. B. bei Sägewerken) die (aufgrund der ungenauen Aussagen in den Quellen) nur zu vermutende Betriebsgröße heran; dabei erscheint allerdings eine zahlenmäßig starre Festlegung nicht zielführend, da genaue Zahlenangaben bezüglich der Größe eines Unternehmens in den ausgewerteten Gendarmerieanzeigen nicht gemacht werden. Bei dieser Zuordnung kommt es somit auf die Einschätzung an, ob es sich bei dem betreffenden Betrieb um einen Kleinbetrieb handelt oder eher um einen Industriebetrieb. Die entsprechende Zuordnung geht allerdings zumeist aus dem Kontext ziemlich klar hervor (z. B. wenn von einer „Fabrik" die Rede ist).

Ein Sägewerksarbeiter, der in einem kleinen Sägewerk beschäftigt ist, fällt demnach unter die Kategorie gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter im Sekundärsektor. War er hingegen bei den Funder-Werken beschäftigt, so wird er der Kategorie Industriearbeiter im Sekundärsektor zugeschlagen. Ähnlich beispielsweise bei Schlossern und Elektrikern: Sind sie als Gesellen in einem kleinen Handwerksbetrieb beschäftigt, so zählen sie zur Kategorie gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter; als Betriebsschlosser oder -elektriker bei der Alpine Montan hingegen werden sie zu den Industriearbeiter gerechnet.

Die Angabe *„Meister"* lässt – allerdings keineswegs zweifelsfrei – vermuten, dass es sich um einen Selbständigen handelt; die Zuordnung erfolgt dann bei den Selbständigen in Handel, Gewerbe und Industrie.[d] Sollte aus den näheren Angaben zum Tathergang ersichtlich sein, dass der Betreffende, obwohl er Meister ist, im Betrieb eines anderen beschäftigt und nicht der designierte Betriebsnachfolger ist („Juniorchef") ist, so wird er ebenfalls unter gewerbliche Arbeiter eingereiht.

Eine Geselle oder sogar Lehrling, bei dem aufgrund der näheren Angaben zu Person klar wird, dass es sich um den „Juniorchef", also im Regelfall um den Sohn des Besitzer, der den Betrieb später übernehmen soll, handelt, wird hingegen den Selbständigen zugeordnet.

„Chauffeur" kommen als Bezeichnung recht häufig vor. Laut Duden Wörterbuch handelt es sich dabei um jemand, „der berufsmäßig Personen im Auto befördert". Aufgrund der Häufigkeit dieser Berufsbezeichnung gehe ich davon aus, das dieser Begriff damals noch weiter gefasst war und auch Lastwagenfahrer einschloss. Diese Berufsgruppe wird ebenfalls den gewerblichen und kleinbetrieblichen Arbeitern zugeschlagen (Transportgewerbe, Tertiärsektor), ein z. B. bei der Alpine beschäftigter Chauffeur (der aber eigentlich ein Lkw-Lenker ist) hingegen den Industriearbeitern, ein Lenker von Linienbussen den im öffentlichen Dienst stehende Arbeitern.

Arbeiter: Liegt nur diese Bezeichnung ohne nähere Erläuterungen vor und ohne dass aus dem Kontext erkennbar wäre, um welches Unternehmen, welche Branche etc. es sich handelt, dann werden die derart Bezeichneten den gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeitern im Sekundärsektor zugeschlagen; allerdings nur, wenn der lokale Kontext diese Zuordnung wahrscheinlich erscheinen lässt.

Bei Doppelnennung eines gewerblichen Berufes und eines Berufes im landwirtschaftlichen Sektor (z. B. *Schmied/Knecht* oder *Kraftfahrer/landw. Hilfsarbeiter)* ist anzunehmen, dass es sich beim gewerblichen Beruf um den erlernten handelt, während der landwirtschaftliche möglicherweise aufgrund von Arbeitslosigkeit nur vorübergehend angenommen wurde. Daher werden diese Personen den gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeitern im Sekundärsektor zugeschlagen. Grundsätzlich wird für die Zuordnung immer der „bessere" Beruf herangezogen, da davon auszugehen ist, dass die „schlechtere" Stellung nur vorübergehend aufgrund der Arbeitslosigkeit angenommen wurde und der Betreffende seiner ursprünglichen Berufsgruppe wahrscheinlich näher steht.[e]

Für *Sägearbeiter, Holzarbeiter, Holzknechte, Forstarbeiter* u. Ä. gelten folgende Regeln:

- Arbeiten sie für ein kleines *Sägewerk,* dann zählen sie zu den gewerblichen oder kleinbetrieblichen Arbeitern im Sekundärsektor.
- Handelt es sich um ein *größeres, industrielles Unternehmen,* dann sind diese Arbeiter als Facharbeiter in der Industrie zu verstehen und ebenfalls dem Sekundärsektor zuzuschlagen. Die Unterscheidung erfolgt aufgrund der vermuteten bzw. geschätzten Betriebsgröße.
- Geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor, dass es sich um ein größeres, industrielles Unternehmen handelt, dann sind *Sägearbeiter* den kleinbetrieblichen Arbeitern im Sekundärsektor zuzuzählen. (Sägebetriebe zählen laut VZ 34 zum Sekundärsektor.)

Die Bezeichnung *„Holzarbeiter"* ist problematisch, weil es sich ebenso gut um Arbeiter in Forst- bzw. Gutsbetrieben handeln kann (Primärsektor) wie um Arbeiter in einem Sägebetrieb (Sekundärsektor). Hier gilt Folgendes:

Soweit nur die Bezeichnung *Holzarbeiter* ohne nähere Erläuterungen oder irgendwelche Hinweise vorliegt, werden diese Leute den gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeitern zugezählt (weil zu vermuten ist, dass es sich um betriebliche Arbeiter handelt, die nicht mehr direkt an die bäuerliche Familie gebunden und vom bäuerlichen Milieu schon relativ weit entfernt waren); nach der VZ 34 werden sie allerdings dem Primärsektor zugeschlagen (Forstwirtschaft). Ebenso verhält es sich mit der Berufsbezeichnung *Holzknecht,* die nur als Variante von Holzarbeiter anzusehen ist.

Wird im Kontext der Bezeichnung „*Holzarbeiter*“ oder „*Holzknecht*“ klar, dass es sich um einen bei einem Bauern beschäftigten Holzarbeiter handelt, so wird er den landwirtschaftlichen Arbeitern (hier überwiegt die Zugehörigkeit zum bäuerlichen Milieu) im Primärsektor zugerechnet.

Holzarbeiter, die erkenntlich bei einem großen, industriellen Unternehmen beschäftigt sind, werden den Industriearbeitern im Sekundärsektor zugeschlagen, weil davon ausgegangen wird, dass es sich um keinen reinen Forstbetrieb, sondern um ein Sägewerk handelt bzw. der Sägebetrieb überwiegt.

Adäquat wird mit „*Forstarbeitern*“ in allen Kombinationen verfahren.

Anmerkungen: [a] Nach einer einfachen lexikalischen Definition wird mit Handwerk die „Gesamtheit jener Gruppe von Wirtschaftenden, die ihre Tätigkeit mit einer in längerer Ausbildung erhaltenen Fähigkeit und Geschicklichkeit ausüben“ bezeichnet. (Gabler, Stw. „Handwerk“.) Generell unterscheidet man die Verarbeitung von Steinen und Erden (Steinmetz, Töpferei, Keramik etc.); Edelmetall, Eisen oder Metall verarbeitendes, Holz und Leder verabeitendes Handwerk; weiters Baugewerbe (Maurer etc.), Bekleidungsgewerbe (Schneider, Schuster), Nahrungs- und Genussmittelgewerbe (Müller, Fleischhauer, Bäcker, Brauer, Brenner, Zuckerbäcker usw.), Luxusgüterproduktion und Dienstleistungsgewerbe (Bader, Barbiere, Friseure, Kosmetiker etc.) (Österreich-Lexikon, Stw. „Handwerk“.) **[b]** Die Definition für „Gewerbe“ laut Wirtschaftslexikon: „Nach Wessels kann man wirtschaftlich unter Gewerbe jede nicht naturgebundene Güterproduktion verstehen, wobei das gesamte Handwerk (auch Handwerksbetriebe mit Dienstleistungscharakter) in die Definition eingeschlossen wird. (Gegensatz: Handel)“ (Gabler, Stw. „Gewerbe“). **[c]** Definition für „Industrie“ laut Wirtschaftslexikon: „Gewerbliche Produktion mit mechanischen Mitteln unter Einschluss der maschinellen Veredelung von Rohstoffen und des Bergbaus“ (Gabler, Stw. „Industrie“). – Vgl. Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 383–395 (für die Zeit von 1848 bis 1918) sowie S. 487–492 (für die Erste und Zweite Republik). Auch er unterscheidet bei den Sozialtypen und Arbeitsverhältnissen im Sekundärsektor zwischen Kleingewerbe und Industrie. – Fielhauer, Landwirtschaft, S. 69 f. ist überzeugt, dass man von einem „eigenen handwerklich-gewerblichen Sektor im ländlichen Raum sprechen kann, auch wenn er vorerst schwer differenzierbar ist und die Übergänge zur Großindustrie fließend sind“. **[d]** Laut Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 487 f., gab es 1930 in zahlreichen Gewerben noch einen großen Anteil von Selbständigen, so bei den Bauschlossern, Malern und Anstreichern, Huf- und Wagenschmieden, Sattlern, Schneidern und Schuhmachern. **[e]** Demgegenüber steht das Prinzip von Albrich/Meixner, bei Unklarheiten der Zuteilung zu einer sozialen Schicht jeweils die niedrigere Schicht zu wählen, weil aus Erfahrungen der empirischen Sozialforschung bekannt sei, dass Personen bei der Angabe ihrer sozialen Stellung zur Selbstüberschätzung neigten (Meixner, NS-Aktivisten, S. 90, Fn. 22). Allerdings stellt die vorliegenden Untersuchung, wie bereits näher ausgeführt, auf soziale Milieus ab, nicht wie Albrich/Meixner auf soziale Schichten.

Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter

Alle Arbeiter, die über eine spezielle Ausbildung und/oder Spezialkenntnisse verfügen und die in der Industrie beschäftigt sind, werden dieser Kategorie zugeschlagen. (Hinsichtlich der Unterscheidung von kleinbetrieblichen und Industriearbeitern siehe die Ausführungen unter „Gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter“.) Bezeichnungen wie *Bergarbeiter, Werksarbeiter, Fabrikarbeiter* u. Ä. sind ein deutlicher Hinweis auf eine industrielle Beschäftigung.

In einer Sonderauswertung werden Facharbeiter erfasst, die über spezifische Kenntnisse und/oder eine entsprechende Ausbildung verfügen. Hinweise darauf sind Bezeichnungen wie beispielsweise *Kesselwärter, Maschinenführer* in einer Papierfabrik. Auch Personen mit Berufsbezeichnungen wie *Schlosser, Elektriker, Chauffeure etc.,* die beispielsweise bei der Alpine beschäftigt sind, gelten demnach als industrielle Facharbeiter und nicht als gewerbliche oder kleinbetriebliche Arbeiter. (Wenn allerdings aus dem Kontext nicht eindeutig hervorgeht, dass es sich bei den genannten und anderen ähnlichen Berufen um Industriearbeiter handelt, werden diese den gewerblichen und kleinbetrieblichen Arbeitern zugezählt.)

Sägearbeiter, Holzarbeiter, Forstarbeiter: siehe die Ausführungen unter „Gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter“.

Arbeiter: Liegt nur diese Bezeichnung vor und wird klar, dass es sich um ein größeres, industrielles Unternehmen, eine Fabrik etc. handelt, dann wird der derart Bezeichnete den *Fabrikarbeitern* im jeweiligen Sektor (vornehmlich wahrscheinlich Sekundärsektor) zugerechnet. Im Zweifelsfall, wenn das Unternehmen aus dem Kontext nicht hervorgeht, erfolgt die Zuordnung bei den gewerblichen/kleinbetrieblichen Arbeitern im Sekundärsektor (siehe auch dort).

Mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Arbeiter

Alle beim Staat, beim Land, bei Gemeinden sowie bei weiteren quasi-staatliche Institutionen (Sozialversicherungen, Krankenkassen, Kammern etc.) beschäftigten Arbeiter (= manuell Tätige); weiters Arbeiter bei öffentlichen Verkehrsbetrieben (Eisenbahn, Straßenbahn), der Post, Telefon- und Telegraphenverwaltung, bei E-Werken, bei staatlicher Monopolbetrieben (Tabak, Salinen etc.), bei den Bundesforsten, dem Bundesheer, der Kirche etc. Nähere Ausführungen zum öffentlichen Dienst und der dieser Kategorie innewohnenden Problematik siehe unter „Beamte, im öffentlichen Dienst stehende Angestellte“.

Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter

Grundsätzlich werden hier alle Nicht-Facharbeiter, nicht ausgebildeten Arbeiter im Primär-, Sekundär- und Tertiärsektor zugeordnet, die zumeist körperlich schwere, aber keine besondere Qualifikationen erforderliche Tätigkeiten ausführen.

Diese Kategorie ist die vielleicht schwammigste – obwohl und gerade weil die Bezeichnung so häufig verwendet wird. Aufgrund dieser Häufigkeit, gleichzeitig aber Unklarheit der konkreten Zuordnung, war es am sinnvollsten, eine eigene Berufskategorie zu bilden. Nicht zuletzt gibt es in der sozialen Wirklichkeit zweifellos eine große Diskrepanz zwischen ausgebildeten Handwerkern und oft hochqualifizierten Facharbeitern in der Industrie einerseits und unqualifizierten, ungelernten Hilfskräften andererseits. Deshalb erscheint diese Kategorie durchaus aussagekräftig und für eine entsprechende soziale Differenzierung von Relevanz.

Hinsichtlich der korrekten Zuordnung gibt es allerdings folgende Probleme:

Erstens könnte es sich bei der Bezeichnung „Hilfsarbeiter“ auch um Knechte, also landwirtschaftliche Hilfsarbeiter, handeln, die dem Primärsektor bzw. dem Milieu der landwirtschaftlichen Dienstboten und unterbäuerlichen Gruppen zuzuschlagen wären. Allerdings ist davon auszugehen, dass dieser Unterschied im Großen und Ganzen im jeweiligen Nationale beachtet wurde, denn in vielen Anzeigen ein und desselben Gendarmeriepostens werden Personen als „landw. Hilfsarbeiter“ und andere Personen als „Hilfsarbeiter“ bezeichnet, wobei der Kontext oft ergibt, dass mit „Hilfsarbeiter“ ganz konkret nicht-landwirtschaftliche Hilfsarbeiter gemeint sind.

Zweitens ist mit der unklaren Bezeichnung „Hilfsarbeiter“ noch nicht genau definiert, ob es sich um einen im Primär-, Sekundär- oder Tertiärsektor beschäftigten Hilfsarbeiter handelt. Wenn aus dem Kontext nichts anderes hervorgeht, werden Hilfsarbeiter grundsätzlich dem Sekundärsektor zugeschlagen.[a]

Unscharf und fließend ist drittens manchmal auch die Abgrenzung zu den Facharbeitern bzw. Fabrik-/Werksarbeitern. Nicht selten ist es einfach unmöglich zu entscheiden, ob eine in den Anzeigen als Hilfsarbeit deklarierte Tätigkeit nicht doch eher als Facharbeit im weitesten Sinn zu bezeichnen ist. (Beispiel: Die Arbeiter einer Baumschule in der Nähe von Deutschlandsberg, die fast geschlossen am Aufstand teilnahmen, werden in einem Teil der Anzeigen als Hilfsarbeiter, in einem anderen Teil als Gärtnergehilfen bezeichnet. In diesem Fall kann aus Kontextinformationen eine Zuordnung der Arbeiter als kleinbetriebliche Arbeiter im Primärsektor vorgenommen werden; in anderen Fällen wird das nicht möglich sein.)

Erfahrungsgemäß sind zu den Hilfsarbeitern zu einem großen Teil Nicht-Facharbeiter im Baugewerbe zählen.

Anmerkung: [a] Laut VZ 34, Heft 1, S. 211 f., waren im Sekundärsektor 49,5% aller Arbeiter beschäftigt, im Primärsektor 22,6% und im Tertiärsektor 27,9%.

(Akademisch) gebildete Selbständige (freie Berufe) und Studenten

Zu dieser Kategorie zählen vor allem die klassischen freie Berufe, also Rechtsanwälte, Notare, praktische und Fachärzte, wirtschaftsberatende Berufe, Architekten, Zivilingenieure – sofern sie selbständig und nicht bei einer öffentlichen Institution oder einer Privatorganisation bzw. einer privaten Firma/Wirtschaftsorganisation angestellt sind; weiters freie Künstler, freie Schauspieler und sonstige Bühnenkünstler, freie Musiker, freie Schriftsteller, nicht angestellte Journalisten u. Ä. Zum Großteil handelt es sich um die typischen akademischen und/oder künstlerischen Berufe bzw. um die – im Jargon der Zeit gesprochen – so genannten Intelligenzberufe.[a] Wesentliches Kennzeichen ist die freiberufliche, nicht angestellte Betätigung.

Studenten:

- Da es sich hier zumeist um wirtschaftlich noch von ihren Eltern bzw. ihrem Vater Abhängige handelt, erfolgt die Zuordnung nach dem volkswirtschaftlichen Sektor entsprechend der Zuordnung des Vaters – sofern erkennbar ist, dass der Student sich *nicht* „außerhalb des Elternhauses“ [b] befindet (also noch zu Hause wohnt) und der Beruf bzw. die Position des Vaters in der Anzeige ersichtlich ist. (In der Volkszählung 1934 werden ebenfalls alle „wirtschaftlichen Zugehörigen“ gerechnet, nicht nur die „Berufsträger“.)
- Ist erkennbar, dass der Student außerhalb des Elternhauses wohnt, so wird er keinem volkswirtschaftlichen Sektor, sondern der Kategorie „ohne Beruf“ zugezählt. (Ist beides nicht zweifelsfrei festzustellen, erfolgt keine Zuordnung.)

Die Milieuzuordnung von Studenten erfolgt in der Gruppe der akademisch Gebildeten. Durch eine Sonderauswertung wird diese Gruppe von den übrigen Angehörigen dieses Bildungsmilieus getrennt. Schüler werden ihrem Herkunftsmilieu zugeordnet (Beruf des Vaters).

Eine je nach örtlichen Verhältnissen mehr oder weniger enge Verwandtschaft kann zu den anderen bürgerlichen Milieus bestehen, zum einen zu wohlhabenden Selbständigen, vor allem aber zu gehobenen und leitenden Privatangestellten, die zumeist ebenfalls über eine universitäre, zumindest aber gehobene Ausbildung (z. B. Ingenieure der Alpine, Betriebsleiter, Förster etc.) verfügen. Die Grenzen zwischen den einzelnen Milieus sind gerade in kleinbürgerlich/bürgerlichen Milieus fließend und generell wohl kaum eindeutig festzulegen. Hier

dürften starke Unterschiede zwischen Dorf, Kleinstadt, Großstadt sowie regionale Unterschiede bestehen und die jeweilige lokale Praxis eine besonders wichtige Rolle spielen.

Anmerkungen: [a] Der Begriff „Intelligenz" als Bezeichnung für dieses spezielle Schicht wird in den Quellen häufig verwendet. So heißt es in einem Bericht des steirischen Sicherheitsdirektors vom März 1934: „Eine Bewegung in der ehemaligen NSDAP ist kaum wahrzunehmen; die Mitglieder derselben rekrutieren sich hauptsächlich aus den Intelligenzkreisen und es scheint die Annahme gerechtfertigt, dass dieselben von jeder propagandistischen Tätigkeit sich zurückgezogen haben. Dieser Umstand dürfte vermutlich auf die letzten Notverordnungen zurückzuführen sein, die sich insbesondere auf Ärzte, Anwälte und konzessionierte Berufe bezogen und die nunmehr eine Handhabe bieten, gegen diese Kreise wirksam aufzutreten." Auch von der „national gesinnten Intelligenz" ist oft die Rede. **[b]** Vgl. VZ 34, Heft 1, S. 115.

Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie

Unter diese Kategorie fallen alle selbständig Erwerbstätigen und Unternehmer im Handwerk (Schmiede, Schuhmacher, Bäcker, Friseure, Schneider, Schlosser, Elektriker, Wagner, Sattler, Tischler, Buchdrucker etc.), die Besitzer von kleineren und größeren gewerbeartigen Betrieben (Sägewerksbesitzer, Brauereibesitzer u. Ä.) sowie die Besitzer von Industriebetrieben; weiters selbständige Unternehmer und selbständig Erwerbstätige im Handel (Kaufleute, Greißler u. Ä.), im Transportgewerbe (Autofrächter, Taxiunternehmer, Fuhrwerksunternehmer u. Ä.) sowie im Gastgewerbe. Selbständige Versicherungs- und Immobilienmakler werden ebenfalls hier eingereiht. Laut Volkszählung 1934 zählen zu den Selbständigen alle „Berufsträger …, die für eigene Rechnung wirtschaften".[a]

Sehr häufig im ländlichen, dörflichen Bereich sind Kombinationen wie *Besitzer/Gastwirt, Besitzer/Holzhändler, Besitzer/Pferdehändler, Besitzer/Schmied, Besitzer/Fleischhauer/Gastwirt* etc. Gerade bei Gastwirten, die neben dem Wirtshaus noch über landwirtschaftlichen Besitz verfügten und/oder eine Fleischhauerei, Gemischtwarenhandlungen etc., handelte es sich zumeist um zentrale Persönlichkeiten eines Dorfes, die verhältnismäßig wohlhabend waren und daher nicht selten auch während des Putsches eine führende Rolle spielten – sie werden deshalb einer Sonderauswertung unterzogen. Die Zuordnung zum entsprechenden volkswirtschaftlichen Sektor ist schwierig, da es sich zumeist um die Kombination aller drei volkswirtschaftlicher Sektoren handelt. Im Grunde wird wahrscheinlich die Selbsteinschätzung der Betroffenen maßgeblich gewesen sein. Hier kann die Zuordnung nicht in jedem Fall stimmen. Aufgrund meiner Erfahrung würde ich Gastwirte am ehesten den Selbständigen im Sekundär- oder Tertiärsektor zuschlagen – zumindest wenn sie im Zentralort eines ländlichen Umfeldes oder zumindest in einem größeren, geschlossenen Dorf beheimatet waren. Gehöfte außerhalb des Dorfes, die neben der Landwirtschaft auch noch als Gasthäuser dienten, sind wahrscheinlich in erster Linie Bauernhöfe und die Einkünfte aus dem Gastbetrieb vermutlich als Zusatzeinkommen zu verstehen. – Das heißt grundsätzlich: Die Kombination *Gastwirt/Bauer* (oder Ähnliches) führt zu Zuordnung bei den Selbständigen im Sekundär- oder Tertiärsektor. Sollte aus irgendeinem Grund erkennbar sein, dass das Bäuerliche eindeutig überwiegt, erfolgt die Zuordnung bei den Selbständigen aus Land- und Forstwirtschaft.

Um den oft gewaltigen Besitzunterschieden – und somit der vertikalen gesellschaftlichen Gliederung – in der Gruppe der Selbständigen einigermaßen gerecht zu werden, wird versucht, im Zuge einer Sonderauswertung den bürgerlichen Großbesitz (Großbürgertum) von den übrigen Gruppen zu trennen, soweit das aufgrund der Angaben in den Quellen möglich ist.

Sägewerks- und Holzunternehmer werden dem Gewerbe, und somit dem Sekundärsektor, zugeordnet. *„Holzhändler"* werden aufgrund der Vermutung, dass die so Bezeichneten gleichzeitig über ein Sägewerk verfügten, ebenfalls den Selbständigen im Sekundär- und Tertiärsektor, und zwar dem *Sekundärsektor* zugerechnet. *„Holzmeister"* – Unternehmer, die im Auftrag Schlägerungen durchführten – zählen zu den Selbständigen in Handel, Gewerbe und Industrie, weil sie – ebenso wie die Holzarbeiter – dem bäuerlichen Milieu nicht mehr zugerechnet werden können; aufgrund der Eigenart ihrer Tätigkeit im Forst müssen sie allerdings dem *Primärsektor* zugeschlagen werden.

Anmerkung: [a] VZ 34, Heft 1, S. 93.

Privatangestellte

Zur Abgrenzung der Angestellten von Arbeitern kann primär die für die Volkszählung 1934 entwickelte Definition herangezogen werden: „Die Abgrenzung zwischen Beamten und Angestellten einerseits, Arbeitern andererseits geschah im Sinne der österreichischen Angestelltengesetzgebung in der Weise, dass die Stellung als Beamter oder Angestellter nur dort angenommen wurde, wo eine *überwiegend geistige Betätigung* vorlag, während bei überwiegend körperlicher Betätigung die Stellung als Arbeiter gezählt wurde."[a] Die im angloamerikanischen Raum häufig verwendete Bezeichnung für diese Gruppe lautet *white-collar workers* – im Gegensatz zu den Arbeitern, den *blue-collar workers.*

Hierher zählen Personen mit Berufsbezeichnungen wie Handelsangestellter, Handelsgehilfe, Privatbeamter, Betriebsbeamter, Werksbeamter, Werkmeister, Handelsvertreter, Versicherungsvertreter, kaufmännischer Angestellter etc., aber auch Berufe mit konkreteren Bezeichnungen wie Chemiker, Förster, Jurist (sofern es sich

um bei privaten, also nicht staatlichen oder quasi-staatlichen Betrieben Angestellte) handelt, weiters Buchhalter, Verwalter, Assistent, Verkäufer etc.[b]

Manchmal kommt auch die Bezeichnung *„Beamter“* ohne nähere Erläuterungen und Zusätze vor. In diesem Fall ist es zweifelhaft, ob es sich um einen öffentlich Bediensteten oder um einen Privatangestellten handelt, der in einer Kanzlei, in einem Büro, bei einer Bank etc. arbeitet. Ist aus dem Kontext oder aus den Aussagen nichts Näheres zu erschließen, werden die (wenigen) so Bezeichneten den Privatangestellten zugeschlagen, da bei öffentlich Bediensteten erfahrungsgemäß die Funktion normalerweise näher umschrieben bzw. genauer definiert wird, allein schon, weil eine Stellung im öffentlichen Dienst auf Seiten der Exekutive besondere Aufmerksamkeit erregte und auch für die Justiz und Regierungsstellen von Bedeutung war.

Förster, Forstadjunkten, Jäger, Aufsichtsjäger etc. in Kärnten werden generell den Privatangestellten im Primärsektor zugeschlagen, da die Bundesforste in Kärnten kaum über Besitz verfügten[c] und eine private Anstellung deshalb wahrscheinlich ist.

Durch eine Sonderauswertung wird versucht, „höhere“ von den „normalen“ Angestelltengruppen zu unterscheiden, wodurch eine Verbindung mit den (akademisch) gebildeten Selbständigen möglich ist und eine Art „Bildungs- oder Intelligenzmilieu“ kreiert werden kann.

Anmerkungen: [a] VZ 34, Heft 1, S. 93 (kursive Hervorhebung durch mich). Zur Entwicklung des Angestelltentypus in der Spätzeit der Monarchie siehe Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 395 f., zur Entwicklung in der Republik S. 493–497. Ausführlich zum Angestelltenbegriff und sozialwissenschaftlichen Angestelltentheorien siehe Botz, Angestellte, insbes. S. 45–52; weiters Peissl, Proletariat, zum Begriff S. 15–41, zur gesellschaftlichen Positionierung von Angestellten S. 57–77. **[b]** Im Wirtschaftslexikon werden unter anderem folgende Berufe und Tätigkeiten genannt: „leitende Angestellte, Betriebsbeamte, Werkmeister und andere Angestellte in einer ähnlich gehobenen oder höheren Stellung; Büroangestellte, die nicht ausschließlich mit Botengängen, Reinigung, Aufräumung und ähnlichen Arbeiten beschäftigt werden …; Handlungsgehilfen und andere Angestellte für kaufmännische Dienste, auch wenn der Gegenstand des Unternehmens kein Handelsgewerbe ist; Gehilfen in Apotheken; Bühnenmitglieder und Musiker ohne Rücksicht auf den Kunstwert ihrer Leistungen; Angestellte in Berufen der Erziehung, des Unterrichts, der Fürsorge, der Kranken- und Wohlfahrtspflege; … Verwalter und Verwaltungsassistenten sowie die in einer ähnlich gehobenen oder höheren Stellung befindlichen Angestellte ohne Rücksicht auf ihre Vorbildung“ (Gabler, Stw. „Angestellter“). **[c]** Freundliche Auskunft von Dr. Norbert Weigl.

Beamte (mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Angestellte)

Neben den im Textheft der Volkszählung 1934 unter „öffentlicher Dienst“ genannten Kategorien Bundesverwaltung, Landesverwaltung, Gemeindeverwaltung, Rechtspflege und Strafvollzug, Heerwesen, religiöse Dienste und ausländische Hoheitsverwaltung werden hier auch Berufskategorien zusammengefasst, die als „staatlich“ oder doch „quasi-staatlich“ angesehen werden. Das wesentliche Kennzeichen dieser Gruppe ist es, dass es keine Selbständigen gibt, sondern ausschließlich Angestellte oder Arbeiter, und dass als Arbeitgeber „der Staat“ oder quasi-staatliche Institutionen wie Sozialversicherungen, Krankenkassen, Kammern etc. fungieren. Deshalb werden zu dieser Gruppe zusätzlich die folgenden Wirtschaftsbereiche und Berufe gezählt: Eisenbahn sowie jeder weitere öffentliche, nicht private Verkehr, Angehörige der Post, Telefon- und Telegraphenverwaltung, Lehrer (von der Volks- bis zur Hochschule) sowie Angestellte von Kammern und Sozialversicherungen – im Grunde also alle Berufe und Dienste, die mittelbar oder unmittelbar der öffentlichen Hand unterstellt waren.[a]

Allerdings wäre es mehr als problematisch, gegensätzliche Arbeiter- und Angestellten-(Beamten-)gruppen in einen Topf zu werden, die kaum etwas miteinander zu tun haben und gedankenlogisch nur sehr schwer zusammengefasst werden können. Hier künstlich ein einheitliche Gruppe „öffentlicher Dienst“ zu schaffen, würde den Aussagewert stark schmälern. Andererseits ist das Dienstverhältnis zu einem öffentlichen Dienstgeber und somit die besonders starke Loyalitätsbindung an „den Staat“ im weitesten Sinn ein markantes Merkmal, das nicht übergangen werden sollte. Deshalb wird grundsätzlich zwischen öffentlich bediensteten Arbeitern und Angestellten unterschieden; allerdings soll der öffentliche Dienst auch einer Gesamtbetrachtung unterzogen werden.

Die gegenständliche Gruppe der „Beamten“ umfasst alle nicht manuell tätigen, im weitesten Sinn im öffentlich Dienst stehenden Personen.

Anmerkung: [a] Vgl. auch Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 495–497.

Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen

Abbildung 3.4/1. Keine Quellen.

Abbildung 3.4/2. Quellen: Juliputsch-Beteiligte: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten. Vom Aufstand betroffene Bundesländer: VZ 34.

In den Berechnungen der wirtschaftssektoralen Gliederung der Juliputsch-Beteiligten sind 2343 Personen enthalten. Die Differenz auf 100% ist rundungsbedingt. Die wirtschaftssektoralen Daten aus den vier hauptsächlich vom Aufstand betroffenen Bundesländer Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg (ohne Graz-Stadt, Klagenfurt-Stadt, Villach-Stadt, Linz-Stadt, Steyr-Stadt und Salzburg-Stadt) wurden aus einer Gesamtanzahl von 2.140.984 Personen errechnet.

Abbildung 3.4./3. Quellen: Juliputsch-Beteiligte: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten. Wähler: Hänisch, NSDAP-Wähler, S. 315. Vom Aufstand betroffene Bundesländer: VZ 34.
In den Berechnungen der wirtschaftssektoralen Gliederung der Juliputsch-Beteiligten sind 2343 Personen enthalten. Die Differenz auf 100% ist rundungsbedingt. Für die Wahlen 1932 wurden die Ergebnisse der Landtagswahlen in Niederösterreich und Salzburg (24. April 1932) sowie in Vorarlberg (6. November 1932) herangezogen. Die Gesamteinwohnerzahl dieser drei Bundesländer betrug 1934 1.910.279 Personen.

Abbildung 3.4/4. Quellen: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten und der VZ 34.
Juliputsch-Beteiligte: alle aktive beteiligten Mannschaftsleute und Führer, insgesamt 2343 Personen; Aufstands- und Sammelorte in der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten: insgesamt 140.360 Personen.

Abbildung 3.4/5. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Mannschaft: 2107 Personen; militärische Führer: 149 Personen; politische Führer: 48 Personen.

Abbildung 3.4/6. Quelle: Spalte „Österreich insgesamt“: näherungsweise ermittelt aus der VZ 34, Heft 2, Tabelle 10a (S. 66–78), Tabelle 11a (S. 98–111); Spalte „Juliputsch-Beteiligte“: eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Enthalten sind in der Spalte „Juliputsch-Beteiligte“ 2347 Personen (Mannschaften und Führer, ohne Sympathisanten). – Die Werte der Spalte „Österreich insgesamt“ wurden in Klammer gesetzt, weil es sich (a) nur um Approximativwerte handelt und (b) die Vergleichskraft gering ist, denn es sind auch die Werte für die Großstadt Wien sowie die Landeshauptstädte enthalten, wodurch das Gesamtbild verzerrt wird.

Abbildung 3.4/7. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
In der Spalte „Führer“ sind politische, militärische und nicht näher definierte Führer enthalten.

Abbildung 3.4/8. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Juliputsch-Beteiligte: 2343 Personen (Mannschaften und Führer, ohne Sympathisanten); Flüchtlinge: 300 Personen (Mannschaften und Führer). Differenzen auf 100 sind rundungsbedingt.

Abbildung 3.4/9. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Juliputsch-Beteiligte: 2347 Personen (Mannschaften und Führer, ohne Sympathisanten); Flüchtlinge: 300 Personen (Mannschaften und Führer). Differenzen auf 100 sind rundungsbedingt.

Abbildung 3.4/10. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
Die Aufstellung enthält zu Vergleichszwecken nur einige besonders markante Berufs-/Milieugruppen, dadurch ergibt sich bei Addition der Prozentwerte die Differenz auf 100.

Abbildung 3.4/11. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.
In der Zeile „Führer insgesamt“ sind politische, militärische und nicht näher definierte Führer enthalten.

Zusatzabbildungen

Zusatzabbildung 3.4/a: Die allgemeine Berufskennzeichnung der Bevölkerung nach Wirtschaftsarten (Auszug)

	Wirtschaftsabteilung, Wirtschaftsgruppe, Wirtschaftsart	Anteil an wirtsch. Zugehörigen	Anteil an Berufs-trägern
A.	**Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht und Fischerei** (zugleich Gruppe I) (Landwirtschaft; Tierzucht, Weinbau; Gartenbau; Forstwirtschaft, Jagd, Fischerei etc.)	32,85%	32,64%
B.	**Industrie und Gewerbe**	37,45%	35,78%
II.	Bergbau und Salinenwesen, Torfgräberei (Eisenerzbergbau; Kohlenbergbau; Salinenwesen; Magnesitgewinnung; Bergbau ohne nähere Angabe etc.)	1,10%	0,70%
III.	Stein-, Erden-, Ton und Glasindustrie (Steingewinnung und -bearbeitung; Sand, Lehm, Ton, Gips, Zement, Ziegeleien, Glasindustrie etc.)	1,51%	1,21%
IV.	Bauindustrie und -gewerbe (Bauindustrie, Baugewerbe und Baunebengewerbe; selbständige Bau- und Architektenbüros etc.)	6,93%	5,33%
V.	Elektrizitätswerke, sonstige Kraftanlagen, Wasserwerke (Elektrizitätsgewinnung und -versorgung; sonstige Kraftanlagen; Wassergewinnung und -versorgung)	0,46%	0,35%
VI.	Eisen- und Metallindustrie (Hüttenbetrieb und Walzwerke; Erzeugung von Metallwaren; Maschinen- und Fahrzeugbau, Elektroindustrie etc.)	7,28%	7,06%
VII.	Holzindustrie und verwandte Gewerbe (Sägewerke; Tischlerei, Tapezierer u. a.)	3,55%	3,13%
VIII.	Lederindustrie (Ledererzeugung und -verarbeitung)	0,55%	0,52%
IX.	Textilindustrie	2,28%	2,72%
X.	Bekleidungs- und Putzwarenindustrie (Schneiderei, Schuhmacherei, Hüte etc.)	5,08%	5,87%
XI.	Papierindustrie (Papiererzeugung; Buchbinder etc.)	1,10%	1,01%
XII.	Graphische Industrie (Druck, Photographie, Zeichnen, Malen etc.)	0,76%	0,82%
XIII.	Chemische Industrie einschließlich der Linoleum- und Gummi-Industrie	1,12%	1,08%
XIV.	Nahrungs- und Genussmittelindustrie (Mühlen, Zucker, Molkerei, Bäckerei, Zuckerbäckerei, Fleischhauerei, Bierbrauerei etc.)	4,33%	4,28%
XX.	Körperpflege- und Reinigungsbetriebe (Friseure, Wäscherei etc.)	1,10%	1,33%
XV.	Industrie- und Gewerbe ohne nähere Angabe	0,30%	0,33%
C.	**Handel- und Verkehr**	17,06%	16,08%
XVI.	Gast- und Schankwirtschaft	2,94%	3,36%
XVII.	Handel	7,52%	7,99%
XVIII.	Verkehr (Eisenbahn; Straßenbahn, Post, Telegraph, Telefon, Autobus und Taxi, Speditionen, Fuhrwerksbetriebe, Flugverkehr etc.)	6,60%	4,73%
D.	**Geld-, Kredit- und Versicherungswesen** (zugleich Gruppe XIX) (Geld- und Kreditwesen, Versicherungswesen, Bewachungsdienste)	1,11%	1,04%
E.	**Freie Berufe**	4,20%	4,75%
XXI.	Gesundheitswesen (Ärzte, Tierarzt, Fleischbeschau, Apotheken etc.)	1,30%	1,54%
XXII.	Erziehung, Bildung, Kunst und Unterhaltung (Volks- und Hauptschulen, Mittel- und Fachschulen, Hochschulen, Rundfunk, freie Schriftstellerei, Kino etc.)	2,24%	2,52%
XXIII.	Rechtsberatung, Interessenvertretung, techn. Büros (Rechtsanwälte, Notare, öffentlich-rechtliche und private Standesvertretungen etc.)	0,66%	0,69%
F.	**Öffentlicher Dienst** (zugleich Gruppe XXIV)	3,88%	3,90%
G.	**Häusliche Dienste** (zugleich Gruppe XXV)	3,45%	5,81%
	Ohne Beruf und in Berufsvorbereitung (Hausbesitzer und Rentner, Pensionisten des öffentlich-rechtlichen Dienstes, Privatpensionisten, Sozialrentner, Ausgedinger, in Armenpflege Lebende; weiters Schüler und Studenten)	k. A.	k. A.

Quelle: VZ 34, Heft 1, S. 111–115. – Die Wirtschaftsabteilungen (mit Großbuchstaben nummeriert) und Wirtschaftsgruppen (mit römischen Ziffern nummeriert) sind vollständig wiedergegeben. Die wichtigsten Wirtschaftsarten (in Klammern) wurden zusammengefasst. Die Einordnung der Wirtschaftsgruppe XX zwischen XIV und XV entspricht der Originaltabelle.

Zusatzabbildung 3.4/b: Vergleich der Stärke der Basismilieus bei Mannschaften und Führern

	Mannschaft	Führer insgesamt	militärische Führer	politische Führer
bäuerliche Milieus	34%	18%	21%	17%
Arbeitermilieus	50%	28%	36%	11%
kleinbürgerlich/bürgerliche Milieus	16%	54%	42%	72%
Personen insgesamt	2109	238	151	47

Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten. – In der Spalte „Führer insgesamt" sind politische, militärische und nicht näher definierte Führer enthalten, also mehr als nur militärische und politische Führer gemeinsam, sondern auch Personen, die als Führer identifizierbar waren, bei denen allerdings eine eindeutige Zuordnung als militärischer oder politischer Führer nicht möglich war.

Zusatzabbildung 3.4/c: Vergleich der Stärke der Submilieus/Berufsgruppen bei militärischen und politischen Führern

	militärische Führer	politische Führer
Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft)	19,2%	14,9%
Knechte (Dienstboten, Gesinde)	2,0%	2,1%
unterbäuerliche Gruppen (Keuschler, Tagelöhner, Inleute)	0,0%	0,0%
Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter	8,0%	8,5%
gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter	22,5%	2,1%
Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter	3,3%	0,0%
mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Arbeiter	2,7%	0,0%
(akademisch) gebildete Selbständige und Studenten	4,6%	10,6%
Beamte (mittelbar od. unmittelbar im öffentl Dienst stehende Ang.)	8,6%	17,0%
Privatangestellte	13,3%	10,6%
Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie	15,9%	34,0%
öffentlicher Dienst (Arbeiter und Angestellte gemeinsam)	11,3%	17,0%
Personen insgesamt	151	47

Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.

Zusatzabbildung 3.4/d: Vergleich der Milieuverteilung der Juliputsch-Beteiligten mit der gesamtösterreichischen Milieuverteilung

	Österreich insg.	Juliputsch-Beteiligte			
		Mann-schaft	über-/ unter-repr.	Führer insg.	über-/ unter-repr.
bäuerliche Milieus	30%	34,5%	**115,0**	18,5%	**61,7**
Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft)	20%	19,5%	**97,5**	16,8%	**84,0**
Knechte (Dienstboten, Gesinde); unterbäuerliche Gruppen (Keuschler, Tagelöhner, Inleute)	10%	14,9%	**149,0**	1,7%	**17,0**
Arbeitermilieus	43%	49,5%	**115,1**	27,7%	**64,4**
gewerbliche/kleinbetriebliche Arbeiter; Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter; Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter	37%	49,3%	**133,2**	25,6%	**69,2**
mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Arbeiter	6%	0,2%	**3,3**	2,1%	**35,0**
kleinbürgerlich/bürgerliche Milieus	27%	16,0%	**59,3**	53,8%	**199,3**
(akademisch) gebildete Selbständige (freie Berufe) *ohne* Studenten	1%	1,1%	**110,0**	6,7%	**670,0**
Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie	12%	7,9%	**65,8**	21,4%	**178,3**
Privatangestellte	9%	5,5%	**61,1**	14,3%	**158,9**
Beamte (mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Angestellte)	5%	1,6%	**32,0**	11,3%	**226,0**
100 = gleich; unter 100 = unterrepräsentiert; über 100 = überrepräsentiert					

Quelle: Spalte „Österreich“: näherungsweise ermittelt aus VZ 34, Heft 2, Tabelle 10a (S. 66–78), Tabelle 11a (S. 98–111); restliche Spalten: eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten. – In der Spalte „Führer insgesamt“ sind politische, militärische und nicht näher definierte Führer enthalten.

Zusatzabbildung 3.4/e: Detaillierte Auswertung von einzelnen identifizierbaren Gruppen

	alle aktiv Beteiligten	Mannschaft	Führer insg.
Bauern (Selbständige in Land- und Forstwirtschaft)	6,8%	6,6%	8,4%
Bauernsöhne	11,8%	12,4%	5,9%
Gutsbesitzer	0,0%	0,0%	0,4%
Söhne von Gutsbesitzern	0,1%	0,1%	0,4%
Verwalter und Wirtschaftspächter	0,6%	0,4%	1,7%
Knechte (Dienstboten, Gesinde)	12,2%	13,4%	1,7%
unterbäuerliche Gruppen (Keuschler, Tagelöhner, Inleute)	0,7%	0,8%	0,0%
Söhne aus unterbäuerlichen Gruppen	0,7%	0,8%	0,0%
kleinbetriebliche Arbeiter (keine Lehrberufe)	4,8%	5,2%	1,3%
Handwerksgesellen	20,3%	20,9%	15,1%
Hilfsarbeiter/ungelernte Arbeiter	11,7%	12,8%	2,1%
Industrie-/Fabrik-/Werksarbeiter	8,6%	9,2%	3,4%
Facharbeiter	1,5%	1,3%	3,8%
mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Arbeiter	0,4%	0,2%	2,1%
Beamte (mittelbar oder unmittelbar im öffentlichen Dienst stehende Angestellte)	1,4%	1,0%	5,0%
Lehrer	1,2%	0,6%	6,3%
öffentlich Bedienstete insgesamt	3,0%	1,8%	13,4%
(akademisch) gebildete Selbständige (freie Berufe)	0,5%	0,1%	4,6%
Studenten	1,2%	1,0%	2,1%
Privatangestellte	4,6%	4,2%	8,4%
(akademisch) gebildete, höhere und leitende Privatangestellte	1,7%	1,2%	5,9%
Söhne von höheren und leitenden Privatangestellten	0,1%	0,1%	0,0%
Selbständige in Handel, Gewerbe und Industrie (ohne Gastwirte)	6,4%	5,7%	12,2%
Söhne von Selbständigen in Handel, Gewerbe und Industrie (ohne Gastwirte)	1,2%	1,2%	1,7%
Gastwirte	0,6%	0,4%	2,5%
Söhne von Gastwirten	0,8%	0,6%	2,9%
Großbürger	0,2%	0,1%	1,3%
Söhne von Großbürgern	0,1%	0,0%	0,8%
Personen insgesamt	2347	2109	238

Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten. – Etwaige Differenzen sind rundungsbedingt. In der Spalte „Führer insgesamt“ sind politische, militärische und nicht näher definierte Führer enthalten, also mehr als nur militärische und politische Führer gemeinsam, sondern auch Personen, die als Führer identifizierbar waren, bei denen allerdings eine eindeutige Zuordnung als militärischer oder politischer Führer nicht möglich war.

Zusatzabbildung 3.4/f: Anteil von Personen aus traditionellen Handwerksberufen an den Juliputsch-Beteiligten und Sympathisanten

	Juliputsch-Beteiligte und Sympathisanten	Selbständige/ Pächter pro Arbeiter in der Branche	Anteil der arbeitslosen Arbeiter in der Branche
Schuhmacher	63	0,8	51,4%
Tischler	60	2,3	57,6%
Maurer	56	29,5	64,6%
Schlosser	52	9,2	53,2%
Schmied	49	1,9	41,6%
Schneider	38	1,1	40,4%
Bäcker	32	3,3	38,2%
Zimmerleute	32	10,6	52,2%
Müller	30	1,7	22,0%
Fleischer	28	2,0	35,5%
Gärtner	25	2,0	31,1%
Maler und Anstreicher	16	3,1	71,0%
Wagner	16	0,7	44,3%
Sattler	15	1,2	51,2%
Friseur	14	1,8	42,7%
Mechaniker	11	6,8	52,4%
Binder	6	1,0	39,9%
Uhrmacher	5	0,6	39,0%
Zuckerbäcker, Konditor	5	1,7	49,5%
Buchdrucker, Schriftsetzer	4	22,3	40,1%
Kaminfeger	4	2,0	22,9%
Spengler	4	2,7	60,0%
Steinmetz	4	6,4	62,3%
Dachdecker	3	2,4	65,0%
Gerber	3	4,2	28,9%
Buchbinder	2	6,2	52,6%
Färber	2	9,2	40,5%
Hafner	2	1,8	55,2%
Glaser	1	1,1	52,5%
Summe/Durchschnitt	582	2,6	50,9%

Quellen: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten. Zahlen für die einzelnen Berufe sowie die Arbeitslosigkeit bei Arbeitern in den jeweiligen Berufen: VZ 34, Heft 2, S. 196–330. Vergleichszahlen „Berufsträger in Österreich insgesamt“: VZ 34, Heft 1, S. 165; Vergleichszahlen für Arbeitslosigkeit bei Arbeitern: VZ 34, Heft 1, S. 254. – Diese Aufstellung enthält Selbständige, Pächter, mithelfende Familienmitglieder, Arbeiter und Lehrlinge. Bei 45 Personen werden mehrere Berufe genannt (z. B. Gastwirt und Fleischhauer. Explizit geht bei 41 Personen hervor, dass sie arbeitslos sind oder nicht in ihrem ursprünglichen Handwerksberuf arbeiten, sondern nur als Hilfsarbeiter o. Ä.; der tatsächliche Anteil dieser Personen dürfte allerdings wesentlich größer sein.

ad 3.5 Konfession

Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen

Abbildung 3.5/1. Quellen: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten; VZ 34. In der Spalte „Aufstandsbundesländer (ohne Städte)“ sind die vier hauptsächlich vom Aufstand betroffenen Bundesländer Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Salzburg ohne die Daten für Graz-Stadt, Klagenfurt-Stadt, Villach-Stadt, Linz-Stadt, Steyr-Stadt und Salzburg-Stadt enthalten.

Abbildung 3.5/2. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.

Abbildung 3.5/3. Quellen: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten; VZ 34. Juliputschisten aus dem südlichen Burgenland, das zur NS-Gau Steiermark gehörte, sowie Putschisten aus Radstadt, Salzburg-Land, die am Aufstand im Raum Schladming teilnehmen wollten, wurden gestrichen. Die Spalte „Führer“ enthält jeweils militärische, politische und nicht näher definierte Führer.

ad 3.6 Gewalt

Quellenhinweise und Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen

Abbildung 3.6/1. Quellen: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte.
Hinweise zur Kategorisierung nach Aufstands- und Sammlungsorten sowie zur Kategorisierung des Ausmaßes der Gewaltanwendung siehe Anhang ad 3.2 „Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte"; siehe weiters Angaben zu Abb. 3.2/4.

Abbildung 3.6/2. Quellen und Anmerkungen wie Abb. 3.6/1.

Abbildung 3.6/3. Quellen und Anmerkungen wie Abb. 3.6/1.

Abbildung 3.6/4. Quellen und Anmerkungen wie Abb. 3.6/1.

Abbildung 3.6/5. Quelle: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten und der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte.

Abbildung 3.6/6. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten und der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte.

Abbildung 3.6/7. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten und der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte.

Abbildung 3.6/8. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.

Abbildung 3.6/9. Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten.

Zusatzabbildungen

Zusatzabbildung 3.6/a: Gewalttätigkeit während des Juliputsches nach Gemeindegröße

Aufstands- und Sammlungsorte nach der Gemeindegröße	Kategorien				Orte mit Gewaltanwendung
	A1	A2	B1	B2	
1. Quartil: Gemeindegröße 123 bis 610 Einwohner (∅ 399 Einw./Gem.)	8	7	5	55	13 (17,3%)
2. Quartil: Gemeindegröße 613 bis 1094 Einwohner (∅ 832 Einw./Gem.)	14	19	7	35	21 (28,0%)
3. Quartil: Gemeindegröße 1099 bis 1839 Einwohner (∅ 1436 Einw./Gem.)	17	23	5	30	22 (29,3%)
4. Quartil: Gemeindegröße 1884 bis 16.687 Einwohner (∅ 4104 Einw./Gem.)	26	15	17	17	43 (57,3%)
Kategorien: A1 = Aufstandsort, in dem es zu Gewalttaten kam; A2 = Aufstandsort ohne Gewalttaten; B1 = Sammlungsort, in dem es zu Gewalttaten kam; B2 = Sammlungsort ohne Gewalttaten					
Lesebeispiel: In 13 von 75 Juliputsch-Aufstands- und Sammlungsorten mit einer Einwohnerzahl zwischen 123 und 610 (unterstes Viertel) kam es zu Gewalttätigkeiten, das heißt in 17,3% aller Orte dieses Quartils.					

Quelle: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte.

Zusatzabbildung 3.6/b: Gewalttätigkeit während des Juliputsches nach Wohndichte

Aufstands- und Sammlungsorte nach der Wohndichte	Kategorien				Orte mit Gewaltanwendung
	A1	A2	B1	B2	
1. Quartil: Wohndichte 0,61 bis 1,04	7	13	4	51	11 (14,7%)
2. Quartil: Wohndichte 1,05 bis 1,25	14	21	8	32	22 (29,3%)
3. Quartil: Wohndichte 1,25 bis 1,77	18	18	10	29	28 (37,3%)
4. Quartil: Wohndichte 1,79 bis 6,34	26	12	12	25	38 (50,7%)
Kategorien: A1 = Aufstandsort, in dem es zu Gewalttaten kam; A2 = Aufstandsort ohne Gewalttaten; B1 = Sammlungsort, in dem es zu Gewalttaten kam; B2 = Sammlungsort ohne Gewalttaten **Wohndichte:** Zahl der Wohnparteien, die im Durchschnitt auf ein Wohnhaus entfallen					
Lesebeispiel: In 11 von 75 Juliputsch-Aufstands- und Sammlungsorten mit einer Wohndichte zwischen 0,61 und 1,04 (unterstes Viertel) kam es zu Gewalttätigkeiten, das heißt in 14,7% aller Orte dieses Quartils.					

Quelle: VZ 34; eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Aufstands- und Sammlungsorte.

Zusatzabbildung 3.6/c: Die in den Anzeigen am häufigsten genannten nicht-politischen Delikte der Juliputsch-Beteiligten

	Anzahl der Nennungen		Anzahl der Nennungen
Raufhandel/Körperbeschädigung	71	feuergefährliche Handlung	2
Diebstahl	40	Glücksspiel und verbotene Spiele	2
boshafte Sachbeschädigung	11	Ankauf bedenklicher Sachen	1
Veruntreuung	7	Bettel	1
Wilddiebstahl	6	Erpressung	1
Beamten-/Wachebeleidigung	5	Hausfriedensbruch	1
Betrug	3	Schmuggel	1
Ehrenbeleidigung	3	Misshandlung von Eltern an Kindern	1
Notzucht	3	Nennungen insgesamt	159

Quelle: Eigene Berechnungen aufgrund der Datenbank der Juliputsch-Beteiligten; StG.

Quellenverzeichnis

Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik, Wien

Genaue Angaben zur Geschäfts- bzw. Aktenzahl jedes verwendeten Dokumentes in den jeweiligen Fußnoten bzw. Quellenvermerken.

Bestand BKA-Inneres

BKA-Inneres 22/Stmk., Karton 5134 bis 5140.

BKA-Inneres 22/gen., Karton 4874 bis 4909 sowie 4926.

BKA-Inneres Sicherheitsdirektorenberichte, Karton 42.

BKA-Inneres Präsidium, Juli-Putsch 1934, Protokolle, Berichte, Karton 552.

BKA-Inneres Varia, Nat.-soz. Bewegung 1934–38, Karton 8140.

Bestand BKA-Äußeres

Bundesministerium für Äußeres, Neues Politisches Archiv, Liasse Österreich 2/21, Karton 241 bis 243.

Zeitgeschichtliche Sammlung

BKA Zeitgeschichtliche Sammlung, Mappe 37, Karton 5.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien

Akt Nr. 1903: Urteil des Kreisgerichtes Leoben (15. 4. 1939) gegen Anna Unterer wegen Meineid im Prozess gegen den Nationalsozialisten Franz Ebner (Juliputsch in St. Gallen).

Akt Nr. 2955: Schilderung der Anti-Anschluss-Kundgebung in Leoben-Donawitz von Sepp Filz.

Akt Nr. 6427: „Bericht der OStA Graz, betreffend die strafrechtliche Wertung des am 27. 7. 1934 zwischen der Staatsanwaltschaft und den Putschisten abgeschlossenen Übereinkommen, betreffend die Einstellung der Feindseligkeiten und die Zusicherung des freien Abzuges und freien Geleites an die Putschisten hinsichtlich der Aufstands- und Aufruhrsdelikte"; Bundesministerium für Justiz, Gz. 41105-4/34; 13. 8. 1934.

Akt Nr. 8000: Bericht von Heribert Eberhardt, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes, Trifail, über den Juliputsch in Donawitz und im Raum Leoben an das Gauarchiv der NSDAP Steiermark, 20. Mai 1944.

Akt Nr. 8340: Unveröffentlichte Manuskripte für das von der Bundesregierung herausgegebene Rot-Weiß-Rot-Buch, 1946; Berichte von Gendarmeriepostenkommandos an das Landesgendarmeriekommando Steiermark.

Akt Nr. 8341: Unveröffentlichte Manuskripte für das von der Bundesregierung herausgegebene Rot-Weiß-Rot-Buch, 1946; Berichte von Gendarmeriepostenkommandos an das Landesgendarmeriekommando Steiermark.

Akt Nr. 8343: Unveröffentlichte Manuskripte für das von der Bundesregierung herausgegebene Rot-Weiß-Rot-Buch, 1946; Berichte von Gendarmeriepostenkommandos aus der Steiermark.

Akt Nr. 11.479: Erhebungen des Bundesministerium für Inneres, GDfdöS, Abt. 2/V, über die Tätigkeit des Hermann Reschny, SA-Obergruppenführer in der NSDAP und Zusammenhänge mit dem Juliputsch 1934.

Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien

Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen von:

Matthias Unterthaler, geb. 1912, Gemeinde Gosau, politischer Bezirk Gmunden, Oberösterreich

Josef Kronburger, geb. 1912, Gemeinde Günseck, politischer Bezirk Oberwart, Burgenland

Kilian Schmidt, geb. 1912, Gemeinde Stattegg, politischer Bezirk Graz-Umgebung, Steiermark

Ernst Regerl, geb. 1913, Gemeinde St. Johann bei Herberstein, Bezirk Hartberg, Steiermark

Dr. Hans Wiesner, geb. 1913, Gemeinde Krieglach, Bezirk Mürzzuschlag, Steiermark

Heinz Wallner, geb. 1914, Neuda, Gemeinde Golling an der Erlauf, politischer Bezirk Melk, Niederösterreich

Erwin Hammer, geb. 1917, Baden bei Wien, Niederösterreich

Albert Haubenhofer, geb. 1920, Gemeinde St. Lorenzen im Mürztal, politischer Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark

Es handelt sich um von mir erfundene Pseudonyme. Eine Liste, die den Namenschlüssel enthält, liegt in der Dokumentation auf.

Ereignisgeschichtliche Fakten aus dem Bericht eines antinazistischen Zeitzeugen über den Juliputsch in St. Wolfgang wurden den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Dr. Ing. Hans Mühlbacher (keine Pseudonym) entnommen.

Gedruckte Quellen und Quelleneditionen

ADAP – Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie C: 1933–1937, Das Dritte Reich. Die ersten Jahre. Göttingen 1973.

IMT – Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg, 14. November 1945–1. Oktober 1946. Nürnberg 1949. (CD-ROM, Reihe Digitale Bibliothek, Bd. 20, Berlin 1999.)

MRP – Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Hg. von Rudolf Neck und Kurt Peball. Abteilung VIII, 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934, Band 7. Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, 24. April 1934 bis 27. Juli 1934. Wien 1986.
Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Hg. von Rudolf Neck und Kurt Peball. Abteilung IX, 29. Juni 1934 bis 11. März 1938, Band 1. Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg, 30. Juli 1934 bis 26. Oktober 1934. Wien 1988.

Ortsverzeichnis 51 – Ortsverzeichnis von Österreich. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Juni 1951. Hg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt. 2. Auflage, Wien 1953.

Rot-Weiß-Rot-Buch. Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Erster Teil. Wien 1946.

StG – Das österreichische Strafgesetz und die Strafgesetznovellen. Textausgabe. Nach dem Stande vom 1. Februar 1937. = Textausgabe österreichischer Gesetze und Verordnungen, Nr. 1. Wien 1937.

VZ 34 – Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Hg. v. Bundesamt für Statistik. Wien 1935. – Heft 1: Bundesstaat Textheft; Heft 2: Bundesstaat Tabellenheft; Heft 4: Niederösterreich; Heft 5: Oberösterreich; Heft 6: Salzburg; Heft 7: Steiermark; Heft 8: Kärnten; Heft 9: Tirol; Heft 11: Burgenland.

Literaturverzeichnis

Albrich, Thomas: Die „alten KÄMPFER“. Zum Aufbau, Alters- und Sozialprofil der NSDAP in Tirol und Vorarlberg vor 1933. In: **Albrich,** Thomas, **Matt,** Werner (Hgg.): Geschichte und Region. Die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich. Forschungsberichte – Fachgespräche. Dokumentation zur internationalen Tagung über die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich. Dornbirner Geschichtstage, 14. bis 16. Oktober 1993. Dornbirn. S. 63–80.

Albrich, Thomas; **Meixner,** Wolfgang: Zwischen LEGALITÄT und Illegalität. Zur Mitgliederentwicklung, Alters- und Sozialstruktur der NSDAP in Tirol und Vorarlberg vor 1938. In: Zeitgeschichte, 22. Jg., 1995, S. 149–187.

Aly, Götz; **Heim**, Susanne: VORDENKER der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Hamburg 1991.

Anders, Günther: Die ANTIQUIERTHEIT des Menschen. Band I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. Band II: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München 1956 (6., unveränd. Aufl. 1983).

Auerbach, Hellmuth: Eine Nationalsozialistische STIMME zum Wiener Putsch vom 25. Juli 1934. Dokumentation. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 12. Jg., 1964. S. 201–218.

Badinger, Anton: LUST auf Lebensraum. Massentourismus und Nationalsozialismus. In: **Ehalt,** Hubert Christian (Hg.): Inszenierungen der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1996. S. 101–129.

Bauer, Kurt: „STEIERMARK ist einmal gründlich verseucht …“. Regionale Unterschiede bei der Affinität zum Nationalsozialismus in der Phase des Durchbruchs zur Massenbewegung. Mögliche Ursachen und Erklärungsansätze. In: Österreich in Geschichte und Literatur, 43. Jg., Heft 5–6, 1999, S. 295–316.

Bauer, Kurt: STRUKTUR und Dynamik des illegalen Nationalsozialismus in der obersteirischen Industrieregion 1932/33. Dipl.-arb. d. Univ. Wien 1998.

Baumann, Zygmunt: DIALEKTIK der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Englische Originalausgabe Oxford 1989; deutsche Übersetzung Hamburg 1992.

BEITRÄGE zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte. Herausgegeben auf Grund amtlicher Quellen vom Bundeskommissariats für Heimatdienst. Wien 1934.

Bernold, Monika: ANFÄNGE. Zur Selbstverortung in der popularen Autobiographik. In: Historische Anthropologie, 1. Jg., 1993; S. 5–24.

Blickle, Peter: BAUER. In: **Dülmen,** Richard van (Hg.): Fischer Lexikon Geschichte. Frankfurt am Main 1990. S. 140–150.

Blimlinger, Eva; **Sturm,** Margit: Politikrelevante IDEOLOGEME einer Wiener Arbeiter/innengeneration. Lebensgeschichtliche Studie zum Zerfall des sozialdemokratischen Milieus 1927–1950. Oder: Karl und das 20. Jahrhundert. In: Zeitgeschichte, 19. Jg., Heft 3/4, 1992. S. 112–121.

Bockhorn, Olaf: Zwischen LANDWIRTSCHAFT und Fabrik: Siegendorf und seine Zuckerfabrik – Eine Fallstudie. In: **Bockhorn,** Olaf u. a. (Hgg.): Wie aus Bauern Arbeiter wurden. Wiederkehrende Prozesse des gesellschaftlichen Wandels im Norden und im Süden *einer* Welt. = Historische Sozialkunde, Bd. 13, 1998. S. 27–46.

Bokisch, Otto; **Zirbs,** Gustav A.: Der Österreichische LEGIONÄR. Aus Erinnerungen und Archiv, aus Tagebüchern und Blättern. Wien 1940.

Botz, Gerhard u. a. (Hgg.): „QUALITÄT und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. = Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft: Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Band 10. Frankfurt a. M., New York 1988.

Botz, Gerhard: ANGESTELLTE zwischen Sozialdemokratie und Nationalsozialismus. Zum gewerkschaftlichen und politischen Organisationsverhalten der Angestellten in Österreich 1900 bis 1933. In: **Martinek,** Oswin; **Cerny,** Josef; **Weidenholzer,** Josef (Hgg.): Arbeitswelt und Sozialstaat. Festschrift für Gerhard Weissenberg. Wien, München, Zürich 1980. S. 45–71.

Botz, Gerhard: ARBEITERSCHAFT und österreichische NSDAP-Mitglieder (1926–1945). In: **Ardelt,** Rudolf; **Hautmann,** Hans (Hgg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien, Zürich 1990. S. 29–48.

Botz, Gerhard: Die österreichischen NSDAP-MITGLIEDER. Probleme der quantitativen Analyse aufgrund der NSDAP-Zentralkartei im Berlin Document Center. In: **Mann,** Reinhard (Hg.): Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen. = Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 8; Stuttgart 1980. S. 98–136.

Botz, Gerhard: FASCHISMUS und Lohnabhängige in der Ersten Republik. Zur „sozialen Basis“ und propagandistischen Orientierung von Faschismus und Nationalsozialismus. In: Österreich in Geschichte und Literatur, 21. Jahrgang, 1977. S. 102–128.

Botz, Gerhard: GEWALT in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918–1938. München 1983.

Botz, Gerhard: Soziale „BASIS“ und Typologie der österreichischen Faschismen im innerösterreichischen und europäischen Vergleich. In: Jahrbuch für Zeitgeschichte, 1980/81. S. 15–77.

Botz, Gerhard: STRUKTURWANDLUNGEN des österreichischen Nationalsozialismus (1904–1945). In: **Ackerl,** Isabella u. a.: Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift Neck, Bd. II. Wien 1981. S. 163–193.

Botz, Gerhard: The Chancing PATTERNS of Social Support for Austrian National Socialism (1918–1945). In: **Larsen,** Stein u. a. (Hgg.): Who were the Fascists. Social Roots of European Fascism. Bergen, Oslo, Tromsø 1980. S. 202–225.

Braudel, Fernand: GESCHICHTE und Sozialwissenschaften – Die „longue durée“. In: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Geschichte und Soziologie. Köln 1972. S. 189–215.

Bruckmüller, Ernst: Die verzögerte MODERNISIERUNG. Mögliche Ursachen und Folgen des „österreichischen Weges“ im Wandel des Agrarbereiches. In: Knittler, Herbert (Hg.): Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag. Wien 1979. S. 289–307.

Bruckmüller, Ernst: SOZIALGESCHICHTE Österreichs. Wien, München 1985.

Bruckmüller, Ernst: Zur SOZIALSTRUKTUR Österreichs in den dreißiger Jahren. In: **Fröschl,** Erich; **Zoitl,** Helge (Hgg.): Februar 1934. Ursache, Fakten, Folgen. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposion des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13. bis 15. Februar 1984 in Wien. Wien 1984. S. 35–49.

Brustein, William; **Falter,** Jürgen W.: Who Joined the NAZI PARTY? Assessing Theories of the Social Origins of Nazism. In: Zeitgeschichte, 22. Jg., 1995, S. 83–108.

Bukey, Evan Burr: „PATENSTADT des Führers“. Eine Politik- und Sozialgeschichte von Linz 1908–1945. = Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft: Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Band 21. Frankfurt a. M., New York 1993.

Bukey, Evan Burr: Hitlers ÖSTERREICH. „Eine Bewegung und ein Volk“. Amerikanische Originalausgabe 2000; deutsche Übersetzung Hamburg, Wien 2001.

Burrin, Philippe: Die politischen RELIGIONEN: Das Mythologisch-Symbolische in einer säkularisierten Welt. In: **Ley,** Michael; **Schoeps,** Julius H. (Hgg.): Nationalsozialismus als politische Religion. Frankfurt a. M. 1997. S. 168–185.

Canetti, Elias: MASSE und Macht. Düsseldorf 1960; Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 1985.

Carsten, Francis L.: FASCHISMUS in Österreich. Von Schönerer bis Hitler. München 1977.

Dachs, Herbert: SCHULE in der „Ostmark“. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 446–466.

Denz, Hermann: Von der GRUPPENBEFRAGUNG zur Gruppendiskussion: Arbeitslose in einer Mühlviertler Kleingemeinde 1936 bis 1939. In: **Botz,** Gerhard; **Weidenholzer,** Josef (Hgg.): Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Wien, Köln 1984. S. 391–405.

DIE ERHEBUNG der österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934. Akten der Historischen Kommission des Reichsführers SS. Wien, Frankfurt a. M., Zürich 1965 (Neuauflage 1984).

DIE JULI-REVOLTE 1934. Das Eingreifen des österreichischen Bundesheeres zu ihrer Niederwerfung. Nur für den Dienstgebrauch. Im Auftrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung als Manuskript gedruckt. Wien 1936.

Diekmann, Andreas: Empirische SOZIALFORSCHUNG. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 5. Auflage, Reinbek bei Hamburg 1999.

Dressel, Gert; **Müller,** Günter (Hgg.): GEBOREN 1916. Neun Lebensbilder einer Generation. = „Damit es nicht verlorengeht …“, hg. v. Michael Mitterauer u. Peter Paul Kloß; Bd. 38. Wien, Köln, Graz o. J.

Elste, Alfred; **Hänisch,** Dirk: Auf dem WEG zur Macht. Beiträge zur Geschichte der NSDAP in Kärnten von 1918 bis 1938. = Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit; hg. v. Anton Pelinka u. Helmut Reinalter; Bd. 8. Wien 1997.

Endesfelder, Walter: Evangelische PFARRER im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes. Berlin 1939.

ENZYKLOPÄDIE des Nationalsozialismus. Hg. v. Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß. Taschenbuchausgabe München 1997.

Erhard, Benedikt; **Natter,** Bernhard: „WIR WAREN ja alle arbeitslos“. NS-Sympathisanten deuten ihre Motive. In: **Albrich,** Thomas; **Eisterer,** Klaus; **Steininger,** Rolf (Hgg.): Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918–1938. Innsbruck 1988. S. 539–569.

Etschmann, Wolfgang: Die KÄMPFE in Österreich im Juli 1934. = Militärhistorische Schriftenreihe, hg. v. Heeresgeschichtlichen Museum, Heft 50. Wien 1984.

Falter, Jürgen W.: Die „MÄRZGEFALLENEN“ von 1933. Neue Forschungsergebnisse zum sozialen Wandel innerhalb der NSDAP-Mitgliedschaft während der Machtergreifungsphase. In: Geschichte und Gesellschaft, 24. Jg., 1998. S. 595–616.

Falter, Jürgen W.: Hitlers WÄHLER. München 1991.

Faßmann, Heinz: Der WANDEL der Bevölkerungs- und Sozialstruktur in der Ersten Republik. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Wien 1995. S. 11–22.

Fielhauer, Helmut Paul: Zwischen LANDWIRTSCHAFT und Fabrik. Die ländliche Arbeiterschaft Niederösterreichs während der Ersten Republik. In: Bockhorn, Olaf; Liesenfeld, Gertraud (Hgg.): Volkskunde in der Hanuschgasse. Forschung – Lehre – Praxis. 25 Jahre Institut für Volkskunde der Universität Wien. Wien 1989. S. 59–100.

Fischer-Rosenthal, Wolfram; **Rosenthal,** Gabriele: NARRATIONSANALYSE biographischer Selbstpräsentation. In: **Hitzler,** Ronald; **Honer,** Anne (Hgg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen 1997 (UTB-Taschenbuch Nr. 1885). S. 133–164.

Fleck, Christian; **Müller,** Albert: „DATEN“ und „Quellen“. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 8. Jg., Heft 1, 1997. S. 101–126.

Frei, Norbert: Wie modern war der NATIONALSOZIALISMUS? In: Geschichte und Gesellschaft, 19. Jg., 1993. S. 367–387.

Freud, Sigmund: MASSENPSYCHOLOGIE und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion. Einleitung von Reimut Reiche. Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 1993.

Friedländer, Saul: KITSCH und Tod. Der Widerschein des Nazismus. Originalausgabe 1982; erweiterte Neuausgabe Frankfurt am Main 1999.

GABLER Wirtschaftslexikon, 14. Auflage, CD-ROM. Wiesbaden 1998.

Garz, Detlef; **Kraimer,** Klaus (Hgg.): Die WELT als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Frankfurt a. M. 1994 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1031).

Gedye, G.E. R.: Die BASTIONEN fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte. Wien o. J.

Geertz, Clifford: Dichte BESCHREIBUNG. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1983 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 696, 5. Auflage 1997).

Gehmacher, Johanna: JUGEND ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938. Wien 1994.

Genuneit, Jürgen: Methodische PROBLEME der quantitativen Analyse früher NSDAP-Mitgliederlisten. In: **Mann,** Reinhard (Hg.): Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen. = Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 8; Stuttgart 1980. S. 34–66.

Gerbel, Christian; **Mejstrik,** Alexander; **Sieder,** Reinhard: Die „SCHLURFS“. Verweigerung und Opposition von Wiener Arbeiterjugendlichen im Dritten Reich. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 523–548.

Gerbel, Christian; **Sieder,** Reinhard: ERZÄHLUNGEN sind nicht nur „wahr“. Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten. In: **Botz,** Gerhard u. a. (Hgg.): „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Frankfurt a. M., New York 1988. S. 189–210.

Gerteis, Klaus: BÜRGER, Bürgertum. In: **Dülmen,** Richard van (Hg.): Fischer Lexikon Geschichte. Frankfurt am Main 1990. S. 150–161.

Girtler, Roland: ASCHENLAUGE. Bergbauernleben im Wandel. 2. Auflage, Linz 1988.

Girtler, Roland: WILDERER. Rebellen in den Bergen. 2., ergänzte und überarbeitete Auflage, Wien, Köln, Weimar 1998.

Gorke, Peter: Der nationalsozialistische JULIPUTSCH in der Steiermark. In: Blätter für Heimatkunde, 66. Jahrgang, 1992. S. 6–15.

Haas, Alexander: Die vergessene BAUERNPARTEI. Der Steirische Landbund und sein Einfluß auf die österreichische Politik 1918–1934. Graz 2000.

Hadwiger, Anton: Was von der LIEBE bleibt. Wien 1993.

Haffner, Alfons: Der JULIPUTSCH 1934 in Rabenstein bei Althofen. In: Carinthia I, 1995. S. 371–375.

Halbrainer, Heimo: Sepp FILZ und seine Zeit. Ein Donawitzer Arbeiter auf der Walz, im Widerstand und beim Wiederaufbau. Diplomarbeit Univ. Graz, 1995.

Hämmerle, Christa: FORMEN des individuellen und kollektiven Selbstbezugs in der popularen Autobiographik. In: **Heidrich,** Hermann (Hg.): Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990. Bad Windsheim 1991.

Hämmerle, Christa: KINDHEIT in Armut. Anmerkungen zu schriftlichen Kindheitserinnerungen aus ländlichen Unterschichten. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 1/1987, S. 10–17.

Hammerstein, Hans von: Im ANFANG war der Mord. Erlebnisse als Bezirkshauptmann von Braunau am Inn und als Sicherheitsdirektor von Oberösterreich in den Jahren 1933 und 1934. Hg. v. Harry Slapnicka. = Studien und Quellen zur österreichischen Zeitgeschichte. Wien 1981.

Hänisch, Dirk: Die österreichischen NSDAP-WÄHLER. Eine empirische Analyse ihrer politischen Herkunft und ihres Sozialprofils. Wien, Köln, Weimar 1998.

Hanisch, Ernst: „Das wilde LAND" – Bürgerkrieg und Nationalsozialismus in Seekirchen. In: Dopsch, Elisabeth und Heinz (Hgg.): 1300 Jahre Seekirchen. Geschichte und Kultur einer Salzburger Marktgemeinde. S. 323–346.

Hanisch, Ernst: Bäuerliche KINDHEIT in Österreich vor dem Ersten Weltkrieg. In: **Ardelt,** Rudolf G. u. a. (Hgg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag. Wien, Salzburg 1985. S. 129–148.

Hanisch, Ernst: Bäuerliches MILIEU und Arbeitermilieu in den Alpengauen: ein historischer Vergleich. In: **Ardelt,** Rudolf; **Hautmann,** Hans (Hgg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien, Zürich 1990. S. 583–598.

Hanisch, Ernst: Das politische SYSTEM Erste Republik. Zwei Erklärungsmodelle. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Wien 1995. S. 1–7.

Hanisch, Ernst: Der lange SCHATTEN des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. = Österreichische Geschichte, hg. v. Herwig Wolfram. Wien 1994.

Hanisch, Ernst: Der ORT des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 11–24.

Hanisch, Ernst: Die regressive MODERNISIERUNG des Nationalsozialismus in Österreich und die Funktion der Kunst. In: **Baur,** Uwe u. a. (Hgg.): Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus. Wien, Köln, Weimar 1998.

Hanisch, Ernst: GAU der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945. Salzburg, München 1997.

Hanisch, Ernst: NATIONALSOZIALISMUS im Dorf: Salzburger Beobachtungen. In: **Konrad,** Helmut; **Neugebauer,** Wolfgang (Hgg.): Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewußtsein. Wien, München, Zürich 1983.

Hartlieb, Wladimir von: PAROLE: Das Reich. Eine historische Darstellung der politischen Entwicklung in Österreich vom März 1933 bis März 1938. Wien, Leipzig 1939.

Haupert, Bernhard; **Schäfer,** Franz Josef: Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Biographische Rekonstruktion als Alltagsgeschichte des Faschismus. Frankfurt a. M. 1991 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 952).

Haydter, Margarethe; **Mayr,** Johann: Regionale ZUSAMMENHÄNGE zwischen Hauptwiderstandsgebieten zur Zeit der Gegenreformation und den Julikämpfen 1934 in Oberösterreich. In: Zeitgeschichte, 9. Jg., Heft 11/12, 1982. S. 392–407.

Heer, Friedrich: Der GLAUBE des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität. München, Esslingen 1968; Ullstein Taschenbuchausg. 1989.

Heer, Friedrich: Der KAMPF um die österreichische Identität. 2., unveränderte Auflage; Wien, Köln, Weimar 1996 (1. Auflage 1981).

HEIMATSCHUTZ in Österreich. Sein Werden und die Juli-Ereignisse. Wien 1935.

Hofmann, Josef: Der PFRIMER-PUTSCH. Der steirische Heimwehrprozeß des Jahres 1931. Wien, Graz 1965.

Höhne, Heinz: Der ORDEN unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS. München 1984 (Lizenzausgabe 1990).

Höhne, Heinz: MORDSACHE Röhm. Hitlers Durchbruch zur Alleinherrschaft 1933–1934. Reinbek bei Hamburg 1984.

Holtmann, Everhard: Zwischen „BLUTSCHULD und Befriedung": Autoritäre Julijustiz. In: **Jedlicka,** Ludwig; **Neck,** Rudolf (Hgg.): Das Jahr 1934: 25. Juli. Protokoll des Symposiums in Wien am 8. Oktober 1974. Wien 1975. S. 36–45.

Hradil, Stefan: SOZIALSTRUKTURANALYSE in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen 1987.

Jagschitz, Gerhard: 25. JULI 1934: Die Nationalsozialisten in Österreich. In: **Steininger,** Rolf; **Gehler,** Michael (Hgg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. 1. Band: Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg. Wien, Köln, Weimar 1997. S. 257–287.

Jagschitz, Gerhard: Der PUTSCH. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich. Graz, Wien, Köln 1976.

Jagschitz, Gerhard: Die ANHALTELAGER in Österreich. In: **Jedlicka,** Ludwig; **Neck,** Rudolf (Hgg.): Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen 1927 bis 1938. Wien 1975. S. 128–151.

Jagschitz, Gerhard: Die NATIONALSOZIALISTISCHE PARTEI. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Wien 1995. S. 231–244.

Jahoda, Marie; **Lazarsfeld,** Paul F.; **Zeisel,** Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Eine soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Leipzig 1933.

Jamin, Mathilde: Methodische KONZEPTE einer quantitativen Analyse zur sozialen Zusammensetzung der SA. In: **Mann,** Reinhard (Hg.): Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen. = Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 8; Stuttgart 1980. S. 84–97.

Janisch, Peter: Gehst mir aufs LEBEN, Schütz? 3. Auflage, Lauffen bei Bad Ischl 1987 (1. Auflage 1981).

Jedlicka, Ludwig: Der außenpolitische HINTERGRUND der Ereignisse vom Frühsommer 1934 bis Oktober 1934. In: **Jedlicka,** Ludwig; **Neck,** Rudolf (Hgg.): Das Jahr 1934: 25. Juli. Protokoll des Symposiums in Wien am 8. Oktober 1974. Wien 1975. S. 46–57.

Kain, Franz: Der FÖHN bricht ein. Roman. Weitra o. J. (Erstausgabe 1962).

Karner, Stefan: Die STEIERMARK im Dritten Reich 1938–1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung. 3., durchgesehene Auflage; Graz, Wien 1994 (1. Auflage 1986).

Kater, Michael H.: Methodologische ÜBERLEGUNGEN über Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse der sozialen Zusammensetzung der NSDAP von 1925 bis 1945. In: **Mann,** Reinhard (Hg.): Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen. = Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 8; Stuttgart 1980. S. 155–185. (Derselbe Beitrag erschien in leicht geänderter Fassung unter dem Titel „Quantifizierung und NS-Geschichte“ in Geschichte und Gesellschaft 3. Jg., 1977. S. 453–484.)

Kater, Michael H.: QUANTIFIZIERUNG und NS-Geschichte. Methodologische Überlegungen über Grenzen und Möglichkeiten einer EDV-Analyse der NSDAP-Sozialstruktur von 1925 bis 1945. In: Geschichte und Gesellschaft 3. Jg., 1977. S. 453–484.

Kater, Michael: GENERATIONSKONFLIKT als Entwicklungsfaktor in der NS-Bewegung vor 1933. In: Geschichte und Gesellschaft, 11. Jg., 1985. S. 217–243.

Kernbauer, Hans: Österreichische Währungs-, Bank- und BUDGETPOLITIK in der Zwischenkriegszeit. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Wien 1995. S. 552–569.

Kershaw, Ian: Der HITLER-MYTHOS. Führerkult und Volksmeinung. Englische Orginalausgabe Oxford 1987; deutsche Übersetzung Stuttgart 1999.

Kershaw, Ian: Der NS-STAAT. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick. 3. Auflage; London 1993; dt. Übers. Reinbek bei Hamburg 1994.

Kershaw, Ian: HITLER 1889–1936. Stuttgart 1998.

Kershaw, Ian: HITLER 1936–1945. Stuttgart 2000.

Kershaw, Ian: Hitlers MACHT. Das Profil der NS-Herrschaft. Harlow 1991; dt. Übers. München 1992.

Kindermann, Gottfried-Karl: Hitlers NIEDERLAGE in Österreich. Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehrsieg 1934. Hamburg 1984.

Klammer, Peter: Auf fremden HÖFEN. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge. = „Damit es nicht verlorengeht …“, hg. v. Michael Mitterauer u. Peter Paul Kloß; Bd. 26. Wien, Köln, Weimar 1992.

Kleindel, Walter: ÖSTERREICH. Daten zur Geschichte und Kultur. Herausgegeben, bearbeitet und ergänzt von Isabella Ackerl und Günter K. Kodek. Wien 1995.

Kohl, Karl-Heinz: ETHNOLOGIE – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. München 1993.

Könke, Günter: „MODERNISIERUNGSSCHUB“ oder relative Stagnation? Einige Anmerkungen zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Moderne. In: Geschichte und Gesellschaft, 20. Jg., 1994. S. 584–608.

Konrad, Helmut: Das WERBEN der NSDAP um die Sozialdemokraten 1933–1938. In: **Ardelt,** Rudolf; **Hautmann,** Hans (Hgg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien, Zürich 1990. S. 73–89.

Kreisky, Bruno: Zwischen den ZEITEN. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten. Berlin 1986.

Kube, Elisabeth: „Der schlechten ZEITEN wegen arbeitslos“. Arbeitslose im Wien der Zwischenkriegszeit. Dipl.-arb. d. Univ. Wien 2000.

Kufner, Klaus: KOLLERSCHLAG, Juli 1934. In: Profil, Nr. 44, 30. 10. 1995, S. 82–86.

Langthaler, Ernst: Das Frankenfelser GEDÄCHTNIS. Vom Erinnern und Vergessen der Zeitgeschichte (1905 bis 1996). In: **Gamsjäger,** Bernhard; **Langthaler,** Ernst (Hgg.): Das Frankenfelser Buch. Frankenfels 1997. S. 214–396.

Langthaler, Ernst: Die „braune FLUT“ im „schwarzen Land“? Zur Struktur der NSDAP-Wählerschaft in Niederösterreich. In: Unsere Heimat 65, 1994. S. 13–41.

Langthaler, Ernst: Eigensinnige KOLONIEN. NS-Agrarsystem und bäuerliche Lebenswelten 1938–1945. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 348–375.

Lehnert, Detlef: Politisch-kulturelle INTEGRATIONSMILIEUS und Orientierungslager in einer polarisierten Massengesellschaft. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Wien 1995. S. 431–443.

Ley, Michael; **Schoeps,** Julius H. (Hgg.): NATIONALSOZIALISMUS als politische Religion. Frankfurt a. M. 1997.

Litschel, Rudolf Walter: 1934 – Das Jahr der Irrungen. Linz 1974.

Longerich, Peter: Die braunen BATAILLONE. Geschichte der SA. München 1989.

Loo, Hans van der; **Reijen,** Willem van: MODERNISIERUNG. Projekt und Paradox. München 1992.

Lüders, Christian; **Meuser,** Michael: DEUTUNGSMUSTERANALYSE. In: **Hitzler,** Ronald; **Honer,** Anne (Hgg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen 1997 (UTB-Taschenbuch Nr. 1885). S. 57–79.

Lüdtke, Alf: Was ist und wer treibt ALLTAGSGESCHICHTE? In: **Lüdtke,** Alf (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt am Main, New York 1989. S. 9–47.

Maderthaner, Wolfgang: Die SOZIALDEMOKRATIE. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Wien 1995. S. 177–194.

Maimann, Helene; **Mattl,** Siegfried (Hgg.): Die KÄLTE des Februar. Österreich 1933–1938. Wien 1984.

Maislinger, Andreas: Der PUTSCH von Lamprechtshausen. Zeugen des Juli 1934 berichten. Eigenverlag, 1992.

Mann, Reinhard (Hg.): Die NATIONALSOZIALISTEN. Analysen faschistischer Bewegungen. = Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 8; Stuttgart 1980.

Marx, Karl: Der achtzehnte BRUMAIRE des Louis Bonaparte. In: **Marx,** Karl; **Engels,** Friedrich: Studienausgabe. Band IV, Geschichte und Politik 2. Hg. v. Iring Fetscher. Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 1990. S. 33–119.

Massiczek, Albert: Ich war NAZI. Faszination – Ernüchterung – Bruch. Ein Lebensbericht: Erster Teil (1916–1938). Wien 1988.

Mattl, Siegfried: KRISE und Radikalisierung des „alten Mittelstandes“: Gewerbeproteste 1932/33. In: **Fröschl,** Erich; **Zoitl,** Helge (Hgg.): Februar 1934. Ursache, Fakten, Folgen. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposion des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13. bis 15. Februar 1984 in Wien. Wien 1984. S. 51–63.

Mattl, Siegfried: MODERNISIERUNG und Anti-Modernismus im österreichischen „Ständestaat“. In: **Oberdammer,** Peter u. a. (Red.): Auf in die Moderne! Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt. = Österreichischen Gesellschaft für kritische Geographie. Wien 1996. S. 77–86.

Mattl, Siegfried; **Stuhlpfarrer,** Karl: ABWEHR und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 902–934.

Meixner, Wolfgang: „Illegale NS-AKTIVISTEN“ in Tirol 1933–1938: Erste Einblicke in ein Forschungsvorhaben. In: **Albrich,** Thomas, **Matt,** Werner (Hgg.): Geschichte und Region. Die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich. Forschungsberichte – Fachgespräche. Dokumentation zur internationalen Tagung über die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich. Dornbirner Geschichtstage, 14. bis 16. Oktober 1993. Dornbirn. S. 81–99.

Melichar, Peter, Die KÄMPFE merkwürdig Untoter. K.u.k. Offiziere in der Ersten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 9. Jg., Heft 1, 1998. S. 51–84.

Merkl, Peter H.: Zur quantitativen ANALYSE von Lebensläufen „Alter Kämpfer“. In: **Mann,** Reinhard (Hg.): Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen. = Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 8; Stuttgart 1980. S. 67–83.

Mitterauer, Michael: FRÜHFORMEN der Lohnarbeit in europäischen Agrargesellschaften. In: **Bockhorn,** Olaf u. a. (Hgg.): Wie aus Bauern Arbeiter wurden. Wiederkehrende Prozesse des gesellschaftlichen Wandels im Norden und im Süden *einer* Welt. = Historische Sozialkunde, Bd. 13, 1998. S. 13–25.

Mitterauer, Michael: LEBENSFORMEN und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten. In: **Matis,** Herbert (Hg.): Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Berlin 1981.

Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der JUGEND. Frankfurt a. M. 1986.

Mommsen, Hans: Nationalsozialismus als vorgetäuschte MODERNISIERUNG. In: **Mommsen,** Hans: Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Reinbek 1991. S. 405–427.

Mommsen, Hans: Noch einmal: NATIONALSOZIALISMUS und Modernisierung. In: Geschichte und Gesellschaft, 21, 1995. S. 391–402.

Mooser, Josef: Wirtschafts- und SOZIALGESCHICHTE, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte. In: **Dülmen,** Richard van (Hg.): Fischer Lexikon Geschichte. Frankfurt am Main 1990. S. 86–101.

Mühlberger, Detlef: Hitler's FOLLOWERS. Studies in the sociology of the Nazi movement. London 1991.

Müller, Günter: „SO VIELES ließe sich erzählen …". Von der Geschichte im Ich und dem Ich in den Geschichten der popularen Autobiographik. In: Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien (Hg.): Wiener Wege der Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen. Wien, Köln, Weimar 1997. S. 335–356.

Müller, Günter: „VIELLEICHT hat es einen Sinn, dachte ich mir …". Über Zugangsweisen zur popularen Autobiographik am Beispiel der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen" in Wien. In: Historische Anthropologie, 5. Jg., Heft 2, 1997; S. 302–318.

Müller, Günter: SAMMLUNGEN autobiographischer Materialien in Österreich. In: **Winkelbauer,** Thomas (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40; o. J. S. 169–204.

Mulley, Klaus-Dieter: Die NSDAP in NIEDERÖSTERREICH 1918 bis 1938. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des „Anschlusses". In: Österreich in Geschichte und Literatur, 33. Jg., 1989. S. 169–191.

Nećak, Dušan: Die österreichische LEGION II. Nationalsozialistische Flüchtlinge in Jugoslawien nach dem mißlungenen Putsch vom 25. Juli 1934. Wien, Köln, Weimar 1996.

Ortmayr, Norbert (Hg.): KNECHTE. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen. = „Damit es nicht verlorengeht …", hg. v. Michael Mitterauer u. Peter Paul Kloß; Bd. 19. Wien, Köln, Graz o. J.

Ortmayr, Norbert: Beim BAUERN im Dienst. Zur Sozialgeschichte des ländlichen Gesindes in der Ersten Republik. In: **Ehalt,** Hubert Christian (Hg.): Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien, Köln, Graz 1984. S. 95–141.

Ortmayr, Norbert: Ländliches GESINDE in Oberösterreich 1918–1938. In: Ehmer, Josef, Mitterauer, Michael (Hgg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien, Köln, Graz 1986. S. 325–416.

Ortmayr, Norbert: SELBSTMORD in Österreich 1819–1988. In: Zeitgeschichte, 17. Jg., Heft 5, 1990. S. 209–225.

Ortmayr, Norbert: Sozialhistorische SKIZZEN zur Geschichte des ländlichen Gesindes in Österreich. In: **Ortmayr,** Norbert (Hg.): Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen. = „Damit es nicht verlorengeht …", hg. v. Michael Mitterauer u. Peter Paul Kloß; Bd. 19. Wien, Köln, Graz o. J. S. 297–376.

Ortmayr, Norbert: Späte HEIRAT. Ursachen und Folgen des alpinen Heiratsmusters. In: Zeitgeschichte, 16. Jg., Heft 4, 1988/89. S. 119–134.

ÖSTERREICH LEXIKON. 2 Bände. Hgg. v. Richard und Maria Bamberger, Ernst Bruckmüller, Karl Gutkas. Wien 1995.

Pätzold, Kurt; **Schwarz,** Erika: „AUSCHWITZ war für mich nur ein Bahnhof". Franz Novak – der Transportoffizier Adolf Eichmanns. Berlin 1994.

Pauley, Bruce F.: Der WEG in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich. Englischsprachige Ausgabe: Chapel Hill, N. C. 1981; deutschsprachige Ausgabe: Wien 1988.

Pauley, Bruce F.: HAHNENSCHWANZ und Hakenkreuz. Der Steirische Heimatschutz und der österreichische Nationalsozialismus 1918–1934. Wien, München, Zürich 1972.

Pawloswsky, Verena: ARBEITSLOSENPOLITIK im Österreich der dreißiger Jahre. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 1/2000, S. 24–32.

Pawlowsky, Verena: WERKSOLDATEN, graue Mandln, 50-Groschen-Dragoner. Der Freiwillige Arbeitsdienst in Österreich. In: Zeitgeschichte, 17. Jg., 1990, S. 226 –235.

Peball, Kurt: Die KÄMPFE in Wien im Februar 1934. = Militärhistorische Schriftenreihe, hg. v. Heeresgeschichtlichen Museum, Heft 50. Wien 1974.

Peissl, Walter: Das „bessere“ PROLETARIAT. Angestellte im 20. Jahrhundert. Wien 1994.

Perkonig, Josef Friedrich: EINER von vielen. In: **Weinzierl,** Ulrich (Hg.): Versuchsstation des Weltuntergangs. Erzählte Geschichte Österreichs 1919–1938. Wien, München 1983 (2. Auflage 1984). S. 116–119.

Peukert, Detlev J. K.: Die Weimarer REPUBLIK. Krisenjahre der Klassischen Moderne. Frankfurt am Main 1987.

Prost, Antoine: GRENZEN und Zonen des Privaten. In: **Ariès,** Philippe; **Duby,** Georges (Hgg.): Geschichte des privaten Lebens. 5. Band: Vom Ersten Weltkrieg zur Gegenwart. Hg. v. Antoine Prost und Gérard Vincent. Franz. Originalausg. Paris 1987; dt. Übers. Frankfurt am Mai 1993. S. 15–151.

Reich von Rohrwig, Otto: Der FREIHEITSKAMPF der Ostmark-Deutschen. Von Saint-Germain bis Adolf Hitler. Graz, Wien, Leipzig 1942.

Reichertz, Jo: Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: **Flick,** Uwe u. a. (Hgg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg 2000. S. 514–524.

Reichertz, Jo: Objektive Hermeneutik. In: **Hitzler,** Ronald; **Honer,** Anne (Hgg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen 1997 (UTB-Taschenbuch Nr. 1885). S. 31–55.

Reiterer, Albert F.: Moderne GESELLSCHAFTEN. Sozialstruktur und Sozialer Wandel in Österreich. 2. Auflage, Wien 1998.

Riedl, Joachim: Der wahre JÖRG. In: Profil, Nr. 52, 23. 12. 1995, S. 32–37.

Rigele, Georg: Die Wiener HÖHENSTRASSE. Autos, Landschaft und Politik in den dreißiger Jahren. Wien 1993.

Rigele, Georg: KULTURSCHOCK am Lande. Tourismus und Fremdenverkehr in Österreich in den dreißiger Jahren. In: **Tabor,** Jan (Hg.): Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956. Katalog zur Ausstellung im Künstlerhaus Wien. Baden 1994. Band 1. S. 252–259.

Rißmann, Michael: Hitlers GOTT. Vorsehungsglaube und Sendungsbewußtsein des deutschen Diktators. Zürich, München 2001.

Rosenthal, Gabriele; **Fischer-Rosenthal,** Wolfram: ANALYSE narrativ-biographischer Interviews. In: **Flick,** Uwe u. a. (Hgg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg 2000. S. 456–468.

Rühle, Gerd: Das Dritte Reich. Dokumentarische Darstellung des Aufbaus der Nation. Das zweite Jahr 1934. 2. Auflage, Berlin o. J.

Rühle, Gerd: Das Großdeutsche Reich. Dokumentarische Darstellung des Aufbaus der Nation. Die österreichischen KAMPFJAHRE 1918–1938. Berlin 1940.

Ruppert, Wolfgang: Das AUTO. „Herrschaft über Raum und Zeit“. In: **Ruppert,** Wolfgang (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. Frankfurt am Main 1993. S. 119–161.

Safrian, Hans: „Wir ham die Zeit der ORBEITSLOSIGKEIT schon richtig genossen auch“. Ein Versuch zur (Über-)Lebensweise von Arbeitslosen in Wien zur Zeit der Weltwirtschaftskrise um 1930. In: **Botz,** Gerhard; **Weidenholzer,** Josef (Hgg.): Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Wien, Köln 1984. S. 293–331.

Safrian, Hans: Die EICHMANN-MÄNNER. Wien 1993.

Saiko, George: Der Mann im Schilf. Roman. Lizenzausgabe 1985 (Erstausgabe 1955).

Sandgruber, Roman: ÖKONOMIE und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. = Österreichische Geschichte. Hg. v. Herwig Wolfram. Wien 1995.

Sauer, Walter: LOYALITÄT, Konkurrenz oder Widerstand? Nationalsozialistische Kultuspolitik und kirchliche Reaktionen in Österreich 1938–1945. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 157–186.

Saxinger, Franz (Red.): KOLLERSCHLAG, 27. Juli 1934. Dokumentation zum Einfall der „Österreichischen Legion“. Herausgegeben von der Gemeinde Kollerschlag. 1984.

Scharsach, Hans-Henning: Haiders KAMPF. 7. Auflage, Wien 1992.

Schausberger, Franz: Ins PARLAMENT, um es zu zerstören. Das „parlamentarische“ Agi(ti)eren der Nationalsozialisten in den Landtagen von Wien, Niederösterreich, Salzburg und Vorarlberg 1932. Wien, Köln, Weimar 1995.

Schausberger, Norbert: Der GRIFF nach Österreich. Der Anschluß. Wien, München 1978.

Schausberger, Norbert: Ökonomisch-politische INTERDEPENDENZEN im Sommer 1936. In: **Jedlicka,** Ludwig; **Neck,** Rudolf (Hgg.): Das Juliabkommen von 1936. Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen. Protokoll des Symposiums in Wien am 10. und 11. Juni 1976. S. 280–298.

Schleicher, Barbara: Heißes EISEN. Zur Unternehmenspolitik der Österreichisch-Alpine Montangesellschaft in den Jahren 1918–1933. Frankfurt 1999.

Schmidt, Christoph: Zu den MOTIVEN „alter Kämpfer“ in der NSDAP. In: **Peukert,** Detlev; **Reulecke,** Jürgen (Hgg.): Die Reihen fest geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus. Wuppertal 1981.

Schneeberger, Franziska: SOZIALSTRUKTUR der Heimwehr in Österreich. Eine vergleichende politische Sozialgeschichte der Heimwehrbewegung. Diss. d. Univ. Salzburg, 1988.

Schoenbaum, David: Die braune REVOLUTION. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches. Mit einem Nachwort von Hans Mommsen. Taschenbuchausg. Berlin 1999 (Originalausg. Köln 1968).

Schopper, Hans: PRESSE im Kampf. Geschichte der Presse während der Kampfjahre der NSDAP (1933–1938) in Österreich. 2. Auflage, Brünn, München, Wien 1942.

Schulze, Gerhard: Die ERLEBNISGESELLSCHAFT. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M., New York 1992 (7. Auflage 1997).

Schuster, Maria: Auf der SCHATTSEITE. Bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Günter Müller. = „Damit es nicht verlorengeht …“, hg. v. Michael Mitterauer u. Peter Paul Kloß; Bd. 40. Wien, Köln, Weimar 1997.

Senft, Gerhard: TYRANNEI und Modernisierung. Der techno-ökonomische Wandel im Dritten Reich. In: **Oberdammer,** Peter u. a. (Red.): Auf in die Moderne! Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt. = Österreichischen Gesellschaft für kritische Geographie. Wien 1996. S. 16–69.

Sieder, Reinhard: Ein HITLERJUNGE aus gutem Haus. Narrativer Aufbau und Dekonstruktion einer Lebensgeschichte. In: **Fischer-Rosenthal,** Wolfram u. a. (Hgg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen 1995. S. 330–359.

Sieder, Reinhard: GESCHICHTEN erzählen und Wissenschaft treiben. Interviewtexte zum Arbeiteralltag. Erkenntnistheoretische Grundlagen, Quellenkritik, Interpretationsverfahren und Darstellungsprobleme. In: **Botz,** Gerhard; **Weidenholzer,** Josef (Hgg.): Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen. Wien, Köln 1984. S. 203–231.

Sieder, Reinhard: GESELLSCHAFT und Person: Geschichte und Biographie. In: **Sieder,** Reinhard (Hg.): Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen. Wien 1999. S. 234–264.

Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen KULTURWISSENSCHAFT? In: Geschichte und Gesellschaft 20. Jg., 1994. S. 445–468.

Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der FAMILIE. Frankfurt a. M. 1987.

Sieder, Reinhard: Was heißt SOZIALGESCHICHTE? Brüche und Kontinuitäten in der Aneignung des „Sozialen“. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 1. Jg., Heft 1, 1990. S. 25–48.

Slapnicka, Harry: OBERÖSTERREICH zwischen Bürgerkrieg und „Anschluß“ (1927–1938). Linz 1975.

Spitzy, Reinhard: So haben wir das REICH verspielt. Bekenntnis eines Illegalen. München ,Wien 1986.

Springenschmid, Karl: Das Lamprechtshausener WEIHESPIEL. Von Kampf und Not eines deutschen Dorfes in Österreich. Berlin o. J.

Springenschmid, Karl: LAMPRECHTSHAUSEN. Ein Dorf kämpft für Adolf Hitler. München o. J.

Staudinger, Anton: DIEBSTAHL, Selbstversorgung oder Unterstützung des behördlichen Approvisionierungswesens? Eine Wilderergeschichte aus dem Jahre 1919 in Oberösterreich. In: **Ardelt,** Rudolf G. u. a. (Hgg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag. Wien, Salzburg 1985. S. 167–193.

Staudinger, Eduard G.: Der JULI-PUTSCH 1934 im Bezirk Weiz. In: Zeitschrift Gleisdorf, Folge 6. Gleisdorf 1984. S. 239–248.

Steinböck, Erwin: Die KÄMPFE um Radkersburg und im steirischen Grenzraum 1919. = Militärhistorische Schriftenreihe, hg. v. Heeresgeschichtlichen Museum, Heft 47. Wien 1983.

Steinböck, Erwin: Die Verhandlungen zwischen den Nationalsozialisten und jugoslawischen Stellen vor dem Juli-Putsch 1934. In: Österreich in Geschichte und Literatur, 12. Jg., Folge 10, Dezember 1968, S. 533–538.

Steinböck, Erwin: KÄRNTEN. In: **Weinzierl,** Erika; **Skalnik,** Kurt (Hgg.): Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik. Graz, Wien, Köln 1983. Bd. 2, S. 801–840.

Stiefel, Dieter: ARBEITSLOSIGKEIT. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen – am Beispiel Österreichs 1918–1938. Berlin/West 1979.

Suppan, Arnold: JUGOSLAWIEN und Österreich 1918–1938. Bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld. Wien, München 1996.

Tálos, Emmerich: SOZIALPOLITIK in der „Ostmark“. Angleichung und Konsequenzen. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 376–408.

Tenfelde, Klaus: ARBEITER, Arbeiterbewegung. In: **Dülmen,** Richard van (Hg.): Fischer Lexikon Geschichte. Frankfurt am Main 1990. S. 120–131.

Thaller, Ingrid: Der NATIONALSOZIALISMUS in Wolfsberg. Politik und Propaganda der Wolfsberger NSDAP in der Bewegungsphase (1930–1938). Diplomarbeit Univ. Klagenfurt 1994.

Theweleit, Klaus: MÄNNERPHANTASIEN. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Bd. 2: Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Frankfurt a. M. 1977/78; Rowohlt Taschenbuch 1980.

Varga, Lucie: Die ENTSTEHUNG des Nationalsozialismus. Sozialhistorische Anmerkungen. (Ursprünglich 1937 in den „Annales“ in französischer Sprache erschienen.) In: **Varga,** Lucie: Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939. Frankfurt a. M. 1990. S. 115–137.

Varga, Lucie: Ein TAL in Vorarlberg – zwischen Vorgestern und Heute. (Ursprünglich 1936 in den „Annales“ in französischer Sprache erschienen.) In: **Varga,** Lucie: Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939. Frankfurt a. M. 1990. S. 146–169.

Varga, Lucie: Luther, die Jugend und der Nazismus. (Ursprünglich 1937 in den „Annales“ in französischer Sprache erschienen.) In: **Varga,** Lucie: Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939. Frankfurt a. M. 1990. S. 138–141.

Varga, Lucie: Über die Jugend im Dritten Reich. (Ursprünglich 1937 in den „Annales“ in französischer Sprache erschienen.) In: **Varga,** Lucie: Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939. Frankfurt a. M. 1990. S. 142–145.

Vincent, Gérard: Eine GESCHICHTE des Geheimen? In: **Ariès,** Philippe; **Duby,** Georges (Hgg.): Geschichte des privaten Lebens. 5. Band: Vom Ersten Weltkrieg zur Gegenwart. Hg. v. Antoine Prost und Gérard Vincent. Franz. Originalausg. Paris 1987; dt. Übers. Frankfurt am Mai 1993. S. 152–343.

Volkmann, Hans-Erich: Die NS-WIRTSCHAFT in Vorbereitung des Krieges. In: **Deist,** Wilhelm u. a.: Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges. Stuttgart 1979; aktual. Taschenbuchausg. Frankfurt a. M. 1989. S. 209–435.

Wadl, Wilhelm; **Ogris,** Alfred: Das JAHR 1938 in Kärnten und seine Vorgeschichte. Ereignisse, Dokumente, Bilder. = Das Kärntner Landesarchiv, Nr. 15. 2., unveränderte Auflage, Klagenfurt 1997 (1. Auflage 1988).

Wagner, Gottfried: Juli 1934 in LAMPRECHTSHAUSEN. In: Zeitgeschichte, 1. Jg., Heft 9/10, 1974. S. 209–215.

Wagnleitner, Reinhold: Von „KING COTTON“ zu „King Elvis“. Reflexionen über die Modernisierungskrise im Süden der USA. In: Zeitgeschichte, 9. Jg., Heft 7, 1982. S. 235–247.

Waitzbauer, Harald: „Grünes LICHT bedeutet freie Fahrt in die Richtung des Lichtes“. In: Salzburger Automobil- und Motorradgeschichte. Hg. v. Salzburger Automobil-, Motorrad- und Touring-Club. Salzburg, München 1997. S. 30–53.

Walser, Harald: Der JULI-PUTSCH 1934 in Tirol. In: **Albrich,** Thomas; **Eisterer,** Klaus; **Steininger,** Rolf (Hgg.): Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918–1938. Innsbruck 1988. S. 331–356.

Walser, Harald: Die illegale NSDAP in TIROL UND VORARLBERG. = Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Materialien zu Arbeiterbewegung Nr. 28; Wien 1983.

Walser, Harald: Wer stand hinter der NSDAP? Ein Beitrag zur Geschichte Vorarlbergs 1933 und 1934. In: Zeitgeschichte, 7. Jg., 1980. S. 288–297.

Wandruszka, Adam: Österreichs politische STRUKTUR. In: **Benedikt,** Heinrich (Hg.): Geschichte der Republik Österreich. Wien 1954. S. 289–485.

Weber, Fritz: Die wirtschaftliche ENTWICKLUNG. In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Wien 1995. S. 23–39.

Weber, Fritz: Zwischen abhängiger MODERNISIERUNG und Zerstörung. Österreichs Wirtschaft 1938–1945. In: In: **Tálos,** Emmerich u. a. (Hgg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000. S. 328–347.

Weber, Therese: HÄUSLERKINDHEIT. Autobiographische Erzählungen. = „Damit es nicht verlorengeht …“, hg. v. Michael Mitterauer u. Peter Paul Kloß; Bd. 3. 2. Auflage, Wien, Köln, Weimar 1992 (1. Auflage 1984).

Weichlein, Siegfried: SOZIALMILIEUS und politische Kultur in der Weimarer Republik. Lebenswelt, Vereinskultur, Politik in Hessen. = Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 115. Göttingen 1996.

Weigl, Norbert: Österreichs FORSTWIRTSCHAFT in der Zwischenkriegszeit 1918–1938. = Dissertationen der Universität für Bodenkultur in Wien, Bd. 45. Wien 1997.

Wilding, Peter: „… für ARBEIT und Brot“. Arbeitslose in Bewegung. Arbeitslosenpolitik und Arbeitslosenbewegung in der Zwischenkriegszeit in Österreich (mit dem regionalgeschichtlichen Schwerpunkt Steiermark). = Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 55. Wien, Zürich 1990.

Wiltschegg, Walter: Die HEIMWEHR. Eine unwiderstehliche Volksbewegung? Wien 1985.

Wodak, Ruth u. a.: „Wir sind alle unschuldige TÄTER“. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt a. M. 1990 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 881).

Ziegler, Meinrad; **Kannonier-Finster,** Waltraud: Österreichisches GEDÄCHTNIS. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. 2. Auflage, Wien, Köln, Weimar 1997.

Zöchling, Christa: HAIDER. Licht und Schatten einer Karriere. Wien 1999.

Zuckmayer, Carl: Als wär's ein STÜCK von mir. Horen der Freundschaft. Erinnerungen. Sonderausgabe, 1966.

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtige Angelegenheiten (BKA-AA, das spätere Bundesministerium für Äußeres)
ADAP	Akten zur deutschen auswärtigen Politik (Quellenedition)
AdR	Archiv der Republik (im Österreichischen Staatsarchiv)
Bd.	Band
BDC	Berlin Document Center
BGK	Bezirksgendarmeriekommando
BH	Bezirkshauptmannschaft
BKA	Bundeskanzleramt
BKA-AA	Bundeskanzleramt-Auswärtige Angelegenheiten (das spätere Bundesministerium für Äußeres)
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
Fn.	Fußnote
GD	Generaldirektion (Abteilung der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit im Bundeskanzleramt-Inneres)
GDfdöS	Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (im Bundeskanzleramt-Inneres)
GPK	Gendarmeriepostenkommando
Grz.	Grundzahl
Gz.	Geschäftszahl
Hasch	Heimatschutz
IMT	Internationales Militärtribunal; Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (so genannter Nürnberger Prozess) (Quellenedition)
k. A.	keine Angaben
KdF	NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront, massenwirksame kulturelle und touristische Aktivitäten)
Ktn.	Karton
LGK	Landesgendarmeriekommando
MRP	Ministerratsprotokolle
NPA	Neues Politisches Archiv (Archiv des Bundesministeriums für Äußeres im Archiv der Republik)
ÖAMG	Österreichisch-Alpine Montangesellschaft
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
RAVAG	Österreichische Radio-Verkehrs AG; österreichische Rundfunkgesellschaft in der Ersten Republik
Resch	Republikanischer Schutzbund
Schuko	Freiwilliges Schutzkorps
SD	Sicherheitsdirektor
St.B.	Staatspolizeiliches Büro (der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit im Bundeskanzleramt-Inneres)
StG	österreichisches Strafgesetz
Stw.	Stichwort
VDA	Verein [Verband] für das Deutschtum im Ausland (NS-nahe deutschnationale Vereinigung)
VF	Vaterländische Front
vgl.	vergleiche
VZ 34	Volkszählung 1934
zit. n.	zitiert nach